CONVERSATIONSBLATT: ZEITSCHRIFT FÜR WISSENSCHAFTLICHE UNTERHALTUNG

Digitized by Google

Per.
29m 8° Conversation-
(1,1 " Blatt

Digitized by Google

<36604515760016

<36604515760016

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Conversationsblatt.

Zeitschrift

für

wissenschaftliche Unterhaltung.

»L'art du Journaliste n'est pas celui, de faire rire, ou d'amuser: il doit analyser et instruire. Un Journaliste plaisant est un plaisant Journaliste.«

Esprit de l'Encyclopédie.

Erster Jahrgang.

1819.

Erster Band, erster Theil.

Wien,

gedruckt und im Verlage bey Joh. Bapt. Wallishausser.

Digitized by Google

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Digitized by Google

Allgemeine Inhaltsanzeige.

(Am Schlusse eines jeden Jahrganges wird ein specielles Real-Register beygegeben.)

Nr. 1. Harmonie, Prolog, von Franz Gräffer. — Ueber die Mode, vom Grafen Segur. — Notizen und Correspondenz-Nachrichten.

Nr. 2. Auffallende Nachricht über den Orden der Templer. — Die neue Denkmünze des Herrn Probsten zu Klosterneuburg, von Akbg. — Ueber die gesellschaftlichen Verhältnisse in den Nordamerikanischen Freystaaten, von M. v. M. — Die Bell-Lancaster'sche Lehrmethode, vom Verf. d. Sch. d. M. Not. und Corresp.

Nr. 3. Briefe über Geldnoth, Finanzen und andere dringliche Angelegenheiten, von Adam Müller. — Not. und Corresp.

Nr. 4. Literatur und Ideenverkehr in Frankreich und England, von F. Bernhard. — Eines Amerikaners Ansichten über Italien. — Ideal einer weiblichen Erziehungsanstalt im Geiste der Zeit, von Franz Gräffer. — Zu den Aufgaben. — Not. und Corresp.

Nr. 5. Nordpol-Expeditionen. Dafür und dawider; Polisten und Antipolisten. — Rhabdomantie, oder animalische Electrometrie. — Not. u. Corresp.

Nr. 6. Geschichte der Assassinen, durch Joseph von Hammer, von X. — Die Statue der Gelegenheit und der Wanderer, von Mich. von Molitor. — Begriffe von Gott, von J. F. Castelli. — Die alten Deutschen. — Not. und Corresp.

Nr. 7. Nordpol-Expeditionen. Dafür und dawider; Polisten und Antipolisten. (Fortf.) — Not. und Corresp.

Nr. 8. Gegenseitiges Verhältniß des diplomatischen Corps an der hohen Pforte; Audienz-Ceremoniell der Bothschafter, von H. — Das allerseltenste Buch, von Franz Gräffer. — Neuestes Gemählde der Japaner, von M. v. M. — Not. und Corresp.

Nr. 9. Schiller in seinen letzten Momenten. — Nordpol-Expeditionen. Dafür und dawider; Polisten u. Antipolisten (Schluß). — Not. und Corresp.

Nr. 10. Ueber den Character der deutschen Kunst und ihr Verhältniß zum Staate, von M. v. Collin. — Klinger, gezeichnet von Fanny Tarnow. — Neuestes Gemählde der Japaner (Schluß). — Not. und Corresp.

Nr. 11. Ueber den Character der deutschen Kunst und ihr Verhältniß zum Staate (Schluß). — Plinius Geist in Pompeia, von Franz Gräffer. — Aussichten der Israelitischen Nation. — Not. und Corresp.

Nr. 12. Ueber die Errichtung der Sparbanken, von Adam Müller. — Valide, die voriges Jahr verstorbene Sultaninn, von X. — Ueber den thierischen Magnetismus, von Dr. Mühlibach. — Not. u. Corr.

Nr. 13. Der Geburtstag Sr. Majestät Kaiser Franz I., von C. Th. Hohler. —

Digitized by Google

Ueber die Errichtung der Sparbanken (Schluß). — Not. und Corresp.

Nr. 14. Am Gipfel des Schneebergs, von Mich. v. Molitor. — Erinnerungen gegen den in Nro. 3 enthaltenen Brief über Geldnoth ꝛc. — Die Hindus, von F. B. — Not. und Corresp.

Nr. 15. Die Algierischen Herrscher, von M. — Frankreichs Literatur, (Forts.) — Not. und Corresp.

Nr. 16. Geschichts-Hauptgrundsätze, von Julius Franz Schneller. — Impulse, von Franz Gräffer. — Prof. Schultes Donaufahrten. — Not. und Corresp.

Nr. 17. Geschichts-Hauptgrundsätze (Fortsetzung). — Witterungsregeln. — Des Eisens Erschaffung, von Franz Gräffer. — Not. und Corresp.

Nr. 18. Neues Schema der Natur, von Leopold Trattinnick. — Prinz Alexander Murosi, Abentheurer und Tempelherr. Wein und Liebe, von Georg v. Gaal. — Prof. Schultes Donaufahrten (Fortsetzung). — Not. und Corresp.

Nr. 19. Drey noch ungedruckte Sinngedichte, von Kästner. — Geschichts-Hauptgrundsätze (Fortsetzung). — Nachschrift zum Testament eines Selbstmörders, von C. Töpfer. — Not. und Corresp.

Nr. 20. Neues Schema der Natur (Fortsetzung). — Briefe über Geldnoth, Finanzen und andere dringliche Angelegenheiten, von Adam Müller. Nr. II. — Geschichts-Hauptgrundsätze (Schluß). Die Tarantel. — Not. und Corresp.

Nr. 21. Ueber die Aufsuchungen in der Tiber, und deren muthmaßliche Erfolge, von W. Hebenstreit. — Not. und Corr.

Nr. 22. Grabschriften, von Julius Schneller. — Einrichtung der Englischen und Französischen Sparbanken, von F. Bernhard. — Das Einbalsamiren der alten Egypter. — Prof. Schultes Donaufahrten (Fortsetzung). — Not. und Corresp.

Nr. 23. Nachrichten über Christophe, oder Heinrich I. von Hayti. — Die deutsche Catalani, v. C. v. Rediahr. — Geständnisse von J. P. Grafen Sermage. — Not. und Corresp.

Nr. 24. Die männliche Kokette, von Adolf Nehmitz. — Neues Schema der Natur (Fortsetzung). — Catalani; Catalanische Honorare und Honorirungen, von Gffr. — Prof. Schultes Donaufahrten (Schluß). — Not. und Corresp.

Nr. 25. Einrichtung der Englischen und Französischen Sparbanken (Fortsetz.) — Betrachtung; frey nach Kant, von J. C. Lauer. — Not. und Corresp.

Nr. 26. Papst Pius der Siebente; geschildert von de Pradt. Einrichtung der Englischen und Französischen Sparbanken (Schluß). — Neues Schema der Natur (Schluß). — Drey Anekdoten vom Prinzen de Ligne, nach mündlicher Mittheilung, von Gffr. — Psyche am Lebensbrunnen, von J. C. Lauer. — Not. und Corresp.

Digitized by Google

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Conversationsblatt.

1.

Freytag, den 1. Januar 1819.

Harmonie.

Die noch kein Dichter würdig hat erschwungen,
Und doch in reicher Brust muß ewig tragen;
Die nur der Tonkunst Zauber konnten wagen,
Wenn himmlisch sie dem Göttlichen erklungen;

Nach der umsonst des Pinsels Kunst gerungen,
Des Meissels starre Werke sehnend ragen;
Die nur in frühern, hellern Ruhmestagen
Das Herrlichste hat liebevoll umschlungen; —

Die im Gemüth, dem reinen nur, sich findet,
Und ihm, dem ird'schen Fesselband entwunden,
Der Ahnung hohe Seligkeit verleihet,

Geheimnißvoll der Wesen Ring verbindet:
Ihr sind die Kinder unsrer flücht'gen Stunden,
Der Harmonie sind hoffend sie geweihet. —

Digitized by Google

Und wie wir selber uns den Kreis beschrieben,
In dem wir regsam muthig mögen walten,
Zum Ganzen ihn, zum runden, zu gestalten:
So zeichne ihn die heil'ge Zahl, die Sieben. —

Natur, in der sich einer alles Lieben,
Wird ihre Wunder freundlich uns entfalten,
Sie Euch in klarem Spiegel vorzuhalten;
Und was der Menschheit ewig regen Trieben

Für Clios Griffel kündend sich erschlossen,
In lichter Nähe, wie in dunkler Ferne,
Das sey vor Euch lebendig treu gestellet;

So, was Minervens Pflege ist entsprossen,
Das glänz' uns wieder, wie die Schaar der Sterne
Die Nacht, die dunkle, leitend mild erhellet.

Auch was in andern Kreisen ward gewonnen
Durch Faustens Söhne, redlich forschend wollen
Zur nähern Kunde wir es Euch entrollen.
So was in holden Künsten uns ersonnen,

Was ihrem ewig jugendlichen Brunnen
Für's arme Leben sühnend ist entquollen.
Im Genius der Zeit, im deutungsvollen,
Was sich gestaltet und in ihm verronnen,

Das sammle sich im Brennpunkt gleich den Strahlen. —
Von Innen dann erblüh' ein Wechselleben
Durch des Impulses Kraft in muth'gem Ringen. —

Dieß sind des Cirkels inhaltsreiche Zahlen.
Zum schönen Einklang leite ihr Bewegen!
Nehmt freundlich auf, was freundlich wir Euch bringen!!

Franz Gräffer.

Digitized by Google

Ueber die Mode.

Vom Grafen Segur.

Es gibt eine Herrscherinn, deren drückendste Befehle niemals Widerstand erfahren. Niemand thut ihren Beschlüssen Einspruch. Ihre Einfälle sind hochverehrte Gesetze, ihre Launen Orakel; nach ihrem Belieben ändert sie die Gebräuche; sie spottet der Uebereinkünfte, und beugt die strenge Vernunft unter die Kappe der Thorheit. Sie bestimmt das Gute und Ueble; erschafft und vernichtet den guten Namen, verleiht dem Häßlichen Schönheit, dem Einfältigen Geist, Wissenschaft dem Charlatan, und widersetzt sich ungestraft den Vorstellungen der Billigkeit, den Rathschlägen der Weisheit, und selbst den Vorschriften der Religion.

Diese Königinn und Großherrscherinn der Welt, (wie Montaigne sich ausdrückt), ist die Mode (sonst hieß sie Brauch.) Ihr vorliebster Aufenthalt ist Frankreich, die Hauptstadt ihres Reiches Paris. Ihr einziger Zweck geht dahin, zu gefallen; ihre Wesenheit ist Abwechslung; sie belohnt durch Beyfall und straft durch Lächerlichkeit: dieß sind ihre einzigen Kräfte, ihre einzigen Waffen, aber nichts kann ihnen widerstehen. Voltaire hat sie in folgenden Versen sehr treffend geschildert:

Il est une déesse inconstante, incommode,
Bizarre dans ses goûts, folle en ses ornemens,
Qui parait, fuit, revient, et naît dans tous les tems;
Protée etoit son père, et son nom c'est la mode.

Diese Göttinn ist eine immerwährende und fast allezeit siegreiche Feindinn des Verstandes. Der Verstand sagt zu den Menschen: thut, was ihr thun sollt! Die Mode gibt ihnen im Gegentheil den ausdrücklichen Befehl: thut, was die Andern thun! Es ist nicht nöthig, zu erweisen, daß es dann das Geboth der Mode sey, dem man jederzeit nachkommt.

Was bey dieser universellen Unterwerfung in Verwunderung setzen muß, ist, daß sie augenscheinlich gegen ihren eigenen Zweck zu wirken scheint. In der That sind die Wünsche der Modelieblinge auf den Glanz und das Gefallen gerichtet; nun aber lassen sich glänzende Erfolge nur durch Auszeichnung erreichen. Ist es also nicht das übelste Mittel, um zu glänzen und sich zu distinguiren, das zu thun, was die Andern thun; sich zu kleiden, wie die Menge; zu reden, wie alle Leute, denen man begeg-

Digitized by Google

net; nur die überkommene Meinung zu unterhalten, und sich zu betragen, wie alle Welt?

Unsere französischen Damen waren Anfangs wie Nonnen gekleidet: in der Folge nahmen sie das sehr ähnliche Costüm der römischen Damen an; bald kam eine herzförmige Coeffüre in Gebrauch; darauf folgten die lächerlichsten Hörner, und auf diese die Pyramiden und Kegel; bald wurden sie durch niedere Nachthäubchen, und kurz darauf durch Federhüte, wie die der Männer, ersetzt. Das Bloßtragen der Schultern und des Busens war am Hofe Isabellens von Bayern entstanden. Anna von Bretagne verwandelte die weiße Farbe der Trauer in schwarz. Unter Franz I. sah man die monströsen Reifröcke, welche die Damen zu pyramidalischen Thürmen entstellte, entstehn. Franz II. brachte die künstlichen Bäuche auf. Die Hoffrauen erfanden eine andere Gattung ganz entgegengesetzter Anzüge, welche zu nennen, der Anstand nicht wohl erlaubt.

Catharina von Medicis trieb die Kleiderpracht bis zur Ausschweifung; sie lernte, wie den Franzosen die Ränke, den Französinnen die Schminke kennen. Der übertriebene Mißbrauch, den man damahls von den Tressen machte, ist eine arge Anklage der Hofsitten.

Heinrich IV. brachte den guten Geschmack und die Einfachheit zurück; die reichen Kleider gestattete er nur den Gaunern und Freudenmädchen. Und wenn man in den aufgestutzten Collets und Halskrägen seiner Zeit etwas Schwülstiges findet, so knüpfen sich so viel süße Erinnerungen daran, daß sie unter dem Schutz des Urtheils stehen; auch kann man sich nicht entschließen, in Heinrichs und Gabrielens Putz etwas Lächerliches zu finden.

Bald verschwanden die Moden des guten Heinrichs, wie seine offene Staatskunst und seine ritterliche Munterkeit; man legte Bart und Mantel ab; man sah jene mit Bändern gezierten Kniebauschen entstehen, jene langen und weiten, von einem bis zum andern Ende beknöpften Röcke, jene rothen, aufgerollten Strümpfe, jene eckigen Schuhe, die ein so plumpes und lächerliches Ganze bildeten, und jene enormen Perücken, welche die Köpfe von Ludwigs XIV. Courtisanen entstellt hätten, wenn sie nicht so herrlich mit Palmen, Myrthen und Lorbeern geschmückt gewesen wären.

Während dieser Zeit erregten zwey Engländerinnen zu Paris, die man Anfangs auslachte, eine schnelle und große Revolution. Die gigantesken Kopfzeuge verschwanden; die Damen kehrten zur Natur zurück; aber die kleinen Frauen, über einen Sturz, der sie so sehr verkürzte, erschreckt,

Digitized by Google

erhoben, um sich Genugthuung zu verschaffen, um einen halben Fuß ihre Absätze.

Unter Ludwig XV. änderten sich die Moden noch immer; aber auf einmahl wurden sie von aller Würde (!) und Anmuth entblößt: die gekräuselten und gepuderten Haare, die dicken Locken, das dunkelste Roth auf den Wangen, die Ueberladung der Schönpflästerchen, die hohen Absätze, die langen und spitzigen Taillen, die schwülstigen Reifröcke, machten die Mahler trostlos, beleidigten den Geschmack, und hätten die Liebe erschrecken und verscheuchen müssen, wäre sie nicht von der Wirklichkeit der Reize, der Grazie der Bewegungen, und dem Pikanten des Geistes, das die französischen Damen nie verläßt, zurück gerufen worden.

Die Männer waren damahls nicht viel anständiger gekleidet; ihre großen Toupets en goutière, ihre kleinen, flachen Hüte unter dem Arm, ihre etriquirten Kleider, zu lang für Westen, zu kurz für einen ordentlichen Rock, ihre langen Taschen und rothen Absätze, waren von Adel, Eleganz und Bequemlichkeit gleich entblößt.

Unter Ludwig XVI. machte man in diesem Genre nur lächerliche Fortschritte; die Mode der niedern Kutschen und hohen Kopfzeuge kam zu gleicher Zeit in Aufnahme, so daß die Damen in den Kutschen auf den Knieen lagen.

Der gute König Ludwig XVI. hatte einen einfachen Geschmack; er liebte die Oeconomie und haßte den Luxus; der Hof hörte auf, sich reich zu tragen. Die Mode, da sie nicht müssig seyn kann, äußerte ihren Einfluß auf die Farben, und da sie keine neuen erfinden konnte, so variirte sie in Nüancen, und wechselte die Namen. Bald sah man flohfarbne Trachten, erstickte Seufzer-Farben, indiscrete Thränen-Farben, Gemüths-Unruh-Farben, Nymphen-Farben, Pariser Koth-Farben u. s. w.

In der Folge bemächtigte sich unser die Wuth, die Engländer nachzuahmen; ihre Stahldegen, ihre runden Hüte, ihre glatten Sättel, ihre zerbrechlichen wiski, ihre abgeschnittenen Fracks und leichten Jokeys, ersetzten und verdarben den französischen Geschmack; keine Auszeichnung des Standes, des Glücks, des Rangs wurde unter uns mehr beobachtet, und die Gleichheit des Costüms war die Vorgängerinn, die Verkünderinn und Einleitung jener Gleichheit der innern Bedingungen, welche, seitdem die Gestalt der Welt so sehr verändert, und an so vielen Proselyten, Martyrern und neuen Schlachtopfern schuld ist.

Endlich erzeugte die Revolution, Frankreich umkehrend, neue Mittel zu gefallen, und sich zu distinguiren. Die Männer coeffirten sich á la romaine, die Frauen kleideten sich á la greeque; die Cothurne, die Gür-

Digitized by Google

tel, die leichten Draperien, die Coeffüren à la Titus wurden die Wonne der Einen; das Phrygische Häubchen der Putz der Andern; die Nacktheit selbst war auf dem Punkt, die Lieblingsmode der Damen zu werden, und die Durchsichtigkeit ihrer Gewänder rief jene antike Robe zurück, die man toga vitrea, die gläserne Tunica nannte, weil sie keinen der Reize verhüllte, die man kaum soll errathen lassen.

Wenn wir unserer Seits die Ausländer über ihre Gebräuche durchziehen, so sind wir nicht vernünftiger; denn wir haben uns nur zu oft als ihre Affen gezeigt, als daß wir sie sollten verdammen können. Einst waren die Moden und die Sprache der Spanier bey uns im Schwung. Medicis machte uns zu sehr zu Nachahmern der Italiener; während mehrerer Jahre sah man uns mit Leidenschaft die Disciplin, die Tactik, die Kleidungs- und Strafarten der deutschen Soldaten copiren. Kants Philosophie, Swedenborgs Illuminatismus, die Schädellehre des Dr. Gall, Mesmers Somnambulismus, haben sich in Frankreich sehr leicht eingebürgert. Unser Interesse für unsere Seidenmanufacturen hat uns nicht vor den Moden Englands bewahrt, das uns mit seinen Musselinzeugen überschwemmt hat. Unsre schönen Französinnen kleideten sich als Pohlinnen, coeffirten sich als Chineserinnen, und schienen ihre artigen, eleganten und öconomischen Mäntelchen entscheidend aufgegeben zu haben, um von den Sultanen jene reichen und dichten Caschemirs zu entlehnen, die so viel Ehemänner zu Grunde richten, und diesen noch theurer zu stehen kommen, wenn nicht sie es sind, die sie bezahlen.

Unter dem Namen des Brauchs ist es, daß die Mode ihre Macht ausbreitet. Wie viele Widersprüche, Ungereimtheiten und Thorheiten hat diese fremde Gesetzgeberinn auf Erden nicht annehmen und heiligen gemacht! Alle Völker können das nacheinander bezeugen. Das Eine opfert Tribute, um in seinem Schooß ausländische Weiber zu besitzen; die Andern zwingen ihre Gefangenen, sich untereinander umzubringen, oder sich zur Unterhaltung der römischen Damen, von Löwen zerreißen zu lassen. Am Ganges ist eine junge Frau verbunden, sich zu verbrennen, weil die Gicht die Tage ihres gealterten Ehemanns geendigt hat. Und indeß arme Indianer keine Kuh tödten dürfen, um die Seele ihrer Mutter nicht zu verwunden, halten sich unwissende Amerikaner verpflichtet, ihre Väter, wenn sie schon zu alt geworden, aus kindlichem Mitleid umzubringen. Hier will es die Sitte, seine Frau und Tochter den Fremden anzutragen: dort sperrt man sie zeitlebens ein, und läßt sie von Männern bewachen, die es aus einer abscheulichen Barbarey nur dem Namen nach sind; anderwärts übt man, aus Mißbrauch der heiligsten Gesetze, an Kin-

Digitized by Google

dern die nämliche Grausamkeit aus, um die Oper mit schönen Stimmen zu bereichern. In Frankreich, zur Zeit der erstern Stämme, sicherten die Fürsten ihre Macht nur dadurch, daß sie ihren Verwandten die Augen ausstachen, und nichts heilte sie von der Gewohnheit, die Monarchie zu zerstören, indem sie sie theilten.

Die Wuth der Kreuzzüge, die den Occident entvölkerte, um den Orient zu verwüsten, dauerte, Trotz der Rathschläge der Vernunft, und der Gründe der aufgeklärtesten Politik, fast 300 Jahre. In der Folge bedeckte die Mode der Sectenkriege Europa mit Unglück und Verbrechen, und die damahlige Mode des Cothurns und des Dolches gefiel sich in einer traurigen Mischung von Demuth, Galanterie und Grausamkeit.

Endlich erschien daß große Jahrhundert; es regierte Ludwig XIV.; die Mode verließ ihr tragisches Reich; sie ließ den Ruhm, die Vernunft, die Gerechtigkeit und Politik die Völker beherrschen, und beschäftigte sich, in ihr natürliches Gebieth zurück kehrend, nur mit unserm Geschmack und unsern Kleidern. Indeß erhielt sie uns, um noch einige Spuren ihrer alten Macht zu hinterlassen, die Mode der Zweykämpfe, und verpflichtete uns beständig im Namen der Ehre, dasjenige auszuüben, was Religion und Gesetz verbothen.

Der Name »Mode« selbst kann dazu dienen, ihre Grillen zu erklären. Er will die Art zu seyn, zu handeln, oder zu reden, wie es wohlanständig sey, ausdrücken. Also bestimmt ein glänzender Erfolg, der bald der Schönheit, bald dem Geist, zuweilen dem Glück oder der Macht, oft auch dem Zufall angehört, die Art des Benehmens, um ihn gleichfalls zu erreichen. Man sucht diesen oder jenen Bewunderten nachzuahmen, und die Hoffnung, durch diese Nachahmung denselben Erfolg zu erzwecken, verblendet dergestalt, daß man ohne Unterschied die Eigenschaft der Person copirt, deren Aufsehen man beneidet; die Fehler selbst, als viel leichter anzueignen, copirt man zuweilen mit dem allergrößten Eifer!

Alexanders Courtisanen hielten den Hals eben so gebogen, wie er selbst; es war ihnen leichter, seine Haltung nachzuahmen, als sein Genie. Wenige Frauen konnten sich schmeicheln, den Geist und die Anmuth Ninon's zu besitzen; deßwegen nahm der größte Theil ihrer Nebenbuhlerinnen nur ihren Kopfputz und ihre Unbesonnenheit an.

Ich trete in einen Salon; ich sehe mehrere Damen, beneidenswerth durch ihre Schönheit, Züchtigkeit, Bescheidenheit, betrübt fern von den Männern sitzen, und fast ganz von ihnen vergessen. In einer Ecke des Appartements vernehme ich ein Geräusch; ich gewahre eine mehr luxurios als geschmackvoll gekleidete Frau; ihre Taille ist gemein; ihr Teint hat nur ei-

Digitized by Google

ne geborgte Schönheit; ihre Stimme ist hart, ihr Blick dreist; sie ist von Anbethern umgeben; sie haben nur für sie Augen und Ohren. Ich frage meinen Nachbar, wer diese Frau sey? Es ist Madame Dorlis, sagt er, eine charmante Frau. — Aber sie ist nicht schön? — O nein! — Selbst nicht artig. — Es ist wahr. — Hat sie Geist? — Nicht sehr, aber viel Weltton und Lebhaftigkeit. — Sie besitzt ohne Zweifel Talente? — Nein! — Was finden Sie denn für ein Verdienst an ihr? — Es ist eine Frau à la mode, eine charmante Frau. — — Einige Tage darnach sehe ich mehrere jener verlassenen Schönheiten, die mir aufgefallen waren, gekleidet und coeffirt wie Madame Dorlis; sie glaubten, indem sie ihren Putz nachahmten, die Männer an sich zu ziehen, welches der Gegenstand ihrer Eifersucht, Mad. Dorlis, nur ihrer Lebhaftigkeit, ihrer Dreistigkeit und ihrer Coquetterie verdankte.

Madame T...., Madame R...., blendend durch die Schönheit ihrer Formen, die Regelmäßigkeit ihrer Züge, die Weiße ihrer Haut, die Eleganz ihrer Taille, kleiden sich eines Tages à la grecque, und verbergen uns wenig von ihren Reizen; man folgt ihnen auf den öffentlichen Promenaden, man umringt sie in den Cirkeln, man applaudirt ihnen im Schauspiel; die Bewunderung, die Trunkenheit haben den höchsten Gipfel erreicht. Tags darauf ist Paris mit langen, magern, dicken, kurzen, dünnen, gelben und schwarzen Frauenzimmern angefüllt, Busen, Arme und Hals entblößt, die dem Gelächter und der Critik Trotz biethen, und sich für Aspasien halten.

Ein junger Mann, von der Armee zurück kommend, fällt in eine Krankheit; sein Onkel wollte Herrn A., einen alten, sehr erfahrnen Arzt, holen lassen; die Gesellschaft widersetzt sich: das wäre ein Mord — man muß durchaus den Doctor S. kommen lassen. Ist er gelehrt? — Nein! — Ist er thätig? — Er hat nicht Zeit dazu — War er bey den Spitälern? — Pfuy doch' er sieht nur die gute Gesellschaft. — Worin besteht denn also sein Verdienst? — Er glaubt nicht an die Arzneykunst; er ist ein charmanter Mann, voll Geist; er erräth Ihre Krankheit, wenn er Sie nur ansieht; er spricht zum Verwundern über Politik, alle Frauen sind in ihn vernarrt. Der Aeskulap macht kurze Visiten, gibt kleine Syrupe und große Hoffnungen; der junge Offizier stirbt, und der Doctor bleibt nicht minder der Medecin à la mode.

Alles hängt von den Damen ab; wir sind immer das, was sie wollen, daß wir seyen, und es ist sehr gegründet, wenn Guibert sagt: Les hommes font les lois, les femmes font les moeurs.

(Hiezu ein Notizenblatt.)

Digitized by Google

Notizen und Correspondenz-Nachrichten.

Unter den Kunstwerken, welche die Stände des Lombardisch-Venezianischen Königreiches Ihrer Majestät der allergnädigsten Kaiserinn von Oesterreich verehren zu dürfen das Glück hatten, befindet sich auch ein großes, unter dem Namen des heil. Abendmahls (Coena Domini) bekanntes Gemählde in Mosaik, welches einstweilen im Belvedere aufgestellt ist. Man betrachtet dieses Tableau als ein Meisterstück der Kunst. Es wurde nach dem gleichnamigen Gemählde des berühmten Leonard' da Vinci ausgeführt, und erforderte eine Arbeit von neun Jahren. Bey der Fortschaffung nach Wien mußte man dieses kolossale Werk auf mehrere Rüstwagen vertheilen, zu deren Bespannung achtzig Pferde nöthig waren. — Dieses Meisterstück wird fortan unter den Zierden, welche diese an herrlichen und großen Kunstschätzen so reiche Kaiserstadt schmücken, einen der vorzüglichsten Plätze einnehmen, und jeden Freund der Kunst höchlich interessiren.

Ansichten von den Civilisationseinrichtungen der mit jugendlicher Energie sich erhebenden Republik Hayti, gibt das Lycée Haïtien, eine Piece in Quarto, zu Port-au-Prince in der Regierungsdruckerey erschienen. Besondere Aufmerksamkeit erregt und verdient die Schilderung dreß, was daselbst für den öffentlichen Unterricht gewirkt wird. Von der Ueberzeugung ausgehend, daß der Flor der Staaten sich auf wohleingerichtete Schulanstalten gründe, gehört es unter die eifrigsten Bemühungen des Bürgerhelden, (héros-magistrat), der Haytischen Jugend eine möglichst freye, immer mit der Idee des Patriotismus im Einklang stehende Bildung zu geben. Der Bürger Colombel, Privatsecretär des Präsidenten, adjungirte in dessen Namen, bis das große Institut sich consolidirt habe, den Bürger Ballette als Prof der lateinischen Sprache, und den Bürger Delille Lapree als Prof. der Mathematik. Vorgetragen werden in diesem Institut, die lateinische, und nebst mehreren neuen Sprachen die französische und englische; ferner Mathematik, Statik, Schiffahrtkunst, alte und neue Geographie, Profan- und Kirchengeschichte. Eigene Lehrer sind da für Musik, Zeichnen, Fechten, Tanzen und — Turnen. In dieser Anstalt finden Söhne gefallener vaterländischer Krieger freye Aufnahme; der Staat läßt sie auf seine Kosten erziehen. Die ganze Organisation trägt ein europäisches Gepräge.

Wie sehr in Hayti die Journalistik in Aufnahme kommt, wissen wir aus unsern Zeitungen. Minder bekannt aber ist die Erscheinung einer neuen politisch-literarischen Zeitschrift: L'Abeille Haïtienne (die Haytische Biene). Sie ist von einem Herrn Milscent redigirt. Alle 14 Tage kommt ein Heft heraus. Gehalt und vielseitiges Interesse verschaffen diesem Journal viele Leser. Die Nummer XVIII enthält von dem oben berührten Delille Lapree eine sehr gelungene Elegie auf Alex. Pethions Tod.

Die Franzosen fahren fort, sich mit unserer Literatur bekannter zu machen. Unter Andern ist in der Galerie des Palais royal zu Paris ein deutsches Lesecabinett von politischen und literarischen Zeitungen angelegt worden, und eine »deutsche Bibliothek« soll damit verbunden werden.

Digitized by Google

Zu Paris erscheint bey Colnet eine neue Zeitschrift: Journal des voyages, decouvertes et navigations, deren Prospectus große Erwartungen anregt.

Der Graf J. H. Sandels, seit Kurzem Statthalter von Norwegen, ist nun auch zum Curator der Universität zu Christiania ernannt worden.

Die neue Universität zu Bonn hat indeß ein provisorisches Reglement erhalten; die eigentlichen Statuten werden bey der feyerlichen Einweihung zu Ostern d. J. publicirt werden. Erster Rector ist der wackere Historiker, Prof. Hüllmann. Die Decane der 5 Facultäten sind schon bestimmt. 18 Professoren sind bereits hier, und die Zahl der Studierenden vermehrt sich zusehends. Curator der Universität ist der Graf Solms-Laubach, Local-Commissär der Kreisdirector Rehfues.

Von dem Professor Olussen erscheint in Heften eine staatsöconomische Uebersicht von Dänemark. Heraus ist indeß das erste.

In dem britisch Monitor wird (laut der Zeitschrift Erholungen Nro. 97 v. J.) ein äusserst merkwürdiges Document zur öffentlichen Kenntniß gebracht, das besonders die christliche Welt interessiren muß. Es ist nichts Geringeres, als eine Person-Beschreibung Jesu Christi, enthalten in einem Briefe des Statthalters von Judäa, Publius Lentulus, an den römischen Senat. Weder Tacitus noch Sueton erwähnen deß, auch nicht mit einer Silbe. Dieser Brief soll sich unter den Handschriften des Vaticans befinden, und wir werden also über seine Aechtheit bald im Reinen seyn. Er lautet wie folgt: »Es befindet sich gegenwärtig in Judäa ein Mann von seltenen Tugenden, der sich selbst Jesus Christus nennt. Die Ausländer halten ihn für einen Propheten, aber seine Anhänger verehren ihn als den Sohn des unsterblichen Gottes. Er weckt die Todten auf, und heilt alle Krankheiten durch einige Worte, oder durch Legung der Hände auf den Kranken. Er ist groß und wohlgebaut, sein Blick ist sanft und ehrwürdig. Seine Haare haben eine Farbe, welche nicht genau zu beschreiben ist; sie fallen in gewundenen Locken bis auf die Schultern; auf der Stirn sind sie getheilt. Seine Stirne ist glatt und lang; die Wangen haben ein angenehmes Roth; die Nase und der Mund sind ausnehmend schön geformt; sein Bart ist stark, von der nämlichen Farbe wie seine Haare, ungefähr einen Zoll lang, und gabelförmig getheilt. Seine Augen sind ausserordentlich lebhaft. Er verweiset mit Anstand und ermahnet mit Sanftheit; in seinen Reden und in seinem Handeln herrscht immer Anmuth und Würde. Man hat ihn nie lachen, aber oft weinen gesehn. Er besitzt sehr viele Mäßigung und ist äußerst bescheiden. Kurz, er ist ein Mann, welcher durch seine vollendete Schönheit und göttlichen Vollkommenheiten alle andern Menschen übertrifft.« (Dem Redact. d. Conv. Bl. ist dieser Brief nicht neu; er hat ihn schon viel früher irgendwo gedruckt gelesen, und in sein hier erschienenes Curiositäten-Cabinett aufgenommen. Es handelt sich jetzt nur darum, ob das Document authentisch sey, und vielleicht wird das durch diese neuen Anregungen ausgemittelt.)

Gedruckt bey J. B. Walkishauffer.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

2.

Dinstag, den 5. Januar 1819.

Auffallende Nachricht über den Orden der Templer.

Zufolge dieser Nachricht ist der noch lebende Marquis Saint-Croix ein Abkömmling Jacob Molay's, des letzten (öffentlichen) Großmeisters der Templer. — Des Marquis oftmalige Reisen nach Rom geben sogar Veranlassung zu Muthmaßungen eines Versuches der Wiederherstellung des Ordens. — Diesem Gerüchte widersprach zwar der Marquis öffentlich, es wird aber für eine, wiewohl wenig bekannte Thatsache, welche sich auf eine achtbare Autorität stützen soll, erklärt, daß es seit Molay's Tode eine ununterbrochene Reihe von Großmeistern gegeben habe, und zwar bis auf die jetzige Zeit; und daß einige der angesehensten Personen in Frankreich unter dieselben gehörten. Wie weit die Gewalt dieses (geheimen) Großmeisters sich erstreckt habe, und worin selbe bestanden, ist nicht ausgemittelt.

Unsere Quelle gibt folgenden Auszug als völlig zuverlässig an:

Kurz vor seinem Tode ernannte Jacob Molay unter dem Siegel

Digitized by Google

des Geheimnisses in der Person des Jean Marie Larmandi seinen Nachfolger. Dieser erfand, im Einverständniß mit andern, der Aechtung entronnenen Rittern, verschiedene Zeichen, einander zu erkennen, sich zu verständigen, und neue Glieder aufzunehmen. — Das Verzeichniß der angeblichen Großmeister bis zum Jahre 1776 ist gedruckt vorhanden. Im Jahre 1705 soll Philipp v. Bourbon, Herzog v. Orleans (Regent des Reichs,) Großmeister gewesen seyn; im Jahre 1724 Ludwig August v. Bourbon, Herzog v. Maine; im Jahre 1737 Ludwig Heinrich v. Bourbon-Conti; im Jahre 1745 Ludwig Franz v. Bourbon-Condé; 1776 Ludwig Heinrich Timoleon von Cossé-Brissac; 1814 Bernard Raymund Fabre.

Wir stellen diese vicante bisher wenig Glauben findende Notiz ganz nackt her, und enthalten uns aller Anmerkungen. Doch erinnern wir, daß uns alle mitgetheilten Ansichten darüber, so wie über das neue Heft der Fundgruben des Orients, deß wir umgehend erwähnen wollen, sehr willkommen seyn werden.

****

Die neue Denkmünze des Herrn Propsten zu Klosterneuburg.

Die Pröpste des im J. 1114 von dem Markgrafen Leopold den IV., aus dem Babenberger-Stamme errichteten Chorherren-Stifts Klosterneuburg, hatten seit mehreren Jahrhunderten Anhänge-Münzen prägen lassen, die unter der Benennung Leopold-Pfennige vorkommen, und ehemahls am 15ten November jeden Jahrs, am Feste dieses Oesterreichischen Schutzheiligen, unter die Gäste, die im Stifte sich einfanden, vertheilt, (gespendet) wurden. Diese meistens eyrunden Denkmünzen, die vom Propste Balthaser Polzmann im J. 1584 angefangen, eine ununterbrochene Folge bilden, sind um so merkwürdiger, als die Schicksale dieses wichtigen Stifts mit der Geschichte des Erzherzogthums Oesterreichs eng verbunden sind, und in den Werken von Herrgott, Köhler, Hauschild, so wie in dem Cabinet des Monnoïes en or et en argent nur sehr mangelhafte Nachrichten und Abbildungen davon vorkommen.

Der jetzige Herr Propst, Gaudenz Dunkler, der diese Würde, womit jene eines k. k. Raths und Oesterreichischen Erbhofcapellans verbunden ist, seit dem J. 1800 rühmlich bekleidet, hat vor Kurzem folgendes Denkmünzchen prägen lassen:

Digitized by Google

Hauptseite: Gaudentius Praep. Claustroneoburgensis A. Jub. 1814. (Gaudenz, Probst zu Klosterneuburg im Jubiläums-Jahre 1814.)

Zwey aneinander gereihte Schilde, wovon einer das Wappen des Stiftes, nähmlich ein halbes Kreuz in rothem Felde, und der andere das quadrirte Familien-Wappen, den Pegasus in silbernem, und drey Sterne in blauem Felde enthält. Beyde sind mit der diesem Stifte eigenen Inful und dem Krummstabe gezieret. Unten liest man einen um die neuere Münzkunde hochverdienten Nahmen: Appel. inv. (enit.) Rückseite: S. Leopoldus. Dieser Heilige auf die gewöhnliche Art vorgestellt, das Oesterreichische Panier haltend. Neben ihm sieht man einen Engel und die Stiftskirche. Gewicht 3/8 Loth. Größe nach Maders Münzmesser 19.

Die Jahreszahl 1814 zeigt an, daß der siebenhundertjährige Jubeltag des Stiftes, unter dem gegenwärtigen Herrn Propst gefeyert wurde.

Man ist damit beschäftigt, den Lesern eine Beschreibung der ganzen Reihe dieser in so mancher Ansicht merkwürdigen Denkpfennige vorzubereiten.

Akbg.

Ueber die gesellschaftlichen Verhältnisse in den Nordamerikanischen Freystaaten.

Nordamerika's jetzige Gestalt biethet dem Denker ein merkwürdiges Schauspiel dar. Bey den abweichendsten Formen in Glauben, Sitten, Gebräuchen, politischen Ansichten und ökonomischen Verhältnissen herrscht die größtmöglichste Einheit einer bürgerlichen Gesellschaft; und die individuellen Ansprüche sind mehr als irgendwo auf die allgemeinen Forderungen der Menschheit zurückgewiesen.

Reichthum begründet in Nordamerika kein Recht auf öffentliche Verwesungen, und gewährt blos die Vortheile einer angenehmen und bequemen Lebensart. Anderseits ist es in den Augen der Mehrzahl verächtlich, politisch indifferent zu bleiben. Nur der, dessen politisches Glaubensbekenntniß irgend einer Parthey huldiget, wird als bürgerlich existent betrachtet, — ja, um öffentlichen Einfluß zu erlangen, wird Reichthum eher als ein Hinderniß angesehen, denn er erschafft sich oft Partheyen, und man wird so leicht Partheyhaupt, ohne sich zu einer Parthey zu schlagen. —

Religion. — Der Unterschied der einen von der andern begründet keine Vorrechte. Aller Unterschied der Stände und Glaubensbekennt-

Digitized by Google

nisse löset sich in die Harmonie der allgemeinen Staatsrechte auf. In New-York gibt es 17 Religionen, und darunter ist keine herrschend.

Stände. — Zu allen Gewerbsarten hat jeder Ansässige gleiches Recht. Jede Art des Handels steht Jedermann offen. Die Geistlichkeit wird geachtet, sie verrichtet ihre Functionen ohne gegenseitiger Störung; Verketzerungseifer und Bekehrungssucht werden nicht geduldet. Kein eigentlicher Gelehrtenstand wird angetroffen; einige wenige Individuen ausgenommen, gibt sich Niemand ausschließlich mit Gelehrsamkeit, als einem gewinnstbringenden Gewerbe ab. Was daher zu Tage gefördert wird, ist eigenthümlich. — Von ausländischer Literatur wird am meisten die der Engländer berücksichtiget, und englische Werke gehören zur Modelectüre. Der Buchhandel stand schon auf einer so großen Stufe des Gedeihens, daß Messen gehalten werden konnten, welche aber, durch Nachdrücke ohne gehörige Auswahl, mit großem Verluste der Bücherverkäufer bald wieder eingingen.

Das Verhältniß zwischen Herren und Knecht ist auf die bloße Verpflichtung gegründet, einerseits Dienste und körperliche Leistungen zu bezahlen, anderseits selbe zu bethätigen. Kein anderweitiger Vorrang des Dienstgebers findet Statt.

Das eheliche Verhältniß führt keine Begründung eines Vorrechtes auf Reichthum oder Würde herbey; denn das Recht der Erstgeburt ist abgeschafft; daher vertheilt sich ein ansehnliches Vermögen gleich nach des Besitzers Tode unter mehrere Individuen. Alles dieses verweiset die Ansprüche Einzelner auf Selbstwerth.

Ehen werden sehr frühe geschlossen, weil ein junger Mann bald in den Stand gesetzt ist, seine Familie ernähren zu können. — Daher werden die Ehelosen nicht sehr geachtet. — Eben weil die Wohlhabenheit allgemein verbreitet ist, werden Heirathen aus bloßem Geldinteresse desto seltener geschlossen. —

Nationalhaß ist aus den Nordamerikanischen Staaten gebannt; Franzosen und Engländer, und die verschiedensten Nationen leben neben einander in ungetrübter Ruhe und Eintracht. Den überall hervortretenden Nationalstolz wird kein Vernünftiger zur Nationaleitelkeit stempeln wollen. — Er gibt sich im geselligen Verkehr, wie in Zeitungen und Büchern zu erkennen.

Die Zeitungen tragen viel bey, denselbe zu nähren. Maryland hat allein 18 aufzuweisen; Baltimore 5, — zehen derselben sind demokratisch, acht föderalistisch — New-York 17. Sie geben auch von den neuesten Erzeugnissen der Literatur Englands, Frankreichs und Italiens Nachrichten. Fast kein Dorf ist, welches nicht zwey besäße, und es

Digitized by Google

ist gewiß, daß in der ganzen Union wöchentlich 300,000 periodische Blätter aller Art in Umlauf kommen.

Die Wohlhabenden leben fast auf gleichem, nur nicht ganz so splenditem Fuße wie in Europa. Man hat bey weniger Ausgaben größere Bequemlichkeiten; die zwey bevölkertsten und reichsten Städte der Union, New-York und Philadelphia, weisen höchstens 12 Familien auf, welche jährlich über 20,000 Dollars aufgehen lassen.

In diesen ersterwähnten Städten leben beyläufig 50 Familien, welche jährlich bey 12 bis 16000 Dollars verzehren; 150, welche 6 bis 12000; 1000, welche von 3 bis 6000; und 3000, welche von 1500 bis 3000 Dollars jährlich ausgeben. Mit dieser letztern Summe verschafft sich eine nicht zu große Familie alles, was zu einem bequemen Leben mit nicht zu hohen Ansprüchen verlangt werden kann. Handwerker gewinnen bey 1300 Dollars jährlich; Schneider, Maurer und Zimmerleute verdienen sich einen bis anderthalb Dollars täglich, welches in einem Lande, wo 100 englische Pfund Rindfleisch 12 Dollars kosten, zum Leben hinreicht — 128 Kubikfuß-Holz kosten im Durchschnitte 8 Dollars. — Der Präsident der vereinigten Staaten hat 25000 Dollars jährlich als festgesetzten Gehalt.

Die Sitten und Gebräuche auf dem Lande sind von denen in den Städten wenig unterschieden, die Art zu Leben ebenfalls. Das bringt schon die Mischung aller möglichen Landsmannschaften und Stände mit sich — französische, holländische, englische und deutsche Kochkunst ist an der Tagesordnung, aber nur mit dem Unterschiede, daß man, je weiter von den Hauptstädten, desto wohlfeiler leben kann.

Die Vergnügungen in den Seestädten bestehen vornehmlich in Schauspiel, Tanz und Musik; Pianofortes trifft man überall, jedoch die Hauptquelle aller Erheiterungen geben die Familienzirkel. Italienische Oper hat keine Stadt Nordamerika's aufzuweisen, französisches Theater existirt auch nicht. Das Theater zu New-York faßt dritthalbtausend Zuseher. Auf dem Lande findet man von auswärtigen Nationen vorzüglich Deutsche und Franzosen. Die Gastfreyheit der Eingebornen ist groß; die verschiedensten Lebensformen lösen sich bey gesellschaftlichen Zusammenkünften in eine allgemeine Harmonie der Mittheilung auf.

Diesen allgemeinen Ansichten fügen wir Bemerkungen zweyer Ausländer bey, die unlängst dieses Land bereiset haben. — Einer derselben, Herr Bradbury, ein Engländer, gesteht, 1000 Meilen in den vereinten Staaten zurückgelegt zu haben, ohne die mindeste Unhöflichkeit oder Beleidigung zu erfahren. Sagt dieß ein Engländer, so verdient es

Digitized by Google

um so eher Glauben. Auch findet er Ursache, die Gastfreyheit anzurühmen, und obgleich bey einer beynahe 2000 englische Meilen — unternommenen Reise durch die nur wenig bevölkerten Theile der Staaten, wo kein Gasthof anzutreffen war, litt unser Reisender doch nie Mangel — ja seine Beherbergung war mit Aufopferung von Seite der Landesbewohner verbunden. —

Nie hatte er sich vergeblich an sie gewendet, und meistens weigerte man sich sogar, eine angebothene Erstattung anzunehmen. Gleichwohl, sagt er, haben sich mehrere Undankbare unterfangen, die schwärzesten Verläumdungen zur Vergeltung der in den Nordamerikanischen Freystaaten erfahrenen Willfährigkeiten auszustreuen.

Unser Reisender bemerkt, daß er in den westlichen Theilen die Thüren meistens ohne Schloß und Riegel fand — und die Gefängnisse verödet — »Glückliches Land!« ruft er aus.

Herr Birkbeck, ein englischer Landwirth, durchreisete das Illinois-Gebieth, und bestätigt dieß größtentheils. Er erwähnt der geselligen Bildung selbst der von Städten entfernten Bewohner, und äußert sich unter andern: »Auf unserer Reise von Norfolk, an den Küsten Virginiens, in der Mitte der Alleghany-Gebirge, haben wir nicht einen Augenblick die Sitten der geselligen Verfeinerung vermißt — Ueberfeinerung ist dort seltener als bey uns, allein eben so selten Gemeinheit oder rohe Pöbelhaftigkeit. Jede Klasse der Gesellschaft steht hier an Lebensart und Erziehung höher, als in England. Auch ist ihnen alle Eifersucht und aller Argwohn gegen Ausländer fremd.«

Besonders rühmt unser Verfasser die Artigkeit und Holdseligkeit des weiblichen Geschlechtes, ihre Sitten als ungezwungen, als anmuthig, ihre Unterhaltung lebhaft und verständig, in den Verhältnissen als Jungfrauen, Gattinnen, Mütter und Töchter achtungswürdig. Da der größte Theil der Einwohner englischer Abkunft ist, so herrschen englische Lebensart, Sitte, Gebräuche häufig, daher läßt sich auch zum Theile die ausgebreitete Neigung zur englischen Literatur erklären. Die Kolonisten in Neu-England waren größtentheils Engländer, in Massachussets ist eine irländische Ansiedelung, und in New-Hampshire gibt es einige Schott- und Irländer. In den mittlern und südlich gelegenen Gegenden ist das Volk meistentheils gleicher Abkunft.

Herr Birkbeck gibt uns von den Wohnplätzen der Eingewanderten nachstehende Uebersicht: In Neu-England meistens Engländer, eine irländische Kolonie, (in Massachussets) wenige Schott- und Irländer, (in New-Hampshire) — In New-

York Deutsche, Holländer, französische Protestanten, (zu State-Island) und Schottländer. — In Pensilvanien, Deutsche, Holländer, Irländer, Schottländer und Schweden. — In New-Jersey, Deutsche, Holländer, Schottländer. — In New-Rochelle, französische Protestanten. — In Süd-Carolina (Charlestown) französische Protestanten. — In Maryland, Irländer, Schweden. — In New-Hampshire, Schottländer. — In Nordkarolina, Schottländer. — Im Staate Indiana, Schweizer. — Irländer findet man übrigens fast in allen Staaten zerstreut.

»Die westlichen neuen Staaten werden, wie sich Herr Birkbeck ausdrückt, durch den Ueberfluß aller Länder bevölkert.«

Man ersieht aus diesem Verzeichnisse, daß in Pensilvanien und New-York der größte Zusammenfluß fremder Ansiedler ist.

Diese verschiedenartigsten Elemente zu einem Volks-Charakter zu verschmelzen, ist um so schwieriger, wenn man bedenkt, das gerade in den Hauptgegenden die abweichendsten National-Charaktere anzutreffen sind: Deutsche, Engländer, Holländer, Franzosen und Eingeborne; daß ferner Kolonien durch noch unbebaute Strecken getrennt und die Städte ohnedieß sehr von einander entlegen sind.

Welch ein interessantes Schauspiel für den Denker, alle Stufen der menschlichen Kultur, und zwar von ihrer ersten Entwickelung bis zur vollendetsten Verfeinerung einer Hauptstadt, bey Bereisung des Gebiethes der vereinigten Staaten in der lebhaftesten Anschauung vor Augen zu haben! —

Aber auch der retrograde Weg, nähmlich von einer der Hauptstädte in die entlegenen Gegenden ist für die Geschichte des Menschengeschlechtes höchst interressant. Von der Behaglichkeit des Wohlstandes, ja Reichthums einer großen, volkreichen Stadt bis zu der genüglichen Beschränktheit einer armseligen Hütte, von der geselligen Verfeinerung bis zu den Naturlauten des Urstandes! Und überall herrscht derselbe Haupt-Character bey den verschiedenartigsten Formen, sie treffen alle in ihren Hauptvortheilen zusammen, daher die nähmlichen Gesetze, dieselbe Verwaltung bey den abweichendsten Ansichten und Eigenthümlichkeiten.

Die herrschende Sprache, ohne allem Dialect-Unterschied ist die englische; doch die Volksbelustigungen des Boxens, Hahnenkampfes, und der Stiergefechte konnten in den Nordamerikanischen Staaten nicht in Schwung kommen, aber die Jagd ist eine Lieblings-Erholung, sie ist frey für Je-

Digitized by Google

dermann — Sie bildet frühzeitig zum Schützen; der Nordamerikanische Scharfschütze gibt im Kriege einen guten Jäger ab.

Die Londner Routs kommen täglich mehr in Aufnahme; die guten Bekannten werden nähmlich alle zusammen geladen, und die Stube mit Personen voll gepfropft. Ein Irländer äußerte sich über diese unangenehme Gewohnheit treffend, indem er sagte: »Das Zimmer ist mit so viel Leuten angefüllt, als es zu fassen vermag, ja mit noch mehr.« Das Tobackrauchen und Kauen ist allgemein üblich, ja selbst in den besten Zirkeln, und in Gegenwart der Damen.

Unser Reisender erzählt: »Als General Morris aus Europa zurück kam, fragten ihn etliche Amerikaner, von denen er unter die Kreuzfeuer ihrer Cigaro's genommen worden, raucht man in Europa auch so stark?« »Meine Herren!« erwiederte Morris ernsthaft, »feine Leute rauchen in keinem Lande!«

Der Handelsgeist ist natürlich allgemein ausgebreitet, See- wie Landsoldat, ja selbst der Geistliche macht Geschäfte. Der Luxus hat daher in den Hauptstädten den Platz der genügsamen Einschränkung eingenommen, und obwohl es viele Bankerotte gibt, so liegt ein Hauptgrund derselben dennoch darin, daß die Wohlhabenden viele Hände beschäftigen, vielen Handelskonsorten zu leben geben, und der allgemeine Flor leidet nicht darunter, denn er hängt nicht von dem Reichthume Einzelner in den vereinten Staaten ab.

Diesen Ansichten reihen wir im Auszug folgende Nachrichten eines der neuesten Reisenden an. Das Aeußere der Städte gleicht sich völlig, die Häuser sind sämmtlich von Backsteinen, die Straßen sind sehr breit und geradlinig, die Wege sorgfältig gepflastert und mit Pappelbäumen in regelmäßigen Reihen oder auch stellenweise in Gruppen umpflanzt. Weil fast alles zum Handelstande gehört, sieht man eine große Menge Kaufmannsgewölber. Fiaker und gedungene Bequemlichkeits-Fuhrwerke gibt es eben so wenig als Luxuswägen.

Ueberhaupt zweckt Alles mehr auf Nutzen als Kunst ab; selbst die Wohnung des letzten Präsidenten, Herr Maddissons, zeichnet sich bloß durch ein Portal mit 4 geschmackvollen Säulen vor andern Häusern aus, sonst ist es ein kleines, hinter Bäumen verstecktes Haus, ein Stockwerk hoch. Der Besitzer selbst scheint beym ersten Anblicke ein ernst-strenger Mann, im Umgange aber wird er liebenswürdig und interessant; die Gewohnheit des anhaltenden Nachdenkens hatte seinen Gesichtszügen diesen Ausdruck des Ernstes aufgeprägt; er zählt jetzt 64 Jahre.

Wenn sich zur Congreßzeit zu Washington Häuptlinge der verschie-

Digitized by Google

denen indischen Völkerschaften einfinden, schickt ihnen die Regierung an die Gränze-Wägen entgegen, und Kleider zur Vorstellung bey dem Präsidenten. Sie kommen gewöhnlich mit ihren Weibern an. Die Frauenzimmer benehmen sich sehr ungezwungen. So setzten sie sich im Theater zu Baltimore, während der Zwischenacte, auf die Logengallerien, und kehrten dem Publikum den Rücken. Mit dem Ausdrucke der Naturerscheinungen machte man sichs sehr bequem, den Donner ahmte man z. B. durch Trommelschläge nach.

Derselbe Reisende erzählt von einem Balle, dem er zu Neuorleans beywohnte. Die Anzahl der gegenwärtigen Frauenzimmer belief sich auf 60. Sie waren sämmtlich weiß gekleidet, und hatten weiße Rosen in den Haaren; er begann um 8 Uhr Abends, endete aber schon um 3 Uhr, wo dann das schöne Geschlecht, nach rastlosem Tanzen, sich zu Fuße (weil es keine Wägen gibt) nach Hause begeben mußte.

Charlstown hat sehr schöne breite Straßen, doch entbehren die Fußwege des Pflasters. Von europäischen Waaren sind die Kaufmannsläden voll. Die Häuser zeichnen sich durch Eleganz und Bequemlichkeit aus. Viele haben in jedem Stockwerke lange bedeckte Gänge. Schöne Mädchen gibt es hier sehr wenige, und noch geringer ist die Anzahl der artigen Weiber. (Eine entweder äußerst begreifliche, oder äußerst unbegreifliche Consequenz.) Der Geschmack in der Tracht theilt sich in die Pariser und Londner Moden, wiewohl man letztere vorzuziehen pflegt.

M. v. M.

Die Bell-Lancaster'sche Lehrmethode.

Von der so viel besprochenen Bell-Lancaster'schen Methode, welche wesentlich auf das Wohl der untern Volks-Classen wirkt, und nun schon in allen Theilen der Welt mit dem glücklichsten Erfolg eingeführt ist, wollen wir hier eine mit dem Raum unsers Blattes verträgliche Ansicht geben.

Dr. Bell, ein würdiger Geistlicher in England, erhielt die Aufsicht über eine 1786 von den Directoren der Ostindischen Handelsgesellschaft zu Madras gestifteten Bildungsanstalt für die Waisenkinder der europäischen Krieger. Die Kinder waren in Elend und Laster aufgewachsen, und kein Lehrer hatte den guten Willen, Dr. Bell zu unterstützen. — Da faßte er den kühnen Gedanken, die gelehrigsten und gesittetsten Kinder auszu-

Digitized by Google

wählen, diese zu Meistern, und durch sie wieder neue Schüler zu bilden. Im Jahre 1790 führte er dieses Verfahren ein, und fünf Jahre später hatte er in seiner Schule mehr als 200 Zöglinge. Seine Gesundheitsumstände zwangen ihn nach England zurück zu kehren. Er verließ seine Zöglinge, die alle seine Erwartungen erfüllt hatten, und ihm aufrichtig zugethan waren, mit gerührtem Herzen. Als er nach England kam, gab er ein kleines Werk über die neu angewendete Unterrichtsmethode im Druck heraus, und errichtete eine Schule, die so glücklichen Fortgang hatte, daß in weniger als acht Jahren, durch die Unterstützung der Geistlichkeit und der Gutsbesitzer, mehr als 60000 Kinder in den Kirchsprengeln Englands versammelt, und unentgeltlich nach Bell's Methode unterrichtet wurden.

Joseph Lancaster in London faßte Bell's Gedanken auf, legte sie seiner Lehr-Anstalt zum Grunde, veränderte die Schulzucht und vervollkommte die Sache überhaupt in vielen Stücken, so, daß er bereits im Jahre 1805, von dem Herzog von Bedford und Lord Sommerville unterstützt, eine Schule von 800 Knaben und 300 Mädchen hatte.

Seit dieser Zeit machte die neue, bloß aufs Lesen, Schreiben und Rechnen sich beschränkende Unterrichtsart, wobey zugleich den Kindern die reinsten Grundsätze der Gottesfurcht und Moral tief eingeprägt werden, in ganz England die bewundernswürdigsten Fortschritte. Dieß verdankte sie besonders den Anstrengungen der königlichen Prinzen von Sussex und von Kent (welche auch in der Regel den Vorsitz in den öffentlichen deßhalb Statt findenden Versammlungen haben), und dem nun nicht mehr lebenden Wundarzt Joseph Fox, der sich an die Spitze der Lancaster'schen Schule stellte, und 7000 Ducaten aufopferte, nicht nur, damit sie sich erhalte, sondern auch weit umher neue Zweige treibe.

Es wurden Zöglinge nach Calkutta, Ceylon, Canada und nach allen unter brittischer Herrschaft stehenden Ländern, nach allen Theilen Europa's, nach Afrika, Nord- und Süd-Amerika, St. Domingo und nach den Süd-See-Inseln gesandt.

Die glücklichen Folgen, welche die neue Unterrichtsweise in England hatte, sprechen für die Vortrefflichkeit dieser Schulen; denn nicht ein einziges Kind (?!) von 100tausenden, die schon unentgeltlich in den Bell-Lancaster'schen Schulen gebildet worden, wurde wegen eines Verbrechens bestraft oder vor Gericht geführt, wie vormals häufig geschah. Man bemerkt, daß diese Kinder viel sanfter sind, als die andern, viel gesetzter, aufrichtiger, zurückgezogener, weniger ausgelassen in ihren Spielen; daher denn angesehene und reiche Leute ihre Kinder in diese Schule führten, und Herrschaften und Handwerker, die hier Gebildeten zu sich zu

Digitized by Google

nehmen, vorzogen. Man hat auch schon mit Erfolg den Versuch gemacht, diese Lehrweise auf Sprach-, Erd-, Geschicht-, Größen- und Denklehre, auf Zeichnen und Musik anzuwenden.

Als im Jahre 1814 der erste Pariser-Frieden geschlossen und dadurch die Verbindung zwischen England und Frankreich wieder hergestellt wurde, hatten viele Franzosen nichts Wichtigers zu thun, als die Einrichtung der Bell-Lancaster'schen Schulen an Ort und Stelle kennen zu lernen, und den Saamen nach Paris zu bringen. Mehrere Freunde vereinigten sich zum Entwurf eines Planes, den sie der Gesellschaft zur Aufmunterung des Volksfleißes in der Sitzung vom 1. März 1815 mittheilten, die sogleich 500 Franken unterschrieb, und alle Mittel zur Ausführung versprach, die ihr zu Gebot ständen!

Die jährlichen Kosten für den Unterricht eines Kindes belaufen sich beyläufig auf 2 bis 3 fl. Conv. Geld, und nach Verhältniß des wohlfeileren Lebens und der größern Zahl der Kinder in einer Schule, sind sie auch noch geringer. Im Durchschnitte lernen die Kinder in 1 1/4 Jahre vollkommen gut Lesen, Schreiben und Rechnen. Anfangs October 1815 waren in Paris schon vier solcher Schulen in voller Thätigkeit. Die erste auf Kosten der Stadt, die zweyte auf Kosten des Vereins, die dritte auf Kosten des Evangelischen Consistoriums, die vierte im Hôtel der Frau Herzoginn von Duras, die selbst Aufsicht und Kosten dieser Anstalt übernahm. Am 3. November desselben Jahres wurde auf Befehl des Staatsraths bey der Präfektur des Seine-Departements ein Unterrichts-Rath gebildet, zu dessen Mitgliedern unter andern die Herzoge v. Doudenville, de la Rochefoucault-Liancourt, der Graf Pastoret, der Graf de Laborde, der Baron de Gerando, der Abbe Gaultier ernannt wurden.

Zu Ende 1818 waren viele hundert der angesehensten Männer, Pairs, Generale, Minister, Beamte aller Classen, und Bürger aller Stände, theils beytragende, theils mitarbeitende Mitglieder des Pariser Vereins; dreyzehen ähnliche Vereine haben sich in den Provinzen gebildet; über 800 Bell-Lancaster-Schulen sind in ganz Frankreich in Thätigkeit und täglich wächst ihre Zahl. — Bey allen Französischen Regimentern wird eine solche Schule zum Unterricht der Soldaten errichtet, so wie deren schon bey den Russischen und Englischen in Frankreich gestandenen Regimentern bestehen.

So viel über das Geschichtliche.

Und worin, fragt man, bestehet denn das Eigenthümliche dieser Bell-Lancasterschen Schulen? Man muß sich diese als eine Versammlung von

Digitized by Google

100 bis höchstens 1000 Kindern denken, die zu gleicher Zeit beschäftigt werden können. — Der Saal, in dem sie sich versammeln, ist mit einer hinreichenden Zahl von Bänken und schmalen Pulten versehen, doch so, daß noch hinlängliche Räume zwischen den Bänken und der Wand bleiben, die zu den Halbkreisen bestimmt sind, in die sich die Kinder vereinigen, um an den an der Wand hängenden Tabellen zu buchstabiren und zu lesen. Der Lehrer hat einen erhobenen Sitz, damit er die ganze Schule übersehen könne.

Der sinnreiche Mechanismus dieser Erfindung bestehet eigentlich darin, daß sich die Kinder unter sich selbst unterrichten, d. h. daß eine gewisse Anzahl aus ihrer Mitte, geschickter als die übrigen, bey ihren Gespielen, unter Aufsicht eines Einzigen, der mehr Aufseher als Lehrer dieser kleinen Gesellschaft zu seyn scheint, das Amt von Regenten oder Präfecten versehen. Die Kinder sind, nach dem Grade ihrer Fähigkeiten oder Kenntnisse in verschiedene Abtheilungen gebracht, von denen, die mit der Buchstaben-Kenntniß anfangen, und mit dem Finger die Buchstaben in Sand zeichnen, bis zu denen die fehlerfrey lesen und schreiben und die ersten Haupt-Regeln der Rechenkunde versehen. Jede dieser Abtheilungen ist einem Kinde (oder mehreren nach Verhältniß ihrer Zahl) untergeordnet, das die Aufgabe, die es besser gelernt hat als die Anderen, so lange hersagen läßt, bis es in seiner Klasse einen fähigen und seiner würdigen Nachfolger gebildet hat. Dann schreitet dieser kleine Lehrer zu einer höheren Abtheilung vor, wo er wieder Schüler ist.

So trägt sich die Wissenschaft und die Kunst sie zu verbreiten, von einem Kinde auf das andere, durch Ueberlieferung fort.

Die Vortheile dieser Lehrweise für Verstandes- und Sitten-Bildung sind auffallend. Die Kinder sind keinen Augenblick müssig, denn sie werden alle, ohne Ausnahme, zu gleicher Zeit beschäftigt. Kein faules oder ungelehriges Kind hält die Fortschritte der andern auf, denn diese können, ohne einen bestimmten Zeit-Abschnitt abzuwarten, in jedem Augenblick zu einer höhern Abtheilung fortrücken. Das Kind lehrt besser, denn es kennt auch die Schwierigkeiten besser, und weiß das, was es gelernt hat, dem Kinde im Geiste des Kindes mitzutheilen. — (Eine wichtige, noch nicht genug beachtete, durch die Spiele der Kinder sehr bestätigte Wahrheit!) — Die Möglichkeit und der Wunsch, zur Ausübung der Gewalt zu gelangen, erregt Eifer, und die Kinder bekommen frühzeitig das Gefühl eigener Würde. Sie sitzen nicht zum Nachtheil ihrer Gesundheit stundenlang wie angenagelt, sondern das unentbehrliche Bedürfniß der äußern Thätigkeit wird durch regelmäßige, im Einklang

Digitized by Google

angeordnete Bewegungen befriedigt; zehn-, zwanzigmal des Tags rückt ein Kind vor- oder rückwärts, und es macht nicht einen Schritt, ohne daß ein anderer Schüler einen Schritt im entgegengesetzten Sinne macht, welches, trotz der Menge, nicht die mindeste Störung verursacht. — Die Hauptvortheile sind Zeitersparniß, Wohlfeilheit, Gewöhnung an Ordnung und Regelmäßigkeit, und daß die Kinder gründlicher unterrichtet werden als in den gewöhnlichen Schulen. —

Wir wünschen einen deutlichen Begriff von dieser neuen Unterrichts-Methode gegeben, und das Publikum auf den Gegenstand aufmerksam gemacht zu haben, damit Männer von Kraft und Willen Hand an's Werk legen, und wir Deutsche nicht gegen andere Nationen zurück bleiben. Bekannte Schulmänner haben die, vielleicht nicht ganz uneigennützige Frage aufgeworfen, ob wir Deutsche solcher Schulen bedürfen? mit einem Worten, ob unsere jetzigen Schulen nicht so vollkommen sind, daß sie über alle Verbesserungen erhaben wären? Die Antwort ist leicht. In die jetzigen Schulen gehen die Kinder ungerne; manche Lehrer treiben ihr Amt mit Widerwillen, die Kinder werden in den gewöhnlichen Schulen selten besser. In einem engen Raum eingezwängt, sitzen 60 bis 100 Kinder, 5 bis 6 Stunden des Tags, durch die Zuchtruthe des Schulmeisters in Ordnung gehalten, und werden mit todtem Wortkram, mit schalem Gedächtnißwerke, wovon sie nichts verstehen, mit dem Einmaleins, bey dessen Nennung sie schon gähnen oder zittern, gepeinigt.

In den Lancaster-Schulen sieht man von alle diesem gerade das Gegentheil, und ihr schönstes Lob bestehet darin, daß die Kinder den Augenblick der Eröffnung der Schule nicht erwarten können, und Stundenlang den Eintritt mit Ungeduld erwarten.

Ungläubige! gehet, sehet die alte und auch die neue Methode, wenn ihr Gelegenheit dazu habt; vergleichet vorurtheilsfrey, und dann entscheidet!

Diese allgemeinen Ansichten und Bemerkungen mögen für den Umfang unsres Blattes genügen. Umständlichere Aufklärungen und Anweisungen gewährt das hier bey H. H. Schaumburg und Comp. zu findende Werk: Schulen der Menschheit (4 Bände, 20fl. W. W.). Es enthält unter Andern auch eine Darstellung der Lehrart des Hrn. Abbe Gaultier in Paris, der nun leider nicht mehr ist; der holländischen Volksschulen, der landwirthschaftlichen Anstalten des Herrn v. Fellenberg in Hofwyl, und so Manches, was jeden Freund höherer Pädagogik und Menschenbildung interessiren muß.

Sch. d. M.

Digitized by Google

Notizen und Correspondenz-Nachrichten.

In der vorigen Nummer haben wir Meldung gemacht von einem Briefe des Prätors Lentulus, die Personbeschreibung Christi enthaltend, und dabey bemerkt, daß er uns eben nicht neu sey. Nun finden wir in einer der letztern Nummern einer hier wenig circulirenden Zeitschrift eine sehr interessante Notiz über den nähmlichen Gegenstand. Herr Silber, Major und Cassier des Preußischen Soldatenkinder-Instituts zu Annaburg (in Pr. Sachs.,) zeigt nähmlich an, er sey im Besitz eines sehr alten, von einem unbekannten Meister in Oel auf Leinwand gemahlten und gut erhaltenen Profil-Brustbildes Christi, (1 Dresdner Elle 1 Zoll breit, 1 Elle 6 1/2 Zoll hoch) das mit jener Characteristik völlig übereinstimmt, und mit nachstehender Unterschrift in lateinischen Initialbuchstaben versehen ist:

Jhsus Nazarenus Rex Judeorum. Dieses Bild Christi ist gestalt wie es Lentulus hat abgemalt und geschickt gen Rom dem Senat von Jerusalem aus der Stadt.

Hierauf folgt ein etwa 8 Zoll langer Strich, unter welchem steht:

Seine Länge ist dieser Linien zehenmal.

Sehr auffallend müßte es nun freylich seyn, wenn von diesem Bildniß keine Copien bekannt wären. Wir glauben jedoch, daß der hier erschienene Kupferstich des Herrn Lang darnach gearbeitet sey; indeß, das zunächst Liegende zu untersuchen, dazu hat man bekanntlich am wenigsten Zeit, und so dürften wir irgend eine Stimme hierüber nicht vergebens erwarten. Mit Recht kann man voraussetzen, daß an den Besitzer dieses Bildes vielerley Zuschriften ergehen werden. Auch wir haben nicht ermangelt, uns an ihn zu wenden, und (es möge nun an der Sache seyn, was da wölle) können uns wohl eines wünschenswerthen Erfolgs versehen.

Der Collegienrath und Ritter von Pessarovius in Petersburg gibt daselbst ein deutsches Tageblatt (das auch russisch übersetzt zu haben ist) zum Besten der invalid gewordenen russischen Krieger heraus. Bereits hatte der edle Menschenfreund die schöne Genugthuung, sein patriotisches Unternehmen so sehr gedeihen zu sehen, daß er nicht weniger als 500,000 Rubel Papiergeld an diese Verunglückten hat austheilen lassen können. Man mag daraus den erfreulichen Schluß ziehn, daß in Handlungen der Humanität, besonders, wenn es auf Unterstützung der Vaterlandsvertheidiger ankömmt, die Russen und Petersburger den Oesterreichern (Monarchie) und Wienern nicht nachstehen.

Der Engländer Browne hat von dem König von Sardinien auf 15 Jahre ein Privilegium erhalten, in der Stadt Mandovi eine Eisenfabrik nach englischer Art anzulegen. Auch hat ihm der großmüthige Monarch 20000 Franken auf 10 Jahre ohne allen Interessen, vorgeschossen.

Aus dem Canton Neufchatel werden nun jährlich 130000 Stück Uhren ausgeführt.

Digitized by Google

Die Anwendung der Gasbeleuchtung gewinnt große Ausbreitung. Zu Copenhagen ist die Schaubühne mit Gas beleuchtet. Desgleichen das Beckerische Caffehaus in Manheim; in Gestalt eines Kronleuchters erhellen 16 Flammen den Billardsaal dergestalt, daß man in jeder Ecke deutlich lesen kann. Alle großen Theater in Paris sind mit Gas illuminirt.

Danneker hat ein Modell zu einem Christus entworfen, welches er colossal ausführen will. Dieß ist die höchste Aufgabe der bildenden Kunst überhaupt, und erfordert als ein noch nie gewagtes Unternehmen der Bildhauer ein von aller Nachahmung der Antiken unabhängiges, selbstständiges Kunsttalent. Die Vollendung dieses Kunstwerkes wird eine neue Epoche in der Sculptur begründen.

Für das königl. Bayrische Militär ist ein neues Exercierreglement erschienen; es wird bis spät in die Nacht exerciert, und wie in Kriegszeiten bey den Bürgern einquartirt. — Der Kronprinz von Bayern widmet einen großen Theil seiner Zeit und seines Studiums seiner Glyptothek (Sammlung geschnittener Steine), die er mit besonderer Vorliebe cultivirt, dem Herodot und Joh. v. Müller. — Die ungeheuchelte Humanität, die tiefen Einsichten und der lebendige Diensteifer der Grafen Thürheim und Rechberg haben ihnen die allgemeine Liebe und Verehrung gesichert. — Der Hofmarschall von Göhren hat einen Oberstküchenmeister ad latus erhalten. — Die Düsseldorfer-Gallerie wird bald mit Recht wieder so heißen: sie kommt zurück nach Düsseldorf.

Im Jahre 1708 gab Herr Rector Losius in Hildesheim eine »singende Geographie« heraus. — Ein anderer Rector Kastendik in Hameln im Jahre 1818, »einen Versuch einer in Versen bearbeiteten Erdebeschreibung von Europa,« — welche auf Vertreibung des hypochondrischen Dämons berechnet zu seyn scheint. —

Von Weimar singt der Verfasser:

»Gelehrte und Künstler sind hier hochgeschätzt,
Indem man auf Bildung sehr großen Werth setzt,
Nicht weit davon ist auch die Stadt Apolda,
Wir sehen eine wichtige Strumpffabrik da. —

Wir erinnern uns bey dieser Gelegenheit an die bizarre Idee jenes Franzosen, der es sich nicht verdrüßen ließ, den Codex Napoleon in Verse zu bringen. — Eben so fällt uns der, wiewohl nur humoristische Plan bey, ein Journal ganz in Sonettenform heraus zu geben, worüber wir gelegentlich ein Näheres anführen wollen.

Journalistik von Island. Im Jahre 1818 gab es auf dieser Insel eine schon seit 1795 bestehende Nationalzeitung — Minisverd Tilindi — genannt, welche Stephansen's rastlose litter. Thätigkeit ins Daseyn rief. Die Buchdruckerey zu Leiraaegärd (die einzige auf dieser Insel) fördert selbe. Diese Buchdruckerey gehört der k. Landesaufklärungs-Gesellschaft, ebenfalls von Stephensen gestiftet — Sie hat seither viele gemeinnützige Originalschriften und Uebersetzungen geliefert, früher erloschen folgende wissenschaftliche Institute: Die unsichtbare Gesellschaft von 1760 — 1770; die isländische Literaturgesellschaft; auch mehrere Lese-Institute.

Digitized by Google

Ein vorzügliches Augenmerk richtet die Preussische Regierung jetzt auf die Beförderung der Schiffahrt. Auf der Insel Rügen läßt sie Leuchtthürme errichten. Nächstens wird der auf dem Vorgebirge Arcona ausgebaut seyn; andere werden auf der Rügischen Nebeninsel Hiddensee und an den Halbinseln Jasmund und Mönchgut angelegt. Diese Anstalten werden sehr dazu dienen, die häufigen Schiffbrüche an diesen Küsten zu vermindern.

Die Leipziger Literaturzeitung hat zum Hauptredacteur nicht mehr den Hrn. Hofrath Beck. Er hat sie, so wie die besondere Redaction der ihm zugetheilt gewesenen Fächer, überhäufter Geschäfte wegen, niedergelegt, wird aber fortfahren, das Institut mit Beyträgen zu unterstützen. Es findet hinführo keine Centralredaction, sondern eine abwechselnde Direction, unter den H. H. Dr. Blümmer, Prof. Krug, Mollweide, Heinroth, Rosenmüller und Pölitz, Statt.

Daß der Mechanismus in der Typographie gleichsam noch in der Kindheit, folglich noch einer außerordentlichen Vervollkommnung fähig sey, wurdigen die für alle technischen Verbesserungen so empfänglichen Engländer am thätigsten. Besonders zeichnet sich der Buchdrucker Bensley in London aus Mittelst der von ihm erfundenen Maschine, druckt er beyde Seiten des Bogens zugleich, und liefert in Einer Stunde 900 Abdrücke, folglich 20mal so viel als auf die gewöhnliche Art. Das erste also gedruckte Werk ist: The institutions of Physiologie by J. Fr. Blumenbach, transl. from the Latin of the third edit. and. Suppl. withte numer. and. extens. not. by Elliotson. Second ed. 1818, 8. Von diesem klassischen Werke hat man noch eine englische Uebersetzung von Dr. Caldwell, zu Philadelphia erschienen; zwey holländische Uebersetzungen von Dr. Wolff und Vosmarr, eine deutsche von Dr. Eyerel, eine französische von Dr. Pugnet, eine spanische von Coll, und eine russische von Dr. Moiseew.

Der Buchhändler Göschen in Leipzig wird eine Sammlung der Briefe seines Freundes Iffland veranstalten.

Conversations-Almanach. Dieß ist der Titel eines Taschenbuchs für die elegante Welt, von welchem wir seiner Zeit das Nähere melden werden. Jetzt nur diese Andeutung, um allenfälligen Begegnungen vorzubeugen, und im Allgemeinen zu Beyträgen, deren Geist wohl der Titel schon bezeichnen mag, einzuladen. Nur erinnern wir, daß unser Plan hier mehr auf häusliche und ländliche Unterhaltung durch Spiele, durch Declamation, Musik, Tanz, andere schöne Künste, und leichteren geselligen Ideenaustausch geht, als auf theoretische Ansichten und ernstere Geistesbeschäftigung.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

3.

Freytag, den 8. Januar 1819.

Briefe über Geldnoth, Finanzen und andere dringliche Angelegenheiten.

Von Adam Müller.

Die Crise, welche der Handel im vorigen Herbste erlebt, und noch nicht überlebt hat, ist von außerordentlicher Art; sie ist eine allgemeine, eine europäische Begebenheit: an allen Mittelplätzen von Europa eine seltene Höhe der Disconte, ein krampfhaftes Festhalten der baaren Fonds, ungewöhnliches Mißtrauen im Verkehr und selbst im höheren Wechselhandel, den man bis jetzt für unerschütterlich gehalten, Spuren gegenseitiger Bedenklichkeiten, die man noch vor wenigen Jahren für unmöglich gehalten hätte. Das Bedürfniß der Regierungen, große Massen baaren Geldes auf einzelnen Puncten zu concentriren, mag die nächste Veranlassung der allgemeinen Beklem-

Digitized by Google

mung seyn; Sie aber, mein Freund, werden nicht zu dem großen Haufen derer gehören, welche die Veranlassung einer Begebenheit mit deren Ursache verwechseln. Die Ursache unserer Geldnoth, fürchte ich, liegt sehr tief in dem Gewebe der Schicksale, welche seit dreyßig Jahren über unsern Welttheil ergangen sind; und die Wirkung, nähmlich die Geldnoth selbst, kann nur der Unwissende oder Leichtfertige für eine vorübergehende Erscheinung an der Oberfläche der Zeit halten.

Die Thatsache ist, daß die Materie des Silbers und Goldes, daß das Unentbehrliche von der Natur Gegebene, daß das Datum, ohne welches die Thesis unsrer Oeconomie nicht gelöst werden kann, nicht etwa zu mangeln scheint, sondern wirklich zu mangeln anfängt. Die regelmäßigen Zuflüsse, an die Europa seit Jahrhunderten von America her gewöhnt war, und welche als ein fixes Gefäll in der Bilanz unsrer europäischen Haushaltung aufgerechnet wurden, haben aufgehört; ich getraue mir den Beweis zu führen, daß die directen Rimessen von America nach England und dem übrigen Europa mit Einschluß dessen, was Europa über Spanien bezieht, dermalen nicht die Hälfte der alten regelmäßigen Zuflüsse beträgt; daß der Abfluß nach Indien und China sich in demselben Zeitraume eher vermehrt, als vermindert hat, werden Sie nicht in Abrede stellen.

Räumen Sie mir also immerhin ein, daß sich die Masse der edlen Metalle in Europa merklich vermindert hat. Wir würden dennoch bestehen können: Friede, Zutrauen, Credit, würden die Lücken zu ergänzen vermögen, wenn nur das Bedürfniß unsers Welttheils nach der Materie des Goldes und Silbers nicht in einem viel größeren Verhältnisse zugenommen hätte. Möchten Rußland und America, wie es bey angehenden Haushaltungen überhaupt der Fall zu seyn pflegt, noch so große Massen der edlen Metalle bedürfen und einsaugen, wie sich dann offenbar das baare Bedürfniß dieser beyden Erdstriche seit dreyßig Jahren mindestens verdoppelt hat, so würden dennoch in dem unermeßlichen Capitale des alten Europa hinreichende Hülfsmittel liegen, den Ausfall unmerklich zu machen, wenn nicht in mitten unsers Welttheils und von innen heraus ein ganz neues Bedürfniß der edlen Metalle erwacht wäre. Daß ich Sie nicht von dem Luxus und der Begierlichkeit unsrer Zeit unterhalten will, setzen Sie gütigst voraus; überhaupt wollen wir den moralischen Zustand unsrer Generation, wie mißtrauenswürdig also metallbedürftig er seyn möge, für jetzt bey Seite setzen. In den inneren politischen Verhältnissen der Zeit

Digitized by Google

liegt der nächste und dringendste Antrieb eines gewissen Hungers nach den edlen Metallen, der in solchem Umfange ohne Beyspiel in der Geschichte ist.

Was wir, mein Freund, was Sie und ich über das sogenannte System der politischen Liberalität und über die Abschaffung des sogenannten Feudal-Systems denken, bleibe dahin gestellt. Gewiß aber ist, daß das neue System noch niemals von der Seite betrachtet worden ist, von der ich es Ihnen jetzt darstelle. Es ist, sage ich, ein kostbares, d. h. gold- und silber-fressendes System; die Art der Freyheit, welche sich unsere Generation in den Kopf gesetzet, erfordert, um zu Stande zu kommen, eine dreymahl größere Masse von edlen Metallen, als in irgend einem Augenblicke gleichzeitig in Europa vorhanden gewesen ist; noch mehr: sie erfordert eine viel größere Summe baaren Geldes, als Europa ertragen kann, wenn der Werth der Silber- und Gold-Münzen nicht durch den bloßen Ueberfluß herabgewürdigt werden soll.

Nicht wahr, mein Freund! das neue System bestehet im Wesentlichen darin, daß alle persönlichen und unbezahlten Verpflichtungen der Menschen abgeschafft, oder in Geldleistungen verwandelt werden sollen? Der gesammte bürgerliche Verkehr soll durch Dazwischenkunft des Geldes abgemacht werden; der einzelne Mensch soll nicht mehr unmittelbar von dem andern, sondern nur mittelbar von demselben, unmittelbar aber von dem Gelde abhängen. Deßhalb nun wird freylich die natürliche Abhängigkeit der Menschen von einander nicht aufhören, und es bestehet also, was unser Jahrhundert Freyheit nennet, nur in einer Verdopplung der Ketten: jedoch enthalten wir uns aller Rüge des Systems und betrachten nur dessen Folgen im Geldumlauf.

Der Besitzer eines Landgutes z. B. bedurfte vor Aufhebung der persönlichen Dienste und der Unterthänigkeit eines beständigen Verlages von einigen hundert Gulden in seiner Casse; dieß aber nur um, ich möchte sagen, die auswärtigen Bedürfnisse seines Hauses, seine Abgaben, seinen städtischen Bedarf u. s. f. zu decken. Jetzt, wo sämmtliche Dienste für Geld, Tage und Dienstlohn bestritten werden sollen, bedarf er das Dreyfache der früheren Summe. Alle seine inneren Angelegenheiten erfordern Geld. Sein baares Bedürfniß vermehret sich im Kleinen grade in demselben Verhältnisse, wie sich der Geldbedarf unsrer Regierungen vermehrt hat, seitdem die persönlichen Staats- und Kriegsdienste in Geldprästationen und der Dienst selbst in ein Sold-

Digitized by Google

und Pensions-Wesen verwandelt worden. Andrerseits aber hat der einzelne nunmehr freygesprochene Taglöhner auf die baare Abtrogung seines Canons, seiner Zinsen und übrigen Entschädigungs-Verpflichtungen an den Gutsherrn für zu denken, der steigenden Abgaben an den Staat nicht zu erwähnen, und so geschieht es, daß die neue Freyheit, das Drey- und Vierfache derjenigen baaren Summe in Anspruch nimmt, womit die alte Dienstbarkeit bestritten worden. In jedem Dorfe entstehet ein eigenes Circulations-System, und der jeweilige auch vorübergehende Geldmangel der Haupt- oder Handelsstädte, der ehemals das ländliche Leben, die Grundlage unsres gesammten politischen Daseyns, kaum zu berühren vermochte, dringet nunmehr unmittelbar störend und verderblich bis in das Mark der ländlichen Haushaltung ein.

Möchte ich Sie, mein verehrter Freund, und alle Welt mit dieser einfachen Darstellung der Sache nur davon überzeugen können, daß das Wort Geldnoth heut zu Tag eine dreyfach schrecklichere Landplage bezeichnet, als unsre Väter damit andeuteten, die sie nicht zu erwähnen würdigten, wenn von Pest, Hungersnoth, Erdbeben, Heuschrecken oder Krieg die Rede war.

In dem Maaße nun als die persönlichen Dienste aufgehoben und in Geldprästationen verwandelt werden, entsteht unten an der breiten Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft, eine die edlen Metalle anziehende, von ihrer bisherigen Bestimmung ableitende, und festhaltende Kraft, welche ich in den bisherigen staatswirthschaftlichen Systemen, ja selbst von den erfahrensten Geld- und Wechselhändlern nirgends beachtet sehe, so augenscheinlich sie unsern bisherigen Verkehr mit sehr wesentlichen Veränderungen bedrohet, und so gewiß sie die wahre Ursache der ungewöhnlich schlimmen Symptome unsrer gegenwärtigen Geldnoth ist. In einem beträchtlichen Theile von Europa ist dieses Geschäft angeblicher Befreiung vollzogen, und alldort ein permanenter Gelddrang künstlich erzeugt worden, von welchem man in Ländern, die, wie Oesterreich, dem älteren System der Dienste treuer geblieben sind, keine Vorstellung hat.

Setzen wir nun den Fall, dieses alte System der persönlichen Dienstbarkeit, sowohl der edlen als der unedlen Art, die man beyde in dem Begriffe des Feudalismus durcheinander wirft, wäre in ganz Europa abgeschafft; was würde, frage ich Sie, alsdann aus unserm

Digitized by Google

bisherigen Geldsysteme, mit welchem unsre dermahligen Bedürfnisse, Sitten und Lebensart unzertrennlich verwachsen sind?

Zuförderst wäre eine Verdopplung der circulirenden Geldzeichen erforderlich, um den Bedarf der unermeßlichen Landwirthschaft von Europa zu sättigen. Da die Masse der vorhandenen Metalle eine schlechthin gegebene, und noch obenein, wie ich früher gezeigt, eine progressiv abnehmende ist; da America und Rußland im Verhältniß ihrer steigenden Cultur größere und größere Summen verschlucken, so kann der rasch vermehrte Bedarf des innern Europa nur mit künstlichen Geldzeichen befriedigt werden. Jede Vermehrung, so wie jede neue Stiftung künstlicher Geldzeichen, würdigt einerseits den Werth des Geldes überhaupt herab; andrerseits vermehrt sie die Schwankungen der Valuten. Mit der vermehrten Schwankung der Valuten hebt sich mehr und mehr die Kunst der Agiotage und des Wechselhandels; das Geld häuft sich mehr und mehr von allen Enden unsers Welttheils her in einzelnen Händen, und die gleiche Vertheilung des Geldes, welche das neue Wirthschaftssystem beabsichtigt, und dessen sie zufolge einer selbsterwählten unerbittlichen Nothwendigkeit bedarf, wird in dem Maaße unmöglicher, als eben dieses neue Wirthschaftssystem um sich greift. Es würde zwischen dem Wechselhandel, der über die großen Geldmassen gebietet, und zwischen dem Ackerbau, der über die Bedürfnisse der ersten Nothwendigkeit zu disponiren hat, eine verderbliche Spannung erfolgen, die zum Vortheil des ländlichen Gewerbes über kurz oder lang ausschlagen müßte, aber dafür auch das ganze städtische Gewerbe, das eigentliche Kriegstheater jener beyden Mächte, zu Grunde richten würde. Das ganze Capital von Credit, worauf unsre Fähigkeit: Wechsel und Geldzeichen zu creiren, demnach auch unsere ganze geistige Cultur und Industrie beruhet, würde verschwinden, und wir würden in einen Zustand roher Production der bloßen Nothwendigkeiten versinken. Die gesammte Masse des noch circulirenden baaren Geldes würde dem Ackerbau zufallen. Die herrschenden Systeme der National-Oeconomie würden das Ideal, welches ihnen überall vorschwebt, den rohen und seelenlosen Zustand von Nordamerica erreicht sehen, und alle höheren Blüthen unserer Cultur, die sie jetzt nicht zu begreifen vermögen, würden unvermeidlich zu Grunde gehn.

Daß es dahin nicht kommen könne, dafür wird in einer höheren Ordnung der Dinge, als der, die unserm kümmerlichen Calcül unterworfen ist, gesorgt seyn. Aber schon jetzt wirkt die in Frankreich und

Digitized by Google

einem großen Theile des Nordens vollzogene Aufhebung aller unbezahlten Dienste beym Landbau so unverkennbar auf die Zerrüttung des Geldwesens, daß eine ernstliche Warnung vor den nahebevorstehenden Folgen an der Zeit ist. Die baare Metallmünze senkt sich dort sichtlich auf den Boden der bürgerlichen Gesellschaft hinab, und in den höhern Regionen derselben sammelt sich ein eitler Schaum eingebildeter Zahlungsversprechungen ohne alle Gewährleistung.

Erwägen Sie diese Ansicht einer hochwichtigen Angelegenheit, mein verehrter Freund! und berechtigen Sie mich durch eine freundliche Rückäußerung, Ihnen, was ich über die bedenkliche Lage des europäischen Geldwesens und Wechselhandels weiter auf dem Herzen habe, vorzulegen. A. M.

(Wir haben den ausgezeichneten hochgefeyerten Herrn Verfasser um die baldige Fortsetzung gebethen; und dürfen nach der warmen Theilnahme, womit Er die Güte hat, unser Institut zu begünstigen, uns schmeicheln, sie ehestens liefern zu können. — Die Redact.)

Notizen und Correspondenz-Nachrichten.

Aufforderung.

Ich bin fest und für mein ganzes Leben entschlossen, keinem ungenannten Richter meiner Schriften zu antworten. Dieß erklärte ich oftmahls, zuletzt im Hesperus, Jahrgang 1818, Nummer 4. Ich will meinem Worte treu bleiben, aber auf eine harte Probe stellt mich ein Aufsatz im dritten Bande der Jahrbücher der Literatur.

Man sagt allgemein, der Freyherr von Hormayr, der Ritter von Kalchberg, der Archivar Wartinger, und der Zeitungsschreiber Kollmann hätten ihn gemeinschaftlich abgefaßt. Aber die Sage genügt mir nicht; ich liebe den offenen Helm.

Ich bitte also diese Herren oder Jeden Andern redlich und deutsch sich zu Wort und That zu bekennen. Ich möchte gar gern antworten.

Grätz am 1. Jänner 1819.

Julius Schneller, Professor.

In China soll, nach Ellis Gesandtschaftsreise, der Kaiser sogar die ad patres oder ad matres gegangenen Heiligen promoviren und zu einer höhern Rangstufe erheben.

Digitized by Google

Den 1ten dieses Monats und Jahrs ist zu Paris ein äußerst merkwürdiges, ganz auf das Zeitbedürfniß berechnetes Journal, unter dem Titel: Revue encyclopedique, erschienen. Diese Revue ist eine raisonnirende Analyse der beachtenswerthesten Producte der Literatur, der Wissenschaften und Künste, herausgegeben von einer Gesellschaft von Mitgliedern des Instituts und anderen Gelehrten. Die vorzunehmenden Werke sind in folgende 3 Classen eingetheilt: 1) Physicalische und mathematische — 2) moralische und politische Wissenschaften — 3) Literatur und schöne Künste. Diese Analysen werden von particulären Memoiren, Notizen, Necrologen ꝛc., und einem bibliographischen Bülletin begleitet seyn. Monatlich erscheint ein Cahier von 12 Bogen in 8vo. (Das ist denn endlich einmal die einzig richtige Form für eine Encyclopädie. Was die Zeit erschafft, was, wie die menschlichen Kenntnisse, einem so raschen steigenden Wechsel unterliegt, ist nur in historischer, nie in practischer Hinsicht geeignet, alphabetisch und bändereich im Verlauf vieler Jahre hervorzutreten. Ein Blick auf das betrübte Schicksal unsrer deutschen Encyclopädien, die nicht, wie jene Frankreichs, oder wie das Conversationslexicon, gleichsam auf einen Mosaischen Zauberschlag zu Tage gefördert worden und werden, muß diese Behauptung genugsam rechtfertigen, u. s. w.)

Auf Aachen macht das Viele, was für Künste und Wissenschoften von Seite der Regierung, z. B. durch die Errichtuug der Universität zu Bonn, geschieht, nur geringen Eindruck. Man sucht überall nur das Lucrative, und schnappt nach — Geld. — Einem jungen Mahler aus Cölln hat der preußische Staat so eben eine frühere Jugendarbeit für 9000 Franken abgekauft, weil er viel Talent gezeigt und Aufmunterung verdient. »Nur« heißt es, »ist zu bedauern, daß sich der junge Mann durch seine Vorliebe für das Altdeutsche in der Mahlerey von dem wahren Wege der Kunst abwenden lasse.« Leider kränkeln auch wir an diesem herrschenden Geschmack. —

Die Uebersicht der öffentlichen Spielhäuser in Paris und ihrer jährl. Geschäfte (in des 4. Bandes 4. Heft der Bibliotheque historique) setzt in Erstaunen. Es sind gegenwärtig in Paris 7 Tische Trente et un, 9 Roulette, 1 Passe dix, 1 Craps, 1 Creps, 1 Biribi. Besoldet werden an diesen 20 Tischen (von denen 13 bloß im Palais royal) für Trente et un 28 Tailleurs, jeder monatlich mit 550 Franken; 28 Croupiers, jeder mit 380 Fr.; 43 I. B. (??) mit 200 Fr.; auf die 9 Roulettes und 1 Passe dix kommen 80 Tailleurs, jeder zu 275 Fr. (auch monatlich), dann 60 I. B. zu 150 Fr.; für Craps, Biribi und Creps 12 Tailleurs zu 300 Fr.; 12 Inspectoren zu 150 Fr.; 10 Stellvertreter zu 100 Fr.; 6 Partheyhäupter (chefs de partie) in den großen Sälen zu 700 Fr. (per Monat), 3 derley für die Roulettes zu 500 Fr.; 20 geheime Inspectoren zu 200 Fr.; dann ein Generalinspector zu 1000 Fr.; 130 Aufwärter zu 75 Fr. — Für Carten sind bestimmt 1500 Fr. monatlich; für Erfrischungen und Bier 3000 Fr.; Beleuchtung 5500 Fr.; Refrescaden für den großen Salon 12000 Fr. Sonach beträgt die monatliche Ausgabe 22000 Fr. Rechnet man nun die Jahresmiethe der Häuser pr. 130000 Fr. und die Büreaukosten pr. 50000 Fr., so ergibt sich ein Jahresbetrag von

Digitized by Google

1 Million 551,480 Fr. — Dem Aerario werden als Pacht 6 Millionen, und ist der Pacht auf 6 Jahre, noch 1 Million als Trinkgeld (pot de vin) bezahlt. Die ganze Ausgabe des Pachtes beträgt folglich 7 Millionen und 718,146 Fr. Was hat aber der Pächter monatlich für eine Einnahme? Antwort: 600,000 Fr., also jährlich 9 Millionen u. 600000 Fr.; demnach bleibt ihm jährlich der ganz artige Gewinn von 1 Million 881854 Fr., und bey Verlauf der Pachtzeit von 6 Jahren 11 Millionen 291124 Fr. — (NB. nicht aus dem Wanderer, der die Quelle nicht nennt, sondern aus ihr selbst, aus Kotzebues Wochenbl.; daher nicht wörtlich wie im Wanderer, weil wir uns in einem solchen Falle der Anführungszeichen bedienen.) Was treffend irgend ein franz. Poet über die Spielhäuser singt, wollen wir zum Schluß dieser unwirschen Notiz hersetzen:

Caverne à l'avarice ouverte
Ou l'on court le danger certain
D'être ruinè par la perte,
Ou déshonore par le gain!

Schade, daß Meißners Idee, in der frühern Literatur Nach- und Aehrenlesen zu halten, zum Theil ausgeführt in seiner Quartalschrift »Für ältere Literatur und neuere Lectüre, keine Nachahmer findet! Viel Wichtiges und Interessantes würde dann wieder auf einige Zeit der Vergessenheit entrissen. Indeß wird hie und da Manches, besonders in Journalen hervorgezogen. So gibt uns der ehrwürdige Veteran Göckingk in der Abendzeitung vom 26. Dez. v. J. über die sogenannte eiserne Jungfer ein bemerkenswerthes Datum, welches ihm im 10. Bande der Hist. des empires et des republ. des Abbé Gryon (Paris 1741) aufgestossen, aus dem hervorgeht, daß schon die alten Griechen eine solche Maschine besessen hatten. Es wird erzählt, daß der Tyrann Nabis, während seiner 14jährigen gewaltthätigen Herrschaft über die Lacedämonier sich einer solchen eisernen Dame als Foltermaschine bedient habe. »Mit einer feiner Torturen,« heißt es, »verband Nabis zugleich Spott und Scherz in einer Folter, die nur er zu erfinden fähig war. Er ließ eine Figur verfertigen, die seiner Gemahlinn, Apega, vollkommen ähnlich war. Diese stellte er in seinem Audienzsaale auf. Wenn er einige Bürger vorfordern ließ, um Geld von ihnen zu erpressen, so machte er den Anfang damit, ihnen die dringende Verlegenheit des Staats vorzustellen, um sie dadurch zu veranlassen, sich von selbst zu Beyträgen zu erbiethen. Dann zeigte er ihnen die Figur seiner Gemahlinn — die mit ausgebreiteten Armen da stand — und sagte: Apega! bitte sie inständig, sich des allgemeinen Wohls anzunehmen. — Wenn sie dann noch widerstanden, so mußten sie sich der Figur nähern, und ihr Gesicht wurde gegen ihren Busen gedrückt, der mit spitzen, eisernen, unter ihrem Kleide verborgenen Stacheln besetzt war. Dann schloß die nachgemachte Apega, vermittelst einiger Springfedern, ihre Arme, und drückte das Gesicht des Bürgers so lange gegen die Stacheln, bis er mündlich oder schriftlich versprochen hatte, Alles herzugeben.«

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

4.

Dinstag, den 12. Januar 1819.

Literatur und Ideenverkehr in Frankreich und England.

Von F. Bernhard.

Einem Blatte, welches seinem Titel zufolge, den geistigen Verkehr befördern, und sowohl zur Belehrung als zur Erheiterung beytragen soll, darf es auch nicht an einer Uebersicht der neuen Erzeugnisse fremder Literatur mangeln. Vorzugsweise verdienen wohl die literarischen Erscheinungen in Frankreich und in England nicht vernachlässigt zu werden, nicht allein, weil wir mit den Sprachen ihrer Völker vertrauter sind als mit andern Idiomen Europa's, sondern weil das Gebieth ihrer Literatur sich durch rege Thätigkeit immer mehr und mehr erweitert und sich in der ganzen Welt ein eignes Reich gründet. Frankreichs Streben, seinen literarischen Ruhm zu bewahren, wird uns besonders beschäftigen. Es ist gewiß für jeden Denker ein fruchtbares Unternehmen

Digitized by Google

den Gang, das Schickſal, die Lage dieſes Staats zu betrachten, und den Einfluß zu beherzigen, den der Geiſt der Jahrhunderte und ihre ſo verſchiedenartigen Regierungen auf die Fortſchritte der Cultur, des Wiſſens und der Sprache dieſer Nationen und dieſe hinwieder auf jene übten.

Aber wie mannigfaltig ſind die verſchiedenen Zweige des menſchlichen Wiſſens, und wie beſchränkt der Raum, der uns geſtattet wird, unſern Leſern von dem, was für Manchen wohl wiſſenswerth ſeyn möchte, Kenntniß zu geben; ſehr oft werden wir, beſonders in den wiſſenſchaftlichen Fächern, ihn kaum mit etwas mehr als mit den Titeln neuer Werke bekannt machen können, und höchſtens uns damit begnügen müſſen, anzuzeigen, was ſchon von dem Verfaſſer zur Erweiterung und Vervollkommnung ſeiner Wiſſenſchaft geleiſtet worden.

In Paris ſind die Deputirten aus den meiſten Departements mit Aufträgen von ihren Comittenten erſchienen, auf geſetzliche Einführung und Anordnung der neuen Unterrichtungsmethode durch wechſelſeitige Belehrung anzutragen, und ſich mit der Einrichtung und Vermehrung der Spar-Caſſen zu beſchäftigen.

Aus patriotiſchen Abſichten möge man uns erlauben, von dem, was ſowohl in England als in Frankreich für dieſe beyden Gegenſtände bisher geſchehen, in beſondern Artikeln zu benachrichtigen.

Wenn es unwiderlegbar iſt, daß ein unterrichtetes Volk leichter als ein unwiſſendes regiert (ich ſage nicht »beherrſcht«) werden könne, weil das erſtere den Werth der Geſetze fühlt und ſolche achtet, ſo dürfte es wohl keinem Staatsbürger gleichgültig ſeyn, in der neuen Unterrichtsmethode ein unfehlbares und wohlfeiles Mittel zu kennen, wodurch mit erwieſenem Erfolge die Volkserziehung bewirkt werden kann, und zur Einführung derſelben beyzutragen.

In unſerm Jahrhunderte und an den meiſten Orten, beſonders aber in den Hauptſtädten, wo die Induſtrie täglich neue Reizungen erſinnt, verzehrt eine unerſättliche Genußſucht täglich das Glück, das Vermögen, die Geſundheit, und, was noch ſchlimmer iſt, die Sittlichkeit von Tauſenden. Der Gedanke an die Zukunft ſcheint ganz verſchwunden zu ſeyn, und man glaubt die Frucht ſeiner Thätigkeit nicht beſſer ſichern zu können, als wenn man ſie verzehrt. Sind die Spar-Caſſen ein Mittel, dieſem Unfuge zu ſteuern, ſo verdient ihre Erfindung gewiß nicht bloße Verehrung, ſondern kraftige Nachahmung. Leicht werden ſie gedeihen, wo der Fürſt ſelbſt allgemein als das Muſter aller häuslichen Tugenden und Ordnung bewundert wird, und wo es nicht

Digitized by Google

an Capitalisten mangelt, deren eignes Interesse Theilnahme an einem so ehrenvollen Unternehmen heischt. Würde man sich aber noch außerdem überzeugen, daß die Spar-Cassen wirklich das sicherste Mittel sind, den Credit der Staatspapiere aufrecht zu erhalten, so dürfte bey einer wohlwollenden Regierung die Errichtung derselben keiner weitern Empfehlung benöthiget seyn.

Gern wird man uns ja wohl diese kleine Abweichung von unserm Hauptzwecke verzeihen, um so mehr, da wir uns anheischig machen, Alles, was auf beyde obige Gegenstände Bezug hat, ins Künftige besonders zu behandeln.

Unter dem Namen Literatur versteht man gewöhnlich alle ästhetischen Werke einer Nation, die auf ihre Sprache, ihre Dichtkunst, ihre Beredsamkeit, ihre Geschichte, Bezug haben, und da es doch vielleicht manchem unserer Leser angenehm seyn dürfte, eine kurze Uebersicht der Geschichte der ältern französischen Literatur zu haben, um ihre gegenwärtigen Fortschritte sicherer beurtheilen zu können, so eröffnen wir unsere Darstellung mit folgender Ansicht, die wir von einem der geachtetsten französischen Literatoren zum Theil entlehnen:

Unter der Regierung Philipp Augusts, des eigentlichen Stifters der Pariser Universität, zeigte sich zuerst ein schwacher Schimmer der französischen Literatur. Helinand, der älteste unter den französischen Dichtern, lebte am Hofe dieses ritterlichen Königs. Alexander von Paris, Helinands Zeitgenosse, der als Dichter, jedoch erst nach ihm auftrat, spricht von ihm als einem berühmten Dichter, auch dieser wurde mit den nähmlichen Gunstbezeigungen überhäuft. Thibaut, Graf von Champagne und König von Navarra, glänzte unter der folgenden Regierung und während der Minderjährigkeit Ludwigs IX. Seine romantische Liebe für die Königinn Blanche, und die feurigen Gesänge, welche sie ihm einflößte, machten ihn berühmt. Gegen die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts fing Guillaume de Lorris an, das bekannte Gedicht: le roman de la rose, zu schreiben, und erst vierzig Jahre später unter der Regierung Philipps des Schönen beendigte es Jean de Meung. Im vierzehnten Jahrhundert verfiel die Dichtkunst in Frankreich. Unter der Regierung Carls des V., der die öffentliche Bibliothek in Paris stiftete, hob sie sich wieder. Damahls beschäftigte sie sich viel mit Balladen. Alle Arten Versmaße waren damahls gebräuchlich; alle waren unmittelbar aus den Zeiten der Troubadours entlehnt. Das fünfzehnte Jahrhundert war

Digitized by Google

reich an Dichtern. Man zeichnet unter ihnen aus: Alain Chartier, der unter Carl dem VII. Staatsminister war; den Herzog von Orleans, den Vater Ludwigs XII.; Villon, seinen Zeitgenossen, der aber kein so angenehmer Dichter war, und den Clement Marot viel zu sehr gelobt hat; endlich auch den Bischof von Angouleme, Octavien de St. Gelais, dessen größtes Verdienst aber doch mehr darin bestand, daß er der Vater des in der nächstfolgenden Epoche so berühmten Mellin de St. Gelais war, als in seinen dichterischen Producten. Die dramatische Dichtkunst, die bey den Provencalen schon zu Philipps des Schönen Zeiten bekannt war, wurde in französischer Sprache erst zwey Jahrhunderte später unter Carls des VI. Regierung versucht. Damahls fing man damit an, die Mysterien dramatisch vorzustellen; darauf folgten die Sotien oder Narrenstreiche, später die berühmte Farce von Patelin, die unter Ludwig XI. erschien; später, während der Zwistigkeiten Ludwigs XII. mit dem römischen Hofe, führte man in Paris noch zwey andere Farcen von nicht minderm Gehalte auf, deren Verfasser Pierre Grinopore war. Es fehlt diesen Producten nicht an komischem Witz, und die Zeitumstände erhöhten ihren Werth. Der Ursprung der französischen Romane ist noch älter als der der Dichtkunst, und zerfällt in zu viel Abtheilungen, als daß dieses Zweigs der Literatur hier, so wie er es verdient, erwähnt werden könnte. Bemerken wollen wir bloß, daß der älteste französische und in Versen geschriebene Roman le Brut, oder: le livre des Bretons, den Minister Huistace zum Verfasser hat, und am Hofe Eleonorens von Aquitanien, die damahls schon Königinn von England war, geschrieben wurde. Der Dichter gibt in folgenden Reimen selbst sehr genau die Zeit an, in welcher er seinen Roman verfaßte:

Puisque Dieu incarnation
Prit pour notre redemption
Mille et cent cinquante ans
Fit Maitre Huistace ce romans.

Es bleibt uns noch übrig die vorzüglichsten Geschichtschreiber anzuführen, die sich in dieser Epoche auszeichneten. Wir übergehen die Menge lateinischer Chroniken, und bemerken zuerst Froißart, der eine Geschichte hinterlassen hat, die mit der Regierung Ludwigs von Valois anhebt, und mit dem vierzehnten Jahrhundert endigt. »Ich habe,« sagt Montaigne, »die Geschichtschreiber sehr gern, die

entweder ganz einfach oder recht vortrefflich sind;« und fügt hinzu, indem er schildern will, was er unter einem einfachen Geschichtschreiber versteht, »die nichts von ihrem Eigenen darein zu mengen haben;« »so,« sagt er, »ist zu Beyspiel der gute Froißart, der in seinen Unternehmungen mit einer so freymüthigen Offenheit zu Werke geht, daß, wenn er einen Fehler gemacht hat, er sich gar nicht scheut, ihn an Ort und Stelle zu erkennen und zu berichtigen.« — Noch heute hat Froißarts Geschichte einigen Werth, allein dem gutmüthigen Urtheile des Montaigne können wir doch nicht ganz beystimmen. Juvenal des Ursias, Erzbischof von Rheims, der im fünfzehnten Jahrhundert schrieb, verdient auch mit Achtung erwähnt zu werden. Wir haben von ihm eine Geschichte der Regierung Carls des VI. Er hat die Ereignisse in der Ordnung, in welcher sie sich zugetragen haben und in der Form von Jahrbüchern aufgezeichnet; vor ihm schrieb kein französischer Schriftsteller die Geschichte mit so viel Methode wie er, sein Kiel hat aber keine Schärfe. Aber unter allen Geschichtschreibern damaliger Zeit gehört dem Philipp von Commines der erste Rang; besonders glänzend ist er, wenn er seine Bemerkungen über das Erzählte macht. Nicht so tief in seinem Forschen ist er wie Machiavel, der ihm später folgte, aber weit erhaben über diesen durch sein sittliches Gefühl! Man lese, wie er die Regierungen Ludwigs des XI. und Ludwigs des XII. schildert, es wird jeden unterhalten, jedem belehrend seyn. Zwey sehr mittelmäßige Schriftsteller: Pierre de Saligny und André de la Vigne, aus jener Epoche, führen wir hier blos deßhalb als Geschichtschreiber an, weil ersterer, der die Regierung Carls des VIII. vom dritten Jahre an bis in das siebente beschreibt, mit den Ränken des Hofes sehr bekannt gewesen zu seyn scheint, und letzterer, Secretär der Königinn von Bretagne, uns eine Geschichte der Eroberung von Neapel hinterlassen hat. Commines umfaßt auch die Regierung Carls VII., und schildert diesen Monarchen in einer einzigen Zeile meisterhaft: »Il étoit peu entendu,« sagt er, »mais si bon que meilleur ne se pouvoit.«

Männer, die sich eigentlich mit der Philosophie besonders beschäftiget hätten, gab es nicht während des langen Zeitraumes, auf welchen wir einen flüchtigen Blick geworfen haben. In den literarischen Denkmählern, die man noch aus dieser Zeit besitzt, fällt besonders ein barbarischer Aberglaube und die ausgelassenste Licenz auf. Die französische Sprache, durch keine Regeln geordnet, war noch ein un-

Digitized by Google

verständliches Gemisch von willkührlich ausgesprochenen Wörtern, und vom Lehrstuhle trug man das Wenige, was man wußte, in einer Sprache vor, der man die Ehre anthat, sie lateinisch zu nennen. Die Muster des Alterthums lagen in den Klöstern vergraben, und wurden gar nicht oder wenigstens schlecht benützt. Vergebens für Frankreich verjüngte Dante durch sein unsterbliches Werk den Ruhm Italiens; vergebens folgten ihm Petrarca und Boccaz; in Frankreich fanden sich keine Nebenbuhler, keine Nachahmer. Dieser Staat hatte seit Philipp von Valois so viel und so mancherley Unfälle erlitten, daß er in allen seinen Kräften gelähmt war. Kaum aber hatten die Siege Carls VII. Frankreich von dem englischen Joche befreyt, so ging diesem Lande eine neue Morgenröthe auf. Zwey wichtige und glückliche Ereignisse machten die Regierung Carls VII., merkwürdig. Das morgenländische Reich zerfiel in Trümmer, und die Künste und Wissenschaften flüchteten sich in das abendländische Europa. Wahre Gelehrte bestiegen den Lehrstuhl, und der Unterricht gewann bedeutend dabey. Die Buchdruckerkunst hatte ein so mächtiges Gedeihen, daß man durch ihre Hülfe mit den Schätzen der römischen und griechischen Literatur bekannt wurde und sie studieren konnte. Zwar eröffnete diese vortreffliche Erfindung der Lüge und der Wahrheit einen gleich weiten Spielraum, aber auch nur durch die Presse wird die Wahrheit Siegerinn des Betrugs, und ihr Sieg ist unvermeidlich und gewiß: jedem wird durch ihre Wirkung das Untersuchen leicht; alles, was die bürgerliche Gesellschaft, besonders seit dem die Buchdruckerkunst erfunden worden, betroffen hat, ist vorhanden, und kann nicht mehr vernichtet werden; alle Geheimnisse der Wissenschaften hat sie uns bewahrt und uns selbst diejenigen entdeckt, die ihr eigen sind. Wenn den philosophischen Menschenfreund bisweilen Anzeigen eines scheinbaren oder wirklichen Verfalls betrüben, so tröstet ihn diese Erfindung, die viel zu ausgebreitet ist, um der Menschheit geraubt zu werden. Das nothwendige Forschreiten der Ausbildung des menschlichen Geistes kann keine Macht mehr hindern.

Flüchtig haben wir einen Blick auf Jahrhunderte geworfen, wo die französische Literatur sich mühsam emporarbeitete, und nichts weniger als das zu letzten versprach, was in den künftigen Zeiten ihr einen so ehrenvollen Platz einräumte. In den folgenden Nummern werden wir uns über das Weitere verbreiten.

Digitized by Google

Eines Americaners Ansichten über Italien

müssen schon an sich ein ganz eigenthümliches Interesse einflößen. Um wie viel höher muß dieß aber nicht gesteigert werden, wenn sie von einem Manne herrühren, der die innigste Befreundung mit den schönen Künsten, und den edelsten feinsten Geschmack mit classischer Bildung und tiefer Einsicht verbindet; dessen lebendiges Gefühl für das Schöne und Erhabene sich in einer eben so lebendigen blühenden Darstellung ergießt! Das ausgezeichnete Werk, welches wir hier berühren, 1818 zu Baltimore erschienen, heißt: Rambles in Italy (Ausflüge nach Italien.) Wir sind nicht so glücklich, den Namen des genialen Verfassers zu wissen, aber folgende Züge mögen seinen hohen Beruf ausweisen, und unsern Lesern denselben Genuß gewähren, der uns aus der Quelle geworden. Also:

Italien zeigt allenthalben Narben von den Wunden, welche menschliche Gewaltthätigkeiten geschlagen haben; jeder Gegenstand verkündigt, daß dieses Land der Schauplatz rastloser Leidenschaften war, alles bezeugt eine gänzliche Unterwerfung, überall sieht man die furchtbaren Vermächtnisse der Herrschaft und Macht. In Sicilien und Calabrien besteht der Boden größtentheils aus Lava und scheint von Ferne unfruchtbar zu seyn. Aber die Täuschung verschwindet in der Nähe, und man wird durch einen Reichthum von mannichfaltigen Pflanzen und Blüthen überrascht, die der Boden hervorbringt. Ein prachtvolleres Gewand würde der Schönheit nachtheilig seyn. Hohe, ausgebreitete Wälder würden die schönen Umrisse der fernen Berge, oder den Ueberblick eines Landes verhindern, welches anmuthig mit Hügeln und Thälern abwechselt und das die Hand der Cultur so reitzend geschmückt hat.

In diesem Lande, wo sich die Werke der Kunst unter der Last des Alters beugen, ist die Natur noch immer so jugendlich und kräftig, als wenn sie Vergnügen darin fände, hier ihre schöpferische Kraft und ihre ungeschwächte Herrschaft zu zeigen, hier auf der nähmlichen Stelle, wo die Kunst ihre vortrefflichen Werke errichtet hat. Sie, die Natur, hat die Ruinen der Palläste und Tempel mit den schönsten Gaben der Flora geschmückt; die zweymal blühende Rose von Paestum blühet mit ungeschwächter Schönheit in der Mitte der Scenen hingesunkner Pracht, und lächelt auf dem Antlitz der Zerstörung.

Digitized by Google

Das dunkle Laub der Orange, daneben das falbe Grün der Olive, die mächtig blühende Aloe, welche ihre breiten Blätter auf den Gipfeln der nahen Hügel ausbreitet, machen die Hauptzüge in dem Gemählde der Küste Siciliens aus, während in Calabrien reiche Felder und Weingärten, durch Dörfer und elegante Landhäuser erheitert, am Fuß der beschneiten Appeninen sich ausbreiten. Hier herrscht eine friedliche Stille; dort das geschäftige Leben der Stadt Messina, in deren Hafen es von levantinischen Schiffen wimmelt, und wo verschiedene Völker mit mannichfaltigen Sitten und Gewändern sich auf dem Kay in Gruppen sammeln oder in der Sonne sitzen und sich wärmen.

Ich habe Italiener sagen hören, daß die Schönheit der Sonne und des Mondes in ihrem Lande allein mehr werth sey, als die Reitze aller andern Länder zusammengenommen. Diese Bemerkung, obgleich übertrieben, ist doch nicht ganz ohne Grund. In Wahrheit, die Natur hat nicht nur die äußere Gestalt Italiens besonders fein und anmuthig gebildet, sondern hat auch sorgfältig ihr Lieblingswerk in das vortheilhafteste Licht gestellt. Italiens Reitze werden erhöht durch Italiens Sonne, seinen Mond und seine Atmosphäre. Die Luft auf den Bergen ist azur, und die Strahlen der Sonne glühen durch die Masse des transparenten Duftes, und vergolden alle Gegenstände mit Tinten, welche jenes phantastische Licht verwirklichen, womit die Einbildungskraft Virgils die idealischen Scenen seines Elisiums beleuchtet hat:

»Largior hic campos aether et lumine vestit,
Purpureo.«

Der junge Americaner, unter dem glänzenden Himmel Italiens und umgeben von dem Zauber der Kunst, wird oft niedergeschlagen beym Anblick der Verderbtheit und des Elends der Menschen, und fühlt eine Sehnsucht nach dem vaterländischen Herd. Seine Einbildungskraft zeiget ihm die ungebahnten Wildnisse seines Landes, und große fruchtbare Kraft als das Bildniß eines Mannes, welcher durch die Künste des gesellschaftlichen Lebens noch nicht abgeschliffen und verfälscht ist. Er vergleicht den jugendlichen Staat America's, welcher heranwuchs, unverbildet durch die Hand grauer Vorurtheile, mit den Staaten Italiens. Kann sich America noch keiner solchen prächtigen Paläste, keiner Monumente antiker Größe rühmen, als Italien, so ist es dagegen frey von dem Elende, welches die Cultur in ihren Ausartungen nach sich zieht. Italien, eitel auf den Glanz seines erworbenen Ruhms, sitzt und betrachtet seine hinwelkende Blüthe, indessen America thätig

Digitized by Google

und kühn, strebend nach solider Größe, alle seine moralischen und physischen Hülfsquellen kräftig benutzt, um zu einer ächten Verfeinerung zu gelangen.

Wir wünschen, bald mit einer vollständigen Verdeutschung dieses vortrefflichen Buches beschenkt zu werden.

Ideal einer weiblichen Erziehungsanstalt im Geiste der Zeit.

Frey nach dem Französischen. (Le Causeur. Paris 1817.)

Wozu ist das Schöne da? Zu reizen, zu gefallen, zu fesseln, zu herrschen. Was ist also die Bestimmung des schönen Geschlechts? Nichts anders, als zu glänzen, zu imponiren, Männerherzen zu erobern, und durch die Allgewalt natürlicher und künstlicher Reize eine unwiderstehliche Herrschaft auszuüben. Darum heißt es auch par excellence, das schöne Geschlecht. Zu einer so großen Bestimmung, zu einer so erhabenen Praxis gehört jedoch, wie zu jeder andern, eine planmäßige Theorie, und diese gibt die Erziehung. Sie muß so seyn, wie das Geschlecht selbst und seine Tendenz, nähmlich schön. Diese Ansicht hat man, besonders in Deutschland und bey uns seither ganz vernachlässigt, denn womit sind die zarten schönen Seelen behelligt worden? Etwa auch mit analogen ästhetischen Gegenständen? Nicht doch: mit trockenen Regeln der Moral, mit schwerfälligen Sprachsachen, mit schmutzigen Wirthschaftsangelegenheiten, mit mechanischen, den selbstständigen Sinn compromittirenden Häuslichkeiten aller Art: damit hat man die jungen Huldinnen heimgesucht, ohne zu bedenken, daß das Schöne aufhört, schön zu seyn, wenn es sich nicht frey wieder nur in den Regionen des Schönen bewegen kann. Man hat in Rücksicht der weiblichen Erziehung lauter Messaliancen begangen. Zwar fängt man seit Kurzem an, diese abgedroschenen Vorurtheile aus dem pädagogischen Systemen zu verbannen, die weibliche Jugend nur mit dem, was seiner schönen Bestimmung zukömmt, bekannt zu machen, und die pedantischen Seriosa zu exorciren; allein noch ist kein entscheidender Schritt geschehen, und es steht sehr zu besorgen, daß man wieder

Digitized by Google

ins alte Geleis gerathe. Nichts ist unerträglicher als dieser schauerliche Gedanke; nichts pflichtgemäßer, als daran zu denken, diese gefährliche Richtung im Keime zu ersticken, und durch Aufstellung eines Systems, das der Idee der Liebenswürdigkeit entspricht, den Ruhm des schönen Geschlechts, und zugleich das edlere Interesse des unsrigen zu retten und zu sichern.

Dieses System muß, wie gesagt, auf dem Grundsatz beruhen, daß das weibliche Geschlecht nur geschaffen sey, um zu gefallen, und zu entzücken. Daher ist in der Erziehung das Angenehme, weil es von Jedermann leicht aufgefaßt und gewürdigt werden kann, dem schwerfälligen Nützlichen vorzuziehen, das nur eine sehr kleine Anzahl von Kennern für sich hat, die noch überdieß meist aus Matronen und alten Herren besteht. Ich werde mich also gar nicht damit abgeben, die Mädchen zu Familienmüttern zu bilden, denn das ist eine Sache der lieben Natur, die versteht das am besten, und hier ist nur von der Kunst die Rede, weil es sich um das Schöne handelt. Den Vorzug, gute Wirthinnen zu seyn, werden meine Schülerinnen den berühmten Prinzessinnen in der Odyssee überlassen; denn die kleinsten Bürgermädchen unsrer Tage sind weit über eine schöne Nasica, eine Königinn Penelope erhaben. Mit Nähen, Sticken, Rechnen, und derley technischen Armseligkeiten will ich ihnen nicht lästig fallen, ja ein gewaltiges Register würde alles das ausmachen, was ich ihnen nicht beybringen will. Mein Plan ist einfach. Es wird hinreichen, die schönen Schülerinnen mit dem bekannt zu machen, was zur Entwicklung ihrer äußern und innern Reize beyträgt, und sie in den Stand setzt, ihren angebornen Tact, solche zur Gründung einer süßen Herrschaft zu benützen, zu einer eigentlichen Tactik zu erheben.

Mein Cursus beginne sofort mit der alten Geschichte. Ihre Objecte werden seyn: Ursprung und Fortschritte der Tanzkunst bey den Griechen und Römern; gewählte Anecdoten über Pilades und andere berühmte Tänzer der Vorzeit. Zustand der Moden unter Kaiser Titus und Caracalla. Picanterien zur Geschichte des Luxus in Trachten, öffentlichen und häuslichen Lustbarkeiten. Biographien berühmter Gourmands. Geschichte der Gastronomie. Memoiren über die Kunst der Toilette. Scenen aus der höhern Galanterie. Privatleben der Aspasia, nebst einer philosophisch-ästhetischen Untersuchung über die Robe, welche sie bey den olympischen Spielen getragen hat.

Neue Geschichte. Fortschritte der Tanzkunst in England,

Digitized by Google

Frankreich, Italien und Deutschland; London, Paris und Wien in Parallele. Geschichte der Turniere, der Feste und Bälle, welchen Könige und große Herren beygewohnt. Biographien der eminentesten Coquetten, und der schönsten Weiber und Mädchen. Costümwesen Geschichte der Oper von ihrem Ursprung an. Leben und Memoiren der famosesten Sänger, Sängerinnen, Schauspieler und Actricen. Anecdoten aus der Geschichte des gesammten Theaterwesens. Darstellungen der Siege und Triumphe des schönen Geschlechts. Geschichte sämmtlicher plastischen Künste. —

Geographie. Statistik der Moden und des Costüms der verschiedenen Völker, mit Erinnerungen über diejenigen Trachten, welche der Schönheit am besten zusagen. Billige Verkleinerung einheimischer, noch billigere Erhebung ausländischer Fabricate; daher Oesterreich als Böotien, Frankreich als Eldorado des Modewesens dargestellt. Topographie der Modejournale. Beweis, daß das Wienerische kein Modejournal ist. Anführung der Länder, wo man die schönsten und preciosesten Shawls verfertigt und trägt. Namen und Stand der glücklichen Damen, welche die kostbarsten besitzen. Beobachtungen über die Orte, wo die schönsten Bänder und feinsten Spitzen gemacht werden, über die Gegenden, welche die Perlen, Corallen, Diamanten, und überhaupt alle die Stoffe der Bijouterien hervorbringen, die für den Putz einer artigen Frau gehören. Länder- und Völkerkunde, in Beziehung auf die Kunst der Toilette, und auf die Tactik zu reizen, zu gefallen, und im gesellschaftlichen Leben Epoche zu machen.

Sprachen. Die Königinn bleibt, wie es sich versteht, die französische. Ihre Regeln werde ich aber nur aus neuen Chansons lehren. Vor allem wird darauf gesehn werden, die Fräuleins an einen Accent zu gewöhnen, der alle Nüancen der Leidenschaft und Empfindsamkeit bezeichnend ausdrückt. Das Wort aimer werden sie mit besonderer Grazie appliciren lernen. Der Pariser Dialect wird als Norm angenommen. Die Conversationssprachen müssen sie gut memoriren. Mit gramaticalischem Unterricht bleiben sie natürlich verschont. Nebst dem Französischen müssen sie etwas Italienisch und Englisch parliren lernen, aber bey Leibe kein Wort ihrer deutschen Muttersprache verlautbaren, bey Strafe von so und so viel Küssen.

Mythologie. Diese wird in einer Auswahl Desjenigen tradirt, was die Damen am meisten interessiren kann, als: die Liebschaften Hero und Leanders, Theseus und Ariadnens; die Ga-

Digitized by Google

lanterien Jupiters, das Urtheil des Paris, die Abentheuer der Psyche, Alles im Geist des Demoustier. Dabey werden die schönen Eleven in galanten Madrigaux mit Venus und den Grazien verglichen, und ihn überhaupt die weise Lehre eingeprägt, sich selbst mehr für Göttinnen als für Menschen zu halten.

Musik, Tanz, Declamation und Gesang. Dieß sind die Hauptbranchen, in welchen ich mich vorzüglich bemühen werde, meine Eleven meiner würdig zu machen. Vor Allem werde ich ihnen den traité de la danse par Menestrier in die Hände spielen. Die Praxis, mit der Theorie verbindend, werden sie in dieser edlen Kunst, welche so einzig geeignet ist, den Bau der Glieder und das Junonische Formenspiel in das reizendste Licht zu stellen, täglich acht Stunden verarbeiten; nie werde ich sie eher verlassen, bis sie nicht im Stande sind, die Winde in dem Retour du Zephyr zu spielen. Die lettres sur la Danse et les ballets par Noverre zur beyläufigen Lectüre; das Becker'sche Taschenbuch aber, sämmtliche Jahrgänge, in Rücksicht der neuen Tanzmanieren und Abbildungen zu einem wesentlichen Nebenstudium. Belangend die Musik und den Gesang, so werden die Fräuleins in allen neuen Arien Virtuosinnen seyn, und alle practicablen Instrumente spielen: sie sollen eine wahre Panharmonica seyn, daß alle Welt neugierig werde, sie zu hören und zu bewundern. Die Declamation wird mit besonderer Sorgfalt cultivirt; denn es ist unerläßlich, daß die Fräuleins Comödie spielen können, um ihre Reize und Talente vor einem größern Spectatorio, als sonst auf Promenaden ꝛc. möglich wäre, zu entwickeln. Wetzels System ist die Bibel. In theatralischen Kenntnissen, daß heißt in der Terminologie müssen es die Eleven so weit bringen, daß sie jeden Augenblick ein Theater-Journal zu redigiren verstünden, eine Kunst, die man sich ohnehin viel schwerer vorstellt, als sie ist, denn sie ist nur ein Können.

Moral. Diese Branche bleibt in meinem Erziehungsplan billiger Maßen zuletzt. Wozu soll man auch ein eigenes Studium daraus machen? Sie wird ja heut zu Tage ohnedieß allenthalben angetroffen. Man findet sie in jedem Gesangstück, in jedem Roman von Lafontaine, Fouqué ꝛc. Die Ballets haben auch ihre Moral, so wie der Tanz und die Musik, weil sie die Empfindsamkeit anregen, den Character mildern, und die Sitten bilden können. Eben so wird mich die dramatische Kunst unterstützen. Das Theater ist die Schule der Sitten. Unnöthig wäre es, zu bemerken, daß schon Aristoteles den Tra-

Digitized by Google

gödien- und Comödiendichtern die Moral ans Herz gelegt hat. Die Schuld und der Rehbock sind sprechende Beweise. Ich fordre nur Phantasie, dann wird sich's mit der Moral schon geben.

Dieß ist mein Lehreurs. Die fleißigsten und talentvollsten Schülerinnen werden ihren Lohn erndten; sind sie schön, so werden sie doppelt belohnt. Sie werden in dieser Hinsicht zeitweise vor die Publicität gebracht, und tour à tour vor dem Publikum glänzen, im Theater, auf der Bastey, im Prater, in der Redoute, in Concerten, (in die man ohnedieß mehr des Sehens als Hörens wegen geht und fährt) und an einem solchen feyerlichen Tage wird das Corps meiner reizenden Schülerinnen gleichsam das sechste Theater in Wien bilden. Am Abend werden die Preise vertheilt. Die berühmtesten Künstler und Schauspieler, und die schönsten jungen Männer der Stadt präsidiren dabey. Die Zahl der Preise ist nach folgendem Maßstab bestimmt: 24 für den Tanz, 15 für Declamation, 10 für die Musik, 8 für die Geschichte, 6 für die Geographie, 4 für die Mythologie, 2 für die Sprachen, und einer für die Moral.

Die wohlthätigen Wirkungen meiner Erziehungsorganisation werden sich gleich beym Austritt des Fräuleins bewähren. Alle Herzen werden ihnen auf dem Wege schon entgegen fliegen; alle jungen Männer werden den Wagen der Huldinnen umgeben, und ihnen den süßen Genuß des Triumphs bereiten. Meine Schülerinnen werden so erzogen, als ob sie nur 25 Jahre lebten, auf ein längeres Daseyn ist mein Plan begreiflicher Weise nicht berechnet. — Diejenigen, welche Trotz ihrer artistischen Ausbildung und aufgeklärten Sinnes- und Sinnart gleichwohl länger leben sollten, mögen werden, was sie können, denn zu weiterer Assecuranz mache ich mich nicht verbindlich. Meine, solchergestalt amplificirten Schönen werden immer ein Heer von tausend Anbethern um sich haben, und durch Talent und Geist schon irgend ein männliches Individuum finden, welches die Güte hat, den Herrn Gemahl vorzustellen.

Franz Gräffer.

Zu den Aufgaben.

Die Redaction, von der Tendenz des Wechsels, der Neuheit und Steigerung, diesen Elementen aller Lebendigkeit ausgehend, strebend nach Rundung und Einheit, nicht zufrieden also mit dem,

Digitized by Google

allein, was überhaupt reichhaltig schon da ist, unausgesetzt eingeht und kommt, wird sich nicht selten erlauben, ihre Wünsche durch Aufgaben kund zu thun. Immer das Edlere, Höhere, Schönere wird deren Zweck seyn. Sie zu lösen, wird es in dieser Monarchie, wird es in einem Wien an Empfänglichkeit nicht gebrechen, wo Kraft und Wirksamkeit unaufhörlich die erfreulichsten Blüthen treiben; nicht mangeln an Geistern, wo die großen Worte des proteischen stattlichen Coryphäen, Adam Müller, unsers eng verbundenen Mitbürgers, ausgesprochen in einem Briefe an den Redacteur, sich eben so groß erwahren. »Lassen Sie uns,« drückt sich der Vortreffliche aus, »lebhaft zusammen wirken, Ihr angebornes Vaterland, das Vaterland meiner Wahl und meines Herzens, durch die edelsten Bestrebungen zu verherrlichen! Wien ist auf dem Wege, die Hauptstadt der deutschen Literatur und Bildung zu werden.« — Und was der unsterbliche Sänger der Messiade nur bedingungsweise offenbart:

»Wenn Geist mit Muth Ihr einet, und wenn in Euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken schlägt.« u. s. w.

dieß besteht und fruchtet lustig und mächtig bey uns.

Als das analogeste Thema biethet sich uns von selbst das Conversationswesen dar. Hier aber fassen wir es nach seinen allseitigen höhern Bedeutungen auf, historisch, philosophisch, ästhetisch: nach seiner Idee. Das Elaborat, welches wir wünschen, soll ein großes lebendiges Bild seyn, eine reiche, ansprechende Composition, leicht, geistvoll und klar. Es sey vielleicht eine Assemblee, ein Salon, gruppirt mit characteristischen Personen, Damen und Herren. Pariser, Londoner, Wiener, Berliner, Madriter, Mayländer, Petersburger ꝛc. höherer Stände, finden sich hier. Sie entwickeln im gesellschaftlichen Ton ihre Nationaleigenthümlichkeiten; der Geist der Conversation verschmilzt sie alle harmonisch zu einem frisch bewegten Ganzen. Die Form dieses Tableaus ohne Zweifel dialogisch, eine Gattung freyes Drama. Das ungefähr ist das Ideal. Die Farben sind da; es bedarf nur der Kunst, sie zu mischen. Man weiß, wie viel es beym Mahler voraussetzt, welchen Blick, welches Talent, welche Gewandtheit; das Thema ist schwierig wie alles Neue, aber reizend und lohnend, es kann verewigen, wie nicht alles Neue. Mehr Geist vielleicht als Wissen, mehr Wissen als Idealisiren, mehr Idealisiren als Copiren; vielleicht mehr Tact als Tactik u. s. w. Der Umfang 3 bis 4 Druckbogen. Aeusserungen über ein weiteres »Wie« nähmen wir gerne ins Blatt auf.

Digitized by Google

Eben so über ein anderes verwandtes Sujet.

Wer nähmlich mag wohl Zeit, Geschick und Quellen haben, eine auch der Form nach ansprechende Geschichte von dem zu schreiben, was der scharfsehende Verfasser der neuen Skizze von Wien so treffend und trefflich »das Nothwendige im Entbehrlichen« nennt, nähmlich eine Geschichte des Luxus!? — Welch ein reichhaltiges noch nie im rechten Zusammenhang aufgefaßtes Thema, (wenn man nicht etwa den ganzen gesellschaftlichen Zustand Luxus nennen will), wie beziehungsvoll für alle Classen und Interessen; wie wichtig für das Conversationswesen, das selbst man den Luxus im Leben nennen könnte! ꝛc. Es soll uns doppelt freuen, wenn diese Erörterungen nicht ohne Erfolg bleiben.

Die Redaction.

Notizen und Correspondenz-Nachrichten.

Wenn man von einer aus 244 Blättern bestehenden Carte, die im Industrie-Comtoir zu Weimar erscheint, warnet, so muß das natürlich sehr auffallen. Indeß liest man in Kotzebue's Wochenblatt Nro. 1 d. J., daß der Preuß. Lieutenant Schulze eine solche Warnungstafel gegen diese Carte von Deutschland ausgehängt habe. Man habe, wird dieser Carte vorgeworfen, nur die ersten Sectionen aus bereits gut aufgenommenen Gegenden gewählt, die man nur zu copiren gebraucht, späterhin aber sey Gutes und Schlechtes flüchtig weg zusammengerafft worden, aus dem kein Mensch klug werden könne. In der 92. Section z. B. habe keine Stadt, kein Dorf ꝛc. die richtige Lage, es wimmle von verfälschten Namen, und manche Orte seyen ganz ausgeblieben. Das ist denn eine harte Anklage, an der doch etwas Wahres seyn muß, weil ein Kunstverständiger sie öffentlich macht.

Die Flagge der vereinigten Staaten hatte im Jahre 1777 in Folge der Verordnung des Congresses 13 Streifen roth und weiß, die 13 zuerst unabhängigen Staaten bedeutend, und 13 weiße Sterne in blauem Felde. Im Jahre 1794 hatte sie, nachdem die Staaten Vermont und Kentuky dazu gewonnen, 15 Streifen und 15 Sterne. Gegenwärtig sieht man auf der Flagge wieder 13 horizontale Streifen, und, weil die Unionen 20 Staaten enthält, 20 Sterne.

Der Magistratsrath zu Cambrai hat beschlossen, dem Gottesmann Fenelon, ein Monument zu errichten. Bereits ist eine Subscription bis zum 1. April ausgeschrieben. Die Subscribentenliste soll dann in dem Monument selbst auf die Nachwelt gebracht werden.

Digitized by Google

Eine singende Geographie, eine andere metrische, ein Volkscodex in Versen, (s. Nr. 2.) nun auch das Evangelium in Versen! Es hat nähmlich ein emeritirter Professor der französischen Literatur in Paris eine Uebersetzung des Evangeliums in französischen Versen bearbeitet, und davon neuerlich das Evangelium des heiligen Lucas herausgegeben. Wie er in der Vorrede sagt, so hat ihn zu dieser Arbeit die vielfach gemachte Bemerkung bestimmt, daß die erhabene Einfalt der Bibelsprache heut zu Tage nicht allgemein genug gewürdigt wird, und daß die Poesie eben so gut, wie die Kanzelberedsamkeit, zur Belebung des religiösen Gefühls beyzutragen berufen ist. — In diese Cathegorie mag auch der Einfall jenes Engländers gehören, die Magna-Charta in Musik zu setzen.

Der russische Generalmajor v. Sievers ist mit dem Patronat der St. Petri-Kirche betheilt, und der Etatsrath v. Adelung in das Directorium der deutschen Hauptschule als Mitglied getreten. — Beynahe ganz ausgebaut ist das Waisenhaus bey der St. Petrikirche, zu welchem am Reformationsfest der Grundstein war gelegt worden. Die Collecte für dieses Institut betrug 50000 Rbl. — Das russisch geschriebene Journal der kaiserl. menschenliebenden Gesellschaft wird in diesem Jahr fortgesetzt. Diese Monatschrift gibt Nachrichten über einheimische und auswärtige wohlthätige Stiftungen, Handlungen, Erfindungen ꝛc., Vorschläge zur Abhülfe der Dürftigkeit ꝛc., die Redaction fordert zu Beyträgen auf, und unterzieht sich allen Sendungskosten. Was beym Abonnement über 25 Rbl. ganz- über 15 Rbl. halbjährig eingeht, ist wohlthätigen Zwecken geweiht. Man wendet sich an das Petersburger Postamt.

Mit Beginn dieses Jahrs erschien in Berlin ein neues von den Hrn. Hrn. Mückler und Symanski, redigirtes Journal: Der Freymüthige für Deutschland, Zeitblatt der Belehrung und Aufheiterung. Alles was in Deutschland wissenschaftliches und artistisches Interesse hat, gehört in den Kreis der Anzeige und Prüfung desselben. Es erscheinen wöchentlich 5 Stücke in größtem Quart.

Von dem Elend, das die arme Schweiz in den Jahren 1816 — 17 getroffen, zeigen sich die Folgen nur zu unverkennbar. Z. B. sind laut Aarauer Zeitung im Jahre 1817 im Canton Apenzell Ausserrohden 3532 Menschen gestorben, während dem nur 1088 geboren worden.

Ueber den Zoll in den Rheinpreußischen Staaten äußert sich ein Handlungshaus, wie folgt: »Sollte Ihnen von A. in B. eine Küste Glas zukommen, so bitte ich solche an sich zu halten, bis ich Gelegenheit finden werde, sie zu placiren, da bey uns allen Glaswaaren 100 p. C. Accise auferlegt sind. Für Fracht und Accise von 32 Bout. Wein, aus Frankfurt am Mayn habe ich neulich 36 fl. 36 kr. Abgaben bezahlt. ꝛc.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

5.

Freytag, den 15. Januar 1819.

Nordpol-Expeditionen.

Dafür und dawider; Polisten und Antipolisten *)

Dem Entdeckungsgeiste der gegenwärtigen Zeit blieb es vorbehalten auf die Idee der planmäßigen Umschiffung des Nordpoles zu gerathen. — Englische und russische Expeditionen wurden ausgerüstet, und nach dem fernen Pole hingesteuert, in der schönsten Hoffnung, ohne den leisesten Zweifel an eine Vereitelung derselben aufglimmen zu lassen, indem der mit der Kraft und Macht der Natur bekanntere, tiefere und kaltblütige Forscher, gespannt auf den Erfolg, seine Stimme noch an sich hielt. —

*) Nach dem neuen vortrefflichen crit. Jahrbuch: Hermes.

Digitized by Google

Durch das mehrmalige Hinsteuern haben wir bis jetzt doch so viel gewonnen, zu wissen, daß eine solche (nordwestliche) Durchfahrt in den stillen Ocean nicht auf dem gewöhnlichen Wege der Umschiffung, sondern durch vorhergegangene Ueberwinterung in Grönland und Fahrt mit Hunden über Spitzbergen, statt finden könne. — Wir dürfen so wenig die Gewißheit des Gelingens, als die eitle Mühe des Unternehmens aussprechen. — Es ist ein Versuch! — Alea jacta est! Das ist der Standpunct, auf dem wir stehen! —

Wie alles erst Begonnene, Unternommene, alles, was noch nicht zur Endschaft des Resultates hinzugeführt worden ist, was von so vielen physischen Ursachen des Gelingens und Nichtgelingens abhängt, den Forschungsgeist aufregt, Läugner und Beglaubiger findet, eben so die Umfahrung des Nordpoles. — Es war zu erwarten: es konnte nicht anders kommen. —

Der energisch sich aussprechende Nationalgeist der Engländer regte sich sogleich in den beyden Partheyen der Polisten und Antipolisten. —

An der Spitze der erstern steht ihr eifrigster und gründlichster Vertheidiger, der gelehrte Barrow, der im Februarheft des Quarterly Review, vorigen Jahres, der Ausführbarkeit des Unternehmens in einer meisterhaften Abhandlung huldigt. —

Da trat im Junyhefte des Edinburgh Review. Professor Lesslie als sein vornehmster Gegner auf, mit solcher Gewandtheit in dem Practischen seines Gegenstandes, daß selbst seine entschiedensten Antipoden diese Schrift mit Interesse lesen werden. —

Der Polist Barrow nimmt nach geschehener Anzeige der Reise Chappell's Gelegenheit, sich über diesen Gegenstand folgendermaßen umständlich zu verbreiten:

»Es wird allgemein eingeräumet, daß während der letzten 400 Jahre eine undurchdringliche Scheidewand von Eis einen ausgedehnten Theil der östlichen Küste von Alt-Grönland, und mit derselben die unglücklichen norwegischen oder dänischen Colonieen abgeschnitten hat, und deren Gemeinschaft mit dem Mutterlande auf solche Art gänzlich gehemmt worden; es wird ferner zugegeben, daß von Zeit zu Zeit mancherley Versuche gemacht worden sind, dieser Küste zu nahen, in der Absicht, das Schicksal der unglücklichen Ansiedler zu erfahren — Versuche, welche durch die Undurchdringlichkeit des Eises vereitelt wurden.

Digitized by Google

Seefahrer aus Westindien und Amerika, und andere, die nach Halifax und Neufoundland segelten, beobachteten in den Sommermonaten 1815, und noch bestimmter in der nähmlichen Jahreszeit von 1816 und 1817, daß Eisеilande, ungewöhnlicher Größe und Anzahl, sich im atlantischen Ocean zeigten, und zwar manche derselben bis zur vierzigsten Parallele der Breite herab. Einige bestanden aus abgerissenen Eisbergen, 100 bis 130 Fuß über der Meeresfläche erhoben, und mehrere Meilen im Umkreise, andere waren flache Inseln compacten Eises von weitem Umfange. Die mittlern Theile dieser unermeßlichen Eisfläche, welche den Kanal zwischen Grönland und Spitzbergen einnehmen, trennen sich von Zeit zu Zeit in große abgerissene Stücke, und wechseln ihre Lage nach den Winden und Fluthen; allein im Allgemeinen bewegen sie sich mit der Strömung vom Nordost nach Nordwest, oder geradezu gegen denjenigen Theil von Alt-Grönland, wo, wie angenommen wird, die dänischen Colonieen, Island gerade gegenüber, errichtet sind. — Hier wurden, wie es scheint, jene Eismassen zu einer Art von Knäuel, an welchen sich rings umher eine Reihe schwimmender Eisfelder ansetzte, bis die angehäufte Eismasse, durch die Wirkungskraft der gehemmten Strömung endlich ihrer Fesseln sich entledigte, und gegen Süden fortgerissen wurde. —

Es ist von Naturkundigen gemuthmaßt worden, daß die auffallende Kälte der Atmosphäre während der beyden letzten Sommer, vorzüglich bey Westindien nur der Anhäufung, oder vielmehr der Annäherung des Polareises gegen Süden zuzuschreiben sey. — Die Berichte der Grönlands-Fischer bey ihrer Rückkehr im August 1817, verbunden mit den Nachrichten über das im atlantischen Ocean wahrgenommene Eis, bekräftigten diese Hypothese. — Als einen würdigen, damit zusammentreffenden Umstand hat man beobachtet, daß dieses Losreißen gleichzeitig mit dem Zeitpuncte eintrat, als die Abweichung der Magnetnadel nach Westen dauernd war. — Bekanntlich zeigt der Compaß im Meere von Baffin eine außerordentliche Veränderung und eine größere Abweichung als in irgend einer andern bekannten Gegend der Welt, so, daß man dadurch auf die Muthmaßung geleitet ist, einer der magnetischen Pole müsse in dieser Gegend liegen. — Hiezu kömmt, daß man den Ursprung, oder doch die Verstärkung des Nordlichts den Veränderungen zuschreibt, welche im Gefrieren, Aufthauen oder Zusammenstoßen des Polareises eintre-

Digitized by Google

ten; denn im Winter ist selbst in Schweden das Nordlicht so stark, und seine Bewegungen haben eine so reißende Schnelle, daß man ein krachendes Getöse vernimmt, gleich dem Funkensprühen aus dem Cylinder einer Electrisirmaschine. — In solchen Zeitpuncten hat man bemerkt, daß die Magnetnadel mit einer zitternden Bewegung heftig vibrirt, und zu Zeiten sich mit Schnelligkeit rund um den ganzen Zirkel des Horizonts dreht.

Franklins Theorie von der Naturerscheinung des Nordlichts, die er der ungeheuern, in der Atmosphäre angehäuften Masse von Electricität zuschreibt, welche durch die land- und meerincrustirende Eismasse an der Ableitung gehindert wird, führt zur Erklärung der Wahrnehmung, daß das Nordlicht sich zuerst etwa ein Jahrhundert nach der Festsetzung des Eises, längs der Küste von Grönland, in den letztern Jahren aber sehr selten gezeigt hat.

Wenn die Electricität der Atmosphäre eine so außerordentliche Wirkung auf die Magnetnadel, und auf die Veränderungen hervorbringt, welche bey atmosphärischer Electricität auf dem Eise statt finden, so wird auf jeden Fall die Muthmaßung nicht grundlos seyn, daß das Losreißen der unermeßlichen Eisberge und Eisfelder, die so viele Jahrhunderte lang die arktischen Meere bedeckten, auf die Hemmung der westlichen Abweichung der Magnetnadel einige Einwirkung gehabt habe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Rhabdomantie, oder animalische Electrometrie.

Die Empfänglichkeit vieler Menschen für eigenthümliche Einflüsse der Metalle, mit dem Namen der Rhabdomantie oder animalischen Electrometrie belegt, ist erst durch die neuesten Forschungen außer Zweifel gesetzt worden, obgleich man von der Sache selbst schon mehrere Jahrhunderte hindurch spricht. — In unserm Vaterlande hat einzig Ritter den Gegenstand um einen Schritt weiter gebracht, und erhebliche Resultate über denselben gewonnen. Carl Amoretti, als einer der vier Bibliothekare der Ambrosianischen Bibliothek, zu Mayland verstorben, glaubte gefunden zu haben, der menschliche Körper vermöge durch eigenthümliche Empfindungsfähig-

Digitized by Google

keit und verschiedene Bewegungen, in welche er eine nach vorgeschriebener Art gehaltene Wünschelruthe, oder ein von den Fingern an einem Faden herabhangenden Körper versetzt, lothrecht unter der Erde verborgene Metalle, Quellen und Steinkohlenlagen (alles electrische Leiter) zu entdecken, ja selbst electrische Gegensätze (Polaritäten) fast in allen Körpern aufzufinden, wenn man über ihnen steht, oder den Schwefelkies-Pendel über sie schwebend hält. — Diesen Gegenstand hat er in seinem Grundrisse der thierischen Electrometrie ausführlich abgehandelt. Sollte auch die ganze (?) Sache auf Täuschung beruhen, so erhält man doch einen erschöpfenden Bericht über das, was in derselben zur Sprache gekommen, und mit welchen Gründen die aufgestellten Sätze vertheidiget werden. —

Die Zueignungsschrift lautet an den Grafen Magawli-Cerati, Staatsminister in Parma, der selbst das rhabdomantische Vermögen besitzen soll. — Ungefähr der fünfte Theil der Menschen ist, nach Amoretti, mit dieser eigenthümlichen Empfindlichkeit begabt. — Um zu erfahren, ob dieses bey einem Individuum der Fall sey, gebe man ihm ein zweypoliges Stäbchen zwischen den Daumen und Zeigefinger. Geräth selbes in eine kreisförmige Bewegung, so ist das Individuum sicher ein Electrometer. Bringt man den Fuß, oder die andere Hand mit dem Electrometor in Bewegung, so wird (bey vorhandener electrometrischer Empfindlichkeit) das gehaltene Instrument sich drehen in der einen oder andern Richtung, nach der verschiedenen Natur der Electrometoren. —

Amoretti wollte gar nicht die Möglichkeit eines Zweifels aufkommen lassen. Er ist kein gründlicher Physiker, sondern reihet bloß Facta aneinander, deren Widerlegung ihn keineswegs beunruhiget. — Im ganzen Werkchen ist nirgend von einem wahren Electrometor die Rede, kurz: nirgend von Electricität — und in so ferne sind seine Behauptungen unhaltbar. —

Sogar der berühmte Verfasser des Essai theor. et experim. sur le Galvanisme, Chevalier Aldini, vormals Professor der Physik zu Bologna, Galvani's Verwandter und eifrigster Verfechter in Bezug auf thierische Electricität — verwarf Amoretti's Behauptungen unbedingt. —

Digitized by Google

Notizen und Correspondenz-Nachrichten.

Zur Beförderung der Landwirthschaft hat der König von Würtemberg ein öconomisches Institut gegründet, und solches mit der bedeutenden Domaine von Hohenheim dotirt. Director ist der berühmte (Regierungsrath) Schwerz. Für die Hülfswissenschaften sind eigene Lehrer bestimmt.

Von dem in der zweyten Hälfte des vorigen Jahrs zu Boston erschienenen wichtigen Werk: America and her Resources, by John Bristed, kommt im Industrie-Comtoir in Weimar nächstens eine deutsche Uebersetzung heraus.

Hr. Rath André, als Herausgeber des Hesperus, bestimmt einen Preis von 30, und ein Accessit von 10 Spec. Ducaten für Denjenigen, der bis Ende 1819 in die benannte Zeitschrift 1) entweder die größte Menge der mannigfaltigsten Notizen von Interesse über laufende neue Ereignisse des Tages gegeben, oder 2) sich durch die eigenthümliche Neuheit und Originalität interessanter Mittheilungen, oder aber 3) durch die gelungenste Ausführung in der Darstellung ꝛc. ausgezeichnet haben wird. H. A. ladet alle Redactionen ein, diese Aufforderung zu verbreiten, eine Rücksicht, die wir, in Beziehung auf Person und Sache, hiermit gerne beobachtet haben wollen.

Cölln's freymüthige Blätter und die auch zu Berlin herausgegebene Zeitschrift: die Laren haben aufgehört. »Nur eigentlich streng wissenschaftliche Journale haben (in Berlin) einen längern Fortgang gehabt,« sagt der Ref., und dieß ist denn wahrlich ein sehr ehrenvolles Criterium. Das Journal der Reisen wird an der Stelle des Herrn Bratring von Herrn Spieker redigirt.

Als man in Berlin neuerlich bey Veranlassung eines besprochenen Selbstmords auch der großen Sterblichkeit erwähnte, und mehrere Aerzte ihre Meinung sagten, äußerte sich Jemand: viele möchten wohl an zurückgetretener Hoffnung sterben.

Bey Cnobloch in Leipzig erscheint jetzt ein allgemeines Repertorium der neuesten in- und ausländischen Literatur, eine Art Catalogue raisonné, wovon alle 14 Tage 1 Stück von 4 Bogen ausgegeben wird. Eine sehr glückliche Idee.

In Philadelphia erscheinen 2 neue Zeitschriften, die der Beförderung gemeinnütziger und gewerbwissenschaftlicher Kenntnisse gewidmet sind. Sie heißen: The Washington Museum or Repository of useful Arts und Emporium of Arts and Sciences. — Eben daselbst gibt der Prof. Barton in 8 Lief. in 4to. und m. K., ein wichtiges Werk, zur Kunde der einheimischen Vegetabilien heraus, betitelt: Vegetable materia medica of the united States, or med. bot. Ebenda wird Say's vortreffliche American entomology (with cuts col.) fortgesetzt.

Digitized by Google

Dietrichs 5ter Nachtrag zu seinem berühmten Lexicon der Gärtnerey wird im Laufe dieses Monats fertig.

Hier können wir wissen, daß von der zu Haiti erscheinenden Zeitschrift: l'Abeille Haïtienne (deren wir in Nr. 1 gedacht) bereits das 24ste Heft heraus gekommen. Es enthält unter andern die Bestimmung, in jedem Departement ein Armenspital zu errichten. In der Nr. 21 befindet sich ein gegen die Materialisten gerichtetes Gedicht über die Unsterblichkeit der Seele. Von minderem Gehalte als die Biene ist der Telegraph.

Die Franciskanermönche, in Frankreich wieder auferstanden, fahren daselbst fort, Proselyten zu machen. Man ersieht aus einem Pariser Flugblatt, daß der Ordensgeistliche Humbert in seinen Bemühungen bey den Papst nicht unglücklich gewesen, indem ihm der Ablaß bestätigt worden. Vorzüglich interessirt sich der Pat. H. für den Portiuncula-Ablaß. »Wir sind,« sagt er, »nöthigenfalls die Helfer der Pfarrer in Stadt und Land, unsere Ordensregel ist nicht streng; junge Leute nehme ich mit Vergnügen auf.« Unterzeichnet ist er: Mineur-conventuel, Commissaire-général du dit ordre, rue etc.

Der hochverdiente, gelehrte Bischof Gregoire, hat ein Gebethbuch für farbige und schwarze Menschen herausgegeben, (Manuel de piété, à l'usage des hommes de couleur et des noirs, 12mo. Paris 1818) mit dem Motto: Alle Menschen sind aus eben der Erde und eben dem Staube erschaffen, wie Adam. (Eccles. 33. 10.) Das Titelkupfer zeigt eine rührende Gruppe: ein schwarzer, ein farbiger und ein weißer Mensch knieen vor einem Crucifix. Den Litaneyen gehn religiöse Betrachtungen über Africa voraus; den Schluß bilden Legenden mehrerer Heiligen aus farbigem und schwarzem Geschlecht, z. B. die h. Iphigenie, der h. Clesbaan, der ehrwürdige Porras, der h. Benedict der Maure, (welcher im Jahre 1806 von Pius VII. selig gesprochen wurde.) In der Biographie dieses Letztern heißt es unter Andern: »Viele Potentaten lebten auf Erden, und waren Geißeln der Menschheit, während ein armer Neger, welcher seinen Mitmenschen Erbauung gab, Himmelsbürger geworden, und jetzt von Catholiken aller Farben Huldigungen empfängt.«

Nebst den Critiken und Anzeigen, welche im Feuilleton fast aller Zeitungen und Tagsblätter über die Productionen der französischen Theater erscheinen, kommen in Paris auch mehrere eigene Theaterzeitungen heraus, als z. B. der Courier des Spectacles von Herrn Prisette, und die Archives de Thalie von Herrn Ricord redigirt.

Herr Malkandal, berühmter Physiker zu Philadelphia, hat Stubenöfen erfunden, welche aufs wohlfeilste heitzen. — Auf der innern Seite der vordern Platte befindet sich eine dicht anliegende große Scheibe, die durch einen einfachen Mechanismus sehr schnell sich herumdreht, und dadurch die äußerste Platte so heiß macht, das sie durch ganze Zimmer Wärme verbreitet. Was mit solchen Oefen erspart wird, ist nicht zu berechnen.

Digitized by Google

Dr. Wieland, welcher seine Zeitschrift: »Der Patriot,« bekanntlich mit dem vorigen Sept. geschlossen hat, soll in Verbindung mit Mehrern sich zur Herausgabe eines neuen Journals vorbereiten.

Von Benj. Franklins Werken in 3 Bänden, (4to und 8vo) herausgegeben von seinem Enkel, Temple Franklin, ist nun auch der erste Band heraus. (Aus unbekannten Gründen war der zweyte fruher erschienen.) Er hat 5 Abschnitte; der erste enthält das Leben Franklins, (den ein geistreicher Mann hier »den größten Menschen« zu nennen pflegt). Bereits ist er nach dem Originalmanuscripte treu ins Französische, und nicht mißlungen, aus diesem ins Deutsche übersetzt. Der erste Abschnitt ist von dem Helden selbst, die andern zum Theil von ihm; das Uebrige von dem Enkel. Bemerkenswerth sind die Vorwürfe, welche diesem die americanische Critik macht. Sie tadelt ihn, daß er mit der Herausgabe so lange gezögert, und dadurch so viele Freunde Franklins, die indeß gestorben, um den Genuß gebracht. Der Enkel entschuldigt sich aber damit, daß er während der franz. Revolution nicht habe Oel ins Feuer gießen wollen.— Ferner wird dem Enkel vorgeworfen, daß er seinen Großvater, um den er doch in der wichtigen Periode, wo dieser in Paris als americanischer Gesandter war, sich doch immer befand, nicht auch nach seiner so liebenswürdigen Individualität als Privatmann geschildert habe. Endlich begreift man nicht, daß dieser Enkel von einem so heitern, geistvollen witzigen Gesellschafter, in einer Beylage nicht mehr als 7 Anecdoten auf 2 Seiten vorbringt, uns also fast überall nur den Philosophen und Staatsmann, und so selten den Menschen zeigt. — Aus diesem Leben Franklins, der bekanntlich zuerst Buchdrucker ohne Vermögen war, theilen wir folgenden Zug mit: »Ich war glücklich, ich hatte eine Frau, welche eben so geneigt zum Fleiß und zur Sparsamkeit war, als ich selbst. Indem ich Bücher machte, setzte und heftete sie die Broschüren, stand dem Laden vor, kaufte Lumpen ein, welche die Papiermacher von mir als Zahlung annahmen ꝛc. Wir hielten keine unnöthigen Domestiken; unser Tisch war ganz einfach. Lange Zeit genoß ich zum Frühstück weder Thee noch Caffee, sondern bloß Milch und Brod, und aß solches aus einem Napf, welcher nicht einen Groschen werth war, mit einen Löffel von Blech. Aber schauer, wie Luxus sich in die Familie einschleicht, und sich einnistet, trotz aller Grundsätze! Eines Morgens ward ich zum Frühstück gerufen — und wie fand ich es? in einer Schale von chinesischem Porcellan mit einem silbernen Löffel. Meine Frau hatte das ohne mein Wissen gekauft, und dafür die enorme Summe von 23 Schilling bezahlt. Kind, fragte ich, was hast du gemacht? Sie konnte sich mit nichts Anderm vertheidigen und entschuldigen, als damit: daß sie glaube, ihr Mann verdiene eben so gut einen silbernen Löffel und eine Porcellanschale, als irgend ein Mann in der Nachbarschaft. Dieses war die erste Erscheinung von Silberzeug und Porcellan in unserm Hause, welches nachher im Verlauf einiger Jahre, als sich unsere Einnahme vermehrte, nach und nach bis auf den Werth von mehrern hundert Pfund Sterling stieg.«

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

6.

Dinstag, den 19. Januar 1819.

Geschichte der Assassinen, durch Joseph von Hammer.

Nähere Aufschlüsse über diese einst so furchtbare Verbindung, über dieses unerhörte, vermessene Vehmgericht, gibt uns der unermüdliche Forscher, Herr Joseph von Hammer, aus morgenländischen Quellenschätzen, zu deren Hebung nur Er durch sein Genie und seine unermeßlichen Kenntnisse die Wünschelruthe besitzt. Wir liefern hier eine gedrängte Uebersicht dieses Epoche machenden Werkes, und erlauben uns, sie nach dem allgemeinern Zwecke unseres Blattes mit Zusätzen zu begleiten. Der Titel des Buches heißt: Geschichte der Assassinen, aus morgenländischen Quellen, durch Joseph von Hammer. 4. Tübingen, 1818.

Die Haupttendenz ist: Lebendige Darstellung des verderblichen Einflusses geheimer Gesellschaften unter schwachen Regierungen, und des Mißbrauches der Religion zu Zwecken unumschränkter Herrschsucht.

Digitized by Google

Die Assassinen*), welche einen Zweig der Ismaëliten ausmachen, (der Illuminaten des Orients,) suchten durch das Anlockende und Geheimnißvolle ihrer äußern Einrichtungen der Loge zu Kahira, das Vielversprechende und Mysteriose der Einweihungsgrade, den Eid des blinden Gehorsams gegen unbekannte Obere, die Mehrzahl zu gewinnen, um im Dunkeln den großen Schlag vorzubereiten, welcher Herrscher und Obrigkeiten aller Art stürzen sollte. Diese Gesellschaft wird nun mit der (zu hart angeschuldeten) der Templer verglichen.

Durch die Vermessenheit eines Abentheurers erhielten die Assassinen eine solche Gewalt, daß Meuchelmord den Weg zum Thron bahnte, und die unumschränkte Herrschaft des Dolches in den Händen der Assassinen, ein Schreckbild für alle Fürsten und Regierungen, beyspiellos in der Geschichte**), die Menschheit lästert! —

Die neuern Beyträge eines Silvester de Sacy, eines Jourdain, und Rousseau ꝛc. sind, wie die frühern Schriftsteller, benützt, aber noch ganz unbenützte arabische, persische und türkische (geschriebene) Geschichtbücher, werden hier als Quellen das erstemal aufgeführt. — Mahomed wird als Urheber des Islam aufgestellt, von ihm in gedrängter Kürze das von Gibbon, Voltaire und Johannes Müller Uebergangene erzählt, und in der kurzen Uebersicht seiner Lehre vorzüglich des mit der Lehre der Ismaëliten im Zusammenhange Stehenden erwähnt; die verschiedenen Secten, zu welchen Mahomeds Lehre Anlaß gab, werden berührt, und somit des Stifters Voraussagung, daß sich sein Volk in 73 Zweige theilen,

---

*) Man nannte sie auch Batheniten, d. i. Erleuchtete, in sich selbst Eingekehrte, Vertraute (der Gottheit) — Anhänger der allegorischen Lehre des Islamismus.

**) Kalifen, Kaiser, Könige, Sultane, Fürsten, Christen, Mahomedaner, Juden, mit einem Worte: alle Throne, Glaubensbekenner, und alle Individuen von einem Ende der Erde zum andern, bebten vor ihren Dolchen. — Wenn ein Potentat nur einigermaßen sein Leben bedroht glaubte, so vervielfältigte er seine Wachen. — Philipp August v. Frankreich legte sich, auf die (falsche) Nachricht, der Scheik wolle ihn erdolchen lassen, eine besondere Leibwache bey, die eherne Kolben, Bogen, und mit Pfeilen versehene Köcher führte. Selbst der König ließ sich von dieser Zeit an, nie ohne eine mit Eisen oder Gold beschlagene Kolbe sehen, ja manche Potentaten ließen dem Scheik eine nahmhafte Besoldung zufließen, um nur mit Sicherheit leben zu können.

Digitized by Google

und nur eine die unverfälschte Lehre beybehalten werde, als eingetroffen erwähnt. Unter diesen Secten ist die der Imamier den mahomedanischen Thronen gefährlich, die eine Reihe von offenbaren (sichtbaren) Imams, und nach Verschwindung des letzten unter ihnen verborgene Imams annehmen, und in die Zwölfer und Siebener zerfallen, je nachdem sie 12 oder 7 sichtbare Imams annehmen. — Zu den letztern gehören die Ismaëliten, deren Herrschaft sich durch die Dynastie der Fatimiten an der Seeküste und im Innern Afrika's zu Mehadia und Kahira, und 150 Jahre später in Asien, in Syrien und im gebirgigen Irak erhob. — Obeidallah, Stifter der Dynastie der Fatimiten, war Abkömmling im vierten Geschlechte von Ismaël, dem siebenten Imam.

Am verderblichsten haben auf Dynastien und Regierungen jene Secten gewirkt, welche weltliche Oberherrschaft mit geistlicher vereint hatten, wie die mahomedanische, wo der Kalif und Imam beyde Gewalten besitzt. — Mehrere Stifter gefährlicher und höchst fanatischer Secten sind namentlich aufgeführt, die bis nun zu wenig oder gar nicht bekannt waren, vornehmlich Babek und sein Anhang, und die Karmathiten. Gleich nach begründeter Herrschaft der Fatimiten wurden auch sogenannte Weisheitsgesellschaften errichtet, die sieben Grade hatten, von denen der sechste die Lehre aufstellte, daß alle positive Religion der philosophischen Sichtung untergeordnet seyn müsse; der siebente Grad enthielt den Uebergang in die mystische All-Eins-Lehre. — Darauf folgt die Geschichte der Gründung des Ordens der Assassinen, und der Regierung des ersten Großmeisters, Hassan Sabah.*)

Der Verfasser geht von der ältesten Priesterpolitik in Egypten aus, welche aus der Lehre der Unsterblichkeit ein Geheimniß machte, als die ausschließliche Wissenschaft der Priestercaste, dagegen die neue geheime Lehre des Mittelalters in Egypten den Umsturz der Thronen bezweckte. — Sie verbreitete sich aus der Loge zu Cairo, dem Sitze des Großmeisters, Dail Doak, durch Dai's (Glaubensboten und Thronwerber), denen die gewöhnlichen Anhänger (Refik, Gesellen) untergeordnet waren. Diese Stiftung bestand vom Jahre Christi 1004 bis 1123, wo auf Veranlassung eines Aufstandes die Loge zerstört worden.

*) Man nannte ihn auch (wie dessen sieben Nachfolger im Occident) den Alten vom Berge, — weil er seinen Sitz auf der Bergfestung Messiade in Syrien, im Gebirge Semmak am Libanon, hatte. —

Digitized by Google

Bald erstand eine neue, und die Wirkungen derselben äußerten sich gar bald im Verfalle des Kalifats — Einer der Dai's, Hassan Ben Sabbah Hamairi, wurde Stifter eines neuen Zweiges jener Secte, der östlichen Ismaëliten, oder Assassinen, gegen Ende des 11ten Jahrhunderts unter Malekschah. — Seine teuflische Politik wird umständlich aufgedeckt, und ganz Neues ausführlich über ihn gesagt. In Egypten verband er sich im Jahre Christi 1078 mit der Loge zu Cairo, in deren Geheimnisse er jedoch schon in Persien eingeweihet war. Nachdem er sich in Syrien viele Anhänger erworben, nahm er (1090) das feste Schloß Alamut (Geiernest) ein, und schlug dort seine Residenz auf, die er vorgeblich für das Kalifat der Fatimiten in Egypten, in der That aber nur für sich selbst gründete. — Zu den zwey Classen des Ordens der Ismaëliten, den Dai's und den Refik's stiftete er noch eine dritte, der Fedavie (Selbstopferer), die man in Syrien, weil sie sich, um desto kühner morden zu können, durch Kräuterpastillen aus Hyoscyamos (Haschische) berauschten, Haschischim (Kräutler) nannte, woraus Assassinen entstanden ist.

Sie waren weiß gekleidet, und trugen rothe Mützen. — Stets waren sie mit Dolchen umgürtet, die sie auf Befehl des Großmeisters zückten. — Er war kein weltlicher Fürst, sondern bloß Ordenshaupt, dessen ganze Einrichtung und sieben Grade dargestellt werden, unter welchen der siebente die Lehre von der Gleichgültigkeit aller moralischen und religiösen Gesetze enthielt. — Die ersten Meuchelmorde, der Kampf gegen die neue Secte mit Eisen und der Feder, die Stiftung der Unterherrschaft der Secte in Syrien, und Hassans Tod, so wie die Hinrichtung seiner zwey Söhne durch ihn, werden ausführlich entwickelt. Hierauf folgt die Regierungsgeschichte Kia Büsürgomid's, und dessen Sohnes — Mahomed, die Erzählung der Kriege, in die sie durch die Seldschuken und Abassidischen Kalifen verwickelt wurden; der Greuelthaten ihrer Dolche, und anderer Denkwürdigkeiten, unter welchen ein abentheuerliches Bündniß des Königs von Jerusalem, Balduin II., mit Abulwefa, einem ismaëlitischen Prior, und dann die Geschichte Nureddins und seiner Eroberung Egyptens, hervorstechen.

Nun folgt die Regierung Hassans III., des Sohnes Mohameds, welch letzterer die Strafloſigkeit aller Verbrechen predigte, und dafür durch den Dolch seines Schwagers im vierten Jahre seiner Regierung fiel, — und seines Sohnes, Mahomed II., der noch lauter als

Digitized by Google

ein Vater die ruchloſeſten Lehren predigte. Viele wichtige, die damalige Literatur und Gelehrten des Orients betreffende Aufklärungen, Schilderungen abendländiſcher Schriftſteller, von den Aſſaſſinen in Parallele mit den Thaten der Templer, ſind in das große, ausführliche Gemählde eingeflochten; es wird erwieſen, daß Richard, König von England, den Markgrafen von Montferrat, Conrad, durch Aſſaſſinen habe ermorden laſſen. — Der blinde Gehorſam der Aſſaſſinen, und die Mittel, ſie dazu einzuweihen, und zu berauſchen, werden überdieß angegeben. — Die Schilderung der Regierung Dſchelaleddins Haſſan III., lehrt uns, in ihm den Widerherſteller des Islam kennen, allein die Aufrichtigkeit ſeiner Bekehrung wird bezweifelt. — Ihm folgte ſein Sohn, Aladdin, — unter dem Namen: Mahomed III. Unter dieſem fielen die Ismaëliten in die alten Schandthaten zurück, wovon mehrere intereſſante Anecdoten. — Vatermorde waren auf dem Throne zu Alamut an der Tagesordnung. — Der letzte Großmeiſter der Aſſaſſinen war, Rokneddin Charſcha. Alamut wurde wieder vom Mogolen Hulagu erobert, ſo auch die übrigen Schlöſſer des Ordens; die Ismaëliten grauſam ausgerottet, dieß, nebſt manchen Anecdoten, z. B. die Vernichtung der Bibliothek zu Alamut betreffend, ſo wie die Eroberung Bagdad's durch die Mongolen, die ſchreckliche Verheerung derſelben, und Hinrichtung des Kalifen, die gänzliche Ausrottung der Aſſaſſinen auch in Syrien durch einen egyptiſchen Sultan, alles dieſes wird umſtändlich erzählt. — Endlich gelang es, die Lehre der Ismaëliten zu vertilgen; nur die Ueberreſte derſelben haben ſich bis jetzt in Perſien und Syrien noch erhalten. Zum Schluſſe wird noch der Noſſairi's, Motewellis und Druſen erwähnt, dreyer ihres Unglaubens und ihrer Geſetzloſigkeit wegen verrufenen Secten, eben ſo der Jeſidi's, Stämme ſyriſcher und aſſyriſcher Kurden, welche den Teufel in hohen Ehren halten. —

Dieſes iſt die gedrängte Auffaſſung eines, des reichhaltigen Inhalts, und vieler originellen Aufklärungen wegen in der Geſchichte des Orients Epoche machenden Werkes. —

Zur Characteriſtik des Geiſtes der Aſſaſſinen theilen wir hier noch folgende Züge mit:

Religiöſer Fanatismus gab dem Alten vom Berge Geiſt und Herz ſeiner Untergebenen gefangen. Der Tod, am Fuße ſeines Throns erfleht, erhob ſie in den letzten Lebensmomenten über ſich ſelbſt. — Als Heinrich, Graf von Champagne, durch

Syrien reiſte, fragte ihn der Chef der Aſſaſſinen: Ob er ſo gehorſame Unterthanen habe, als er — Er gab nur ein Zeichen mit der Hand, und drey Jünglinge ſtürzten ſich von einem nahegelegenen Thurme herab. —

Sultan Malek-Schah ließ den Scheik auffordern, ſich ihm gutwillig zu unterwerfen; der Alte vom Berge wandte ſich ganz kalt gegen ſeine Leibwache, befahl dem Einen, ſich zu ermorden, dem Andern ſich vom Felſen herabzuſtürzen, und kaum hatte er den Befehl ausgeſprochen, ſo war er auch ſchon vollführt. Darauf wandte er ſich an den Geſandten des Sultans: »Geht hin« — waren ſeine Worte, »und verkündet euerm Herrn, daß ich noch 70,000 habe, die auf den erſten Wink von mir ſich opfern werden.« —

Auf Befehl ihres Tyrannen ermordeten ſie Prinzen auf den Thronen. — Sie änderten nach Erforderniß der Umſtände Sprache, Kleidung, Sitten, ja ſelbſt — zur Täuſchung — äußerlich — die Religionen. —

Als Saladdin bey der Belagerung von Mambedge in Oberſyrien den Platz beſtimmen wollte, von welchem aus die Stadt am vortheilhafteſten zu belagern wäre, entfernte er ſich von ſeinem Gefolge. Aber plötzlich war er von einem ſchnell herbey geeilten Manne am Kopfe verwundet. Saladdin entwaffnete, und tödtete ihn, als ſchnell ein zweyter herbeyeilte, das mißlungene Verbrechen auszuführen, doch er hatte ein gleiches Schickſal. Bey einem dritten war es derſelbe Fall. Dieß alles geſchah ſo ſchnell, daß ſelbſt Saladdins Wache nicht Zeit hatte, dieſe Abſcheulichkeiten zu hindern.

Nach dieſer Begebenheit ging Saladdin tiefſinnig in ſein Zelt, und ließ eine genaue Unterſuchung unter ſeinen Hausleuten anſtellen, um dieſem Greuelverſuche auf die Spur zu kommen. — Dieſe entdeckte ſich aber für ihn nie. — Es waren Unterthanen des Alten vom Berge. Die drey Mörder waren, um deſto leichter ihr Geſchäft auszuführen, in Saladdins Dienſte getreten, und trugen die Kleidung ſeiner Mammelucken.

Der Scheik ſuchte die Schwärmerey ſolcher Menſchen zum Fanatismus durch einen ſinnlichen Vorgeſchmack der Freuden des Paradieſes, ehe er ſie zu Meuchelmördern ausſandte, zu ſteigern. Man berauſchte ſie durch Kräuter-Paſteten aus Hyasciamos, trug die in feſten Banden des Schlafes Gehaltenen, in paradieſiſche Gärten, und ſagte ihnen,

Digitized by Google

als sie von diesen Säften umnebelt erwachten, und ihren Sinnen nicht trauten: »Dieß ist ein Vorgeschmack des Paradieses,« und entließ sie sodann zur Bewerkstelligung ihren Mordthaten.

Die Assassinen begannen sich in die Gerechtsame der Templer zu mischen, und mehrere wollten die christcatholische Religion annehmen, allein die Templer ließen deren Abgesandte an König Almerich tödten, und weigerten die Auslieferung des Mörders, dessen Tod sie verlangten. Als aber König Almerich denselben in gefängliche Haft nehmen ließ, und zu bestrafen gelobte, so wollte der Orden in Massa gegen die Assassinen aufstehen, um selbe sich selbst unschädlich zu machen, — allein durch Almerichs Tod ward dieses Hinderniß von selbst gehoben.

— X —

Die Statue der Gelegenheit und der Wanderer.

(Frey nach dem Lateinischen des Ausson.)

Wanderer.
Sage, welches Meissels Kunst
Hat dir Leben eingehauchet? —
Statue.
Dessen, den des Glatzkopfs *) Gunst
Einst zu Pallas Bild gebrauchet:
Den Homeros Geist entzücket,
Jenen ewig zu beleben,
Dessen Wink die Welten beben: —
Der ihn zum Olymp entrückt. —
Wanderer.
Welche Gottheit schwebest du
Aus den Sphären schnell uns zu?
Statue.
Bin die Gunst des Augenblickes,
Bin die Mutter deines Glückes.
Selbst die Seltnen, die mich kennen,
Seh' ich schnell vorüber rennen,
Um Fortuna zu erjagen,
Eh' ihr Augenblick geschlagen:
Bin euch die Gelegenheit.
Wanderer.
Schwebst auf schnellen Rades Bogen?

*) Phidias, dieser geniale Glatzkopf, den Homers: „qui nuta tremefecit Olympum," zu seinem Jupiter begeisterte.

Digitized by Google

Statue.

Bin gleich wieder fortgezogen!

Wanderer.

Flügel an den flücht'gen Sohlen? —

Statue.

Kann die Vögel überholen!

Wanderer.

Wie? — In's Antlitz hangen Locken!?

Statue.

Suche mich. — Nicht aufgeschrocken
Sollst du seyn durch meine Nähe!
Lacht Fortuna dir, so spähe. —

Wanderer.

Jugend ziert dich, doch dein Haupt
Ist des schönsten Schmuck's beraubt!?

Statue.

Kahl im Nacken und am Scheitel,
Ist wohl jedes Haschen eitel:
Nur die knappgedrehte Flechte
Gibt dir bald entschwundne Rechte.

Wanderer.

Sieh zurück! — Du bist ereilt!

Statue.

O der Reue Göttinn weilt!
Ist der Augenblick entschwunden,
Bleibt der Harm durch lange Stunden. —
Mußt mich selber überraschen,
Willst du mich im Fluge haschen. —
Weilst du stets noch fragend hier? —
Wirst dich gleich an Jene wenden:
„Sie entschlüpfte meinen Händen!" —

Michael von Molitor.

Begriffe von Gott.

(Ein Mährchen.)

Von J. F. Castelli.

In sehr alter Zeit flüchtete sich eine Familie, um den Verfolgungen eines der grausamsten Beherrscher Asiens zu entgehn, in ein wildes unbewohntes, von Gebirgen eingeschlossenes Thal. Die Oberhäupter der Familie gingen dort zu Grunde, ohne ihre Kinder erzogen zu haben, und diese wuchsen unwissend empor, und wurden die Stamm-

Digitized by Google

väter eines kleinen Volkes, welches sich in Einfalt und Einfältigkeit vermehrte. Dieses Völklein hatte zwar wenig Bedürfnisse, aber auch wenig Begriffe von sich selbst und der Welt, doch wußten diese Menschen (wenn man sie anders so nennen darf) durch eine verwirrte Tradition, von ihren Vorältern her, daß es ein mächtiges überirdisches Wesen gebe, welches Alles um sie her und auch sie selbst erschaffen habe. Sie konnten sich zwar nicht erklären, wie dieses Wesen aussehe, wo es wohne, und welche seine Handlungsweise sey, allein sie verehrten als solches den Waldstrom, der über ihr Gebirge herabstürzte; denn es erquickte sie sein Wasser, und sein Geräusch machte ihnen Furcht.

Der Schnee schmolz im Frühjahr in den Gebirgen, und dieser Waldstrom schwoll so sehr an, daß er seine Ufer überschritt, das ganze Thal überschwemmte, und Thiere, Menschen und deren Wohnungen mit sich fortriß. — Da zitterten sie vor ihrem Gotte und sprachen: »Er ist gegen uns erzürnt, laßt uns ihn dadurch wieder besänftigen, »daß wir ihm das Liebste, was wir haben, opfern.« Sie beschlossen, in Folge dessen, ihre Kinder in die Fluthen zu stürzen.

Die Eltern weinten und erwarteten zitternd den Tag des Opfers. Dieser erschien, und schon führten die Mütter ihr Liebstes dem Strome entgegen, da erschien plötzlich ein Fremder mitten unter ihnen. Er nannte sich Maho, (Sohn des Meeres) und redete sie an: »Warum »wollt Ihr unschuldige Kinder opfern? sucht lieber den Strom zu be»kämpfen!« Allein das Volk wich schaudernd zurück, und rief: »Hört »ihn nicht, er lästert unsern Gott!«

Der Fremde trug eine Leyer, und griff in deren Saiten. Sie klangen so lieblich, daß sich das Volk alsogleich wieder um ihn sammelte, und den Tönen unter fröhlichen Tänzen bis an den Fuß des Gebirges folgte. Seinem Beyspiele nach brachen sie Steine aus den Gebirgen, legten sie an beyden Ufern des Stromes aufeinander, und bildeten auf diese Art einen Damm. Im nächsten Frühjahr schmolz der Schnee wieder, der Strom schwoll wieder an, allein er zürnte und rauschte vergebens, und konnte die ihm vorgeschriebenen Gränzen nicht durchbrechen.

Das ganze Volk staunte den Fremden an, und schrie: »Maho, Maho ist Gott!« Allein dieser versetzte: »Wenn ich Gott bin, so »seyd Ihr es Alle auch; denn Ihr Alle habt ja den Strom durch Eure »Kräfte eben so gut bekämpft, als ich, ich habe Euch nur diese Kräfte »kennen gelehrt. Erforscht Euer Herz, übt das, was es Euch befiehlt, »und Ihr werdet anfangen Gott kennen zu lernen.«

Digitized by Google

»Wo ist er? Wo wohnt er?« fielen tausend Stimmen ihm in die Rede. — Maho antwortete ihnen nicht, allein er lehrte sie die Erde bearbeiten, und Bäume pflanzen. Sie bemerkten bald, daß der Thau und der Regen ihre Felder fruchtbar machte, und den Segen von oben brachte. Da sprachen sie: »Gott ist über uns, die Wolken sind seine »Wohnung. Laßt uns ihm die schönsten unserer Früchte anbiethen, »damit er zu uns hernieder steige.« Sie bauten aus Baumzweigen eine Hütte auf einen Hügel, und verbrannten dort die Erstlinge ihrer Blumen und Früchte, damit ihr Rauch emporsteige, und ihrem Gotte den Wohlgeruch derselben darbringe.

Obschon sie übrigens von Gott nur verwirrte und sehr unvollkommene Begriffe hatten, so wurde ihr Thal doch allgemach immer schöner und fruchtbarer, und das Volk war glücklich in seiner Einfalt. Auch das Verlangen, das unbekannte höchste Wesen zu sehen, wurde immer lebhafter, und sie sprachen zu dem weisen Maho: »Entwirf uns doch »ein Bild von Gott, damit wir uns ihn vorstellen können; denn er »will nicht zu uns herabsteigen.« Maho lächelte und meisselte ihnen ein Bild von menschlicher Gestalt. Sie stellten dieses Bild unter einem Zelte auf, und nannten das Zelt, das Haus Gottes. Von diesem Augenblicke an fragten sie nicht mehr, wo Gott wohne; denn sie nahmen das Bild Gottes für Gott selbst.

Dieß mißfiel dem weisen Fremden und er sprach zu dem Volke: »Ihr sollt Euch überzeugen ob dieses Bild wirklich das unbekannte »höchste Wesen sey oder nicht.« Und alsogleich legte er Feuer an in dem Hause Gottes, und dieses ward in einigen Minuten sammt dem Bilde verzehrt. Da schrie das Volk: »Wir sehn wohl ein, das Bild war nicht Gott!« aber zugleich fragten sie auch auf's Neue: »Wo ist also Gott zu finden?« Der Fremde antwortete: »Schaut um Euch, die Bäume und Blumen wachsen und blühen, und die Erde gebiert tausend und abermaltausend Wesen vor Euern Augen, ein unsichtbarer Hauch belebt und durchdringt sie, obschon ihr weder die Gestalt noch die Wesenheit dieses Hauches kennt, der Berg und Thal, Menschen und Thiere belebt.« Das Volk erwartete nicht die Folge seiner Rede. — Nun wissen wir Alles, — ertönte es von allen Seiten. — Gott ist ein Hauch, und der Hauch ist Gott. Er durchdringt die Erde und wohnt in Menschen und Thieren. — Doch der Weise erwiederte: Kümmert Euch weder um die Gestalt noch um den Nahmen des höchsten Wesens. Seyd wohlthä-

Digitized by Google

thig gegen einander, wie der Hauch, der Alles durchdringt; dann wird jenes unbekannte Wesen von selbst zu Euch kommen.

Zu dieser Zeit erhob sich unter dem Volke ein stolzer neidischer Mann, der den weisen Fremden mit eifersüchtigen Blicken ansah, und ihn schon darum haßte, weil ihn alle Andern verehrten. Man nannte ihn Zalmi, (den Düstern) weil er sich mit einer düstern und kummervollen Miene von aller Welt entfernte.

Eines Tages ließ sich ein fürchterliches Ungeheuer in dem Thale sehen. Es war ein sehr großer Löwe, welcher über die Gebirge gekommen war. Menschen und Thiere griff er an, und verbarg sich erst, nachdem er sich im Blute gebadet hatte, in eine Höhle. Die Bewohner des Thales meinten, dieß sey ein übernatürliches Wesen, welches die Erde ausgespien habe, und sie verkrochen sich in ihre Hütten, allein der weise Maho sagte ihnen: Es sey nothwendig dem Ungeheuer entgegen zu gehen. Er stellte sich an ihre Spitze und sie folgten ihm. —

Da der Zug bey Zalmi's Hütte vorüber ging, zeigte sich dieser an der Thüre, beschimpfte den Fremden und sprach zum Volke: »Er führt »Euch gerade in den Rachen des Ungeheuers, damit sich Eure Anzahl »vermindere, und er desto leichter über Euch Herr werden möge. Die»ser Bösewicht ist mit dem Ungeheuer im Einverständnisse.«

Maho schwieg, aber das Volk war außer sich vor Schrecken. —

Zalmi hatte einen zweyjährigen Sohn, welcher eben vor der Hütte spielte. — Da kam der Löwe daher, und stürzte brüllend auf den Kleinen los. Das Volk wich, laut schreyend, zurück. Zalmi und sein Weib standen starr vor Schrecken. Maho allein warf sich dem wüthenden Thiere entgegen, versetzte ihm einen Schlag mit seiner Keule, — der Löwe stürzte, erhob sich aber auf's Neue; und stürzte nun noch heftiger brüllend auf Maho los. Noch einmal hob Maho hochauf seine Keule, und todt stürzte das Unthier zu seinen Füßen hin. — Kaum hatte Maho — der mit Schweiß und Blut bedeckt war — mehr so viel Kraft, das Kind vom Boden aufzuheben, und es seinem grausamen Gegner in die Arme zu legen. Da fielen Vater und Mutter vor ihm in den Staub auf ihre Angesichter, und sprachen mit Thränen: — Großmüthiger! wir sind nicht würdig unsere Augen zu Dir zu erheben.

Auch das Volk kam wieder herbey, und wollte den Besieger des Ungeheuers knieend verehren. »Bist Du denn ein Sterblicher?« — redeten sie ihn an — »oder bist Du das unbekannte höchste Wesen in menschlicher

Digitized by Google

Geſtalt, Du, der Du Dich ſo gütig gegen Deinen Feind zeigteſt, der Du Dein eigenes Leben nicht ſchonſt, um Andern Gutes zu thun?«

So redete das Volk, aber Maho verſetzte:

Meine Kinder! Ich bin ein Menſch, wie Ihr. Eine geheime Stimme, welche in meinem Herzen ſpricht, befahl mir, ſo zu handeln, wie Ihr ſo eben ſaht. Eine ähnliche Stimme ſpricht auch in Euer Aller Herzen. Ja, dieſelbe Stimme ließ ſich ſogar in Zalmis Herzen hören, der mich haßte. Sie war es allein, die ihm zurief: Wirf dich auf dein Antlitz und weine! Und ſeht, eben dieſe Stimme ſpricht auch in dem Herzen ſeines kleinen unmündigen Kindes, denn es faßt meine Knie mit ſeinen zarten Händchen, und liebkoſt mir. Dieß, meine Freunde, iſt der Hauch und die Stimme des unſichtbaren höchſten Weſens. Gehorcht dieſer Stimme, und Ihr werdet dieſes Weſen ganz kennen lernen; denn die Gottheit iſt uns am nächſten in unſern Herzen.

Und das ganze Volk ſchrie: — Wir erkennen nun, daß es weder auf die Wohnung, noch auf das Bild, noch auf den Namen ankömmt. — Gott iſt überall, er hat alle Geſtalten und alle Namen zugleich.

Und ſeit dieſem Tage verehrten ſie das höchſte Weſen durch Treue, Liebe, und kindliche Unſchuld. — Ihre Augen öffneten ſich immer mehr dem Lichte, und nie mehr hörte man ſie fragen: »Wer iſt Gott, wo wohnt er?«

Die alten Deutſchen.

Wir machen auf das Werk des bayriſchen Herrn Regierungsrathes Barth: »Deutſchlands Urgeſchichte,« als ein durch neue Erörterungen und ſcharfſinnige Anſichten ſich vortheilhaft unterſcheidendes Denkmal deutſchen Forſchungsgeiſtes, aufmerkſam, und heben aus demſelben folgende Thatſachen, welche den Character der damaligen Nationen höchſt treffend ſchildern, als Proben aus:

Als die Iſtrier ihre belagerte Hauptſtadt Neſartium nicht länger halten konnten, führten ſie Weiber und Kinder auf die Mauer, tödteten ſie vor den Augen des ſtürmenden Feindes, und fielen im Kampfe, oder in ihre eigenen Schwerdter. — Eben ſo die Euganer in Stonos (dem heutigen Tirol). Als ſie ſich überfallen, und zu

Digitized by Google

schwach zur Gegenwehre erkannten, tödteten sie Weiber und Kinder zündeten die Stadt an, und stürzten sich in die Flammen. Nicht ein Knabe blieb übrig, welcher das Joch der Knechtschaft ertragen hätte. —

Zu Sieg und Tod verbunden, hatten sich die auf den raudischen Fluren (bey Vercelli oder Verona?) in den ersten Reihen fechtenden Cimbrer, bey den Gürteln, aneinander gekettet, keiner konnte weichen, niemand sich trennen. — Das Morden endete die Schlacht ohne Entscheidung. — Als die Tapfersten gefallen waren, floh der hintere Haufe. Da standen in schwarzer Kleidung die Weiber auf der Wagenburg, und mordeten die Fliehenden, selbst die darunter befindlichen Gatten, Brüder, Väter. — Eine Weibsperson tödtete die andere. Viele Männer knüpften sich an die Hörner und Beine der Stiere, so daß sie todt geschleift wurden. —

Notizen und Correspondenz-Nachrichten.

Einer rechten Theorie muß immer die Praxis vorausgegangen seyn. Als Frucht der letzten russischen Campagne bewundern Physiker folgendes so eben erschienene Werk: Des effets et des proprietés du froid, avec un apperçu hist. et medical sur la campagne de Russie, par Moricheau-Beaupré.

Die Proceßkosten des Wellington-Büscher'schen Streits betrugen: 1) für den Fiscus 2 Franken 25 Centimen, 2.) für den Beklagten 1 Fr. 25 Cent. Das Justizwesen muß in Belgien also eine ganz eigene Einrichtung haben.

Petersburg zählte im J. 1796, Einwohner 225,200, und 4000 Häuser; gegenwärtig hat es 386,300 Einwohner, und 8400 Häuser, worunter jedoch 5300 hölzerne.

Das sonst ganz unmerkwürdige Bagnenthal in der Schweiz hat gleichwohl die juridische Merkwürdigkeit, daß unter seinen Bewohnern seit einem Jahrhundert kein Proceß vorgefallen ist.

In Oberegypten herrscht eine außerordentliche Wohlfeilheit. Tausend Eyer kosten 1/2 Dollar (1 1/4 fl.), für denselben Betrag kann man 10 Hühner und so viel Tauben haben, als man nur will.

Digitized by Google

Schweden, welches seit einem Jahre die beliebten Dichter Oxenstirn und Adlerbeth, den ausgezeichneten Redner Wingård, und den berühmten Botaniker Schwartz durch den Tod verloren hat, bedauert nun auch den Verlust des Professors Ritter von Breda, eines seiner verdienstvollesten Künstler und ersten Historienmahler, der neuerlich in Stockholm im 59. Jahre des Lebens verstorben ist.

Das Werk: Inductions morales et physiologiques betitelt, von A. H. Keratry (Paris, bey Maradan) wird für das beste und wichtigste gehalten, welches die französische Philosophie seit einem halben Jahrhundert geliefert hat. Der Weg der Induction, welcher auf Beobachtung und glücklicher Zusammenstellung von Thatsachen beruht, scheint auch der den natürlichen Anlagen des französischen Geistes angemessenste zu seyn. Die speculative Reflexion ist und bleibt dagegen das angeborne Erbtheil des deutschen Geistes.

Der gelehrte Linguist Morisson läßt nun sein chinesisches Wörterbuch drucken. Alle Kosten werden von der Ostindischen Gesellschaft bestritten. Der Preis eines Exemplars wird 20 Guineen seyn; man druckt nur 150. Das Werk hat 3 Theile; der erste die Einleitung und den Schlüssel; der zweyte das englisch-chinesische Lexicon von 40,000 Wörtern; der dritte das chinesisch-englische. — Von der Sanscrit, die für die Urquelle aller Sprachen angesehen werden kann, welche durch Wortbiegungen Verhältnißbegriffe bezeichnen, werden immerfort die vortrefflichsten Wörterbücher und Sprachlehren geliefert.

Im Königreich Würtemberg ist die bisherige Hundeschau aufgehoben, und dafür eine Abgabe von 4 Gulden auf entbehrliche (Luxus-) Hunde, zum Besten der Local-Armencasse, eingeführt.

Neuorleans besitzt vier englische und französische Tagblätter. Kürzlich ist der französische Catechismus gedruckt worden. In den Städten herrscht viel Luxus; auf dem Lande die Trunkenheit. Um 8 Uhr Abends treibt das Signal der Kanonenschüsse die Neger in die Häuser; Jedermann begibt sich um diese Zeit nach Hause. Die Religion ist catholisch; der Clerus unter dem zu St. Louis residirenden Bischof. In der Stadt Orleans steht alles Geistliche unter dem Pater Anton. Die Leichen werden bestens wie hochzeitlich geschmückt begraben.

In London verfertigt man eiserne Patentsärge, die in eiserne Patentgräber gesetzt werden; beyde sind wohlfeiler und nehmen weniger Platz ein.

Die Nordamericaner suchen nun auch Gesellschaften zu bilden, die sich anheischig machen, sich bloß in einheimische Stoffe zu kleiden, und alle englischen Fabricate zu meiden.

Jene Verleger, deren gemeinschaftlicher Namenstag den 25. Oct. fällt, werden nicht ermangeln, sich für nachstehendes vielseitig practische Werk zu

Digitized by Google

interessiren: Sammlung französischer Schriftsteller aus dem 19ten bis in das 15te Jahrhundert zurück, von Dr. F. W. V. Schmidt. (Berlin Nicolai 1818). Es führt diese schöne Aufgabe in 24 Abschn. durch, (eigentlich geht es bis zum 9ten Seculum zurück, weil es mit dem Eid Ludwigs des Deutschen in der romanischen Sprache 842 schließt). Die poetischen und prosaischen Stücke machen immer ein Ganzes; es ist Alles da, was die Eigenthümlichkeit characterisirt; treffliche Noten, ein Lexicon ꝛc, vollenden den Werth. Wir bedauern, wie überall, die Beschränkung des Raums.

Der Titel des von dem Ritter Pessarovius in Petersburg, zum besondern Vortheil vaterländischer Krieger, erscheinenden Journals (s. Nr. 2 des Conv. Bl.) ist nach einer neuern detaillirten Angabe: Kriegszeitung oder der russische Invalide. Der menschenfreundliche Herausgeber ist gegenwärtig mit einer französischen Uebersetzung von Schuberts Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft, beschäftigt. Man begreift, warum er die Uebertragung dieses abstracten und esoterischen Werkes nicht in russischer Sprache vornimmt.

Die russischen Bibelgesellschaften sind außerordentlich thätig. Die in Petersburg hatte vom Kaiser das Privilegium einer Buchdruckerey in Abo, und neuerlich die Stereotyptafeln aus England zu dem neuen Testament in neugriechischer Sprache erhalten, um eine Auflage von 300,000 Exemplaren zu veranstalten. Selbst die burätischen heidnischen Völker in Siberien haben eine bedeutende Subscription auf die Bibel in mongolischer Sprache eröffnet.

Der russische Dichter Derschawni (seine frühern Poesien hat, wenn wir nicht irren, Kotzebue deutsch gegeben) schrieb eine treffliche Ode an Gott. Der Kaiser von China ließ sie übersetzen, nebst dem Original auf kostbares feines Gewebe schreiben, und an die Wand eines seiner Prachtsäle heften.

Die Engländer haben in Neuholland weitere Entdeckungen gemacht. Capitän King drang bis hinter die Rosamary-Inseln, wo Dampierre geglaubt, daß ein großer Fluß oder eine Bucht sey; King fand es nicht bestätigt. Als er bey Bandymens-Bay, nördlich von Neuholland, ankam, entdeckte er einen großen Fluß, der an der Mündung ein beträchtliches Delta bildet. Er fuhr diesen Strom mit einem Schoner 60 Meilen aufwärts, wo der Fluß noch mehr als 400 Fuß breit war.

Eine auffallende Erscheinung ist es, daß in einem Paris nun auch Lobredner der Volksdummheit aufstehn können. (Gegen die Aufklärung hat zwar schon Napoleon in einem gewissen Sinn geeifert, da es ihm eigentlich nur um eine polytechnisch-militärische Nation zu thun war.) Selbst mehrere Schriftsteller gehn von dem liebenswürdigen Princip aus, daß man wohl viel wissen aber nicht viel denken müsse. In der 5ten Lief. des Memorial de l'homme public wird ohne Weiterem gefragt: Soll ein Volk aufgeklärt seyn? — Und die Antwort bestand — in einem vernehmlichen »Nein!« Denn, hieß es, wozu soll der gemeine Mann lesen und schreiben lernen,

Digitized by Google

Schulen und Schulmeister haben? Andere Kenntnisse machen ihm den Pflug verächtlich. — Herr Boutroux krönt seine philantropischen Gesinnungen sofort mit folgender Exclamation: »Durch wen wurden so viel Ehrenleute, die auf dem Lande wohnten, während der Revolution angeklagt? — Durch die Dorfgelehrten und Dorfschulmeister. — Und durch wen wurden sie gerettet? — Durch ehrliche Bauern, die nicht das Abc konnten!« Bewahre uns o Herr vor solchem Scharfsinn! — Boutroux findet Anhänger. Doch commentirt der Herausgeber des Memorial das Wort peuple etwas delicat durch plebs, menu peuple, und macht es zu einer höchst wichtigen Frage der économie politique: quel genre d'éducation appartient à la classe du menu peuple? Hierbey bemerkt der Mittheiler sehr richtig, daß jener Preisfrage immer noch die vorangehen müßte: »Wie weit bis zum hohen Adel herauf erstrecken sich die Gränzen des menu peuple?«

Die Zeitschrift: »Der neue graue Mann« in Paris, kündigt ein ganz originelles Journal an, das weder eines Redacteurs noch Censors bedarf, noch jemals von der Polizey angefochten werden kann. Es ist ein Verbal quotidien, ein täglich mündliches Journal, das eine Gesellschaft von Damen herausgeben wird. In Paris werden dazu 12 Hörsäle eröffnet; eloquente Virtuosinnen, eine alte Marquise ꝛc. präsidiren. Täglich hält man vier Sitzungen; die Präsidentinn functionirt als Zeitung, Alles, was die Censur gestrichen, wird mündlich vorgetragen ꝛc.

Der phantasie- und geistvolle Freyherr von Steigentesch gibt (bey Heyer in Darmstadt) eine Auswahl seiner Werke in 6 Bänden heraus: (1. Gedichte und Mährchen, 2. u. 3. Lustspiele, 4. Marie, 5. Kleine Erzählungen, 6. vermischte Schriften.) Man subscribirt bis Ostern mit 18 fl. C. M. Velin, mit 13 fl. 30 kr. Schreibp.

Zur Geschichte der Nachdrucker-Unverschämtheit folgender Zug: Beym Aachner-Congreß wurde von einem Memoire sur l'etat actuel de l'Allemagne eine kleine Anzahl (von 50 Exempl.) auf hohen Befehl bloß zur confidentiellen Mittheilung an die verbündeten Mächte gedruckt. Von dieser officiellen Schrift nun existirt, selbst mit dem Namen des Redacteurs, ein, ohne Zweifel auch in Deutschland veranstalteter Nachdruck. (!!)

In Pest macht der Engländer Watts Anstalten zu einer Stereotyp-Pracht-Ausgabe des ungarischen Corpus Juris. Die darin vorkommenden Portraits der Könige werden in London gestochen. — Ein junger Gelehrter in Pest arbeitet an einer Vertheidigung des Werböcz. Er will unter andern beweisen, daß Werböcz ein Deutscher war, und Hunt geheißen habe.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

7.

Freytag, den 22. Januar 1819.

Nordpol-Expeditionen.

Dafür und dawider; Polisten und Antipolisten.

(Fortsetzung von Nr. 5.)

Die Vortheile, welche das Verschwinden des Eises für die Menschheit überhaupt, für die Fortschritte der Wissenschaft und Erweiterung des Handels hervorbringen kann, sind folgende: 1.) Die mögliche Einwirkung des Verschwindens einer so großen Eismasse auf unser eignes Klima. 2.) Die Gelegenheit, das Schicksal der lange verlornen Niederlassung an der Ostküste von Alt-Grönland zu erforschen. 3.) Die Erleichterung der Mittel zur Berichtigung der sehr mangelhaften Erdbeschreibung der Arktischen Regionen, und des Versuchs der Umschiffung Grönlands, einer unmittelbaren Durchfahrt über den Pol, und einer mittelbaren, vermöge eines Umwegs längs der Nordküste America's, in den stillen Ozean. — Also:

Digitized by Google

I. Die Einwirkung ungeheurer Berge und Inseln von Eis auf die Umwandlung der Temperatur zeigt sich namentlich auf Island, das einst mit undurchdringlichen Wäldern bedeckt war, und unverkennbare Spuren ehemaliger guter Vegetation trägt, jetzt aber nur noch wenige verkrüppelte Birken und zwergartige Küchengewächse hervorbringt. — In der Schweitz bezweifelt man keineswegs, daß die zunehmende Kälte mit dem fortschreitenden Anwachsen der Eisberge, gegen die Thäler hin gleichen Schritt gehalten habe. In Nordamerica hat man die nähmlichen Wirkungen verspürt. — Daß auch unser Klima im Laufe der drey letzten Jahre durch das Herabfliessen des Eises ins atlantische Meer gelitten hat, ist durch genaue Beobachtungen vergewissert. Im Sommer 1816 und 1817 fiel das Quecksilber unwandelbar bey westlichen Winden. Es ist erwiesen, daß einst Weinberge in England sehr allgemein waren. — In England war im Sommer 1816 die Wärme nicht hinreichend, das Korn gehörig zu reifen, und seit 16 Jahren hatten dort die Obstgärten keine reiche Erndte geliefert. — Ist gleich der Wechsel der Temperatur von mannigfachen Ursachen abhängig, so kann doch schon die bloße Wirkung der Atmosphäre, erkältet und verdichtet über einer eisigen Oberfläche von wenigstens 50,000 Quadrat Meilen, und aus Westen unmittelbar eindringend, auf die brittischen Inseln, allen übrigen Ursachen zusammen gleich gewesen seyn. —

II. Eine Centralkette hoher Gebirge, mit ewigem Schnee bedeckt, scheidet Alt-Grönland in 2 abgesonderte Theile, zwischen welchen alle Gemeinschaft zu Lande und zur See abgeschnitten ist. Die dänische und norwegische Kolonie in Westen ward in Feindseligkeiten mit den Esquimaux zerstört. — Im Jahre 1721 ward eine neue Kolonie an der Westküste Grönlands angelegt, die sich nach den neuesten Nachrichten auf wenigstens 20,000 Menschen beläuft. — Weit ausgedehnter war die dänische Kolonie an der Ostseite, die (1406) durchs Eis in dem Grade unzugänglich geworden, daß von jenem Zeitpuncte an bis zum letzten Sommer, alle Gemeinschaft mit den unglücklichen Kolonisten abgeschnitten zu seyn scheint, und alle neuern Versuche vergeblich blieben.

III. Das Abfließen des Eises darf man als eine bedeutende Erleichterung künftiger Entdeckungen in diesen Weltgegenden annehmen, namentlich des Strebens nach der Umschiffung Alt-Grönlands, und der Entscheidung der lange bestrittenen Frage über die Verbindung dieses Landes mit dem festen Boden America's, ferner der Erforschung des auf den Karten unter dem Namen Baffins-Bey verzeichneten

Digitized by Google

Meeres, und der Lösung des wichtigen Problems, ob zwischen dem atlandischen und stillen Ozean (mittelst einer Fahrt um die Nordküste Nordamerica's) eine ungehemmte Gemeinschaft vorhanden ist. — Eine unaufhörliche Strömung aus Norden längs der Ostküste Nordamerica's und den westlichen Küsten Alt-Grönlands leitet auf die Vermuthung, daß zwischen der Davisstrasse und der großen Polar-Wassermasse eine ununterbrochene Gemeinschaft vorhanden ist. — Aber dieß ist nicht der einzige Beweisgrund einer fortlaufenden offenen See nach Norden. Eine unermeßliche Menge Treibholz ist sowohl durch diese nördliche Strömung, als längs der Ostseite von Grönland hinabgeschwommen, und hatte zu Zeiten alle Bayen an der Nordküste Island's gefüllt. Nichts von diesem Holze konnte gegen Norden gewachsen seyn, da gegen Norden bloß zwergartiges Birkengesträuch wächst. — Daß viele dieser Stämme noch neuerlich im Wachsthum gewesen waren, zeigten die daran hängenden Reste von Baumrinden und Zweigen; sie bestehen aus Tannen, Lerchenbäumen, Espen und Baumarten, welche Producte Asiens und America's sind, und, aller Wahrscheinlichkeit nach, die zahlreichen Ströme beyder Kontinente hinab, oder einige etwa durch die Behringsstrasse in den großen Polarwasserbehälter, und von dort mittelst der Strömung durch den Ausfluß in den nördlichen Ozean fortgeschwemmt sind. — Man kann daher mit Grund schließen, daß zwischen diesem Wasserbehälter und der Davisstrasse eine freye und offene Durchfahrt seyn müsse. — Der Umstand, daß mehrere Seefahrer bis auf die Höhe von Baffin gekommen sind, ohne das mindeste Abzeichen von Land wahrzunehmen, vergewissert, daß die Bay, so wie sie in den Karten verzeichnet ist, gar nicht existirt. Ein fernerer Beweis, daß Alt-Grönland eine Insel ist, läßt sich daher entnehmen, daß Wallfische, die an den Küsten von Spitzbergen von Harpunen getroffen sind, sehr oft in der Davis-Strasse mit diesen Harpunen im Leibe erlegt werden, und umgekehrt. Hier kann kein Irrthum obwalten, da die Namen der Schiffe, und die Häfen, wohin sie gehören, jederzeit auf dem Griffe der Harpunen eingegraben sind. — Im Jahre 1805 verwundete Kapitain Franks in der Davis-Strasse einen Wallfisch, der nahe bey Spitzbergen von seinem Sohne erlegt worden, und noch die Harpune, mit des Vaters Namen bezeichnet, im Leibe trug. —

Da man ausfindig gemacht hat, daß die Nordküste America's an den Mündungen der Flüsse Makenzie und Coppermine ohnge-

Digitized by Google

fähr in der 70. Parallele der Breite endet, da das Eiskap der äußerste westliche Punct America's ist, und im Osten niemand über den arktischen Kreis ihr Ende verfolgt hat, so darf man mit Grunde schließen, daß die Hauptlandzunge jener Küste von einem Ende zum andern innerhalb der 69. und 71. Parallele der Breite begrenzt sey. — Dieß erhält noch mehr Wahrscheinlichkeit dadurch, daß die asiatische Küste mit Ausnahme von einem oder zwey Puncten beynahe diese beyden Parallelen entlang läuft. — Unwahrscheinlich sind nach den angeführten Thatsachen die Hypothesen, daß das Festland von America mit Alt-Grönland, oder Neu-Siberien mit Nord-America zusammen hänge. Noch weit unwahrscheinlicher ist die Meinung, daß Alt-Siberien mit America verbunden sey, und eine tiefe Bay bilde, wovon die Behringsstrasse die Einfahrt sey. Die Strömung, welche durch die Behringsstrasse in das Polarwasserbecken, und aus demselben in den nördl. atlantischen Ozean fällt, ist keineswegs bloße Muthmassung. Durch diese 2 Oeffnungen scheint eine stete kreisförmige Bewegung der Gewässer zwischen dem stillen und atlantischen Ozean in der nördlichen Hemisphäre erhalten zu werden.

Die Ursachen des Mißlingens aller Versuche, sowohl die Durchfahrt zu bewerkstelligen, als sich von der Unmöglichkeit derselben Gewißheit zu verschaffen, läßt sich leicht erklären. Da die Sommersonne auf die ungeheuern Eismassen so wenig einwirkt, so häufen sich selbe, und verbreiten sich von Jahr zu Jahr über eine größere Fläche. Würden nun nicht große Theile durch die Strömungen häufig davon abgerissen und fortgeschwemmt, so wäre die ganze Oberfläche der Durchfahrten und Meerenge im Laufe der Zeiten mit Eis bedeckt worden. — Aus diesem Grunde finden wir die Bayen und Häfen von Neufoundland und Cap Breton, die Strasse von Belleisle und die Küsten der Inseln im Meerbusen von St. Lorenz jährlich mit Eis angefüllt, obwohl mehrere derselben sogar um viele Grade südlicher liegen, als London. Die nördlichen Durchfahrten und Inseln, welche die Einfahrten nach Hudsonsbay bilden, sind folglich nie frey von Eisbergen, und dennoch sind alle auf Entdeckungen ausgesegelten Seefahrer durch diese Strasse passirt, und hatten gegen Eis, Strömungen oder Ebbe und Fluth an der Ostküste von America zu kämpfen, oder sie hatten sich so nahe an die Westküste von Grönland gehalten, daß ihnen die nähmlichen Hindernisse aufstießen. Die Mitte des Kanals der Davisstrasse ist hingegen bekanntermassen in gewissen Jahrszeiten in weit hö-

Digitized by Google

hern Breitegraden frey von Eis. — Spitzbergen ist gewöhnlich mit Eis umgeben, allein gegen Norden ist das Meer allenthalben so offen, daß es eine vorherrschende Idee unter den Wallfischfängern ist, man könne sich von dort aus ohne Schwierigkeit dem Pole nähern. — Nicht sowohl der Breitegrad, sondern diese Anhäufung von Eis, rund um das Land, verursacht die schreckliche Kälte und die stürmische Witterung in der Nähe von Spitzbergen und Nova-Zembla. Es wird also der Klugheit gemäß seyn, Land zu vermeiden, und sich, so viel thunlich, in offener See, und an, oder nahe dem Rande der Strömung zu halten, wo man das Meer frey zu finden hoffen darf. Die Oberfläche des Meeres friert nicht leicht, und es ist eine merkwürdige Thatsache, daß alles Eis, welches um die südwestliche Strömung rund um Spitzbergen angehäuft ist, aus Feldeis, jenes hingegen, welches die Davisstrasse hinabfließt, aus Bergeis besteht. Dieß leitet zur Vermuthung, daß das unbestimmte Land, Neu-Siberien genannt, der Ursprung von Eisbergen ist; und wenn dem so ist, muß das Meer, welches diese Bergmassen durchfliessen, offen seyn.

Uebrigens wird die Durchfahrt des Pols die ungetheilte Aufmerksamkeit des Seefahrers erfordern. — Sobald er sich dem Puncte, welchem die Nordküsten von Europa, Asien und America südwärts liegen, nähert, so kann ihm unmöglich irgend etwas zur Bestimmung seines Laufes behülflich seyn, als eine genaue Kenntniß der Zeit. Bey der nebelumhüllten Atmosphäre und bey dem gleich hohen Sonnenstand muß er nicht erwarten, selbst die anscheinende Zeit durch Beobachtungen annähernd bestimmen zu können. — Die Magnetnadel wird sich ihrem unbekannten magnetischen Pole zuwenden, oder sich von dem Puncte des Behältnisses, in welchem sie ruht, schnell rund umher bewegen, und was Nord war, wird jetzt Süd seyn, Ost wird West, und Mitternacht Mittagsstunde seyn. — Dennoch wird die Fahrt über den Pol wahrscheinlich eben so leicht gefunden werden, als die nordwestliche Durchfahrt

Sollten aber auch alle Versuche kein erfreuliches Resultat geben, so wird es immer befriedigend seyn, durch Vergewisserung der Thatsache jeden Zweifel in dieser Hinsicht zu heben; die Erdbeschreibung der Nordküste von America und der Westküste von Grönland zu berichtigen; die Tiefe, Temperatur, Salzhältigkeit und specifische Schwere des Seewassers; die Schnelligkeit der Strömungen, so wie den Zustand der atmosphärischen Electricität, und deren Zusammenhang mit

Digitized by Google

der Abweichung und Kraft der Magnetnadel in den arktischen Regionen zu vergewissern.« Dieß aus Barrows Abhandlung. —

Barrington, ein Mann von vieler Gelehrsamkeit, ist ebenfalls den eifrigsten Polisten beyzuzählen. — Vor länger als vierzig Jahren suchte derselbe der Londoner Akademie der Wissenschaften die Möglichkeit der Umschiffung der Pole zu beweisen. Im Jahre 1773 wurde eine Expedition unter Kapitain Phipps (nachmaligem Lord Mulgrove) auf Barringtons Verwendung ausgerüstet. — Seine Schrift führt den Titel: Ueber die Möglichkeit einer Annäherung zum Nordpole. Mit einem Anhange über den nähmlichen Gegenstand und über eine westliche Durchfahrt. 1818.*) Sie wird wohl bald übersetzt werden. Der Anhang des Obristen Beaufoy enthält die eingezogenen Nachrichten der auf Spitzbergen lebenden Jäger, welche keinen günstigen Erfolg hoffen lassen sollen. —

Herr Skoreby ließ eine Schrift über das Polar-Eis**) in den 2ten Band der Memoiren der Wernerischen naturhistorischen Gesellschaft einrücken, als das Resultat vieljährigen Studiums und mehrmaliger Reisen nach Grönland. —

Hans Egede legte im Jahre 1721 in Grönland unter 64 Grad Nordbreite eine Colonie an, hielt sich 15 Jahre als Missionär an jener Küste auf, und gab in dänischer Sprache 1757 eine, mit seiner Biographie verbundene, Beschreibung von Grönland heraus. Herr Laing machte als Wundarzt in den Jahren 1806 u. 7, Reisen nach Grönland und Spitzbergen. Herr O'Reilly, ebenfalls Wundarzt, gab seine Reise mit eben so vieler Anmassung als prächtiger Ausstattung heraus.

Diese Schriftsteller, alle mehr oder weniger Polisten, waren demnach, auf dem natürlichen Wege des Antagonismus, der Impuls zur Bildung der Parthey der Antipolisten.

(Der Schluß folgt.)

---

*) The Possibility of appro a ching the North Pole asserted, by the Hon. D. Barrington. With an Appendix containing Papers ond the same Subject and on a North-West-Passage. — By Colonel Beaufoy. London. 1818.

**) On the Groenland or Polar Ice. By William Soresby jun. Esq. In the second Volume of the Memoirs of the Wernerian Natural History Society, printed at Edinburgh in 1818.

Digitized by Google

Notizen und Correspondenz-Nachrichten.

Preſſante Wichtigkeiten für Freunde der Nationalcultur und des Menſchenwohls aus einem Pariſerbrief (Leipziger Modenzeitung): Man bekommt bey Weitem nicht mehr ſo viele veilchenblaue Hüte als gewöhnlich zu ſehen. Da es viele weiße Roben gibt, und man an das Weiße ſehr häufig eine roſenrothe Beſetzung macht, ſo bekömmt man eine ziemlich große Menge ſolcher Hüte zu Geſicht. Die Mode der Metallſchnallen nahm auf der linken Seite der Hutformen auf den Caſtorhuten ihren Anfang. Seit 6 Wochen ſieht man an einigen Roben von oben bis unten Bordenknopflöcher; auf der Bruſt gibt es keine mehr. Auf den Spaziergängen hat man einige junge Leute mit olivengrünen Halstüchern geſehen. Porro?

An der Verſchönerung von Petersburg wird mit auſſerordentlichem Eifer und Koſtenaufwand gearbeitet. Auf dem Marsfelde ſind Suwarows und Romanzows Denkmäler aufgeſtellt worden. Die beyden Plätze führen auf Befehl des Kaiſers die Namen der zwey Heroen. Der bloße Transport dieſer beyden Monumente kommt auf 50000 Rbl. Das Denkmal Peters des I. erhält eine günſtigere Stelle, eine Veränderung, welche 100000 Rbl. koſten wird. Die Denkmäler Kutuſows und Barclais de Toly's kommen vor die Cathedrale. Gebaut wird beyſpiellos viel und ſchnell. Der fürſtl. Labanow'ſche Pallaſt, zu dem im vorigen Jahre das Fundament gelegt worden, ſteht bereits unter Dach. Ueber die ſogenannte blaue Brücke wird eine neue Straſſe durch das Zſchernitſchew'ſche Palais angelegt. — Der Cenſur müſſen alle Muſikalien, die Textunterlagen haben, vorgelegt, und überhaupt 6 Pflichtexemplare verabreicht werden. — Die Virtuoſen Maurer und Czerwenka ſind nach Deutſchland gegangen. Madame Seſſi gibt auf dem Petersburger-Theater noch immer Vorſtellungen.

Herrn Hundeshagens Werk über Friedrich des Rothbarts Pallaſt iſt nun erſchienen. Es führt den Titel: »Kaiſer Friedrichs I. Barbaroſſa, Pallaſt in der Burg zu Gelnhauſen. Eine architectoniſche Urkunde vom Adel der von Hohenſtaufen, und der ſchönen Bildung ihrer Zeit. 2te Auflage gr. Med. Fol. Velin, 20 Bogen nnd 13 Kupf. (12 fl. R. M.)« Es heißt zweyte Auflage, weil bey dem Bombardement von Hanau in der Druckerey der ganze Text in Flammen aufgegangen. Jedes Kupferblatt hat hiſtoriſchen und artiſtiſchen Text; den Beſchluß macht eine Betrachtung über die höhere deutſche Baukunſt im Mittelalter.

Von der ſeit 1. dieſes Monats hier erſcheinenden religioſen Zeitſchrift: »Oelzweige« ſind die erſten 6 Nummern bereits vergriffen. Der zunehmende Beyfall aller Wohlgeſinnten veranlaßt eine neue Auflage dieſer Nummern, und eine verdoppelte der künftigen; ein Gedeihen, an welchem Alle, denen es um Beförderung chriſtlichen Sinnes redlich zu thun iſt, innigen Antheil nehmen werden.

Digitized by Google

In London erschienen in den letztern Monaten 63 Zeitungen; von diesen: 8 des Morgens, 7 des Abends, und 10 nur an Sonntagen. Die erstern haben ungefähr 15000; die Abendzeitungen etwa 13000, und die Letztern 26000 Abnehmer; die an verschiedenen Wochentagen ausgegebenen, 20000. Im Ganzen werden wöchentlich 240,000 Stück Zeitungen debitirt. Der Verkaufsbetrag ist 5000 Pfund Sterl. Die Insertionsgebühren machen 2200 Pf.; der Regierung werfen sie 4000 Pf. ab. In den Provinzen werden jede Woche 250,000 Exempl. öffentliche Blätter gedruckt.

Der Schulrath Rosenheyn in Memel hat (bey Unzer in Königsberg) Horazens Werke in gereimten Uebersetzungen und Nachahmungen von verschiedenen deutschen Dichtern ält. u. neuerer Zeit (in 2 Theilen) herausgegeben.

Der Prof. Wallraff erzählt in seinen kürzlich erschienenen Beyträgen zur Geschichte der Stadt Cölln, über die Leiber der heil. 3 Könige, daß es im J. 1164 dem Erzbischof Rainold gelungen sey, allen Concurrenten zuvorzukommen, und die drey Leiber aus Mayland nach Cölln zu bringen. Diese Dislocirung wäre bald der Zunder eines Kriegs geworden. Der Pfalzgraf Konrad war mit einem ansehnlichen Heer ausgezogen, sich der kostbaren Beute zu bemächtigen (wir nehmen dieses »kostbar« nicht nach den am Grabmal der drey Leiber mit Edelsteinen reich verzierten Namen Casper, Melchior und Balzer); da er aber 100,000 Cölner und Bundesgenossen als Oppositionspartheyy bereit sah, so zog er ab und ließ den Schatz fahren. Zugleich wird notificirt, daß man in jenen Zeiten die reichen und anmassenden Cölner nicht anders nannte, als »die Herrn von Cölln.«

Die russische Bibelgesellschaft hat durch Herrn Patersons Sorgfalt eine englische Druckmaschine erhalten, die durch leichte Beyhülfe dreyer Arbeiter in einer Stunde 800 und mehr Bogen auf beyden Seiten abdrunt. Gegenwärtig veranstaltet man 12 Auflagen von 175000 Exempl. in 9 Sprachen, 11 Editionen von 49000 und 46500 in 8 Sprachen. Theils schon gedruckt, theils noch im Druck begriffen sind von der heil. Schrift 59 Auflagen von 270600 Ex. in 21 Sprachen. Verkauft sind 59832 Exempl., vertheilt 9100, und sonst in Umlauf durch die Comitteen 55000 Exempl.

Der geschickte Büchsenmacher Diamanti in Rom ist darauf verfallen, Kanonen vorzuschlagen, die man am hintern Theile laden kann. Sein Modell wird in Rom zur Schau ausgestellt, nachdem es bereits den Beyfall der Sachverständigen erhalten hatte.

Der Prof. Mertens in Bremen, mit einer neuen Ausgabe des hochgeschätzten Werks: Röhlings Deutschlands Flora beschäftigt, läßt alle süddeutschen Botanikrr einladen, ihm über die 12 ersten Classen des Linneischen Systems jede gemachte Entdeckung oder Berichtigung früherer Beobachtungen in Hinsicht auf den generellen oder speciellen Character, Wohnort, Blüthezeit rc. zur Vervollkommnung des Werkes mitzutheilen. Die Addresse direct, oder an seinen Verleger Herrn Wilmans in Frankfurt a. M.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

8.

Dinstag, den 26. Januar 1819.

Gegenseitiges Verhältniß des diplomatischen Corps an der hohen Pforte; Audienz-Ceremoniell der Bothschafter.

Bey dem in Pera (einer Vorstadt Constantinopels) befindlichen diplomatischen Corps bey der hohen Pforte, hat der französische Gesandte den Vorrang. England sendet zuweilen bloß einen Geschäftsträger. — Der österreichische Internuntius behauptet den Mittel-Character zwischen einem förmlich accreditirten Gesandten, und einem bloßen Chargé d'affaires; führt aber, wie jener, den Titel Excellenz. Unter den Ministern ihres Ranges führen die Geschäftsträger Spaniens und Rußlands den Vorsitz. Der Gesandte der vormaligen Republik Venedig übte über die Individuen derselben die unumschränkteste Gewalt sogar über Leben und Tod aus. — Jetzt hat der französische Gesandte die ausgedehnteste Gewalt über seine Lands-

Digitized by Google

leute. — Er hat sogar das Recht, Personen, die das Ansehen seiner Nation zu beflecken geeignet wären, aus dem Lande zu bannen, und ist nach einer mit der Pforte eigens abgeschlossenen Capitulation der Schutzherr aller Ausländer, deren Geburtsland keinen bevollmächtigten Minister an die Pforte sendet. Sehr beschränkt ist die Macht des englischen Großbothschafters. — Die Engländer sind gewohnt, ihn mehr als einen von ihrem Lande aufgestellten Protector anzusehen. Die Hälfte seiner Besoldung wird von der englischen Compagnie in der Levante entrichtet, die auch den Gesandtschaftssecretär und die englischen Consuln bezahlt, und sogar ernennt. Die Ausstellung der Diplome von Seite der Pforte an letztere, ist mehr pro forma.

Will ein Minister seinen Pallast verlassen, so geschieht es stets unter Vorausſendung mehrerer von ihm eigens hiezu aufgenommenen und besoldeten Janitscharen, welche das Volk mit Stecken oder langen Dolchen auseinander treiben, (ein sonderbares: Viam date Consulis!) Die Etikette wird unter dem diplomatischen Corps und von diesem gegen den Großherrn sehr strenge beobachtet. Bey dem letztern hat ein fremder Gesandter, wie auch beym Großvezier nie mehr als eine feyerliche Audienz. Bey den Ministern des Großherrn statten sie sowohl Etikette- als Incognito-Visiten ab. Der feyerlichen Audienz beym Sultan geht folgendes Ceremoniell voran:

Der fremde Gesandte übergibt sein Beglaubigungsschreiben an den Großvezier. Den Zug des Gesandten eröffnen Janitscharen — diesen folgen verschiedene türkische Officiere, die Livreen des Pallasts, und endlich der Gesandte, begleitet von seinem sämmtlichen Personale, und der Kaufmannschaft. Am Kai von Tophana finden sich Fahrzeuge zur Ueberfahrt in Bereitschaft. Bey der Ankunft in Constantinopel wird er in einem Kiosk empfangen. Nach einer Viertelstunde steigt der Zug zu Pferde, und beobachtet gleiche Ordnung, wie vorher. Nächst den Janitscharen erblickt man die Dolmetscher, die Secretärs, und den Kanzler der Gesandtschaft. Der erste Secretär trägt in erhobenen Händen und in einem Seckel von Goldbrokat das Beglaubigungsschreiben, indeß zwey Diener zu Fuß seinem Pferde die Zügel halten. So wie nun der Gesandte den Audienzsaal betritt, erscheint durch die Thüre gegenüber der Großvezier, welcher von den Schergen mit dem Zurufe: »Mouhalla!« — begrüßt wird. Der Gesandte und er setzen sich zu gleicher Zeit einander gegenüber; es wird Caffee aufgetragen, und der Bothschafter hält eine Rede, welche der Dragoman

Digitized by Google

der Pforte an der Seite des Großvezirs ins Türkische überträgt. — Dann übersetzt der Dollmetscher des Bothschafters die Antwort. Beym Abschiede erhält der Bothschafter einen kostbaren Pelz, der ihm sogleich umgehangen wird, und sein Personale erhält den Domino's ähnliche Schleppkleider. —

Einen Monat darauf ist erst die Audienz beym Sultan. Dieß geschieht an einem Dinstage, dem Tage des Divans. — Der Aufbruch des Bothschafters geschieht in erstbeschriebener Ordnung, nur mit dem Unterschiede, daß der Bothschafter eine Stunde lang im Kiosk warten muß, und schon um 4 Uhr Morgens aufzubrechen hat. In dem ersten Vorhofe wird vom Pferde gestiegen, und der zweite zu Fuße betreten. Nun stürzen auf ein gegebenes Zeichen einige hundert, im Hintergrunde des Hofes weilende Janitscharen, mit Ungestüm auf Schüsseln mit Pilau los. Den gewandtesten wird die größte Portion zu Theil, die andern erhalten tüchtige Schläge, jedoch ist es ihnen erlaubt, die unterlassene Gewandtheit durch eine andere gut zu machen, und ihr Heil in der Flucht zu suchen. Nun erfolgt die Einführung des Bothschafters in den Divan. Hier empfangen ihn sitzend auf einem Sopha der Großvezier, und der Kapudan-Pascha, und dann erst ists ihm erlaubt, auf einem lehnlosen Stuhle Sitz zu nehmen. Mit Geduld muß er nun einige Prozesse aburtheilen hören, um eine gute Idee von der Gerechtigkeitsliebe des Sultans zu erhalten, welcher, auf einer Tribune sitzend, durch ein sehr enges Gitterwerk Alles anhört.

Hierauf folgt eine festliche Bewirthung, lauter tantalische Schaustücke, — denn ein Aufträger verdrängt den andern —, alles in den prächtigsten chinesischen Porzellain-Schüsseln. Mitten im Hofe wird er wieder mit einem Ehrenpelze bekleidet, und zum Sitzen auf einen Quaderstein geladen, bis zum Augenblicke, welcher ihm denjenigen zeigt, »der über Kronen und Thronen gebeut.« Nach einer halben Stunde wird er beym Großherrn eingeführt. — Nach geschehener Antrittsrede, und Beantwortung derselben durch den Großvezier, erhält er Erlaubniß, sich wieder zu entfernen, und nach Pera zurückzukehren. —

Der Posten des ersten französischen Dollmetschers ist wichtig. In allen Entscheidungen zwischen dem Großbothschafter und den Ministern der Pforte, ist er der Mittelsmann. Von den übrigen sechs Dollmetschern, die Frankreich bey der Pforte hält, ist jedem eine bestimmte Geschäftsleistung aufgetragen.

Digitized by Google

Noch gibt es zu Pera eine Schule zur Bildung junger Leute zu Dollmetschposten. Diese Jeunes des langues, wie sie heißen, müssen auf Kosten der französischen Regierung zwey bis drey Jahre die orientalischen Sprachen erlernen, und sind bestimmt, die Dragomans auf den Stapelplätzen der Levante und zu Constantinopel zu werden; einigen derselben gelingt es, nach der Zeit sich zu Dollmetschern bey der Gesandtschaft selbst zu schwingen. Oestreich hält daselbst eine gleiche Schule. — Die Zöglinge der östreichischen Anstalt können es aber bis zu Consuls-, ja sogar Internuntien-Stellen bringen. Das Corps der Dragomanen bildet zu Pera die Classe der sogenannten Edlen des Landes. — Man sieht sie öffentlich bloß zu Pferde. Sie tragen eine viereckige Mütze (Kalpak). Vor ihnen wallen ihre Bedienten, die Kapli-Oglans heißen.

— h —

Das allerseltenste Buch.

Von Franz Gräffer*).

Selten ist entweder absolut oder relativ. So auch bey Büchern. Absolut selten sind jene, von denen nur eine geringe Anzahl aufgelegt; die, so unterdrückt, oder durch Zufälle zerstört worden. Der Werth der relativ seltenen temporisirt, localisirt und individualisirt sich. **) — Ueberhaupt aber muß dasjenige Buch (immer nur rein typographisch verstanden), von dem man bloß zwey Exemplare kennt, nothwendig das allerseltenste seyn, wenn es nebstbey auch alle Rivalität ausschließt.

Der Titel dieses Buches ist: Christianismi restitutio, hoc est totius ecclesiae ad sua limina vocatio, in integrum restituta cognitione Dei, fidei Christi, justificationis nostrae, regenerationis baptismi, et coenae domini manducationis, restituto deni-

*) Eine für sich selbstständige Episode aus seiner weitläuftigen allgemeinen critischen Geschichte des Buchhandels, 2 Bände, so im Laufe des nächsten Jahres erscheinen soll.

**) „Inter nunc et tunc, inter hic et illic, inter mihi et tibi, distinctio non est negligenda" sagt Vogt in der Vorrede zu seinem Catal. libr. rar.

Digitized by Google

que nobis regno coelesti, Babylonis impiae captivitate soluta, et Anti-Christo cum suis penitus destructo. Viennae Allobrogum, *) 1553.**) Es ist in groß Octav, hat 734 Seiten, und 1 Blatt Druckfehler.

Der Verfasser dieses anonym erschienenen Werks heißt: Michael Servet, (sonst Revès.) Er war, im Jahr 1509, zu Villanueva in Arragonien geboren, längere Zeit Professor der Medicin, und ausübender Arzt in seinem Vaterlande. Die Sucht sich hervorzuthun, verleitete ihn zu dem gefährlichen Schritt, die Dogmen von der Dreyeinigkeit anzugreifen. Leidenschaftlich und nicht ohne Geist (denn alles Leidenschaftliche ist geistreich,) stellte er alle Sophismen der Alten und Neuern zusammen, und bildete daraus ein System, das sich auf folgende Hauptsätze stützt: »Diejenigen sind Atheisten oder Polytheisten, welche die göttliche Wesenheit in drey Personen vereinigen. Es ist nur eine Vorstellung denkbar, und diese in der Person Jesu Christi in Gott, an welcher die Engel Theil nehmen. Die Seele ist ein Theil Gottes und seiner Wesenheit. Die Taufe der Kinder ist unnütz, eine bloß menschliche Erfindung; vor einem Alter von 24 Jahren gibt es keine Sünde, und die Seele wird durch die Sünde sterblich.« — Unglücklicher Weise verstrickte sich der verirrte Mann zugleich in einen Briefwechsel über diese und andere religiöse Gegenstände mit Calvin, welcher schwur, daß Servet, sollte er den Fuß einmal auf das Genfische Gebieth setzen, es nicht ungestraft gethan haben würde; eine Drohung, die sich nur zu grell verwirklichte.

Indeß fuhr Servet fort, seine Lieblingssätze geltend zu machen, und durch mehrere Schriften zu verbreiten. Er begab sich nach Frankreich. Im Jahr 1536 zog er sich durch seine Apologia contra facultatem medicorum Parisiensium den glühendsten Haß aller Pariser Aerzte zu. Diese Schrift ward durch Parlaments-Arret unterdrückt. Seine religiösen Publicationen machten immer größeres Aufsehn, und beschleunigten seine Verfolgungen***) Das besprochene Werk: Chri-

*) Vienne in der Dauphiné.

**) Roche, Vogt, Sandius, Niceron, Osmont, Dict. typ., Buddaeus, hist. theol. selbst die Genfer-Ausgabe der Encyclopädie, selbst Chauffepié. und Allwoerden in Servets Leben, haben Alle den Titel falsch.

***) Unbesonnenheit ist eben sowohl Character des Alters als der Jugend.

Digitized by Google

stianismi restitutio gab er im Jahr 1553 zu Vienne heraus. Er ward daselbst arretirt und zum Feuertod verurtheilt. Zwar entging er ihm durch die Flucht, aber nur, um ihn anderswo zu erdulden. Das italienische Gebieth zu gewinnen, flüchtet er nach — Genf. Hier ist der Markstein seines Lebens. Calvin läßt ihn festnehmen, und zum Scheiterhaufen verdammen. Das Urtheil ward vollzogen, aber durch den Zug des Windes, der die Flammen abseits trieb, so martervoll für den Unglücklichen, daß er zwey Stunden lang braten mußte. »Ich Elender!« rief er aus, »sind die 100 Goldstücke und die Halskette, die ihr mir genommen, nicht so viel werth, daß ihr noch Holz herbeyschafft, um meine Qualen abzukürzen!« So endete Michael Servet, den 27. Oct. 1553, ein rettungsloses Opfer des Fanatismus.*)

Servets Schriften wurden, wo man deren nur immer habhaft werden konnte, vernichtet, viele mit dem Autor zugleich verbrannt. Am vollständigsten gelang dieß bey dem oben angeführten Werk, das nur wenige Monate vor des Verfassers Hinrichtung erschienen war.

Man kennt nur zwey Exemplare, nachdem man lange Zeit der Meynung gewesen, daß nur ein einziges existire. Dieses war aus den Händen des englischen Doctors Richard Mead in den Besitz des Secretärs der Academie der Inschriften, Deboze zu Paris, gekommen. Nach dessen Tod brachten Boutin, ehemaliger Finanzintendant, und der Präsident de Cotte, seine Bibliothek an sich. In der Theilung kam der unicus Phoenix an den Letztern. Deburе (Bibliographie Vol. I, pag. 418) meynt, dieses merkwürdige Buch sey ehemals in der Bücherſammlung eines Prinzen von Hessen-Cassel gewesen; der Prinz Eugen von Savoyen habe bey seiner Reise durch Cassel dar-

---

denn jenes ist auch Jugend. — Ein 66 Jähriger vergißt sich, critisirt die Dreyeinigkeit. Zwar spricht ihn das Geschwornengericht über die Preßfreyheit los; aber die Behörde entsetzt ihn seines Amtes, und das Urtheil wird bestätigt. Beydes geschah vor einigen Monaten, geschah in Stockholm. Der Greis heißt Tybeck, aber sein Amt war das eines Predigers.

*) Calvin suchte nach der Hand sein grausames Verfahren vergebens durch eine eigene Druckschrift: Calvini defensio orthodoxae fidei de sacra trinitate contra Serveti errores etc. 8. Oliva 1554, zu beschönigen. — Ueber Servets Leben ausführl. Daten in Arnolds Kirchenhist. — Mosheim hist. Serveti. — Chaufepié dict. hist., Allwoerden hist. Serveti. ꝛc. ꝛc.

Digitized by Google

nach gefragt, aber es habe sich nicht vorgefunden, sey auch lange Zeit verschwunden gewesen; und schließt daraus, daß es das nähmliche Exemplar sey, von dem nun der Präsident de Cotte der Besitzer geworden. Dem sey nun wie ihm wolle, dieser verkaufte den Juwel an Gaignat sehr theuer. Bey der Versteigerung von dessen reichem Büchercabinett, im Jahr 1769, ward Servets Werk für die Bibliothek des Herzogs von La Valliere, und zwar um dreytausend achthundert zehn Livres erstanden; dann bey der Licitation der Bibliothek dieses Herzogs, im Jahr 1784, um viertausend einhundert zwanzig Livres acquirirt. Von wem? darüber finde ich in keinem Bibliographen Notiz. Genug, es befand sich laut Peignot (Essai de curiosités bibliogr. pag. 108) im Jahr 1804 in Paris, und ist wohl wahrscheinlich noch dort. Das Exemplar (dem 6 analoge Tractate beygebunden sind) ist am Anfang und in der Mitte von der Fäulniß ziemlich beschädigt, selbst die Druckcolumnen sind angegriffen, doch ist der Sinn nicht gestört.

Die Behauptung des Richard Simon, des Abbé Artigny owohl, als auch des Placcius und der Verfasser der Encyclopädie, daß außer diesem Exemplar noch 2 oder gar 3 existiren, gründet sich nicht auf Autopsie, ist demnach eine bloße Meynung, und verdient keine Autorität.

Das einzige, welches man nächst dem Pariser Exemplar noch kennt, befindet sich unter den Schätzen der hiesigen Hofbibliothek. Es ist besser conservirt als jenes. Peignot (am angef. Ort) sagt: »das Exemplar, welches ich hier citire, gilt für das einzige; indeß hat man uns versichert (?), daß noch eines in der kaiserlichen Bibliothek (er schrieb anno 1804) existire, das besser erhalten sey, als das Pariser.« Und das ist der nähmliche Peignot, welcher in seinem kurz zuvor erschienenen Dictionnaire raisonné de Bibliologie, (Supplement pag. 69) bey der Nahmhaftmachung der Seltenheiten unsrer Hofbibliothek, von Servets Buch anführt: »Ich glaube, daß dieß das nähmliche sey, womit der Graf de Laky (soll heißen Teleky) dem Kaiser Joseph II. ein Geschenk machte, der ihm dann einen Solitär von 10,000 Gulden im Werth, dafür gab; man kennt nur zwey Exemplare dieses Werks, das, von dem hier die Rede, und ein zweytes, welches zu Paris, aber minder gut conservirt ist.« — Eine seltsame Inconsequenz! Indeß, wer viel schreibt, sonach zum Nichtvergessen beyträgt, mag auch das Vorrecht haben, zuweilen selbst Etwas zu vergessen.

Der erwähnte Doctor Mead hatte den ächt brittischen Einfall, von

Digitized by Google

Servets Buch ein einziges Exemplar nachzudrucken. Doch führte er ihn bloß bis pag. 252 aus. Die Piece ist ohne Titel, und der Rest des Textes geschrieben. Sie ist in 2 Quartbänden, und wurde zu Paris in der Auction des Meyzieu um 425, dann in der La Vallièreschen um 1700 Franken erstanden. (Brunet manuel du libraire II. èdit. Vol. I. pag 307). Späterhin, im Jahr 1791, veranstaltete Murr in Nürnberg (ohne Zweifel durch eine Verbindung mit Paris) eine mit dem Original möglichst gleichförmige Auflage. Layen können getäuscht werden. Am Ende des Werkes ist die neue Jahreszahl, aber so klein angebracht, daß man sie nur bey genauer Besichtigung nicht für eine Art Schlußlinie hält.

In der Geschichte der Arzneywissenschaft gebührt dem Servet eine ehrenvolle Erwähnung. Die rechte Theorie des Blutumlaufs rührt von ihm her. (Origine des decouvertes attribuées aux modernes, Tome II. pag. 17.) Boerhave und Haller irrten, glaubend, daß diese Passage in Servets Werk: De trinitatis erroribus, und nicht in dem obigen enthalten sey; sie kommt da im 5ten Buch der ersten Abtheilung vor. Debure (a. a. O.) gibt einen Auszug dieser Passage.

Servets Tractate: De trinitatis erroribus libri VII., anno 1531, und de trinitate dialogorum libri duo ꝛc. 1532 (klein Octav, sine loco,) wie Debure glaubt, zu Basel, auf Kosten des Autors (ja wohl!) *) gedruckt, sind außerordentlich selten (excessivement rare, sagt Peignot in seinem Dictionnaire des livres condamnés au feu, Tome II pag 121). Beyde gehören zusammen, doch kommt noch eher der erste als der zweyte vor. Sie wurden miteinander bey Gaignat um 605, bey La Valliere um 700 Franken verkauft. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts druckte man beyde in Deutschland ungemein täuschend nach. Von Kennern wird das Original vom Nachdruck durch das Abtheilungszeichen des Wortes Trinitatis unterschieden. Bey Ersterm ist es schräg: Trini ⫽, bey Letzterm parallel: Trini =. Dasselbe findet bey dem zweyten Tractat Statt. Bemerkenswerth ist, daß der sonst so genaue Brunet gerade das entgegengesetzte Criterium angibt. Der Nachdruck ist etwa 25 fl. werth. — Von dem erstern Tractat hat man eine holländische Uebersetzung von 1620 in Quarto.

*) Klotz de libris auctoribus suis fatalibus. 8. Lips. 1761.

Digitized by Google

Servet hat unter Andern curiose Anmerkungen zu der Bibel des Pagnini, einen interessanten Aufsatz über Syrup: ratio syruporum und treffliche Noten zu der lateinischen Uebersetzung des Ptolomäus (unter dem pseudonymen Namen Villanovano) geschrieben, die man deßwegen in den Ausgaben von Lyon 1535, und Wien 1541 (diese hat Brunet nicht) vorzüglich schätzt.

Uebrigens muß es auffallend seyn, daß dieser Servet, eine in der Kirchen-, Literar-, Cultur- und Medicinal-Geschichte so merkwürdige Personnage, im Conversationslexicon ausgeblieben ist. Wir werden daher auf den Artikel: »Servet« in unserm Blatte Rücksicht nehmen.

Neuestes Gemählde der Japaner.

Japan wurde um die Mitte des 16. Jahrhunderts von den Portugiesen entdeckt, welche die Absicht hatten, es sich zu Gunsten ihres Handels zu unterjochen. Die von ihnen dahin gesandten Missionäre erhielten freyen Zutritt ins Innere des Reiches, und hatten in ihrem Bekehrungsgeschäfte einen unverhofft guten Erfolg. Der zu Ende des 16. Jahrhunderts herrschende Kaiser Teigo und sein Nachfolger vertrieben aber alle Europäer, mit Ausnahme der Holländer, die jedoch im Zustande der Gefangenschaft gehalten wurden, und das Ansehen eines des Handels wegen dahin steuernden Volkes gänzlich einbüßten.

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts wagte es schon Niemand mehr, sich öffentlich als einen Bekenner des Christenthums zu zeigen. Das üble und habsüchtige Benehmen der portugiesischen Kaufleute und Jesuiten erregte einen solchen Haß gegen die Europäer, daß man die Vertreibung und Verfolgung derselben mit den grausamsten Martern verband. Selbst der eigene Handel wurde durch den Verboth beschränkt, Schiffe nach fernen Ländern zu bemannen. — Die Furie der Zwietracht war in Japan nun schon aufgeregt, und die lang geherrschte Ruhe prägte der Nation den Charakter der Grausamkeit und der Rachsucht auf. — Daher konnten die frühesten Berichte nicht anders als höchst ungünstig ausfallen. Japanische Tücke und Bosheit wurden

Digitized by Google

Sprichwörter. Doch hatten selbst die früheren Reisenden: Walton, Spangenberg, Laxmann, wie Resanow die beste Aufnahme erfahren; nur wurden sie mit argwöhnischem Auge beobachtet. — Der Grund hiervon lag in dem unklugen Benehmen der Missionäre und Kaufleute gegen die Japaner. —

Dem Kapitän Golownin blieb es vorbehalten, selbst trotz seiner 27 monatlichen Gefangenschaft, diese Vorurtheile zu widerlegen und scheinbar widersprechende Urtheile gegenseitig auszugleichen. Er hatte dem im Jahre 1811 erhaltenen Auftrage zufolge, von Kamtschatka aus, die geographische Lage der südlich gelegenen kurulischen Inseln zu untersuchen, und knüpfte zur Begründung eines freundschaftlichen Verhältnisses mit den Japanern auf der Insel Kanaschir Unterhandlungen an; allein der Versuch schlug fehl, und Kapitän Golownin mußte mit zweyen Officieren und vier Matrosen ersterwähntes Schicksal erfahren.

Als Frucht seines Aufenthaltes sind seine in russischer Sprache erschienenen, von Schulze deutsch übersetzten Bemerkungen (Leipzig 1818) anzusehen. Das Werk hat 2 Bände, ist aber so gewaltig breit und monoton gehalten, daß es sich in einem Duodezband ungleich besser ausnehmen würde. Wir liefern hier folgenden bearbeiteten Auszug:

Gute Anlagen und lobenswerthe Eigenschaften lassen sich den Japanern nicht absprechen. Man hat ihnen Zaghaftigkeit vorgeworfen. — Mit Recht! — Aber der ungetrübte Friede einer glücklichen Regierung hatte diesen Characterzug in ihnen begründet. Auch der Vorwurf der häufigen Berauschung läßt sich mit Unpartheylichkeit nicht von ihnen abwälzen. Allein am Tage betrunken zu seyn, wird, selbst unter der gemeinsten Classe, für die größte Schande gehalten. — Das unter den Japanern ausgebreitetste Laster ist die größte Sinnlichkeit. Zwar hat nur eine Frau die Rechte ehelicher Verbindungen, jedoch sind Kebsweiber öffentlich geduldet.

Die Provinz Kioto, der Aufenthaltsort des geistlichen Kaisers, ist wegen der Schönheit der Bewohner männlichen Geschlechtes berühmt, und liefert den größten Theil der Knaben zu einem sehr schändlichen Handelszweige. —

Die Japaner sprechen mit größter Verachtung von der Habsucht, und wissen eine Menge beißende Bemerkungen über Geiz und Zusammenraffen zu machen.

Die Reichen setzen viel Geld in Umlauf, und es wird für Schande gehalten, selbes todt liegen zu lassen, ohne es durch große Unternehmungen vielfältig umzuwenden.

Digitized by Google

Im Landbaue, der Gartenkultur, der Bereitung seidener und baumwollener Stoffe, wie auch in Verfertigung des Porzellans, und der Polirung der Metalle geben sie den Engländern wenig nach. — In Wissenschaft und bildender Kunst sind sie natürlich sehr zurück. Die Heilkräfte vieler Kräuter sind ihnen aus der Erfahrung bekannt; auf sympathetische Heilungen halten sie sehr viel. — Fast Jeder trägt seine gewöhnlichen Arzneyen bey sich, Laxative, Vomitive u. s. w.

Die Bekanntmachung mit fremden Gebräuchen und Sitten ist wie in China aufs strengste verbothen, um allen Zunder zur Verderbniß der Sitteneinfalt zu unterdrücken. — Ihre Kenntniß fremder Länder beschränkt sich auf Nachweisung derselben auf den Landkarten, deren sie einige höchst elende besitzen.

Als Quellen, welche der Regierung dienen, Resultate aus dem Gang europäischer Angelegenheiten zu ziehen, benützen sie die Berichte der Holländer. — Die große Macht der Britten in Indien, und die russischen Kolonien in Amerika beunruhigen sie sehr.

Hätten sie Gelegenheit gehabt, die entfernten Gegenden Asiens und Amerika's, die sich unter ihrem Schutze glücklich fühlen, näher kennen zu lernen; sie wären schon längst aus Schutzherren deren Beherrscher geworden. — Sobald sie einige Schritte weiter thäten, würden sich die Chinesen genöthigt sehen, dasselbe zu thun, und welch eine ganz andere Gestalt könnte Japan, im Vereine mit China, der europäischen Welt aufprägen! —

Im geselligen Verkehr sind die Japaner sehr zuvorkommend. Friedfertigkeit characterisirt ihr Benehmen in jeder Hinsicht — sowohl gegen Fremde, als unter einander.

Ihre Sprache ist eine Ursprache, aber mit vielen Wörtern, außereuropäischer Sprachen bereichert; sogar Ausdrücke, die an's Holländische und Portugiesische mahnen, sind nicht ganz ungewöhnlich, z. B. Savon (Seife,) ist portugiesischen Ursprungs, je nachdem nähmlich die Japaner mit dieser oder jener Nation im Handelsverkehr standen. —

Die Schrift der Gebildeten, und sohin auch die der Bücher ist die hieroglyphische, wie bey den Chinesen. Die gewöhnliche Schrift besteht aus 48 Zeichen, deren einige nicht Buchstaben, sondern Sylben genannt werden müssen. Die Aussprache ist für uns Europäer äußerst schwierig, indem selbe ganz eigene Zungenlaute erfordert. — Bloß die Gelehrten sind im vollständigen Besitze der Schreibekunst. — Das Schwierigste bleibt immer die Aussprache.

Digitized by Google

Die Japaner bekennen sich zu verschiedenen Religionen, deren größte Zahl ganz von einander abweichende Glaubensbekenntnisse aufstellet, deren kleinere aber den Nahmen Secten verdient. — Die ältesten der herrschenden gebiethet die Anbetung der Kinder des höchsten Wesens, (Kami,) deren es sehr viele gibt.

Sie beten die Seelen der durch frommen Lebenswandel berühmten Verstorbenen an. Man errichtet ihnen sogar Tempel. — Der Oberpriester dieser Religion, der älteste in Japan, ist der geistliche Kaiser. — Die Bekenner dieser Religion dürfen weder Thiere tödten, noch zu irgend einer Arbeit oder häuslichen Verrichtung gebrauchte, verzehren, und werden sie mit Blute befleckt, so müssen sie sich alsogleich reinigen, um dem Gottesdienste obzuliegen.

Die aus Indien stammende Religion ist ein Zweig des Glaubens der Braminen. — Auch in Japan lehrt sie die Seelenwanderung, daher verbiethet sie jeden Todschlag.

Das Glaubensbekenntniß der Chinesen, oder die Lehre des Con-fut-se — ist das der japanischen Philosophen.

Die Anbetung der Himmelskörper ist allgemein unter allen Religionsbekennern verbreitet. Die Sonne nimmt hier den ersten Rang ein, den zweyten der Mond, und den dritten die Sterne. Diese Gottheiten leben miteinander in ewigem Zwiespalte, versöhnen sich aber alle Augenblicke wieder. — Sie treten durch Ehen in Verbindungen, suchen sich gegenseitig zu schaden, unterliegen jeder menschlichen Schwäche, und wandeln sich in jede Gestalt. —

Dieß sind die vier Hauptreligionen in Japan. Die andern sind Secten.

(Der Schluß folgt.)

Notizen und Correspondenz-Nachrichten.

In Aachen wurde während der Congreßzeit in der Druckerey des jüngern Baufert eine Schrift mit außerordentlicher Verheimlichung gedruckt. Es hieß, die Officin sey abwechselnd von 3 Staatsräthen bewacht worden, aus ihren Händen hätten die Setzer das Manuscript und zwar nur Stückweise erhalten; bald ein Fragment aus der Mitte, bald ein anderes vom Anfang oder vom Ende, so, daß die Setzer keinen Zusammenhang herausbringen konnten. Nachdem alle einzelnen Stücke gesetzt gewesen, habe einer der Her-

Digitized by Google

ren sie geordnet, eine kleine Anzahl abdrucken und dann gleich den ganzen Satz wieder auseinander legen lassen. Und diese Schrift war — das Memoire über Deutschland von Herrn v. Stourzda, Neffen des Ministers von Capo d'Istria, wovon wir in öffentlichen Blättern bereits der Bruchstücke genug gelesen haben. — Von dieser Denkschrift werden gegenwärtig in Paris und London Uebersetzungen gedruckt. Wir werden also bald im Zusammenhang ersehen, wie unser Vaterland von diesem Ausländer beurtheilt worden. Ein Engländer sagt über sie: »daß darin, in Hinsicht des Styls, das Fehlerhafte, was sich bey Frau von Stael und bey Chateaubriand fände, nachgeahmt sey, und daß das Urtheil über die deutschen Universitäten und den Geist der deutschen Gelehrten sehr übertrieben und aus den bekannten Bületins genommen sey, die Kotzebue an seinen Hof eingesendet habe ꝛc.«

Die ganze civilisirte Welt sieht mit Begierde den literarischen Resultaten des Herrn Bergraths Gieseke entgegen. Wir wissen aus dem Munde dieses bewunderten Naturforschers, daß sein unternehmender Verleger, Hr. Gerh. Fleischer in Leipzig, bereits mit den Anstalten beschäftigt ist, das wichtige Werk in einer würdigen Ausstattung, 3 Bände in 4to mit einem Atlas, zur Publicität zu fördern; und hoffen, bald ein Näheres verlautbaren zu können.

Außer den bekannten neun Pariser Theatern, als: Academie royale de Musique, Theatre français. Opera comique, Theatre Favart, Vaudeville, Variétés, Theatre de la Gaieté, Ambigu-Comique, und Theatre de la Porte Saint-Martin gibt es in diesem Augenblicke noch folgende öffentliche Belustigungs- und Erheiterungsörter, als: Cirque Olympique de M. M. Fezaucori fils, Fêtes d'hivêr de Ruggieri, Galerie de Pompéi ci-devant l'Elysée, Galerie Corinthienne, Redoute ci-devant Tivoli d'hiver, Prado, Cirque des Muses, Montagnes Lilliputiennes, Theatre pittoresque et mecanique de Pierre. — Eine so erstaunliche Menge von öffentlich besuchten Unterhaltungsörtern kann nur in dem gewohnten Bedürfniß der geselligen Belustigung ihren Grund haben.

Das Nachmachen der Banknoten nimmt in England dergestalt überhand, daß von nun an nur jene Verfälscher verurtheilt werden dürften, welche man bey dieser verpönten Arbeit selbst antrifft. Kleinere Noten circuliren so häufig, daß sich Jedermann scheut, derley von unbekannten oder geringen Leuten anzunehmen, besorgt, daß diese dann den Betrag nicht zu ersetzen vermöchten.

Aus der stoff- und geistreichen Reise nach dem schwarzen Meer und dem Thrazischen Bosphorus, mit der uns neuerlich der Graf Andreossy beschenkt hat, geht unter Andern hervor, daß man sich sehr irrt, wenn man die türkische Regierung als ein Musterbild willkührlicher Gewaltherrschaft aufstellt. Wie wäre es möglich, daß eine große Nation fünf Jahrhunderte hindurch unter einer regellosen Herrschaft, ohne positive Gesetze, hätte bestehen können? In der Türkey finden sich neben den Fundamentalgesetzen noch be-

Digitized by Google

sondere Institutionen. Z. B. über die Verhältnisse der Sclaven zu ihren Herren, und die Freylassung derselben, gibt es sehr philantropische Gesetze. —

In der Türkey wird das Postwesen sehr verbessert. Es wird auf Kosten der Regierung unterhalten. Die Postämter in den Städten, an den Hauptstraßen, (in den Seitenpassagen gibt es keine) werden an die Mindestfordernden vermiethet; diesen liefert dann die Regierung für ein Geringes die Pferde. Deren stehen gewöhnlich über 100 zum Behuf der Passagiers bereit. Die ankommenden Bothen und Briefträger (meistens Tartaren) müssen von den Postmeistern verköstigt werden. Die Stationen sind lang, und die Wege schlecht; dafür treibt aber der Postillion seine Rosse tüchtig an. Man bedient sich meistens tartarischer Pferde. Diese sind häufig da, und um wahre Spottpreise zu haben. Der Postillion, für die Erhaltung derselben nicht verantwortlich, treibt sie zur schnellsten Eile an; wollen oder können die armen Thiere nicht mehr fort, so schneidet er ihnen die Ohren ab, und läßt sie in die Wälder laufen. — In der Druckerey zu Scutari sind die ersten Versuche der Türken in der Landkartenstecherey bemerkenswerth. Die Carte vom schwarzen Meer zeichnet sich durch Genauigkeit aus.

Man weiß, daß von Stolbergs unsterblicher Geschichte Jesu in Rom, auf Befehl der Propagande, eine italienische Uebersetzung erscheint. Merkwürdig ist, was die Censur dabey wegstrich. Es blieb unter Andern aus: »Auf dem Stuhl Petri saß mancher Kajaphas.« — Bey Homer mußte das Beywort »weise« ausbleiben. — Anstatt »der Herr der Welten,« ward gesetzt: »der Herr der Welt.« Der Censor, Padre Grandi, ein Barnabit, erklärte nähmlich, daß Gott nur Eine Welt erschaffen habe u. s. w. (Wir erwähnen dieses wohl schon bekannten Zuges deßwegen, weil wir hoffen, auch die et caetera mittheilen zu können.)

Man kennt einen Baum, welcher völlig trinkbare Milch liefert. Er gedeiht jedoch, wie der Brod-, der Butter-, Wachs- und Talgbaum nur in warmer Zone. Er heißt Kuhbaum (von den Einwohnern palo de vacca genannt), und wächst vorzüglich in der Provinz Caraccas in Südamerica. Dort fand ihn Humboldt. Dieser neue Plinius schildert das merkwürdige Gewächs als dem Chrysophyllum Cainito ähnlich. Die zehn Zoll langen Blätter sind spitzig, lederig; die etwas fleischige Frucht enthält eine Nuß, zuweilen auch zwey. Wie man in den Stamm Einschnitte macht, so fließt die Milch heraus. Sie ist klebrig, nicht im mindesten scharf, und riecht wie Balsam. Man streicht sie auf Brod, oder läßt sie zu Käse verdichten. Ein ähnlicher Baum wächst in dem Küstengebieth von Venezuala, und auf Ceylon. Ueberhaupt bemerkt man, daß die der heißen Zone eigenen Gewächse Eiweis und Käsestoff führen.

Die Auswanderungen nach Nordamerica, und die Lust dazu, scheinen in dem Maße abzunehmen, als uns vorurtheilsfreye und aufrichtige Nachrichten von dort Eingewanderten, auch die vielleicht sogar überwiegenden Schattenseiten aufdecken. In einer neuern unpartheyischen Schilderung liest man über dieses Land Folgendes: »Man hat hier keinen Begriff, ja nicht die

Digitized by Google

Ahnung eines höhern und feinern Lebens; man vermißt Alles, was es verschönern und veredeln kann. Grober Materialismus und Interesse sind der Character und das leitende Princip der Bewohner. Ungeselligkeit, verächtlicher Stolz, Zurückhaltung und Grobheit stoßen den Europäer von Bildung und Gefühl zurück. Dieser wird sich besonders zuerst äußerst unglücklich und isolirt fühlen. Wenn die Americaner mit Recht auf ihre bürgerliche Freyheit, auf ihre Freyheit im Glauben, Sprechen, Denken und im gesellschaftlichen Leben stolz seyn können, so kennen sie doch jene höhere Seelenfreyheit nicht, welche nur in Europa, am meisten in Deutschland, (dessen prädominirender Staat, setzen wir hinzu, das wahre Musterbild ächter Humanität darstellt) zufinden ist. Jene sind immer Sclaven ihrer Beschränktheit und ihrer Nationalvorurtheile. Dieses Volk besitzt nicht jenen Reiz, welchen Natur, Alterthum und Geschichte einer Nation leihen. Es ist ein Volk ohne Jugend.

Nicht anders als kurz und gut können wir das Urtheil nennen, das Herr v. Kotzebue (Wochenbl. Nr. 7) über Schulzes Cäcilie, die Verleger und Publicum gewaltsam hinauf potenzirend loben, rühmen und preisen, und die gleichwohl Niemand lesen will, fällt. »Ohne Zweifel,« sagt Herr v. Kotzebue, »wird man uns wieder verketzern, wenn wir in das Posaunenlob nicht einzustimmen vermögen, welches jetzt von Vielen dem verstorbenen jungen Dichter, Ernst Schulze, ertheilt wird.« Herr v. Kotzebue gesteht ihm die Leichtigkeit, allerliebste Verse zu machen, wohl zu, spricht ihm jedoch die eigentliche Dichtergabe, Phantasie, ab. Und da liegt es auch. Denn Reimen heißt noch nicht Dichten. Es kann eben so gut Poeten ohne Reime, als Mahler ohne Arme geben.

Don Llorente, ehemaliger Secretär der spanischen Inquisition, beweist in seiner neuerlich heraus gekommenen kritischen Geschichte der Inquisition aus historischen Daten, daß dieselbe schon lange vor 1481 in Spanien bestanden, und also Cardinal Ximenes weder als Stifter, noch Pater Torquemada als ältester Großinquisitor derselben anzusehen sey. — Schon vor Constantin des Großen Zeiten bestand sie. Nach Constantin verlangte man zuerst bürgerliche Strafen über Ketzer zu verhängen. Unter Gregor VII. verhing dieses Institut zuerst Todesstrafen, aber blos über Manichäer. — Im dreyzehnten Jahrhunderte wurde die General-Inquisition eingeführt, jedoch noch ohne die Form eines corps permanent. — Die Unabhängigkeit der Commission von den Bischöffen war durch einen Schlag begründet. — Die Ehre der Bildung einer auf bestimmten, ausgebreiteten Normalien beruhenden Inquisition, als eines bleibenden Gerichts, gehört dem Pabst Gregor IX. — In Spanien wurde die ältere Inquisition im Jahre 1232 eingeführt; an ihrer Spitze stand der Dominikaner-Provincial in Castilien. Die neuere spanische Inquisition entstand unter Ferdinand V., im Jahre 1481, und war vorzüglich gegen die von dem Institute zum Catholicismus gezwungenen Juden gerichtet. Nun konnte man auch nach dem Tode ins Gericht fallen, das Vermögen konnte eingezogen, der todte Körper verbrannt werden. — Jetzt erst ersch. int der Großinquisitor. Er imponirte selbst dem Könige und

Digitized by Google

dessen Gemahlinn. Als die Juden 30,000 Ducaten zur Abwendung ihrer Ausrottung in Spanien dem Könige zu zahlen versprachen, erschien Torquemada mit dem Crucifixe in den Händen vor seinem Könige, und redete ihn also an: »Judas hat zuerst seinen Herrn und Meister um 30 Silberlinge verkauft; Ihre Hoheit gedenken um 30,000 Ducaten ihn zum zweitenmale zu verkaufen.« — Binnen vier Monaten mußten auf Befehl des Königs alle Juden Spanien verlassen haben.

Müllers Kupferstich der Dresdner Madonna wird in Rom nachgestochen. Da Müllern eine nicht ganz gelungene Zeichnung zum Grunde lag, so muß man im Voraus die unausweichlichen zahlreicheren Mängel des Nachstichs bedauern. — Viel Beyfall findet die auch in Rom von Pavon gestochene Madonna des Sassoferato; sie zeichnet sich durch kraftvollen, markigen Gebrauch des Grabstichels in den Gewändern und Schatten, und durch das Sanfte und Liebliche in den Gesichtstheilen aus, und ist eines der trefflichsten Blätter der neuern Zeit. — Pavon ist im Begriff einen Christuskopf von Correggio zu stechen.

Im vorigen Jahr betrug die Einnahme der nordamericanischen Staaten 28, und die Ausgabe 26 Millionen Dollars. Derselbe Anschlag ist für dieses Jahr gemacht. Der Verkauf von Ländereyen betrug 1 1/2 Million. In dem dießfälligen Bericht wird über Mangel an baarem Gelde geklagt, den man vorzüglich dem geringen Zufluß edler Metalle aus Südamerica zuschreibt. Schatzkammernoten sollen für 300000 Dollars circuliren. — Ein Handelsschreiben aus Baltimore gibt folgende interessante Nachricht: »18 hiesige Häuser, worunter die meisten zu den angesehensten des hiesigen Handelsstandes gehören, haben innerhalb 6 Wochen die ungeheure Summe von 20 Millionen Dollars gewonnen. Sie hatten sich Certificate und Kaperbriefe von dem spanischen Insurgentenchef Artigas, der mit den Portugiesen im Krieg begriffen ist, zu verschaffen gewußt, und, mit diesen versehen, Korsaren in die See gesandt, die über 30 reich beladene, nach Brasilien bestimmte portugiesische Schiffe genommen haben. Die Sache ist mit so vieler Vorsicht und Verschlagenheit geschehen, daß die portugiesische Regierung mit ihren Reclamationen schwerlich etwas ausrichten wird.«

Aus einer enorm langen Ode auf Frankreichs Befreyung, kommen im Moniteur einige Probepassagen vor. In einer derselben macht der Schatten Heinrichs IV. dem Kaiser von Rußland in Aachen einen Besuch; die russischen Schildwachen präsentiren dem Geist das Gewehr, worüber dieser sich sehr höflich bedankt, u. dgl. m.

Zum Druck wurden in Frankreich vor der Revolution jährlich 160,000, und im Jahr 1797 zwey Millionen 800,000 Ries Papier verbraucht. »Ob man jetzt 27 mal mehr unterrichtet, und 27 mal besser geworden sey, als vor der Revolution?« frägt ein Pariser Blatt sehr naiv.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

9.

Freytag, den 29. Januar 1819.

Schiller in seinen letzten Momenten.

(Neueste so eben eingetroffene Nachricht.)

Schiller's herrlichste Seite war die rein menschliche. Er war nach einstimmigem Zeugnisse derer, die ihn gekannt, ein vortrefflicher, d. i. ein natürlich-guter Mensch; ohne Prätension im Umgange mit Andern; frey bis zur Kühnheit in seinen ausgesprochenen Ansichten, und nur verlegen, wenn er über Andere ein etwas ungünstigeres Urtheil fällen sollte, oder wenn von seinen eigenen Verdiensten gesprochen wurde; offenherzig bis zur schönsten Hingebung, und nur zurückhaltend, wenn er befürchten mußte, seine Aussprüche über Literatur und Kunst als Eigenlob ausgedeutet zu sehen. Er sprach über artistische Gegenstände überhaupt nur wenig und mit Wenigen.

Mit schauerlicher Wehmuth wird jedes fühlende Herz, jede edle Seele bey der Schilderung ergriffen werden, welche Herr Christian Niemeyer aus noch ungedruckten Quellen über des Un-

Digitized by Google

vergeßlichen letzte Momente entwirft: »Kurz vor der letzten Krankheit,« sagt Hr. Niemeyer — »etwa acht Wochen vorher, lag Schiller an einer ähnlichen nieder, die acht Tage dauerte. — In der ersten Nacht dieser Krankheit litt er heftig, war erschöpft durch Fasten und Verstopfung, aber erheiterte sich doch alsbald bey der geringsten Veranlassung. Als er einmal aufstand, um im Zimmer auf und ab zu gehen, und ein bey ihm wachender Freund ihm unter die Arme griff, sah er denselben traurig an, und fragte: »Bin ich denn wirklich so matt?« — Der Freund erwiederte tröstend: »Ich stütze Sie nicht sowohl, weil Sie nicht gehen könnten, als vielmehr, um es Ihnen nur zu erleichtern.« — —

Aber um Mitternacht ward er von Neuem sehr unruhig, und sagte zu seiner Gattinn, sie möchte nur hinunter, und zu Bette gehen. Sie faßte sogleich ihre Strickſachen zusammen, aber dennoch dauerte es Schillern zu lange; er wurde aufs Aeußerste dringend und ungestüm, und bat sie um Gotteswillen, doch ihrer Gesundheit zu gedenken, und sich zur Ruhe zu begeben. Kaum war sie zur Thüre hinaus, so stand Schiller vom Sopha auf. Sein wilder Blick verkündigte nichts Gutes, sein Gesicht war blaß; der Freund, welcher bey ihm wachte, eilte erschrocken auf ihn zu, Schiller stürzte auf ihn nieder, und lag wie todt in seinen Armen. Als aber der Freund ihm schnell Brust und Schläfe mit einem Spiritus, der zur Hand war, gerieben hatte, kam er wieder zu sich. »Um Gotteswillen!« fragte Schiller, »wie kommen Sie hieher?« — »Guter Hofrath!« antwortete dieser, und streichelte ihm Stirn und Wangen, »ich leiste Ihnen in dieser Nacht Gesellschaft.« — »Hab ich auch verwirrt gesprochen?« fragte er hierauf sehr ängstlich. — »Nein!« versicherte der Freund aufs Feyerlichste. »Hat meine Frau auch etwas gemerkt?« fragte er darauf mit großer Besorgniß. — Blos um der Gattinn einen Schrecken zu ersparen, hatte er mit übermenschlicher Gewalt die Ohnmacht so lange zurückgehalten, bis jene sich entfernen können, und war nun um desto heftiger von dem Anfall ergriffen worden. Als er sich ein wenig erholt hatte, fing er sogleich an zu scherzen, und verglich sich mit Muhamed, der einmal, während der wenigen Augenblicke, in welchen er seinen Kopf in den Wasserkessel getaucht hielt, beym Herausziehen desselben 14 Jahre durchlebt zu haben wähnte. Auf gleiche Weise, meynte er, seyen auch ihm während der kurzen Ohnmacht wohl hundert Dinge durch den Kopf gefahren. — Er genoß einiger Stunden des süßesten Schlummers.

Digitized by Google

»Ach!« sagte er am folgenden Tage, »die verwünschten Verstopfungen, sie rauben mir alle Jahre zwey Trauerspiele, die ich ohne sie schreiben würde.«

Den Abend wollte der Freund wieder zu ihm kommen und bey ihm wachen, aber er wollte es durchaus nicht erlauben. Jener konnte sich die Ursache der Weigerung nicht erklären, bis er endlich erfuhr, es sey Maskerade, und Schiller wollte dem fleißigen Maskeradengänger diese Freude nicht rauben. Diese Fürsorge rührte den Freund bis zu Thränen, und er rief aus: »O Sie wissen nicht, welch Vergnügen es ist, bey Ihnen zu verweilen!« Nun reichte ihm Schiller freundlich die Hand, und bat ihn dann, nur bey ihm zu bleiben. Bald fing er auch wieder an zu scherzen, und sagte: »Sie hätten nur auf die Maskerade gehen sollen, vielleicht wäre ich Ihnen nachgekommen. Nicht wahr, (fügte er lächelnd hinzu) dann würden Sie doch erschrocken seyn, und geglaubt haben, ich wäre unterdessen gestorben, und es wäre mein Geist, der Sie heimsuchte.« —

Nach sechs Tagen war er wieder genesen. Wie kindlich fröhlich war der Mann! — Wie spielte der Freundliche mit seinen Kindern! — Die kleine sechsmonatliche Emilie nahm er auf den Arm, küßte sie, und sah sie mit einem Blicke von verschlingender Innigkeit an, recht, als wenn er sein unendliches Glück im Besitze dieses holdseligen Kindes zu Ende denken wollte. Wie fröhlich war er, als er zum erstenmale wieder spazieren fuhr! In den noch unbelaubten Bäumen sah er schon einem baldigen Frühling entgegen. (1805.)*)

Gerade dieser Frühling, und vor Allem der Maymonat, in welchem Schiller (am neunten) starb, war, wenigstens in der Mitte Norddeutschlands, der kälteste und freudenloseste, den man vielleicht seit Menschenalter erlebt hatte.

An den Frühling knüpfte er Reisepläne, an die Reisen Gesundheit, und an seine Gesundheit Werke, die er noch zu liefern gedachte.

---

*) In frischem Andenken bleiben allen Verehrern Schillers — Göthe's denkwürdige Worte in der Threnodie auf den Tod seines unvergeßlichen Freundes:

Ihn haben wir dem lähmenden Gefühle,
Der Gegenwart, der drückenden, entrückt,
Und noch am Abend vor den letzten Sonnen,
Ein holdes Lächeln glücklich abgewonnen.

Digitized by Google

Armer! deine dießmalige Geneſung war das letzte Auflodern des Lebensflämmchens, der letzte Sonnenſchein im Herbſte, und bald ſollte der ſchwere Winterſchlaf folgen.

Unter die ſchönen Plane Schillers gehörte damals noch vorzüglich eine Reiſe nach dem Meere, zu dem er von jeher eine große Sehnſucht gehabt hat. »Eine Reiſe nach dem adriatiſchen Meere,« ſagte er, »wird mir zu koſtbar, ich brauche dazu 1500 Rthlr., die kann ich nicht daran wenden.« — Es wurde alſo ein Reiſeplan nach Kuxhaven geſchmiedet. —

Etwa acht Wochen nach jener frühern Krankheit folgte die letzte. Zwölf Tage vor ſeinem Hinſcheiden war Schiller noch bey Hofe. Derſelbe Freund, der ſtets um ihn zu ſeyn pflegte, half ihn ſchmücken, und freute ſich ſeines geſunden Ausſehens, und ſeiner ſtattlichen Figur im grünen Gallakleide. Zwey Tage nachher war Schiller das letztemal im Schauſpiele. Als jener Freund am Schluſſe des Stückes in des Dichters Loge ging, um ihn nach Hauſe zu begleiten, fand er ihn von einem ſo heftigen Fieber ergriffen, daß ihm die Zähne klapperten. Als er nach Hauſe kam, ward Punſch gemacht, durch den er ſich ſonſt wohl zu erholen pflegte. Am folgenden Morgen fand ihn der Getreue matt auf dem Sopha liegen, in einem Mittelzuſtande von Schlafen und Wachen. Seine Kinder kamen, und küßten ihn, er aber bewies, wider ſeine Gewohnheit, wenig Theilnahme. Sein Zuſtand ward von Tag zu Tage gefährlicher, und ſchien ſchon vier Tage vor ſeinem Tode rettungslos. Die Augen lagen tief im Kopfe, jede Nerve zuckte krampfartig. Ein Mädchen brachte Zitronen herein. Er griff haſtig nach einer, als wenn er ſie verſchlingen wollte, legte ſie aber alsbald mit matter Hand wieder hin. Des Abends fiel er in eine Fieberphantaſie, und blieb in dieſem Zuſtande 24 Stunden lang. Als ſein Bewußtſeyn zurück kehrte, ließ er ſein jüngſtes Kind kommen. Er wandte ſich mit dem Kopfe um, nach dem Kinde hin, faßte es an der Hand, und blickte ihm mit unausſprechlicher Wehmuth ins Geſicht. — Dann fing er bitterlich zu weinen an, hüllte den Kopf ins Kiſſen, und winkte, daß man das Kind wegtragen möchte. Da ahndete ihm, wie bald er ſich von dem Engel trennen ſollte, — und in 24 Stunden war ſein edles Herz gebrochen!

Noch in der letzten Nacht ſaß er aufrecht im Bette, und ſprach mit großer Geiſteskraft. Gegen Morgen ſchlief er ein. Um zehn Uhr erwachte er wieder, phantaſirte, kam aber wieder zu ſich, nahm je-

Digitized by Google

doch von nun an sichtbar an Kräften ab. Um 4 Uhr Nachmittags forderte er Naphta, aber die letzte Sylbe des Wortes erstarb in seinem Munde. Er versuchte zu schreiben, brachte aber nur drey Buchstaben hervor, — die letzten Reste der Lebenskraft, und in wenigen Minuten lag er entschlafen da, voll Ruhe in dem noch im Tode edlen, großen Blicke.

Wer mag den Schmerz und die Angst der Gattinn und der ältesten Kinder beschreiben! — Karl, der älteste, ganz das Ebenbild seines Vaters, lag auf dem Boden, und schrie, vom fürchterlichsten Grame zerrissen. Ernst saß in der Ecke, die Hände gefaltet, und weinte bitterlich. Karoline wußte nicht, was das zu bedeuten habe. Der Tod, von dem sie keinen Begriff hatte, war ihr nicht fürchterlich. Sie sagte ganz ruhig: »Der gute Papa schläft!« — Als sie aber die Mutter in Thränen zerfließen sah, fing sie auch an zu weinen, und verbarg ihr Gesicht im Schoße der Mutter!«

So weit Niemeyer. —

Die vierte nachmittagige Stunde des neunten Tages des Maymonats sey eine alljährige Trauerstunde für uns Deutsche!

Nordpol-Expeditionen.

Dafür und dawider; Polisten und Antipolisten.

(Schluß von Nr. 7.)

Als Haupt der Antipolisten sehen wir Herrn Lesslie an. Seine Theorie beruht auf folgender Ansicht: »Sowohl die Strömung erhitzter Luft, welche vom Aequator die obern Regionen entlang den Polen zufließt, und durch eine Unterschichte von kalter Luft ersetzt wird, die von den Polen dem Aequator zuströmt, als auch die unmittelbare Einwirkung der Sonnenstrahlen auf die Pole, während der Sommermonate, ist unzureichend, zu irgend einer Zeit die große Umwandlung der Temperatur hervorzubringen, welche den gewöhnlichen Gang jener erstaunenswerthen natürlichen Chemie zu verändern, und die Losreißung des Polareises in dem Maße zu bewirken geeignet wäre, daß es auf diese hohen Breiten oder auf das Clima niedriger gelegener Breiten Einfluß haben könnte.

Digitized by Google

So wie die Hitze der Atmosphäre im Prozesse des Aufthauens eingesogen wird, so wird sie im Acte des Gefrierens wieder entwickelt. — Die jährliche Entstehung und Vernichtung des Eises innerhalb des arktischen Kreises ist daher eine schöne Fügung der Mutter Natur, um die übermäßige Ungleichheit der Temperatur zu mildern. Wäre dort nur trocknes Land der Sonne entgegengesetzt, so würde es im Sommer durch ihre unaufhörlichen Strahlen gänzlich versengt, und im Winter durch die große Heftigkeit der Kälte in die elendste Lage versetzt werden; nichts, was dem Thier- und Pflanzenreiche angehört, würde solche Experimente ertragen können. Allein bey gegenwärtiger Einrichtung wird der Ueberfluß von Sonnenhitze auf das Schmelzen des Eises verwendet, und der Mangel derselben im Winter zum Theile durch Einwirken auf die Fortschritte des Frierens ersetzt. — So lange es noch Eis zum Aufthauen oder Wasser zum Gefrieren gibt, kann die Temperatur der Atmosphäre nie über gewisse Gränzen wechseln.

In manchen Jahren kann mehr Eis entstehen, als in andern; allein es wäre eine eitle Hoffnung, eine allgemeine Lösung der Eisrinde, welche die Nordregionen umgibt, zu erwarten. —

Die erheblicheren Einflüsse, bewirkt durch das Polareis, läuane Herr Lesslie gänzlich — indem der Flächenraum, auf welchem der Frost herrschet, im zu geringen Verhältnisse mit der Oberfläche der nördlichen Hemisphäre stehe. —

Die Idee, daß Winde die Einwirkungen der Pole auf unsere Regionen ausbreiten könnten, verwirft er ebenfalls als unhaltbar. — Seine Gründe sind folgende: Eine, über eine wärmere Oberfläche, sie sey Wasser oder festes Land, streichende Luftströmung wird innerhalb einer Stunde durch eine 80 Fuß dicke Schichte von der nähmlichen Temperatur durchdrungen, sollte auch die Gränze der Berührung oder Reibung auf eine Fläche beschränkt seyn, deren Dicke nur den fünfhundertsten Theil eines Zolls beträgt. — Hat sie eine Höhe einer Meile, (das Höchste was angenommen werden kann,) so wird sie in 66 Stunden den sie umgebenden Wärmegrad annehmen. — Legt dieser Wind 20 Meilen in einer Stunde zurück, so hat er nach 1320 zurückgelegten Meilen jede kalte Einwirkung verloren. — Die fernsten Nordwinde müssen also ihre Frosttheile in dem atlantischen Ocean ausströhmen. Selbst eine solche, durch Jahrhunderte fortgesetzte Einwirkung wäre nicht hinreichend,

Digitized by Google

den mindesten Einfluß, das Gefrieren der Oberfläche des Wassers, zu bewirken. Denn ein solcher, von der Kälte ergriffener Wassertheil müßte alsogleich, seiner specifischen Schwere wegen, untersinken. — Nur wenn die ganze Wassermasse des Oceans, vom Grunde aus, von der Kälte durchdrungen werden könnte, würde auch die Oberfläche zusammenfrieren.

Gegen den Satz der Polisten, daß einst ein milderes Klima in Europa geherrscht habe, wendet Herr Lesslie ein, daß Holzpflanzungen im hohen nördlichen Breiten deßhalb nicht fortkommen, weil sie nicht durch große Waldungen vor dem Andrange der kalten Nordstürme gesichert seyen. — Den Einwurf, auf welche Weise doch die ersten Bäume Wachsthum erhielten, unterläßt er aber zu beantworten. — Das unläugbare Factum, daß in Gegenden ehemahls Weinbau kultivirt worden, wo jetzt keine Spur desselben vorhanden ist, sucht er durch die Behauptung zu entkräften, daß ehemahls der Weinstock viel robuster gewesen sey.

Die Erscheinungen mit dem, durch Harpunen gefangenen Wallfische, der Abweichungen des Kompasses, und die ungewöhnlichen Veränderungen im Zustande des Poleises läßt er ganz unbeantwortet. Herr Lesslie schließt seine Abhandlung mit folgenden Worten:

»Mag auch die große Eiswand ihre Lagen in manchen Jahrszeiten theilweise verändern, bald wird sie in ihre alten Gränzen zurückkehren, und auf immer dem Seefahrer jede Annäherung verbiethen. Noch unwahrscheinlicher ist es, je in dem stillen Ocean durch die Polarwässer zu segeln. Ist wirklich eine Durchfahrt vorhanden, so muß sie wegen ihrer hohen Breiten unaufhörlich durch Eis gehemmt seyn. Der Glaube an die Trennung des amerikanischen Kontinents von der alten Welt, beruht auf schwachen Gründen, und bis man beweisendere vorgebracht hat, muß man die Behringsstraße nicht als die Scheidewand zweyer großen Kontinente, sondern nach der Meynung des gelehrten Weltumseglers, Kapitän Burnays, Cooks ehemahligen Gefährtens, blos als die Einfahrt zu einer großen Bay, oder einem inländischen See betrachten.«

Dieß sind die Hauptmomente in den Systemen der Polisten und Antipolisten. Und mit welch wichtigen Erörterungen und Aufklärungen werden uns nicht Herrn Bergrath Gieseke's literarische Resultate bereichern!

Digitized by Google

Notizen und Correspondenz-Nachrichten.

Walter Scott, der berühmte englische Dichter, schätzt deutsche Literatur überaus. Er hat den Götz von Berlichingen übersetzt; den Erlkönig vortrefflich. Von dem berühmten Gedichte: the Lady of the Lake (die Jungfrau des Sees) wurden in England in einem Vierteljahre 16000 Exemplare abgesetzt. Für das Honorar einer Sammlung von Erzählungen hat sich Scott ein Landgut kaufen können. —

(Ernst) Platner, dieser Heros unter den Anthropologen, ist nicht mehr. Die Leipziger Literaturzeitung verkündet den Tod dieses seltenen Philosophen kurz und würdevoll also: Mit dem verwichenen Jahre verblich eins der glänzendsten Gestirne am literarischen Himmel Leipzigs, Sachsens, Deutschlands: Ernst Platner starb am 27. Dec. 1818 im 75. Jahre seines Alters. Sein nicht immer gebührend erkanntes Verdienst wird die dankbare Nachwelt besser, als seine Zeitgenossen zu würdigen wissen.

Der Freyherr von Seckendorf (Patrick Peale) sagt in seinen Grundzügen der philosoph. Politik, über Schauspielwesen Folgendes: »Der Schauspieler dienet dem Staate wahrhaft, auch wie jeder Künstler und Gelehrte; was ist also der Grund seiner Staatsvintansetzung, wenn er nicht unsittlicher ist, als viele in andern Ständen? Ehrenbezeigung, auch Ordenstheilung hat bereits bey diesem Stande Platz gefunden; noch fehlt aber etwas: Ertheilung des Ranges. Ein Schröder, Eckhof, Iffland waren gewiß nicht minder fähig, Staatstitel zu führen, als mancher Advocat und Gelehrte. Wahrhaftes Studium mit Talent zu verbinden, sollte von dem Staate belohnt werden, und die Folge würde eine doppelte seyn: Die Künstler würden sich würdiger benehmen, die unächten Gemüther aus ihrem Kreise verdrängen, und weniger wandern; Viele aber dürften sich weniger schämen, der theatralischen Kunst anzugehören.« — Man sieht, daß der Herr Baron, wie alle Idealisten, ein großes Talent hat, pia desideria zu hegen.

Ein merkwürdiges Naturspiel entdeckte sich unlängst an einem türkischen Staatsbeamten. Er foderte einen Arzt auf, seine hypochondrischen Beschwerden zu heben, und reichte demselben die Hand hin. Lange suchte der Arzt den Puls vergebens, bis er auf die Spur kam, daß die Pulsader nicht bis an den gewöhnlichen Ort reiche, sondern sich gegen die Mitte des Vorderarms in zwey Zweige theile.

In den Niederlanden 3 neue Journale auf Einmal; alle diese 3 Journale von einem und demselben Verfasser; alle 3 mit dem Titel: Minerva. 1) Minerva der Niederlande, 2) Freymaurer-Minerva, 3) Politische Minerva. Der überfruchtbare Redacteur ist Herr Chandon in Amsterdam.

(Hierzu noch ein Notizenblatt.)

Digitized by Google

Fortsetzung der Notizen und Correspondenz-Nachrichten.

Eine dieses Jahr begonnene Zeitschrift skizzirt einige merkwürdige literarische Zeitgenossen, wie folgt:

»Hofrath Oken, in Jena, ist ein kleiner, schmächtiger, artiger, anspruchloser, gutmüthiger Mann, in dem man den Herausgeber der scharfgezahnten Isis schwerlich erkennen dürfte. Die Milde, die er im Umgange äußert, macht den rauhen und burschikosen Ton in seinem Blatte wirklich zum Räthsel. Mit Göthe steht er auf keinem freundschaftlichen Fuße, da er die angeblich Göthische Idee, die Knochen des Kopfes seyen eine Wiederholung der Knochen des Körpers, sich zugeeignet, und weiter ausgebildet hat. — Audiatur et altera pars! Der Hofrath Oken hat sich neulich über diesen Gegenstand in der Isis erklärt, wie er nähmlich durch sich selbst auf seine Ansicht der Knochen des Kopfes gekommen sey, bey dem Anblick des wohlerhaltenen Schädels einer Hirschkuh, den er auf einer Harzreise in der Nähe des Ilsensteins unvermuthet antraf.«

»Der geheime Hofrath Luden ist ein frischer, rüstiger, lebenskräftiger Mann, mit einer eben so hinreißenden Beredsamkeit als tiefen und umfassenden Einsichten.«

»Dr. Garlieb Merkel ist vom Kammergericht zu Berlin, wegen einer Ausfälle auf Niebuhr, zu sechsmonatl. Arrest oder 500 Thaler Strafe verurtheilt worden. Er pflegt sich aus so etwas wenig zu machen, wird aber nun wohl, vors erste, Deutschland mit seiner Gegenwart verschonen.«

»Der Begleiter der Frau v. Krüdener, Professor Kölner (oder Kellner) sagt in einem Briefe: »daß unsere Reise am ersten April nach Mietau, eine Aprilreise, für mich wenigstens, seyn würde, ahndete mir fast. Wirklich, ich wurde am 1. April neuen Styls nach Rußland hereingeholt, und am 1. April alten Styls wieder herausgeleitet, also recht eigentlich in den April geschickt, deßhalb darf ich auch die Sache nicht so ernstlich nehmen.«

Zur Zeit der französischen Revolution sind 25428 Gesetze gegeben worden. Die Gehalte der ersten Staatsämter betrugen 1,176,402,077 Franken. Der Verkauf der Nationalgüter 3325 Millionen Franken, die Verausgebung der Assignaten 7565 Millionen, und durch gezwungene Anleihen wurden nicht weniger erhoben als — 2 Milliarden. Mandate erschienen 2407 Millionen, und das Leben eingebüßt haben — — 8526476 Franzosen! Noch interessanter müßte es seyn, eine solche Uebersicht von der Periode des großen N. B. zu entwerfen.

In den, aus der Correspondenz des Marquis Louville gezogenen geheimen Memoiren über die Einsetzung der Bourbons in Spanien, kommen folgende merkwürdige Vorschriften vor, die Ludwig XIV. dem neuen König ertheilt: »Er soll die Jansenisten verbannen, die päbstliche Macht beschränken, die Gewissensscrupel vermeiden, immer einen Jesuiten zum Beichtvater haben, keinen ungerechten Krieg beginnen, sich nicht einfallen lassen, sich in die verwittwete junge Königinn zu verlieben, nie eine Oesterreichische Prinzessinn heirathen ꝛc.

Digitized by Google

Im December Heft der Annales encyclopédiques, die auch nach dem Tode des thätigen Herrn Millin von seinen Mitarbeitern fortgesetzt werden, finden wir eine Continuation der literarischen Correspondenz des Dr. Bonaventure d'Argone eines geistreichen Carthäusers, und in derselben folgendes:

»Einer meiner Freunde meldet mir, daß vor einigen Jahren, als er sich gerade in Orleans aufhielt, daselbst ein Fuhrknecht starb, der kurz vor seinem Tode die Erklärung von sich gab, er sey der Chevalier von ***, habe seine Schwägerinn, die Marquise von ***, ermordet, und darüber so heftige Gewissensbisse empfunden, daß er den Entschluß gefaßt, sich die strengste Buße aufzulegen; da er nun immer einen unwiderstehlichen Abscheu vor der Armuth und der Sclaverey gehabt, so hätte er den Stand gewählt, von dem ihn jetzt der Tod befreye, und er habe auch wirklich unzähliges Elend darin erduldet.« Sie sehen aus dieser Geschichte, daß es noch heutzutage Leute gibt, die öffentlich Buße leisten, die man gar nicht kennt, und die deßhalb unter allen reuigen Sündern nicht die schlechtesten sind.

In dem nordamericanischen Freystaate nehmen Bevölkerung, Handel und Gewerbfleiß auf eine unglaubliche Weise zu. Jeden Tag werden tausend Kinder geboren, wandern zweyhundert Europäer ein. Die Bevölkerung hat sich in 27 Jahren verdreyfacht.

In England sind erschienen: Schon die 4te Auflage der Memoiren der Prinzessinn Charlotte von Coburg. — Noch bis jetzt ungedruckte Briefe des Horace Walpole, Grafen von Orford, an Georg Montagu aus den Jahren 1736 bis 1776. — Das Leben Jakobs II. aus den merkwürdigen und viel besprochenen Manuscripten, die sonst in Rom waren, jetzt in Carltonhouse, auf Befehl des Prinz-Regenten herausgegeben. — Eine neue und authentische Lebensbeschreibung Marlborough's. — Moriers (Sekretär's des brittischen Gesandten am persischen Hofe) zweyte Reise durch Persien. — Eine Autobiographie Franklin's, ein treffliches Seitenstück zu den unlängst erschienenen Briefen des großen Mannes. — Biographie des spanischen Lustspieldichters Lope de Vega, von Richard Lord Holland, (2 Bde. 8.) Mit dem Bilde und dem fac simile des Dichters. —

Zu Flensburg in Dänemark besteht erst seit 3 Jahren eine Sonntagsschule, und doch hat sie schon 569 Eleven. 11 Lehrer ertheilen den Unterricht unentgeltlich. — Die Gymnastik wird in Dänemark sehr thätig cultivirt. Das gymnast. Institut zu Copenhagen zählt 2057 Lehrlinge. Zu Lehrern bey den Militär-Unterrichts-Anstalten haben sich darin 107 gebildet.

(Wegen des am 2. Februar eintretenden Feyertages, wird das Blatt Mittwochs den 3. ausgegeben.)

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

10.

Dinstag, den 2. Februar 1819.

Ueber den Character der deutschen Kunst und ihr Verhältniß zum Staate.

Von M. v. Collin.

Daß die schönen Künste einen bedeutenden nie ruhenden Einfluß auf das gesellige Leben ausüben, ist eine Thatsache, welche Niemand zu läugnen begehrt. Es wäre eine interessante Beschäftigung, der Art dieses Einflusses in unsern Tagen, und dem Verhältnisse der verschiedenen Künste in dieser Hinsicht zu einander, nachzuforschen; die gegenwärtige Untersuchung indeß ist vielmehr, mit Uebergehung dessen, was die Kunst, in Ausschmückung und Erheiterung des geselligen Lebens der gebildeteren Welt leistet, bestrebt, derselben eine höhere Bedeutung in Hinsicht ihres Einflusses auf den Character der Völker und die Eigenthümlichkeit ihres Daseyns nachzuweisen.

Wir sind in unserer Zeit gewohnt, die Kunst als auf die Wissenschaft begründet zu betrachten, wir sehen sie in ihren verschiedenen

Digitized by Google

Erscheinungen von einer mehr oder weniger Probe haltenden Theorie geleitet, und lenken daher bey Würdigung der Kunstproducte unsere Aufmerksamkeit gewöhnlich mehr auf das, was in derselben durch freye Wahl des Menschen geschaffen, als auf dasjenige, was dort nach der ewigen Richtschnur der Natur in großartiger Regel geformt und vollendet wird. Die nachfolgenden, größtentheils zwar nur fragmentarischen Betrachtungen sollen auf das Letztere hinweisen, und dasjenige wenigstens vorläufig andeuten, was ausführlicher zu entwickeln der Verfasser sich für eine ihm günstigere Zeit der Muße vorbehält.

Vor allem wird es nöthig seyn, auf den innern Grund der Entstehung der Kunst bey den Völkern, und auf die Gestalt, in der wir sie in ihrer ersten Blüthe überall finden, einen Blick zu werfen. Dem Menschen war von jeher die Anerkennung der Erhabenheit und Schönheit des Daseyns, und zwar sowohl in Hinsicht der vor ihm verbreiteten Wirklichkeit, als auch in Hinsicht dessen, was diese Höheres ahnden ließ, gegeben, und nothwendig mit seinem innersten Leben verbunden. Sie hat auch die Völker in ihrer frühesten Jugendzeit zu dem Versuche geleitet, dieß Gefühl auf eine würdige Weise auszusprechen, und dadurch der Kunst das Daseyn gegeben. In welcher Gestalt daher die Kunst auch immer auftreten mag, so ist sie nur das Streben des von der Herrlichkeit des Daseyns begeisterten, oder von den Tiefen seiner Geheimnisse und den in der äußern Erscheinung nicht gelösten Widersprüchen ergriffenen Gemüths, dieses Daseyn selbst entweder durch würdige Nachbildungen zu feyern, oder dem Reichthume menschlicher Empfindung, in Erwägung desselben, Raum der Entwicklung zu schaffen. Weil aber alle Kunst nur durch ein Versenken des Geists in sich selbst, und durch Ueberschauung des Lebens entstehen konnte, so finden wir bey vielen Völkern mit ihr auch die ersten Anfänge der Wissenschaft — welche einzig nur die Erforschung des Daseyns beabsichtigt — zugleich gelegt. Beyde aber konnten ohne Religion weder aufkeimen, noch sich fortbilden, da diese, die demüthige Anerkennung der Größe des Schöpfers, die Begeisterung und Rührung beym Anblicke seiner Schöpfung, die eigentliche Quelle ihrer Existenz war. Es entstand so eine Vermischung der Dichtung und Philosophie, durch ein drittes, das religiöse Gefühl nähmlich, zu einem bedeutungsvollen Ganzen verbunden, die Mythologie. Wie nun die Mythologie nach der Eigenthümlichkeit der Ansicht des Universums bey verschiedenen Völkern verschieden sich bildete, so auch ihre Kunst, die nur aus der Eigenthümlichkeit dieser An-

Digitized by Google

ſicht des Daſeyns hervor ging. Die ſo verſchieden geſtaltete Kunſt der Inder, Aegypter, Griechen und der germaniſchen Nationen liefert hiezu unwiderſprechliche Belege. Die große Beſtimmung alles Kunſtbeſtrebens mag übrigens aus dieſen Thatſachen klar hervorgehen. Wenn ſich daſſelbe ſpäter, ſeiner Natur gemäß, von wiſſenſchaftlicher Unterſuchung wie von religiöſer Beſchaulichkeit trennte, und ſeine eigenen Bahnen brach, ſo iſt es dennoch immer, ſo lange der Character der Völker nicht von urſprünglicher Würde wich, ſeiner erhabnen Natur getreu geblieben, und zu leerem Spiele überall nur erſt dann herabgeſunken, wenn die Nationen, wo früher wahre Kunſt geblüht hatte, nun für edleres Seyn unempfänglich geworden, aufgehört hatten, der hohen Beruhigung, welche Kunſt gewährt, zu bedürfen.

Daß dieſes Zurückſinken oder dieſe Entartung des Characters der Kunſt bey den Völkern nicht ohne die Einwirkung, welche der Volkscharacter ſelbſt auf die Kunſt ausübte, geſchehen konnte, iſt ſchon daraus klar, weil, wie es im Leben überhaupt kein aus dem großen Ganzen deſſelben geriſſenes einzelnes Streben gibt, dieß auch im Staate in ſo weit nicht ſtatt findet, als er ein in ſich geſchloſſenes organiſches Ganzes bildet, deſſen mannigfaltige Strebungen, als aus einem Mittelpuncte des Lebens ausgehend, betrachtet werden müſſen.

Was der Staat ſey, und welche geheiligten Ideen durch denſelben realiſirt werden, hat Adam Müller auf eine ſo klare und zugleich umfaſſende Art entwickelt, daß es ſchwer zu begreifen iſt, wie man hierin anderer Meynung, als er ſeyn könne. Einige glaubten in der Behauptung alles umfaßt zu haben: daß der Wunſch, die erlangten Güter des Lebens ſich zu bewahren, den Staatsverein hervorbrachte, und daß er daher ein Inſtitut ſey, zur Wahrung und Aufrechthaltung des Eigenthums errichtet. Indeß ſtreitet gegen dieſe Anſicht die Erfahrung ſelbſt. Die Geſchichte liefert oft erneuerte Beyſpiele, daß ganze Völker vielmehr dieſe äußern Güter des Lebens willig hingeopfert, um den Staat zu erhalten, daß ferner edle Menſchen das höchſte irdiſche Gut, das Leben ſelbſt, zum Opfer brachten, um den Staat vom Untergange zu retten. So hat auch der Staat ſelbſt durch ſeine Führer oder Vorſteher dieſes Opfer des Lebens ſeiner Bürger jederzeit als Pflicht gefordert, welches nicht möglich wäre, wenn der Staat nur den Verein der Bürger zur Schirmung der Güter des Lebens beabſichtigte. Vielmehr wird daher der Staat ein Verein zur Schirmung der Art und Weiſe des Daſeyns ſeyn müſſen, in welchem die Menſchen, die ihn

Digitized by Google

gründen, sich befinden. Er wird jene individuellen Ansichten über die heiligsten Gegenstände menschlicher Betrachtung, über Gott und die Welt, weit über die engen Gränzen eines einzelnen menschlichen Lebens hinaus, fest und dauerhaft erhalten wollen. Da aber die ganze bürgerliche Einrichtung des Staats eine Folge dieser individuellen Ansichten ist, die jedem Staate ein von den übrigen gesondertes, characteristisch verschiedenes Leben geben, so wird er diese Gattung oder Art der Existenz, die durch seine Gesetzgebung garantirt ist, zu bewahren und aufrecht zu halten suchen. Für diesen großen Zweck haben Völker alter und neuer Zeit oft erstaunungswürdige Thaten geübt, und große Opfer gebracht. Es hat daher die Ehrfurcht, welche ein Volk für die Art und Weise seines Daseyns, für seine Ueberzeugungen, Empfindungen, für seine individuelle Ansicht der Religion nährt, die Staaten gegründet, und sie erhält sie um so sicherer, wenn äußere feindliche Angriffe die innere entgegen strebende Kraft wach und thätig erhalten.

Es ist hier nur davon die Rede, wie Staaten entstehen, und was ihre eigentliche Wesenheit ausmacht; denn daß, wenn auch aller Sinn für das Höhere und für die einstigen Bedingungen seiner Entstehung, im Volke bereits erstorben ist, durch den Einfluß mannigfacher Umstände das äußere Leben des Staates noch lange fortbestehen kann, lehrt die Vergangenheit, wie die Gegenwart. Es kommt nun aber darauf an, zu untersuchen, welche Wechselwirkung zwischen der Kunst und der Staatsgesinnung (der allgemeinen Denkweise des Volks) bestehe; daß, wenn diese sich nachweisen läßt, die hohe Bestimmung der Kunst keinem Zweifel unterliegen wird.

Die Denk- und Sinnesweise eines Volks drückt sich in seiner Kunst am unzweydeutigsten aus; denn die Kunst ist kein willkührliches, nach eigensinnig selbst gewählten Zwecken gelenktes, sondern ein nothwendiges durch die Volksansicht selbst geleitetes Streben nach Darstellung des Schönen. Daß aber das Schöne bloß in der äußern Erscheinung des Daseyns beruhe, und daß die Kunst nur auf diese hingewiesen sey, ist eine Einbildung, welche einseitige Studien des griechischen Alterthums wohl für kurze Zeit unter uns erzeugen, nicht aber fest halten konnten; denn niemand bezweifelt jetzt, daß die Kunst den vollen Gehalt des Lebens als Gegenstand der Darstellung suche und würdige. Diese Darstellung selbst aber ist ächter Spiegel der Nationalgesinnung. Alle Gefühle, welche einem Volke nur immer eigen seyn mögen, drü-

Digitized by Google

cken sich in seiner Kunst unzweydeutig und klar aus. In den vielfältigen Mißgeschicken des öffentlichen Lebens, während so vielen Unglücks, welches die Staaten oft lange niederdrückt, wo die Verwirrung der Zeit oft den Ueberblick des Daseyns und die Lebhaftigkeit alt angeerbter Gesinnung hemmt und verdunkelt, tritt durch die Kunst dem Staatsbürger das Bild seines Lebens im hellen Lichte entgegen, und die eigenthümliche Richtung seines Daseyns muß ihm aus den Kunstdarstellungen, welche nur in diesem Geiste gedacht und geschaffen worden, klar entgegen schimmern. Die edle Eigenthümlichkeit hellenischer Kunst, die stolze Beschränkung auf sich selbst, welche sich aus den Werken egyptischer Bildnerey und Baukunst verkündet, das höchst Characteristische indischer Dichtung, die ganz aus der innersten Individualität unserer Vorzeit herausgeblühte alt germanische Heldensage, lassen wohl auch für den, der hier ganz allein nur den Thatsachen der Geschichte Gehör leihen will, keinen Zweifel übrig, daß, wenn auch die Kunst überall unbedingt nach dem Schönen strebt, sie dieß doch nur auf eine dem Character des Volks, unter welchem sie gedeiht, angemessene und dessen Bild in seiner Veredlung zurück strahlende Weise leiste. An solchen Kunstwerken nur, welche ein reines Bild des heimathlichen Daseyns nicht sowohl durch Ausmahlung rühmlicher Thaten als durch die ihnen aufgeprägte Nationalgesinnung und Gefühlsweise geben, kann, wie sich das Volk in seiner edleren Eigenheit darin wieder erkennt, der Staat selbst eine Stütze finden, indem sie nothwendig verhindern, daß die Nationalansichten des Lebens, die dem Volke eigenthümlichen Ideen über das Heiligste und Höchste des Daseyns, sich verflüchtigen.

Mit andern Völkern haben auch die Deutschen, und zwar schon in frühester Zeit, die Gabe einer hohen Kunst empfangen. Sie ist so ganz eigenthümlich, und so aus ihren tiefsten Character geschöpft gewesen, daß nur die Zeit einer gänzlichen Verwirrung aller Ideen sich Mißgriffe, wie wir sie erlebten, erlauben, und das Geheimniß der Kunst nicht in der heimathlichen Ansicht des Schönen, sondern in fremder, halb begriffener Regel, und in Nachbildung ungewöhnlicher Formen des Ausdrucks suchen konnte. Die Sucht, das Fremde über einheimische Eigenheit zu erheben, ist unter den Deutschen so weit gegangen, daß sie sich selbst jede Eigenthümlichkeit absprachen, mit Ausnahme der einen Fähigkeit, jede fremde nachzuahmen. Dieß war aber, wenn auch nicht viele Jahre seither verflossen sind, allgemeine Meynung nur zur Zeit eine

Digitized by Google

vorübergehend eingetretenen Erschlaffung des Volkscharacters; und auch die Kunst konnte damahls nicht aus dem Gemüthe, und nicht aus einer ganz und gar verdunkelten Nationalgesinnung emporblühen, sondern war eine lebensarme, einseitige, nur den Speculationen des Verstandes folgende Kunst. Es wäre unrecht, deutschen Genius nach solcher Mißbildung zu beurtheilen. Ueberhaupt ist der Zeitpunct der Entnervung eines Volkes nicht derjenige, wo man über dessen eigentliche Natur zu urtheilen unternehmen darf; keinem ist es beygefallen, aus der Art, wie die Römer unter Tiberius und Nero, oder auch unter Trajan oder Titus sich zeigten, den vollständigen Umriß ihres Characters geben zu wollen. Vielmehr muß hier in die frühe Zeit der erst sich entwickelnden Kraft zurück gegangen werden, die, mit jener Zeit des Verfalls zusammen genommen, erst das Totale, dessen Mittelpunct leicht aufzufinden wäre, geben könnte. Was aber die so oft geschmähte Nachahmungssucht des Deutschen betrifft, so ist hier vor allem dieß in Erwähnung zu ziehen: Aus dem Urvolke Deutschlands sind die übrigen Völker des heutigen gebildeten Europa beynahe alle, wenigstens in der Art ausgegangen, daß bey der Uebermacht deutschen Einflusses im Allgemeinen deutsche Gesinnung, wenn auch modificirt, dort einheimisch wurde. All die verschiedenen Individualitäten, die sich in jenen Ländern, unter den dort gegebenen Bedingnissen nur in größern oder geringeren Abstufungen vom Stammvolke abweichend bildeten, haben ihren ursprünglichen Keim doch im germanischen Character, als dem Character des Stammvolks: der Deutsche betrachtet daher diese Völker-Individualitäten, die sich in ihren Kunstbildungen aussprechen, nicht als fremde, seiner Eigenheit nicht zusagende, sondern als seiner Eigenthümlichkeit und Kunstansicht verwandte, und fühlt sich zu ihnen, als dem Supplemente seines eigenen Wesens, mit dem ganz natürlichen Triebe, sich dieselben anzueignen, hingezogen. Die Nachahmung antiker Kunst aber unter den Deutschen beruht vorzüglich, wie bekannt, auf dem Umstande, daß die neuere deutsche Kunst sich nicht aus ihrer alten Heldendichtung in ununterbrochener Folge fortbildete, sondern nachdem diese in Vergessenheit gekommen war, die wissenschaftliche auf fremde Kunstregel gestützte Bildung nach jenen hohen Mustern der Vollendung einschlug, welche Griechenland so reichhaltig darbot.

Diesen Betrachtungen zufolge, kann man die Nachahmungssucht der Deutschen in einem günstigeren Lichte betrachten. Der reine Trieb

Digitized by Google

nach Wahrheit bey gänzlicher Nichtberücksichtigung des eigenen Interesse, Werthschätzung jeder Vollendung, und der eifrige Wunsch, dieselbe zu erringen, hat ihn auf den Irrweg geführt, über dem rastlosen Streben nach Allseitigkeit der Bildung für lange mehr das Fremde als sich selbst zu beachten. Von diesem Fehltritte hat ihn die Belehrung der Zeit vielleicht für immer zurück geführt. Uebrigens bildet Deutschland, wie bereits öfter bemerkt worden, das Mittelvolk Europa's, in welchem alle Einwirkungen der Nachbarländer sich begegnen. Der Deutsche muß daher entweder mit voller Kraft der Thätigkeit in diese Länder hinaus wirken, und sie der Macht seines Einflusses offen halten, oder er wird, wenn er in Unthätigkeit verweilt, dem in seinem Gebiethe, dem Mittelpuncte des Welttheils, zusammenströmenden Radien fremder Eigenthümlichkeit unterliegen, und sich moralisch anihilirt finden.

Wie nun der Deutsche das Mittelvolk Europa's ist, das lange den Einwirkungen der übrigen europäischen Völker moralisch unterlag, so kann jetzt seine Kunst, wenn er eine Kunst besitzt, oder erringen wird, keine andere seyn, als eine, die verschiedenen europäischen Kunstansichten vollständig in sich vereinende; denn alle Kunst muß sich an das Leben anschließen, und dessen Eigenheit an sich tragen. Durch gründliche Erforschung des Alterthums leuchtete dem Deutschen auch die Schönheit antiker Kunst mit freudigem Glanze herüber in's Vaterland, und er hat vor Entzücken über ihren Anblick für einige Zeit, wie ihm so leicht geschieht, der eigenen Heimath beynahe vergessen. Von dieser Nichtachtung seiner selbst wieder zurück gekommen, wird er doch jener neu gewonnenen Ansichten sich nicht wieder entäußern können. Nachdem er die Epoche der Schule und des Lernens überstand, wird er dieses fremde Schöne nicht nach Art der Knaben ferner nachahmen, sondern (an Bildungsfähigkeit dem Hellenen mehr wie andere europäische Völker verwandt) diese vielmehr in seine Kunst-Eigenthümlichkeit verschmelzen, und so die neuere Zeit mit dem Alterthume in freundschaftliche Verbindung bringen. So wird endlich die Eigenthümlichkeit aller Völker Europa's in deutscher Kunst vereinigt, und diese dennoch im engsten Verstande eine nationale Kunst seyn, auf die tiefe Kraft des deutschen Characters gegründet, der alles Leben partheylos würdigt, und mit Liebe in sein reiches Gefühl aufnimmt. Die übrigen Völker aber werden in dieser Kunst der Deutschen, wie dieß, was Erkenntniß und Speculation betrifft, in

Digitized by Google

mancher Wissenschaft bereits der Fall ist, ihr eigenes, durch die Verschmelzung mit so reichhaltiger fremder Trefflichkeit unendlich erhöhtes Besitzthum wieder erkennen, und achten müssen.

(Der Schluß folgt.)

Klinger, gezeichnet von Fanny Tarnow.

Die 1819 bey Enslin in Berlin erschienenen Briefe dieses geistvollen Frauenzimmers über Rußland, enthalten unter andern mehrere Characterzeichnungen, die von ächt weiblichem, feinem Beobachtungsgeist zeigen. Aus diesen heben wir hier indeß den wackern Klinger aus:

»Klinger,« heißt es, »ist von Gestalt sehr groß, und trägt sich stolz und edel. Seine Haltung ist nicht steif, aber militärisch, und vorzüglich liegt in der Art, wie er den Kopf trägt, etwas sehr Characteristisches. Man sieht es ihm an, daß er immer gerade gestanden, und sich nicht gebeugt hat. — Das Bild vor der neuesten, (bey Nicolovius) in Königsberg erschienenen Ausgabe seiner Werke sieht ihm sprechend ähnlich; nur ist es viel jünger als er, wenn man ihm gleich auch im Leben seine 60 Jahre und darüber nicht ansieht. — In seinem Gesichte ist kein Zug der Milde, keine Freundlichkeit, aber auch durchaus nichts Hartes und Abstoßendes: nur Gepräge der Großheit und einer ernsten, im Laufe der Jahre vielleicht eisern gewordenen Kraft. *) — Sein Sprachton ist herbe, und doch hat sein Accent eine so erschütternde, so zermalmende und tiefgreifende Gewalt über das Gemüth, daß ich ihm aus meinem Leben durchaus nichts zu vergleichen weiß.« —

Er ist General-Curator der Universität Dorpat, **) Director des Pagen- und Cadetencorps, so wie auch mehrere der Erziehungs- und Wohlthätigkeits-Institute, der Kaiserinn Mutter, unter seiner Aufsicht stehen. — In seinem Leben als Mensch, Gatte und Vater, hat

*) Man erinnere sich an Göthe's interessante Characterskizzen zu Klingers Leben in Wahrheit und Dichtung.

**) Im Jahre 1817 erbat und erhielt Klinger seine Entlassung als Curator. —

Digitized by Google

das Schicksal seine Kraft furchtbar ernst geprüft. Der Schmerz eines solchen Mannes hat etwas so Ehrfurchtgebietendes, daß ich ihn kaum anzudeuten wage. — Er verlor in der Schlacht bey Borodinow einen einzigen Sohn, die unglückliche Mutter weinte sich über den Verlust ihres Lieblings blind. — Auch die erbittertsten seiner Gegner lassen ihm den Ruhm einer strengen, unbestechlichen Rechtschaffenheit. Nun lebt er seit 30 Jahren in Rußland.« —

Treffend ist das Urtheil der Verfasserinn dieser Briefe: »Als Tragiker erinnert Klinger an Alfieri, und Alfieri an ihn — und es ist der Beobachtung werth, wie sich der Norden und der Süd in der Tiefe des Gemüths beyder Dichter eint.« —

Für gewisse, auch nun in Oestreich in die Mode kommende weibliche Geschöpfe heben wir zur Beherzigung folgende Stelle aus. — Sie ist von einem höchst gebildeten und gemüthvollen Frauenzimmer geschrieben! —

»Die ästhetische Ueberbildung vieler Frauen unserer Zeit, und die daraus hervorgehende Kränklichkeit der Idealität, die der wahren, frischen, kräftigen Gesundheit des Leibes und der Seele so sehr nachtheilig ist, ist in Amelie *) strenge, und ernst warnend dargestellt. Möchte dieser Theil des Buches doch von recht vielen unserer gebildeten Frauen beherzigt werden, — vorzüglich von den Müttern talentvoller Töchter.« —

Neuestes Gemählde der Japaner.

(Schluß von Nr. 8.)

Die Priester erlauben sich starke Ausnahmen von den Gesetzen ihrer Religionen. Viele essen, ihren Satzungen zum Trotze, öffentlich Fleisch. — Einer derselben bereitete sich sein Essen, (Hundefleisch, nach Sitte der matsmaischen Kurilen,) auf die ekelhafteste Weise, welche selbst den Kurilen einen geheimen Schauer abzwang. Er tauchte lebende junge Hunde in siedendes Wasser, und beym Herausziehen riß er ihnen die Haare aus, zerfetzte sie in Stücke, und verzehrte sie sodann.

*) Siehe: Klingers Geschichte eines Deutschen der neuesten Zeit.

Digitized by Google

Die Japaner sind in der Regel sehr abergläubisch. Ihr böser Geist ist der Fuchs, dem sie alle losen Streiche der Erde zuschreiben. — Im tödtenden Blitze sehen sie eine herabgeschleuderte Katze. — Niemand geht über eine neue Brücke, aus Furcht, auf selber zu sterben, wenn nicht der älteste Greis schon darüber gegangen ist. — Wenn man bey einem Gewitter einige auf einer Pfanne gebratene Erbsen an die Wand wirft, so kann, nach ihrem Dafürhalten, der Blitz in ein solches Haus nicht hineinfahren. —

In Rücksicht der Glaubensmeynungen herrscht die größte Toleranz. Jede Religionspartey hat gleiche bürgerliche Ansprüche, und Jedermann kann seine Religion so oft ändern, als er will. Proselytenmacherey ist aber gesetzlich verboten.

Der geistliche Kaiser scheint mehr die Aufsicht über religiöses Leben überhaupt zu haben, als strenge über die Bekennung seiner Glaubensgenossen, deren Oberhaupt er ist, zu wachen. Seine Besitzungen unterliegen der Oberherrlichkeit des weltlichen Kaisers, in dessen Gebiethe sie auch liegen, und seine geistliche Macht über letztern besteht in einer Art Controlle über dessen religiöses Betragen. So hält er z. B. am Hofe desselben einige Personen, (worunter auch Weiber,) die über seine Aufführung zu wachen, und ihn, bey jeder Uebertretung, seine Pflicht ins Gedächtniß zu rufen haben. Auch über die eheliche Ergebenheit, und das Betragen gegen seine Gattinn wachen von dem geistlichen Kaiser eigens ernannte Frauenzimmer, was aber die Kebsweiberey nicht ausschließt. — Einer solchen Bewachung bedarf es aber gar nicht, indem des weltlichen Kaisers Eifersucht eigene Wächterinnen bezahlt.

Die Gewalt des geistlichen Kaisers ist in jeder Hinsicht mehr negativ, abwehrend, und mehr berathend als entscheidend; so muß z. B. bey Abfassung oder Abänderung eines Gesetzes, bey Alliancen mit auswärtigen Mächten, bey Kriegserklärungen und Friedensschlüssen, der weltliche Kaiser erst den Rath des geistlichen einholen. Dieß ist die Regel, aber gewöhnlich thut der weltliche Kaiser, was er will.

Die Miliz im Gebiethe des geistlichen Kaisers wird vom weltlichen besoldet, daher liegt der Soldat dem Interesse des Letztern näher. — Auch gibt es zu viele Religionen, zu viele vom weltlichen Kaiser unabhängige Gebiethe kleiner Fürsten, um fanatische Aufwiegelungen, oder so leicht Bündnisse einzelner Machthaber zur Vergrößerung auf Kosten Anderer befürchten zu müssen. Das divide et impera zeigt sich hier

Digitized by Google

um so mehr durch die Anwendung bestätiget. — Der weltliche Kaiser scheint mehr eine Art Schutzherrlichkeit zu besitzen; die vielen kleinen Fürsten sind unter einander und von ihm in ihren wesentlichsten Rechten unabhängig, und können daher von ihm nicht zu Privatzwecken so leicht gebraucht werden. Die ehrgeizigen Versuche einiger wenigen kleineren Fürsten würden bald unschädlich gemacht seyn, und ein Einzelner derselben hätte sicher nicht eine bedeutendere Anzahl für sich, denn wie schwer würde es ihm ankommen, Vieler ehrgeitzige Absichten zu befriedigen; und bey weitaussehenden Privatzwecken wäre immer nur eine desto größere Anzahl gefährdet. —

Die geistliche Obergewalt ist erblich. Der geistliche Kaiser hält zwölf Frauen, um der Erlöschung seines Stammes vorzubeugen. Die jetzige Dynastie hat schon 600 Jahre vor Christi Geburt geherrschet. In früheren Zeiten bestiegen, in Ermangelung männlicher Nachkommen, die Witwen und Töchter des geistlichen Kaisers dessen Thron, jetzt aber adoptirt derselbe Söhne aus fürstlichem Geblüte.

Die vielen Häuptlinge können innerhalb ihres Gebiethes Gesetze geben und aufheben, und legen die Anerkennung der weltlichen Oberherrlichkeit bloß durch Stellung eines festgesetzten Kriegskontingentes an den Tag. Nur in außergewöhnlichen Fällen holt der aus 5 fürstlichen Personen bestehende hohe Rath die Bewilligung des weltlichen Kaisers nach, aber letzterer besitzt bloß das Recht einer Stimme. Der Kaiser kann zwar die Glieder desselben eigenmächtig ernennen, da er aber den Widerstand der vielen kleinen Fürsten zu besorgen hat, so öffnet dieß Mißbräuchen doch nicht die Thore. —

Der geistliche Kaiser darf nicht im Mindesten die weltlichen Rechte beeinträchtigen. Zur Vereitelung von Mißbräuchen der Art stehen dem weltlichen Kaiser erhebliche Mittel zu Gebothe.

Dieß die auf Golownins Daten beruhenden Ansichten über geistliche und weltliche Oberherrschaft in Japan.

Die Bewohner Japans zerfallen in acht Classen: 1) Regierende Fürsten; 2) Adel; 3) Geistliche; 4) Soldaten; 5) Kaufleute; 6) Handwerker; 7) Bauern und Tagelöhner; 8) Sclaven.

Ueber diese Classen nur einiges vorzüglich Characteristische:

Die Würde aller regierenden Fürsten ist erblich, und gebührt eigentlich dem ältesten Sohne. Ist dieser aber unfähig, die Stelle des Vaters zu vertreten, so ernennt letzterer den Tauglichsten aus den jüngern. Manchmahl adoptirt ein Fürst einen jüngern Sohn eines

Digitized by Google

andern Fürsten, und erklärt nach genommener Einsicht, alle eigenen Kinder für regierungsunfähig. Die Folge dieser Maßregel ist, daß die regierenden Fürsten meistens wackere Männer sind; daher werden sie dem weltlichen Kaiser so furchtbar, und halten seine Macht in sichern Schranken. —

Der Adel ist bloß auf den ältesten Sohn, oder (nach der Bestimmung des Vaters) auf den Tauglichsten erblich. — Die wichtigsten Staatsämter werden durch Individuen aus demselben besetzt. —

Die Geistlichkeit ist sehr zahlreich, was sich bey so vielen Religionsformen leicht denken läßt.

Jeder, der in öffentlichen Diensten steht, muß die Kriegskunst erlernen, um nöthigenfalls das Land zu vertheidigen. — Der Stand der niedern Kriegsbeamten und der gemeinen Soldaten ist erblich, und kein noch so alter oder gebrechlicher Krieger wird eher entlassen, bis er nicht seinen Sohn als einen wackern Nachfolger stellen kann. — Mit dem 15ten Jahre tritt die Waffenfähigkeit ein. — In Ermangelung eines Sohnes leistet ein adoptirter dieselben Dienste. — Der Soldatenstand ist sehr geehrt. Der gemeine Soldat wird mit »Herr« angeredet. — Alle Krieger haben das Recht, wie die angesehensten Staatsbeamten, Säbel und Dolche zu tragen. —

Der Kaufmannsstand ist sehr ausgebreitet, wohlhabend, aber nicht sonderlich geachtet. — Reichthum scheint meistens nur dann das Thor zu Würden und Ehrenstellen zu öffnen, wenn Talente damit verbunden sind. —

Einen Unterschied zwischen Handwerkern und Künstlern kennen die Japaner nicht. —

Die Bauern, Arbeitsleute und Taglöhner machen die letzte Classe der freyen Bewohner Japans aus. — Jeder, welcher nur eine Scholle Landes besitzt, läßt sie durch Andere bearbeiten. Deßhalb sind bey der großen Bevölkerung Japans Vieler Hände beschäftiget. —

Die letzte Classe machen die Sclaven. — Sie sind Abstämmlinge der in alten Zeiten in Korea oder China gemachten Gefangenen, und von den, armuthshalber von ihren Eltern verkauften Kindern. — Das Gesetz, Gefangene zu Sclaven zu machen, ist aufgehoben. — Sie sind ganz in die Gewalt ihrer Herrn gegeben.

Der großen Anzahl der Leibärzte des weltlichen Kaisers liegt das Geschäft ob, jedes Reiskorn für die kaiserliche Tafel mit einer Zange auszusuchen.

Digitized by Google

Das Leben (körperlich?) mißrathener Kinder steht ganz in des Vaters Gewalt. — Den Verführer seiner Tochter kann er, wie der Gatte seine eigene Frau sammt dem Ehebrecher, tödten, wenn er beyde auf der That ertappt, und diese zu beweisen sich getrauet. — Die Töchter erhalten kein Heirathsgut, im Gegentheile, der Freyer muß zahlen, und ist derselbe reich, so ist die Summe sehr ansehnlich. —

Selten vermacht ein Vater seinen Kindern das Vermögen zu gleichen Theilen; dem Würdigsten spricht er gewöhnlich den größten Theil zu. —

Nur eine Frau hat eheliche Rechte; Kebsweiber kann sich Jeder halten, so viel er will; sie wohnen in einem Hause mit ersterer — und oft in der friedlichsten Eintracht. — Eine Braut kann man von einer Jungfrau leicht unterscheiden, sie darf nur lachen — alsdann muß sie schwarze Zähne zeigen, denn sobald ein Mädchen in den Brautstand tritt, werden ihr selbe schwarz gebeitzt. — Eheliche Verbindungen unter leiblichen Geschwistern sind verboten — alle andern Verwandten können sich heirathen. — M. v. M.

Notizen und Correspondenz-Nachrichten.

Das hier erschienene Prachtwerk: Denkmahle der Baukunst und Bildnerey des Mittelalters in dem österreichischen Kaiserthum; gezeichnet und unter Aufsicht des Herrn Jos. Fischer, beschrieben vom Fürsten Lichnovsky, ist in den vaterländischen Blättern, im Hermes ꝛc., und nun auch in den Göttinger-Anzeigen (1819 Nr. 4) mit Lob berührt worden. Der Recensent in den Letztern, (ohne Zweifel der hochcompetente Fiorillo) sagt indeß sehr bescheiden: »Wir äußern zum Schluß nur noch den Wunsch, bey der Fortsetzung dieses Werks, mehr auf das Characteristische dieser Gebäude und ihrer Architectur bedacht zu seyn, als dem Auge wohlgefällige, schöne Ansichten zu liefern.« Diese Bemerkung ist gewiß sehr motivirt, weil es bey solchen Werken nicht bloß auf ästhetisch gearbeitete »Bilder« allein, sondern wesentlich auf wissenschaftlichen Geist ankommt; denn das Artistische und Literarische, Bild und Wort, müssen sich harmonisch ergänzen und erklären.

Kurz nach Platner, gleichfalls in Leipzig, war auch die Verfasserinn des Hermann v. Unna, des Walter v. Montbarry, und anderer hist. romant. Darstellungen, Frau Bened. Naubert, heimgegangen; für die ästhetische Lesewelt allerdings ein empfindlicher Verlust, der jedoch von zahlreichen Substituten ihres Geschlechts vielfältig ersetzt zu werden droht.

De origine Damii. (Vom Ursprung des römischen Festes Damium) Scripsit Hüllmann, 4to. 1818. — Dieß ist die erste Schrift, mit

Digitized by Google

welcher die Universität zu Bonn auftritt. Der gelehrte Verfasser thut dar, daß dieses Fest in die Cathegorie derjenigen gehört, die im Orient unter der Benennung Cerealia und Dionysia meist von Frauen, und mit einer Zügellosigkeit, gefeyert worden, daß sie unter dem Nahmen der Orgien zum Sprichwort geworden. Das Fest Damium war ursprünglich ein Privatfest des königl. Geschlechts; später eignete es sich das Volk zu, und es wurde nun in den Häusern der Consuls oder der Prätoren gegeben. In der Folge artete es in die schrankenlosesten Ausschweifungen aus, und kam daher gegen Ende der Republik in den übelsten Ruf. Das Fest der Damia, als Bona Dea, wurde im Beyseyn der Vestalinnen (wobey der Sage nach, alle Männer ausgeschlossen blieben) alljährlich im December gefeyert.

Herr Curwen, Mitglied des Parlaments, hat Bemerkungen über den Zustand Irlands bekannt gemacht, in welchen er die Besorgniß niederzuschlagen sucht, welche aus der zu zahlreichen Auswanderung der Irländer entstanden ist. — Zwar zogen im Verlaufe des vorigen Jahres über 1000 Familien nach Nord-Amerika aus, und man sollte allerdings Entvölkerung befürchten; allein die auffallend schnell sich mehrende Population, von welcher die täglich neu aufgebauten Hütten den sprechendsten Beweis liefern, ersetzt die abgängige Menschenzahl hinreichend. — Zwar sind die Irländer sehr mäßig in ihren Wünschen, und leicht zufrieden gestellt, denn diese Hütten haben ein sehr armseliges Aussehen, und sind von den nöthigsten Geräthschaften entblößt; ihre Nahrung besteht aus ungesalzenen Kartoffeln, höchstens aus Buttermilch, ihre Kleidung aus zusammengeheften Lappen, — und dennoch strotzen die nackten Kinder von Gesundheit. — Allein die arbeitenden Hände können nicht genug beschäftiget werden, und die zur Herbeyschaffung der nöthigsten Lebensbedürfnisse erforderliche Münze kann sich daher das Volk nicht so leicht verschaffen. Auch sind die Besitzungen auf dem Lande in zu kleine Territorien abgemarket, um der ärmern Classe Dienstleistungen zu gewähren. Oft wird der Haushalt auf dem Torfmoore errichtet, welcher zugleich das Kartoffelfeld abgibt, und auf die Bestellung des letztern ist die ganze Betriebsamkeit des irländischen Landmannes beschränkt. — So lange derselbe einen aus den Kartoffeln gegen das Verboth selbst destillirten elenden Brantweinvorrath vor sich sieht, flieht und scheut er alle Arbeit; hat er sich selbst plötzlich in den allergrößten Nothstand versetzt, so mühet er sich Tag und Nacht im Schweiße seines Angesichtes ab, bis er wieder zu Etwas gekommen ist, was er eben so schnell unter Aussicht auf künftige trübselige Tage vergeudet.

Des neuesten literarischen Kampfes zwischen Oehlenschläger und Baggesen erwähnen sogar politische Blätter. Die Studenten der Universität zu Kopenhagen haben sich entschieden zu Gunsten des erstern ausgesprochen. Ruhig prüfende Literatoren mißbilligen den übertriebenen Eifer Baggesens gegen den jungen talentvollen Dichter. — Auch soll Baggesens Parthey sehr in Abnahme seyn. Er gehört in die Classe derjenigen, welche die Aesthetik auf dem nähmlichen Standpuncte erblicken wollen, auf welchem sie in ihren Jünglingsjahren war; und jede neue Ansicht verwerfen und verfolgen.

Digitized by Google

Die Minerve françoise (Nro. 47.) nimmt es entsetzlich übel auf, daß das zu Mailand erscheinende Journal: Conciliatore, das ziemlich liberal geschrieben seyn soll, so leidenschaftlich von den »oscurantis« verfolgt wird. Wir haben nicht die Ehre diesen Conciliatore zu kennen, ersehn aber aus der ganzen Dialectik der Minerve, daß sie sich seiner nur als Prätext bedient, um gewisse Lieblingsideen zur Sprache zu bringen.

Ueber die von der englischen Regierung veranlaßte Entdeckungsreise nach dem Nordpol durch den Capitän John Roß und David Buchan, werden in England nächstens folgende 3 Werke erscheinen: 1) A voyage of discovery to the arctic regions in search of a North-West-Passage in H. M. Ships Isabella and Alexander, by C. J. Ross. — 2) Narrative of an attempt to discover a passage over the North-Pole to Behrings-Straits, by C. D. Buchan. — 3) Sabine an account of a voyage in search of a North-West-Passage by Ships-Isabella and Alexander ꝛc. Von allen dreyen wird die thätige J. B. G. Fleischer'sche Buchhandlung in Leipzig in möglicher Schnelligkeit deutsche Bearbeitungen liefern.

Der unerschöpfliche »Maitre de plaisir« ist der übrigens glückliche Titel eines neuerlich (zu Sondershausen) erschienenen Buches, das zum Zwecke die Kunst hat: »in allen Jahrszeiten im Freyen und zu Hause, so wie in allen nur denkbaren Freudentagen die unterhaltendsten und belustigendsten Partien anzuordnen.« Dabey ist auf ächt Epicuräisch (wenn dieses Epitheton nicht Travestie ist —) selbst »auf ganze und halbe Tage in allen Jahrszeiten auf eine höchst sinnreiche Art« vorgedacht worden. Der Verleger thut sich auch etwas darauf zu Guten, und erklärt ganz selbstgefällig: »ein Buch, wie dieses, ist nie da gewesen.« Die Eichhorns, Wachlers ꝛc. werden auch nicht ermangeln, diesem hochwichtigen Werk in der deutschen Literargeschichte eine Stelle anzuweisen.

Der unermüdete wahrhaft »hochwürdige« Hr. Pfarrer Aemil. Janitsch, der in menschenfreundlichen Handlungen seinen süßesten Triumph, im literarischen Wirken die edelste Ausfüllung seiner wenigen Mußestunden findet, hat eine deutsche Uebersetzung von Polyäns Kriegslisten in der Absicht herausgegeben, den Ueberschuß der Druckkosten, der Unterstützung der Kranken im hiesigen Militärspital, oder falls er bedeutend ausfiele, dem Invalidenfond, zu widmen. Exemplare sind bey den meisten hiesigen Buchhändlern, so auch bey Franz Gräffer, niedergelegt. Der Preis aller 3 Abtheilungen (wovon die 3te das längst gewünschte allgemeine Register über die 7 Bände der bekannten Kriegsgeschichte enthält) ist statt 4 fl. 30, nun 2 fl. — Höhere Beträge werden besonders quittirt. Möchte dieser humane Zweck mit einem günstigen Erfolg gekrönt werden!

In den Häfen von Amerika wird der Handel ganz anders betrieben, als auf die in Europa übliche Art. Die meisten Kaufmannswaaren werden hier versteigerungsweise hindangegeben. Daher gelangen Kaufleute sehr schnell zur Stufe der Wohlhabenheit. Die Geschäfte werden durch Anweisungen geschlichtet.

Digitized by Google

Im öffentlichen Handel sieht man wenig baares Geld. — Die große Zahl englischer Producte droht keineswegs die Verschlingung der klingenden Münze, indem die Britten ihre Gelder in nordamerikanische Banken anlegen.

Oft verdingen eingewanderte Familien ihre Kinder zur Dienstpflichtigkeit, allein es erwächst hieraus keine Unterwürfigkeit des Dienenden von dem Dienstgeber, sondern eine bloße Verbindlichkeit der streng zu leistenden und abzutragenden Dienste. —

Die jedes Jahr aus Deutschland, Brittannien und Frankreich ankommenden Eingewanderten, von allen Ständen und Gewerbsarten, berechnete man auf 20,000.

Eine Schweizerzeitung enthält Folgendes aus einem aus Philadelphia erhaltenen Schreiben gezogen: »Französische Marschälle, Obristen ꝛc. sind hier Taglohner, Perükenmacher u. s. w. Deßhalb ist es wohl Niemanden zu rathen, nach Amerika auszuwandern, als entweder einem armen Teufel, der gar nichts hat, oder einem Bauer mit vielen Kindern, der im Stande ist, seine Passage zu zahlen, und bey seiner Ankunft noch Geld hat um sich ins Innere zu begeben, und allda Land zu kaufen. — Dieser ist nun bald nach ein paar sauern Jahren reich, und man kann sagen, glücklich, denn ein besseres Leben im Essen kann wohl Niemand als ein Bauer im Innern führen. Alle Arten von Hausthieren kosten ihm keinen Unterhalt; Schweine, Kühe, Pferde, läßt man im Sommer ganz frey. — Wild ist im Ueberflusse vorhanden, nur muß man sich nicht vor Klapperschlangen fürchten. Ich tödtete selbst eine, so wie einen Hirsch. — Abgaben gibt es blos im Kriege. Ueberhaupt ist die Hälfte der Stadt New York — deutscher Abkunft; allein sie halten so wenig zusammen, als die Schweizer«.

Man hat geglaubt, besorgen zu müssen, daß Redoute's Prachtwerk: les Roses ins Stocken gerathen werde. Nun aber kündigt die Minerve (Nro. 50.) die erfolgte Erscheinung des 10ten oder Schlußhefts des 1ten Bandes an, (der 56 Rosen enthält.)

Die Leipziger Modenzeitung, in der es Mode ist, 6/7 von allerhand artigen und unartigen Sachen zu erzählen und zu faseln, nur nicht von Dingen der Mode selbst, hat plötzlich einen Aufsatz, betitelt: über die Moden. Er ist in seiner Art zu originell, als daß wir nicht wenigstens das erste Periödchen mittheilen sollten. »Je schneller,« heißt es, »und je öfter die Moden wechseln, desto gebildeter ist das Zeitalter. Der menschliche Geist, der selbst denken gelernt hat, ringt immer nach etwas Neuem, und da unsere Sitten das weibliche Geschlecht von dem Gebiethe der Gelehrsamkeit und der Politik ausschließen, so bleibt ihm bloß die Herrschaft im Reiche der Moden und auch bisweilen — im Hause.« Genug, sonst konnten wir in Versuchung kommen, uns 2tens mit der comisch-seriosen Philosophie des Verfassers zu überwerfen, und 1tens es mit dem schönsten Geschlecht zu verderben, das in die Angelegenheiten seines Regiments stets eine diplomatische Wichtigkeit zu legen gewohnt (bey Leibe nicht verwöhnt) ist.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

11.

Freytag, den 5. Februar 1819.

Ueber den Character der deutschen Kunst und ihr Verhältniß zum Staate.

Von M. v. Collin.

(Schluß von Nr. 10.)

Schon früher wurde hier vorläufig darauf hingewiesen, daß es, um ein Volk zu characterisiren, nöthig sey, seine frühe Jugendzeit zu beachten, wo die ursprüngliche Individualität, durch äußere Einflüsse noch nicht umgestaltet, dem Betrachter klar entgegen tritt. Dieß wird aber vorzüglich durch die Betrachtung der Kunsterzeugnisse jener Zeit gelingen. Aus den Werken altdeutscher Kunst wird uns über den Character des Deutschen und seines Kunstbestrebens Folgendes klar: Der Deutsche ist vorzüglich bemüht, die innere geistige Existenz in der äußern Umhüllung aufzusuchen, und glanzvoll über diese zu erheben. Selbst die körperliche Existenz sucht er zu vergeistigen, und die äußere Welt nur als den Abdruck jener innern geistigen Schönheit darzustellen, durch

Digitized by Google

welche sie ihm einzig der Neigung und der Liebe werth scheint. Dieses Streben der Vergeistigung des Irdischen, welches sich am klarsten in der frühesten Zeit der deutschen Kunst ausspricht, läßt sich indeß selbst noch in den Kunstproducten des vorigen Jahrhunderts nachweisen. Es ist eben so in dem vollendeten Künstler, welcher Meisterwerke hervorbringt, als das Hauptbestreben desselben leicht erkennbar, als auch im Stümper aufzufinden, der über seinen Bemühungen im Versuche scheitert. Hieraus läßt sich sowohl der hohe Vorzug, als das Mangelhafte deutscher Kunst ableiten. Der falsche Mysticismus neuerer Zeit, so wie manche bedeutende Verirrung in der Philosophie erklärt sich hieraus insbesondere. Hieraus geht von selbst hervor, daß dem Deutschen mehr wie andern Völkern eine Kunstwelt nothwendig sey, um nicht in materielle Ansicht des Lebens, ohne diesen Spiegel seiner Gesinnung, zu versinken. Eben so sehr aber bedarf er zur Vollendung seiner Bildung mehr wie andere Völker einer umfassenden practischen Wirksamkeit. Die Römer gingen, ganz auf äußere Wirkung hingerichtet, in der Masse ihres aufgehäuften Reichthums zu Grunde: der Deutsche läuft im Gegentheile durch zu lange Zurückgezogenheit Gefahr, endlich in leeren Speculationen sich an sich selbst zu verlieren, und nach der, durch die langwährende einseitige Anstrengung des Geistes herbeygeführte Ermattung, sich in einem grasseren Materialismus, als selbst seine westlichen Nachbarn, begraben zu sehen. Große Weltbegebenheiten, vielfältige Prüfung durch That und Handlung können ihm allein als wirksames Gegenmittel seines zu speculativen Strebens dienen. In die regsame Welt der Wirklichkeit hinausgesetzt, wird er aber eine edle Kunst erringen, welche dem Leben seine Bedeutung abforscht, und in dessen Mittelpunct vordringt, während sein Nachbar, der Franzose, über den Schimmer der Aeußerlichkeit die edlere geistige Schönheit vernachlässigt, durch sein Kunstbestreben aber auch größtentheils nur eitlen Glanz und öde Freude an äußerer Gestaltung bezweckt und hervorbringt.

Der Verfall, welchen alt deutsche Kunst erfuhr, verdient hier eine kurze Betrachtung. Es ist an sich selbst klar, daß nach der Art, in welcher deutscher Character und deutsche Kunst gestaltet sind, beyde der Gefahr, frühe zu Grunde zu gehen, unterliegen müssen, wenn sie vor ihrer gänzlichen Ausbildung von ungünstigen Umständen überrascht werden, und daß bis zur Widerbelebung der in Ohnmacht gehaltenen Kraft leicht eine lange düstere Zeit dahin ziehen könne. Der Deutsche hat eine solche traurige Zeit moralischer Nicht-Existenz mehr als zu sehr

Digitized by Google

erfahren. Auf die seit dem Christenthume erneute jugendliche Blüthe seines Geistes, unter den Hohenstaufen in herrlicher Pracht die Welt überstrahlend, traf ihn Erlahmung, Hinwelken, Nichtigkeit, die Folge gänzlicher Erschöpfung. Mit Rudolph von Habsburg erneuerte sich zwar größtentheils die alte Würde der Gesinnung; die ursprüngliche Schönheit des Nationalcharacters zeigt sich sogar in den Werken bildender Kunst bis zu den Zeiten der Reformation; doch war jener allgemeine Enthusiasmus für die angeborne Ansicht der Dinge bereits verflüchtigt, einheimische Kunst verstummte, und man fing an, sich durch unbedingte Nachahmung des Fremden zu entwürdigen.

Durch die plötzliche Einwirkung der damals erwachenden Wissenschaft auf die nicht vorbereiteten Gemüther, ward die frühere deutsche Kunst, die eine reine Blüthe der Phantasie war, noch schneller zerstört. Die Deutschen wollten, wie andere Völker, den Vorzug alter Weisheit und Kunst sich erringen; statt aber diese, wie einst die Griechen gethan, in ihre Eigenthümlichkeit zu verschmelzen, suchten sie anfangs vielmehr aus derselben heraus zu treten, um jene fremde anzunehmen. Ihre Kunstversuche gingen daher nicht mehr aus dem Volkscharacter selbst, sondern aus jedes Einzelnen zufällig gewonnenen Ansichten jener fremden Schönheit hervor, und wurden Schattengestalten ohne Wahrheit des Lebens. Wissenschaftliche Bestrebungen drängten sich zugleich mit in diese matten Kunsterzeugnisse, und verkrüppelten sie zu vollständigen Zwittergeburten. Doch war, was in der Geschichte der Kunst beynahe ohne zweytes Beyspiel ist, es Deutschland vorbehalten, sein Heil in dem, was ihm anfangs Verderben gebracht, in der Wissenschaft nämlich, nach Verlauf der Jahrhunderte wieder zu finden.

Es war in neuerer Zeit eine lang unbestrittene Behauptung, daß die Kunst durch die Wissenschaft nur Gewinn erhalten könne, und eigentlich durch diese erst zur wahren Vollendung gelange. Man hat dabey aber vergessen, daß die Kunst bey den Völkern gewöhnlich der vollständigeren Ausbildung der Wissenschaft vorausgeht, und daß, um hier nur die einzigen Griechen anzuführen, Homer vor aller Wissenschaft herrlich war. Die dramatische Kunst, welche vielfältige Berührung des Dichters mit dem Leben, eben so wie die epische Kunst erfordert, in ihrer Construction aber verwickelter als diese ist, verlangt zwar in einiger Hinsicht größere Ausbildung des Dichters; dennoch aber ging bey den Griechen diese hohe Kunst des Drama durch Euripides einen geraden Weg zur Auflösung, als die Gewalt der Wissenschaft und ihr Ein-

Digitized by Google

fluß auf das Gemüth des Dichters zu vorherrschend geworden war. Zur Zeit selbst, als bey den Alexandrinern eine vielfach gewandte Kunstkritik blühte, war eben darum, weil sich der Geist mehr auf die Erforschung des Schönen wandte, die Kraft der Production schwach und ohne dem ursprünglichen Feuer älterer Zeit; denn alle Speculation zieht den Geist vom Leben zurück; die Kunst aber ist bestimmt, in dasselbe hinaus zu wirken, wie sie einzig auch aus demselben hervorgeht. So hatte auch unter den Deutschen der überwiegende Einfluß des Denkvermögens den freyen Schwung der Einbildungskraft zerstören helfen.

Dennoch aber ist es möglich, daß die Kunst durch die Wissenschaft nicht nur unterstützt, sondern daß ihr durch dieselbe auch ein neues Daseyn eröffnet werde. Wenn die Erfahrung über die Gegenstände des Daseyns, wenn die Erforschung der Geheimnisse der Kunst einen hohen Grad der Vollendung erreichten, wie dieß in unsern Tagen in Europa überhaupt, vorzüglich aber in Deutschland der Fall ist, mag eine neue Kunst auf diese durch die Wissenschaft erhöhte Beschauung der Welt sich begründen. Deutschland verdankt die Wiederbelebung seines künstlerischen Lebens auch wirklich der Wissenschaft, welche allmählig in seinen vorzüglichsten Männern dem Nationalcharacter neue Kraft, Werthschätzung seiner selbst verlieh, und einen klaren Blick in die Verhältnisse des Daseyns wieder eröffnete. Daß diese durch die Wissenschaft gepflegte, allmählig in männlicher Stärke herangezogene Kunst auch dem Nationalcharacter neue Kraft und Würde verlieh, hat die Geschichte des Tages bewährt. Durch diese bewirkte Erneuerung des Nationalcharacters wird die nun veredelte Kunst selbst noch eines höhern Aufschwungs fähig werden, als jenes, dessen sie sich jetzt erfreut. Sie wird dem Volke ein edles Bild der Nationalgesinnung in der Mannigfaltigkeit seiner Darstellungen fortwährend schenken, und so im vollen Sinne des Wortes Stütze des Staates werden.

Plinius Geist in Pompeia.

An Herrn Wenzel Edlen von Ankerberg.

Lasset ab Vandalen, ab vom Raube,
Den ihr an der größern Vorzeit Staube
Kindisch frevelnd fort und fort begeht!

Digitized by Google

Nimmer frommt euch, Eitle! unsre Kunde,
Jeder Schaufelstich ist eine Wunde,
Unsre Spur bleibt ewig euch verweht. —

Was soll Kleine, euch das Große frommen?
Wollt den Gipfel, den nur wir erklommen,
Ihr, Vermegne klimmen auch hinan?!
Kehret um, ihr, eure eignen Spötter,
Laßt uns in dem Schooße unsrer Götter!
Kehrt zurück von eurem eitlen Wahn!!

Euch, Barbaren, sollen die Ruinen
Eines Göttervolks zum Schauwerk dienen,
Faule Gaffer klügelnd zu erfreun?
Gierig wühlend wollt mit unserm Gute
Keck ihr schachern, und mit dreistem Muthe
Unsrer Gräber Heiligthum entweihn?

Pralen, an dem Seltnen euch ergetzen:
Lernen wollet ihr aus unsern Schätzen?
In den Grüften, Blinde, sucht ihr Licht? —
Freche Gaukler! nicht in diesen Gründen
Sind der Vorzeit Geister aufzufinden:
Weich zurück! Pygmäenangesicht! —

Ihr aus dem entarteten Geschlechte,
Stört nicht weiter unsre edlern Rechte.
Ehrt die Nemesis in unserm Grab!
Würdigt, was für euer kleines Leben
Euer Jupiter euch hat gegeben:
Zu Heroen steigt man nicht hinab. —

Was euch euer Himmel hat beschieden,
Damit seyd, Vergängliche, zufrieden,
Lasset ab von eurem frechen Thun!
Plündert nicht die Form, erzeugt das Wesen,
In Ruinen könnt ihr unsern Geist nicht lesen,
Kleine! laßt die großen Todten ruhn!!

Franz Gräffer.

Aussichten der Israelitischen Nation.

Eine zu New-York erschienene Schrift (deren Verfasser Herr Noah seyn soll) äußert sich über die Israelitische Nation unter andern folgender Maßen: »Nie gab es glänzendere Aussichten für die Wiedereinsetzung der Jüdischen Nation in ihre Rechte und ihr Eigenthum, als

Digitized by Google

gerade jetzt. Man weiß, daß über 7 Millionen Israeliten in der Welt sind, eine stärkere Anzahl, als nach der Geschichte jemals existirt; und diese besitzen mehr Reichthum, Thätigkeit, Einfluß und Fähigkeiten, als irgend ein Volk auf Erden, welches so viele Menschen zählt. Das Losungszeichen zum Zerbrechen des Türkischen Scepters in Europa wird auch das Zeichen zur Emancipation der Juden seyn. Sie werden das nördliche Africa von seinen Bedrückern befreyen; sie werden in der Europäischen Türkey die Civilisation wieder herstellen, und Handel und Künste in Griechenland von Neuem beleben. Sie werden in triumphirenden Schaaren fortziehen, noch Einmal Syrien in Besitz nehmen, und einen Rang unter den Völkern der Erde einnehmen. Dieß ist keine Einbildung. Ich bin zu viel unter ihnen in Europa und in Africa gewesen; ich bin zu gut mit ihren Aussichten und ihren Niederlassungen in Asien bekannt, um an ihren Absichten zu zweifeln. Sie besitzen die Geldkräfte und können das Schwert führen (?); sie können 100,000 Mann ins Feld stellen.« — So weit Noah.

Wir unsrer Seits sind beynahe versucht, diese An- und Aussichten nicht für so abentheuerlich zu halten, als sie auf den ersten Blick vielleicht scheinen mögen. Der innere Fond an Schwung und Unternehmungsgeist, an gediegener Besonnenheit und energischer Ausdauer, reich und unerschöpflich secundirt von äußern Mitteln; vor Allem aber jener innig verkittende und verkettende Gemeingeist, der vor allen andern die Israelitische Nation auszeichnet, können ihr auch Schweres leicht machen. Dazu noch ihre still aber mächtig glühende Ambition, die man vielleicht zu strenge getadelt hat. Die gehaltene Kraft, der gewaltige Thätigkeitstrieb, der umsichtige, penetrirende Scharfsinn der Juden, zeichnen ewig sie aus. Der Druck, unter dem sie leben, gibt diesem Grundcharacter einen interessanten Anstrich. Sie wirken im Stillen, und bilden, wiewohl in allen Winden zerstiebt und ausgestreut, eine streng harmonische Einheit. — Gehn andere Nationen unter, so stehn sie aufrecht, eben weil sie sich, wie der geniale Bülow in der Tactik empfiehlt, excentrisch und nicht concentrisch verhalten. Das ist das Geheimniß der Dauer, in dem es die Juden weiter gebracht haben, als irgend eine andere Gesellschaft; es ist zugleich die Bürgschaft künftiger Thaten, geeignet, das Prognosticon zum Theil zu verwirklichen, welches Herrn Noah's Enthusiasmus aufstellt.

Die Redaction.

Digitized by Google

Notizen und Correspondenz-Nachrichten.

Die zwey persischen Prinzen: Jaafar Hali Zainey, und Saulih, welche sich längere Zeit in England aufgehalten, sind nun abgereist. Der Eine legte sich auf das Studium der europäischen Tactik, der Andere cultivirte die Dichtkunst; sehr schätzt er Milton. Vor der heil. Schrift zeigten sie viel Ehrfurcht, und benahmen sich überhaupt als verständige Männer. Die Predigten kamen ihnen allzumystisch vor; sie äußerten, daß ihre Vorleser in den Moscheen mehr auf practische Moralität abzielten. Sie haben viel Bücher, Carten, Kupferstiche und Apparate aller Art eingekauft; und der Courier meynt, daß dieß für Persien »von wichtigen Folgen« seyn könne.

Zu Albi kommt ein Fremder in einen Galanterieladen. In dem Augenblick eilt ihm eine Dame zuvor, und fragt den Commis: Sagen Sie, haben Sie denn keine Ringe à la Manson? — Es war — sie selbst. — Schauderhaft ist der Vorfall, welcher sich im Yonne-Departement ereignete. Man fand einen Mann an der Seite seiner jungen Gattinn beyde erschossen; neben ihm den einbalsamirten Leichnam seines vor 2 Jahren verstorbnen Kindes; in ihren Armen ein zweytes Kind erdrosselt. Mangel soll der Beweggrund dieses entsetzlichen Dreymords gewesen seyn. —

Unter dem Titel: Description géographique, historique, chronologique, politique et physique de l'empire japonais et des pays voisins, tirée des écrivains originaux; von einer Gesellschaft von Gelehrten bearbeitet und mit vielen Carten und Kupfern versehen, wird in den Pariser liter. Blättern ein sehr großes Unternehmen angekündiget. Die Verfasser werden von der Regierung unterstützt und sind bereits für die Kosten des Drucks und der zahlreichen Platten gedeckt. Die Ankündigung unterscheidet sich sehr vortheilhaft von allen andern dergleichen, indem sie meistens die Quellen anzeigt, aus welchen die Materialen geschöpft werden sollen; so dienen z. B. zur Bearbeitung des geschichtlichen Theils: die großen Annalen des japanischen Reichs, ein Manuscript in 60 Bänden, welches sich auf der königl. Bibliothek in Paris befindet, und der Nipon Ki, wovon der dasige Professor der sinesischen und tartarischen Sprache, Herr Abel Remesat, ein Exemplar besitzt. Die ganze literarische Arbeit über Japan wird 11 Hauptgegenstände umfassen: die Geographie, die Topographie, die Geschichte, die Religion, die Regierung, die Münzen und Maße, den Zustand der Sittlichkeit, die Literatur und Sprachkunde, den Gewerbfleiß und den Handel, die Thiere, Erzeugnisse und ihren Gebrauch, und endlich eine besondere Geschichte von Corea. Wir vermuthen mit Grund, daß diesem Werke die literarischen Reichthümer und Zeichnungen, welche der Herr Graf C. de Lasteyries besitzt, zum Grunde liegen, ob er gleich nicht in der Anzeige genannt ist. Frankreich verdankt diesem würdigen, rastlos und immer im Stillen thätigen Gelehrten zum Theil die sich immer mehr verbreitenden Volksschulen, eine lythographi-

Digitized by Google

sche Anstalt, die Verbesserung der Schaafzucht und mehrere nützliche Einrichtungen.

Die Bibelübersetzungen in Asien machen unglaublich rasche Fortschritte. Von der ganzen heil. Schrift wird eine neue Ausgabe der Bengali-Uebersetzung von 5000 Exemplaren; desgleichen in der Ouriya-Sprache veranstaltet. In der Sanscrit sind die histor. Bücher fertig, so wie im Mahrattischen; in der Sikh-Sprache der Pentateuch, eben so in der Chinesischen ꝛc. Eine Kiste mit Exempl. dieser letztern ist nach Java abgegangen. Der Bruder Aratun, ein Armenier, hatte während seiner Reise in Hindostan über 10000 biblische Bücher und Broschüren vertheilt.

Der Forstrath Graumüller und der Dr. Valenti haben zu Jena ein allgemeines großes Forstinstitut errichtet, welches alle Zweige dieser complicirten Wissenschaft umfassen, und mit nächsten Ostern seinen Anfang nehmen wird.

Aus Petersburg wird gemeldet: »Wie beträchtlich seit 2 Jahren die Einfuhr des Goldes und Silbers gewesen ist, ergibt sich aus dem Quantum dieser Metalle, die in dem gedachten Zeitraum in der Münze ausgeprägt und ausgegeben sind. Im Jahr 1817 betrug dasselbe mehr als 18 Millionen Silberrubel, und im gegenwärtigen Jahre (1818) waren bereits bis zum 1. December mehr als 22 Millionen Silberrubel ausgeprägt. Der noch ungemünzte Vorrath dieser Münze beträgt mehr als 16 Millionen. — Obgleich täglich 70000 Silberrubel ausgeprägt werden, so ist die Münze doch nicht im Stande, so schnell zu arbeiten, daß sie die eingelieferten Metalle gleich geprägt ausliefern könnte; sie theilt daher Silberscheine aus ꝛc.«

So eben ist ein, Ihrer Majestät der Kaiserinn allerunterthänigst gewidmeter Kupferstich, nach einem Gemählde des Guido Reni erschienen, das in der Bildersammlung des um das Vaterland und die Künste hochverdienten Präsidenten der Academie, Herrn Grafen von Lamberg sich befindet. Er stellt die Mutter Gottes vor, die mit inniger Andacht das schlafende Jesuskind betrachtet. Man braucht nur den Nahmen des Mahlers zu erwägen, um einzuräumen, daß das Sanfte, Liebliche und Anmuthige in Stellung und Ausdruck unübertreffbar sind. Der Stich ist in Linienmanier von Paul Gleditsch (einem Zöglinge der hiesigen Academie) 15 1/2 Zoll breit und 15 Zoll hoch. Der Grabstichel ist, nach Erforderniß der verschiedenen Partieen, mit Kraft und Zartheit geführt. Das Blatt kann als ein vollendetes Kunstwerk angesehen werden. — Akbg.

Die Redact. bestätigt den Empfang des, gegen den in Nr. 3. enthaltenen Brief über Geldnoth gerichteten (»Der Einsiedler« unterzeichneten) Aufsatzes, mit der Bemerkung, daß sie nicht ermangeln werde, ihn in eine der nächsten Nummern aufzunehmen.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

12.

Dinstag, den 9. Februar 1819.

Ueber die Errichtung der Sparbanken.

Von Adam Müller.

Erlauben Sie mir, verehrter Herr, die früherhin im Oesterreichischen Beobachter versuchten allgemeinen Andeutungen über Sparbanken, jetzt durch den Weg Ihrer Zeitschrift fortzusetzen, und die moralischen, so wie die öconomischen Vortheile dieser Anstalten einleuchtend zu machen.

Zur Zufriedenheit des Menschen überhaupt, und des Gliedes eines großen Vaterhauses (wie es die Oesterreichische Monarchie seit Jahrhunderten darstellet) insbesondere, gehöret 1.) daß er seines nächsten Unterhaltes gewiß sey; 2.) und eben so wesentlich, daß er für den Wechsel der Umstände, und gegen die nothwendig eigene Hinfälligkeit und die Folgen der Abnahme seiner Kräfte leidlich sicher gestellt sey. Er verlangt sein tägliches Brod, aber außerdem noch einige beruhigende Gewähr, daß es ihm niemahls fehlen werde.

Digitized by Google

In einer Zeit der größten Revolutionen, wie die gegenwärtige, wo sich das gesammte Hauswesen der Europäischen Völker gleichsam auf einen neuen Fuß gestellet hat, verdient dieses doppelte Verlangen der Menschen eine ganz besondere Beachtung In einer wahrhaft natürlichen Ordnung der Dinge wäre nicht nur für jeden Bürger dieser Erde sein Tisch zu rechter Zeit gedeckt, sondern er würde als Unterthan einer väterlichen Localobrigkeit, als Glied einer Familie, als Theilnehmer einer Corporation oder Gemeinde auch die hinreichende Bürgschaft für die Zukunft finden. So finden wir es, wenn wir die Urkunden älterer Zeiten befragen: jeder Mensch hatte, außer seinem täglichen Unterhalte, noch eine Basis der Existenz, einen bleibenden Zustand oder Stand, dem er angehörte, auf den aber gegentheils er selbst auch wieder bauen und rechnen konnte. Er war einer Familie, einer Corporation, einer Gemeinde, einem Stande für immer verpflichtet (adscriptus); er war auf Tod und Leben einem gewissen Zustande (état, status, condition, oder nach dem höchst treffenden Sprachgebrauche des großen Edmund Burke, einer gewissen description) ergeben, und dieser Zustand oder Stand hatte seinestheils wieder die Verpflichtung, für ihn zu sorgen. Eine solche Vorsorge war kein Almosen, welches den Empfänger erniedrigt, sondern eine strenge Verpflichtung, deren Erfüllung das edlere Selbstgefühl der Menschheit niemahls verletzen konnte.

Wie natürlich diese Ordnung der Dinge war, erhellet besonders daraus, daß durch jede nützliche Arbeit in der bürgerlichen Gesellschaft zweyerley Zwecke erreicht werden: 1. der Vortheil des Arbeiters; 2. der Vortheil der bürgerlichen Gesellschaft überhaupt; so daß also der Arbeiter auch nothwendig zweyerley Lohn zu erwarten hat: 1. den unmittelbaren Unterhalt; 2. die Befestigung seines ganzen Zustandes, die Gewährleistung seines Daseyns abseiten der bürgerlichen Gesellschaft, welche doppelte Belohnung die ehemahlige Ordnung der Dinge reichlich gewährte.

Ich halte mich bey der Betrachtung dieser natürlichen Ordnung der Dinge länger auf, weil sie fast ununterbrochen die vorherrschende Ordnung Oesterreichs gewesen ist. Nirgends hat sich ein Bedürfniß von Armengesetzen und von einer allgemeinen, politischen Vorsorge für brodlos gewordene Glieder der bürgerlichen Gesellschaft später gezeigt als in Oesterreich: die große Masse des Volks war durch die Erhaltung der unzähligen natürlichen und einzelnen Körperschaften, Obrigkeiten, Familien, Gemeinden, Stände, denen jeder Einzelne

Digitized by Google

angehörte, gegen den Verfall seiner eigenen Kräfte geschützt, und für die eigentlich Verlassenen, Gebrechlichen, Heimathlosen, für die wenigen, denen kein besonderes Obdach zu Theil geworden war, sorgte die Kirche.

Eben so ist in England bis auf die Zeiten der Reformation keine einzige Spur eines bürgerlichen Armengesetzes aufzufinden; dagegen aber erwäge man die Masse von Statuten, im Fache des Armenwesens, welche unter der Regierung Heinrich VIII. und seiner Kinder ans Licht kommen. Die weltliche Macht mußte unter den übrigen, glänzenden Erbschaften der verdrängten Kirche auch die beschwerliche, der Vorsorge für die Armen übernehmen. Es geschah dieses, wie das Meiste in dem beneidenswerthen Lande, auf dem natürlichsten Wege: die Armen wurden der Gemeinde oder dem Kirchspiele ihrer Geburt zugewiesen, theils weil die große Gemeinde der Kirche in die einzelnen Localgemeinden, als ihren Urbestandtheilen, dismembrirt und zersprengt worden war, theils aus der Ueberzeugung, daß die Körperschaft das Daseyn ihrer einzelnen Glieder verbürgen müsse. Durch eine fictio legis wurde die einzelne Gemeinde für das Vaterhaus aller der Individuen angesehn, welche in ihrem Umkreise geboren worden waren, wenn auch diese oft durchaus in keiner bürgerlichen Verbindung mit der Gemeinde standen. Diese Einrichtung wurde von dem brittischen Volke beynahe dritthalb Jahrhunderte hindurch ohne erhebliche Beschwerde getragen, als sich plötzlich die Masse der sogenannten und unverkennbar Armen in einer fürchterlichen Progression vermehrte, und nun in dem kurzen Zeitraume von fünfzig Jahren die ursprünglich so leichte Bürde ganz unerträglich wurde.

Unterscheiden wir die natürlich Armen, welche bisher zu versorgen gewesen waren, und deren Unterhalt, nach ewigen Naturgesetzen, niemahls die Kräfte der Bemittelten übersteigen kann, von den künstlich Brodlosen, d. h. von denen durch eine unnatürliche Verfassung der Gewerbe aus allem Lebensgenuß künstlich herausgedrängten Personen, so verhält sich die Anzahl der letzteren zu der der ersteren in dem heutigen England wie 15 bis 20 zu 1.

Die unmittelbare Ursache dieser fürchterlichen Erscheinung (des tiefer liegenden Grundes wollen wir hier nicht gedenken) ist die, im Laufe des 18ten Jahrhunderts aufgekommene öconomische und Geld-Verfassung. Man hat sich durch die wunderbaren Wirkungen des Geldes zu dem Irrthume verleiten lassen: 1.) der Mensch lebe nicht sowohl vom

Digitized by Google

Brode als vom Gelde; 2.) das Daseyn des Menschen würde nicht sowohl durch seinen natürlichen Stand, durch die Familie, Körperschaft, Gemeinde, in welche ihn die Natur versetzt habe, als vielmehr durch ein Geldcapital verbürgt.

Ein System falscher Freyheit hatte sich in den Gemüthern der Menschen festgesetzt. Daß der Mensch einem natürlichen Zustande durchaus verpflichtet oder adscribirt seyn sollte, schien Sclaverey; daß mit dieser Verpflichtung ein wohlthätiges Anrecht auf Gegenhülfe verbunden war, wurde über den Reizungen der augenblicklichen Freyheit vergessen. Hausväter, Corporations-Vorstände, Localobrigkeiten — aus nicht besserem Holze als ihre Pfleglinge und Schutzverwandten geschnitzet — hatten das ihre gethan, diese Zustände drückend zu machen. Diese wie Jene strebten nach Entbindung der bisherigen gegenseitigen Verpflichtungen. In dem Geldwesen schien das glückliche Auskunftsmittel für die beyderseitige Befreyung zu liegen. »Auf meine Hülfe in natura,« sagte der Vorstand zu seinem Untergebenen, »kommt es dir nicht an, sondern auf das Geld, welches ich dir zahle; mir gegentheils kommt es nicht auf deine Dienste in natura, sondern auf deine Arbeit, auf dein Geldeswerth, welches du erzeugest, an. Sey du frey, treibe es und lebe wie du willst und entbinde mich aller meiner Verpflichtungen gegen dich. Ich zahle dir bey jedesmaliger, dir gefälliger Arbeit, höheren Arbeitslohn, damit du auch für die Vorsorge, welche du verlierst, entschädigt werdest. Ich bin durch die Entledigung einer persönlichen Last, durch die freye Disposition über mein Capital und durch den wahrscheinlichen viel größeren Ertrag deiner freyen Arbeit hinreichend entschädigt.«

Dieses scheinbar gründliche und rechtliche Raisonnement ist die eigentliche Grundlage der öconomischen Verwirrung unsers Jahrhunderts. So wurden alle natürlichen Geschäfte des Menschen, alle Amtsverrichtungen, welche ihm die Vorsehung auferlegt hat, Ackerbau, Künste, Handel, Erziehung, Staatsdienst, u. s. f. zu eitlen Geldgewerben herabgewürdigt: die Welt zu einer großen Manufactur, zu einem unermeßlichen Markte. Für aller Weisheit Gipfel galt es, die alten natürlichen Zustände der Menschen zu zerstören und durch künstliches Fabrikwesen zu ersetzen. Leben, hieß Geld erwerben; regieren, hieß die Natur, welche Gott erschaffen, durch eine andere künstliche Natur, durch eine große Geldschöpfung ersetzen.

Ersetzen — falls sie sich ersetzen ließ: die neumodische Ackerwirthschaft, ein Zweig jenes großen Manufactursystems beruhet

auf der Meinung: daß sich das Getreide durch Geld ersetzen lasse, auch wenn es nicht vorhanden sey; die Menschenarme durch Geld, auch wenn man ihrer nicht habhaft werden könne; die Künste: daß sich der menschliche Geist ersetzen lasse durch Maschinen und Geld; der neumodische Staat darauf: daß sich die Liebe zur Sache, welche in allen Werken das Höchste thut, durch Geld; Ergebenheit und Treue in Noth und Gefahr, durch Geld ersetzen lasse.

Diese thörichte Ansicht der Dinge, der innerliche Grundpfeiler der den Nahmen Liberalität entweihenden, täglich mehr um sich greifenden und verderblicher werdenden Gesinnung, entwickelte sich am vollständigsten in Großbrittanien, daher auch dort am frühesten die unvermeidliche Züchtigung eintrat. Der Stamm jenes Landes blieb unberührt, Dank sey es den gothischen Formen, und der unerschütterlichen Festigkeit des feudalistischen Kernes der brittischen Verfassung, so wie der Zähigkeit ihrer Körperschaften, und der Sprödigkeit ihrer Juristen; aber unter den Lockungen des Welthandels und eines gewissen Berufes zum Vorrange im Reiche der Industrie, gewann das künstliche Fabriksystem im Gebiete der Künste wie des Ackerbaus, über das ältere natürliche System der corporativen und familienartigen Betreibung dieser Geschäfte in England ein so furchtbares Uebergewicht, daß in demselben Verhältnisse, als einerseits eine Vermehrung der Population herbeygezwungen wurde, auch andrerseits die Masse der Hände, welche in der großen Arbeitsmaschine bald hier, bald dort, theils überflüssig, theils entkräftet wurden, anwuchs. Wöchentlich wurden tausende durch veränderte Conjuncturen des Handels, wechselnde Bedürfnisse des Weltmarktes, und hundert andre Gebrechlichkeiten des neuen künstlichen Systems, in Brodlosigkeit versetzt und fielen der Armentaxe, d. h. den Kirchspielen zur Versorgung anheim. Dabey war die kaum erträgliche Bürde dieser Taxe noch das geringere Uebel; die persönliche, moralische Entwürdigung dessen, der sich im Vollbestande seiner Kraft, mitten in dem Lande der vielgepriesenen Freyheit, in Armen- d. h. in Sklaven-Stand versetzt sahe, war das größere. Hätte selbst die Nation den Unterhalt dieser Brodlosen nicht auf die Gemeinden werfen, sondern vermittelst parliamentarischer Taxen mit gleichen Schultern tragen wollen; so blieb nichts destoweniger der Theil der Nation, welcher empfangen sollte, vor dem, welcher zu geben hatte, herabgewürdigt, und alle Segnungen der freyen brittischen Constitution hatten es nicht verhüthen können, daß mehrere hundert tausende freyer

Digitized by Google

Bürger nebst den ihrigen, als müssige Leibeigne und Kostgänger des Gemeinwesens, dem Staate, wie ein abgestorbenes Glied, nachschleppten. Zur Ehre der brittischen Nationaldenkungsart darf nicht übersehen werden, daß diese letztere Erwägung noch mehr, als die Last der Armentaxen selbst, zur Entstehung der Sparbanken, als einer der zweckmäßigsten Gegenanstalten, Veranlassung gegeben hat.

Ich glaube ein Recht erworben zu haben, mein verehrter Herr, dieses allgemeine, angeblich liberale Fabrik-System, welches alle natürliche Ordnung der Dinge in Europa zu verschlingen drohet, bey seinem wahren Nahmen zu nennen und als ein Universalverderben anzuklagen, weil ich nicht müssig gewesen bin, wenn es darauf ankam, das ächte, wohlthätige Fabriksystem, die wahre Industrie und selbst die Wundermacht des Geldes, in wiefern dieß alles in seinen natürlichen Schranken blieb, mit Begeisterung zu vertheidigen. Bis jetzo ist die Wurzel des alten Europa noch nicht ganz ausgerottet; der alte Grund unsers Wohlstandes ist noch nicht ganz aufgewühlt; Stände, Corporationen, Familien bestehen noch, trotz allen unsern Theorien, die ihnen den Tod geschworen haben; der weise Einkäufer einer englischen Waare frägt noch immer: ob sie town-made (aus den ehrsamen Zünften der Stadt London) oder aus den Fabriken und Mühlen von Birmingham hervorgegangen sey, und läßt sich durch keine Theorie über die relative Schlechtigkeit der letztern Waare verblenden; die alte Ordnung der Dinge ist überschrieen, aber nicht überwunden. Bis jetzt haben wir die Wunder der Fabriken, der Industrie und des Geldes in der Wirklichkeit nur neben jener alten Ordnung, neben jenem viel verrufenen Feudalismus des alten Ackerbaus und der alten geschlossenen Künste und Gewerbe, operiren sehn. Welcher Zustand eintreten würde, wenn das neue System, nach der Absicht unsrer Theorien, allein herrschen sollte, daran kann uns die dermalige Verfassung mehrerer Gegenden des nördlichen Deutschlandes einen Vorschmack geben. — Also hoffe ich, daß Sie mich für einen solchen anerkennen, der beydes will: das vergängliche Fabriksystem, wo es hingehört, und die alten ewigen corporativen und ständischen Einrichtungen, wo sie hingehören.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Validè, die voriges Jahr verstorbene Sultaninn,

eine Georgierinn von Geburt, war eine Frau von ausgezeichneter Schönheit und großen Geistesgaben. Sie stammte von christlichen Aeltern, war Sclavinn eines Muselmannes, und genoß mit dem berühmten Mameluken-Anführer, Murad-Bey, gemeinschaftliche Erziehung. — Mit neun Jahren schenkte sie ihr Herr dem Sultan Mustapha, und bald wurde sie Mutter Sultans Selim III. (des vorigen Kaisers der Türken) ihres einzigen Sohnes. — Sie liebte ihren Sohn so sehr, daß sie ihm, der mit Nervenschwachheit beladen war, die Besetzung Egyptens durch das französische Heer verheimlichte. Ihr Günstling und Intendant war: Jussuff-Aga, welcher sich unter ihrer Begünstigung große Schätze sammelte. Die Sultaninn beschwor ihren Sohn auf dem Todtbette, denselben zu schonen, denn er hatte sich durch Uebermuth eine große Zahl Feinde zugezogen, ja sie soll Selim einen Eid vorgesagt haben, den er gewissenhaft nachsprechen mußte, und welcher in der feierlichen Gelobung bestand, dem Jussuff kein Haar zu krümmen; und daß letzterer den Propheten bitten werde, bey Nichtachtung seiner Rathschläge jeden Tropfen Milch ihres Sohnes, den er aus ihren Brüsten empfangen, in Gift zu wandeln. — Als der Sultan eidlich sich verpflichtet hatte, küßte sie denselben, und verschied. — Sie erreichte das 72te Jahr. —

Diese Eidesverpflichtung eines Sohnes durch seine Mutter ist einem Muselmanne die wichtigste und furchtbarste Fessel. Der Sultan ließ nicht auf einen einzigen von den der Millionen Piaster des Jussuff Beschlag legen. Nach Verlauf eines Jahres mußte jedoch derselbe, auf Einleitung des Oberhauptes der schwarzen Verschnittenen, der Pforte einer in Asien gelegenen Statthalterey vorstehen, und Selim fiel in die Fallstricke seines Feindes Musa Pascha. Die Empörung der Janitscharen blieb nicht aus; den Engländern gelang, unter Admiral Dukworth, der Durchgang durch die Dardanellen, Selim wurde entthront, starb eines gewaltsamen Todes, und so wurde die Vorhersagung seiner Mutter erfüllt, da er seinen weisen Rathgeber entfernt hatte.

Der Leibarzt der Sultaninn Validè war von Geburt ein Türke, aber auf der Wiener-Universität unter van Swieten's Leitung gebildet. Er hatte große Reichthümer gesammelt, und gehörte auch unter ihre Günstlinge. Er fürchtete nach ihrem Absterben die Schnur. —

Digitized by Google

Als er sich dem Sultan zu Füßen warf, versicherte ihn dieser seiner fortdauernden Gunst. — Letzterer hatte ihn noch bey Lebzeiten der Sultaninn Validé mit einem herrlichen Landgute und Pallaste am thrazischen Bosphorus beschenkt, welch letzterer 20,000 Pfund Sterling kostete.

Die Franzosen stiegen kurz vor ihrem Tode in ihrer Gunst, welche die Russen immer mehr einbüßten. — Sie war gerecht, leutselig, und für eine Sultaninn ungewöhnlich herablassend. —

— X —

Ueber den thierischen Magnetismus.

An die Frau G. v. W.

Sie haben das Verlangen geäußert, durch mich eine möglichst einfache Darstellung des Merkwürdigsten vom thierischen Magnetismus, nach seinen natürlichen Erscheinungen, ohne künstlicher Mitwirkung, zu erhalten. Mit Vergnügen werde ich Ihrem Wunsche, welcher bey mir an die Stelle einer angenehmen Pflicht tritt, in so ferne es die Gränzen einiger Briefe zulassen, zu entsprechen suchen.

Ohne Zweifel beurkundet sich die erhabenste aller Erscheinungen in dem weiten Gebiete des organisch-thierischen Lebens dort, wo das Erkenntnißvermögen einzelner Menschennaturen, durch mehr umfassende und klare Wahrnehmung der Dinge, auf einen solchen Punct gesteigert wird, daß es sich weit über den obersten Gipfel des gemeinen menschlichen Erkennens emporschwingt, und mit der höhern unabhängigern Geisterwelt in die innigste Gemeinschaft zu treten scheint. Die Geschichte der Vergangenheit hat uns Beyspiele ähnlicher Art, in allen ihren Zeiträumen und unter den verschiedensten Völkern in Menge aufbewahrt. Sie waren immer der Gegenstand des Staunens und der Bewunderung, so wie die Personen, deren Einzelleben so große Theilnahme an dem Gesammtleben der Welt offenbarte, in dem harmlosesten ihrer Unschuld, von ihren Mitgenossen nicht selten entweder vergöttert oder zum Scheiterhaufen verdammt wurden. Denn das Urtheil des weniger Gebildeten, wie Sie wissen, pflegt gerne alles dasjenige irgend einer höhern guten oder bösen Macht zuzuschreiben, was der Fassungskraft des Verstandes nicht erreichbar ist. Es hat also von jeher einzelne Menschen gegeben, so wie es deren noch heut zu Tage gibt

Digitized by Google

welche, ohne wissentliches oder wissenschaftliches Mitwirken irgend einer zweyten Person, ohne Anwendung irgend eines künstlichen Verfahrens ohne besondere Einwirkung irgend einer bekannten oder unbekannten höhern Macht, blos nach den obwaltenden Verhältnissen ihrer körperlichen und geistigen Natur zu sich selbst, zu den übrigen Geschöpfen und zu der Welt im Ganzen, in einen Zustand verfallen, in welchem ihr Erkenntnißvermögen sie in den Besitz anschaulicher Begriffe von solchen Dingen setzt, die den Sterblichen, in dem gewöhnlichen Zustande ihres Lebens, ewige Geheimnisse bleiben. Dieses, bis zum unfehlbaren Wissen gesteigerte Erkennen gründet sich, wenn man es von seiner sinnlichen Außenseite betrachtet, auf eine, dem gewöhnlichen Sehen nicht unähnliche, klare Anschauung der Dinge, obgleich das Auge, als solches, keinen besondern Antheil an dem Vorgange zu nehmen pflegt.

Der Hellseher (Clairvoyant) bedarf zweyer Hauptbedingungen, durch welche das gewöhnliche Sehen vermittelt wird, nähmlich des Auges und des Lichtes, nicht um anzuschauen, und mittelst dieser Anschauung zu erkennen; daher ist sein Anschauen unbegränzt, es unterliegt nicht den beschränkenden Verhältnissen des Raumes. Die ganze Natur schwebt gleichsam, enthüllt und entfaltet, dem Hellsehenden vor, er darf nur seine Aufmerksamkeit auf einen bestimmten Gegenstand wenden, um sogleich vermögend zu seyn, zu erkennen, zu vergleichen, zu urtheilen und zu schließen. Da nun aber das Ganze der Natur einzig durch einen ununterbrochenen Wechsel von Veränderungen in den Theilen aufrecht erhalten wird, so ist diese höhere Anschauung auch selbst unabhängig von der Zeit. Denn, so wohl die Vergangenheit als die Zukunft liegen in der Gegenwart, und zwar jene in den Wirkungen und diese in den Ursachen; daher die mit so viel Recht bewunderte scheinbare Allwissenheit bey den Hellsehern. Ich behalte mir vor, Ihnen in einem der nachfolgenden Briefe, die sehr merkwürdige, bisher nicht öffentlich bekannt gemachte Geschichte einer Hellseherinn, welche ohne die geringste willkührliche Veranlassung, also einzig durch die natürlichen Verhältnisse ihrer Persönlichkeit, in den Zustand der höhern Anschauung gelangt ist, zum Beweis des bisher Angeführten, mitzutheilen, und gehe weiter. Bekanntlich begeht die Natur in ihren Wirkungen, wie man zu sagen pflegt, keine Sprünge; auch das Erkenntnißvermögen jener Hellseher, welche ohne willkührliche Veranlassung, durch zufällig scheinende natürliche Ursachen, in ihren gegenwärtigen Zustand gerathen sind, hat sich nicht auf Einmal in jenen höchsten

Digitized by Google

Kreis unabhängiger freyer Wirkung emporgeschwungen, ohne vorher in dem tiefer liegenden — so wie dieses auch bey dem Prozesse des künstlichen Magnetisirens zu geschehen pflegt — eine längere wahrnehmbare, oder kürzere, unserer Aufmerksamkeit entgehende Zeit, verweilt zu haben. Ein sehr auffallendes Beyspiel des auf einer tiefern Stufe stehenden natürlichen (durch kein künstliches Verfahren bewirkten) Hellsehens, geben uns die sogenannten Nachtwandler oder Mondsüchtigen, bey welchen die höhere Anschauung mehr ihrer materiellen Seite nach hervortritt, und sich in den engen Gränzen jenes Raumes, in welchem die Bewegung ihres Körpers vor sich geht, offenbaret. Minder andauernde Erscheinungen, welche Wirkungen des Hellsehens sind, werden bey einzelnen Menschen sehr oft übersehen, oder als Erzeugnisse einer verwirrten Phantasie betrachtet. Wenn die Gränzen zwischen dem gewöhnlichen Leben und dem höhern der klaren Anschauung, nicht dermaßen scharf gezeichnet wären, daß dem ersten entweder gar nichts in dem Bewußtseyn, oder höchstens eine wankende dunkle Erinnerung von dem letztern zurück bliebe, so würden wir staunen über die große Anzahl jener Menschen, welche einzelne Räume in dem Gebiete des Hellsehens wirklich durchwandert haben. So nahe steht das Tiefere dem Höhern, ich möchte sagen, das Irdische dem Himmlischen im Reiche der Schöpfung!

Was die Verhältnisse betrifft, unter welchen sich der Zustand des Hellsehens bey dem Menschen, ohne willkührliche Mitwirkung irgend einer zweyten Person, entwickelt, und von welchem ich voraus sehe, daß sie Ihre Wißbegierde rege machen werden, läßt sich hier kurz Folgendes sagen: Obgleich die nächste und unmittelbare Ursache dieser wahrhaft großen Erscheinung noch zu tief in den Geheimnissen des Lebens verborgen liegt, als daß sie der Gegenstand irgend einer befriedigenden Erklärung werden könnte, so fehlt es doch nicht an solchen der Erfahrung sich beurkundenden Bedingungen, welche einzelne Menschen zum Uebergange in den Zustand des Hellsehens vorbereiten, und für die Einwirkung der näher liegenden Ursache dieser Umwandlung empfänglich machen. Daher rechne ich das weibliche Geschlecht, sehr reizbare, feingebildete, leicht bewegliche Nerven, krankhafte, auf Schwäche gegründete, oder mit Schwäche in Verbindung stehende Beschaffenheit des Körpers überhaupt, und lange anhaltende Nervenkrankheiten insbesondere; strenge beobachtetes Fasten, fortgesetztes ernstes Studieren, unausgesetztes Nachdenken über abstracte, mysteriöse und religiöse Gegenstände; das Nacht-

Digitized by Google

wachen, vorzüglich in Verbindung mit Geistesanstrengung. Hieher gehören ferner solche Einwirkungen auf den Menschen, durch welche die Empfindlichkeit der Nerven unverhältnißmäßig erhöht, und das Pflanzenleben zugleich auf einen tiefern Grad von Kraftäußerung herabgesetzt wird; als zum Beyspiele, unwillkührliche Abgeschiedenheit von der Gesellschaft anderer Menschen, Mangel an körperlicher Bewegung Mangel an zerstreuender, abwechselnder Beschäftigung; ferner, Furcht, Mitleid, Kummer, Traurigkeit, das Heimweh u. s. w. Einer vorzüglichen Erwähnung verdient die Musik, welche unter allen bekannten Dingen, die auf unsere Sinne einwirken, die größte Gewalt auf den Zustand des Gemüthes auszuüben vermag. Die Kirchengeschichte macht Meldung von einer bestandenen Religions-Secte, deren Angehörige sich einzeln in einen Winkel des Zimmers setzten, ihr Kinn auf das Brustbein legten, und beyde Augen so lange fest und unverrückt auf die Nabelgegend richteten, bis sie in Ecstase geriethen, und übernatürliche Erscheinungen hatten. — Daß Mineralogen, Geognosten und Bergleute, welche ihren Körper mit dem Magnetismus der Erde in innigere und vielseitigere Verbindung setzen, sich dadurch für den magnetischen Zustand empfänglicher machen, kann nicht geläugnet werden. Die entscheidende Stunde des Todes, in welcher der menschliche Geist sich der trägen Hülle entfesselt, um frey und fortan in einem ungetrübten höhern Daseyn zu walten, ist, unter allen Verhältnissen des Lebens, dem vorübergehenden Zustande der höhern Anschauung am allergünstigsten. Leicht entschwindet die Seele der dahin sinkenden Masse, um sich an dem strahlenden Vorbilde einer wonnevollen Zukunft zu ergötzen. Wie wichtig und vielbedeutend sind nicht oft die Worte eines Sterbenden? — Zu der Classe von besondern Verhältnissen, welche den Menschen für den Zustand des Hellsehens empfänglich machen, gehört endlich noch der Zeitpunct der Entscheidung (Crisis) bey heftigen Fieberkrankheiten.

Ich will Ihnen von mehrern hieher gehörigen Beobachtungen nur eine kurze mittheilen. Einer meiner Freunde, ein hiesiger practischer Arzt, mußte vor kurzer Zeit, Geschäfte halber, auf das Land. Unter andern Kranken, übergab er mir auch einen jungen Mann, welcher an einem heftigen schnell verlaufenden Fieber darnieder lag, zur einstweiligen Besorgung. Am zweyten Tage meiner gepflogenen Aufsicht über den Kranken stellten sich gegen den Abend die Erscheinungen einer heftigen kritischen Bewegung ein. Allein, bald veränderte sich die ganze Scene in folgendes Bild: Plötzlich schien der Kranke versunken in einen an-

Digitized by Google

genehmen Schlummer, zufriedene Ruhe mahlte sich auf jedem seiner Gesichtszüge, ein frohes Lächeln, voll Ausdruck und Anmuth, beurkundete die Wonne seiner Seele; das Athmen, welches vorher beschleunigt vor sich gegangen war, unterschied sich von dem im gesunden Zustande nicht mehr. Diese sonderbare Lage des Kranken wurde, nachdem sie etwa eine halbe Stunde gedauert hatte, auf Einmal auf folgende Art unterbrochen. Ich trat nähmlich dem Patienten näher, und faßte mit dem Daumen und Zeigefinger, gleichsam von ungefähr, einen Finger seiner Hand, welcher gerade unter der Bettbedeckung hervorragte, ganz leise an. Zu meiner größten Verwunderung sagte er in dem nähmlichen Augenblicke, unter Aeußerung der schmerzlichsten Unruhe, ohne jedoch die Augen zu öffnen: »Diese Berührung, welche sich wie ein kalter Blitzstrahl über meinen ganzen Körper ergossen hat, beraubt mich eines unaussprechlichen, himmlischen Genusses, gegen welchen das Leben mit allen seinen Reizen und Herrlichkeiten ein elendes Nichts ist. Ich fühle nun wieder die beschwerlichen Fesseln des Körpers, und die Qualen der Krankheit, auch habe ich nun nicht mehr das Vermögen, meine untern Gliedmaßen im Geringsten zu bewegen, und dieses wird bald auch mit den obern, so wie mit meinem ganzen Körper, der Fall seyn; das Alles sehe ich deutlich.« Es verfloß auch wirklich nur eine kurze Zeit, nach welcher der Kranke die willkührliche Bewegung seines Körpers, mit Ausnahme der Stimmorgane, die er, obgleich mit sichtbarer Anstrengung, so ziemlich in seiner Gewalt erhielt, gänzlich verloren hatte. Da dieser Mann nun bewegungslos da lag, schien der vorbeschriebene Zustand eines höhern Daseyns öfters auf kurze Zeit in seiner Seele zurück zu kehren, während dem ihm in den Zwischenräumen der Zustand seines eigenen Körpers so bekannt war, daß er das baldige Wiederkehren des gehemmten Bewegungsvermögens zum voraus bestimmte. Mit dem Wiedereintreten der Macht, sich zu bewegen, war die ganze Erscheinung, welche sich auf einen Zeitraum von ungefähr dritthalb Stunden beschränkte, zu Ende. An den folgenden Tagen, da sich der Kranke wieder unter der Obsorge seines eigenen Arztes befand, ergaben sich noch mehrere Crisen, welche die Krankheit glücklich entschieden, ohne fernere Merkwürdigkeiten an den Tag zu legen.

Ich ende diesen Brief mit der Versicherung, die Fortsetzung nächstens folgen zu lassen.

Dr. Mühlibach.

Digitized by Google

Notizen und Correspondenz-Nachrichten.

Der berühmte Engländer Morrier hat uns mit einer zweyten Reise nach Persien, Armenien und Kleinasien voll der wichtigsten Aufschlüsse, welche die gereifte Frucht eines 6jährigen Aufenthaltes sind, beschenkt. — Der Bothschafter Mirza Abal Hassan hatte sich einige Zeit am Londner Hofe aufgehalten. Es gefiel den Persern in England so wohl, daß einer derselben kein besseres Paradies sich wünschte, als das Hospital zu Chelsea, wo er sein ganzes Leben durch unter den Bäumen sitzen könnte, und nichts anderes zu thun hätte, als so viel Porter zu trinken, als ihm beliebte. Die Sterndeuterey hat großen Einfluß auf die Bestimmung zu Handlungen bey den Persern. Der Gesandte landete nicht eher in Abuschär, als bis ihm die Astrologen einen günstigen Erfolg weissagten. — Fast jede persische Stadt hat ihren eigenen Astrologen, und große Herren führen oft einen in ihrem Gefolge, welcher den günstigen Augenblick zu einer Handlung bestimmet. — Die Perser halten Europa für einen einzigen Staat. Allein der Großvezier hat sich aus Gelegenheit der Anwesenheit vieler Europäer überzeugt, daß es vielerley Verfassungen in Europa geben müsse, und mancherley Völkerschaften. Von Bonaparte haben sie einen hohen Begriff, weil seine Geschichte der des Schah-Nadir ähnlich seyn soll. Sie wünschen sehr die Zurückgabe Georgiens durch die Russen. Ihre Kriegsart ist mehr auf scythische Art, ein hordenweiser Angriff als ein regelmäßiges Gefecht. Zu den anziehendsten Parthien des Buches gehören die Schilderungen der Ruinen von Persepolis, und die Audienzceremonie des englischen Gesandten in Persiens Hauptstadt. Die Perser haben weder Marine- noch Kauffartheyschiffe, sind überhaupt sehr furchtsam zu Wasser, und halten es für ein Wagestück, in einem Kahne über einen Fluß zu setzen. — Vorzüglich schätzbar ist diese Reisebeschreibung für den aufgeklärten Theologen. Herr Morrier hat den originellen Gedanken, die persischen Gebräuche zur Erklärung des alten Testamentes anzuwenden. So erläutert er z. B. den Rückzug der 10000. —

Ein Dr. F. G. Wetzel in Bamberg gibt eine provisorische Ankündigung eines Musenalmanachs, in der es unter Andern heißt: — Poesie ist doch unstreitig die ursprüngliche, die eigentliche Sprache des Menschen, so wie sie die Sprache der Götter ist ꝛc. Drum, weil die Musen nur in Versen sprechen, sey auch aus unserm Musenalmanach verbannt, was nur Prosa ist ꝛc. Herr W. ladet zu Beyträgen ein, und exclamirt: Auf nun! wer in deutscher Zunge zu singen und zu dichten vermag, hoch oder tief, grob oder klar, wenns nur frisch und lebendig vom Herzen kömmt, ohne Aefferey, Klingklang und katzengoldne Sentiments! Wer mit will, sey im Uns! (?!)

Der Graf von Wackerbarth in Hamburg will unsre Literatur mit einem wichtigen Werke, das ihr noch mangelt, bereichern, mit einer Geschichte der Vorfahren des Osmanischen Hauses. Der Titel dieses, auf Subscription erscheinenden Buches wird seyn: »Die früheste Geschichte der Türken bis zur Vernichtung des Byzantinischen Kaiserthums, oder bis zur

Digitized by Google

Eroberung von Constantinopel im Jahr 1453. Ohne Zweifel wird der talentvolle Verf. das Stillschweigen, welches er ein Vierteljahrhundert hindurch beobachtet hat, auf eine glänzende Weise rechtfertigen.

Die Gymnasien in Griechenland fahren fort zu blühen. Das zu Chio, das ansehnlichste, hat ausgezeichnete Professoren: Bambas, der in Paris, Vardalacho, welcher in Italien und Frankreich studirt hat, David, der Sohn des französ. Mahlers ꝛc. und 600 Studenten. — Das zu Smyrna hat den wackern Prof. Kouma, den wir von hier aus kennen, Stephan Oeconomo, so in Jena studirte. Eben so wohl besetzt ist jenes zu Cydonii in Klein-Asien, und das des Bergs Pelion in Thessalien, wo jetzt der, lange Zeit hier seßhaft gewesene berühmte Anthimos Gazes lehrt. Nicht minder floriren die Gymnasien zu Bucharest und Jassy. Die in neugriechischer Sprache, und zwar hierorts erscheinenden Zeitschriften sind: der gelehrte Mercur, v. Theophilus und Cokinaki; der philologische Telegraph, v. Alexandrides, und der griech. Telegraph von ebendemselben.

Da das Andenken an Lessing durch sein sich selbst gestiftetes unvergängliches Denkmal, seinen Nathan den Weisen, bey allen Gebildeten unserer Kaiserstadt durch die vortreffliche Darstellung der Hofschauspieler einen neuen Triumph feyerte, so wird die Stimme seines innigen Freundes, Medelssohn des Weisen, über dieses dramatisch-didactische Meisterwerk gewiß von hohem Interesse seyn. — Letzterer drückt sich in einem, kurz vor dem Tode des Dichters, an dessen Bruder, den Münzdirector geschriebenen, im 1ten Hefte des 3ten Bandes der Zeitschrift Jedidja uns mitgetheilten Briefe, also aus: »Fontenelle,« sagt von Kopernikus: »Er machte sein neues System bekannt, und starb. — Der Biograph Ihres Bruders wird mit eben dem Anstande sagen können: Er schrieb Nathan den Weisen, und starb. Von einem Werke des Geistes, das eben so sehr über Nathan hervorragte, als dieses Stück in meinen Augen über Alles, was er bis dahin geschrieben, kann ich mir keinen Begriff machen. Er konnte nicht höher steigen, ohne in eine Region zu kommen, die sich unseren sinnlichen Augen völlig entzieht — und dieß that er. — Nun stehn wir da, wie die Jünger des Propheten, und staunen den Ort an, wo er in die Höhe fuhr, und verschwand.«

Mit Gewißheit dürfen alle Verehrer Tiedge's einer 6ten Auflage der vortrefflichen Urania entgegen sehen, welche der 64jährige Musengünstling mit fast 400 neuen Versen bereicherte, die seine geniale Schöpfungskraft aufs Neue beurkunden.

Die Mönche in Ober-Altaich in Bayern, heißt es in Prof. Schultes hier so eben erschienener Donaufahrt, (die wir nächstens umständlich anführen werden) bewahren etwas von der Krippe und von dem Heue, wovon der Esel bey Christi Geburt gefressen, von den Brosamen am Tische, an welchem Christus das letzte Abendmahl einnahm, etwas von den Thränen des heiligen Petrus, etwas von der Aufschrift am Kreuze, von dem Fische, den Christus mit seinen Jüngern genossen. Auf dem Plafond sind Wölfe und Hunde mit Menschengesichtern, und dicken Halskrägen abkonterfeit,

Digitized by Google

à la Callot. In der heitersten Kapelle ist ein Gemählde, auf welchem im Hintergrunde Straubing, im Vordergrunde Benedictiner sind, die Weihwasser um sich spritzen. Durch die Lüfte galopirt Doctor Luther auf einer fetten Sau, die Bibel unter dem Arme, in einer Hand ein gefülltes Glas, in der andern eine Bratwurst. Die Allegorie deutet auf die Verbannung der evangelischen Lehre aus Straubingen.

Ueber unsre Jahrbücher der Literatur äußert sich Hr. v. Kotzebue ganz à la Kotzebue folgender Maßen: »Sie umfassen bis jetzt Werke aus allen Theilen der Wissenschaft und Kunst, auch ausländische. Es fällt in die Augen, daß bey einer solchen Einrichtung nur eine gewisse Anzahl Schriften recensirt werden können, zumal da manche Recensionen sehr umständlich ausfallen. Diese Quartalschrift scheint daher mehr für Fortbildung und Unterhaltung der bereits gebildeten Classe, als für größere Ausbreitung wissenschaftlicher Bildung überhaupt berechnet, bey welchem letzten Zwecke einzelne, wöchentliche, und mehr Schriften umfassende Blätter vorzuziehen seyn möchten. Die Recensionen selbst sind in einem guten Style und anständigen Tone gearbeitet. Aufgefallen ist uns eine umständliche Recension etlicher Schriften über die Preßfreyheit. Sie ist aber noch nicht vollendet, wie es viele wünschen. Man muß sie lesen, wenn man eine sorgfältige und historische Darstellung der Preßfreyheit in England kennen lernen will. Da sie aber blos darauf berechnet scheinet, sie von der Schattenseite zu zeigen, so dürfte sie alle Liebhaber der deutschen Preßfreyheit zu Gegnern bekommen. Die meiste Befangenheit des Urtheils und des Forschungsgeistes, (eines der edelsten Triebe, den uns der Schöpfer gegeben) glauben wir in Recensionen theologischer Werke bemerkt zu haben. Man kann übrigens Oesterreich, in jetziger Lage der Dinge, nur Glück zu solchen literarischen Unternehmungen wünschen, und die erlaubte Importation kräftiger Geistesnahrung kann der Monarchie auch im Reiche des Lichts die Achtung vergrößern, die man ihr als Reich der Erde, und des redlichen Gemüths zollt.«

Der berühmte Dunkelboden, um Regensburg und Pleinting, (nach Schultes) hat sein Entstehen dem ehemaligen binnländischen See zu danken, dessen Schlamm nun den fruchtbarsten Boden begründet. Der Weizenbau bringt auf demselben bis 20 fältige Frucht. In manchen Gegenden wird blos von 7 zu 7 Jahren gedüngt, weil die Rindviehzucht beynahe überall vernachlässiget ist, während man Luxuspferde hält. Die Bauern fahren hier gewöhnlich mit 4 Pferden, und schämen sich mit Ochsen zu pflügen. Die Bauernhöfe, so schlecht die Außenseite derselben ist, sind im Ueberschlage bis 20,000 fl. werth. Die Ehen sind nicht sehr gesegnet, und unter 6 Kindern ist eines gewiß unehelich. Bis auf 10,000 fl. beläuft sich oft das Heurathsgut der Töchter. Die Tracht der Bauern und Bäuerinnen ist äußerst luxuriös. — Erstere tragen kein anderes Tuch, als die Elle zu 8—12 fl. Das Theuerste ist den Bäuerinnen das Liebste. Der Krämer wird gefragt: »Gibt es nichts Theureres?« —

Die feinste Schweizer- und Holländer-Leinwand wird zu Hemden gebraucht; seidene Tücher und Taft, Niederländer-Spitzen, Gold- und Silberstoffe sind an den Bäuerinnen nichts Seltenes. Goldene Ringe und Sackuhren bey den Burschen und Mädchen an ungeheuern silbernen Ketten sind häufig zu treffen. Die Brautführerinn (Kränzeljungfer) schläft die erste Nacht mit der Braut in Einem Bette, nicht der Bräutigam. Mehrere Tage hindurch wird

Digitized by Google

täglich dreymal von den Hochzeitgästen geschmauset. — Der Bauer ißt täglich Fleisch. Erdäpfel verachtet sogar das Gesinde. —

Der Dr. James Johnson, welcher ein Werk herausgegeben, worin er den Einfluß des tropischen Climas auf die europäischen Regierungen untersucht, wird nächstens eine neue Schrift erscheinen lassen, in der er seine Bemerkungen über den Einfluß des häuslichen und stillen Lebens auf den Character und die Sitten des Menschen mittheilen will; er wird derselben eine Uebersicht der Genüsse und Unannehmlichkeiten, die den verschiedenen Arten zu leben eigen sind, beyfügen. Ein Werk von dem nähmlichen Gelehrten: über den Geschmack, ist dem Drucke überliefert; es soll einen Ueberblick auf alle Entdeckungen enthalten, die in den letzten Jahren die Kenntnisse in der Naturgeschichte erweitert haben und die Stellen der besten Schriftsteller aller Nationen anführen, die sich auf diesen Gegenstand beziehen.

Die in Europa erst nach vielen Jahrhunderten durch unverfälschte Fortpflanzung vollkommen einheimisch gewordenen Citrusarten (Pomeranzen, Citronen, Limonien,) haben sich an Italiens Klima so sehr gewöhnt, daß einige derselben 40 Schuhe (palmi) in der Höhe, und manche eben so viel im weitesten Durchmesser der Krone besitzen, und 8 bis 10,000 Früchte geben. Dieses schien vielen Pomologen unwahrscheinlich. Herr Gallesio erzielte in seinem, in Finale gelegenen Landgute, von einem mittelmäßigen Baume, 5200 Pomeranzen, welche alle gesund und von nicht gemeiner Größe waren. — Graf St. Vallier, Senator in Frankreich, und Mr. Chabrol, ehemaliger Präfect von Savona, überzeugten sich von der Wahrheit durch den Augenschein. Der von Gallesio, in seiner Abhandlung über die Citrusarten angeführte Pomeranzenbaum, wurde wiederholt gemessen, war nach einstimmigem Zeugnisse aller Anwesenden 36 Schuhe hoch, und hatte einen 6 Schuhe breiten Stamm im Durchmesser. Der Umfang der Krone betrug 136 Schuhe. — Der von ihm in der nahen Umgebung der Stadt Massa im toskanischen Gebiethe gesehene, war noch einen Fuß höher und prachtvoller, besaß einen etwas weiteren Umfang der Aeste, und lieferte fast 12000 Früchte.

Die Literatur ist endlich im Besitze des dramatischen Nachlasses von J. M. de Chenier; sein Theater ist in 3 Bänden in 8vo erschienen. Die zwey ersten enthalten die früher bekannten Trauerspiele, deren Aufführung untersagt wurde, weil der Verfasser sich erlaubt hatte, sich in einer Epistel an Voltaire über Verbreitung der Finsterniß zu beklagen; der dritte Band enthält die neuern noch nicht auf der Bühne erschienenen Trauerspiele dieses feurigen Dichters. Er war, wie bekannt, ein geborner Grieche, mit der alten und neuen Literatur der Griechen sehr bekannt, und einer der besten neuen französischen Schriftsteller; seine sich im dritten Bande befindenden Nachahmungen des Sophocles verdienen, wegen ihrer Genauigkeit und Schönheit, einen Rang unter den classischen Uebersetzungen.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

13.

Freytag, den 12. Februar 1819.

Der Geburtstag
Sr. Majestät des Kaisers Franz I.

Der zwölfte Februar ist der feyerliche Tag, welcher in den Stammtafeln des österreichischen Kaiserhauses als der hohe Geburtstag Sr. Majestät, unsers glorreichen Erbkaisers und allergnädigsten Landesfürsten, Franz I., hervorglänzt.

An diesem segensvollen Tage, im Jahre 1768, wurde unser landesväterlicher Monarch zu Florenz, der Haupt- und Residenzstadt des, seit 1737 mit dem Hause Oesterreich vereinigten, Großherzogthums Toscana geboren, wo sein erhabener Vater Leopold durch seine Gesetzgebung den zwar nicht geräuschvollen, aber um desto schönern und dauerhafteren Ruhm des Weisen erwarb. Da eben dieser Fürst von der Vorsehung bestimmt war, dem österreichischen Kaiserhause, welches sich von dem Erstgebornen, Kaiser Joseph II., keiner Nachkommenschaft

erfreute, den theuern Stamm der großen Maria Thereſia durch eine neue Regentenfolge zu erhalten: ſo kam, durch die geheiligten Rechte der Erſtgeburt berufen, unſer Franz ſchon am 30. Juni 1784 als Kronprinz nach Wien, um an dem Hofe ſeines unſterblichen Oheims und zweyten Vaters, Kaiſer Joſeph II., deſſen koſtbares Andenken wir durch die coloſſale Bildſäule auf dem Joſephsplatze in Wien verewiget ſehen, zu dem großen Berufe des künftigen Thronfolgers eingeweihet zu werden. Unter Joſephs II. thatenreicher Regierung waren die, ſchon in Kaiſer Carl VI. und M. Thereſias glänzenden Tagen begonnenen, Reformen, welche die kraftvollere Entwicklung der innern Kräfte der Monarchie und die Emporhebung ihrer Staatsmacht zum Ziele hatten, zu ſchneller Reife gediehen. So übernahm, nach Joſephs und Leopolds ſchnell auf einander gefolgtem Hinſcheiden, unſer allergnädigſt regierender Monarch, am 1. März 1792, in der ſchönſten Blüthe der Jahre, die Herrſchaft über die weitausgebreiteten Reiche ſeines mächtigen Erzhauſes, mit der ganzen reichen Erbſchaft treuer Anhänglichkeit, Liebe und vertrauensvoller Ergebenheit, welche das herrliche Eigenthum ſeiner Vorfahren in den Herzen ihrer Völker geweſen waren.

Was Franz I. ſeit ſeiner Thronbeſteigung, nach Joſephs II. Vorbilde, für die fortgeſetzte Entwicklung der innern Kräfte der Monarchie gethan; welche ununterbrochene Sorgfalt er auf Schulen und Kirche verwandt; welche neue Inſtitute und Muſäen der gelehrten und bürgerlichen Ausbildung er in allen Gegenden der Monarchie begründet; welche Beförderungsmittel der Induſtrie und des Verkehrs er geſchaffen; welche Vollkommenheit er, nach dem Beyſpiele ſeines Vaters, des Geſetzgebers von Toskana, der öſterreichiſchen Geſetzgebung durch das neue peinliche und bürgerliche Geſetzbuch verſchafft hat; — dieſes würde allein hinreichen, das Glück und den ewigen Ruhm einer friedlichen Regierung zu begründen! —

Allein das letzt verfloſſene Vierteljahrhundert war kein Zeitalter des Friedens und der Ruhe. Blutige Stürme durchtobten unſern Welttheil von einem Ende bis zum andern, und Oeſterreich, in der Mitte von Europa gelegen und mit allen mächtigen Reichen des Continents in nächſter Berührung, hatte den langwierigſten und härteſten Kampf für ſeine ſelbſtſtändige Erhaltung und Unabhängigkeit zu beſtehen. Zwölf volle Jahre von Franzens Regierung waren mit Krieg erfüllt; ſelbſt die kurzen Zwiſchenräume des Stillſtandes waren keine Perioden der Ruhe; thätige Drohungen des Feindes nöthigten zu neuen Waffen-

Digitized by Google

rüſtungen, um der bevorſtehenden Gefahr mit verdoppelter Anſtrengung der Nothwehre zu begegnen. Erſt ſeit dem zweyten Pariſer Frieden vom Jahr 1815. glänzt die Sonne des Völkerfriedens unbewölkt am Himmel der europäiſchen Staatenwelt, und verſpricht den Segenswerken friedlicher Regierungen einen langen glücklichen Zeitraum des Gedeihens.

Wenn die öſterreichiſche Monarchie den langen Kampf unſrer Tage am ſtandhafteſten und ausdauerndſten kämpfte; wenn ſich der Muth und die Vaterlandsliebe ihrer kräftigen Völker mit jeder neuen Gefahr glänzender bewährte: ſo muß uns eine längere Friedensdauer zur Erhohlung und Wiederherſtellung unſrer ſo bereitwillig aufgebothenen Kräfte um ſo erwünſchlicher ſeyn. Dieſes Bedürfniß erkennend, hat unſer allergnädigſter Landesfürſt den Frieden ſeines Reiches durch die heiligſten Traktate geſichert, und durch die mächtigen Bande der Freundſchaft mit allen Höfen befeſtiget.

Die unausgeſetzten Bemühungen ſeiner väterlichen Regentenſorgfalt, Milde und Weisheit, welche ſich bereits in ſo vielen Denkmählern ewigen Ruhmes beurkundet haben, werden nicht mehr durch die Verheerungen der Waffen unterbrochen oder in ihren wohlthätigen Wirkungen geſchwächt werden. So wie unſre Väter, unter M. Thereſias Regierung, nach den harten Tagen des öſterreichiſchen Erbfolge- und des ſiebenjährigen Krieges, ein goldenes Zeitalter der Ruhe und Sicherheit, der innern Wohlfahrt und Blüthe zu erleben das unvergeßliche Glück hatten: eben ſo dürfen auch wir uns, nach Erhohlung der innern Kräfte unſrer unerſchöpflichen Monarchie, heitere Tage des öffentlichen und häuslichen Glückes verſprechen! Laſſet uns heute den Herrn der Heerſchaaren mit Inbrunſt bitten, daß er uns unſern guten Kaiſer Franz lange erhalte! Das Wohl aller ſeiner Völker im Vaterbuſen, vollendet er jetzt die, ſchon im vorigen Jahre einem Theile der neuerworbenen Länder, welche er durch das Glück ſeiner Waffen und die Weisheit der Unterhandlungen dem Geſammtkörper ſeines Erbreiches angereiht hat, gewährte Wohlthat der Länderbereiſung. Er wird auch das ſchöne Land wieder ſehen, welches, durch die glückliche Fügung der Vorſehung, Ihn zum Landesfürſten und Vater des Erbkaiſerthums uns geſchenkt hat. Die ſturmvolle fünf und zwanzigjährige Zeit, welche Seiner auf dem Throne von Oeſterreich wartete, iſt vorüber. Mit dem ſtolzen Gefühle des erfüllten Berufes, welcher Ihm in der Blüthe der Jahre auferlegt war: das Reich ſeines Hauſes vor den Zerſtörungen einer ungeheuern Zeit zu bewahren, wird

Franz I. die Stadt seiner Geburt und seiner ersten Jugend wieder sehen! — Als Wiederhersteller und Erhalter werden ihn auch die befreundeten Höfe und Länder von Modena, Toskana, Neapel und Rom begrüßen! —

E. Th. Hohler.

Sicher wird jeder Redliche, der Sinn für so viel stille ächte Größe, für so viel rein menschliche Tugenden und erhabene Vorzüge hat, vom Himmel mit Begeisterung reichen Segen für den segnenden Vater Franz erflehen!

Die Redact.

Ueber die Errichtung der Sparbanken.

Von Adam Müller.

(Schluß von Nr. 12.)

In keiner europäischen Monarchie haben diese letzteren noch heute in praxi ein so entschiedenes Uebergewicht als in Oesterreich; aber da sich kein Staat unsers Welttheils den Gemeinschicksalen desselben ganz entziehen kann, so hat auch das Fabriksystem bey uns (und Sie wissen, daß ich unter diesem Ausdrucke mehr als das eigentliche System der Fabriken verstehe) seine natürlichen Grenzen überschritten. Auch bey uns hat sich daraus, wie in England, die unvermeidliche Folge, ein Ueberschuß von brodlosen Händen, von künstlicher Armuth ergeben, der von seinen Mitbürgern herabgewürdigt, und des Selbstgefühles freyer Thätigkeit beraubt, dastehet. Wenn ich für dieses große Uebel, das beste in England erfundene Heilmittel, nähmlich die Sparbanken empfehle, so geben Sie zu, daß ich damit nicht die Ausschweifungen des Fabriksystems beschönigen oder permanent machen will.

Grade die Sparbanken sind ein kräftiges, obwohl unscheinbares Mittel, das Gleichgewicht herzustellen, und die alte natürliche Ordnung, die ich meyne, da, wo sie verdrängt worden, zurück zu führen. Dieß ist der oberste Grundsatz, von dem man, meiner innigsten Ueberzeugung nach, bey Errichtung von Sparbanken für Oesterreich ausgehen müßte: Sie sollen dem einzelnen Arbeiter die Hand bieten, das, was er durch das Fabriksystem verloren hat, nähmlich einen zuverlässigen Stand in der bürgerlichen Gesellschaft (un état, status) wieder zu erwerben. Der lebens- und genußlustige Character der Völker des österreichischen Kaiserstaates empfiehlt an und für sich schon je-

Digitized by Google

de Veranstaltung, wodurch Sparsamkeit und haushälterische Gewohnheiten befördert werden; der Reiz, einen hohen Arbeitslohn zu verschwenden, ist bey uns noch größer, als selbst in England. Aus eben diesem Grunde aber würde auch die Anlage von Sparbanken in Oesterreich weniger dahin wirken, (wie in England) kleine Capitalisten und Rentenirer zu erzeugen; sondern im Allgemeinen würden die Interessenten unsrer Sparbanken, zumal in den Fabriksgegenden von Böhmen, Mähren und Oesterreich dahin geleitet, sich eine natürliche Basis der Existenz im Ackerbau oder in den Gewerben zu verschaffen. Das Grundeigenthum bey uns verträgt noch einige weitere Vertheilung, und so verbleiben dem sparsamen Fleiß noch vielfältige Aussichten auf Eigenthum, Erbpacht oder freyes Eingehn in edlere Unterthänigkeitsverhältnisse. Kurz, die Hauptsorge bey Anlage der Sparbanken muß seyn: denjenigen Theil der Nation, welcher durch unser Geld- und Fabriksystem die Wurzel seines Daseyns verlohren hat, und der gleichsam als Taglöhner, als heimathsloser Einlieger, oder vergänglicher Miethsmann, hors de la loi, außer den eigentlichen bleibenden Umkreis des Staates gestellt worden ist, nicht blos zu einem kleinen Capital, sondern zu einem Zustand (état) in natura zu verhelfen.

Schon in England hat es die Erfahrung bewiesen, daß nur die Centralbanken nach allgemeinen Regeln angeordnet werden können: die Anlage der einzelnen Sparanstalten wird so unendlich verschieden ausfallen, als Local und Bedürfnisse verschieden sind. Die Centralbanken haben die Bedingungen anzuzeigen, unter denen sie, etwa monathlich, die Beyträge der einzelnen Sparanstalten empfangen, unter denen sie Kündigungen annehmen und die Verzinsung besorgen; alles übrige ist eine durchaus freye, moralische Veranstaltung wohldenkender Ortsvorstände, gewissenhafter Fabrik- oder Handelsherren; am meisten werden tugendhafte Seelsorger zu dem recht segensreichen Erfolge beytragen können; hauptsächlich ihnen wäre der Gesichtspunct ans Herz zu legen, daß es nicht sowohl auf die bloße Erübrigung eines Nothpfennigs, als vielmehr darauf ankomme, tausende ihrer Brüder, die aus dem Zusammenhange des Gemeinwesens herausgerissen, und seiner wohlthätigen Obhut beraubt sind, wieder dahin zu führen, daß sie Wurzel schlagen und einem Hauswesen, wenn nicht vorstehen, doch angehören können.

In unsern national-öconomischen Lehrbüchern ist viel von Production, von Ertrag, von Consumtion — wenig von Sparsamkeit,

Digitized by Google

von der eigentlichen Kunst der Erhaltung, der schonenden Berathung, ich möchte sagen, von dem eigentlichen weiblichen Theil der Oeconomie die Rede; und doch ist die Erfahrung so alt wie die Welt, daß das Schaffen und Erwerben an sich keinen Segen, keinen Wohlstand, keinen Reichthum bringe. Wer einer Erwerbsanstalt, einem Handlungshause, einer Fabrik u. s. f., in welchem dieser weibliche Theil der Oeconomie mangelt, Credit gibt, der sehe wohl zu, wie er es vor sich selbst verantworte. Die wahre Sparsamkeit, welche durch die Sparbanken erweckt werden soll, ist an sich selbst schon eine Grundlage der Haushaltung; die Erwerbung eines Capitals, oder vielmehr eines Zustandes (état) in natura ist nur die äußere Offenbarung dieses sparsamen Geistes; und so gewiß zwey Geschlechter dazu gehören, daß ein Mensch geboren werde, so gewiß muß zur Erwerbsthätigkeit und Productionskraft der Geist der Sparsamkeit hinzu kommen, wenn irgend ein Capital oder ein Zustand entstehen soll. Daher aber bewirkt auch schon die bloße Uebung des gemeinen Sparens, welche die Sparbanken befördern sollen, daß in den verwilderten, heimathlosen Tagelöhnern Liebe zu bleibenden Zuständen, und ständische Gewohnheiten erwachen; daß die Hoffnung ihre alte Macht über die Seele zurückgewinnt und nicht länger die Triebe des augenblicklichen Genusses allein herrschen. Die Hoffnung, einen Zustand zu begründen, soll durch die Sparbanken erweckt, nicht bloß die Furcht, den wüsten Genuß der Tage zu verlieren, soll beschwichtigt werden; jene ist das hervorbringende, segensreiche Princip, diese vermöchte kaum den Nothpfennig anzuwenden, den sie endlich erschwungen hätte.

Es ist also augenscheinlich, und das Beyspiel von England bestätigt es, daß ohne den Beystand der Frauen in Sachen der Sparbanken nichts Gründliches zu bewirken stehet. Hausmütterlicher Geist muß von oben herab und von unten herauf diese Angelegenheit in Gang setzen, wenn sie werden soll, was sie werden kann.

Drey Hauptclassen Bedürftiger gibt es, denen die Sparbanken zu Hülfe kommen sollen; dreyerley Opfer des neuen liberalen europäischen Geld- und Fabriksystems; dreyerley Gattungen von Miethlingen, denen wir zu einem bleibenden Zustande verhelfen möchten:

1. Die eigentlichen Fabrik- und Manufacturarbeiter und Tagelöhner;
2. Das Lohngesinde, und
3. auch die verschämteren Heimathlosen unter den höhern Stän-

Digitized by Google

den, die auf ein bloßes Arbeitseinkommen, ohne Fundament und Capital oder Stand, von der Hand in den Mund leben, und für die Gelegenheit aus kleinen allmählichen Ersparungen sich und den Ihrigen eine deutliche Zukunft zu bereiten nicht unempfindlich seyn würden. — Alle drey wollen, jeder in seiner Art, berücksichtigt werden.

Zeigen Sie, verehrter Herr, nicht nur den Männern, aber vornehmlich den Frauen, die in diese Cathegorie gehören, und sich in Sorge um die Zukunft verzehren, die Aussicht, welche ihnen die Sparanstalten eröffnen; beleben Sie den Antheil derjenigen Frauen, die schon jetzt in dem Stande leben, wohin jenen erst der Weg gebahnt werden soll; — und der wesentlichste Schritt zur Vollendung des großen Werkes wird gethan seyn!*)

Widmen Sie einen besonderen Platz in Ihrer Zeitschrift diesem erhabenen Zwecke. Gott wird es lohnen! Möge die Ehre der Erfindung England verbleiben, und die Erfahrung, welche wir dort vor uns sehen, dankbar benutzt werden. Unser Ruhm sey die Veredlung des Empfangenen!

*) Gewiß wird jeder Menschenfreund diesen rührenden, so tief und wahrhaft begründeten Zuruf beherzigen; sicher wird er zunächst die milden Gemüther der Frauen theilnehmend erfüllen, ihrer humanen Wirksamkeit die segenbringendsten Erfolge verdanken. An sie vor Allem sey die große heilige Hoffnung verwiesen; den Frauen wendet sich diese hochwichtige Angelegenheit von selbst vertrauungsvoll zu, denn was sie bedingt, ist schon da: ein Verein. Indeß wird jeder Empfängliche, weß Geschlechts, Alters und Stands er auch sey, diesen ernsten, trostbringenden Entwurf mit edler Willenskraft auffassen, und seine Verwirklichung mit jenem Eifer, den er verdient und erheischt, nach Kräften befördern. In dieser wohlthätigen Ueberzeugung können wir den gerechten Erwartungen des erleuchteten gefühlvollen Herrn Verfassers die schönste Genugthuung verbürgen. Ihm das Verdienst des Impulses; Ihm des Segens Triumph!

Die Redact.

Notizen und Correspondenz-Nachrichten.

Auf Otahiti ist nun der Götzendienst ganz abgeschafft; auf der ganzen herrlichen Gruppe der Gesellschaftsinseln herrscht jetzt das Christenthum. Auf Otahiti zählt man 66 Kapellen. 4000 Individuen sollen bereits lesen, davon viele auch schreiben können. Die Missionsgesellschaft, mit einem Buchdrucker-Apparat versehen, wird nächstens die Bibel in der Landessprache herausgeben.

Digitized by Google

Ein jüngsthin hier beendigter, zwar nicht zum Verkauf bestimmter Kupferstich verdient in Rücksicht seines innern Werths bekannt zu werden. Es ist das Brustbild des Großhändlers Herrn Salomon Edlen von Herz, der wegen seines hohen Alters, wegen der Emsigkeit, womit er seit mehr als einem halben Jahrhundert ausgebreiteten Handlungsunternehmungen vorgestanden, und der Wohlthätigkeit, die er ohne Unterschied des Glaubens ausübt, die allgemeine Hochachtung verdient. Dieser Kupferstich ist 8 Zoll hoch und 6 Zoll breit, gezeichnet von Dom. Bossi, 1813; radirt von Gustav Leybold. Die Ausführung ist frey, die Aehnlichkeit sprechend. In den ausdrucksvollen Zügen sind die Spuren, welche Alter, Krankheiten, rastlose Arbeiten und eine gänzliche Erblindung zurück lassen, eben so wenig, als der Frohsinn und die Seelenruhe zu verkennen, welche endlich den quälendsten Gram besiegen. Akbg.

Der in China sich häufig vorfindende Demantspath gab Gelegenheit zur Vervollkommnung der Bearbeitung harter Steine daselbst. So liefern die Chinesen z. B. Fläschchen von Achat und Bergkrystall, welche durch den Hals, nicht über 1/4 Zoll weit, und inwendig völlig hohl ausgearbeitet sind. Mit dem Staub dieses Fossils schleifen sie auch Brillengläser von Bergkrystall. Auch der berühmte Stein Yu wird gut, in allen Formen, zugeschliffen. Er besitzt die Härte des Bergkrystalls. Selbst Ringe für Bogenschützen macht man davon, damit die Sehne nicht an der Hand abpralle. Ein neuer Beweis, daß wir Europäer noch lange nicht auf dem Standpuncte sind, die Chinesen, in Betreff ihrer Cultur, gerecht zu würdigen.

Schon oft ist erfolglos vorgeschlagen worden, die seit 2000 Jahren in der Tiber versunkenen Kunstwerke wieder zu Tage zu fördern. Nun aber werden ernstliche Anstalten dazu gemacht. Diese Antikenfischerey geht auf Subscription vor sich, an deren Spitze der Prinz Friedrich von Sachsen-Gotha und die Herzoginn von Devonshire stehn. Die Kosten dieser schwierigen Unternehmung sind auf 60000 Scudi angeschlagen, und es sind demnach 120 Actien, jede zu 500 Scudi bestimmt. Bürge ist der päpstliche Bankier Duca di Torlonia. Mittelst einer eigens vorgerichteten Tauchermaschine wird man das Flußbeet der Tiber vom Ponte Molle bis zum Ausfluß bey Ostia unter der Leitung des B. G. Naro durchsuchen. Dieser Sachkenner (von welchem das ganze Project eigentlich ausgeht) hat bereits vor einigen Monaten durch seine Druckschrift: Manifesto di assoziatione per la privilegiata escavazione nel Tevere die Erwartungen der Kunstfreunde sehr gespannt. Die Bedingungen des Papstes sind 2/8 der Ausbeute, die Er sich wählt, und das Recht des Vorkaufs; Naro erhält 1/8; die übrigen 5/8 gehören den Actionären. Wollen diese ihre Acquisitionen aus dem Lande führen, (was wohl bey den meisten der Fall seyn dürfte) so müssen sie 1/6 des Werths an die päpstl. Kammer abgeben. Entspricht das Unternehmen, so erhält jeder Actionär 200 Scudi zurück. Mit dem 1. Juny soll nun diese Aufgrabung beginnen, und mit dem 31. Aug. beendigt seyn; ein Werk, dessen Resultaten die ganze kunstliebende Welt mit so gerechter Begierde entgegen sieht.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

14.

Dinstag, den 16. Februar 1819.

Am Gipfel des Schneebergs.

Gleich einem leichten Nebel den Hauch eines sanft belebenden Westes erwartend, liegt als ein kleiner Punct nordöstlich die hohe Kaiserstadt vor meinen Blicken. Wie ein Silberstreif, der im wechselnden Glanze das Auge vergnügt, erscheint der Strohm, von dessen Wogen Wiens Mauern umspühlet werden, und welcher Pannoniens üppige Fluren tränkt. — Den Hintergrund bilden die Karpathen, die sich in die Contouren des Riesengebirges verlieren, welchem die in die Ostsee sich ergießende Oder entquillt.

Ich war neuerdings ganz in dem Strudel der Natur versunken, und nur eine begeisterte Fantasie rieß meine, an dem fesselnden Anblicke sich weidenden, nie gestillten Augen, welche mehr die des Geistes, als des Körpers waren, auf ihren Flügeln mit allmächtigem Zauber von Scene zu Scene aufwärts, bis zu jener undurchdringlichen Decke, die der reinste und feinste Aether weit ober meinem Scheitel wölbte, um

Digitized by Google

dasjenige über uns ahnden zu lassen, was zu mannigfaltig für unsere Sinne, und von der kühnsten Fantasie unter keinem Bilde der Einheit aufgefaßt werden kann.

Hier erhob sich mein geistiges Auge, jeder einengenden Fessel entladen: der auf dem lauten Lebensteppiche unter dem heitern Strahle unserer Sonne in tausendfachen Abstuffungen freudig spielende Farbenglanz ist nicht mehr für mich vorhanden. Die höhern Welten haben nur in so ferne Reiz für das geistige Auge als selbe dienende Ringe zu der großen Verkettung des harmonievollen Sphärentanzes sind. — O unendliche, gränzenlose Welten! Wie sehr adelt ihr den Erdenwaller, der euer Daseyn und euern Sphärenlauf ahnden kann, ehe noch sein Geist euch die unabänderlichen Gesetze vorschreibt, die euch eine höhere Hand als eure ewigen Schranken abgesteckt hat. — Hinreißender Anblick dessen, was noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat! Die reine Luft schien mir nur vorhanden zu seyn, um mich über die letzten Höhen aller ins Daseyn gerufenen Welten, — nachdem für meine Blicke schon lange kein Thal mehr da war — zu heben, um in jenes Empyräum emporzuschweben, wo —

Nicht reif für Hymnen jener Ewigkeiten,
Vom Menschenauge stumme Zähren gleiten,
Die tieferfüllte Brust voll heil'ger Schauer schweigt. —
Dich kann des Seraphs Psalter nimmer loben,
Ihn hat der Schöpfung Wunder so erhoben,
Daß er verstummend sich vor deinem Antlitz neigt.

Sie ahnden dich, du Schöpfer! deine Welten!
Ihr Halleluja tönt von ihren fernsten Welten
Zu mir herauf, der deinem Abglanz gleicht,
Von deren letzter Hemisphäre,
Beschränkt auf das Gesetz der Endlichkeit und Schwere,
Ihr Lied an Harmonie der sel'gen Geister reicht.

Des Weltalls Raum und Zeit sind keine Schranken
Für deine Huld; — Nie werden Berge wanken,
Wenn Brandung sie umbraust, wenn Blitz die Eiche fällt: —
Ein ewiges Gesetz hast du der Welt gegeben:
Du willst — der Mensch macht Berge eben, —
Und ist — der Gott der Welt. —

In Wechselkraft machst du die Weltsysteme schweben;
Der Geist kann über alle sich erheben,
Zu dir, der Berg und Meer an deinen Erdkreis bannt.
Durch alle Alter führst du uns, läßt alle Zeiten
In fernsten Gegenden an uns vorübergleiten: —
Drückst uns den Stab durch's Leben in die Hand.

Digitized by Google

Auf! auf! Zu ihm, ich Mensch! Sein machtig' Werde,
Schenkt, Halleluja! mir die Erde!
In meinem engen Lebenslauf
Drück ich, der Allmacht treuer Spiegel,
Du willst es, — der Veredlung letztes Siegel
Den Reichen der Natur erst auf.

Reicht jubelnd mir die Hand, ihr Brüder!
Ich kenne meine Heimath wieder, —
(Millionen Stäubchen rollen unter mir),
Die Bürger fernster Zonen kann ich lieben,
Und sollte auch der Bau des Alls in Nichts zerstieben, —
Wir schwängen uns zu Dir! —

* * *

Die Nacht hielt die Erde schon bis auf ihre höchsten Zinnen allmählich umschlungen, und fesselte sie in schweigender Umhüllung. Aber Nivona's Haupt ragte noch im hellen Verklärungsglanze in den Aether, und warf auf einen nahen Berg einen fahlen Geisterschatten. — Dämm're auf, o Mond, und verklare die im Arme des Schlafes gefesselte Welt! — Ich konnte ihn kaum erwarten, den hinreissenden, meines ganzen Innern sich bemächtigenden Moment, in welchem die Natur in ewig schöpferischer Zauberkraft einen ganz neuen Erdkreis vor mir aufsteigen lassen wird.

Der Sonnengott weilte noch auf der höchsten Bergkuppel, als wollte er Zeuge dieser Scene seyn. Das Glockenspiel des fernen Rindergeläutes, und der im leisesten Nachschlummern des Echo forttönende Gesang der Hirten, die Klänge der schwanenbefiederten Wolken, die in das immer tiefer gezogene Blau des Aethers verschwebten, und nichts zurückließen, als eine unausdrückbare Sehnsucht nach Fernen, — und das Windesfächeln, das mir nun als vernehmbare Geisterworte des Abglanzes der Riesenkuppe Nivona's erklang, die nach höhern Welten riefen, welche bald über mir aufgehen sollten, — alles dieß zusammen genommen schien mich, wie mit einer, von der Schöpfung plötzlich für mich angenommen Geniussprache, mächtig zu ergreifen, es war mir, als ob ich augenblicklich über den Lebensstrom gesetzt hätte. Die Abenddämmerung zeigte mir nun die Umrisse der fernsten Berge zuerst vollkommen, und die immer tiefere, dunklere Glut, war die lichtwerfende Peripherie auf dieser zum Nachtstücke des Lebens eingedämmerten Todeshülle. — Das Zirpen des Heimchens paßte zu den von wandelbarem Dufte überflossenen Waldhöhen, diesem Auferstehungsschleyer über die Nacht des Grabes: Alles war entschlum-

Digitized by Google

mert, nur die Hoffnung nicht, die tönte in die erlöschenden Gluten des Tages hinein, und schien die ewigen Sterne heraufzurufen.

Die Sehenerven, welche der Glanz des scheidenden Tages abspannte und ermattete, sättigten sich hier im erquickendsten starkgetränktesten Dunkelrothe, und die allmählig erlabten Blicke, welche fast schon zu brechen geneigt waren, ruhen nun in stiller Sättigung auf den wie Rosenalpen erscheinenden fernsten Höhen aus; — und während alles Uebrige im matten Verklärungsglanze, wie das verhallende Echo der Hirtenlieder, und das Tönen der Rinderglocken, erstarb, ragte die blasse Alpenzinne in den Glutherizont, wie ein Greis in die Tage seines Frühlingsalters hinein. — Ich war im Lande der Sehnsucht, in welches mich oft die Fantasie auf Zauberfittigen versetzte. — Während dieses Scenenwechsels förderte ich meine Schritte frohen Muthes nach der einsiedlerischen immer näher mir herüberlachenden Alpenhütte. — Ein rosenfarber Wolkenkranz schwebte über ihr, und war mein Wegweiser bey der überhandnehmenden Finsterniß, denn ich mochte nun selten mehr meinen Hinblick unterbrechen, alle meine Ahndungen und Hoffnungen schickte ich in lauten Selbstgesprächen dieser immer größer werdenden, nach und nach in das matteste Roth erblassenden Wolke zu, und hoffte selbe dort unter ihr selbst erfüllt zu sehen. — Sie scheine über mich und die Bewohner der Hütte noch, wenn schon der Morgen erwacht seyn wird, als Goldwolke, und geleite mich noch weiter. — — —

Ich dachte mir die ganze Erde lautlos unter mir, und voll Eingeschlafener, aber nicht die Erdenfreuden und Wehen Verschlafender, sondern selig ein künftiges Leben Vor- — und das vergangene Nachträumender. — Das verklärte Sein über den Menschen auf den Gipfeln, und an der mich leitenden Wolke beruhigten mich über meiner Mitbrüder festen Schlaf, der nur die Finsterniß — verträumen — sollte, und nur selten ist es Nacht über dem ganzen Erdkreise, es erglänzen meistens noch die wolkenanragenden Höhen bald darauf, ehe die Sterne erwachen. — Und ich dachte mir die vielen kleinen Wölkchen, welche im dunkelblauen Aether herumschwammen, als eben so viele Traumbilder über den Häuptern der vom Schlummer Gefesselten — und sprach zu mir selbst, freigegeben den Erscheinungen und Spielen des luftigen Gesichtskreises: — »Auch für die Welt mit geschlossenen Augen ist die heilige Nacht der schönste Theil des Lebens.« — Und wie fand ich mich erhoben, als sich die Abendwölkchen immer mehr mit Purpurrändern

verbrämten: Auch das immer matter angestreifte Rosenwölkchen über dem Alpenhüttlein floß einen stäts ruhigern Frieden in den Traum meiner nahen Zukunft unter den dort etwa schon Schlummernden, und es webt sich vielleicht unter dir bald das beseligendste Traumbild für sie und mich. — — —

Die Sterne erwachen nach und nach, zugleich fangen die leisen Nachtwinde sich auf den Wölkchen zu wiegen an. Nivona schien mir in der letzten Anstrahlung des schwachen Sonnenlichtes immer mehr den Wolken anzugehören. Der Mond versilberte, diesseits unsichtbar eines Bergrückens aufgehend, plötzlich die Schlummerwelt, nur Hesper glänzte seitwärts über einem zarten Silberwölkchen, und alle andern Wolken dehnten sich in lange Silberstreife aus.

Nun tritt er hervor, der schweigende Zeuge seiner von ihm beleuchteten stillen Nächte, und die Höhen wie die Tiefen erglänzen im Frieden der Entschlafenen, und ehe alle Sterne aufschimmern, hängt mein Herz so sehnsuchtsvoll an meiner Welt, daß alle Gefühle der Theilnahme und Freundschaft erwachen. Nun mischt sich der Silberglanz mit dem mattern goldenen der geschiedenen Sonne auf Nivonas äußerster Wandscheide, und erscheint wie eine herabgesenkte Insel der Seligen in dem Frieden einer schlummerfesten Welt. — Mein Herz ist getheilt zwischen der Erhebung des Gemüths nach einer Seligkeit über uns, und zur Hinneigung nach der beglückten Erde. — Wir liegen täglich mit ausgestreckten Armen, und dann etwas tiefer Alle; und ich dachte: Einige wachen immer ober der entschlafenen Welt, aber es sind meistens Suchende, deren Sehnsucht bey Tage nicht gestillt worden ist: — oft auch Bedrängte, die nur ewige Sterne zu Zeugen nehmen. — Diese Verklärung der äußersten Höhen und der von dem zurückgeworfenen Lichtflore erzeugte Regenbogen, der nach einem kleinen Regenschauer theilweise zwischen Gebirgswänden sich im schwachen siebenfarbigen Lichte an der tiefblauen Himmelswand anwölbte, sind die letzten Prachteffecte des thatenreichen Tageslaufes der Sonne, und neue Freude überströhmt mich, indem sie bey ihrer Entfernung von der Schöpfung die Herrlichkeit derselben feyert und der still aufgehenden Nacht verkündet. — Die rege gewordenen Winde treiben kleine Silberwölkchen zu Schneeklippen hinter die Regenbogenbänder zusammen, und leztere werfen ihre siebenfarbigen Strahlen um die Scheitelpuncte derselben, und inkrustiren die Gipfel der Luftgebilde, die als Vorgebirge schöner Hoffnungen hinter Felsenwänden sich monddurchstrahlt hinziehen. — Doch,

Digitized by Google

wie der lezte Sonnenstreif von Nivona's Höhe als ein Lichtstrahl mit Pfeilschnelle entschwebt, so glänzen heller und heller die Gestirne auf, der ganze Himmel läßt sich als Diadem um das im Mondessilber verklärte, in den tiefsten Aether reichende Haupt Nivona's herunter, und die Silberberge einer schönen Hoffnung fließen in immer mehr sich abrundende Hügelstrecken in weitere Fernen, und zertheilen sich wieder in ihre vorigen Schneeflockenwölkchen. — Da steht er nun, der herrliche Geisterriese in seiner Sternenwelt: —

Es zieht die Erscheinung der höhern Welt,
Nivona — den Blick an die Sterne,
Ihr hat sich kein anderer Gipfel gesellt,
Sie ragen in heiliger Ferne;
Er ist den Wolken, der Sonne vertraut:
Die Zeitenuhr schweigt, und das Echo wird laut. —

Ihn zieret als Hügel der Berge Kranz:
Strahlt golden der einsame Gipfel,
So halten am Gürtel Dryaden den Tanz,
Unter nächtlichen Tannenwalds Wipfel:
Wenn vom Scheitel rings Helios den Alpen lacht,
So verliert sich sein Fuß in dem Schatten der Nacht.

Die Kuppe, gefurchet vom Zahne der Zeit,
Trägt vieler Jahrhunderte Siegel,
Hier sind Wolken und Winde im ewigen Streit;
Gelagert um Klüfte und Hügel,
Nehmen tiefer sie ungeweckt stäten Besitz, —
Und behausen den schlafenden Donner und Blitz.

Sie wölben Paläste von Wolken hoch,
Mit eisigen, thürmenden Bögen,
Im Raume des Aethers schwebt luftig das Joch, —
Ein Wolkenstreif segelt entlegen:
Man sieht ihn an ihren besaltenen Säulen
Wie Landschaft an Ewigkeitspfeilern enteilen.

Braus't Sturm um des Gürtels umwölkter Nacht
Und heult in die donnernde Brandung,
Dann ruht oft dein Gipfel in Sonnenpracht,
Ist dem Fremden die sicherste Landung: —
Und fährt der Blitz in den unteren Wald,
Zur Kuppe des Berges als Echo er hallt.

Ein reizendes Eiland ist rings dir die Welt,
Sie lächelt im ewigen Frieden,
Nur der Aether hat hier die Gränze gestellt,
Nicht als Volk scheint der Mensch hier geschieden:
Deiner Höh' in der Nacht hat kein Zeug' sich gesellt;
Du wachest auf Gipfel der entschlummerten Welt.

Digitized by Google

Die Nacht war da, die Rosenwolke, welche sich während meiner Wallfahrt immer höher über meinem Haupte zu nähern schien, stand nun, in Silberglorie verklärt, in meinem Zenit, denn ich war am Alpenhütchen, und pochte schon an, indem die Sterne mir: »Willkommen!« zunickten, und ich sie im Scheiden begrüßte; und die Welt erschien mir als ein Hesperien selig Träumender, wo der, welcher so glücklich ist, dasselbe wachend zu belauschen, aus jeder Erscheinung mit schaurig — wonnigem Gefühle leise Geisterstimmen lispeln hört, wo die ruhigste Hingebung das Gemüth heiligt, welches die Mondlicht- und Wolkenspiele in dem fantasiereichsten Scenenwechsel überrascht. —

Michael v. Molitor.

****

(Erinnerungen gegen den in Nro. 3 enthaltenen Brief über Geldnoth ꝛc.)

Aus meiner Unterschrift, Herr Redacteur, werden Sie ersehen, daß ich mich bereits am Ufer des politischen Stromes befinde, und nur von Ferne die gelehrten Schwimmer betrachte, wie sie nach Herzenslust mit seinen Wellen spielen, wie jeder seine erlangte Fertigkeit den Andern zu zeigen bemüht ist, von denen es einige durch Uebung wirklich so weit brachten, daß sie sogar gegen den Strom schwimmen. Ich sehe ruhig zu und denke: Cuique suum! —

Nun kommt mir Ihr schätzbares Blatt in die Hände, und, sieh da, eine neue Art von Philantropie finde ich in einem an Sie gerichteten Briefe über Geldnoth.

Die Ursache der Geldnoth liegt, nach der Meynung des Hrn. Verf. nicht in den blutigen Kriegen, die Europa durch 20 Jahre verheerten; nicht in den mangelnden Zuflüssen der edlen Metalle aus America, und vermehrtem Abfluß nach Indien und China; nicht im steigenden Luxus unserer Zeit: sondern einzig und allein in dem gold- und silberfressenden Systeme der Abschaffung des Feudalismus. Ob die erst angeführten Umstände nicht die Ursachen der Geldnoth seyen, überlasse ich jedem unbefangenen Beobachter zu entscheiden: daß es das letzt angeführte nicht ist, hoffe ich zu beweisen.

Das Geld unterscheidet sich von allen übrigen materiellen Gütern durch drey Eigenheiten, erstens durch seine allgemeine repräsentative

Kraft, vermöge welcher es jedes Gut vorstellt; zweytens durch seine Gebrauchsart, daß es nähmlich nur durch die Weggabe als ein Gut benützt werden kann; drittens durch seine Entstehungsart, denn diese setzt andere materielle Güter, die es vorstellen soll, voraus. Wie wichtig diese Ansicht des Geldes ist, läßt sich aus den Folgerungen schließen, die sich bey näherer Betrachtung von selbst ergeben. Hat das Geld eine allgemeine repräsentative Kraft, so muß es im Staate, wie das Blut in einem Körper, bis zu den äußersten Gliedern sich ergießen, wenn sie nicht in einen krankhaften Zustand gerathen, oder gar absterben sollen, und darf, vermöge seiner Gebrauchsart, nirgends lange verweilen, weil sonst leicht eine Stockung hervorgebracht würde. Ferner, da das Geld, als solches, keine eigene, sondern nur repräsentative Kraft hat, und der Repräsentant desto wichtiger wird, je größer und mannigfaltiger das Repräsentatum ist, so wird es desto größern Werth erhalten, je mehr die Production der materiellen Güter wächst. Ein jedes Verwaltungssystem also, das den Abfluß des Geldes in die entferntesten Theile des Staates hemmt, dasselbe an Einem oder einigen Orten durch längere Zeit festhält, und der Vermehrung der Güter, durch die jenes, als Vorstellendes, seinen Werth erhält und vergrößert, muß als gemeinschädlich verworfen werden. Betrachten Sie nun den Feudalismus, wo Hunderte für Einen arbeiten, und, in ihrer freyen Thätigkeit gehemmt, und jede Lust zur Vermehrung der Production verlierend, auf das Nothwendigste sich einschränken; wo die größte Gütermasse und dadurch das sie vorstellende Geld in die Hände einiger Privaten geräth, die es entweder auf eine unproductive Weise losschlagen oder als todt in Kästen liegen lassen, und Sie werden mir eingestehen müssen, daß dieses System gar nicht geeignet sey, den Forderungen, welche die Eigenheiten des Geldes, an die Verwaltung stellen, zu entsprechen. Nehmen Sie noch die übrigen Ereignisse dazu, so werden Sie diese Crisis, welche den Hrn. Verf. mit so vieler Furcht vor der Zukunft erfüllt, als eine ganz natürliche Erscheinung ansehen.

Lassen Sie uns die Folgen, welche, nach dem Hrn. Verf., durch die Aufhebung des Feudalismus entstehen müssen, näher prüfen. Erstens, folgert derselbe, würden die Besitzer der Landgüter da, wo sie sonst nur einige hundert Gulden bedurften, nach Aufhebung der unentgeldlichen Personaldienstleistungen mehrere tausende nöthig haben; anderer Seits würden die Grundholden, die nun alle ihre Verpflichtungen in Geld leisten müßten, in eine neue Lage von Geldbedürfniß kom-

men. Zweytens entstünde, weil man Alles mit Geld leisten müßte, eine die Metallmünze anziehende und festhaltende Kraft, wodurch die Circulation gehemmt und ein künstlicher Geldmangel hervorgebracht würde. Drittens würde man die drey- oder vierfache Geldmasse, welches dieses System fordert, auch anschaffen können, so entstünde eben dadurch ein neues Uebel, nähmlich die Geringschätzung desselben, in dem Maße, als es sich vermehrt.

Allein der Hr. Verf. scheint nicht berücksichtigt zu haben, daß die Wirkung dieses politischen Hebels, des Geldes, aus zwey im umgekehrten Verhältnisse stehenden Kräften, der Quantität und der Schnelligkeit der Circulation, zusammengesetzt ist, daß also die Quantität multiplicirt mit der halben Schnelligkeit, der halben Quantität, multiplicirt mit der ganzen Schnelligkeit gleich sey, nähmlich: $9 \times \frac{C}{2} = \frac{9}{2} \times C$. Das Geld, dessen Zauberkreis erweitert wird, nimmt, wenn ich mich so ausdrücken darf, mit der Gewandtheit eines Proteus, in einem Tage tausend Gestalten an, und bleibt in Quantität immer dasselbe. Hat vorher der Güterbesitzer nur einige hundert Gulden gebraucht, wird er jetzt, da er persönliche Dienste baar bezahlen muß, einige tausend brauchen; dafür aber ungefähr eben so viel von seinen vormaligen Grundholden erhalten. Und so umgekehrt, die Grundholden, welche vorher Geld kaum zu Gesichte bekamen, werden jetzt als Entgeld ihrer Dienstleistungen es brauchen; dafür aber einerseits durch vermehrte Production, andererseits durch das von ihren Gutsherrn für ihre Arbeit zufließende Geld reichlich entschädigt werden. Gesetzt auch, es würde zwischen Wechslern und Landbauern eine temporäre Spannung, wie der Hr. Verf. glaubt, eintreten, (welches bey wahrer Kenntniß dieses Systems Niemand fürchten kann) so ist noch nicht einzusehen, wie der Ruin der städtischen Gewerbe dadurch herbeygeführt werde, da beyde Gewerbsarten die nähmliche Freyheit genießen, des nähmlichen Schutzes der Gesetze sich erfreuen. Wo die Regierung, wie die Mutter Natur, ihre schützenden Schwingen über Alle ausbreitet, und mit gleicher Sorgfalt Jeden ohne Ausnahme schützt, da können ihre Kinder ruhig ihres Daseyns sich freuen, mit Zuversicht in dem Kreise ihrer Wirksamkeit arbeiten, denn Alles wird sich durch Druck und Gegendruck, wie die bewegten Meereswellen, von selbst ins Gleichgewicht setzen. Wann werden die Menschen endlich einsehen lernen, daß die Naturgesetze es sind, die dem Gebäude derselben Dauer und Festigkeit gewähren! Und wie leicht machte nicht

Digitized by Google

die liebende Mutter ihren Auserwählten das Lernen! Tag und Nacht hält sie das große Buch der Schöpfung vor unsern Augen aufgeschlagen, worin mit den einfachsten Lettern ihr Gesetz verzeichnet ist. Es heißt: Ein jedes Geschöpf werde so vollkommen, als es seiner innern Structur und den Umständen nach, in die es versetzt ist, werden kann. Die Menschen wollten überall künsteln, es besser wissen, und brachten hervor, statt Bäume, grüne Mauern und Häuser; statt Religion, Aber- und Unglauben; statt Gesetze, Machtsprüche; statt väterliche Regenten, Despoten; endlich statt Menschen, elende Sclaven. Ach tief hat die Menschheit ihre Irrthümer büßen müssen, Jahrhunderte lang bluteten ihre Wunden, die diese ihr geschlagen; ausgelöscht war das heilige Licht der Vernunft, und Irrwische leiteten die Armen aus einer Pfütze in die andere. Nun, da der schöne Morgen erwacht, und die Regenten Europens im heiligen Bunde die Verherrlichte über sich erheben, und von ihr nur die hochverdienten Huldigungskränze annehmen, warum wollten wir noch diesen Irrthum, das Erzeugniß jener finstern Jahrhunderte, beybehalten wollen? —

Sehen Sie, Herr Redacteur, dieß sind meine Gesinnungen, und ich zweifle keinen Augenblick, daß Sie diese mit mir theilen!

Der Einsiedler.

Der resp. Herr Verfasser irrt Sich nicht, wenn Er die Güte hat, vorauszusetzen, daß der Redacteur jene Gesinnungen theile, folglich auch hege, die der Idee ächter Humanität entsprechen können. — Daher sind ihm (dem Redact.) alle im Geist der Wissenschaft eröffneten Ansichten über ihre Formen und Bedingungen theuer. Keiner einzelnen Meynung huldigend, wünscht er vielmehr, dieß Institut als ein Vermittelungs-Organ differirender Urtheile betrachtet zu wissen. Das Gute und Rechte zu befördern, ist in der Cathegorie der Oeffentlichkeit doppelt heilige Pflicht. Der Redact. erkennt sie auch redlich für die seine; ihr zu genügen, für sein edelstes Streben. Darum ermangelte er nicht, diese Erinnerungen aufzunehmen, weil auch sie wieder besprochen werden sollen. —

Der Redact.

Die Hindus.

Die englische Literatur ist seit Kurzem mit drey neuen Werken über Indien beschenkt worden. A view of the History etc. Ueber-

Digitized by Google

ſicht der Literatur, der Geſchichte und Religion der Hindus, nebſt einer genauen Beſchreibung der Sitten und Gebräuche dieſes Volks, von W. Ward. 2 Bände in 8., iſt eigentlich bloß der Auszug eines größern Werks über Indien, bekannt unter dem Titel: Account of the Writings etc. oder Verſuch über die Religion, Literatur und Sitten der Hindus; 4 Bände in 8. wovon aber nur wenig Exemplare nach Europa gekommen ſind. Herr Ward beſitzt in der höchſten Vollkommenheit die Sprache der Hindus, und dieſes Werk iſt die Frucht eines eilfjährigen Studiums. Faſt zu gleicher Zeit mit obigem Auszuge des Herrn Ward, erſchien auch eine Darſtellung des Characters, der Sitten, der religiöſen und bürgerlichen Inſtitutionen der Hindus von Abbe A. Dubois, Miſſionär in Myſore aus der noch ungedruckten Handſchrift des Verfaſſers ins Engliſche übertragen. — Hr. Dubois verließ im Jahre 1789 Frankreich, hielt ſich achtzehn Jahre in Myſore auf, unterrichtete die Einwohner daſelbſt in allerley Kenntniſſen, die den Genuß des Lebens verſchönern, und gewann ihre Liebe in einem ſo hohen Grade, daß wenn er im Lande umher reiſte, die guten Leute ſich unter einander um die Ehre beneideten, die Gaſtfreundſchaft an ihm auszuüben; ein Vorzug, der ſonſt niemanden als den Brachmanen zu Theil wird. Sie ſahen aber Hrn. Dubois ſo an als bekenne er ſich zu ihrer Religion. Kein Europäer hatte ſich bisher noch in ſo vortheilhaften Verhältniſſen befunden, die Sitten, Gebräuche, Literatur u. ſ. w. ſelbſt die geheimſten Ideen dieſes Volks kennen zu lernen, und niemand war wohl hierzu mehr geeignet als Hr. Dubois. Er behandelte dieſe verſchiednen Gegenſtände in einem Memoire und verkaufte ſelbiges im Jahre 1806 für zweytauſend Pagoden an den Gouverneur von Madras; dieſer ſchickte das Manuſcript nach Europa, wo es in der Bibliothek der Indiſchen Geſellſchaft aufbewahrt wurde, bis endlich ein Unbekannter im Jahre 1817, mit Erlaubniß der Directoren, eine Ueberſetzung davon übernahm. Wir führen dieſen Umſtand hier an, um einen Begriff von der Wichtigkeit dieſes Werks zu geben. Hr. Ward gibt in dem erſten Theile des ſeinigen Kenntniß von den Gottheiten der Hindus; in dem zweyten Theile beſchreibt er ihre Tempel, Statuen, Prieſter, heiligen Gebräuche, Religion und Dogmen, die Heiligen, die ſie verehren und verſchiedne Secten, wie z. B. die Bandhas, Jainas, die Sikhs u. a.

Digitized by Google

Dubois hat sein Werk in drey Bücher eingetheilt; im ersten will er dem Titel zu Folge den gesellschaftlichen Zustand der Hindus im Allgemeinen untersuchen, handelt aber, so wie auch im zweyten, fast ausschließlich von den Priestern. Im dritten Buche hingegen, was er überschrieben hat, von der Religion, schildert Dubois die Civil- und Criminal-Proceßordnung der Hindus, ihre militärischen Einrichtungen und erzählt die Mährchen und Fabeln, die bey diesem Volke Credit finden. Ein Supplement zu diesem Buche enthält einen Versuch über die Secte der Jainas und über den vorzüglichen Unterschied, der zwischen dieser Secte und den Brahmanen statt findet. Ein englisches Blatt behauptet, man brauche nur dieses Werk mit dem Cutropus des Herodot zu vergleichen, um sich zu überzeugen, daß die ersten Bewohner von Aegypten aus dem Orient gekommen sind, und die Satzungen der Brahmanen sehr wohl kannten.

Es gibt auf der ganzen Erde kein Volk, bey welchem die religiösen Meynungen auf das Leben jedes Einzelnen so viel Einfluß hat, als bey den Hindus; sie haben sich mit allen gesellschaftlichen Verhältnissen verwebt, und sind, wenn die ersten Bedürfnisse des Lebens befriedigt sind, ihre Hauptbeschäftigung. Die Zahl ihrer Gottheiten beläuft sich auf drey hundert dreißig Millionen; in Beziehung auf Sittlichkeit stehen sie weit unter den verworfensten Menschen. Man beschuldiget sie der empörendsten Verbrechen; Ward führt mehrere Beyspiele davon an. Die Priester, (Bramhuns) ihre Frauen und Töchter, werden beynahe eben so verehrt, wie die Gottheiten selbst. Unter den Thieren, welche die Hindus anbeten, behauptet die Kuh den ersten Rang, (ein Aberglauben, den der würdige Menschenfreund, Hr. De. Carro, so glücklich benutzte,) um der Einimpfung der Kuhpocken Eingang zu verschaffen; dann kommen Affen, Hunde, Schakals und mehrere Arten Vögel. Alles verehren sie übrigens als Gottheit, Pflanzen, Steine, Stöcke, Bücher, Flüsse und sogar die Fische in den heiligen Flüssen Nerbudda, Goddavery und dem Ganges. Ihre religiösen Gebräuche sind so zahlreich, daß es keinem Menschen möglich ist, sie alle zu befolgen: einige finden alle Jahre, andre alle Monate, alle Wochen, alle Tage statt; diejenigen, die täglich wiederhohlt werden, verzehren den größten Theil des Lebens. Man muß beyde angekündigten Werke selbst lesen, um sich eine Vorstellung von der Sonderbarkeit dieser Ceremonien zu machen. Ein Tieger, den man der Kalikapurana opfert, versöhnt diese Göttinn für hundert Jahre; durch

Digitized by Google

das Blut eines Löwen oder Leoparden kann man ihre Gunst tausend Jahre hindurch erlangen, und werden gar drey Menschen geopfert, so ist man ihrer Zuneigung hunderttausend Jahre lang gewiß. — In Rücksicht der ausgelassensten Zügellosigkeit, die man sich bey den öffentlichen Ceremonien Preis gibt, kann man die Bachanalien dagegen Tugendschulen nennen. Mädchen von den angesehensten Familien werden schon bey ihrer Geburt dem Dienste der Pagoda gewidmet, wo sie das schändlichste Leben führen: sie sind die einzigen Personen ihres Geschlechts, die im Hindus Tanz und Musik erlernen. Der Schatz des Tempels, den sie bedienen, und der Lohn, den sie für ihr Gewerbe erhalten, verschaffen ihnen den nöthigen Unterhalt. Dort werden sie von zarter Kindheit an in der Kunst zu gefallen und anzulocken erzogen. Die Braminen erreichen durch diese Mädchen den dreyfachen Zweck: ihre eigenen Begierden zu befriedigen, sich zu bereichern und dem Tempel Zulauf zu verschaffen. Wenn ein solches Mädchen altert und an Anmuth verliehrt, so glaubt das Volk die Gottheit verstoße sie, man macht ihr alsdann ein Zeichen auf die Brust, schickt sie mit einem Zeugnisse fort, daß sie dem Gotte Tripati so und so viel Jahre gedient hat, und empfiehlt sie der Liebe des Nächsten ohne sich weiter um sie zu bekümmern.

Die Trunkenheit ist eines der Hauptlaster, welchen die Bramhuns im Hindus fröhnen; sie wissen es aber recht gut in den Augen des Volkes durch eine strenge Enthaltsamkeit zu beschönigen, die sie sich bey gewissen Anlässen selbst auflegen. Man impft den Bramhuns von Kindheit an den Keim zu allen Lastern ein; man bringt ihnen frühzeitig den höchsten Grad von Verachtung für alle übrige Classen von Menschen bey: Hochmuth, Selbstsucht, die gänzliche Vernichtung aller menschlichen Gefühle sind die unvermeidlichen Früchte einer solchen Erziehung. Spitzbüberey und Lügen sind bey diesem Stande noch weit mehr im Schwunge als in allen andern Classen der Hindus, und es ist bekannt, daß Falschheit ein Hauptcharacterzug dieses Volkes ist.

Ungeachtet der peinlichen Verehrung, die die Hindus ihren Gottheiten zollen, behandeln sie selbige auf die unwürdigste Art, wenn sie glauben, eine Ursache zu haben mit ihnen unzufrieden zu seyn. Bramha, der Vater der Götter und der Menschen, welcher blos seine Gaben im künftigen Leben spendet, ist in Indostan gänzlich vergessen, hat keinen Altar, keine Statue, keinen Tempel, ihm ist nicht die mindeste Feyer geweiht. Die verschiednen Secten im Hindus streiten sich um die Gaben, die ihnen ihre Gottheiten bewilligen; wenn Gründe nicht hinreichen, um

Digitized by Google

dergleichen Zänkereyen zu schlichten, so werden sie handgemein, plündern einander aus und bekriegen sich. Gern möchten wir noch einige Auszüge aus dem dritten Werke Johnson's journey from India to England etc. oder Johnsons Reise von Indien, nach England, durch Persien, Georgien, Rußland, Pohlen und Preußen im Jahr 1817. in einem Bande in 4to. hier aufnehmen, wenn wir mehr Raum hätten. Da man sich dieses Werk in der hiesigen Schalbacherschen Buchhandlung verschaffen kann, so beschränken wir uns bloß auf die Bemerkung, daß es durch seine typographische Schönheit und die nach der Natur getreu colorirten Kupfer den andern Erzeugnissen der englischen Künstler nicht nachsteht. F. B.

Notizen und Correspondenz-Nachrichten.

»Ein sehr schönes Sujet für einen Mahler wären einige kleine unschuldige Mädchen, die neugierig in einen Brunnen gucken, aus dem, ihrer Meynung nach, die Kinder geholt werden.« Dieser, unter des genialen Lichtenberg's Vorschlägen sich befindende Gedanke, (2. Th. seiner vermischten Schriften) ist von Herrn Schnorr von Karlsfeld in einem kleinen Gemählde aufgefaßt, und durch Herrn C. Rahl in Kupfer gestochen worden. — Bekannt ist Herr Schnorr schon lange durch die gelungene Ausführung seiner Zeichnungen und Gemählde. Wir halten es daher für überflüssig etwas über die glückliche im Sinne des Dichters gehaltene Darstellung des erwähnten Gedankens zu sagen. Jedoch glauben wir unsern Lesern die Beschreibung des Kupferstiches geben zu müssen, da wir ihn gerade vor Augen haben. Dieses Blatt ist 9 1/2 Zoll hoch und 11 1/2 Zoll breit. Links auf demselben befindet sich der Ziehbrunnen, in welchen 3 Mädchen (dem Anscheine nach von 8—10 Jahren) gucken. Ein 4tes zerrt, von Neugierde getrieben, eines der Ersteren hinten am Kleide, wahrscheinlich um auch hinunterzusehen zu können. Rechts sitzt auf der Erde eine Amme, mit einem Säugling auf dem Schoße, welcher nach der Deutung zweyer Kinder, die weiter rückwärts stehen, so eben aus dem Brunnen gekommen seyn soll. Den Hintergrund füllt eine ländliche Gegend. — Herr Rahl hat dieses Blatt mit der ihm eigenen Meisterschaft ausgeführt. Die Charactere sind vortrefflich und auf das Wahrste darin ausgedrückt. Die zarte, aber an den gehörigen Stellen dennoch kräftige Haltung dieses Kupferstiches läßt wünschen, daß Herr Rahl uns bald wieder mit neuen Arbeiten seines Grabstichels erfreuen möge.

Bey dem thätigen Ackermann in London, dem Brockhaus der Britten, erscheint in 30 Monatheften, vom 1ten des vorigen Monats, eine zweyte vermehrte Auflage des vortrefflichen Werkes: The Cabinet of arts, being a new and universal Drawing-book forming a complete system

Digitized by Google

of drawing, and painting, in all its branches (Kunstcabinett; oder neues allgemeines Zeichenbuch; ein vollständiges System der Zeichen- und Mahlerkunst nach all ihren Zweigen) by Hudson and Dougall. Jedes Heft hat 4 Kupfertafeln und 12 S. Text. — Ein solches Werk mangelt uns Deutschen.

Die Kreuzabnehmung, nach Raphael, von Agricola; Kupferstich. In dieser Zeichnung ist der Augenblick gewählt, wo der Heiland, vom Kreuz herabgenommen, mit dem Kopfe auf den Knien der, vor Schmerz ohnmächtig werdenden, Maria ruht, indeß andere heilige Jungfrauen um ihn und den Leichnam beschäftigt sind. Hinter dieser Gruppe steht mitleidsvoll herabblickend, der heil. Joseph von Aritmethea; rechts, in tiefen Schmerz versunken und mit gefalteten Händen, der heil. Johannes. Herr Agricola hat dieses Blatt nach einer Zeichnung Raphaels, aus dem Cabinett des Herrn Grafen von Fries, radirt. Die Anordnung ist vortrefflich. Zeichnung, Stellung und Ausdruck sind höchst edel. Den tiefen stummen Schmerz, wie er edlen feinfühlenden Characteren eigen ist, hat der Künstler sehr gut ausgedrückt, und überhaupt dieses Blatt zu einem seiner gelungensten gemacht. Breite 16. Zoll, Höhe 14. Zoll.

Vom Niederrhein wird gemeldet, daß der geniale Cornelius, berühmt durch seine Zeichnungen zu Faust, und zum Nibelungenlied, von Rom weg nach Düsseldorf berufen worden seyn soll, um daselbst die neue Zeichenschule zu organisiren. — Mad. Catalani, hinsichtlich ihrer »Silber- oder vielmehr Goldtöne« wird in gutmüthiger Laune persiflirt. »Ob sie selbst,« heißt es, »oder Andere es am weitesten gebracht, lassen wir dahin gestellt seyn. Soviel aber ist gewiß, daß sie den Leuten keine geringe Summe aus den Taschen gesungen hat. Schade, daß der Handel mit ganzen Ländern jetzt selten geworden ist; diese Künstlerinn würde sich sonst unfehlbar ein Königreich ersingen ꝛc.«

»Vorwärts! Flugschriften, politischen und wissenschaftlichen Inhalts,« das ist der Titel einer Zeitschrift, von welcher im Ind. Comt. zu Weimar, so eben das 1ste Heft erschienen ist. Es enthält Bemerkungen v. Ludwig Wieland über Hrn. v. Bergs Uebersicht der verschiedenen Gesetzgebungen über Preßfreyheit.

»Man glaubte bisher immer (Schultes Donaufahrt) die Porzellanerde entstünde aus verwittertem Feldspath. Steffens und Klaproth haben an dieser Behauptung längst gezweifelt, und Hofrath Fuchs hat sich an Ort und Stelle sowohl als durch Analyse überzeugt, daß das Gestein, welches in Porzellanerde übergeht, eine eigene Art unter den Fossilien bildet, die er Porzellanspath nennen wird. Dieser Porzellanspath kommt in grauem Feldspathe säulenförmig chrystallisirt vor, und in diesem verwitterten Porzellanspathe findet sich gemeiner Opal in großen Stücken, gerade so, wie Feuerstein in Kreide.«

Ueber die Fernschreibekunst (Telegraphie) hat der Engländer Joh. Canolly bereits mehrere Werke herausgegeben. Z. B. Telegraphic dictionary, dann: Essay on universal telegraphic communication,

Digitized by Google

wofür er von der Gesellschaft der Künste die goldene und silberne Medaille erhalten hat. Nun kündigt er ein ähnliches Werk zum Handgebrauch an, betitelt: the Thelegraphist's Vademecum.

Kaschemire hat den größten Theil seines Ruhmes und Wohlstandes den Shawl-Manufacturen zu danken. — Sie sind noch gegenwärtig unerreicht, und ohne Nebenbuhlerinnen. Das übliche Maaß für jedes Stück ist eine Elle in der Breite, und anderthalb Ellen in der Länge. — An den Enden sind sie eingefaßt. Sowohl die Mongolen als Hindus, sowohl Männer als Weiber pflegen solche, über den Kopf geschlagen, über die linke Schulter herabhangend, zu tragen. — Es gibt zweyerley Arten. Die eine besteht aus inländischer Wolle, die feiner und zarter ist, als die spanische, die vornehmere aus Brusthaaren wilder großtibetanischer Ziegen. — Diese letztern Haare sind von der größten Feinheit und Weichheit. — Die Schönheit und Zartheit dieser Shawls aus Kaschemire mißt man vorzüglich des Wassers bey. — Die Wolle ist ursprünglich dunkelgrau. Die Bleichung geschieht mittelst einer Zubereitung aus Reismehl. Das Garn wird verschiedentlich gefärbt. — Der Saum, welcher allerley Figuren enthält, wird an die fertigen Shawls so fein angesetzt, daß man die Stelle, wo dieß geschehen ist, nicht wahrnimmt. — Die Ziegen sind bald schwarz, bräunlich, weiß, ja spielen manchmal ins Blaue. — Sie scheinen die Zartheit und Weichheit des Felles dem Clima verdanken zu müssen, denn bringt man sie ins heiße Bengalen, so büßen sie alsobald ihre schöne Wolle ein, und eine Hautgeschwulst zerstört ihr Fell. — Der Preis eines Shawls gewöhnlicher Güte ist, vom Webstuhle weg, 8 Rupien. Er steigt nach Verhältniß der größern Güte auf 40, die Einfassung erhöht sie auf 100 Rupien, und darüber. Die langen und sehr schmalen mit starker Beymischung schwarzer Farbe dienen den Asiaten als Gürtel. — Unter der Regierung der Timuriden (einem Zeitraume von 160 Jahren,) waren 40,000 Webstühle für Shawls vorhanden.

Unter den wenigen jetzt lebenden russischen Dichtern ist Schukowsky (der auch wie Katschanowsky die gelungensten Uebersetzungen französischer und deutscher Romane geliefert hat) der talentvollste. In den Jahren 1808 und 9 redigirte er das russ. Journal: Der Verkündiger. Von dem Kaiser Alexander genießt er jetzt einen Jahrgehalt von 4000 Rubeln, und zwar (wie es in der Ukase heißt) nicht bloß als Bezeigung des Wohlwollens, sondern auch, ihm die, einem solchen Dichter geziemende Unabhängigkeit zu sichern. Eine Epistel an den Kaiser, und die beyden Gedichte: Der Sänger unter den russ. Kriegern, und der Sänger auf den Trümmern des Kreml, hält man für classisch. Schukowsky hat mehrere Gedichte von Göthe und Schiller übersetzt. Er lebt gegenwärtig zu Dorpat.

Von Stourzdas Denkschrift ist so eben eine deutsche Uebersetzung bey Cotta, und eine Würdigung in jurid. moral. polit. und religiöser Hinsicht von Prof. Krug, bey Brockhaus erschienen; letztere aus dem 2ten Stück des Hermes, das im April wird ausgegeben werden.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

15.

Freytag, den 19. Februar 1819.

Die Algierischen Herrscher.

Einer der beliebtesten jetzt lebenden italienischen Dichter und Literatoren, Herr Pananti, hat während seiner Gefangenschaft in Algier die genauesten Nachrichten darüber einzuziehen Gelegenheit gefunden, und selbe in einem vollständigen politisch-statistischen Gemählde niedergelegt. Hieraus Folgendes dem Geiste nach:

Der Staat von Algier wird nicht bloß despotisch regiert, sondern der Regent (Dey) auch auf die zwangvollste Art gewählet. — Er muß regieren, sobald er einstimmig erwählt worden ist. Da hilft kein Weigern, und bey etwaiger Flucht ist er jedem auflauernden Dolche Preis gegeben. Die Erbfolge ist ein ganz unbekanntes Successionsmittel. — Daher der beständige Streit bey stets wechselndem Oberhaupte, sowohl wenn es sich weigert, die Regierung zu führen, als wenn es bloß durch Stimmenmehrheit gewählet worden. — In letzterm Falle sucht ihn die kleinere Zahl aus dem Wege zu räumen. — Da die Vorherbestimmung

Digitized by Google

des Schicksales jedes Einzelnen eine unumstößliche Glaubensregel ist, so muß jeder Erwählte den Platz des Gemordeten ungestraft einnehmen. — Sogar in den Audienzsaal dringen die Unzufriedenen, und tödten den von ihnen unbegünstigten Erkohrenen. — Nicht selten bekleidet sich das Haupt des Complottes, noch vom Blute triefend, mit der Fürstenwürde.

Durch Gewalt der Soldaten erhoben, erhält sich der Dey durch eigenen Despotismus. — Er beginnt seine Herrschaft mit der Absetzung des gesammten Ministeriums seines Vorgängers, und läßt selbes gewöhnlich erdrosseln. — Ali Dey ließ bey seinem Regierungsantritte nicht weniger als 1700 Menschen tödten. Eigentlich sollte, nach den Fundamentalgesetzen, alle 6 Monate ein andrer Dey erwählt werden; allein die meisten derselben wissen sich durch Despotismus länger zu behaupten; doch eben derselbe Despotismus ist auch ihr Sturz. — Vor etlichen Jahren erhob die Glückslaune einen Schulmeister auf den Thron. Allein seine Ehrsucht überschritt nicht die Gränzen seiner Schule. Er weigerte sich der Annahme, und wurde erdolcht. Einer der letzgewählten Herrscher wollte dem Throne entfliehen, und eilte über die Terassen des Pallastes; aber ein Janitschar schoß ihn mit seinem Karabiner vom Pferde. Oft dauerte eine Regierung nur etliche Stunden. Vor einem der Stadtthore sieht man 7 Steine; diese sind die schmachvollen Gräber so vieler an einem und demselben Tage gewählter und gemordeter Dey's. — Der Fall eines natürlichen Todes des Dey ist so selten, daß Hassan Bassa, der dieser Gunst des Schicksals genoß, unter die Zahl der Heiligen versetzt wurde. —

Während Herrn Pananti's Anwesenheit in Algier herrschte Haggi Ali Bassa. Er war ein äußerst fanatischer Muselmann, der bitterste Feind der Christen. Die häufigen Mordbefehle, welche seine Regierung bezeichnen, führten auch seinen Tod herbey. — Das Jahr 1814 war das siebente seiner Regierung, (eine ungewöhnlich lange Dauer in Algier). Die Wegnahme des Schiffes, auf welchem sich Hr. Pananti befand, verschaffte dem Dey Gelegenheit, seinen Soldaten gute Beute zuzumitteln. Obwohl plötzlich seiner Auflösung nahe, sollte er doch keines natürlichen Todes sterben; sein verschnittener Koch spielte ihm eine Pille in seine Speise, und bey seinem Tode wählten die Soldaten alsogleich einen Interimsmonarchen, welchem, sobald der rechte ausgerufen war, der Kopf abgeschlagen wurde. — Dieser neue Günstling der Soldaten war Omar Aga, 45 Jahre alt, kühn

Digitized by Google

und einer der schönsten Männer seiner Zeit. — Er besaß einen natürlichen Scharfblick, eine gefällige Lebhaftigkeit; dieß Alles, wie sein glänzender Sieg über die kriegerischen Bewohner der Gebirge von Congo, erwarb ihm die Gunst des Divans, welcher ihn einstimmig erwählte. — Selten hat Algier einen unternehmendern Regenten gehabt. — Dem Mordanschlage seines Vorgängers trotzte er durch Aufforderung an denselben, ihn in seiner von seinem Anhange umlagerten Caserne aufzusuchen. — Im Jahre 1818 schlug auch ihm die verhängnißvolle Stunde. Die Janitscharen umzingelten seinen Pallast; vergebens bot er ihnen doppelten Sold, sie verlangten seinen Kopf. Er nahm schnell Gift, allein, ohne die Wirkung desselben abzuwarten, banden ihn die Janitscharen, schleppten ihn so auf den öffentlichen Richtplatz, und erwürgten ihn. Seinen tyrannischen Nachfolger raffte die Pest weg. —

Der gegenwärtige Dey soll ein Maure seyn; er bildet unter seinen Landsleuten eine mächtige Faction gegen die Janitscharen. — Der Geist der Minister wird mit den schwärzesten Farben geschildert. — Die Staatsbeamten werden nicht regelmäßig besoldet, und müssen sich größtentheils durch eigenmächtige Abgaben der Unterthanen entschädigen. — M.

Frankreichs Literatur.

Von F. Bernhard.

(Fortsetzung.)

Sechs Jahrhunderte lang hatte ein allgemein herrschender pedantischer Schulschlendrian jedes Emporstreben des menschlichen Geistes siegreich unterdrückt, und den Keim der gesunden Vernunft da, wo er sich zeigte, sorgfältig im Schlamme sophistischer Zänkereyen erstickt. Mit dem Beginn des sechzehnten Jahrhunderts aber, und durch die Erfindung der Buchdruckerkunst, wurde die Menschheit aus ihrem trägen Schlummer zu einem neuen Leben geweckt.

In Frankreich war der Einfluß der großen und vielfachen Ereignisse, während der so verschiedenartigen Regierungen eines Franz I., Carls IX. und Heinrichs IV., auf die Literatur und Wissenschaften nicht sehr bedeutend. Die französische Sprache gewann durch die Ar-

Digitized by Google

beiten des Dichters Clement Marot an Feinheit, Leichtigkeit und Anmuth. — Lächerlich werden seine Bemühungen, sobald er sich zum Pomp der orientalischen Dichtkunst emporschwingen will; mehr als mittelmäßig ist er, will er den an Eleganz so reichen Ovid nachahmen; aber glänzend wird er im Sinngedichte, und darin bildete er auch gute Schüler, den Mellin de Saint-Gelais, dessen wir früher erwähnten, und Passerat, der zwar als Dichter etwas später auftrat, aber zu seiner Schule gehört. Ronsard's dichterische Versuche, Adel und Kühnheit in die französische Sprache zu bringen, fielen ungünstig aus; sie wurde durch ihn bloß schwülstig und barbarisch. Indessen, auch mißlungene Versuche befördern das Gute: sein Beyspiel belehrte seine Nachfolger; sie zügelten ihre Einbildungskraft mehr, und gingen, wie dieß ganz besonders mit Sprachbereicherungen zu wünschen ist, behutsamer zu Werke. Malherbe allein wird von den Franzosen als der Stifter ihrer Sprache und ihrer Dichtkunst anerkannt. Als lyrischer Dichter ist er einer von den vorzüglichsten, die sie besitzen, und es gebührt ihm auch unter ihren ältern großen Dichtern unstreitig die erste Stelle. Racan und Maynard suchten ihn nachzuahmen, konnten ihn aber nicht erreichen. Regnier, Malherbes Zeitgenosse, war Original; seine Satyren, die man noch immer mit Vergnügen liest, enthalten viel Anziehendes und eine Menge wohlgelungener Verse, aber auch so viel grobe Fehler, daß man ihm nicht eine Stelle unter den classischen Dichtern einräumen darf. — In der dramatischen Dichtkunst kann sich Frankreich im sechzehnten Jahrhundert noch keines gelungenen Versuches rühmen; Jodelle's Versuche, der Stifter der tragischen und comischen Scene zu werden, fielen alle schlecht aus; auch Garnier war nicht mehr zu leisten fähig.

Reich an prosaischen Schriftstellern in diesem Jahrhundert, kann Frankreich mit Recht zuerst auf seinen Rabelais stolz seyn. Viel umfassenden Geistes, launig, Sonderling sogar, verbirgt er unter der Larve eines Spaßmachers den tiefsten Denker. Die Schwester Franz des I., Margarethe von Valois, Königinn von Navarra, ob sie gleich auch wegen einiger Gedichte, die ihr von der Frömmigkeit eingegeben worden, aber eben nicht zum besten gelungen sind, auf einen Platz unter den Dichtern dieses Jahrhunderts Ansprüche hat, so möchte sie doch wohl als Erzählerinn der anmuthigsten und witzigsten Novellen sich elbst besser gefallen haben. — Von den Geschichtschreibern führen wir bloß den Präsidenten de Thou an, der aber, wie bekannt, in lateinischer

Digitized by Google

Sprache ſchrieb. Die merkwürdige Satyre: Menippée, die einen lächerlichen und auf Verfolgung ſinnenden Fanatismus aufs natürlichſte ſchildert, darf auch nicht unerwähnt bleiben.

Kanzelredner, die redneriſches Talent zu beſitzen vermeinten, gab es auch in Menge, aber keinen Boſſuet, keinen Maſſillon. Auch mangelte es in einem Jahrhunderte, wo politiſches Unweſen unter religiöſem Vorwand das Blut der beſten Fürſten und der treuſten Unterthanen meuchelmörderiſch vergoß, nicht an ſogenannten Heterodoxen oder von der herrſchenden Meynung abweichenden Schriftſtellern, aber Philoſophen waren es keineswegs. Zu dieſen letztern hätten wir Neigung, in ſo ferne von literariſchen Werken bloß die Rede iſt, auch den gelehrten Henri Etienne zu geſellen, der unter dem Vorwande, Herodots Apologie zu ſchreiben, nicht die der Vorurtheile ſchrieb. Viel und großes Verdienſt um die franzöſiſche Sprache und Literatur hat Amyot durch ſeine Ueberſetzungen. Wer wird aber nicht gern einen Augenblick bey Montaigne verweilen, der durch die Art, wie ſeine philoſophiſchen Verſuche geſchrieben ſind, jedem Schriftſteller die einfache Lehre gibt, daß die Kunſt, gut zu ſchreiben, allein auf der Kunſt richtig zu denken beruht. Sein Gedanke ſteht immer bloß da, ohne Verzierung, und er feſſelt den Leſer; er bekümmert ſich nie um die Wahl des Ausdrucks, und ſchreibt immer richtig, ſchön und kraftvoll. Montaigne iſt der vorzüglichſte Lehrer der ſceptiſchen Philoſophie bis auf unſere Zeiten, und der Stifter der philoſophiſchen Schule in Frankreich. Malherbe ſtudirte und vervollkommnete die franzöſiſche Sprache, Montaigne ſchuf ſie ſich um nach ſeinem Genie. Charron, ein gleichzeitiger Schriftſteller, hatte zwar das philoſophiſche Syſtem von Montaigne angenommen, aber nicht ſeine Schreibart.

Von politiſchen Schriftſtellern des ſechzehnten Jahrhunderts führen wir bloß drey an: La Boetie, deſſen vortreffliche Abhandlung über die Tyranney in ſehr vielen Ausgaben von Montaigne's Verſuchen zu finden iſt, und dem auch letzterer in dem Capitel von der Freundſchaft ſeinen Rang bey der Nachwelt anwies. Ferner Hubert Languet, der unter dem Namen Junius Brutus ſchrieb; und Bodin, der in ſeiner Abhandlung von den Republiken einige vortreffliche Wahrheiten hinwarf, die das Genie Monteſquieu's in den kommenden Jahrhunderten aufnahm und entwickelte.

Wir beſchließen dieſe kurze Muſterung des Zuſtandes der Literatur in Frankreich, während des ſechzehnten Jahrhunderts, mit der Erinnerung

Digitized by Google

an zwey große und wirksame Staatsmänner, den Kanzler de l'Hopital und Sully, den Freund Heinrichs IV. Ersterer bewirkte, so viel als es die Schwäche der damaligen Staatsverfassung Frankreichs zuließ, große Verbesserungen in der französischen Gesetzgebung: letzterer unterwarf die Verwaltung des Staats und der Staatseinkünfte bestimmten Grundsätzen; und wenn Heinrich der IV. einer von den Monarchen war, die es wohl verdienen, daß ihnen die Vorsicht einen solchen Freund an die Seite stellt, so war auch Sully in jeder Hinsicht würdig, der Freund seines Königs zu seyn.

So wie in der gegenwärtigen Zeit große Weltereignisse kaum unsere Aufmerksamkeit geweckt haben, wenn andere, aus ihren Wirkungen hervorgehende, sie schon wieder verschlingen, so häufen sich nun auch die Wunderschöpfungen des menschlichen Geistes in der Geschichte der Literatur der beyden folgenden Jahrhunderte, die uns in den nächsten Blättern beschäftigen werden.

Notizen und Correspondenz-Nachrichten.

Wir freuen uns, dem Publikum, das der Erscheinung von Grillparzers »Sappho« mit so gerechtem Verlangen entgegen sieht, anzeigen zu können, daß diese geniale Dichtung künftige Woche zu haben seyn wird. Der Verleger, J. B. Wallishausser, hat auch bey diesem Product seine Sorgfalt und seinen Geschmack bewährt. Es sind zweyerley Ausgaben veranstaltet; die eine auf dem schönsten Velinpapier, geziert mit dem von Daffinger gezeichneten, von Höfel gestochenen Bildniß unsrer classischen Schröder (in Umschlag cartonirt 5 fl.); die andere auf Postvelin-Druckpapier, in Umschlag broch. (2 fl. 30 kr.) Indem wir diese längst erwartete Erscheinung verkünden, äußern wir zugleich die Hoffnung, ehestens eine umständliche Beurtheilung dieser Tragödie, nach dem Texte selbst, von kunstberufener Feder, liefern zu können.

Der Sultan wird es, Trotz seines energischen Eifers, nicht durchsetzen können, in Constantinopel eine Buchdruckerey zu etabliren. Der Mufti und die Imans sind die consequente Oppositionsparthey; ihr Einwurf ist, daß die Typographie den Sitten und der Religion gefährlich sey. Die braven Muselmänner, meynen sie, würden sich dann gar bald versucht finden, zu bezweifeln, »daß der große Mahomed den Mond in seinen Aermel gesteckt habe.«

Die Schrift ist noch der Künste höchste nicht;
Der Uebel größtes aber ist der Druck!

möchte hier Mancher beyfällig hinzu setzen.

Digitized by Google

Interessante Grabmähler bey Paris. — Pere la Chaise, ein nahe bey Paris gelegener Begräbnißplatz, hat folgende bemerkenswerthe Grabmähler aufzuweisen: Das des berühmten Abelard und der Heloise, welches unlängst aus dem Kloster der Augustiner hieher gebracht worden. — Ein wenig weiter ist der Begräbnißort Labedoyere's, dieses irregeleiteten vortrefflichen Officiers, dessen Ende noch in frischem Andenken ist; ein schwarzangestrichenes Kreuz von Holz, von Rosen und Veilchen umpflanzt, bezeichnet die Stätte. Daß etwas Rührendes in diesem Denkmahle liegt, läßt sich nicht läugnen. — Eine einfache Marmorplatte decket die Hülle des ehemaligen Marschalls Ney, und führt folgende Aufschrift: Ci git, le Marshl-Ney, Duc D'Elchingen, Prince de Moscowa. Décédé le 7. Dec. 1815. — Das Monument der berühmten Romanen-Dichterinn, Madame Cottin, ist, gleich ihren Schriften, einfach und rührend. — Innerhalb eines mit Rosen umpflanzten Gitters erblickt man eine Bildsäule aus fein polirtem, blendend weißem Marmor, mit der Unterschrift: Ici repose Marie Sophie Risteav. Veuve de I. M. Cottin. Décédé le 25. Aout. 1815. — Nahe dabey zeigt sich Delille's Grabmahl. Es ist von weitem Umfange, aus weißem Marmor, und mit einem kleinen Garten umgeben, voll der erlesensten Blumen. Man nähert sich durch einen Laubengang. Die Thüre ist von Erz, mit allegorischen Figuren geschmückt. Oberhalb steht mit goldnen Buchstaben: Jacques Delille. Eine mit mannigfaltigem Immergrün durchwebte ehrwürdige Linde bildet einen anmuthigen Strauß um das Grabmahl. — Zur Rechten sind die Monumente Gretry's des Componisten der lieblichen Oper: Azor und Zemire; des bekannten Chemikers Fourcroy, Fontenelle's, Boileau's, Racine's und der Mlle. Rancourt, welche oft in seinen Theaterstücken zu glänzen Gelegenheit hatte. Dicht neben ihrem Grabsteine ist einer, dessen rührende und naive Aufschrift nicht übergangen werden darf. In einem Bouquet von Rosen und Lilien steht eine Marmorsäule mit der Aufschrift: Ici repose, mon meilleur ami, c'etait mon frere. Oct. 1818. Isabel. Eine Akazie hält die Sonnenstrahlen ab. —

Unser großer Philolog, Heinrich Voß, äußerte sich gegen einen ihn besuchenden Nordamericaner, daß Shakespeare wahrscheinlich die meisten Stellen seiner Schauspiele in gebundener Rede verfertiget habe; in vielen der gegenwärtigen prosaischen Stellen könne man genau die Spur ehemaligen Versmaaßes erkennen, und deutlich ersehen, daß englische Schauspieler und Theater-Directoren, zur Bequemlichkeit der (meistens wandernden) Truppen, den großen Britten nach ihrem beliebigen Gutachten zustutzten, kühn hinzusetzten, und wegstrichen. — Ein erheblicher Wink zur Beurtheilung des voreiligen Absprechens über dessen Werke. —

Prof. Steffens hat für den nächsten Sommer eine naturphilosophische Reise durch Schwaben nach Gasconne vor. »Wir haben,« bemerkt Ref., »ein sehr geistreiches Werk zu erwarten, worin er alle bekannten und unbekannten Gascognaden aus seinen Principien deduciren wird, die er in den Carricaturen des Heiligsten ausgesprochen hat.«

Digitized by Google

Taubstumm Geborne durch die Augen hören zu lehren: Mit der Theorie dazu, werden wir nächstens von einem Franzosen, einem gewissen Moret, beschenkt werden. Dieser Mann hat es sich ein anhaltendes Studium kosten lassen, und es bereits dahin gebracht, daß diese Unglücklichen ihre Gedanken vernehmlich aussprechen und ordentlich lesen können.

Nach der neuesten Zählung ist Bayern populirt mit 789,190 Familien oder 4 Millionen Individuen.

Es ist höchst erquicklich, in der poetischen Sahara-Wüste plötzlich durch eine belebende Stimme aufgeregt zu werden, welche uns zu bedenken gibt, daß wir lange nicht in einem Arkadien wandeln. Der Rezensent des Leipziger Kunstblattes sagt am Schlusse seiner Beurtheilung: »Nur Eines, das Noth thut, möchten wir noch empfehlen, nähmlich mehr critischen Rigorismus (um nicht zu sagen Terrorismus!) in seinem Urtheil über die Kunstproductionen unserer Zeit. Denn von allen Seiten drängt sich eine solche Masse des Mittelmäßigen, ja Schlechten, in unsrer schönen Literatur und Kunst jetzt heran, daß das Geschäft eines ästhetischen Critikers heut zu Tage fast dem des Herkules im Stalle des Augias zu vergleichen ist.« — Diese Allegorie ist gewiß sehr treffend. Aber woher kommt diese Sündfluth von sogenannten ästhetischen Productionen? Weil jeder, der da nur lesen und schreiben kann, sich berufen wähnt, die Lesewelt mit Ausgeburten der Phantasie heimzusuchen. Dabey belieben diese Poetaster sich ohne Weiterem den Literatoren beyzuzählen, und halten es für sehr natürlich, in einem Gelehrtenlexicon eine Stelle einzunehmen.

Barbados ist der Aufenthalt vieler Colibri's. Ein geistreicher Franzose erwähnt in seinen Skizzen von den Antillen dieser ungemein reizenden und zarten Vögelchen mit vielem Interesse. Er beobachtete sie unter einer Laube von Barbadinen, deren acht Zoll im Durchmesser haltenden Blüthen alle ihm bis dorthin bekannten Blumen zu übertreffen schienen. Die stets rege Beweglichkeit dieser Thierchen, ihre im Sonnenstrahle stark glänzenden goldenen Flügelchen fesseln die Aufmerksamkeit der ununterbrochen auf sich gezogenen Blicke, während sie, von Blüthe zu Blüthe flatternd, in weniger als einer Secunde den Honig eines Blüthenkelches aussaugen. — Sie genießen ihr kurzes Leben in schnellen zugemessenen Augenblicken ungetrübter Freude durch, denn man kann sie leicht mit den Händen fangen. Auch ihre Nester sind leicht auszuheben, denn sie bauen selbe drey Fuß hoch von der Erde auf niedern Gesträuchen. Mit bewundernswerther Zartheit und Kunst machen sie dieselben aus der feinstgefaserten Baumwolle. (In Indien aus den mannigfaltigsten Blättern der schönsten Blüthen.) In einem ausgehobenen Neste fand unser Reisender 2 Junge von der Größe einer kleinen Erbse. In Trinidad sind die beyden schönsten Gattungen. Sie scheinen mit einem Rubin, in Form einer Krone, geschmückt, der Hals der einen hat die Farbe des Topases, die andere den schönsten grünen Schmelz des Smaragdes.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

16.

Dinstag, den 23. Februar 1819.

Geschichts-Hauptgrundsätze.

Von Julius Franz Schneller,
Professor zu Grätz.

Nutzen! — Die hellesten Köpfe dachten über das wahrhaft Nützliche in den verschiedensten Lagen und Zeiten vollkommen gleich. Man höre einen großen Staatsmann des Alterthums, einen armen Franziskaner des Mittelalters, und einen reichen Freygeist des aufgeklärtesten Jahrhunderts über den Nutzen der Geschichte!

Der Staatsmann Polybios sagte im fernen Alterthume: »Es gibt für alle Menschen zwey Arten von Unterricht, denn sie erkennen Gutes und Rechtes entweder aus eigener oder fremder Erfahrung. Kräftiger scheint wohl die Belehrung aus selbst erduldeten Leiden, aber gewiß unschädlicher ist jene, welche wir aus dem Anblicke fremden Unglückes schöpfen. Darum gibt Uns jene Erkenntniß, welche aus der pragmatischen Geschichte hervorgehet, die schönste Anweisung zum vernünftigen

Digitized by Google

Leben. Sie allein sammelt aus allen Zeiten und Räumen, aus allen Ständen und Lagen die wahren Kennzeichen des Guten. Sie macht Uns ohne Schaden klug.«

Der arme Franziskaner Baco sagte in dem finstern Mittelalter: »Es gibt zwey Arten von Erkenntniß, die eine durch einen Vernunftschluß, die andere durch eine Anschauung. Der Vernunftschluß entscheidet, und führt zur Entscheidung; aber er vergewissert Uns nicht: er hebt nicht jeglichen Zweifel. Nur dann beruhigt sich das Gemüth bis zu der vollen Ueberzeugung und bis zum innigsten Bewußtseyn der Wahrheit, wenn es dieselbe auf dem Wege der Anschauung gefunden. Warum achten Viele nicht auf das, was sie wissen? Warum wenden sie sich weg vom Guten, und stürzen sich ins Unglück? Weil sie die Erkenntniß des Guten und Bösen nur aus dem Verstande, nicht durch Anschauung haben.«

Der reiche Freygeist Bolingbroke sagte in dem aufgeklärten achtzehnten Jahrhunderte: »Die Schule des Beyspiels ist die Welt, und die Meister dieser Schule sind Geschichte und Erfahrung. Geschichte ist Weltweisheit, lehrend durch Beyspiel. Erfahrung ist doppelt mangelhaft. Wir werden zu spät geboren, um den Anfang vieler Dinge zu sehen, und Wir sterben zu früh, um Zeugen ihres Ausganges zu seyn. Die Geschichte hilft diesen beyden Mängeln ab.«

* * *

Kritik! — Man unterscheidet die philologische von der philosophischen, wie das Handwerk von der Baukunst.

Der philologische Kritiker untersucht Zeugenaussagen und Jahrbücher, Urkunden und Denkschriften, Quellen und Hülfsmittel in Rücksicht auf Wort und Sinn. Er veranstaltet Uebersetzungen, berichtigt Mißverständnisse, verwirft das Unterschobene, und ergänzt, was der Zahn der Zeit wegfraß oder benagte. Er erklärt schwierige Stellen durch Wortforschung oder Sinndeutung. Einst mußten alle Geschichtschreiber dieser Kenntniß sich widmen, um ersten Baustoff zu erhalten. Jetzt aber durfte der Britte Bolingbroke den Ausspruch wagen: »Wenn Werke eilig müssen aufgeführt werden, so mögen selbst die Heerführer Spaten und Haue in die Hand nehmen; aber im ordentlichen Lauf der Dinge, wenn die dringende Noth vorüber ist, werden dergleichen Arbeiten Jenen überlassen, welche dazu bestimmt sind, nähmlich den gemeinen Soldaten und Bauern.«

Der philosophische Kritiker untersucht Zeugenaussagen und Jahr-

Digitized by Google

bücher, Urkunden und Denkschriften, Quellen und Hülfsmittel in Rücksicht auf Geist und Werth. Er erörtert die Stufenfolge der Möglichkeit, der Wahrscheinlichkeit, der Wirklichkeit einer Angabe. Dabey schaut er zuerst in den Kopf, dann in das Herz, endlich in den Sack des Zeugen. Er macht die Probe psychischer Addition und Subtraction bey Aussagen von Feinden und Freunden. Er verstärkt die Schmerzenslaute der Unterdrückten, und mäßigt das Jubelgeschrey des Siegers. Er berechnet genau das fortschreitend umgekehrte Verhältniß, in welchem Eifer, Begeisterung, Schwärmerey, Meinungswuth zur Wahrheit stehen. Er weiß, daß Wahrheit allein mit der Ruhe die völlige Gleichung bildet. Er prüfet Alles, und wählet — das Beste. Für's Beste erklärt er die Wahrheit. Denn es stehet geschrieben: Kennet die Wahrheit, und die Wahrheit wird euch — befreyen.

* * *

System! — Es gebiethet die Versammlung mannigfaltiger Erkenntniß unter Einen Urbegriff. Es muß gegliedert aber nicht angehäuft seyn. Es gibt eine bestimmte Abmarkung und gestattet keinen zufälligen Anhang. Es darf nur innerlich wachsen, nicht von außen anschwellen. Da nicht alle Geschichtschreiber von der nähmlichen Hauptansicht ausgingen, wechselte die Auswahl und Stellung der Ereignisse. Daher verschiedene Systeme.

Mably brauchte die ganze Geschichte, um als obersten Grundsatz zu erweisen: Der Mensch erreicht die Vollendung durch den Staat, und der Staat erreicht die Vollendung durch das Gesetz. Daran reihte er folgende fünf Hauptwahrheiten. Gesetz und Herrschaft sind nothwendig. Recht und Unrecht des Gesetzes ist die eigentliche Ursache alles Wohls und Weh's. Der Bürger muß dem Herrscher, der Herrscher dem Gesetze gehorchen. Fürsten unterliegen gegen äußere Mächte dem Naturgesetz. Völker erreichen ihre höchste Glückseligkeit durch Ausbildung natürlicher Anlage nach dem Naturgesetz.

Herder brauchte die ganze Geschichte, um als obersten Grundsatz zu erweisen: In der Schöpfung der Erde herrscht eine Reihe aufsteigender Formen und Kräfte, so wie auch in den Kräften und Formen der Menschheit weder Rückgang noch Stillstand, sondern Fortschreitung ist. Daran reihte er folgende fünf Hauptwahrheiten. 1. Humanität ist der Zweck der Menschennatur, und Gott hat mit diesem Zweck Unserm Geschlecht sein eigenes Schicksal in die Hände gegeben. 2. Alle zerstörenden Kräfte in der Natur müssen den erhaltenden Kräf-

Digitized by Google

ten in der Zeitenfolge nicht nur unterliegen, sondern auch selbst zur Ausbildung des Ganzen dienen. 3. Das Menschengeschlecht ist bestimmt, mancherley Stufen der Cultur in mancherley Veränderungen zu durchgehen; auf Vernunft und Billigkeit aber ist der dauernde Zustand seiner Wohlfahrt wesentlich und allein gegründet. 4. Nach Gesetzen ihrer innern Natur muß mit der Zeitenfolge auch die Vernunft und Billigkeit unter den Menschen mehr Platz gewinnen, und einen daurenderen Zustand der Humanität befördern. 5 Es waltet eine weise Güte im Schicksal der Menschen; daher es keine schönere Würde, kein dauerhafteres und reineres Glück gibt, als im Rath derselben zu wirken.

Weltläufige Leute lachen laut über die Systeme, weil sie keinen langen Bestand haben, weil sie eine Sache der Mode seyen, weil ja ohnehin alle Augenblicke neue entstehen. Allein die scheinbaren Veränderungen existiren nur für den Unwissenden, welcher in dem verschiedenen Bestreben nicht erkennt, wo Alles hinaus will. Der schwache Mensch muß alle Systeme versuchen, damit die starke Gattung das Bessere erwähle. Das Beste liegt einzig in dem unendlichen Urgeist.

* * *

Pragmatism! — Alles, was geschieht in der Geschichte; Alles, was entsteht in der Natur oder in der Nation, erscheint niemals ganz abgesondert, ohne etwas, was ihm unmittelbar voran geht, oder ohne etwas, was ihm unmittelbar nachfolgt. Diese Stätigkeit allgemeiner Verbindung enthält die zwey Axiome der Causalität: Nichts geschieht ohne hinreichenden Grund: Nichts verbleibt ohne entsprechenden Erfolg.

Selbst der Wortsinn bestätigt die Allgemeinheit der Geschichtserfahrung. Geschehen — deutet auf den Uebergang eines Zustandes in den andern. Natur und Nation — stammen von Nasci, das ist, Wachsen, oder allmählige Zunahme aus innerer Kraft bey äußerem Anlaß. Wirklichkeit — enthält die zwey Begriffe von Wirkung und Wirksamkeit.

Die Auffindung der Ursache zur Sache gibt Klarheit und Lehre. Die Geschichte muß zerstören, was der Unwissende Zufall, und der Verzweifelnde Schicksal nennt. Wenn Denker von Zufall und Schicksal weltgeschichtlich reden, wollen sie sagen: Wir sind zu kurzsichtig, um das Geschehene ruckwärts und vorwärts in der Wechselwirkung mit Nothzwang und Freyheit zu fassen.

Rom fiel durch eine Sündenreihe eigener Schandthaten in die Gewalt fernher trabender Barbaren, welche die Rosse auf dem Caucasus

Digitized by Google

gewaidet und im Boriſthenes getränkt, (innere und äußere Urſachen). Die Kreuzzüge machten den langen Kampfweg bis zum Oehlberg und auf Golgatha, zugleich erſchaffend Ritterorden, Handelsverkehr, Bürgergemeinſchaft, (äußere und innere Wirkung). Luther, mit dem Bannſtrahle zu Rom belegt, wird nach drey Jahrhunderten in einem Jubelfeſte verehrt, (nahe und ferne Folge). Frankreich begann ſeine Umwälzung unter dem ſechzehnten Ludwig wegen dem Druck einer Schuldenlaſt, welche unter dem fünfzehnten durch Verſchwendung, und unter dem vierzehnten durch Kriegsaufwand ſich gethürmt, (nahe und ferne Urſache). (Fortſetzung folgt.)

Impulſe.

Von Franz Gräffer.

„Friede im Leben, Krieg in der Literatur!“

Ohne Anſtoß keine Bewegung, ohne Bewegung kein Gegenſtoß, ohne dieſen keine Reibung, ohne die keine Wärme, kein Leben, Gedeihn. Da liegen Stahl und Stein; wollt Ihr Funken und Licht, müßt Ihr ſchlagen und hauen. Das iſt der Dinge Geſetz, in der Materie wie im Geiſterreich. Alles rechte, tüchtige Leben und höhere Trachten iſt ein ewiges Ringen, Kämpfen und Rangablaufen, ein keckes Angreifen und noch keckeres Zurückſchlagen. Um Frieden zu haben, um zu wiſſen, woran man iſt (nicht ſey), muß gerauft, geblutet, geheilt und wieder geblutet, der Kraftfond, das Muskelſyſtem brav durcheinander gerüttelt, erprobt, geſtählt worden ſeyn. Hernach iſt man ſtark, kennt ſich und Andere, reſpectirt ſich und die Andern, wirds dann von ihnen. Alsfort glückt der gelenkern ſelbſtbewußten Stärke das kühnere energiſche Werk, das fröhliche Wagniß und die That der Bewunderung. — Iſt doch die Idee des Seyns ſelber nichts als Antagonismus! Wer ſichs bequem macht, ſitzen, ſtehen, liegen bleibt auf Einem Fleck, verſauert, verkümmert, verknöchert. Der lebendige Springer, Luger und rüſtige Kampfbold iſt der Geſell des frommenden Umtriebs und fruchtbaren Wirkens, des weitaus fortzeugenden electriſchen Nervenzunders. Und wie's im Phyſiſchen ſoll, ſo muß es im Geiſtigen, hier iſts doppelt bedungen. Es iſt kein Wollen ohne Sollen, kein Erkennen ohne Prüfen, kein Denken ohne Zweifeln, ohne Suchen kein Fund, kein

Digitized by Google

Wissen ohne Einwurf, ohne Widerspruch keine Wahrheit. Zwischen pro und contra schlummert das Wahre. Das Fegfeuer der Wissenschaft ist die Critik, die Opposition ihr Princip, und das Element von Allem ist der Impuls.

Das Conversationsblatt, auch dem Höhern huldigend, will's nicht beym eitlen einfachen Hergeben, Hinstellen und bequemen Abgethanseyn bewenden lassen. Es will von Innen hinaus anregen, auf daß von Außen herein repulsirt werde, sich eine Wechselwirkung erzeuge, ein Verkehren, Verhandeln eintrete, ein frisches lustiges Leben, Drängen, Reiben, Finden und Wirken, Alles zu Nutz und Frommen in Sachen der Wissenschaft, der Kunst, in allerley Anliegen des Menschen und der Menschheit selber. Ein großer, weiter Turnplatz sey hier aufgethan, für muthige wackere Kämpen, rüstige, öhlige Ringer, für gewandte, wundenverachtende Fechter und schwarzeintreffende Schützen. Alle sind willkommen, Groß oder Klein, Gering oder Vornehm, Jung oder Alt; im Geistigen gibts keine Statur, keinen Stand und kein Alter. Jeder sey gegrüßt! Nur den muthwilligen Raufbold schließen wir aus, den nebligen Etourdi, Bravourmacher und Gascogner, den bloßen Charlatan, Eulenspiegel und Klopffechter, den Incroyable und tosenden Roland: alle diese sind vorpönt. Alle Andern aber, gläubigen Herzens, und frommen, wahrhaftigen Sinns, sind geladen, die's redlich meinen mit redlicher Waffe, und die ringen wollen zum großen Gemeinziel des Rechten, Schönern, Höhern und Bessern, wie Jason männlich ums goldene Vließ. — Wer kommt, ist Feind; Weh dem, so unser Freund ist: lauter Feinde sind's, die wir da brauchen und wollen. Doch zärtlichen Gruß zum Empfang, biedern Händedruck zum Abschied, herzlich Umarmen zum fördernden Bund, auf daß es mit dem ersten deutschen Meistersänger heißen möge:

»Sieh! da entbrennen im feurigen Kampf die eisernden Kräfte,
Großes wirket ihr Streit, Größeres wirket ihr Bund!«

Die Rubrik »Impulse« wird also oft bestehn aus Paradoxien, Exaltationen, Problemen, Picanterien, Sophismen und allerhand caustischen Behauptungen und wunderlichen Positionen. Drum wird sie wohl mitunter den gewissen Normaltheoremen entsprechen, nicht selten aber deren Fessel zerschellen, ihren eigenen Weg wandeln, fliegen ihren eigenen Flug, und sich zuweilen sogar in vorsätzlichen Contrarien gefallen, denn die Ausnahmen sind allezeit lehrreicher, als die Regeln, (weil man mehr dabey denkt) und die rechten Wahrheiten

Digitized by Google

stecken in den Paradoxien. Es werden gleichsam Ausstellungen seyn, zu Jedermanns Anschau und Urtheil. Alles, so wichtig scheinet und ist, wird aufgefaßt, wie's eben sich zeigt. Der zäh gelehrte Pedant und Aristotelische Systematiker, der Optimist, der Alltagsmensch, der gemüthliche sentimentale Süßling mögen immer ihr Zeter erheben; immer mögen der aristarchische Kauz, der Zungenfechter und alle die eiskalten prosaischen Naturen, so in steifer entsetzlicher Correctheit und Ramlerischer Sylbenvirtuosität fein emsig und zirklig das Vulcanische ins Neptunische übersetzen, keßern über Verletzung der allein beglückenden Schultheorie: sey's auch! Ich will's entgelten, und muß es eo ipso, weil ich alle diese Impulse selber schreibe. Ich expectorire mich, wie's dem Zweck nutzen kann; diesen wird der Freund des semper altius würdigen, und an solchen Freunden ist das Meiste gelegen.

Wunden vom Ehrenfeld sind schöne Monumente, und »ein tüchtiger Mensch,« sagt irgend ein tüchtiger Mensch, »kann geistig nicht todt geschossen werden.« Also:

1.

Schlechtigkeit ist eigentlich nur Dummheit. Das Schlechte straft sich allezeit selbst, sey's von Außen früh oder spät, sey's von innen früh und spät. Der Schlechte wird der Nemesis nimmer entrinnen. Spüren die Gesetze ihn nicht aus, bleibt er unerreicht von ihnen, so ist er unaufhörlich sein eigener Richter, sein eigener, stufenweise wiederholender Hin- und Nachrichter; das Entsetzlichste, so es geben kann, die Anticipation, das Propyläum des Höllenfluchs: sein eigener Verfolger. Vide Kain. Er hat sich immer eingeholt, erfaßt, und fährt fort, sich im eignen Haar zu verfolgen. Er weiß jenes und dieß voraus, und ist doch schlecht; die Moral predigt es in jedem ihrer Dogmen, die Geschichte wiederholt es auf jedem Blatt, das Beyspiel bestätigt es jede Minute, jeden Augenblick besiegeln es Tausende von Opfern, und doch geschieht das Schlechte auch jeden Augenblick wieder. Schlechtseyn heißt demnach nur Dummseyn.

2.

— *) Wissen und Können sind Haben. Wir sichten und schichten es auf, machen ein Inventarium davon, und taufen es Encyclo-

*) Eine Stelle aus einer Zuschrift des Redact. an den wirklich und sehr wohlgebornen Herrn Jean-Paul Friedr. Richter.

Digitized by Google

pädie. **) Da wissen wir nun nach Reih und Glied, von A bis Z, was wir Alles wissen, und gefallen uns in dem bunten Reichthum. Nun aber mache sich (nicht gleich irgend) Einer darüber, eine negative Encyclopädie zu entwerfen, ein Inventarium deß, so wir nicht wissen, nicht können, durch das seitherige »Was« und »Wie« des Wissens und Könnens bestimmt, oder ganz neue Artikel so recht prognostisch. Solch ein Werk müßte recht fruchtbringend seyn, Viel aufklären, noch mehr anregen und ergänzen, durch Vergleichung schärfen, zu glänzenden Entdeckungen führen. Es müßte rein originell, so ex ingenio hervorgehen, präcis und nicht prätios gehalten seyn. Dieses Werk der Nichtwerke mache dann bey den Regierungen, wohl auch bey den weißen, schwarzen und braunen, außereuropäischen, die Runde. Eine jede, kraft ihrer verschiedenen Cathegorien, schreibe hernach bey diesem oder jenem Artikel Prämien hinzu; eine überbiethe die andere; es sey ein Concurs, eine Auction, und endlich mache man das Lexicon der Preisaufgaben publik. Das gäbe den nobelsten Krieg, der je geführt worden, einen Krieg um Wissenschaft und Kunst. Welche Nation Siegerinn seyn werde, läßt sich außerordentlich leicht errathen; in welchem Sinn das Alles gemeint sey, noch leichter.

3.

Aergerlich ist es doch, über gewisse Dinge nicht einmal sagen zu dürfen, daß man über sie nichts sagen darf. Es geschieht also allerhand nicht, ohne daß Jemand wisse, daß allerhand nicht geschieht; und eben darum geschieht wieder Manches, weil Niemand gewußt hat, daß so Manches nicht geschehn solle. (Der Catalog der verbothenen Bücher war in Rom einst selbst ein verbothenes Buch.)

**) Bacos wird bey solchen Anlässen so en passant, etwa in Conferten erwähnt, seiner, des Linnees der Wissenschaften, seiner, der die Wüste zum Garten umschuf. — A propos! Welcher Nation doch der Ruhm gebührt, die erste Encyclopädie hervorgebracht zu haben? Die Antwort liegt nicht so nahe, als man vielleicht glaubt. — Bey dieser Gelegenheit eine hochnothpeinliche Frage: Wenn so irgend ein bibliopolischer Crispinusjünger den heillosen, himmelschreyend frechen Einfall hätte, die Ersch-Gruber'sche neue deutsche Encyclopädie nachzudrucken, (die bloße Idee erregt schon Schauer); dieses Werk nachzudrucken, das den Schatz der Kenntnisse und Talente der ganzen Nation in sich fassend, nur durch zahlreiche Abnahme zu Stande kommen kann, an das ein hochherziger Originalverleger Vermögen und Ehre setzt: welche Strafe sollte für einen solchen verbrecherischen, hochverrätherischen bloßen Einfall ersonnen werden? Entweder das Irrenhaus, oder . . .

Digitized by Google

4.

Gewissen Dingen sieht man auf den ersten Blick an, daß sie nicht Werke des Menschen. Mache ein Plato (er heiße immerhin der göttliche), ein Taulerus, irgend ein Pius (er heiße immerhin Statthalter Gottes), oder gar ein Schöngeist, sey er auch ein Klopstock, ein Sonnenberg, mache einmal ein Solcher ein Opus wie das Vater-Unser ist! Ein Einziger war, der da hätte sagen können: Warum nicht? Er hätte aber gesagt: Warum nicht gar? Der hieß Claudius, der Wandsbecker. Das Vater-unser ist der Triumph der Philosophie und daher der Triumph der Einfalt, weil alle rechte Philosophie einfältig ist. Es versteht's jedes Kind, und jeder Schelling zerbricht sich darüber den Kopf. Deßwegen ist es göttlich, deßwegen wäre es Vermessenheit, daran zu klügeln, zu ändern. Es ist das reichhaltigste unter den Bethbüchern, die Encyclopädie der Gebethe, göttlich und menschlich zugleich (das ist eben das Geheimniß), weil es der Gottmensch gemacht hat. Amen.

5.

Die fixen Ideen kommen vom Bösen und wuchern dem Bösen. Nur Schafsköpfe oder Genies, oder was so zunächst daran gränzt, sind ihnen ausgesetzt. Die glücklichen Mittelmenschen, die selbstbeherrschenden, bleiben verschont. Leute, die gern abstrahiren, müssen sich sehr in Acht nehmen. Philosophen, Mathematiker, Poeten, Verliebte, Geizhälse und Hypochondristen sind oft des Teufels. Zerstreuung hilft nicht mehr. Lapis infernalis. Sich über sich selber erheben; die fixe Idee erringen, die fixe Idee zu exorciren; das Nicht-Ich mit dem Ich ausreitschen, dann ein kleines Wundfieber und die Cur ist vorbey. Wer nicht ringt und rauft, geht im Weltleben unter. Die Erfindung der Nerven (ja, just! ihre Erfindung) hat Alles verdorben. —— In ihnen sitzt der Geist; dieser und jene müssen sich wechselweise schmeicheln, wie die zwey Esel in Erasmi Lob der Narrheit.

6.

Die merkwürdigen Menschen frischen das Leben auf, verhindern die Monotonie der großen Idee, welche »Seyn« heißt, sind das Salz, das unermeßliche Geisteswelmeer vor Fäulniß zu bewahren, die ragenden Hügel und stattlichen Berge, die ungeheure Ebene erträglich und pittoresk zu machen; die Nothpuncte, an denen der unabsehbare Faden der Geschichte sich fortknüpft. Darum halten wir uns in den Periodirungen der Historie immer an die merkwürdigen Menschen, weil der

Digitized by Google

Mensch uns auch überhaupt nicht mehr merkwürdig ist. Seine Zahmheit und Uniformität, seine Unergründlichkeit machen ihn widerlich; er ist abgethan, wir werfen ihn weg, und langen nach dem Pikanten. Daher kommts, daß wir selber so wenig Merkwürdiges thun; das überlassen wir Andern. Das Bewundern vernichtet die Erzeugung des Bewunderungswerthen. Man muß glauben, daß man Alles kann; ein anch'io son pittore muß jeglichen Busen beseelen. Lieber zehn Fehlgriffe, als keinen einzigen Versuch. »Wer ernstlich will, kann Pabst werden,« hat Einer gesagt. Der Einfall allein verdient die Tiare. Aber man will lieber ernstlich, nichts ernstlich zu wollen, ob der Schlegelschen göttlichen Faulheit (verschieden von dem Dolce far niente). So ist's recht, so bleibts ruhig und »commoder« Frieden. Denn es muß gewiß sehr viel Unbequemlichkeit haben, ein merkwürdiger Mensch zu seyn.

(Fortsetzung folgt.)

Prof. Schultes Donaufahrten. *)

Nicht anders, als sehr willkommen kann allen Freunden der Landeskunde, allen Liebhabern pittoresker Wasserfahrten, das Geschenk seyn, welches ihnen Prof. Schultes durch sein Werk: „Donaufahrten, ein Handbuch für Reisende auf der Donau“ darbringt. Die Topographie der Ortschaften an den Ufern dieses, nach seine Angabe größten Stromes in Europa, hat Verfasser aus Selbstansicht, die Geschichte derselben aus den besten Quellen geschöpft. Auch für Mineralogie und Oreologie findet sich eine reichhaltige Ausbeute.

Der so eben hier bey Anton Doll erschienene erste Theil (12. mit einer Karte und einer Vignette) enthält die Donaufahrt durch Bayern, (mit den an den Ufern vorkommenden Merkwürdigkeiten), der zweyte wird die Wasserfahrt von Engelhardszell bis Wien, der dritte die hungarische Donau von Wien bis Belgrad, der vierte die türkische von Belgrad bis ins schwarze Meer, enthalten. — Die Flora und Fauna sind als ein für sich bestehendes Ganze dem letzten Theil vorbehalten.

Nach einer, in der Einleitung vorangeschickten erschöpfenden Belehrung über die Arten der Donaureisen, die Preise derselben, die bey solchen Fahrten zu beobachtenden Klugheitsmaßregeln, und einer (bis jetzt nur den äußern Umständen nach möglich scheinenden) Geschichte der Schifffahrt auf diesem Strome, und der Beyträge, welche zu Aufklärung derselben im Texte hier und da zerstreut vorkommen, spricht Herr Prof. Schultes im ersten Abschnitte von der Etymologie des bey den Alten doppelnamigen Flusses, und zeigt, daß sie in der Angabe des Ortes, wo der Danubius den Namen Ister erhielt, von einander sehr abweichen. Beyläufige Seitenhiebe auf die unstreitig lächerliche Fruchtbarkeit deutscher Etymologen beweisen hier nichts; die Sichtung der

*) Wiewohl es nicht in dem Plane dieser Zeitschrift liegt, umständliche Uebersichten literarischer Producte zu liefern, so machen wir doch bey diesem Werke, das ein so mannigfaltiges Interesse für alle Leserclassen darbiethet, eine, gewiß nicht unwillkommene Ausnahme. — Die Redact.

Digitized by Google

Spreu von dem Weizen, kann in einem solchen Falle allein entscheiden. — Was Verfasser über die alweichenden und dunkeln Angaben der ältesten Geographen und Geschichtschreiber bey Bestimmung der Donauquellen anführt, ist vollkommen gegründet, und beweiset, daß weder die Urach, (wie Viele behaupten) noch andere Bäche für Quellen dieses Stromes gelten können, vielmehr dieselben von der Brege, ehe sich letzterer unter Donaueschingen mit der Brigach vereinigt, aufgenommen werden. — Die im Schwarzwalde entspringenden beyden Flüßchen, die Brege und die Brigach, deren erstere nordwestlich weit über Donaueschingen entspringt, und bey Villingen dem Brigacherthale den Namen gibt, und deren zweyte westlich und noch weit höher als die erste ihren Ursprung nimmt, vereinigen sich unter Donaueschingen, und bilden den unter dem Namen Donau bekannten Fluß. Hr. Prof. Schultes erwirbt sich um seine Leser durch den, nach der sehr sorgfaltig entworfenen Amman-Bohnenbergerschen Karte von Schwaben gelieferten Umriß des Donau-Ursprungs, und die am Ende des Abschnittes gelieferte Vignette der vorgeblichen Donauquelle ein nicht geringes Verdienst.

Im zweyten Abschnitte wird bemerket, daß der Donaustrom eine gerade Linie von 666,000 bayrische Fuß, oder 111,000 Klafter, oder 27 Meilen beschreiben würde, wenn er ohne Krümmung fortliefe. Die Breite und Tiefe ist bekanntlich sehr verschieden, an einigen Stellen nimmt erstere kaum den Raum von etlichen 60 Schritten ein, wie bey Donauwörth, und doch gibt es in der Nähe dieser Strömungen Stellen, wo der Strom mehrere hundert Schritte, und mit Einschluß der Inseln bis eine halbe Meile breit ist. — Eben so verhält sichs mit der Tiefe. Ueber die Schnelle des Stroms wird Eisenmanns Schema aus dessen Geographie von Bayern gegeben: Geschwindigkeit der Donau in einer Sekunde bey mittlerer Tiefe von 10 = 6 Fuß.

Von den fremdartigen Theilen, welche die Donau mit sich führt, ist das Gold der interessanteste. Die Goldwascherey, welche (so viel wir bis nunzu urkundlich zu wissen scheinen,) schon im Jahre 1477 am Isarflusse gebräuchlich, von Herzog Ludwig dem Reichen einer Kompagnie von Moosburg bis Plattling in Pacht gegeben worden, wandelte sich im Jahre 1611 unter Kaiser Mar I. in eine allgemeine Befugniß gegen Entrichtung des Zehends. Churfürst Max. Joseph behielt sich, bey einer Abgabe jährlicher 2 fl. bloß das Vorkaufsrecht bevor. Im Jahre 1784 wurde auch diese Abgabe aufgehoben, und die Krone Waschgold mit 4 fl 45 kr. bezahlt. Gegenwärtig wird die Goldwascherey fast ganz vernachlässigt. Merkwürdig bleibt, daß das Gold in den deutschen Flüssen in eben der Gesellschaft wie in jenen Trasiliens vorkömmt, mit bräunlich rothem Quarze und schwarzen magnetischen Eisenkörnern. Die Schilderungsart, den Goldsand zu gewinnen, wie das Ausscheiden desselben, ist nicht ohne Interesse zu lesen. Verfasser bemerkt sehr treffend, daß die Verzeichnung des Donauthales auf der Homannischen Karte ohne alle Angabe der Gebirge und Ortschaften, bloß als erster Versuch einer Hydrographie bemerkenswerth sey, und daß nach Berücksichtigung der Quellen der in die Donau sich ergießenden Flüsse, und der Gewässer, welche durch letztere aufgenommen werden, allein eine genaue Verzeichnung der drey Donauthäler zu erhalten stehe. — Eine solche Karte wäre allerdings für physische Geographie, und zum Behufe der Absteckung der von der Natur vorgezeichneten Gränzen ein unentbehrliches Postulat.

Der vierte Abschnitt behandelt die Fahrt von Ulm bis Günzburg. Ulm, diese Vaterstadt Freinsheims; des gelehrten Buchhändlers Heinzmann; des Polygraphen Häberlin; Joh. Mart. Millers, des Verfassers Siegfrieds von Lindenberg, Thomas Abbts: Affsprungs, und des alten Hanns Nythard, (welcher das erste Lustspiel in deutscher Sprache zu Ulm drucken ließ); des berühmten Scultetus (Schultes?) u. s. w., wird in Rücksicht der Betriebsamkeit seiner Einwohner mit Recht gelobt; — die Bauart des Münsters wird sarazenisch genannt, indem bekanntlich alles, was wir in der Baukunst gothisch nennen, sarazenischen Ursprunges sey. — Die Umge-

Digitized by Google

bungen der Stadt ſind billig gelobt, und die Fahrt bis Günsburg als ſehr angenehm geprieſen. — Ueber Elchingen und Leipheim wird Mehreres nicht Unerhebliche beygebracht. — Letzteres Oertchen hatte ehemals vor ſeinem Schloſſe einen ſogenannten Freihof (Freiſtätte) für fremde Verbrecher. Von den Drangſalen des 30jährigen Krieges bis auf die unſelige Succeſſionsfehde herab, von dieſer bis auf die noch friſch in unſer Aller Erinnerung lebenden Ereigniſſe der Jahre 1796—800 und 805, bey welcher Gelegenheit General Mak einen vielleicht verdienten Seitenhieb erhält, war Ulm ein Schauplatz unglücklicher Scenen.

Der fünfte Abſchnitt erzählt uns des Verfaſſers Donaufahrt von Günzburg bis Dillingen. Günzburg. Dieſe ehemalige Hauptſtadt des Markgrafthums Burgau, deſſen Beſitzſtreitigkeiten ſo viele Federn und Lanzen in Bewegung ſetzten, wird nach ſeinen Schickſalen aufgeführt, und der von Markgraf Carl, dem Sohne der ſchönen und guten Philippine Welſer, erbauten Reſidenz erwähnt. Dieſer Zierde ihres Geſchlechtes wurde auf dem Schloſſe Ambras die Adern im Bade geöffnet, und ſie mußte ſich zu Tode bluten, weil ſie des Proteſtantismus verdächtig war. — Die Schickſale des Kloſters der Dominikanerinnen zu Medlingen werden ſatyriſch in Prof. Schultes Manier erzählt. — Lavingen. In dieſer Stadt erblickte Albertus Magnus das Tageslicht. Er nannte ſich Albert von Bollſtadt oder Feimingen, und brachte es vom Dominikanermönche zum Biſchoffe von Regensburg. Ihm iſt die Pfarrkirche geweiht. Die ihn betreffende Anecdote iſt ein zu merkwürdiger Pinſelſtrich zu ſeinem Charactergemählde, um ſie hier übergehen zu können. „Albertus Magnus, der, wie alle ausgezeichneten Männer im Mittelalter, für einen Zauberer galt, verfertigte ein Automat, das ſich bewegte, und einige Worte deutlich ſprechen konnte. Der heilige Thomas von Aquino, Alberts Schüler, erſchrack ſo ſehr über dieſes Ding, als es ihm eines Tages in dem Zimmer ſeines Lehrers entgegen lief, daß er ſeinen Stock dagegen aufhob, und es ritterlich in Stücken hieb, wie weiland Don Quixote die Weinſchläuche.“ — Die reumuthvolle, zerknirſchte Seele des Thomas von Aquino glaubte wahrſcheinlich den leidigen Satan zu ſehen. — Vielleicht hätte ein Ungläubiger ſich noch mehr in jenen finſtern Zeiten über das Unerklärliche, als über eine Strafe Gottes entſetzt, als der ehrliche Thomas, „welcher das Automat ritterlich in Stücke hieb.“ — Mancher Profeſſor wäre — davon gelaufen. — Und wie benahm ſich Albertus Magnus? „O amice,“ rief er aus: „opus triginta annorum perdidisti!“ — Die hohe Ruhe des großen Albert iſt nicht ſowohl der Geiſtesgegenwart und einer augenblicklichen Faſſung, als vielmehr der ihm zur zweyten Natur gewordenen, ſein innerſtes Seyn durchdringenden humanen Schätzung menſchlicher Anſichten zuzuſchreiben. — Von Dillingen heißt es: „Das neue Licht, das einige Krüdener'ſche Nachtvögel daſelbſt durch — eine Dame anzünden ließen, leuchtet nicht viel beſſer, als das Licht unter dem Scheffel.“ — Welchen Gang die intellectuelle Bildung in Dillingen genommen, wird mit Intereſſe geleſen werden. — Daß der von Myſtikern in den Sonnenhof eines heiligen Nimbus hinüber geſpielte Magnetismus als Mittel zu dem Zwecke, Seelen zu bearbeiten und zu fangen, würde aufgegriffen werden, ſtand zu erwarten. — Die größten Moräſte in Bayern liegen um die ehemaligen Klöſter. Daher läßt ſich, wie Prof. Schultes bemerkt, Bayerns Cultur nicht, wie faſt allgemein geglaubt wird, auf Rechnung der Biſthümer und Klöſter ſchreiben. — Um die Ueberſchwemmung der Vorſtadt bey gänzlich vernachläſſigtem Waſſerbaue der Donau zu hindern, ließ der gegenwärtige König im Jahre 1807, zwiſchen Lavingen und Dillingen, einen Canal am rechten Donauufer bauen, durch welchen die Gewalt des Stromes vom gegenſeitigen Ufer geſchwächt und abgeleitet wird. — Er iſt unter dem Namen Karolinens-Canal bekannt.

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Notizen und Correspondenz-Nachrichten.

In Deutschland unerhört wäre das Honorar, das Hr. v. Berg für seine bekannte Abhandlung über deutsche Preßfreyheit erhalten haben soll, nähmlich ein Jahr Dispensation von seinen sonstigen Arbeiten, folglich seinen fixen Jahrgehalt von 6000 Thalern.

In keinem Lande von Europa werden so viel Verbrechen begangen, als in England. Man zählte im J. 1817 in England und Wales bey einer Bevölkerung von 10,194,000 Seelen, nicht weniger als 13,932 Verbrecher, während Frankreich bey einer Bevölkerung von 28,996,000 Menschen nur 9185 Criminalfälle zu strafen hatte. Hieraus folgt, daß die Anzahl der Verbrecher in England beyläufig 4mal größer ist, als in Frankreich. Diese Ueberzahl der Verbrecher in England hat zwey Hauptursachen. Eine davon liegt in dem barbarischen Character der englischen Criminalgesetze, und in der Menge der Uebertretungen, welche als Verbrechen behandelt werden. Die Jagdgesetze allein geben in England zu mehr Criminalbehandlungen Veranlassung, als deren in dem ganzen Umfange der österreichischen Monarchie überhaupt vorkommen. Die beständige Strenge der englischen Gesetze hat das Volk so verhärtet, daß eine Execution wenig Eindruck auf dasselbe macht. Die andere Ursache liegt in dem Elende des Volkes; denn Elend und Verbrechen gehen gewöhnlich Hand in Hand! E. Th. H.

In dem neuerlich eingetroffenen 12ten Band der Asiatic Researches, gibt unter Andern der gelehrte Thom. Raffles überraschende Nachrichten von den Malayen. Diese machen, wiewohl sie zerstreut sind, und verschiedene Sprachen haben, doch nur ein einziges Volk aus. Außer dem Coran besitzen sie noch mehrere locale Gesetzbücher: Undang Undang, meistens den Seehandel betreffend, daher deren Kenntniß für die mit ihnen in Commerz stehenden Nationen sehr wichtig ist. Für den Historiker interessant ist die, aus einem Malayischen Manuscript geschöpfte authentische Kunde von der ersten Ankunft der Portugiesen in Malacca. Sie hatten sich deß mit Gewalt und List bemächtigt, und der König floh nach Johor. In der Folge verbanden sich die Holländer mit den Malayen, belagerten die Festung, ließen 50 Mann den Muck (Mengamock) laufen, und eroberten sie wieder. (Wie sehr weichen hiervon die Europäischen Nachrichten ab!) — In dem 4ten Artikel dieses reichhaltigen Bandes stellt Felix Carey die Begräbnißgebräuche bey der Leiche eines Birmanischen Priesters zu Rangun, dar. Nachdem der Leichnam einbalsamirt und mit Wachs überzogen worden, wird er lakirt und vergoldet; er bleibt dann ein ganzes Jahr in dem Hause, eben so lange in dem Todtengebäude, und wird sofort auf Befehl der Priester in einem Sarge, welchen man von Ferne mit Raketen anzündet, verbrannt. — Aus dem 13. Artikel ersieht man, daß sich unter 402385 Hindus, nicht weniger als 7307 Brahminen befinden. — Der Appendix enthält das Verzeichniß der Mitglieder der Gesellschaft, unter denen als Heros erster Größe, Hr. Hofr. von Hammer hervorragt, ihre Statuten und Beschlüsse. Seit 1814 besitzt sie ein orientalisch-historisches Museum, reich an Inschriften, Münzen, Manuscripten, musikal. Instrumenten, Waffen,

Digitized by Google

Kunstwerken ꝛc. — Dieser merkwürdige Band schließt mit der Angabe der Geschenke an die Bibliothek seit dem Jahre 1810 und an das Museum. Hierunter zeichnet sich das unter der Aufsicht des Hrn. Celebrooke zu Stand gebrachte große Sanskrit-Wörterbuch in 4 Foliobänden, aus. — Nicht minder wichtig ist die mathematische und physicalische Section dieses Bandes, die wir aber aus Mangel an Raum übergehen müssen. Gfr.

Ueber die Kotzebue'sche sogenannte Ehrensache ließ Dr. Fr. L. Lindner, in Nr. 33 des deutschen Anzeigers ein Schreiben (datirt auf der Rheinbrücke zwischen Kehl und Straßburg vom 20. Jan.) einrücken, in welchem es unter Andern heißt: »Ich halte es für den geringsten Grad von Muth, ruhig zu bleiben, wenn Kotzebue schimpft. ꝛc. Nach der Schlacht bey Leipzig wurde ich in Jena der Militärbehörde als französisch gesinnt, denuncirt, darauf von derselben arretirt, und nach drey Tagen ohne aller Untersuchung wieder auf freyen Fuß gesetzt ꝛc. Für die französische Nation, die sich durch einen hohen Grad von Civilisation auszeichnet, hege ich noch gegenwärtig die höchste Achtung. Meine Verweisung von Aachen »ist eine Sache für sich.«

Das 27. Stück der Nürnberger-Handlungszeitung gibt über die Staatsschulden Englands und Frankreichs nachstehende Notiz: »Die nicht aufgekaufte Staatsschuld Englands beträgt 800 Mill. Pf. Sterling, und die jährlichen Zinsen betragen 28 Mill.; die Staatsschuld Frankreichs beträgt 100 Mill. und die Zinsen 5 Mill.; die von den vereinten nordamerikanischen Staaten 20 Mill. und die Zinsen eine Mill. Pf. St. Die wegen der Staatsschuld nöthigen Auflagen belaufen sich in England jährl. auf 42 Mill oder 3 Pf. St auf jeden Menschen, in Frankreich auf 7 Mill oder 5 Schilling, und in den vereinten Staaten auf eine Mill. oder 2 Schilling auf jeden Menschen. Alle Staatsausgaben Englands, mit Inbegriff der Gehalte des königl. Hauses, belaufen sich auf 18 Mill. Pf. Sterl. jährlich, oder auf 25 Schilling für jeden Menschen. Es ergibt sich hieraus, daß in England jeder wegen der Staatsschuld 3 Pf. St. (42 Franken) und an Auflagen nur 25 Schilling (31 Franken) zahlen muß, oder 2 1/5 mal mehr für die Fehler der vorigen Regierungen, als zu den Ausgaben der gegenwärtigen, und daß sie die größte Last der englischen Nation ist, welche ihr von Wilhelm III. und andern Königen aufgebürdet worden.

Die in unsern Zeiten mit verdoppeltem Eifer bearbeitete Geschichte des Mittelalters hat nächstens sehr wichtige Aufklärungen aus Rußland zu erwarten. Hr. Frahn in Petersburg, Director des daselbst seit Kurzem eröffneten orientalischen Museums, beschäftiget sich mit Ordnung des unermeßlichen Schatzes von beynahe 20,000 alten asiatischen Münzen, welche von der kaiserl. Academie der Wissenschaften nach und nach gesammelt, und jetzt in diesem Museum aufbewahrt sind. Er wird nicht nur ein Verzeichniß davon herausgeben, sondern dasselbe auch mit einem allgemeinen Commentar begleiten, welcher getreue Abdrücke der gänzlich unbekannten oder seltenen Stücke enthalten soll. Drey bis vier Quartbände sind für den Umfang dieser Arbeit bestimmt, welche ein großes Licht über jene fast noch ganz dunkle Epo-

Digitized by Google

che des Mittelalters verbreiten wird, wo Rußland von den Tartaren unterjocht war. E. Th. H.

Die öffentlichen Bibliotheken Frankreichs enthalten viertehalb Millionen Bände (nicht Artikel oder Werke). 40 Städte besitzen 1,896,000 Bände; in den übrigen aber ist keine Bibliothek 10000 Bände stark. Von diesem Bücherreichthum Frankreichs hat man viel Aufhebens gemacht, ohne zu erwägen, daß das kleinere Deutschland mehr als das Doppelte besitzt. 750 Orte sind, die öffentliche Bibliotheken haben; die Zahl der Bände von 30 derselben, von denen die geringste 20000 Bände enthält, beträgt, ohne die Manuscripte und kleinern Artikel zu rechnen, allein schon 3,135,000 Bde. Die öffentlichen Bibliotheken Wiens haben circa 500,000 Bände; nächst Wien ist München am reichsten: die königl. Centralbibliothek zählt 400,000 Bde. Den dritten Rang behauptet Göttingen, wiewohl in Rücksicht auf Gemeinnützigkeit gewiß den ersten: seine Bibliothek besitzt an die 300,000 Bände, 5000 Handschriften, und nebstbey die größte Sammlung von Dissertationen: über 100,000. Dann mag Dresden mit seinen 280,000, sofort Wolfenbüttel mit 190,000 Bänden kommen; ferner Stutgard mit 170,000 Bänden, und den 12000 Bibeln; Berlin mit seinen 7 öffentlichen Bibliotheken; der königl. von 160,000, jener der Universität von 30000 Bänden; weiter Grätz, Frankfurt, Hamburg, Breslau ꝛc. à 100,000 Bände, Landshut mit 20000 u. s. w. Hieraus geht demnach hervor, daß in Deutschland wenigstens noch Einmal so viel Bücherschätze aufgehäuft sind, als in Frankreich, wobey man wohl kühn behaupten kann, daß Deutschlands Bibliotheken auch in Hinsicht auf eigentliches Studium doppelt so eifrig und fruchtbringend benutzt werden, als jene Frankreichs. Gfrr.

Ein ächt brittischer Einfall war es, auszurechnen, wie viel Thal. C. M. ein englischer Pfennig (penny), Zinsen zu Zinsen geschlagen, von der Geburt Christi an bis zum Weihnachtsabend 1815 betrage. Das Facit (nach dem neuesten Heft der Curiositäten) ist nicht weniger als: 36,515,920,297, 303,446,291,658,536,232,190,076 Thaler. Dabey ist bemerkt worden, daß diese Summe, in eine Kugel zusammengeballt, einen Durchmesser von 135,335 geogr. Meilen, und 1039 1/3 Fuß haben, und demnach alle Planeten des Sonnensystems an Größe übertreffen müßte. Die ganze Erde, würde, wenn sie selbst von Gold wäre, nicht zulangen, das Interesse jener Summe, auch nur für eine einzige Stunde zu bezahlen. Bey dieser spitzfindigen Berechnung ist jedoch die Kleinigkeit übersehen worden, die Termine der Zinsen, und diese selbst, anzugeben.

Dr. Tappe, in Detmold, wird nächstens eine Schrift über eine von ihm erfundene feuerfeste und äußerst wohlfeile Bauart heraus geben. Die Fürstinn Pauline von Lippe ließ bereits mehrere solcher Hütten für arme Unterthanen auf dem Lande bauen. Die Form ist wie ein Bienenstock; in der Mitte steigt der Schornstein hervor; der untere Theil ist von Back-, der obere von Lehmsteinen; die Deckung ist von Stroh. Mehrere Proben haben die Feuerfestigkeit unwiderlegbar bewährt. Ob der Dr. auch das Arcanum

Digitized by Google

publiciren werde, ist noch nicht bekannt. Wir erinnern uns hierbey, daß unser verdienstvoller Physiker, Freyh. v. Meidinger, vor etwa 18 Jahren, hier ähnliche Versuche angestellt hat.

Ueber die Brieftauben-Post im Orient existirt eine eigene Abhandlung, welche ein in Paris sich befundener Morgenländer, Sabbay, verfertigte, und die der berühmte Sylvester de Sacy ins Französische übersetzte. Aus derselben ersieht man, daß Sultan Mureddin Mahmud die erste Post dieser Art anlegte, welcher er sich bis zu seinem Tode bediente. (1174). Der Chalife Ahmed Alnaserlidin-Allah (1179) hielt viele Tauben dieser Art, und legte jeder einen Vor- und Zunahmen bey. — Ein abgerichtetes Paar kostete damals 1000 Dinare (arabische Ducaten) Diese Post erhielt sich bis zum Absterben des letzten abbasidischen Chalifen. Als dessen Hauptstadt, Bagdad, von den Mongolen erobert und zerstört, er selbst aber hingerichtet worden, nahm sie ihr Ende. — Heutzutage gibt es aber im Oriente noch Leute, welche sich der Tauben zu Briefbothen bedienen. — Sie werden sehr jung abgerichtet. Sobald sie Federn bekommen, werden sie gewöhnt, aus der Hand zu fressen, und aus dem Munde zu trinken. Man zieht gewöhnlich Weibchen und Männchen zusammen auf. Können sie fliegen, so gibt man sie in einen unbedeckten Käfig, und trägt sie an den Ort hin, an welchem sie dereinst hin zu fliegen haben. Dort sperrt man sie nach öfter wiederholter Reise 1 bis 2 Monate ein, dann trennt man sie, und nimmt eine an den Ort, von welchem aus man sie hingetragen hat, und läßt sie mit einem angehefteten Briefchen, auf feinstem Seidenpapier, abfliegen; sie sucht gewiß immer sobald als möglich zu der andern zu gelangen. Dieser Brief wird unter einem Flügel mit einer mit den Spitzen auswärts gekehrten Doppelnadel an eine Feder angeheftet. Die Nadeln werden mit Zwirn öfter umwunden, um fest zu bleiben. — Im Freyen wird sie erst losgelassen, und es wird anfangs genau acht gegeben, daß sie sich nicht niederlasse. Sie legt oft in einem Tage 600 deutsche Meilen zurück. In Arabien wurden solche Tauben in Thurmen verwahrt, und die dem Sultan zugesandten waren so abgerichtet, daß sie auf die Wachen zuflogen, welche sie ins Gemach des Sultans trugen, der ihnen eigenhändig das Briefchen ablöste. In Egypten gab es unter der Herrschaft der Fatimiten eigene Fonds für Taubenposten. Ja man hat ein Taubenposten-Stationen-Verzeichniß in dem Buche »l'amaim el Hamaim« (Amulete der Taube), dessen Verfasser Madsch-Eldin-Abdel-Dober ist, und welches sich in Volney's Reise durch Syrien und Egypten abgedruckt befindet. —

Für Micrologen: Ist es sonderbar, das Sonderbare für nicht sonderbar zu halten, so mag es noch sonderbarer seyn, das nicht Sonderbare sonderbar zu finden. Z. B. Es stirbt bey Jena ein merkwürdiger Mann im Jahr 1805; nach 11 Jahren fällt es einem Augenzeugen des Todfalls ein, seine Beobachtungen durch den Druck zu publiciren. So wie die Nachricht, von frühern Daten mehr oder weniger abweichend, sich constatirt, ist sie die neueste. Sie kommt in einer Entfernung von 70 Meilen den so und so vielten an, ist also den so und so vielten so eben eingetroffen, und demnach die neueste so eben eingetroffene Nachricht. Diese Paar Zeilen stehn da, weil zufällig gerade Raum dazu ist.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

17.

Freytag, den 26. Februar 1819.

Geschichts-Hauptgrundsätze.

Von Julius Franz Schneller,
Professor zu Grätz.

(Fortsetzung von Nr. 16.)

Styl! — Das Horazische: Descriptas servare vices, operumque colores, das ist, Umriß, Licht, Schatten, Farbe von dem Erzählten anzunehmen, hat allgemeine Gültigkeit für jeden Vortrag. Wer immer gleich schreibt, hat oft schlecht geschrieben. Der Geschichtschreiber muß rasch dem jungen Helden auf seinen raschen Zügen folgen, fein das Gewebe einer feinen Staatskunst entwickeln, ernst den feyerlichen Gang einer dauernden Verfassung begleiten, feurig die hinreißende Lehre eines kühnen Geistes darstellen, lieblich das Erblühen einer Kunst schildern, und gründlich die allmählige Entwicklung einer Wissenschaft zeigen.

Die drey Meister des geschichtlichen Styles in Deutschland, Gotthold Lessing, Friedr. Schiller, Ernst Posselt, unterscheiden sich in

Digitized by Google

Ton und Tracht so wesentlich, als die drey Römer Cornelius Tacitus, Crispus Salustius, Titus Livius. Jede dieser Arten des Styles erreget Bewunderung, weil jede hervorgeht aus der Eigenthümlichkeit eines seltenen Geistes, weil jede ein Gemüth in seinen Höhen und Tiefen darstellt, weil jede den Grundton einer Seele mit allen Uebergängen, und das Hauptlicht derselben mit allen Schattirungen versinnlicht.

Wer ein Ich hat, muß die Welt auf seine eigene Weise anblicken, so wie Jeder, wer ein Auge hat, seinen eigenen, das ist, einen andern Regenbogen sieht, obschon die Sonne nur Ein Wesen ist, und das Gesetz des Lichts überall als dasselbe sich offenbart. In der nähmlichen Gegend erhebt der eine Mahler die weitumschließenden Bergkuppen, der Zweyte die niedern Hügelreihen, der Dritte den rauschenden Waldstrom, der Vierte die stillnährenden Quellwasser, der Fünfte den dichten Baumschlag, der Sechste die lichten Fruchtgelände, der Siebente das Lebende in der Natur. Eben so die Beschreiber der geschichtlichen Welt. Daher die bewunderte Verschiedenheit des Styls in Herodotos, Thukydides, Plutarchos, den trefflichsten Meistern des antiken Musterlandes. Daher die bewunderte Verschiedenheit des Styls in Hume, Robertson, Gibbon, den trefflichsten Meistern des modernen Musterlandes. — Lacherlich wär' es, den Geist über Einen Leist schlagen zu wollen.

* * *

Methode! — Das Horazische: Cui lecta potenter erit res, nec facundia deseret hunc, nec lucidus ordo, das ist: Auswahl mit Verstandeskraft, und Klarheit in Anordnung hat allgemeine Gültigkeit für jede Methode. Ihr Vorzug besteht darin, daß sie das Vielgliedrige zum Ganzen auf eine lichtvolle Art verbinde, welche leichtfaßlich im Augenblick der ersten Anschauung, und leicht anwendbar im Augenblick des spätern Wiederbedarfs sich zeiget.

Die Methode heißt chronologisch, wenn die Thatsätze nach der Zeitfolge gereiht sind. Synchronistisch, wenn das Zugleichgeschehene auch verschiedener Völker, zusammen gestellt ist. Ethnographisch, wenn ein Volksstamm nach dem andern hervortritt. Technographisch, wenn Alles nach einer Kunstvorstellung erscheint. Geographisch, wenn die Lage der Länder die Anordnung der Erzählung bestimmt. Fast alle diese Formen verriethen und bewirkten Aengstlichkeit und Beschränkung. Daher brauchten die Classiker meistens eine Real-Methode in Verbindung mit Episoden-Manier, das heißt, sie behandeln Eine Sache als Hauptgegenstand, und schalten alles Uebrige als Zwischentheil ein. Auch hier-

Digitized by Google

in sind die Griechen als Vorbilder, selbst nach dem Ausspruch eines Römers, mit nächtlicher und täglicher Hand zu durchblättern.

Genie's haben sich die verschiedenen Methoden erschaffen, und in jeder ihrer Schöpfungen Außerordentliches gewirkt. Geister zweyter Größe lieferten in jeder viel Brauchbares. Schwache Köpfe werden durch keine Methode stark.

* * *

Wahrheit und Wahrhaftigkeit! — Dahin zielt das Grundgesetz, welches die Wahrheit der Geschichte als Uebereinstimmung des Berichts mit der äußern Wirklichkeit, und die Wahrhaftigkeit des Geschichtschreibers als Uebereinstimmung des Berichts mit seiner innern Ueberzeugung gebiethet. Die Wahrheit bezieht sich auf das Object; ihr steht das Irrige entgegen. Die Wahrhaftigkeit bezieht sich auf das Subject; ihr steht die Lüge entgegen. Der Unterschied ist wesentlich und folgenreich. Schwer läßt sich bestimmen, ob der Irrthum oder die Lüge mehr die Geschichte entstellte und entstelle.

Ein Ehrenmann lügt nie. Doch oft wird er ein selbstbetrogener Betrüger. Er berichtet und bezeugt (beschwört sogar) Falsches nach seinem besten Wissen und Gewissen, wenn er sich selbst täuscht, oder wenn ein Anderer ihn irreführt. Bedarf es der Beyspiele? Sie stehen in jeder Strasse der Stadt, auf jedem Blatte des Buchs. Mancher täuscht sich selbst gern, denn er liebt einen Wahn, der ihn beglückt, mehr, als eine Wahrheit, die ihn zu Boden drückt. Einige möchten die Selbsttäuschung vernichten, aber sie legen das Messer nicht hoch oder tief genug an; sie wächst in Gipfel oder Wurzel, von Oben herab, oder von Unten hinauf. Viele sind irregeführt von Andern; zufällig oder absichtlich.

(Fortsetzung folgt.)

Witterungsregeln.

Unter dieser Aufschrift ist in Nr. 10 des allgemeinen Anzeigers der Deutschen, ein Aufsatz, unterzeichnet Eduard Stern, den wir hier, weil er so trefflich geschrieben ist, und dabey eine Abänderung nur eine Verunstaltung seyn würde, wörtlich mitzutheilen, nicht anstehn wollen.

1.) Fliegt eine kleine Silberwolke, wie ein fröhlicher Herold der aufgehenden Sonne voran, — das pflegt immer einen schönen Tag zu

Digitized by Google

bedeuten! Aber lagert sich ein Nebelgewölke dann am östlichen Himmel, so wird der ganze Tag nicht freundlich seyn. Und wenn gar, im Gefolge der aufgehenden Sonne, mehrere finstere Wolken beym wehenden Südwinde erscheinen, so darf man mit Gewißheit Sturm und Ungewitter für den Tag erwarten. —

2.) Ist die Sonne bey ihrem Untergange mit einer blinkenden, glänzenden Krone geschmückt, und verschwindet diese endlich auf einmal, — hoffe auf einen schönen Tag! — Aber wehe uns, wenn diese Krone zerbricht, vor dem Untergange der Sonne, oder wenn sie gar in die schwarze Farbe der Trauer sich hüllend — zerfließt!

3.) Schmückt sich die Sonne mit langen, goldenen Zöpfen, und schimmert bey ihrem Aufgange ein feuriges Morgenroth auf ihrem Haupte, man rechne doch ja auf keinen freundlichen Tag. Denn der Schmuck des Morgens verschlingt die Freude des kommenden Tages. —

4.) Auf beständiges gutes Wetter darf man mit einiger Wahrscheinlichkeit denken, wenn die großen Wolken am Himmel nach und nach in kleinere zerfließen, denn jene sind es, die den segnenden Strahl der Sonne auffangen und verschlucken, ohne daß solcher die Erde berührt. Die Sonne scheint nie Hunger ins Land, aber die großen Wolken bringen Regen, und endlich Koth, und Kothjahre sind immer Nothjahre.

5.) Der gemeine Mann in meiner Gegend nennt die Nebensonne, eine fremde Sonne. Ein solches Gesicht bedeutet, wie im Luftkreise, so in einem Lande, mit seltener Ausnahme, anhaltendes, ungestümmes Wetter. Gegenkaiser haben Unglück genug in der Welt angerichtet.

6.) Blüthen im Spätherbste verkünden dem Landmanne keine gedeihliche Witterung, denn sie sind die Folge einer zu angenehmen Witterung, wodurch der Saft sich verleiten läßt, länger in den Adern der Gewächse zu weilen, als er billig mußte. Schnell ereilet ihn dann der Frost, und es erstarret das kreisende Blut in den Adern. — Eine lustige Hochzeit im Spätherbste tödtet das Leben vor dem Winter!

7.) Die blätterreichen Wipfel der Birken und der Weiden im Herbste deuten auf einen schönen Frühling, und grünen ihm gleichsam schon entgegen. Aber verliert die Krone zuerst ihren Blätterschmuck, und sind sie unten am längsten grün, — das verspricht uns keinen guten Frühling. — Eine hoffnungsreiche, mit dem Schmucke des Frühlings begabte Jugend deutet auf eine glückliche Zukunft. Aber, wenn kahl und blätterlos, wie Besenreise, die jüngsten und höchsten Zweiglein des Baums emporstreben auf dem Gipfel, der Schmuck der grü-

Digitized by Google

nen Blätter aber nur unten bey den Alten weilt, — da ist die Zukunft nicht erfreulich! —

8.) Umsumsen Bremsen in Menge, noch am Ende des Weinmonaths, das Vieh auf der Weide, jagen es hin und her, und zapfen das nährende Blut ihm ab, — o, es folgt ein langer harter Winter! —

9.) Wer zu früh redet, muß nachher dafür desto länger schweigen! So die Lerche! So lange diese vor Lichtmeß sich hören läßt, so lange muß sie auch nach Lichtmeß schweigen. Den Fröschen gehts nicht besser, so wie allen unzeitigen, zu lauten Schreyern! — Der 25. April ist der Tag, wo sie ein Recht haben, zu reden; aber sie können es nicht erwarten, sondern fangen oft schon im Anfange des Märzmonaths an zu schreyen und zu lärmen. Dafür aber müssen sie auch eben so viele Tage nach dem 25. April wieder schweigen. Nie hat das Gequäk der Frösche den Frühling zeitiger herbeygeführt, als es nach dem Laufe der Natur möglich war.

10.) Das alte Sprichwort unserer Landleute: »Trauert im Frühling das Land, so lacht im Herbste die Scheune!« mag für Deutschlands Literatur von guter Vorbedeutung seyn. —

Des Eisens Erschaffung.

An Herrn J. Ph. Schalbacher.

„Fahre wohl, du duft'ge Linde!
Sieh, schon blutet deine Rinde!!
Königliche stolze Eiche,
Hingestreckt vom Todesstreiche
Liegst du auf gemeiner Erde!
Und die stolz empor sich kehrte,
Ewig junge, edle Fichte:
Nicht mehr trägst du hoch im Lichte,
In des Himmels Glanz dein Haupt!!

Und ihr Pappeln, frey in Lüften!
Athmend nur in Aethers Düften,
Auch auf eure edlen Leiber
Lauern furchtbar schon die Räuber!
Auch der heil'gen Ceder Ehre
Ist dahin; die stille, hehre
Sinket rettungslos darnieder!
Alle Schwestern, alle Brüder,
Sind des Lebens wir beraubt!

Denn nun ist's um uns geschehen!
Müssen trostlos untergehen,
Und umsonst ist unser Flehen,
Abzuwenden diese Wehen!!"

Also jammerten die Bäume
Kläglich durch des Waldes Räume,
Als, zu schlagen Tod und Wunden,
Als das Eisen ward gefunden.

Schaurig klangen ihre Lieder
In der weiten Schöpfung wieder;
Und durch Thäler, und durch Klüfte
Pflanzte aufwärts in die Lüfte
Echo sie in weite Fernen
Schadenfroh bis zu den Sternen.

Und der Sterne matt Gestimmer
Glänzte auf in hellem Schimmer,

Digitized by Google

Und die Nacht zerfloß, es tagte,
Und die hehre Dryas sagte:
„Schweigt, verzweiflungsvolle Thoren!
Ihr, wie Alle, seyd geboren,
Gegen Schicksals Rathgefahren
Selbst, euch kennend, zu verwahren;
Ist das Eisen gleich erschaffen,
Habt ihr eure Gegenwaffen:
Gebt dem Beile keinen Stiel!!“

Aber Baum und Waldung fiel:
Nicht verhinderte die Lehre,
Daß das Eisen fort verheere.

Franz Gräffer.

Notizen und Correspondenz-Nachrichten.

Zur Geschichte der Aufklärung: In Spanien sind die verbothenen Bücher in zwey Classen gebracht. Die erste begreift diejenigen, welche auch für solche Individuen verbothen sind, die durch das heil. Officium eine besondere Licenz genießen; die zweyte Classe enthält die »verführerischen;« die Sitten, die Inquisition, die monarchische Verfassung, den Souverain beleidigende Bücher, und solche, »wodurch die eifersüchtigen Ehemänner lächerlich gemacht werden können.« — In spanischer Sprache von Eingebornen außer Landes gedruckte Schriften einzuführen, ist bey vierjähriger Galeerenstrafe verbothen. Jedes neue Buch muß ein Privilegium haben. Der Drucker oder Buchhändler, der ein Werk ohne Privilegium heraus gibt, muß das erstemal 50,000 Realen Strafe zahlen, und 2 Jahre lang das Reich meiden; das zweytemal ist doppelte Strafe, und das dritte (wie gewöhnlich das letztemal werden die sämmtlichen Besitzungen des Uebertreters confiscirt, und er selbst auf immer und ewig — verbannt.

Eine gewisse Maria Davis wurde kürzlich vor dem Gerichtshof zu Baltimore als öffentliche Zänkerinn verklagt, und erlitt, als der Gegenbeweise unfähig, die in den englischen Gesetzen ausgesprochene Strafe des Untertauchens ins Wasser. — Auf der Insel St. Helena war vor 40 und etlichen Jahren ein eigener Tagsbefehl gegen die weiblichen Klatschzungen erschienen, in dem dieselbe Strafe verhängt wird. Dieses merkwürdige Bülletin (welches nach seiner Local- und Sexualbeziehung freylich nur auf die nicht literarischen Impertinenzen gemünzt seyn konnte) befindet sich übersetzt wörtlich abgedruckt in der nächst erscheinenden zweyten Auflage der histor. Raritäten.

Ein schottländischer Schiffer (berichtet das 11. Stück von Okens Isis) brachte aus Südamerika ein Ei eines Alligators nach Greenok, aus dem während der Ueberfahrt das Junge kroch. Er wußte selbes nicht zu nähren, und dennoch lebte es 6 Monathe ohne Nahrung, und mußte sich sonach von dem Wasser erhalten haben, mit dem es versehen wurde. In Edinburg zog es ein Unterrichteter groß, und es nahm sehr schnell zu, so, daß es bald 3 Fuß maß. Man hofft, es werde zahm werden und 20 Fuß erreichen. Es frißt jede Fleischart, vorzüglich gerne Austern und Häringe. Man hält es im Wasser, nahe beym Feuer. Seine Klugheit ist nicht gemein. Wenn ihm das Wasser nächtlicher Weile ausgeht, springt es zu des Wärters Schlafstelle, mahnt ihn, und wenn er nicht sogleich wach wird, streichelt es ihn mit dem

Digitized by Google

Schnabel oder Schwanze, bis er auf sein Bedürfniß Rücksicht nimmt. Friert es, des ausgegangenen Feuers wegen, so schiebt es des Wärters Bettdecke weg und legt sich neben ihn, um zu erwarmen.

In Rußland bestehen gegenwärtig 31 Mutter- und Töchter-Bibelgesellschaften. Man veranstaltet jetzt eine Stereotypen-Ausgabe der ganzen Bibel in 7 Sprachen. Besonders merkwürdig ist, daß die Missionarien in Astrachan Bibeln in der Sanscrit-Sprache für die Braminen von der Gesellschaft verlangten, und daß dieser ein von 6 Rabbinern unterfertigtes Gesuch in hebräischer Sprache, um hebräische Bibeln für 900 jüdische Familien einging, die sich im Lande Kumak, (westlich am Kaspischen Meere) aufhalten. Der Fürst Ypsilanti läßt auf seine Kosten 5000 neue Testamente in wallachischer Sprache zur unentgeldlichen Vertheilung drucken.

Der Haarkräusler Courtois in London, welcher kürzlich starb, und das ungeheure Vermögen von 200,000 Pf. Sterl. hinterließ, hatte vor einigen Jahren im Haus der Ostindischen Gesellschaft den Lord Gage besucht, und erklärt, daß er da sey, um beym Wahlgeschäft zu stimmen. Der Lord fragte, ob er denn Actionär sey. »Ja wohl,« erwiederte Courtois, »ich habe deren 4.« — Nun, sagte der Lord, eh ihr das Buch zur Hand nehmt, seyd so gut, mich zu frisiren! Und der Wahlmann — stand keinen Augenblick an, den Haarkräusler zu machen.

In der Zeitung von Frankfurt a. M. wird das dortige Irrenhaus ganz gewaltig herausgestrichen, so, daß man in Versuchung kommen könnte, das äußere Schicksal seiner Bewohner zu beneiden. Es heißt unter Andern: »Die Behandlung der Seelenkranken ist, wie die Grundsätze der Humanität sie fordern, mild und gelind. Sie erhalten kleine Aufmunterungen, Schnupftabak, den sie sehr lieben, (köstlicher Einfall!) oder andere Spielereyen; nach welchen sie begierig sind. Im Irrenhause wird niemand in den Sack gesteckt, oder ihm der Mund verstopft; völlige Rede- und Gedankenfreyheit herrscht da. Das Haus ist demnach vor oder hinter dem Zeitgeist.

Numismatikern, welche sich für die Münzen des Mittelalters interessiren, empfehlen wir das neue Werk des gelehrten Marchant, betitelt: Melanges de numismatique et d'histoire, ou correspondance sur les Medailles et monnoïes des Empereurs d'Orient, des Princes croisés d'Asie, des Barons françois etc. mit Abbildungen. Am ausführlichsten ist Hr. M. über die Byzantinischen Münzen, die sein Lieblingsstudium ausmachen; er theilt viele unbekannte mit, erklärt und berichtigt bekanntere. Die Schrift besteht aus 12 Briefen an Sacy, Millin, Mionnet, de Serre ꝛc.

Die »theologische Quartalschrift« — in Verbindung mit mehreren Gelehrten von Dr Graß, Drey, Herbst und Hirscher, (Professoren der Theologie zu Tübingen) ist eine höchst erfreuliche Erscheinung unter der Vielzahl der mit gegenwärtigem Jahre beginnenden Zeitschriften. — Sie füllt eine lange schmerzhafte Lücke in der kathol. Literatur aus; denn eine Zeitschrift,

Digitized by Google

welche die Wissenschaftlichkeit der Theologie, durchgeführt in allen Theilen derselben, berücksichtigt, und zugleich durch die (obwohl critisch-gründliche) Darstellung den religiösen Sinn, oder den Geist der Pietät anregt und befördert, verdient gewiß ausgezeichnete Beachtung. —

Unter den vielen eingelaufenen Beyträgen befinden sich einige Aufsätze und Gedichte, die gegen ein sich durch auffallenden Ton unterscheidendes hiesiges Journal gerichtet sind. Diese und ähnliche können wir aber nicht aufnehmen. Die Tendenz des Conv. Bl. schließt alle Polemik aus, bey der weder Wissenschaft noch anständige Unterhaltung gewinnen, oder wohl gar herabgewürdigt werden. Zu eitlen Klopffechtereyen haben wir weder Frivolität, noch Zeit und Raum genug. Ueberdieß sind wir es dem Publikum, das die Güte hat, unser Institut so über alle Erwartung zu begünstigen, schuldig, es mit nähern Beheiligungen solcher Art zu verschonen. Unser Lesepublikum nimmt von einseitigen, verfälschten und leidenschaftlichen Critiken, Anti- und Anti-Anti-Critiken ohnehin keine Notiz: es ist zu aufgeklärt, zu nüchtern, und urtheilt daher nach dem Totalgeist. Zu ernster, gerechter, ehrlicher Fehde gebricht es uns nicht an Lust, nicht an Muth, nicht an gelenken Gliedern. Die Folge mags zeigen. Indeß wandeln wir geräuschlos und unbekümmert unsern Weg, und fahren, im Bewußtseyn unsers redlichen Strebens, wissenschaftliche Unterhaltung zu befördern, fort, kleinliche Neckereyen und neidische Ausfälle zu ignoriren; enthalten uns thunlichst aller Veranlassung, und daher der Aufnahme der bezeichneten Beyträge. Trägt doch aller Unfug den Zunder der Strafe in sich selber! Und

Jedwedem Sinn,
Der's treu und redlich meint, blüht seine Erndte;
Fangt sie was spät an, so verlängert auch
Ein günst'ges Schicksal wohl das Erndtewetter,
Bis all' die Aehren aufgespeichert sind.

singen wir mit Fouqué. Die Redact.

Im Verlage dieser Zeitschrift (Neuburgergasse Nro. 1177) sind folgende neue Werke zu haben:

Sappho, Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Franz Grillparzer. Wien 1819. Ausgabe in 12. auf Postdruckp. in Umschlag 2 fl. 30 kr. In 8. auf Velinpap. mit dem Porträt der k. k. Hofschauspielerinn Sophie Schröder, steif geh. 5 fl.

Odeon, häuslichen und öffentlichen declamatorischen Unterhaltungen gewidmet von J. N. Passy. 16. Wien 1819, auf Postdruckp. cartonirt 3 fl. 30 kr.

Sinnbilder der Christen. Erklärt von Arthur vom Nordstern. Prachtausgabe mit 21 Holzschnitten von Nesbit, Branston, Clennell und Hole. gr. 4. Leipzig. 36 fl. W. W. Inhaltsverzeichniß: 1. Tod und Sünde vom Kreuze vernichtet. 2. Ruf zur Wachsamkeit. 3. Die Welt in Gefangenschaft. 4. Vergeltung. 5. Die entfliehende Hoffnung. 6. Ruhe für Müde. 7. Aussaat durch den Tod. 8. Rettung aus den Fluthen. 9. Beständigkeit. 10. Geiz, Wohlthätigkeit. 11. Selbstgenügsamkeit der Forscher. 12. Die Welt in der Wagschale. 13. Burdenfreyer Auffing. 14. Die Töchter von Jerusalem. 15. Sehnsucht nach lebendigem Wasser. 16. Sehnsucht nach Befreyung. 17. Schrecknisse des Sünders. 18 Erwartung des Tagesanbruchs. 19. Verwundung im geistigen Auge. 20. Himmlische Quellen für geistiges Leben. 21. Der Lebenshain. —

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

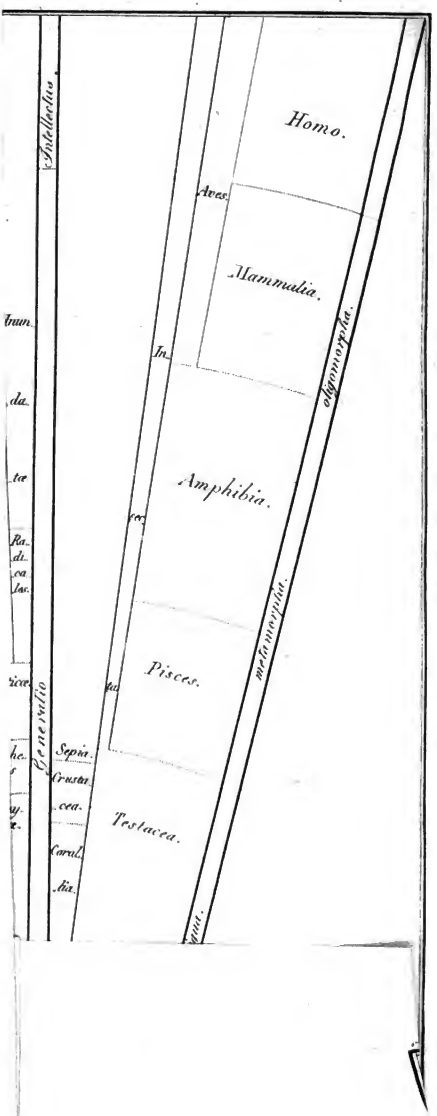
welche
derſell
Darſt
beförd

U
die geg
Dieſe
alle P
oder n
volität
hat, u
heiligu
fälſchti
Notiz:
ſter, g
Glied
Weg,
tung
halten
träge.

ſingen

Im D

Sap
it
m
Odeo
g
3
Sinn
au
zi
ni
5.
tu
ſa
14
ſu
be
Le



Digitized by Google

Conversationsblatt.

18.

Dinstag, den 2. März 1819.

Neues Schema der Natur.

Von Leopold Trattinnick.

(Mit einer Kupfertafel.)

Es gibt bekanntlich natürliche und künstliche Systeme, nach welchen man alle bekannten natürlichen Dinge classificirt, um in ihrer Benennung eine allgemeine Uebereinstimmung zu bewirken, um die aufgenommenen Benennungen daselbst wieder finden, um den Weg zur Nominalkenntniß abkürzen und erleichtern zu können. Es gibt noch andere sogenannte Naturſysteme, welche aber nicht jene Einheit und Erleichterung zum Hauptzweck haben, sondern bald die Stufenfolge der natürlichen Ausbildung, bald den cosmiſchen Werth, bald eine gewiſſe Zeugungstheorie als Hauptſache vor Augen haben. Mein Schema weicht sowohl in der Idee als im Zweck von allen dieſen gänzlich ab. Es iſt weder ein System, nach dem man classificiren, noch eine Darſtellung, nach welcher man die Entbildung der natürlichen Capacitäten erklären könnte.

Digitized by Google

Der Zweck, den ich bey dem Entwurf deſſelben mir vorgeſetzt hatte, war allein die Realiſirung einer allgemeinen Ueberſicht aller natürlichen Dinge, und zwar nur in ſo ferne, als dieſe nöthig und erſprießlich iſt, um ihre gegenſeitigen, anſchaulichen, poſitiven Verhältniſſe in Maſſa richtig aufzufaſſen, zu beurtheilen und zu behalten. Es kümmert mich gar nicht, ob die Naturproducte im intellectuellen, oder im Range der Generation wirklich ſo ſtehen, wenn ſie nur ſo erſcheinen und ſich ſo am beſten beſchauen, vergleichen, im Raume zwiſchen der unterſten und höchſten uns bekannten Vollkommenheit am leichteſten ſich alſo eingeſchaltet denken laſſen.

Daß zu einer ſolchen Beſchauung weder die Idee der Leiter, noch jene der Mappe tauge, läßt ſich leicht begreifen; denn was die erſte betrifft, ſo gibt es in dem organiſchen Naturreich ein gemeinſchaftliches Normal, das ſich nicht abſchneiden und übereinander ſetzen läßt. Das Leben und die Zeugung iſt den Thieren, wie den Pflanzen eigenthümlich, und die Grade des Lebens, ſo wie die Grade der Zeugung, erheben ſich bey Beyden gleichförmig. Der höhere Werth, den einige Naturforſcher der Thierheit, ohne alle Rückſicht auf die ſtufenweiſe Vollkommenheit, beylegen, läßt ſich um ſo weniger demonſtriren, als in den unterſten Stufen die Anſprüche auf Animalität oder Vegetabilität immer noch ſehr zweifelhaft, ja ſogar eine Definition von beyden, die eine ſtrenge Prüfung aushalten dürfte, noch immer nur eine Aufgabe iſt. Wenn wir alſo einen Naturkörper bisher für eine der niedrigſten Pflanzen gehalten hätten, und es würde erwieſen, daß er ein Thier ſey, ſo wären wir genöthigt, den ungeheuern Sprung zu machen, und auf einmal das ganze Gewächsreich zu überſetzen, um in die unterſte Reihe des Thierreichs zu gelangen; das heißt ungefähr eben ſo viel, als ein Sandkörnlein zum Weltkörper erheben, oder ein Kind, das noch nicht lallen kann, weil es von einem Profeſſor erzeugt worden, auf die Lehrkanzel ſetzen. Das Leben und die Zeugung haben in ihren niedrigſten Stufen, in den Thieren und in den Pflanzen, ſo viel Gemeinſchaftliches, daß man Thier und Pflanze auf denſelben nicht von einander unterſcheiden kann. Erſt wenn ſie ſich weiter erheben, äußern ſie ſich divergirend, durch ihre Tendenz und durch ihre Functionen. Dieſe Tendenz und dieſe Functionen erheben ſich durch ſtufenweiſe Veredlung neben einander, und ohne uns zu nöthigen, ſie ſelbſt einander unterzuordnen. Selbſt dann, wenn es erwieſen wäre, daß die animaliſche Natur edler ſey, als die vegetabiliſche, hätten wir noch nicht Ur-

Digitized by Google

ſache, ſie übereinander zu ordnen; denn eine divergirende Tendenz kann ja immerhin viel niedriger ſeyn, als die andere, ohne deßwegen der andern untergeordnet zu ſeyn. Die Rechenkunſt dient dem Mäkler und dem Aſtronomen; muß man denn eben vorher ein Mäkler geweſen ſeyn, ehe man ein Aſtronom geworden iſt? Doch alle dieſe Anſichten ſollen meinetwegen verworfen werden! Mein Schema ſoll nicht ein Ideal, es ſoll eine getreue Contour der Schöpfung ſeyn, wie ſie uns in allen ihren Verhältniſſen wirklich erſcheinet. Und wer kann läugnen, daß die Tendenz der Vegetation von jener der Thierwelt ganz abweiche? wer kann widerſprechen, daß die Schwämme und die Phycäen den Corallien und den Mollusken (Weichthieren) weit näher verwandt ſind, als die veredeltſten Pflanzencohorten, die Normalen, Monopetalen, Ternarien, u. ſ. w.? Iſt es alſo nicht widernatürlich, jene weit von einander zu ſondern, und dieſe zunächſt aneinander zu ſtellen, wenn man die Abſicht hat, uns die Aehnlichkeiten aller Naturdinge im Ganzen anſchaulich zu machen?

Die Idee der Mappe taugt zu dieſer Abſicht eben ſo wenig. In einer Mappe iſt alles aneinander, nichts übereinander. Nun gibt es doch wirklich in der Natur Rangſtufen, und dieſe können hier nicht ausgedrückt werden. Wie ſollte man z. E. in einer Mappe das Rangverhältniß zwiſchen den Mammalien (Säugethieren) und den Mollusken, oder jenes zwiſchen den Normalpflanzen und den Schwämmen bezeichnen?

Wenn aber auch dieſe beyden Ideen, rein und ausſchließend genommen, zu einer treffenden Darſtellung aller ſichtbaren Verhältniſſe unanwendbar ſind, ſo geben ſie doch, vereinigt, das Schema, welches ich für das entſprechende halte. Denn, wie ſchon aus dem bisher Geſagten erhellet, es gibt in der Natur zugleich Grade des Ranges und Grade der Abweichung. Jene bezeichnen z. E. in meinem Schema die Abſchnitte zwiſchen den Mollusken und dem Menſchen, dieſe die Radien zwiſchen den Normalpflanzen und den Säugethieren. Wie der Geograph den Standpunct einer Stadt bezeichnet, wenn er den Grad der Breite mit jenem der Länge angibt, ſo kann nach dieſem Schema auch der Naturforſcher alle Verhältniſſe, oder vielmehr das Reſultat aller Verhältniſſe eines Naturkörpers beſtimmen, wenn er den Radius und die Stufe benennet.

Ich glaube daher, daß man die geſammten Naturkörper am leichteſten in dem auf der beyliegenden Kupfertafel entworfenen Schema überſehen und beurtheilen könne. Ich darf wohl nicht erſt erinnern, daß

Digitized by Google

dieſes hier nur eine Weltcharte iſt, und daß man alſo nur die höchſt allgemeinen Verhältniſſe darnach beurtheilen möge!

Um dieſes Schema beſſer zu verſtehen, finde ich, außer obiger Einleitung, noch folgende Erläuterungen dienlich:

In die unterſte Reihe ſetze ich die Materia inorganica, nicht, als ob ich dadurch behaupten wollte, daß alles, was nicht Thier oder Pflanze iſt, für leblos, oder auch nur für anorganiſch gehalten werden müſſe. Der Organismus des Weltgebäudes iſt wohl der größte und der unwiderſprechlichſte, und in einem gewiſſen Sinne könnte man vielleicht von allen Materien behaupten, daß ſie leben, und nach organiſchen Geſetzen ineinander wirken. Allein, dieſes Leben und dieſer Organismus iſt doch ganz ein anderer, und von jenem der Thiere und der Pflanzen ſo ſehr verſchieden, daß wir die nur von demſelben erfaßten Materien, in Vergleich gegen die Thiere und Pflanzen, unbedenklich, leblos und anorganiſch nennen können, ohne beſorgen zu müſſen, daß wir von Naturforſchern, denen es nur um die Ueberſicht der ſogenannten drey Naturreiche zu thun iſt, mißverſtanden werden dürften. Ich verſtehe alſo unter Materia inorganica die Weltkörper, in ſoferne ſie noch als unveränderte ſeit der Schöpfung exiſtirende Weſen zu betrachten ſind, alſo z. E. den Kern unſerer Erde.

Den erſten Grad, Ring, oder wie man es nennen will, über jener, erfüllet die organiſch geſchwängerte Materie (Materia elementis organicis impraegnata). Man mag dieſe Befruchtung wo immer herleiten, genug, die Cruſte der Weltkörper, oder wenigſtens die Cruſte unſeres Erdkörpers, iſt ſchon in einem gewiſſen Grade lebendig, aber ihr Leben iſt chaotiſch, und noch jeder Ausbildung fähig. Es gibt hier abgeriebene Elemente der rohen anorganiſchen Materie, vermengt mit denen der zerſtörten organiſchen Bewohner der Erde, ja ſogar mit ſolchen, die aus anderen Weltkörpern herſtammen, wie z. B. das Licht, der Aether, die Präcipitate der Luftmeteore, die Meteorſteine u. dgl. Die ewigen Veränderungen der Temperatur, der Atmoſphäre, der Trockenheit, und ſelbſt die Bewegungen unſeres Weltkörpers, veranlaſſen eine immerwährende Umwandlung dieſer Cruſtenmaterie, und das allgemeine Leben ſcheint auf dieſe harmoniſch einzuwirken, und ſie vorzubereiten, daß ſie unter gewiſſen begünſtigenden Umſtänden tauglich wird, wirklich organiſirten Körpern zum Stoffe zu dienen, und in ihm nach den Geſetzen ſeines Organismus zu leben. Nur dieſe Cruſtenmaterie iſt fähig, Pflanzen und Thiere zu ernähren; der Kern der Erde würde nie dazu taugen.

Digitized by Google

Noch muß ich anmerken, daß ich zur Cruſtenmaterie nicht allein die Erde ſammt allen ihren Mineralien, ſondern auch die Atmoſphäre und das Waſſer rechne, als welche ebenfalls nichts anderes als abgeriebene zerſetzte, und Millionenmal umgewandelte, von dem allgemeinen Leben ergriffene Elemente ſind.

Den zweyten Grad behaupten Weſen, die ſchon ein, Jedermann unverkennbares, Leben und einen Organismus darſtellen. Ich nenne dieſes Leben ephemeriſch fortwährend (vita ephemerico-continua). In dieſem Grade des Lebens und der erkennbaren, natürlichen Vollkommenheit befinden ſich Weſen, welche zwar organiſch leben, aber geſchlechtlos ſind, und nicht zeugen, alſo auch nicht erzeugt werden. Sie ſind ſeit der Schöpfung vorhanden, aber ihre Form iſt höchſt wandelbar, und nähert ſich bald mehr der thieriſchen, bald der vegetabiliſchen Natur. Solche dürften nach meiner Meinung die meiſten byſſusartigen Gewächſe (die Fadenpilze), die Infuſionsthierchen, viele Eingeweidewürmer u. dgl. ſeyn. Der enthaltende Ort, die Einwirkung der Atmoſphäre, die Temperatur, die mitgetheilten Impulſe beſtimmen dieſe vagen Geſchöpfe, ſich bald in dieſe, bald in jene Form zu verwandeln, und bald mehr einem Thier, bald einer Pflanze zu gleichen. So wie ſich dieſe Einwirkungen ändern, ſo verwandelt ſich auch das Geſchöpf wieder in ein anderes, und es iſt unmöglich, die Zahl der Formen anzugeben, die dieſe Weſen ſchon angenommen haben, und noch annehmen können. Man kann alſo nicht eigentlich ſagen, daß es Gattungen und Arten von ſolchen Geſchöpfen gibt; es iſt nur eine einzige Art, und dieſe Art iſt weder Thier noch Pflanze, ſondern ein eigenes, aus einer einzigen Art beſtehendes Naturreich, das auch wirklich ſchon manche große Naturforſcher geahndet haben. Eben ſo wenig kann man dieſer Art eine fortwährende Sterblichkeit zuſchreiben. Es kann nur mit dem Untergang der Welt ſterben, denn da es gar keine beſtimmte Form hat, ſo kann es ſich in alle auf dieſer Welt vorfallende Umwandlungen fügen, und in jeder derſelben fortleben, ohne vorher den eigentlichen Tod zu erleiden. War es jetzt ein Fadenpilz, ſo kann es gleich darauf ein Infuſionsthierchen werden. Manche dieſer Bildungen können, wenn die Begünſtigung der bildenden Einwirkungen, z. E. in einem thieriſchen Körper ſehr groß iſt, ihre Organiſation ſo weit fortſetzen, daß ſie z. E. wirklichen Thieren ſehr ähnlich werden, und ſogar proliferiren, ja wohl ſelbſt Geſchlechtstheile anſetzen, ohne jedoch eigentlich zu erzeugen. Denn ihre Geburten ſind keine neuen Producte,

Digitized by Google

sondern nur Zertheilung ihrer eigenen Substanz, und wenn die Umstände der Einwirkung sich ändern, wenn z. E. das enthaltende Thier krank wird, oder wenn der Eingeweidewurm in ein heterogenes Eingeweide versetzt wird, so werden auch diese unächt erzeugten Geburten ihren Aeltern nicht mehr ähnlich werden, und ohne zu sterben, in eine ganz andere Form, vielleicht gar in eine pflanzenartige, übergehen. Eben darum habe ich auch die hieher gehörigen Naturproducte Animalia und Vegetabilia aequivoca, und ihr Leben Vita ephemerico-continua genannt. Denn in der Form, in der sie uns erscheinen, sind sie bloße ephemerische Wesen, sonst aber unzerstörbar, und die Form selbst, in der sie erscheinen sollen, hängt nicht von der Geburt, sondern nur allein von den Umständen ab, die auf sie einwirken, und sie durch den mitgetheilten Impuls zu dieser oder jener Entwicklung bestimmen.

(Fortsetzung folgt.)

Prinz Alexander Murosi, Abentheurer und Tempelherr.

»Er war« (erzählt der Hofr. Bretschneider*) in seiner naiven Manier) »ein Bruder des ehemaligen Hospodars der Wallachey, und Schwager des Hospodaren Ypsilanti. Er hatte sich in den Kopf gesetzt, das Reich des Freymaurerordens in dieser Welt zu suchen, und 50,000 Mann zur Wiedereroberung der Güter, die ehehin dem Tempelherrenorden gehört hatten, ins Feld zu stellen. Von ihm und seinen Abentheuern könnte ich ein ganzes Buch schreiben, denn ich kannte ihn sehr gut, sah ihn aber immer in sehr armseliger Gestalt, und er erwarb sich mein Mitleid, weil er ein gutes Herz hatte. Das war aber auch Alles, denn er war ein Poltron, kriechend oder übermüthig, wie es die Umstände mit sich brachten, ohne alle Kenntnisse und Cultur. — In Constantinopel ließ er sich beschneiden, glaubte dort an Muhamed, und in Petersburg an den heil. Nikolaus. Im Jahre 1790 sah ich ihn das letztemal. Da ging er mit einem Passe vom russischen Gesandten nach Petersburg, wo seine zwey Töchter als Hofdamen der Kaiserinn versorgt waren. Er war von der Kaiserinn bestimmt, unter Or-

*) Meusels hist. und liter. Unterhaltungen. 8. 1818.

low zur See zu dienen, und kam auch nach Livorno, aber die Abbrennung einer einzigen Kanone, des Sieges wegen, erschütterte seine Nerven so heftig, daß er alle Lust zum Seedienste verlor. Er stellte sich krank, bat um Urlaub, zu seiner Mutter nach Jassy zu reisen, erhielt ihn, und nahm seinen Weg durch ***, wo das Glück seiner wartete, in den uralten königl. Orden der Freymaurer aufgenommen zu werden. Durch Geld war es ihm ganz leicht, die obern Grade zu erlangen, und da erfuhr er denn, daß er ein Tempelherr war. (?) Er schwur, das Seinige zur Wiederherstellung des Ordens beyzutragen. Wenn mir recht ist, war sein Ordensnahme: Eques de tribus capellis, oder de Capri mulgo. Sobald er demnach das große Geheimniß erfahren hatte, wollte er seiner Pflicht Genüge leisten, und offerirte dem Herzog Ferdinand von Braunschweig 50,000 Mann, die er sich ganz leicht in der Wallachey zusammen zu bringen getraute, um die verlornen Güter mit Feuer und Schwert zurück zu erobern. Der Herzog, der den Mann nicht kannte, kam dadurch in Verlegenheit, und schrieb ihm eine ernsthafte Vermahnung mit der Nachricht: »daß Alles, was ihm geoffenbaret worden wäre, nur als ein Glauben, nicht als ein Schauen anzunehmen sey.« — Der Herzog hätte ganz ruhig bleiben können, denn dieser Eques a Caprimulgo trug zwar einen fürchterlichen Raufer an der Seite, er hatte aber die nämliche Krankheit, wie jener König von Schottland (Jakob VI., als König von Großbrittanien I.) der keinen bloßen Degen sehen konnte.« —

Was weiter aus diesem Helden geworden sey, (setzt Hofr. Meusel hinzu) wußte Bretschneider nicht, wünschte es aber zu erfahren. —

Wein und Liebe.

Von Georg v. Gaal.

Gewisse Naturen vertragen ein Maß von Weine ohne sich auch nur zu entfärben, während andere schon ein Drittheil desselben zu Boden strecken würde; ja sie vertragen so viel, daß eine Quantität, welche andern unerrettbar den Tod bringen würde, sie nur in eine mäßige Lebhaftigkeit versetzt, und dadurch gleichsam die Demarcationslinie des Uebergangs ihrer Pflanzenseelen ins Reich wirklicher Thierseelen zu bestimmen scheint. Erst dann, wenn die wirkliche Menschenseele eines ver-

Digitized by Google

unglückten Trunkdilettanten durch die Schwere des Saftes, womit sie sich bestoben, schon längst über Lethe und Phlegeton hinüber ist, erwacht im Herzen des echt bacchantischen Athleten eine eigentliche Lebensregung, und bestimmt ihn, sein glorreiches Wohlbefinden durch ein: mir ist ganz canibalisch Wohl! zu erkennen zu geben.

Nicht anders verhält sichs mit der Liebe. Manchen umfängt sie mit dem ganzen Himmel ihrer Reize und Entzückungen; ganze Schaaren von Amoretten umgaukeln ihn, alle holden Künste derselben scheinen sich seinetwillen zu erschöpfen, und das ganze Arsenal der paphischen Königinn erarmt an Wunder- und Luststücken ihn zu beseligen, oder auch wohl nur zum Lebensgefühle aufzuregen. — Vergebens! es ströme der Zauber dieses wahrhaften Fluidi divini (eine Benamsung, deren die Liebe allerdings würdig ist,) wie eine Gasfluth in seine Adern, er regt sich höchstens nur so viel als eben nöthig ist, einige Behaglichkeit kund zu geben. Er liebt aus Gewohnheit, und zwar, so wie Jener den Rebensaft nicht der Qualität, sondern der Quantität willen.

Mancher liebt zwar den Wein, aber nur in so fern, als die Gunst der Umgebungen ihm gestattet, seinen Durst auf fremde Kosten zu stillen. Im Nothfalle begnügt er sich auch mit Froschgetränke und zuweilen nicht ohne einen Anschein von Zufriedenheit, welche aller echten Trinker Augen ein wahrer Gräuel ist. —

Eben so ist es mit der Liebe. Mancher liebt, oder liebelt wenigstens, wann und wo er kann; aber nie verleitet die süße Liebesgluth ihn zum Entschlusse, sein Herzensbedürfniß auf eigene Rechnung zu befriedigen. So lang es noch andrer Männer Frauen gibt, weiß er sich wohl zu helfen, gibt es keine mehr für ihn, so tritt er ganz geruhig an den — Wasserkrug hin, und trinkt stillbedächtig, als ein leibhaftes Exempel von Mäßigkeit, woran sich auch ein Encratite erbauen könnte.

Manchem behagt nur neuer, junger Wein; vor gutem und altem eckelt ihm. — Mancher trinkt sechs und mehr Sorten unter einander, nicht selten zur Abwechselung auch Schusterwasser. (So nennen wir das heutige Surrogat eines Getränks, das unsre Aeltern zu ihrer Zeit Bier genannt haben). Und dieß zwar ohne Nachtheil Leibs oder der Seele; während ein Anderer auch dem Nectar von Tokay oder Madera eben nicht viel regern Lebensgeistes abgewinnt, und im Ganzen so ziemlich in Ordnung bleibt.

Ist es mit der Liebe nicht eben so? Weiß wohl jeder ihr wahres Heiligthum zu finden? sich mit einem edeln, reinen Herzen zu

Digitized by Google

begnügen? sich in dasselbe einzubauen, und gern und ewig sich in demselben zu erhalten? Mancher rennt über Berg und Thal, durch Straßen und Redouten, sucht und forscht und schmachtet; und wenn er endlich ganz nahe dem Herzen begegnet, das ihn zu beglücken geschaffen wäre, dann ist sein Geschmack durch das zu viele Kosten schon so sehr verdorben, daß er es leider zu spät fühlt, wie schwer es sey, nach so häufiger Uebersättigung zu reinem und nüchternen Genusse zu gelangen. Im gewohnten Taumel fährt er fort zu kosten, und schließt endlich, so wie unser Gleichniß, mit dem Ausruf: Ach! wie ist doch alles so eitel!

****

Prof. Schultes Donaufahrten.

(Fortsetzung.)

Der sechste Abschnitt bespricht die Donaureise von Dillingen bis Donauwörth. Bey Erwähnung des Vorbeyschiffens vor Höchstätt gibt Verfasser ein niederschlagendes Gemählde von den in dieser Stadt vorgefallenen Ereignissen, auf welcher der Arm des Schicksales schwer lastete. Auf den Gefilden um diese Stadt büßte Welf I. sein Herzogthum Bayern, und seine Besitzungen in Schwaben ein (1085); hier mordeten und sengten schonungslos die Croaten (1643). Hier verlor der österreichische General Graf Styrum gegen Max von Bayern und Marschall Villars seine ganze Artillerie und sein ganzes Gepäcke. — Im folgenden Jahre wurde dem heldenmüthigen Maximilian an der nämlichen Stelle durch die großen Männer, Eugen und Marlborough, sein Land entrissen, also der bayer'sche Fürstenhut zweymal durch österreichische Waffen. Zweymal wurde Marlborough geworfen, das gab ihm aber nur Gelegenheit, sich nach der durch Eugen schnell erhaltenen Verstärkung auf's neue zu conzentriren, und mit vereinten Kräften den großen Schlag auszuführen. Daß die entscheidende Wendung allein durch Tallards Irrthum herbeygeführt worden seyn soll, ist den partheischen Memoiren des Marquis von Feuquieres auf Treu und Glauben wohl schwerlich nachzusagen, — Sehr interessant sind die seit der Zeit der Reformation und des Beytrittes der Einwohner zum schmalkaldischen Bunde vorgefallenen Begebenheiten dieser Stadt zu lesen; als freye Reichsstadt, durch die Erklärung Kaiser Friedrichs trat sie demselben bey. Obwohl durch Karl V. erobert, wurde sie dennoch im Passauer Vertrage in die Rechte einer freyen Reichsstadt wieder eingesetzt. Der gegenseitige Haß zwischen Katholiken und Protestanten brach bey Gelegenheit einer öffentlichen Prozession der erstern in Thätlichkeiten aus, und hatte die Achterklärung der Stadt zur Folge. Bayern ergriff die Gelegenheit, welche der Ingrimm der Protestanten darbot, nun auch zum viertenmale, diese Stadt besitzen zu können, bezwang die prot. Unterthanen mit Gewalt der Waffen, übergab die Pfarrkirche den Jesuiten, und erhielt sich den Protestationen und dem Sträuben der schwäbischen Stände zum Trotze, in dem Besitze dieser Stadt. Auch das fünftemal mußte sie den Schweden im 30jährigen Kriege abgewonnen werden; Kaiser Joseph I. erklärte sie wieder zur freyen Reichsstadt, allein im Badner Frieden kam sie das sechstemal an Bayern. —

Der siebente Abschnitt enthält die Wasserfahrt von Donauwörth bis Ingolstadt. — Daß Hr. Professor Schultes häufig Gelegenheit nimmt, aus alten Urkun-

Digitized by Google

den (meistens aus dem schwäbischen Lexicon fast wörtlich, und dem alten Cruſius) Vieles, in die Specialgeſchichte der in das Kriegstheater des langwierigen Schwedenkrieges verflochtenen Ortſchaften Einſchlagende, beybringt, war nach ſeinem in der Einleitung gemachten Verſprechen zu erwarten. — Die Erzählung des äuſſerſt pikanten Faktums Ludwigs mit dem Barte ſtehe hier: „Dieſer Herzog von Ingolſtadt wurde durch ſeinen ungerathnen Sohn, Ludwig den Buckligen im Greiſenalter belagert, gefangen genommen, und von demſelben an Albert Achilles v. Brandenburg um 9000 Goldgulden verkauft. Letzterer verhandelte ihn neuerdings an den Herzog Heinrich von Landshut um 32000 Goldgulden. Welcher Schmerz mußte den würdigen 80jährigen Alten ergreifen bey dem Gedanken, durch wen und an wen er verkauft worden: durch ſeinen Sohn, und beydemale hintereinander an jene, welche auf offenem Felde ihm gegenüber ſeine Gefangennehmung dem Verruchten erleichterten: — Aber: ne quid nimis! ſpricht die allwaltende Nemeſis! Zwey Jahre vor ſeinem, durch den am Marke des Lebens zehrenden Gram beſchleunigten Tode auf dem Schloſſe Burghauſen, in welches ihn erſterwähnter Heinrich ſchleppen ließ, endete der unmenſchliche Sohn ſeine irdiſche Laufbahn.“ —

Der achte Abſchnitt erzählt die Donaufahrt des Verf. von Ingolſtadt bis Kelheim. — Die Schickſale Ingolſtadts ſind leſenswerth. Die burſchikoſen Studentenunfüge den Profeſſoren Schuld geben, ſie deßhalb Buben ſchelten, erregt Lächeln über die überfließende Galle des ſonſt ſo philantropiſchen Profeſſors. Die Exceſſe der Studirenden auf proteſtantiſchen Univerſitäten haben wohl einen tiefer liegenden Grund, als die zu weit getriebene Nachſicht der Profeſſoren. So lange die Bezahlung der letztern von der Gunſt und Anzahl der Hörer abhängt, (was auch wieder in mancher Hinſicht ſein Gutes hat), ſo lange der gewerbetreibende Stand von den Studenten größtentheils leben muß, ſo lange laſſen ſich keine hemmenden Schranken des renomiſtiſchen Weſens hoffen. — Hr. Prof. Schultes prognoſtiſirt: „Ohnedieß ſcheint den Univerſitäten ihr Sterbeſtündlein geſchlagen zu haben, ſie werden in Schulen verwandelt werden müſſen.“ — Eine Univerſität, (wie es Verf. bey der Ingolſtädter thut) deßhalb als eine gute aufzuführen, weil große Männer aus ihr hervorgegangen ſind, iſt unſtatthaft, beſonders wenn nach des Verf. Angabe der wüthendſte Fanatismus auf ſelber getobt; denn gerade aus dem Kampfe des Lichtes mit der Finſterniß gehen die tüchtigſten Widerſacher der letztern hervor, und große Lehrer laſſen hinwieder gar nicht auf gute Lehrlinge ſchließen. — Das nördliche Deutſchland wird höchſt ungerecht beſchuldigt, die ſüddeutſchen Univerſitäten con amore zu verunglimpfen. Die zur Gewähr dieſer Behauptung aufgeführte Univerſität Landshut genoß zu allen Zeiten die Achtung des proteſtantiſchen Deutſchlands, und Hr. Profeſſor darf nur die ausländiſchen literariſchen Zeitſchriften nachſchlagen, um ſeinen eigenen Namen mit Werthſchätzung angeführt zu finden. Das Verdienſt darf derſelbe immer in Anſpruch nehmen, den Sinn an vaterländiſchen Naturſchönheiten und Schätzung des heimiſchen Grunds und Bodens in dem öſterreichiſchen Staate und Bayern geweckt und belebt zu haben. — Bey Ingolſtadt bemerkt der Herr Verf., daß in einer der dortigen Kirchen der biederherzige Gewold neben dem berüchtigten Doctor Eckius begraben liege, dem er im Leben ſchwerlich ſo friedlich an der Seite geweſen wäre. — (Dieß erinnert an ein ähnliches Schickſal des berühmten Tyche de Brahe. — In Böhmens Hauptſtadt ſteht in einer Kirche die Kanzel, auf welcher gegen die Huſſiten losgedonnert worden iſt, neben der Grabſtätte dieſes groſſen Aſtronomen, welcher den ruhigen, ewigen Kreislauf der Geſtirne beobachtete.)

Daß nie Handel in Ingolſtadt geblühet, iſt bey der vortheilhaften Lage und dem Stapelrechte dieſer Stadt wirklich ſonderbar. Verf. ſchreibt dieſe Erſcheinung dem Mangel der Bayern an Handelsgeiſt zu. — Bey Kloſter Weltenburg beginnen die längen grotesken Donauufer, welche die Natur durch ein Felſengebirge der Donau, durch

eine Strecke von 2000 Klaftern gespalten hat. Die interessante Schilderung dieses Schauspieles der Natur wird den Leser sehr unterhalten. — Weltenburg soll das älteste bayrische Kloster seyn.

Der neunte Abschnitt liefert des Verf. Donaureise von Kellheim bis Regensburg. Das romantische Kellheim, das Keltege der alten Gelten, war der Wohnsitz Friedrichs I., (1556) welcher auf den nahen Ebenen den Streit zwischen Heinrich von Bayern und Heinrich den Löwen, indem er Oesterreich von Bayern trennte, zum Nachtheile Otto's V., seines gastlichen Freundes, entschied. Otto's unglücklicher Sohn, Ludwig, wurde auf der Brücke von einem Unbekannten erstochen, den einige für einen Abgesandten des Alten vom Berge, andere für einen von Heinrich (welchen?) und dem Pabste(?) abgesandten Banditen hielten. — Die Donaufahrt von Kellheim bis Regensburg ist eine der angenehmsten. — Bey Post-Saal zog sich die nur etliche Zolle über die Donau ragende, oft von ihr überspühlte Chaussee, sehr schmal unter einem hundert achtzig Fuß hohen Felsstücke hin, welches kühn von der Steinwand gegen die Donau hervortrat, und den jähligen Einsturz drohte. Adrian Riedl schmetterte sie durch eine glücklich angelegte Mine nieder, und führte über die Trümmer die Strasse hoch über den Donauspiegel. —

(Fortsetzung folgt.)

Notizen und Correspondenz-Nachrichten.

Unter den neuesten zu Port-au-Prince gedruckten Schriften verdienen folgende 2 eine besondere Beachtung: Der republicanische Staatskalender (Almanac républicain pour l'année 1818, présenté à Son Excellence le Président d'Haiti, par Desrivieres Chanlatte). Dieser Almanach ist sehr elegant gedruckt, und enthält nebst mehreren Actenstücken auch die gesammte Correspondenz zwischen den Commissarien Ludwigs XVIII. und dem Präsidenten der Republik. — Die zweyte, eine Flugschrift, hat den Titel: Appel aux Haitiens, ou risposte à l'attaque de la cour royale de Bordeaux et de M. Martignac, par l'auteur de l'almanac républicain. Desrivieres-Chanlatte äußert sich hierin über das Handelsverhältniß mit Frankreich, folgender Maßen: »Der französische Handel ist kein Bedurfniß für Haiti, dessen Einwohner der Manufactur- und Luxus-Waaren Frankreichs sehr bald entwöhnt waren. Was wir von solchen bedürfen, liefert uns der brittische Handel hinlänglich; den Bedarf an Lebensmitteln und Bauholz erhalten wir aus America. Diese zwey Nationen haben sich allezeit theilnehmend gegen uns gezeigt, während Frankreich unser steter unversöhnlicher Feind gewesen ist, und bleiben wird; denn nur, weil es ihm dazu an Kraft und Mitteln gebrach, hat es bis dahin unterlassen, neue Kriegsrüstungen gegen Haiti zu veranstalten und abzusenden«. (Die H.-H. Comte und Dunoyer glauben in ihrem Censeur Européen T. IX. p. 330 — daß es, um diese Jacobiner zu Paaren zu treiben, am besten seyn würde, eine hinlängliche Anzahl von frères ignorantins oder von Missionaren dahin zu schicken.)

Durch eine merkwürdige Beobachtung bestätigte sich kürzlich, was Funke in seiner Naturgeschichte von den Storchen sagt. In dieser liest man: »Ehe

sie im September ihre Reise nach Africa und Egypten anstellen, versammeln sie sich zu Hunderten auf einem freyen Platze, und ziehen sodann in Gesellschaft fort. Einige (Personen) wollen bey dieser Versammlung sogar eine Art von Musterung beobachtet haben, und versichern, daß die lahmen und unvermögenden von den Anführern getödtet würden, weil sie doch die Reise nicht mitmachen könnten.« — Ueber diesen characteristischen Zug theilt nun ein Herr Ch. R. G. folgende interessante Wahrnehmung mit: »Bey mir dient seit anderthalb Jahren ein Mädchen, Charlotte W., von ungefähr 27 Jahren, dem es eben nicht an Kopf fehlt. Diese Person erzählte vor einiger Zeit, als sie von einem zahmen Storch reden hörte, Folgendes: Sie sey vor etlichen Jahren, gegen die Herbstzeit hin, mit einer Gesellschafterinn in der Nähe von Alsfeld spazieren gegangen. Mittlerweile habe sie, in einiger Entfernung, sehr viele Störche sich nach und nach auf einer etwas sumpfigen Wiese versammeln sehen. Als dieselben alle beysammen gewesen seyen, hätten sie eine Art von Kreis gebildet, wären dann sämmtlich über einen von ihnen hergefallen, und hätten denselben nach und nach getödtet. Hierauf wären sie, partieenweise und nach verschiedenen Richtungen, wieder fortgeflogen. Gleich darauf sey sie auf den Platz selbst hingegangen, und habe den umgebrachten Storch sehr zerbissen da liegen sehen. Diese Geschichte erzählte sie mir nach länger als einem halben Jahre wieder noch eben so.« —

Zu Eberbach, im Nassauischen, werden in dem Correctionshaus Feuerspritzen-Schläuche von Hanf verfertigt. Der Director, Hr. Eindpantner, versichert, daß sie außerordentlich brauchbar seyen, und ladet zu Bestellungen ein. Der Schuh kostet nicht mehr als 24 kr.

Zu München erscheint (in der Fleischmannischen Handlung) während der Dauer der Ständeversammlung eine »Bayrische Landtagszeitung« in gr. 4to., täglich 1 Stück; 24 machen eine Lieferung und kosten einen Thaler.

Omar, ein reicher Kaufmann von Damaskus, erbaute im 7ten Jahrhunderte eine Moschee in Jerusalem, welche nach ihm genannt wurde. Jeder, im Innern derselben betretene Christ, büßt seine Neugierde mit dem Leben. Vor Kurzem wußte sich ein reisender Catholik einen Firman vom Großherrn zu verschaffen, der ihm erlaubte, das Innere der Moschee zu betretten. Er übergab das schriftliche Erlaubnißschreiben dem Bey, welcher ihm erklärte, der Eintritt sey ihm ohne Weiterem verstattet. Nachdem unser Reisender seine Neugierde gestillt hatte, wollte er die Moschee verlassen, allein er fand den Eingang verschlossen, und man rief ihm von Außen die Worte zu: »Der Firman hat dir zwar allerdings den Eintritt, aber keineswegs den Ausgang zugestanden.« Nachdem er eine Nacht voller Todesschauer im Innern zugebracht hatte, ließ ihm der Bey am kommenden Morgen den Kopf abschlagen, und den Leichnam außerhalb der Mauern Jerusalems einscharren.

Dr. Spieker, aus Berlin, hat im Jahr 1817 England, Schottland und die Provinz Wallis bereist, um literarische Untersuchungen anzustellen. Die Beschreibung seiner Reise wird drey Bände stark werden; der erste Band davon ist bereits erschienen. Man beschäftigt sich in London mit der

Digitized by Google

Herausgabe einer Uebersetzung in englischer Sprache, die mit Bewilligung des Verfassers unternommen und von demselben mit neuen Bemerkungen bereichert wird. — Sehr interessant ist das Werk von Herrn Thomas Heming, was nächstens erscheinen soll. Dieser Gelehrte hat eine Abhandlung über die biblische Geographie geschrieben; sie wird ein historisches Gemählde der Urvölker enthalten, und alle Länder und Nationen beschreiben, wovon in der heil. Schrift die Rede ist. In der Einleitung wird der Ursprung und der Character von jedem in der Bibel befindlichen Buche gründlich untersucht. — Wer altenglischen Witz liebt, dem empfehlen wir ein kleines Duodezbändchen unter dem Titel: Spiller's cabinet of comicalities or humorous repository etc.

Ueber La Perouse's Tod gibt die Zeitung von Bahia folgende Nachricht: «Längst wollte ich die Erzählung von La Perousens Schicksal mittheilen; nun darf ich die Sache nicht länger verschieben ꝛc. Ein portugiesisches Schiff, das (ich glaube) in den indischen Meeren schiffte, kam bey einer Felsgruppe vorbey, auf welcher man einen Menschen gewahrte, welcher ängstliche Zeichen gab, man möchte ihn abholen. Das Boot nahm ihn ein, und man fand nun einen verhungerten, abgezehrten langbärtigen Mann, der zu verstehen gab, er sey der Astronom von La Perousens Expedition. Dieser unglückliche Seefahrer war bey einer (ich glaube den Sandwich-Inseln verwandten) Insel vorbey gesegelt, und hatte Schiffbruch gelitten; die Bewohner der Insel hatten ihn sehr freundschaftlich empfangen und behandelt, bis sie sahen, daß man mit dem Gedanken umging, ein neues Schiff zu bauen. Da man sich nun das Holz dennoch zu verschaffen versuchte, entstand Krieg, und die Europäer mußten vertheidigungsweise zu Werke gehen. Sie wurden rund eingeschlossen, und verschwendeten allmählich ihre Kräfte an Menschen, Pulver und Bley, bis endlich bey einem Hauptangriff La Perouse selbst mit dem größten Theil seiner Leute das Leben verlor. Der Rest der geängstigten Mannschaft flüchtete auf gutes Glück mit den Booten in die See hinaus, und fand glücklich genug ein ödes nacktes Felsenriff, wo sie einige Zeit kärglich von Muscheln und Seeproducten sich ernährten. Jedoch sie unterlagen dieser harten Probe, und nur der Astronom erlebte die zufällige Errettung durch das portugiesische Schiff, wo man ihm nach und nach etwas Nahrung beybrachte, bis er sehr umständlich die sehr abgekürzte Erzählung mittheilte. Er erlag ebenfalls den gehabten Mühseligkeiten, und hatte, so weit ich mich noch erinnere, auch das Tagebuch gerettet, welches das portugiesische Schiff in Sicherheit gebracht hat. Diese Nachricht fand ich zur Zeit meines Aufenthaltes in Bahia ꝛc. — Das sind die Data, welche der Prinz Max v. Neuwied in der Zeitung von Bahia gelesen hat.

Die heilige Familie, nach Parmeggianino, von C. Agricola gestochen, ist unstreitig eins der zartesten und lieblichsten Producte aus der Nadel des Herrn Agricola. Links, unter der Säulenhalle eines Pallastes, sitzt die heilige Jungfrau auf einem Steine. Zur Rechten neben ihr, liegt nachläßig hingestreckt das kleine Jesuskindlein auf einem Kissen, zu ihr gewendet und zu einem Engel, welcher hinter Beyden steht und mit ihnen

Digitized by Google

zu sprechen scheint. Der heil. Joseph, rechts sitzend, betrachtet mit Antheil diese schöne Gruppe. Im Hintergrunde sieht man eine bergige Landschaft. Der Esel rückwärts, und die bey St. Joseph auf der Erde liegende Laterne, scheinen eine Ausruhe auf der Flucht in Egypten anzuzeigen. — Dieses 9 Zoll breite und 7 Zoll hohe Blatt, ist, wie gesagt, eins der interessantesten des Herrn Agricola. Der Stich ist äußerst zierlich, die Characters der Köpfe im hohen Grade geistreich und ausdrucksvoll, und das Ganze mit Anmuth und Sorgfalt ausgeführt. Dieses, so wie das in Nr. 14 angezeigte können den Liebhabern und Sammlern mit Recht empfohlen werden. Beyde sind im Verlag des Kunsthändlers Hrn. Sprenger, am Kohlmarkt, erschienen. —*—

Hr. v. Wiebeking hat die glückliche Idee, eine architectonische Zeitschrift herauszugeben. Sie wird den Titel: Jahrbücher der Bauwissenschaft, haben, und alle 5 Haupt-Branchen dieser complicirten Scienz umfassen, nähmlich: 1.) die Wasserbaukunde, welche auch den Brücken- und Strassenbau, so wie die Errichtung der von Wasser und durch Dämpfe in Bewegung gesetzten Maschinen begreift; 2.) die bürgerliche Baukunst; 3.) die Kriegs- 4.) die Schiffs- und 5) die Bergbaukunde. Alle geeigneten Beyträge werden dem Hrn. Herausgeber sehr willkommen seyn. Der erste Band soll in nächster Michaeli-Messe erscheinen. Man pränumerirt bis 2. Juni unmittelbar bey Hrn. v. W. oder durch den Buchhandel mit 11 fl. Rhein. Wer sich portofrey an den Herausgeber wendet, erhält das 6. Exemplar gratis. — Das Nähere werden die Literaturzeitungen bekannt machen.

In Dr. Beckers (des G—ß unter den Aerzten) kürzlich erschienener Anleitung, wie man gesund bleiben, sich und die Seinigen vor Krankheiten bewahren könne, wird pag. 219 empfohlen, vor dem Schlafengehn keine Romane, sondern zur Herbeyführung der zum Schlaf nöthigen Gemüthsruhe lieber historische oder philosophische Schriften zu lesen. Wir erinnern uns dabey, daß Kotzebue als unfehlbares Einschläferungsmittel die Qual- (Wahl-) verwandtschaften des Herrn v. Göthe angepriesen hat.

Es ist bekannt, daß die erste Auflage des Werks: De l'Allemagne, von der Frau von Stael in Paris unterdrückt worden. Der Grund dazu soll folgendes Gespräch Napoleons mit dem General-Director der Drückereyen gewesen seyn. Nap. Was gibt es Neues in Ihrem Departement? — Dir. Kleinigkeiten, und den neuen Roman (?) der Frau v. Stael. — Nap. Was sagt sie von mir? — Dir. Nichts, Sire! durchaus nichts, ich habe alle (?) Bände durchgelesen. — Nap. Eine Zeitgenossinn mit dem Ruf der Frau v. Stael, die nicht offenbar gut von ihrem Gebiether redet, denkt im Stillen schlecht von ihm: unterdrücken Sie das Buch! — Also ward das Werk zerstampft, und die Verfasserinn zum Ersatz des Honorars von 20,000, so wie der Druckkosten von 6000 Franken verhalten u. s. w. — Der Druck war noch nicht beendigt. Zwey Exemplare wurden gerettet. Das Eine nahm die Verfasserinn mit nach England; das zweyte hatte der Redact. zur Disposition in Handen; der Rest des Textes war im Manuscript beygelegt. Vielleicht kann er diese bibliographische Merkwürdigkeit noch an sich bringen. Uebrigens ist die neuere Zeit reich genug an Daten, Klotzens Werk: de libris auctoribus

Digitized by Google

suis fatalibus, oder Peignots Dictionnaire des livres condamnés zu suppliren.

Die Transactions of the society instit. at London, und das damit verbundene Repertory of arts and manufactures, werden unausgesetzt continuirt. Diese beyden Werke sind wahre Fundgruben technischer Arcana; sie bergen gleichsam den Schlüssel zu den Wunderschöpfungen der englischen Industrie und Gewerbsthätigkeit. Deutliche Kupfer versinnlichen den schwierigern Text, und geben die überraschendsten Ansichten von Manufacten ꝛc. und complicirtern Vorrichtungen, z. B. der Dampfschiffe, über die man sich auf dem Continent die Köpfe zerbricht. Beyde Werke werden in England selbst geheim gehalten, wenigstens sind sie äußerst schwer zu haben, und bey uns nie in den Handel gekommen. Der Bücherantiquar F. Gräffer hat ein Exemplar; das Minimum des Preises ist 160 Spec. Ducaten.

Die berühmten Steinöhlbrunnen bey dem Städtchen Rainang-Hong im Reiche Burmha, sind Schachten, die 100 Fuß tief durch den Sand, und dann in einen mit Steinöhl getränkten, und darnach riechenden, hellblauen, stark verhärteten Thon getrieben sind. Gewöhnlich füllt sich der Boden des Brunnens in einer Tiefe von 150 Fuß mit Steinöhl, das man mittelst eines Berghaspels fördert. Noch kein Brunnen soll ganz versiegt seyn. Unter diesem Thon kommt man auf wahren Schieferthon, dann auf Steinkohlen, aus denen die Natur hier selbst das Steinöhl zu destilliren scheint.

Ueber die Berücksichtigung des Zustandes des Herzens bey Verrückten und Verbrechern, geben die wackern philosophischen Aerzte Nasse und Henke (Archiv med. Erfahrg.) in einer eigenen Abhandlung treffliche scharfsinnige Winke. Zuerst wird gezeigt, daß Herzenskrankheiten schon an sich eine Veränderung des Gemüthszustandes hervorbringen; dann werden viele Fälle erzählt, in welchen bey Anatomirung solcher Unglücklicher von der gewöhnlichen Form abweichende Herzstructuren sich gezeigt haben. »Von gerichtlichen Aerzten,« setzt Rez. in der Leipziger Literaturzeitung (Nr. 28 d. J.) hinzu — »verdient dieser Aufsatz vorzüglich beachtet zu werden.« —

Man kennt jetzt den Namen des lange unbekannten Verfassers der neuern berühmten englischen Romane, als: Die Puritaner, Rob-Roy, Waverley, Guy-Mannering und des Gefängnisses v. Edimburg. Es ist der bekannte Dichter Walter Scot. Die von ihm herausgegebenen Gedichte, worunter die Frau des See's am meisten geschätzt ist, fanden alle großen Beyfall, bis auf das Gedicht, welches er auf die Schlacht von Waterloo verfaßte. Hier sah er seinen Dichterlorbeer verblühen. Seit dieser Zeit schrieb er in Prosa, und gab nach und nach die obenangezeigten historischen Romane heraus, welche gleichsam ein fortlaufendes Gemählde der schottischen Geschichte in ihren interessantesten Perioden ausmachen. Diese Romane kamen zu London ohne Namen des Verfassers heraus, und wurden verschiedenen Autoren zugeschrieben. Lange Zeit blieb es ein Räthsel, wer der wahre Verfaßer wäre, der sich gewöhnlich unter dem sonderbaren Namen: Jedediah Cleish-Batham, Schulmeister und Küster der Pfar-

Digitized by Google

re von Ganderechugh, verbarg. Bey der Herausgabe seines neuesten Romans: das Gefängniß von Edimburg betitelt, zerriß er endlich den Schleyer, und bekannte sich als Verfasser der angezeigten historischen Romane, deren Inhalt aus schottischen Sagen geschöpft ist. Statt der faden Liebeshändel, und der bis zum Lächerlichen getriebenen romantischen Verwicklungen, welche das einförmige Gewebe der gewöhnlichen Romane ausmachen, findet man in Scots Werken geschichtliche Scenen von höchstem Interesse, anziehende Situationen, trefflich gezeichnete Charactere und Ortschilderungen, welche beweisen, daß der Verfasser noch Dichter ist, auch wenn er in Prosa schreibt! In seinen schottischen Puritanern hat er den Fanatismus der puritanischen Secte mit den lebendigsten Farben dargestellt. Die religiöse Begeisterung der Cameronier, welche auf die Puritaner folgten, mahlt er mit großen Zügen in seinem Gefängniß von Edimburg. Auf jeden Fall gebührt ihm das Verdienst einer bessern Behandlung des historischen Romans. Wir merken hier nur noch an, daß alle seine Werke auch ins Französische übersetzt, und nicht minder in der Uebersetzung sehr geschätzt sind, und machen auf deutsche Bearbeitungen aufmerksam. E. Th. H.

Gegenwärtig wird (Okens Isis 11. Stück) in Hamburg, in der Schiffergesellschaft eine vielleicht noch nie in Europa gesehene, höchst merkwürdige Schildkröte gezeigt. — Sie ist eine Landschildkröte, und nicht in Lacepede's (Haupt-) Werk über Amphibien angegeben. Zwar ist die größte bekannte, 8 Fuß lang und wiegt 800 Pfund, aber diese ist eine Seeschildkröte (Testudo Midas — Riesenschildkröte). Die gegenwärtige ist noch um 1 Fuß länger, und 5 Zoll breiter als die 3 Fuß lange, und 2 Fuß breite größte bisher bekannte Landschildkröte des Lacepede. Der ganze Körper ist 2 Fuß hoch in liegender Stellung, stehend 3 Fuß, von der Nasenspitze bis zum Ende des Schwanzes 6 Fuß 10 Zoll; der Kopf, nach Verhältniß klein, eiförmig, platt, 7 Zoll lang, 5 3/4 breit. Vorder- und Hinterfüße ohne Schwimmhaut, kolbig, erstere mit 5 Zehen, letztere mit 4, wovon die dritte, als die größte, mit einer Kralle von 2 1 2 Zoll Länge. Der Schwanz ist 10 Zoll lang, und läuft in eine 1 Zoll lange Hornspitze aus. Das Rückenschild enthält in 3 Reihen 13 Hauptfelder, und zwar 5 nach der Länge des Rückens, wovon das größte 15 1/2 Zoll breit, 9 1/2 Zoll lang ist. An jeder Seite sind 4 derselben, und alle von aschgrauer, nach dem Mittelpunct hin schwarzer Farbe. Der Saum hat 24 Felder, (das allerkleinste beym Halse) die Augenhöhlen sind 1 Zoll lang, die Pupille 3 Linien. Beyde Augen, wahrscheinlich vom hohen Alter, blind, das Gehör sehr gut. Der einzige Laut des Thiers ist die Ausströmung der Luft aus den Nasenlöchern. — Der Mund ist 3 1/2 Zoll lang; bey der leisesten Berührung des Kopfs zieht sie selben ein, und obwohl sie an Schwere während des Transports abgenommen, wiegt sie dennoch 240 Pf. Ihre Bewegung ist, (wie bey allen Landschildkroten), viel langsamer, als jene der Seeschildkroten. — Wenn sich 2 Männer auf selbe setzen, so bemerkt man keinen Unterschied im Fortschreiten. — Wahrscheinlich ist sie aus Madagascar, meint Hr. Peter Friedrich Röding, Eigenthümer des Hamburger Museums für Natur und Kunst, und ord. Mitglied der Jenaer mineralog. Gesellschaft, welcher der Berichterstatter gegenwärtiger Angabe ist.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

19.

Freytag, den 5. März 1819.

Drey noch ungedruckte Sinngedichte von Käſtner *).

Daß Wieland Klopſtocks Ehre raubt,
Für Schnickſchnack unſer Geld in ſeinen Beutel klaubt,
Das thut er ſeine Pflicht zu üben,
Merkur iſt ja der Gott von Schelmen und von Dieben.

Drey Männern ſieht man's eben an:
Daß Haller denken will und kann,
Daß Klopſtock, wenn er könnte — dächte,
Und Gottſched, könnt' er auch — nicht möchte.

Klopſtock iſt nicht für die galante Welt,
Iſt denn Merkur dafür? du Schäker!
Ja freylich, ſpricht ein Apotheker,
Merkur iſt gut für die galante Welt.

*) Nach dem vor uns liegenden Autograph. Gleichfalls autographiſche Briefe von Wallenſtein dem Friedländer Herzog, von Leſſing, Wieland, Herder, Thümmel, ferner Sendſchreiben von Kaiſer Joſeph II.; ſämmtlich noch ungedruckt, und im Beſitze der Redaction, ſollen in der Folge geliefert werden.

Digitized by Google

Geschichts-Hauptgrundsätze.

Von Julius Franz Schneller,

Professor zu Grätz.

(Fortsetzung von Nr. 17.)

Der Lügenfreund betrügt Anfangs mit Bewußtseyn, endlich aus Gewohnheit. Die Grobschmiede der Lügner erdichten ein Ganzes, oder setzen zum Wahren einen verändernden Umstand. Die feineren Arbeiter verschweigen einen wesentlichen Umstand, oder stellen das Ganze in ein falsches Licht. Jene (die Groben) sind leichter zu bestreiten, als diese. Wie viel gibt es Ursachen solchen Betrugs? Gerade so viel als Gegenstände des Erdenbesitzes, so viel als Antriebe der Leidenschaft. Wer wägt, wer zählt sie Alle? — Jedes Aemtchen und Amt, der Pfenning des Zeitungsblatts, so wie der Louisd'or eines sogenannten Honorars oder Ehrensolds, ein Bändchen zur Kette geworden, ein hoffnungerregendes Lächeln, die französischen Wörtchen Gage und Pension, so wie die lateinischen Ausdrücke Salarium und Quota — machten und machen aus Geschichtschreibern Lügenverbreiter und Lügenerfinder. Eben so mächtig und oftmals wirkt der Trieb von Lieb, Gunst, Lob, Neid, Stolz, Zorn, Haß, Wuth und die Sucht jeglicher Art bis zur Süchteley herab. Furchtsamkeit verschweigt, Heucheley verdreht, Wohldienerschaft stößt in alle Posaunen. Nirgend befolgt man Cicero's Ausspruch: die Geschichte muß weder irgend etwas Falsches zu sagen sich erkühnen, noch irgend etwas Wahres zu sagen sich nicht erkühnen.

Oftmals verstärkt sich das Lügenwerk aus Grundsatz, bisweilen borgt es sogar eine heiligende Gestalt. Die Welt wolle ja betrogen seyn, nach ihrem eigenen Sprichwort, so thue man es denn, ihr zu Lieb! Mancher Geschichts-Irrthum nütze wenigstens der Menge, so erhalte man sie denn darin! Der Wahrheit reines Licht blende allzusehr; darum müsse man sie geschichtlich mit allerley grünen Schirmen oder bläulichen Dünsten umgeben! Die Darsprache voller Ueberzeugung bedrohe den Erzähler allzustark, daher müsse er manches bemänteln oder verdrehen, um Mehreres von dem Geschehenen sagen zu können! Sey ja doch Hintergehung der Feinde, und Ermuthigung der Freunde durch Lüge ein löbliches Hausmittel, welches schon der erfindungs-

Digitized by Google

reiche Odysseus im göttergleichen Homeros vielfach brauche und probe, um seine eigene Seele und seine Gefährten zu retten.

Trotz solcher Ausflucht und Klügeley bleibt Wahrheit das Grundgesetz der Geschichte als Menschenfreundinn, und Wahrhaftigkeit das Grundgesetz des Geschichtschreibers als Ehrenmann.

* * *

Iατρη της ψυχης! Heilkunst der Seele! — Dieser sinnvolle Denkspruch eines Hellenen enthält nach dem Grundgesetz die erste Regel der Geschichte. Ich will sie figürlich erörtern.

Der Arzt muß vor Allem den Stand der Krankheit, ihren offenkundigen und geheim gehaltenen Ursprung erforschen. Er muß jeden verschlimmernden Umstand in seiner Zerstörungskraft würdigen. Er darf sich selbst kein Uebel verheimlichen, und dem Leidenden kein Mittel der Erfahrung verschweigen. Er darf aus kindischer Schonung die bittere Arzeney nicht verwerfen, und aus augenblicklicher Rücksicht den beleidigenden Rath nicht zurückhalten. Er muß bey äußersten Fällen, um das Ganze zu retten, die Abnahme eines Gliedes gebiethen. Er soll bey beginnender Genesung vor allzukühnem Selbstvertrauen warnen, und bey erlangter Gesundheit die Regel der Lebensweise festsetzen. Selbst in verzweifelten Lagen darf er allein nicht verzweifeln; er muß lindern, wenn nicht heilen. Droht Ansteckung, den Andern mit Gefahr, ihm selbst mit Tod, dann trete er unerschrocken, aber besonnen, dem schleichenden oder rasenden Uebel entgegen. Ruft dringend das Leiden der Menschheit, so opfere er die Tageszeiten der Freude, und sogar nächtliche Stunden der Erquickung dem hohen Beruf. Erntet er von der geretteten Menge nicht Lohn, nicht Dank, so stähle er sich mit Entsagung und Bewußtseyn. Wer in Armuth und Verkanntheit nicht froh seyn kann, wird schwer ein Volksarzt, und schwer ein Geschichtschreiber der Wahrheit.

* * *

Magistra vitae! Meisterinn des Lebens! — Dieser sinnvolle Denkspruch Cicero's enthält nach dem Grundgesetz die zweyte Regel der Geschichte. Ich will sie figürlich erörtern.

Die Meisterinn muß Kleinliches verschmähen, aber klare Einsicht verschaffen von dem, was wesentlich Noth thut. Von kindischer Neugierde und eitelm Prunkwerk so fern als von grämlichem Mißmuth und rohem Plumpsinn muß sie warnen, leiten, führen, endlich hinweisen zum Feststehn und Selbstgang. Anziehen soll sie durch ein liebvoll ge-

Digitized by Google

öffnetes Herz, niemahls zurückstoßen durch ein feindlich ausgesprochenes Gemüth. Vor Allem muß sie von jedem Geschwür und jedem Geschwürchen sich selbst reinigen, damit die Schüler nicht an der Lehrerinn sogar sich vergiften. Wenn ihr Ernst durch Bitterkeit sich entwürdigt, wenn ihr Unterricht durch Leichtsinn sich entweiht, wenn ihre Strafe zur Rache entartet, dann sinkt sie vom Adelstand in die Gemeinheit hinab. Wer nicht eine reine Seele im Busen sich fühlt, wird reine Wahrheit als Erzieher und Geschichtschreiber schwerlich verbreiten.

* * *

Miniera di diamanti! — Schacht von Diamanten! — Dieser sinnvolle Denkspruch eines Italieners enthält im morgenländischen Bild nach dem Grundgesetz die dritte Regel der Geschichte. Ich will sie figürlich erörtern.

Der Schacht unterscheidet sich wesenlich von Landstraße und Oberfläche, worauf der Gemeine das Taglohn zu gewinnen eilet. Des Schachtes Anlage und Stütze heischt größere Einsicht und Umsicht, als die weiteren Gebäude der Höhe. Sein Dunkel muß durch innere Lichter sich erhellen, damit der Schritt in die Tiefe den Gräber und Forscher mit Sicherheit trage. Des Gräbers und Forschers Bestimmung ist, geheim gehaltene Schätze näher zu kennen, und das lang verborgene Gut für die Menschheit zu Tage zu fördern. Für das Steigen in die Nacht muß er lohnen mit Silber (dem Monde des Abgrunds), mit Gold (der Sonne der Tiefe), mit Edelgestein (den Sternen der Unterwelt). Der Steine Edelster beweist sich unzergänglicher, unzermalmbarer, unauflöslicher als Alles, woran sich der Sterblichen Zerstörungskraft versuchte; er gleichet der Weisheit. Jedem fremden Werkzeug widerstehend, nur durch sich selbst geschliffen, wird mit reinerem Wasser und Feuer der Brillant. Weisheit ist ein geistiger Diamant. Wer jene nicht höher achtet als diesen, wird als Geschichtschreiber nichts Großes vollbringen.

* * *

Body of the time! Körper der Zeit! — Dieser sinnvolle Denkspruch Shakspeare's enthält nach dem Grundgesetz die vierte Regel der Geschichte. Ich will sie figürlich erörtern.

Die Zeit wechselt die Außengestalt und das Geistesleben des Staates eben so, wie das fünffache Alter des Menschen. Hülflose Schwäche des Kindes gleicht dem Wesen eines beginnenden Stammes, welcher als ein verlassener Waise umherirret an dem öden Strande des Lebens

Digitized by Google

Wachsende Stärke des Knaben ähnelt der Kraft einer geworbenen Horde, welche sich mit Muth und Muthwillen am kleinen Nachbar versucht. Blühende Fülle des Jünglings zeigt sich auch im Wirken des heran gereiften Volkes, das in kühner Begeisterung die Gefahren liebt, um den Muth zu erproben. Gediegene Kraft des Mannes zeigt sich auch im geordneten Staate, welcher mit klarem Bewußtseyn fest den nähmlichen Hauptzweck verfolgt. Die allmählig schwindende Stärke des Greisen erscheint auch in lang bestandenen Reichen, welche durch Markkrebs abfaulen, oder durch Sturmwind abbrechen, oder aus Altersschwäche in sich selbst zusammen sinken. — So geht der Mensch, der Staat, die Welt in dem, was sie Alle umfängt, in der Zeit, welche als Mutter, Schwester, Braut, Gattinn, Todtengräberinn und Richterinn der Sterblichen erscheint. Wer ihr Antlitz mit Furchen und Narben, wer ihr Auge mit Feuerblick und Todesmattheit, wer ihre Wange mit Rosenroth und Leichenblässe, wer ihren Rumpf mit Leib und Glied, wer ihren Körper mit Wuchs und Tracht nicht zu zeichnen versteht, kann niemahls als Geschichtschreiber wirken.

* * *

Fable convenue! Mährchen der Uebereinkunft! — So nennt der geistreiche Fontenelle spottend die Geschichte. Aus diesem Worte will ich ernsthaft erörtern die fünfte Hauptregel, daß sie niemal sich erniedern dürfe zum Mährchen der Uebereinkunft.

Zaubergeschichten und Wunderthaten regten stets die Menge mehr an, als die nüchterne Darstellung einfacher Ereignisse des Tags und des Jahrs. Daher ersannen und verbreiteten die lügenhaften oder selbstgetäuschten Geschichtschreiber in allerley Formen die Mährchen. Die Urwelt wimmelte davon in China, Indien und Aegypten zu religiösem Zweck. Das Alterthum verschönerte sie in Hellas und Italia durch classische Tracht. Das Mittelalter gab ihnen in Frankreich und Spanien ein eckiges, gothisches Gewand. Die Neuzeit siegte von England aus nicht völlig über sie durch echt philosophischen Geist. Unsere Tage streben aufs neue sogar den gelassenen Deutschen den Wunderglauben wieder zu geben. Pyrrho, der Grieche, zweifelte und läugnete. Bayle, der Franzose, bestritt und verwarf. Jedes Jahrhundert braucht seinen Pyrrho und Bayle. Nicht jedes Volk ist so glücklich, im Jahrtausend den Seinigen zu finden.

Uebereinkunft umgab allerdings den Thronsitz und Altar von Asien mit Geschichten, welche den schärferen Blick nicht aushalten. Afrika,

Digitized by Google

Amerika und Polynesien lebten zu zerrissen oder zu unwissend, um Uebereinkunft über irgend einen Gegenstand der Kirche oder des Staats zu treffen. Die Uebereinkunft hält in Europa manche Erzählung aufrecht, wogegen triftige Gründe streiten. Doch mitten unter die Uebereingekommenen oder Verschwornen trat dort und hier Einer, welcher außer dem Bunde mit den schwachen Menschen seinen Haltpunct an der starken Menschheit beurkundete. Einzelne Lichter mit reiner Flamme sind genug, um das künstliche Halbdunkel allmählig zu lichten, und sogar die stockfinstere Nacht ein wenig zu erhellen. Rings im Umkreis leuchtende Fackeln erhellen völlig einen Schwarzbehängten im Mittelpunct, welcher sein eigenes Lichtchen ausbläst. Wenn nur einige Geschichtschreiber Wahrheit berichten, so kann man auch die übrigen als Beytrag zur geheimen Geschichte des menschlichen Herzens und Umtriebs gebrauchen. Entdeckter Irrthum und entdeckter Betrug enthalten wichtige Lehren.

(Schluß folgt.)

Nachschrift zum Testament eines Selbstmörders.

— Und meine letzten Wünsche alle
Zur Achtung diese Schrift euch nennt: —
Sobald von meiner Hand ich falle,
Mag wirken gleich dieß Testament.
Doch! sollte ich am Leben bleiben,
Dann werd' ich wohl ein and'res schreiben.

C. Töpfer.

Notizen und Correspondenz-Nachrichten.

Dr. Halloran hat von den in das trefflich eingerichtete Irrenhaus zu Cork in Irland gebrachten Wahnsinnigen, tabellarische Uebersichten vom Jahre 1798—1818 entworfen. Von den Resultaten theilen wir hier nachstehende mit: Von 1334 dieser Unglücklichen waren 643 männlichen, und 691 weiblichen Geschlechts; bey 587 wußte man die Ursachen der Geisteszerrüttung nicht; bey den übrigen aber waren folgende Veranlassungen: Stolz 1 Mann, 9 Frauen. — Fieber 3 M. 5 Fr. — Gram 6 M. 34 Fr. — Auszehrung 6 M. 2 Fr. — Fehlgeschlagene Hoffnung 10 M. 37 Fr. — Religiöser Eifer 11 M. 9 Fr. — Gues venerea 12 M. 1 Fr. — Eifersucht 20 M. 25 Fr. — Unmäßigkeit im Trunke 103 M. 57 Fr. ꝛc.

Für Archäologen und Historiker wichtig, und für die Freunde von Barthelemy's unsterblichen Reisen des Anacharsis äußerst interessant, ist die

Digitized by Google

Numismatique du voyage du jeune Anacharsis, ou médailles des beaux tems de la Grèce, publ. p. Landon; accomp. de descript. et d'un essai sur la science des médailles p. Dumersan. 2 Vol. Par. 1818. Diese numismatische Geschichte des alten Griechenlands, ganz in Barthelemy's Geist behandelt, und ein unentbehrliches Supplement zu seinem Werk, ist mit 90 vortrefflich gestochenen Abbildungen geziert.

Wohl muß ein Jeder zu Nutz und Frommen des gemeinen Wesens nach seiner Individualität beytragen, entweder mit Kopf oder Hand, oder Fuß oder Hab oder Gut, und nicht, wie Seuffert (Verhältniß des Staats ꝛc.) sagt, »den Staat für die goldne Gans halten, die ihm goldne Eyer legen soll,« denn sonst ist er im Kunstgarten der gesellschaftlichen Einrichtung eine Schmarotzerpflanze, Unkraut, so, laut heil. Schrift, ausgerottet, in Büschel gebunden werden, ins Feuer wandern soll. Allein gar so bunt und lebendig solls denn doch nicht hergehn, wie der Hr. Kirchenrath Ewald in der Vorrede seiner eben erschienenen Schrift: Krieg und Friede aus dem Standpunct des Christen betrachtet, proclamirt: »Jetzt muß Jeder laut reden, der eine Stimme hat, (gar nicht nöthig) so wie Jeder geben muß, der Geld hat (sehr nöthig); viel oder wenig geben, lauter oder schwächer reden, besser oder schlechter schreiben, wie er es vermag, erleuchten, bedeuten, ermuthigen, beleben nach der Gabe, die er empfangen hat. (außerordentlich überflüssig, maßen nicht alle Gaben zum Wiedergeben). Millionen Beutel und Kornböden und Weinkeller müssen sich öffnen, (werden sich aber nicht zu öffnen belieben), tausend Stimmen reden, singen, (oho!) rufen, 1000 Federn schreiben, (ja, um die 3 Nullen zu viel). Was dichten kann, muß dichten, (Vide Hrn. Ewald selbst); was begeistern kann, begeistere (nähmlich in den geöffneten Weinkellern); wer beruhigen kann, beruhige, (das wird wohl das schwerste Pensum seyn). Das treibt auch mich an, zu geben, was ich habe.« Von derley Antrieben wird die Fortsetzung aber höflichst verbethen.

Preis-Courrant aus der Newyorker Zeitung über die dortige Moralität: »Rechtlichkeit ist kaum vorhanden. Patriotismus erster Güte, keine Nachfrage nach demselben. Patriotismus zweyter Güte, wird besonders auf Speculation gekauft. Bescheidenheit: es sind auf hiesigem Platze nur wenige verdorbene Parthien davon zu finden. Laster, in großer Menge vorhanden. Religion, meist sehr verdorben. Liebe, nur für klingende Münze zu haben. Talente, ein sehr rarer Artikel, es fehlt an Credit. (Trefflich gegeben, ganz a posteriori). Aufrichtigkeit, ein Artikel, der aus der Mode gekommen ist.« C'est tout comme chez nous!

Ueber das Aufgraben und Dislociren der antiken Kunstwerke ist der critische Oken nicht gut zu sprechen. Er äußert sich hierüber bey Gelegenheit des Berichts von Cockerells Kunstreise, wo von der Versetzung des Frieses aus dem Tempel des Apollo Epicurius in das brittische Museum die Rede, folgender Maßen: »Leider! die sogenannten gebildeten Europäer zerstören in Griechenland mehr Kunstwerke binnen 10 Jahren, als die Türken binnen 4 Jahrhunderten. Nicht genug, daß sie Bilder, Säulen, Särge u. s. w. fortschleppen, sie schlagen auch Capitäler, Friese, ja sogar Arme, Finger

Digitized by Google

und Nasen ab — diese kunstvollen Barbaren. Wären doch die bewohnenden Griechen die einzigen Erben dieser Schätze, der schönsten Früchte des Geistes ihrer Vorältern, wenigstens nur so weit zu unterrichten, daß sie jedem kunstvollen Europäer den Staubbesen gäben, (freylich etwas kathegorisch!) der sich in ihrem Lande blicken läßt, um ihr Eigenthum zu rauben. Es studieren ja doch so viele Griechen in Europa, und es sind an verschiedenen Orten Gymnasien, mithin gelehrte Männer von Einsicht genug, welche den Werth ihrer Kunstschätze erkennen. Möchten sie doch ein Gesetz auswirken, wäre es auch von den Türken, das alles Aufgraben von Kunstwerken ohne weiters verböthe. Besser ist es ja, sie liegen unter der Erde vergraben, als daß sie zerrissen und verstümmelt in unsern Nebelländern in Guckkästchen stehen. Wollen die Europäer diese Kunstschätze auf eine gerechte, die Kunst fördernde und genießende Weise besitzen, so mögen sie die Türken zum Teufel jagen, und sie dann aufgraben, stehen lassen und bewundern. So erlangten sie doch durch Anstrengung von Kraft, durch Beweisung von Muth und Tapferkeit einiges Recht daran, während sie jetzt wie feige Diebe in der Nacht stehlen, zerstören, und mit abgerissenen Fetzen davon laufen.« — Bis auf das excentrische »zum Teufel jagen,« durfte Alles so ziemlich treffend gesagt seyn.

Bey der Vergleichung des Bau's der Thiere mit dem der Pflanzen, muß man die niederen wählen. Eine gewisse Ibbethon, eine Engländerinn, hat eine ganz originelle Pflanzenphysiologie ersonnen, in der unter Andern aufgestellt wird: Es gäbe keine Ausdünstung der Pflanzen; was man so nenne, sey ein aus der Luft angezogener Stoff, denn die Ausdünstung sey bey einem kaltblütigen Leibe, wie die Pflanze, unnütz und unmöglich. Manchmal habe man auch durchsichtige Eyer von kleinen Insecten für Ausdünstungen angesehen. Das Laboratorium der Pflanze sey die Wurzel, worin die Samen und Blumen zwar nicht gebildet, aber vorgezeichnet lägen, und nachher durch die Gefäße an die Stelle geschafft werden, wo sie sich vergrößern sollen, und wo schon die Nahrung für sie im Voraus liegt.

Mit welch großmüthiger Liberalität unsre menschenfreundliche Staatsverwaltung selbst diejenigen Humanitäts-Anstalten fördert, die schon der Natur ihres Gegenstandes nach, nicht durch glänzende Erfolge gekrönt werden können; wie sehr sie also überall die geräuschlose innere Erreichung edler Zwecke dem äußern Prunk und Anspruch vorzieht, davon ist das hiesige Blinden-Institut ein sprechender Beweis. Der wackere Director, Hr. J. W. Klein, opfert sich mit rastlosem Eifer dem schwierigen Beruf, die Lage seiner Zöglinge zu erleichtern, sie nützlich zu beschäftigen, und zur bürgerlichen Brauchbarkeit zu bilden. Das Lehrbuch zum Unterrichte der Blinden, welches Herr Klein kürzlich heraus gegeben, (Wien, bey Schaumburg u. Comp. mit 6 Kupf.) thut seine entschiedene Competenz dar, und zwingt Jedem, der es kennt, dankbare Bewunderung ab. Läßt das Vaterland Hrn. K. billige Gerechtigkeit wiederfahren, so würdigt auch das Ausland nicht minder seine Verdienste, wie denn so eben Se Maj. der König von Bayern geruhte, ihn mit einer goldenen Verdienstmedaille (20 Ducaten schwer) auszuzeichnen.

Gedruckt bey J. B. Wallishauffer.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

20.

Dienstag, den 9. März 1819.

Neues Schema der Natur.

Von Leopold Trattinnick.

(Fortsetzung von Nr. 18.)

Bisher war nur eine schichtenweise Stufenfolge. In der zweyten Schichte zeigte sich zwar eine Neigung zur Divergenz, aber diese wurde durch die ungeregelte Fähigkeit des Ueberganges und der Rückkehr ausgeglichen. Diese Welt war noch chaotisch, und also ein wahres Mittelding zwischen der mineralischen und der eigentlichen organischen, zeugenden. Wir können uns über diesen Kreis nicht erheben, ohne einen Radius auszuschließen, und müssen uns entweder für die Thiere, oder für die Pflanzen erklären. In beyden Radien finden wir zunächst Wesen, die sich sehr enge an die ewigen Wandelgeschöpfe anschließen, aber die Einen sind wirkliche Pflanzen, und die Andern wirkliche Thiere. Nehmen wir noch ein Regulativ zu Hülfe, um nach demselben die Steigerung der natürlichen Zunahme oder Vervollkommnung zu messen! Es ist die Vermehrung der scheinbaren Tendenz dieser Wesen. Die Weltkörper im ursprünglichen Zustande betrachtet, und nur allein von dem allgemeinen

Digitized by Google

Leben durchdrungen, kennen keine andere Tendenz, als die der wechselseitigen Anziehung. Die Tendenz der Crustenmaterie hat nebst jener auch die Formatien zum Zweck. Zu dieser gesellt sich im Grade des ewigen Wandelwesens noch jene — zu leben, d. h. von seinen eigenen Formen Gebrauch zu machen. Endlich über diese Stufe hinaus kömmt noch die Tendenz zu zeugen hinzu; und da die Zeugung keine bloße Zertheilung seiner Substanz, sondern eine, mit Unterdrückung des Triebes zu leben, verbundene Anregung einiger seiner eigenen Elemente ist, so lernen die Wesen dieses Grades unter gewissen Verhältnissen, das Vermögen auszuüben, auf das Leben zu verzichten, und diesen Trieb nach einem anderen Ziele zu lenken. Sie müssen sterben, weil sie zeugen, der Tod ist die Kehrseite der Zeugung. Es ist eine Tendenz überzugehn in ein anderes, in ein besseres Daseyn. Sie wird nur auf zweyerley Weise ausgeübt; die wesentlichste ist der Tod, die mindere aber die Zeugung. Noch sind wir nicht auf der Stufe des Menschen, bey dem endlich zu allen diesen Tendenzen noch das Verlangen nach einer ewigen, mit Gott vereinigten, intellectuellen Fortdauer hinzukommt.

Die todbringende Tendenz der Zeugung herrscht eben so bey den Thieren, wie bey den Pflanzen, nur die Modification der Ausübung ist verschieden. Und, wenn wir in den Thieren der höheren Grade, eine gewisse Annäherung zur intellectuellen Natur des Menschen wahrnehmen, so beweiset dieses nur, daß in der Schöpfung selbst die Gränzen nicht so genau gezogen, die Grade nicht so scharf abgeschnitten sind, als wir es um unserer Bequemlichkeit willen wünschen möchten, und wie wir sie wirklich hier im Skizzenbilde abgeschnitten haben.*) Keineswegs beweiset dieselbe eine gradative Stellung des ganzen Thierreiches über dem Pflanzenreiche. In den unteren Graden der Thiere ist die Energie so gering, daß sie jener der Pflanzen, selbst jener der niedrigsten Pflanzenfamilien nicht vorgezogen zu werden verdienet. Der Trieb sich zu veredeln und zu vervollkommnen, oder, um mich richtiger auszudrücken, die sichtbare Stufenfolge von einer Vollendung zur anderen, ist an den Pflanzen eben so erkennbar, wie an den Thieren. Nur ihre Richtung ist verschieden. — Ich will es versuchen, diese Richtung in Worten darzustellen. Die Pflanzen streben ein gewisses Ideal darzustellen, und jede Stufe zeigt davon ein edleres. Welches das höchste seyn dürfte, können wir noch nicht bestimmen. Aber es ist immer nur ein Ideal, das jedes Individuum darstellt. Die Thiere hingegen verwechseln ihre

*) Siehe die Kupfertafel in Nr. 18.

Digitized by Google

Darstellungen, und finden ihre Veredlung nicht in der Darstellung, sondern in dem Vermögen, fortwährend Ideale zu realisiren, d. i. sich anders zu bestimmen, die äußerlichen Einwirkungen mehr und mehr zu beherrschen. Die Pflanze ist also bloß ein bildendes, das Thier ein handelndes Wesen. Beyde Tendenzen sind vielleicht einer noch viel erhabneren Vorrückung fähig, als diejenige ist, die wir bisher kennen gelernt haben. In anderen Weltkörpern mag es Pflanzen geben, die Millionenmal erhabenere Ideen darstellen, als unsere edelsten Pflanzen. Warum sollte nun aber eine solche Tendenz jener zu handeln, untergeordnet werden? Ist sie unedler? niedriger? Wohlan! sie sey es, so wird sich die andere höher an ihrer Seite erheben. Darunter stellen aber, heißt Beyde in ein Continuum vereinigen.

Doch das heißt nicht, die Natur aufrichtig schildern, sondern nur, seine Systeme ihr aufdringen wollen. Denn, erstens ist es widersinnig, die höchste Vollkommenheit der Darstellung mit der unvollkommensten Fähigkeit zu handeln in ein Continuum verketten zu wollen; zweytens, da wir nicht wissen, wie viele Zwischenstufen es zwischen der letzten Vollkommenheit der Darstellung und jener ersten der Handlungsfähigkeit noch gebe, oder geben könne, so wissen wir auch nicht, wie groß die Entfernung seyn müsse, die den Zwischenraum bildet. Wollten wir aber die Naturproducte nicht einzeln, sondern nur die ganzen Naturreiche übereinander setzen, so sind wir schon auf dem Puncte, zwey verschiedene (divergirende) Tendenzen anzuerkennen, die eben so gut neben einander stehen können, als übereinander; drittens endlich gibt es ja offenbar Seitenannäherungen zwischen Thieren und Pflanzen, wie zwischen Thieren und Thieren, und zwischen Pflanzen und Pflanzen. Wer fühlte nicht die Annäherung der Corallien und der Phyceen (Wasseralgen)? der Crustaceen, und der Lichenoseu? (Moose) oder jene, im Thierreich, der Insecten zu den Fischen, Amphibien und Vögeln? Und diese alle wollten wir auseinanderreißen, weit von einander entfernen, wenn unser Schema die Natur treu und anschaulich darstellen sollte?

Wenn nun aber Thierreich und Pflanzenreich nicht über, sondern neben einander zu stehen kommen müssen, so mögen wir uns um so viel weniger bedenken, in einem und demselben Naturreiche, oder Radius auch die Cohorten und Familien nicht alle über, sondern auch neben einander einzuschalten. Es gibt Thierfamilien, die sich so über einander erheben, daß man sagen möchte, die eine sey aus der andern durch Veredlung entsprungen; Mollusken, Testaceen (Schalthiere),

Digitized by Google

Fische, Amphibien, Säugthiere, Mensch, folgen so aufeinander. Aber die Corallenthiere stellen uns nur eine Divergenz von den Mollusken dar. Wollen wir sie zwischen diesen und den Testaceen einschalten, so ist der Zusammenhang unterbrochen, der von den Mollusken zu den Testaceen so leicht und so begreiflich ist. Die Crustaceen sind eine höhere Stufe von Corallien, und können füglich an der Seite der Testaceen, aber nicht zwischen diesen und den Mollusken stehen. Da sie sowohl als die Corallien mit den Pflanzen die größte Aehnlichkeit haben, so gehört ihr Theilungsradius auf jene Seite, die an den Radius des Pflanzenreichs gränzet? Eine weitere Erhebung in diesem Radius ist unbekannt, und vielleicht nur in anderen Weltkörpern zu sehen. Der Radius bleibt also offen, denn die hier darüber gesetzte Sepia gehört noch zu den Mollusken, und ist nur durch Uebereilung an diese Stelle gekommen. Warum ich sie aber dennoch hier stehen ließ, darüber ein andersmal.

Die Insecten des untersten Ranges nehmen an der Natur der Testaceen (Lepas, Pholas etc.) eben so vielen Antheil, als die Amphibien, in Vereinigung mit den Reptilien. Die des mittlern (Cancer, Dytiscus etc.) gränzen an die Amphibien; die des höchsten aber (Papilio, Phalaena, Sphinx etc.) schon etwas Weniges an die Vögel; sie müssen also einen langen Seitenradius ober den Testaceen einnehmen, der bis an die Vögel hinaufreicht, und für weitere, noch unbekannte Stufen — offen steht. Die Vögel selbst gränzen nach ihrem organischen Bau an die Amphibien, aber sie passen nicht hinein zwischen diese und die Säugethiere, sie entbilden eine eigene Art von Vollkommenheit, die mit jener der Säugethiere ungefähr von gleichem Range, deren weitere Erhebung aber noch gedenkbar, folglich in der Darstellung ebenfalls ungeschlossen ist. (Fortsetzung folgt.)

Briefe über Geldnoth, Finanzen und andere dringliche Angelegenheiten.

Von Adam Müller.

II.

Es freut mich, daß Sie meine, aus der Natur der Geldverhältnisse gegen das beliebte System der Liberalität erhobenen Bedenklichkei-

ten in hohem Grade beachtungswerth finden. Auch dem Einsiedler bin ich für seine Einwendungen *) verbunden, obwohl ich auf die wesentlichen der von ihm beygebrachten Argumente, wie Sie mir gütigst zutrauen, nach beynahe zwanzigjähriger aufmerksamer Beschäftigung mit diesen Gegenständen, einigermaßen gefaßt war. Was er übrigens »in dem großen Buche der Schöpfung liest,« habe ich nicht darin gefunden: zu den »Auserwählten«, denen die Mutter Natur das staatswirthschaftliche Lernen, und die Kenntniß ihrer Gesetze leicht gemacht, gehöre ich nicht. Mit algebraischen Formeln umzugehn, habe ich zwar gelernt, aber sie in den innern menschlichen Angelegenheiten völlig unanwendbar gefunden. Wo sollte also die Verständigung beginnen, und wo aufhören zwischen jenem Einsiedler, der die finanzielle Beglückung der Welt für ein so leichtes Werk hält, und mir, der ich alle Irrthümer unserer Zeit gerade in ihrer Staatswirthschaft, in den am tiefsten verwickelten Knoten zusammengeschlungen, und also in dessen Lösung große Schwierigkeiten, finde? Was soll ich mit einem Gegner anfangen, welcher mir, der ich in meiner Schule an einige Bestimmtheit der Begriffe gewohnt bin, drey Eigenschaften des Geldes herzählt, ohne alle Explication, ob er von der Idee des Geldes, oder von den zum Gelde verwendeten Materien des Goldes und Silbers rede? der den Feudalismus ein Verwaltungssystem nennt, der mich am Schlusse seines Aufsatzes überreden will, mich lieber den Meereswellen auf Gnade und Ungnade Preis zu geben, als die Kunst zu üben, die er mir im Anfange zugesprochen hat, nämlich die: gegen den Strom zu schwimmen? —

Also nur das Eine: ich halte mich an sein Gleichniß vom Umlaufe des Blutes, ein treffendes, allgemein verständliches Gleichniß, weil wir den Umlauf des Blutes im Ganzen übersehen können, während wir von den Meereswellen nur die wenigen wahrnehmen, die mechanisch unsern Fuß bespülen. Das Blut heißt es, soll durch den ganzen Körper cirkuliren, nirgends lange verweilen, oder gar stocken: Recht! — Aber doch auch jedem Organ nach seinem Maße und Verhältniß zu Theil werden, den großen Gefäßen in Fülle, den kleinen, obwohl eben so wesentlichen in so geringer Menge, daß sich die Wahrnehmung oft ganz dem menschlichen Auge entzieht. Die Einsiedler unsers Jahrhunderts pflegen zu wissen, was Congestionen sind: Häufungen des Bluts in den kleinen Gefäßen, zum Nachtheil

*) Siehe Nr. 14. des Conv. Bl.

der größeren und zu großer Beschwerde des Ganzen. Gerade die kleinen Gefäße im menschlichen wie im Staatskörper, haben bey irgend einer Verstimmung, die das Ganze betrifft, eine entschiedene Neigung das Blut festzuhalten. Von solchen Congestionen habe ich gesprochen, und, wie der Erfolg lehren wird, die Staats-Hypochondrie und den eigentlichen Sitz der politischen Krankheit richtig beurtheilt.

Zwischen den Staatswirthen und Aerzten ist eine nahe Berührung; sie haben einander wechselweise unendlich viel zu sagen und zu lehren; der größte Erfinder auf dem Gebiethe der Staatswirthschaft war ein Leibarzt Ludwig des XV., und der bekannteste Reformator der Landwirthschaft, ein Arzt und lebhafter Anhänger der Brownischen Schule, bevor er die Lehre von der öconomischen Sthenie und Asthenie aufstellte: aus den öconomischen Systemen beyder ließe sich mit großer Zuversicht ihr früheres ärztliches System und dessen Einseitigkeit deduciren. Also kann ich den Einsiedler nur bitten, sich den Meereswellen und algebraischen Formeln, so wie der allgemeinen schon durch ihre Leichtigkeit verdächtigen Natur und Vernunftgesetze zu entschlagen, und sich dafür an das concrete, positive Gleichniß des menschlichen Körpers zu halten, — nicht weil ich, oder überhaupt, weil menschlicher Witz, sondern weil die göttliche Offenbarung dazu auffordert. Statt der unbestimmten Weisungen der »Mutter Natur,« die ja nicht mehr oder weniger ist, als was ihr verzogenes, launisches und muthwilliges Kind, die menschliche Vernunft, gerade erlauben will, daß sie sey, frage unser Einsiedler den heil. Ausleger der göttlichen Offenbarungen im 12. Capitel seines ersten Briefes an die Corinther: Corpus non est unum membrum, sed multa u. s. f. Dieß Buch wird ihn über die politische Schöpfung etwas deutlicher und gründlicher berichten, als sein Buch der Natur, aus dem er den, freylich sehr einfachen, Spruch entnommen, »daß ein jedes Geschöpf so vollkommen seyn solle, als es nach Umständen seyn könne.«

Daß jedes Organ an seinem Ort und in seiner Art wirken solle, ohne die übrigen zu beeinträchtigen, ist die große, mit unnachahmlicher Klarheit ausgesprochene Lehre des heil. Paulus: Anfang und Ende aller Politik. Wer hat behauptet, daß irgend ein Organ von der Bluterzeugung oder Circulation ausgeschlossen werden soll? Ich gewiß nicht. Behauptet habe ich, und hoffe auch noch alle Einsiedler der Welt davon zu überzeugen, daß die heutige Geldnoth, welche den Kaufmannsstand, die städtische Industrie, und demnach auch die Regierungen em-

Digitized by Google

pfinden, nicht bloß, wie gewöhnlich geglaubt wird, in zufälligen, äußeren Aderlässen, sondern hauptsächlich in einer innern körperlichen Zerrüttung, in falschen Functionen des Gefäßsystems ihren Grund habe. —

Wenn etwa das venöse und das arterielle System in ihren Functionen verwirrt wären, und ich diese Umkehrung der natürlichen Ordnung der Dinge anklagte: würde ich dann deshalb die Verbindung der beyden Systeme aufgehoben, jene geheimnißvollen Stellen, wo die Anastomose vor sich geht, gespart und den großen Gefäßen ausschließend alles Blut zugewendet wissen wollen?

Die Zeiten sind vorüber, wo man das Blut für den ausschließlichen Sitz der Seele im menschlichen Körper, und die Metallgeldmaterie für den eigentlichen Sitz des Lebens im politischen Körper hielt. Adam Smith hat gelehrt, daß die Verrichtungen der Organe, daß die industriellen Arbeiten mit eben demselben Rechte für die Wesentlichkeit des bürgerlichen Lebens gehalten werden können. Aber auch er haftete nur an der Masse dieser Arbeiten, wie die früheren an der Masse des Geldes. Nunc autem posuit Deus membra, unum quodque eorum in corpore sicut voluit: auf das Verhältniß der verschiedenen Arbeiten und Functionen, auf die von einer höhern Hand, als der unsrigen, festgesetzte Ordnung der Organe kommt in der politischen wie in der medicinischen Diagnose alles an. Die Erkenntniß dieses Verhältnisses setzt ein tiefes Studium des Vorhandenen, Gegebenen, Positiven voraus; mit einer algebraischen Formel ist in der Politik so wenig, als mit einer Brownischen Formel in der Medicin auszurichten. Was z. B. nützt uns die Formel unsers Einsiedlers von dem umgekehrten Verhältniß, in welchem die Quantität und die Schnelligkeit der Circulation des Geldes gegen einander stehen sollen? Auf den menschlichen Körper angewendet, würde die halbe Quantität des Blutes bey verdoppelter Schnelligkeit des Umlaufs, eine Bleichsucht mit heftigen Fieberanfällen ergeben. Wie nun? wenn es auch für die Schnelligkeit des Geldumlaufes ein Maß, einen natürlichen Pulsschlag gäbe? Einen practischen Staatsmann würde ich nicht erst darauf zu erinnern brauchen, daß es auch einen fieberhaften Geldumlauf gebe, daß die raschere Circulation des Geldes keineswegs ein absoluter Vortheil oder gar als permanenter Zustand zu wünschen sey, sondern daß sie, wie das Fieber, je nach den Umständen, dem politischen Leben, wie dem politischen Tode förderlich werden könne.

Digitized by Google

Gern habe ich, auf Anstoß Ihres Einsiedlers, bey diesem großen Gleichnisse verweilt; könnten meine Aeußerungen zu einiger Annäherung zwischen den beyden für einander berufenen Wissenschaften der Oeconomie und der Medicin Gelegenheit geben! Möchte der wahre Arzt erkennen, daß er als einzelnes Organ in einem großen Körper lebt, der genau nach demselben Gesetze gebildet ist, wie jener, den er auf dem Krankenbette von außen betastet, und der wahre Staatswirth inne werden, daß der große Kranke, den er zu behandeln hat, in seiner lebendigen Gestalt, nur unter Anleitung des Arztes, zu erkennen ist!

Die Bemerkung, daß das Verschwinden der baaren Geldmassen aus den ihnen zunächst angewiesenen, commerziellen und industriellen Canälen aus einem falschen Betriebe der Landwirthschaft herrühre, und daß die Verwandlung der Bauern in Geldmenschen, als wozu ihnen aller Beruf und alles Geschick abgehn, uns mit noch schlimmeren, als den bereits eingetretenen Folgen bedrohe, war nicht aus eitler Speculation, sondern aus gründlichen Erfahrungen über einen großen Theil Deutschlands und Frankreichs hervorgegangen. Seitdem hat der Moniteur in einer geistreichen Aeußerung über den Verfall der französischen Renten dieselbe Ursache, die — dans une proportion vraiment effrayante — zunehmende Theilung des Grundeigenthums, angegeben. Auf eine bloße Vertheidigung des Feudalismus oder derjenigen Institutionen, auf denen alles, was wir Reichthum, Wohlstand oder Credit nennen, bis auf den heutigen Tag, als auf seiner wesentlichen Grundlage beruhet hat, war es dießmal nicht abgesehn. Das was ich, oder Bessere als ich, in den letztverflossenen zwanzig Jahren revolutionärer Verwilderung aller Staatsansichten, zu Ehren jener verkannten Institutionen gesagt haben, ist nicht in den Wind geredet worden: die Treue trägt ihre Früchte, und der redliche Triumph des Guten und Rechten ist nicht so entfernt, als sich der Zeitgeist schmeichelt. Ich habe nicht die gegenwärtige Geldnoth abgewartet, um nach meinen schwachen Kräften für die ewige Vernunft meinen Protest gegen die Zeitvernunft einzulegen.

Aber die Geldnoth ist eine erwünschte Veranlassung, denen durch den Sinn zu greifen, die, für alle moralische oder consequent juristische Ansicht des bürgerlichen Lebens abgestumpft, außer dem sogenann-

Digitized by Google

ten Hebel des Geldes und seiner mechanischen Operation keine anderweite politische Kraft mehr anerkennen. Auf diese, erlauben Sie mir, es in meinem dritten Schreiben noch näher anzulegen; heut kam es darauf an, unsern Einsiedler zu beruhigen.

****

Geschichts-Hauptgrundsätze.

Von Julius Franz Schneller,

Professor zu Grätz.

(Schluß von Nr. 19.)

Lucian von Samosata, welcher Attischen Witz für Lakonischen Ernst aufboth, um den Lügenfreund so wie den Ungläubigen meisterhaft darzustellen, hinterließ einen Aufsatz: »wie man Geschichte schreiben müsse.« Ich finde darin vor sechzehn Jahrhunderten bemerkt und gerügt alle Mängel der heutigen Historiographen, so wie auch meine eigenen Fehler. Ich gebe einige Hauptsätze: »Seitdem die Römer über die Parther einige Siege hinter einander erfochten, ist Niemand, welcher sich nicht hinsetzt, um eine Geschichte der Zeit zu schreiben. (Gelegenheitswerke). Die Meisten glauben, zum Geschichtschreiben eben so wenig eines guten Raths zu bedürfen, als zum Gehen, Schlafen, Essen oder Trinken. (Selbstgefälligkeit). Die Meisten pflegen, anstatt uns zu erzählen, was geschehen ist, bloß Lobpreisungen der Fürsten und Feldherrn ihrer Parthey zu geben, hingegen die feindlichen in den Staub zu treten und zu verleumden. (Wohldienerschaft). Auf die Beschreibung des Schildes, den der Cäsar trug, verwandte Einer tausend Zeilen; mitten auf demselben ragt die Gorgone hervor, mit ihren aus blau, weiß und schwarz gemischten Augen, mit ihrem regenbogenähnlichen Brustgürtel, und ihren geringelten und in dicken Locken gewundenen Schlangen. (Kleinigkeitsgeist). Einer sagte: die Maschine erkrachte, und die umstürzende Mauer erdonnerte ringsumher, die Stadt ertönete vor Zusammenstoß der Waffen, Alles war ein Getöse und ein Getümmel. (Ziererey.) Vor lauter Begierde im höchsten Grade Attisch zu schreiben, hat sich Einer beygehen lassen, die Römischen Geschlechtsnahmen ins Griechische umzuschaffen; darum nennt er den Saturninus stets Kewnios. (Neuerungssucht). Es fehlt auch nicht an

Digitized by Google

Andern, die ihren Werken so schimmernde, vielversprechende und unmäßig lange Vorreden vorsetzen, daß man voll Erwartung ist, was für wundervolle Dinge nun wohl kommen werden, aber der Körper ihrer Geschichte gleicht einem Anhang zur Vorrede. (Ruhmredigkeit).

* * *

Lucian von Samosata warnt zuerst vor den Klippen, welche man vermeiden soll, dann aber spricht er auch von den Mitteln, um auf voller See zu segeln, und ruhmbekrönt in den Hafen einzulaufen. »Ich verlange von einem Geschichtschreiber, daß er ohne Menschenfurcht, unbestechlich, edel, ein Freund der Wahrheit, und freymüthig genug sey, um, wie der komische Dichter sagt, eine Feige — eine Feige, und einen Kahn — einen Kahn zu nennen. Er sage nichts aus Freundschaft, nichts aus Haß, und verschweige nichts aus Mitleiden, Scham, noch Ehrerbiethung. Er sey gegen Alle ein gleichbilliger und gleichwohlwollender Richter, und gebe Keinem mehr, als ihm gebührt. Er sey in seinen Schriften ohne Vaterland, ohne Fürsten, keinem Volke zugethan; er lebe bloß unter seinen eigenen Gesetzen, und sage uns, was geschehen ist, ohne in Anschlag zu bringen, was dieser oder jener von der Sache denke. — Was die Sprache betrifft, so wünschte ich, daß er (zumal im Anfange seines Werkes) aller Affectation, die Leser durch sein Feuer zu blenden, und in großen Perioden und in einander geschlungenen Argumentationen mit sich fort zu reißen, überhaupt aller oratorischen Täuschungskünste sich begeben, und dagegen in einem sanften, ruhigen Tone sich vernehmen lassen möchte. Je gedrungener und gehäufter die Gedanken sind, desto besser; der Vortrag aber sey ungekünstelt, der Geschäftssprache ähnlich. So wie die Wahrheit in Ansehung der Sachen, so sey die Klarheit in Ansehung des Vortrags das Hauptaugenmerk des Geschichtschreibers. Er soll sich weder ungewöhnlicher Wörter, noch weit hergeholter Redensarten bedienen, aber auch nicht solcher, die man nur auf dem Fischmarkt und in den Schenken hört. Ueberdieß ist auch in der Stellung der Wörter ein Mittelweg zu beobachten; sie müssen nicht unangenehm und holpricht klingen, aber auch nicht, wie bey den meisten Geschichtschreibern Unserer Zeit, in einem Rhythmus, der beynahe zum dichterischen Sylbenmaße wird. — Ueberhaupt vergiß nie, daß du nicht schreibest, nur von den Menschen deiner Zeit gelobt und geehrt zu werden, sondern habe beständig die ganze Nachwelt im Auge. Arbeite für die, welche nach dir kommen werden, und verlange keine andere Belohnung für dein

Digitized by Google

Werk, als daß man dereinst von dir sage: das war ein Mann von freyer Seele, der den Muth hatte zu schreiben, wie er dachte; ein Mann, der nie schmeichelt, nie kriecht, sondern der Wahrheit immer treu ist. Diese Belohnung wird jeder Gutdenkende über alle die Vortheile setzen, die er von seiner Zeit hoffen könnte, und die von so kurzer Dauer sind.

Julius Schneller, Professor.

Die Tarantel*)

Die Tarantel findet sich in südlichen Gegenden, und auch in der Campagna von Rom, am häufigsten aber in Apulien. Auch in Toscana kommt sie nach der Fauna etrusca von Rossi vor, auch in Mayland hat man sie getroffen, jedoch selten. Es gibt 3 Verschiedenheiten in Betreff der Farbe, Alba, Stellata, Uvea; die erste hält man für unschädlich, den Biß der zweyten bösartig, der dritten sehr schlimm. Das Gift scheint ein gelbes Tröpfchen zu seyn. Dieses Insect war nicht einmal noch den Römern bekannt. Der Erste, welcher vom Taranteltanz gesprochen hat, ist Nicolaus Perotti, Philolog des 15. Jahrhunderts. Aeltere Aerzte bestätigten die allgemein gehegte Meinung von dem unwiderstehlichen Triebe zum Tanzen, und der Heilung davon durch Musik. Doch gab es noch immer Ungläubige. Ein neapolitanischer Arzt ließ sich (1693) in Gegenwart von 6 Zeugen von zwey Taranteln in den Arm beißen, und wurde nicht im mindesten tanzwüthig. Allein dieser Versuch zerstörte das Vorurtheil nicht. Die Gebissenen sollen etliche Stunden darauf in unarticulirten Tönen jammern, stier vor sich hinblicken, und mit der Hand aufs Herz deuten. — Die Besessenen verlangen Degen, Spiegel, prächtige Kleider, was sie nach Erhaltung auf dem Tanzboden herumlegen, um sich bald des einen, bald des andern Stückes zu bedienen. Der Tanz beginnt eine Stunde vor Sonnenaufgang, und schließt eine Stunde vor Mittag, ohne daß sie je Athem schöpften, ausser wenn das Instrument versagt, das ihnen vorgespielt wird. — Eine

*) Auszug aus einem Briefe des Sr. Cancellieri an Dr. Koreff, Professor der Medicin zu Berlin. (Bibliotheca Italiana).

Digitized by Google

Stunde nach Mittag fängt der Tanz von vorne an, und währt bis Sonnenuntergang. Das geschähe nun drey Tage hintereinander.

Diese Fabeleyen erhielten allgemein Glauben bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Da trat plötzlich Fr. Seras, ein Physiker, im Jahre 1742 in Neapel mit einer Abhandlung dagegen auf, und Dr. Grillo zeigte die Unstatthaftigkeit der Sache vollends. Das gemeine Volk in Apulien glaubt aber noch immer daran.

Obwohl nun der Tarantelbiß die verschiedenen Wirkungen nicht hervorbringt, so ist er dennoch nicht ganz unschädlich. Professor Maltheis zu Rom behauptet, daß Schläfrigkeit, Erschlaffung, und Druck auf dem Herzen die Symptome seyen. Reitz- und Giftmittel reichten zur Heilung hin. — Der Biß scheint nach Rossi nur eine schwache Entzündung zu bewirken. Er ließ Vögel von Taranteln beißen; von Vergiftung zeigte sich nichts, aber einer starb am dritten Tage wegen Eiterung und Brand des gebissenen Schenkels. Die eigentliche Krankheit scheint bloß in dem Wahne zu bestehen, daß der Biß durch Tanz und Musik zu heilen sey.

Notizen und Correspondenz-Nachrichten.

Die Geschichte der ungarischen Gesetzgebung (Historia juris), welche der rühmlich bekannte königliche Rath v. Kelemen der zweyten Auflage seines ungarischen Privat-Rechtes beyfügte, wird von Joh. v. Jung bearbeitet und mit Anmerkungen versehen, nächstens in deutscher Sprache erscheinen.

Der auf der Insel Marygott (bey Barbados) befindliche Fluß Choko ist bekanntlich goldhältig. Einer der neuesten engl. Seefahrer, James Hacket, macht folgende interessante Schilderung der von den Indianern dort betriebenen Goldfischerey: »Einige Tage vor den Märkten kommen ungeheure Haufen von Indianern regelmäßig an gewissen Orten an den Ufern des Flusses Choko zusammen, der seines reichen Inhalts wegen berühmt ist. Hier tauchen sie sich bis zu einer Tiefe von 10—15 Klaftern unter, und kommen dann etliche hundert Schritte von dem Platze, wo sie in den Fluß gesprungen sind, wieder zum Vorschein, mit so viel Kies und Sand, als sie am Grunde haben auffammeln können, den sie sogleich sichten, und kleine Goldkörner von der Größe eines Stecknadelkopfes darin finden. Nachdem sie, durch mehrmaliges Untertauchen sich eine nahmhafte Menge Gold verschafft, begeben sie sich in großen Haufen nach Carthagena, das beynahe 400 Meilen vom Flusse entfernt ist, und verhandeln ihr Gold auf die sparsamste Weise für das, was sie brauchen. Das Außerordentlichste ist aber, daß, falls sie, nach-

Digitized by Google

dem sie alle ihre Ankäufe gemacht, noch etwas Gold übrig behalten sollten, sie dieß gewissenhaft zum Flusse zurücktragen, und wieder auf dessen Grunde einscharren, angeblich aus Furcht vor den Spaniern, deren Grausamkeit und unersättlichem Durst nach Reichthümern schon so viele ihrer Landsleute geopfert worden seyen.« —

In der Nähe von Jesdekhast (in Persien), sind die steinigen Ebenen mit der Pflanze Oschak bedeckt, welche das Amoniak hervorbringt. Sie wird beyläufig 6 Fuß hoch, ein Stiel ist von dunkler Farbe, die andern von einem lichten Grün, mit etwas röthlicher Färbung an den Gliedern. Nur an den letztern trägt sie Blätter, welche dem Boden nahe sind, wo sie dick um den Stiel herwachsen. Gegen Ende Juny werden die untern Blätter gelb, und die Pflanze wird reif. Aber schon im May, wo die Pflanze noch weich ist, beginnt ein Insect vom Käfergeschlechte den Stiel an mehreren Orten mit seinem Rüssel zu durchbohren, und sobald der Stiel abdorrt, dringt aus den Oeffnungen ein Milchsaft, welcher im Herabfließen an den Schüssen härtet — wo er dann von den Einwohnern gegen Ende July abgenommen wird. — Diese Gummiart wird im rohen Zustande an die Händler verkauft, welche sie in Ispahan (der ehemaligen Hauptstadt) oder an den Küsten feilbiethen.

Ein Hr. Ivan Dobrowsky, Musiklehrer (modernisirt Professor der Musik, denn die Herrn Lehrer sind jetzt lauter Professoren) am Gymnasium zu Astrachan, gibt daselbst seit Kurzem ein »Journal der Asiatischen Musik« mit vielem Beyfall heraus. Dieses originelle Journal liefert armenische, persische, indische, kirgisische, tartarische, kalmuckische, chinesische, kosakische ꝛc. Romanzen, Arien und Nationaltänze. Alles erscheint in voller Partitur und im Clavierauszug zugleich. Jeder Monat bringt ein Heft.

Nach der in Nr. 16 gegebenen Notiz über die Staatsschuld Englands, wollen wir einige Blicke auf die Schilderung werfen, die Hr. Say in seinem vortrefflichen Werke: De l'Angleterre et des Anglais, von deren fürchterlichen Fortschritten und Folgen macht. Die englische Nationalschuld hatte sich im Jahr 1689 zur Zeit der Thronbesteigung Wilhelms und Mariens auf 1,054,925 Pf. Sterl. belaufen; im Jahr 1815 war sie schon auf 777,460,000 Pf. gestiegen. »Jede Familie,« sagt Say, »ist genöthigt, doppelt so viel zu erwerben, als das, was sie für sich nöthig hat.« Die häufigen Reisen der Engländer, und ihre Niederlassungen auf dem Continent gehn lediglich von dem Antrieb der Oeconomie aus. Mit 10000 Fr. jährl. Einkünfte kann man in England kaum behaglich leben. »Ein handeltreibender Engländer« sagt der Verf. »kann seine Familie nicht ernähren, wenn das Capital, welches er benutzt, ihm nicht gehört, und wenn er die Interessen davon bezahlen muß. Eine Grundbesitzung, ein Capital, welches anderswo überall hinreichen würde, ohne Arbeit ein Auskommen zu gewähren, reicht in England zu dem Unterhalte seines Besitzers nicht hin; er muß daher, entweder selbst eine Kunst ausüben, oder an einem andern Unternehmen entweder als Vorsteher, oder als ein Untergeordneter mitwirken.« Und in einer andern Stelle: »Das englische Volk im Allgemeinen ist zu ei-

Digitized by Google

ner ununterbrochenen Arbeit genöthigt; es darf nicht ausruhen. Man sieht in England keine Müssiggänger von Profession; man wird sogleich bemerkt. Es gibt dort keine solchen Caffehäuser, die vom Morgen bis an den Abend mit Müssiggängern angefüllt sind, und die Promenaden sind, außer des Sonntags, immer menschenleer; Jeder geht in seine Geschäfte vertieft. Die größte Schande in Frankreich ist, keinen Muth, in England, keine Guineen haben.«

Auf dem Victualienmarkte zu Nanking wird viel Pferdefleisch, eine Leckerspeise der Tartarn, feilgebothen. Es steht im Preise höher als Rindfleisch. Hunde, Katzen und Ratten sind Hauptartikel der Feilschung. Zu Tatung wurden 18 Pence zugleich für eine Katze und für einen Fasan für den Gesandten gefordert.

In Nordamerica werden nun bald alle Transporte und Reisen zu Wasser im Innern des Landes mittelst der Dampfboote vor sich gehen können, so sehr nimmt deren Anzahl zu. Im vorigen Sommer lagen in Orleans 17 solcher Fahrzeuge zugleich im Hafen, jedes von 100 bis 400 Tonnen Gehalt. Aller Handel und Transport auf dem Missisippi geschieht durch Dampfboote. Das Dampfschiff Fulton (von dem Erfinder also benamset), welches 190000 Gulden gekostet, wirft einen reinen Ertrag von 23 1/2 Procent ab. In diesem Schiffe, welches für Reisende eingerichtet ist, hat jedes Zimmer seinen Ofen, plüschene Sopfas, sogar Gemählde, seidene Vorhänge, Brüßler-Tapeten, treffliche Betten, kurz Alles, was nur immer zur Bequemlichkeit dienen kann. Gespeiset wird auf diesen Schiffen, wie in den besten Gasthofen.

Für dieses Jahr ist in Paris ein Almanach angekündigt, mit dem Titel: Almanach französischer Krieger, oder: »Ruhm jeden Tag.« Nach des patriotischen Herrn Verfassers Entdeckung (hier dürfte wohl Erfindung synonym seyn) ist seit der Revolution kein einziger Tag im Jahr verflossen, an welchem zum Vortheil und zur »gloire« der Franzosen nicht ein Gefecht vorgefallen sey.

Aeußerst merkwürdig ist die von Llorente im 4. Bande seiner Geschichte der span. Inquisition dargestellte Enthüllung der Mittel, welche man versucht hatte, den Friedensfürsten zu stürzen. Dieser verhaßte Glücksgünstling hieß allgemein ein Cousin des Königs und der Königinn. Von Seite seiner politischen Verhältnisse war ihm also nicht leicht beyzukommen; nur geistliche Waffen konnten hier Erfolge versprechen. Er ward also bezüchtigt, ein Atheist zu seyn, in doppelter Ehe zu leben, und 8 Jahre nicht gebeichtet und communicirt zu haben. Auf des Großinquisitors Laurenzana's Befehl schritt man sofort zur Erkundigungs-Einziehung. Da jedoch die Verhaftung ohne des Königs Zustimmung nicht vor sich gehen konnte, so wandte man sich an den Pabst, der dann an den König schrieb, den Emporkömmling den Interessen der Kirche aufzuopfern. »Bonaparte,« sagt Llorente, »ward von dieser Correspondenz unterrichtet, fing sie auf, und gab sie in die Hände des Friedensfürsten, bey dem er zum Lohne dafür nun die aufrichtig-

Digitized by Google

ste Ergebenheit fand.« Durch die Entdeckung dieser Intrigue hatte Godoi gewonnen Spiel.

Die Einnahme der Pariser Vergnügungsörter im Jahre 1818 war folgende: Theater: Academie royale de Musique 598,622 Fr. — Theatre françois 654,729 Fr. — Opera comique 704,975 Fr. — Odéon Favart 273,116 Fr. — Bouffes 63,394 Fr. — Vaudeville 540,473 Fr. — Varietés 495,581 Fr. — La Gaieté 400,112 Fr. — L'Ambigu 413,813 Fr. — Porte St. Martin 451,839 Fr. — Kunstreiter: Cirque Olympique 222,099 Fr. — Bälle: Bals de l'Opera 27,945 Fr. — Bals de l'Odéon 4107 Fr. — Gärten: Jardin Baujou 68,075 Fr. — Ruggieri 4251 Fr. Zusammen 5 Millionen, 17 Tausend und so viel 100 Fr. Hierbey sind übrigens die Montagnes Lilliputiennes, Belleville etc. nicht gerechnet.

Von Pradts neuer Schrift: l'Europe après le Congrès d'Aix-la-Chapelle gibt das 55. Stück der Minerve françoise eine sehr panegyrische Ansicht. Z. B. »Hr. v. Pradt ist der Gesandte der Wahrheit; er leitet seine Sendung aus sich selbst; die Königinn der Welt: die öffentliche Meinung, erkennt ihn neben den Königen und Nationen an. Die Mittel dieses Diplomatikers von ganz eigenem Schlage (d'un nouveau genre) sind die Beredsamkeit der Vernunft, die Liebe zum allgemeinen Besten, und der Muth, Alles zu sagen. ꝛc.« — Aus demselben Heft ersieht man, daß die Summe der Subscription: ouverte au profit des françois réfugiés au Champ d'Asyle bis zum 18. Febr. bereits auf 75,379 Fr. gestiegen ist.

Der Druck der Reseda, einer Sammlung der poetischen Schriften des Grafen J. P. C. Sermage geht nun bey Anton Strauß rasch vorwärts. Das Ganze in 2 Duodezbändchen, jedes zu ungefähr 14 Bogen, erhalten die Subscribenten um den äußerst billigen Preis von 5 fl. W. W.; außer der Subscription wird es in der Strauß'schen Verlagshandlung um 8 fl. zu bekommen seyn.

Wie steht es jetzt um die Religiosität in Frankreich? — Diese Frage beantwortet der unermüdete de Pradt in seinem neuen Werk über die Concordate, wie folgt: »Nie war Frankreich frömmer als jetzt. (Plut à Dieu! exclamirt das friedliebende und friedbedürftige Europa). Es ist es mehr als in einem, der Frömmigkeit wegen, berühmten Zeitpuncte, — als unter Ludwigs XIV. Regierung; es ist es ungleich mehr, als unter Ludwig XV., der Zeit der größten Unreligion. (Diese Parallele ist ganz überflüssig.) Eben so, wie es vor der Revolution zum guten Ton gehörte, sich über alles Religiöse hinwegzusetzen, würde es jetzt gegen den guten Ton seyn, beleidigende Ansichten von ihr zu äußern. (Es ist aber gewiß ein schlechter Ton, besonders für einen Cleriker, wie Hr. de Pradt, die Religion zu einem Gegenstand des Tons zu machen; das sind die zwey heterogensten Dinge von der Welt: den Ton auf die Religiosität anwenden, heißt, sie profaniren. Daher mag es also auch heißen: beleidigende Ansichten äußern; vom Hegen ist keine

Digitized by Google

Rede; die apparences also, die apparences!) Eben so sehr, wie sie ehemals Gegenstand des Lächerlichen (!) war, ist sie nun Gegenstand der Achtung; und das, was man sonst mit Beyfall aufgenommen hätte, würde jetzt ausgepfiffen werden. (Das ist Alles ächt französisch; lauter Decora; lächerlich und auspfeifen! Wie rein weltmännisch). Die Religion hat eine Bürgschaft erhalten, die ihr bisher fehlte: die des religiösen Gefühls, nebst der Ueberzeugung von ihrer Nothwendigkeit. (Sollte hier Zerknirschung heißen; indeß noch einmal Plut á Dieu! es bleibe bey der Ueberzeugung der Nothwendigkeit; dem bloß irdischen Interesse wird dann bald auch das überirdische folgen.) Die Franzosen wollen in der Religion wie in der Monarchie, Bestimmtheit und Bürgen der Ruhe. Durch die Verbindung dieser beyden Empfindungen hängt das französische Volk an der Religion. Heut zu Tage würde es in Voltaires Unfrömmigkeit nicht halb den Geist finden, der seine Väter zu ihrer Zeit verführt hat. (Unterdessen aber druckt man eine neue Auflage um die andere von des Ketzers Oeuvres complettes, und um sie recht gemeinnützig zu machen, sogar in éditions économiques; sammelt eifrig die posthumes ꝛc). In dieser Rücksicht ist Alles verändert, und wir müssen Gott nun für diese Veränderung danken.« (Er gebe auch, daß das ernsthaft gemeint sey, und Früchte trage! Im Uebrigen bitten wir Hrn. de Pradt für diese Randglossen geziemend um Vergebung.)

Der jetzige Catalogue des Antiques du Musée royal begreift 13 Säle, den Eingang, und mehrere Bogen und Durchgänge. Die aufgestellten Denkmähler sind in 355 Nummern enthalten, in denen aber meistens mehrere Stücke zusammen gefaßt sind. Die Säle führen die Namen der römischen Kaiser, der Jahrszeiten, des Friedens, der Römer, der Centauren, der Diana, der Candelabers, des Tiberflusses, des borghesischen Heros ꝛc; Statuen sind 162 vorhanden, 27 Hermen, 110 Köpfe und Büsten, 41 Altäre ꝛc. Einen ansehnlichen Zuwachs hat das Museum durch die neu acquirirten griechischen Monumente erhalten. Ungleich mehr, als man zu glauben scheint, ist von den aus Italien geraubten Kunstwerken zurück geblieben; sey es nun, daß viel davon versteckt worden, der Unterhandlung nicht werth, oder im Rücktransport zu kostspielig geschienen hat. — Von der Grafen Choiseul-Gouffier Kunstsammlung sind für 60,000 Fr. Bildsäulen, Gefäße ꝛc. hinzu gekauft worden.

Nachricht.

Ich will durch die bestimmte Erklärung:

»daß ich die einmahl niedergelegte Redaction der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode so wenig wieder übernehmen, als Aufsätze irgend einer Art für dieselbe liefern werde,«

allen an mich dieserhalb ergehenden An- und Nachfragen auf immer ein Ende machen.

Wien, 6. März 1819.

W. Hebenstreit.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

21.

Freytag, den 12. März 1819.

Ueber die Auffuchungen in der Tiber, und deren muthmaßliche Erfolge.

Von W. Hebenstreit.

Mehrere öffentliche Blätter, unter diesen auch das Conversationsblatt Nr. 13. S. 156, haben der Subscription erwähnt, an deren Spitze der Prinz Friedrich von Sachsen Gotha und die Herzoginn von Devonshire stehen, um die seit zwey tausend Jahren in der Tiber versunkenen Kunstwerke wieder aufzusuchen und zu Tage zu fördern. Die Sache selbst schien einigermaßen lebhaft zwar schon im Jahre 1811 angeregt zu werden, als der Freyherr Friedrich von Drieberg die Beschreibung seiner neu erfundenen Tauchermaschine, Triton genannt, herausgab, und über Gebrauch und Nutzen derselben der jetzige geheime Regierungsrath Dr. Koreff in Berlin eine besondere Abhandlung lieferte. Allein beyde in französischer Sprache geschriebene Aufsätze *) sind eigentlich nicht in den Buchhandel gekom-

*) Die Titel der Aufsätze heißen, so viel ich mich erinnere: Description

men, und meines Wissens ist auch, außer den damahls in irgend einer Zeitschrift über die Erfindung und ihre Folgen von mir mitgetheilten Nachrichten, nichts weiter davon bekannt geworden. Das jetzige von B. G. Naro in Rom geleitete Unternehmen der Ausgrabung des Flußbeetes der Tiber spannt indeß mit Recht die Erwartungen der Kunstfreunde, und gibt, da man hierzu sich einer eigenen Vorrichtung der Tauchermaschine bedienen will, mir Gelegenheit, nicht nur auf die Erfindung des Herrn Fr. v. Drieberg zurück zu weisen, sondern auch einige Bruchstücke aus der gedachten Abhandlung des Dr. Koreff zur näheren Kenntniß zu bringen, in so weit solche nähmlich noch in meinem Besitze sind, und auf den Gegenstand selbst, oder dessen weiteren Verfolg, Bezug haben.

»Mit Hülfe der neuen Tauchermaschine wird man der Vergessenheit mehr Denkmäler entziehen, als bis jetzt durch den größten Geld- und Zeitaufwand geschehen konnte. Diese Behauptung außer Zweifel zu setzen, denke man nur an die Tiber. Ich spreche nicht bloß von ihren Ueberschwemmungen, von den versunkenen Palästen, von den durch das Anschwellen ihrer Fluth, selbst nachdem August ihren Lauf verändert hatte, versunkenen Meisterwerken, sondern erinnere hauptsächlich an die Verheerungen, welche Rom von jenen Barbaren erlitten hat, die mehr zum Verwüsten als zum Plündern geneigt waren, mehr nach Rache als nach Eroberung dürsteten, alles, was sie nicht fortzuschaffen vermochten, dem Wasser zutrugen, und, nach geraubtem Golde, der Königinn der Welt nicht einmahl den Trauerschmuck vergönnten.«

»Doch nicht die nordischen Horden allein haben hier Statuen und Altäre den Fluthen geopfert; auch der Krieg, barbarisch wie sie, nöthigte die Römer dazu. Als Belisar sich in Hadrian's Mausoleum belagert fand, als das Grabmahl eines Kaisers die letzte Schutzwehr des Reichs war, mußte dieser, von jedem andern Mittel entblößte, Held fünfzehn Tage lang sich mit den Statuen des Prachtgebäudes vertheidigen. Praxiteles und Lysippus Meisterwerke rollten von der hohen Mauer herab; der mit dem Stämpel des ewigen Genie's bezeich-

---

d'une nouvelle machine à plonger, appellée Triton, par M. Fr. de Drieberg. Paris 1811. Memoire sur une nouvelle machine à plonger, inventée par M. le Bar. de Drieberg. Paris 1811. Der berühmte Mechaniker Mälzel, damals in Wien, hat die Tauchermaschine nach dem empfangenen Modell verfertiget; die Kosten ihrer Anschaffung sind unbedeutend.

Digitized by Google

nete Marmorblock ward in den Augen des Kriegers zum gewöhnlichen Stein, und tausend zur Fortdauer und Lebensverschönerung bestimmte Gegenstände dienten in seiner blutigen Hand zu Werkzeugen des Todes. In ihren mütterlichen Arm empfing die Tiber die Götter und Heroen des Ufers, und während Barbaren und Römer Roms Herrlichkeit mit Füßen traten, bewahrte sie nur allein deren Andenken auf. Was den Händen der Sieger und Besiegten entgangen war, opferte Fanatismus im neunten und zehnten Jahrhunderte ihren Wellen; sanft gleiten sie über die bezaubernden Formen hin, und vielleicht bald wird sie solche dem würdigen, ihren Werth kennenden, Sterblichen überliefern, der aus ihren Armen sie unmittelbar zurückzufordern wagt. Noch jetzt wähnt das römische Volk beym Anblick der Tiber-Ueberschwemmungen, daß Statuen ihr Anschwellen veranlassen. Eine glückliche und naive Tradition, die der Römer, statt durch sie das Steigen des Wassers zu erklären, als Anreitz hätte benützen sollen, alles wieder zu erlangen, womit er die ihn umgebende Oede verzieren könnte.«

»Aber die schönen Künste blühten nicht ausschließlich in Rom. Ueberall im Gefolge der Römer erblickte man asiatischen Luxus, und Phantasie und Geschmack kannten kein Hinderniß mehr. Neue Schwierigkeiten wurden lediglich in der Absicht geschaffen, sie besiegen zu können. Die Römer verließen sogar den Boden, den Sitz ihres alten Ruhms und ihrer Größe, und suchten über dem Gestade des stürmischen Meeres hinaus einen neuen Despotismus zu gründen. Neptun unterwarf sich gleichfalls, die bisher freyen Wellen des mittelländischen Meeres ließen durch Mauern sich einengen, stolze Dämme entstiegen dem Abgrunde, und murrend brach die Fluth sich am Fuße der korinthischen Säule. Diesem Uebermuthe verdankt Bajae sein Entstehen; Bajae, der prachtvolle Sammelplatz des Vergnügens der Reichen und Schöngeister Roms, die Zuflucht der Muse und entwaffneter Tyrannen; Bajae von Horaz, Virgil und Martial besungen und gerühmt, der Lieblingsort des Philosophen Seneka, des großen Pompejus und Cäsar, dessen Ufer, ehemahls mit Schätzen und Kunstwerken überladen, selbst gegenwärtig noch der Aufenthalt der Künste und der Wollust zu seyn scheinen.«

»Bajaes berauschendem Schimmer entsprachen die Umgebungen. Hier stand das Haus des Piso, in welchem Nero, unbezweifelt von der Naturschönheit des Orts und so vieler Pracht ergriffen und zur Milde gestimmt, der Furcht und dem Argwohn entsagte; hier be-

Digitized by Google

ſaß Lucullus, der römiſche Xerxes, mehrere Paläſte; einen am Pauſilippiſchen Vorgebürge, den zweyten am Agrianiſchen See, den dritten am Vorgebürge Myſene. Ungeheuer weitläuftig waren die Gebäude des letzteren; ſie erſtreckten ſich, wie dieſes die vorhandenen Ruinen bezeugen, weit ins Meer, und Bajae ſelbſt enthält noch tief unterm Waſſer die Neroniſchen Bäder.«

»Cicero folgte dem Beyſpiele ſeiner Zeitgenoſſen. Eines ſeiner Landhäuſer lag am Ufer nahe bey Puteoli, ein anderes am Lucriniſchen See. Dort verlebte er, wie in Tusculum, die heiterſten Tage; dort ruhte ſein Blick auf Griechenlands Weltweiſen, und bey der ſanftwogenden Fluth vergaß ſeine Seele das ſtürmiſche Rom; dort ſchuf er auch ſeine erhabenen Werke, deren großer Theil für uns verloren ging. Vielleicht trotzen ſie noch, in eiſernen Kiſten ſorgfältig verſchloſſen, dem Meere, und harren des Tages, an dem ſie vor dem Richterſtuhle der Nachwelt ſeinen Ruhm zu krönen beſtimmt ſind. Warum ſollten wir nicht das mittelländiſche Meer zur Herausgabe deſſen nöthigen, was ſeinem Ruhme ermangelt, da wir nach zwanzig Jahrhunderten noch verſuchen, den Flammen des Veſuvs ſo viele wichtige Handſchriften zu entreißen!«

»Auch Plinius hatte verſchiedene Wohnungen am Meere. Sein Laurentinum befand ſich an demſelben, und die anderen ſtanden in Ober-Italien, am See Larius, jetzt der See von Come genannt. Er ſelbſt erzählt uns, wie er unter ſeinem Fenſter mit der Schnur fiſchte, und dieſe Oerter verſprechen uns beym Nachforſchen keinen geringern Gewinn, als diejenigen, welche der Erſte der Redner durch ſeine Gegenwart zierte.«

»Die größte Ausbeute der Alterthümer würden wir jedoch ohne Zweifel unter den zwölf Palläſten von Capri erwarten, in denen Tiberius alles aufgehäuft hatte, was die erſchlafften Sinne wecken, und den gebeugten Geiſt beleben konnte. Man erinnere ſich der gränzenloſen Macht dieſes römiſchen Kaiſers, denke ſich auf einem Punct verſammelt, was Furcht und Niedrigkeit zum Tribut zu erfinden vermochte, leſe des Tacitus Beſchreibung, unterſuche die entdeckten koſtbaren Trümmer, prüfe die Berichte der neuern Reiſenden darüber, und jeder Zweifel wird ſchwinden, daß unter den ſteilen Ufern dieſer Inſel, und vorzüglich an deren öſtlichen Seite, wo der größre Theil der Paläſte gleichſam über den Wellen ſchwebte, die bedeutendſten Schätze zu finden ſind.«

Digitized by Google

»Nicht minder prächtige, nicht weniger berühmte Ruinen fesseln unsere Aufmerksamkeit an Griechenlands Gestaden, und erregen unsere Theilnahme durch mächtige Erinnerungen. Nicht so verborgen, wie die früher erwähnten, scheinen sie ihre Befreyung aus den Fluthen von einem mächtigen Arme sehnsuchtsvoll zu erwarten. Oder dürften wir etwa nicht die 368 Jahre vor Christi Geburt verschlungenen Städte Achaia, Helise und Bura in ihren wogenden Gräbern untersuchen? Ein Lavameer verschüttete Herculanum und Pompeji; einige alte Denkmäler erweckten das Interesse, aber ihre eigentliche Lage wurde durch nichts bestimmt angedeutet. So wie ein neues Jahrhundert aus dem Grabe des verflossenen entsteht, blühte auch eine neue Stadt über der Stadt des Herkules auf, und der mit ihrer steten Verschönerung beschäftigte Bewohner ahnete es nicht, daß unter seinen Füßen eine ganze Generation der Wiederkehr des Lichts entgegenharre. Allein eine bloße Muthmaßung genügte; die Größe der Arbeit war kein Hinderniß; die vulkanische Schichte wurde durchbrochen, und das himmlische Licht beleuchtete plötzlich das große National-Schauspiel. Die bewegliche Welle wird jetzt weniger schwierig als jene Steinmasse seyn, und ein neues Herculanum, ein neues Pompeji dem erstaunten Wanderer im Abgrunde die Pforte öffnen.«

»Verlassen wir Griechenland und Italien, so ziehen eben so reiche, obgleich weniger berühmte Gegenden unsere Blicke auf sich. Als der Vandalen König Genserich Rom geplündert hatte, befahl er die erbeuteten Reichthümer aller Art in seine Staaten zu bringen. Seine sämmtlichen Schiffe erreichten ihre Bestimmung; nur ein einziges, mit der Beute des Capitol's beladen, litt an Afrika's Küsten auf einer von den Geschichtschreibern *) genau bezeichneten Stelle Schiffbruch. Das alte Capitol war damahls zwar nicht mehr des Gottes der Götter Heiligthum, aber noch bewunderte man dort die Opfer des Aberglaubens und den Tribut der Künste. Unter seinen mit zahlreichen Statuen gezierten Säulengängen trösteten die Römer sich über ihr Mißgeschick; unter dem goldnen Dache, einst Jupiters Wohnung, prangten noch die Trophäen des Titus, und seine verlassenen Altäre strotzten vom Raube des Jerusalemischen Tempels. Hier sah man den goldenen Tisch, dort den siebenarmigen Leuchter. Alle diese Heiligthümer verschiedener Völker verschwanden unter den kirchenräuberischen Händen Genserichs.

*) Gibbon. T. VIII. Chap. 26.; Procop. de bello vandalico. lib. 3

Das Capitol wurde zur Wüste, ein Schiff die Niederlage von dem Kostbarsten, dem Verehrtesten des Weltalls. Doch das Meer rächte Menschen und Götter; das Schiff ging unter; der Vandale verlor seinen Raub, und Roms Götter und Salomo's Schätze seufzen noch unter dem Maurischen Felsen. Eine ganze Flotte, welche Constantin Pag. mit allem, was das so oft geplünderte, nie erschöpfte Rom noch aufbewahrte, versank ebenfalls nicht weit von jenem Orte in Siciliens Fluthen.

»So haben Zeit, Krieg und Menschen die herrlichsten Ueberreste großer Reiche in Flüssen und Meeren versenkt; welch überraschendes Schauspiel müßte die plötzliche Wiedererscheinung der Schätze und Tribute der alten Welt der neuen gewähren.«

Vorstehende Andeutungen werden hoffentlich hinreichen, auf die Wichtigkeit des im Eingange erwähnten Unternehmens hinzuweisen. Entspricht der Erfolg den Erwartungen, so mögen sie als Fingerzeige zum weiteren Nachforschen dienen. Gar mancher Ort wäre noch nahmhaft zu machen, den die Stimme der Geschichte und das Echo der Ruinen bezeichnet, denn das Meer verdankt nicht alle Reichthümer bloß der Begierde, Kühnheit und Unklugheit der Menschen. Unrechtmäßiger Weise hat es selbst weit mehr an sich gerissen, als begangenes Unrecht gestraft. Doch davon an einem andern Orte. Hier nur noch die Bemerkung, daß, so wie der furchtsame Peruaner zum See flüchtete, seine durch alten Besitz und Verehrung geweihten Heiligthümer der Gewalt der Spanier zu entziehen, auch der fanatische Sarazene in den Hellespont stürzte, was Jahrhunderte in Byzanz unter dem Schutze der Musen hervorgebracht und versammelt hatten. Erwägt man, daß Italien und Griechenland, der Occident und Orient zur Ausstattung des neuen Roms geplündert wurden, daß der blinde Haß der Türken keine Statue duldete, daß die Plünderung Constantinopels mehrere Tage dauerte und schlechterdings nichts verschont blieb, so wird man fest überzeugt, und durch einstimmige Berichte der Reisenden bestärkt, daß wenige Schritte vom Ufer eine wundervolle Anhäufung von Denkmälern sich vorfinden muß, und es nur der Nachforschung von wenigen Wochen und der Arbeit von einigen Jahren bedürfen wird, jene erhabenen Trümmer wieder zu erlangen. *)

*) Wer über den in Rede stehenden Gegenstand nähere Auskunft wünscht, der schlage nach: Winkelmanns Geschichte der Kunst. Th. 2, S. 52. 53. Th. 3. S. 265.; Winkelmanns Nachricht von den neuesten herkulanischen Entdeckungen §. 23.; Procop, lib. 1. cap. 25. S. Non,

Digitized by Google

Vielleicht beginnen unter jenem schönen Himmel die so lange geschlummerten Künste und Wissenschaften ihre Herrschaft noch einmahl von Neuem! Vielleicht ruft der Hellespont beym Erblicken seiner Tempel und Heroen noch einmahl die Musen und die Freyheit zurück!

Notizen und Correspondenz-Nachrichten.

In den Nummern 35—37 der Zeitung für die elegante Welt gibt der Verfasser der Schuld Proben einer noch ungedruckten Tragödie von ihm, betitelt: die Albaneserinn. Sowohl die mitgetheilte Exposition, als die Stellen des Trauerspiels riechen zwar etwas Shakspearisch, lassen aber eben kein imposantes, Epoche machendes Stück erwarten.

Der Schauspieler Kean in London hat einen Löwen so gezähmt, daß er ohne alle Gefahr (?) vertraulich sogar mit Kindern spielt. »Wem dieß unglaublich dünkt,« setzt Ref. hinzu, »der bedenke doch nur, daß einst ein Musiker (Orpheus) auch wilde Thiere zähmte; warum sollte es nicht auch einem Schauspieler gelingen? Kunst ist Kunst, unter welcher Form sie sich zeige.« Jenes soll wohl Witz, dieses wohl Persiflage seyn; Eins ist aber so frostig und profan als das Andere.

Das königl. französische Institut, dessen belebendes Princip der hochverdiente Sylv. de Sacy ist, hat, um den unschätzbaren Manuscripten-Reichthum der königl. und anderer Bibliotheken, der Gemeinnützigkeit zu eröffnen, folgendes Werk in 4. (indeß die ersten 2 Bände) erscheinen lassen: Notices

Voyage pittor. de Naples. Tom. 1, part. 2. pag. 219.; Orosii Histor. lib. 4. cap. 11.; Athanas. Kircheri mundus subterraneus Tom. 1. pag. 79.; Annati de Muratori Inondations modernes du Tibre. 1530. pag. 57—98.; Volateran. Anthropol. L. XXII.; Seneca Epistol. 51. 55.; Varro R. R. Lib. 3. cap. 17. §. 3. Plinii Epist. Lib. II. epist. 17. Lib. IX. epist. 7.; Plinii N. N. IX. 54.; Plutarchi vita Luculli.; Paterculi Lib. II. cap. 33.; Strabo. Lib. VIII.; Stat. Silv. II. 2. 13.; Tacit. Annal. IV. 67. Tractatus de spoliis templi hierosolymitani in arcu Titiano Romae conspicuis, d'Adrien Reland. 1716.; Itinerarium Antonini, voce Mellaria. Historia de Gibraltar, por Ignacio Lopez. Lib. 1. pag. 77.; Flora Espagn. Sagrada. Tom. IV. Trac. 2. cap. 1.; History of the herculan straits. Tom. II. pag. 410. Lond. 1771.; Felibien, plans et descript. de deux maisons de camp de Pline. Paris 1699.; Delices de maisons de camp app. de Laurentin et le maison de Toscane. Amst. 1736.; The Villas of ancient. illustrated by Robert Castell. London 1728. Fol.; Norbert Hadrawa.; Briefe über Capri. ꝛc.

Digitized by Google

et extraits des Manuscrits de la Bibliotheque du Roi et autres Bibliotheques etc. Nicht zu berechnen ist der Gewinn, der aus diesem Werk für Asiatische Sprachkunde, Geschichte und Geographie hervor geht. Unter Andern ist von Abel-Renusat eine Notiz über die, gewöhnlich dem Confucius zugeschriebenen moralischen 4 Bücher, mitgetheilt. Eine treffliche, nähere Uebersicht gibt das 26. Stück der Göttinger-Anzeigen.

Dr. Ascher hat seinen dritten Falken losfliegen lassen, oder vielmehr sich zum drittenmal umgeschaut. Wie's aber hier geschieht, ist's eigentlich nur umgeguckt, umgeblinzelt. Ist das zweyte Stück dieser Zeitschrift seines unvorsichtigen Inhalts wegen confiscirt worden, so verbiethet sich dieses dritte durch sein vages, potenzloses (um nicht zu sagen impotentes) höchstens durch versprechende Ueberschriften in etwas aufgestutztes Materiale, gleichsam von selbst. Ueber Zeitgeist, über die Londoner Polizey ꝛc. hätte sich doch so manches Picante sagen lassen können, ja es muß sogar schwer seyn, über derley Objecte etwas Anders als Interessantes vorzubringen. Es ist lauter Kunst der Nichtkunst sichtbar, und der Falke scheint nach und nach zum Sperling zu werden.

In Peking kommt wöchentlich auf Seidenzeug in ungeheuerstem Formate eine Zeitung heraus, welche mit Recht als das Jahrbuch des chinesischen Reiches betrachtet werden kann, denn in Rücksicht der inländischen Verfügungen und Ereignisse ist sie äußerst reichhaltig. Von ausländischen Begebenheiten enthält sie nicht das Geringste. Sie existirt schon sehr lange. Ihre Berichte tragen den Stempel der Glaubwürdigkeit. — Ein Staatsbeamter wagte es im Jahre 1726 einen falschen Bericht einzurücken, das mußte er mit dem Leben bezahlen. Seitdem ist kein Fall dieser Art mehr vorgekommen. Die Kaiser von China übernehmen oft selbst die Censur. Der letztregierende trieb dieses Geschäft recht con amore Der Nachfolger des großen Kienlong, kaking, rückte eine Threnodie auf den Tod des erstern in ein Blatt von 1798 ein. Diese Zeitung ist die einzige, die in Peking bestehen darf; sie ist das Organ des Landesfürsten. Unter Andern zeigt sie jedesmal auch an, welcher Mandarin das gelbe Oberkleid, oder gar die Pfauenfeder, (hohe und höchste Auszeichnung), oder zur Bestrafung die Rabenfeder auf die Mütze erhalten habe, in diesem Falle werden seine Güter zu Gunsten der Krone eingezogen. — Auf diese Art ist die Zeitung von Peking das allgemeine und alleinige Gesetzbuch. In China, wo ohnedieß die Buchdruckerkunst weit eher als in Europa erfunden worden, bestanden auch viel früher Zeitungen. Beynahe tausend Jahre sind sie im Gange. — Sie gaben sogar den Europäischen den Ursprung. Rußland ahmte sie zuerst nach. In der Hauptstadt des Großmoguls zu Delphi, wird ein ähnliches Blatt zu Tage gefördert. Die Pariser Bibliothek besitzt etliche Exemplare, welche den 26. Februar 1798 gedruckt wurden, und 10 1/4 Ellen lang sind. — Auch die Visitenkarten der Chinesen, deren Größe und Farbe sich nach dem Range der Personen richtet, an welche sie geschickt werden, haben ein enormes Format. — Lord Makartney bekam vom Vicekönig von Petchelie eine solche Karte, womit er ein ganzes Cabinet hätte ausspalieren können.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

22.

Dinstag, den 16. März 1819.

Grabschriften.

Von

Julius Schneller, Professor.

1. Gottesacker.

So wie der Sämann gewinnvoll streut in die Furchen das Fruchtkorn,
Leget der emsige Tod Menschen hinab in den Grund.

2. Sinnbilder.

Wurm, Korn, Keim, Schlaf — zeigen der Auferstehung Geheimniß;
Ostern und Frühling erscheint weckend im Dom der Natur.

3. Einem todt Geborenen.

Wie ein Reisender nächtlich schlummernd ein Städtchen vorbeyfährt,
Zogst du, schlafender Knab'! über den Erdball hinweg.

4. Benjamin.

Streng entnimmt des Gärtners schneidendes Messer den Baumzweig,
Um dem veredelten Reis würdig zu geben den Ort.

5. Die Warnerinn.

Mädchen! dein Unglück war heilsam, denn schaurig ertönet dein Zuruf:
Jegliche, welche noch steht, hüte sich, daß sie nicht fallt.

Digitized by Google

6. Einem gräflichen Jüngling.

Leipzig gab dir den Tod, und Wien beschaute dein Leben;
Leben und Fallen mit Ruhm hat dir das Schicksal gegönnt.

7. Einer hohen Dulderinn.

Lohnet sich jenseits höher die Thräne, die du zurückhieltst,
Oder die heilige Glut, die du im Busen verbargst?

8. Einem Hingerichteten.

Abgesondert liegst du von der gläubigen Christengemeinschaft.
Christus, der Himmlische, nahm Einen der Schächer zu sich.

9. Geschichte.

Meinem verdüsterten Blick erscheinst du Cypresse als Denkmal;
Wurzel, Blüthe und Blatt zeugt von verstorbener Welt.

10. Brockmann.

Als er ins Leben getreten, begann sein eigenes Schauspiel;
Als er zum Manne gereift, spielt' er das fremde mit Kunst.
Beydes verließ er als Greis, hinwandelnd zum höheren Schauplatz,
Möge gnädig ihm Gott dort seine Rolle verleihn.

11. Iffland.

Glücklich spielt' er den Dümmling — doch war er gelehrt und ein Denker;
Künstlich spielt' er den Schuft — selbst war er bieder und brav.

12. Shakspeare.

Tausende hast du geführt zur Höhe und Tiefe der Denkkraft;
Nur der Ewige zählt, was du für Ewigkeit wirkst.

13. Schiller.

Dreyfach wardst du bekränzt mit Lorbeer, Myrthe und Eichblatt;
Freyheit, Liebe und Ruhm sang dein unsterblich Gedicht.

14. Young.

Herr! erleuchte die doppelte Nacht der Natur und der Seele!
Was du hienieden gefleht, werde dir jenseits gewährt.

15. Rousseau.

Tod ist dein Lohn. Er schlägt den Kummer des Lebens in Ketten.
Was du hienieden vermißt, werde dir jenseits gereicht.

16. Friedrich der Zweyte.

Was ist die Gruft, wo von Stürmen und Bauen schlummernd du ausruhst?
Armer, verödeter Hof, welchen der Schmeichler verließ.

17. Unser Joseph.

Duldung gabst du den Menschen, zum Menschen erschufst du den Landmann.
Andere hast du beglückt; dich nur vergassest du selbst.

18. Katharina die Zweyte.

Herrscherinn warst du mit Größe und Starkmuth im Hause und Staatsrath.
Herrscher im Donnergewölk! gib ihr den würdigen Platz.

19. Unsere Theresia.

Mütterlich walltetest du mit Liebe und Zartsinn im Hause und Staatsrath.
Mutter des Himmels! verleih ihr den verdieneten Raum.

Digitized by Google

20. Denis S. I.

Uebriggebliebner! dich raffte der Tod im nähmlichen Zeitpunct,
Als aus dem früheren Grab wieder dein Orden erstehn.

21. Blumauer.

Thoren und Dümmlingen gab die Nadelstiche dein Witzspiel.
Wächst doch der Rose zunächst stechend der ritzende Dorn.

22. Meinem Vater.

Hellas und Rom in Sprache, Starkmuth, Freyheit, Gemeinsinn
Hast in den Grund des Gemüths du mir erhellend gestellt.

23. Meiner Mutter.

Liebe — beschaut ich so vielfach deinem schönen Gesichtskreis,
Daß eine feindliche Welt nie mir den Glauben zerstört.

24. Meinem Verläumder.

Liebios — schriebest du mir hohnlachend die spöttische Grabschrift.
Gleiches vergelt ich dir nicht. Alle versöhnet die Gruft.

25. Mir selbst.

Gutes wollte ich immer, doch handelnd irrte ich oftmahls.
Freyheit und Liebe war Ziel, stilles Bewußtseyn der Lohn.

Julius Schneller, Professor.

Einrichtung der Englischen und Französischen Sparbanken*).

Von F. Bernhard.

Die Errichtung von Spar- oder Vorsichts-Cassen in mehreren europäischen Staaten ist unstreitig ein Gegenstand, der die Aufmerksamkeit aller Regierungen, und die Theilnahme aller Classen, sowohl der reichsten als der ärmsten, verdient. Die höhere Staatskunde, deren Blick nicht bloß die Gegenwart, nicht bloß das augenblickliche Interesse eines Volks in seinen einzeln hingestellten Verhältnissen beachtet, sondern den Zustand und das Fortschreiten des menschlichen Geschlechts umfaßt, mit den Folgen, die selbige unausbleiblich auf jede Nation insbesondere haben müssen, diese kann in solchen Anstalten wohl nicht den wohlthätigen Einfluß einer höhern Vorsicht verkennen.

*) Die Leser werden hier an Herrn Adam Müllers Aufsatz über die Errichtung der Sparbanken in Nr. 12 und 13 des Conv. Bl. erinnert. — Jetzt wollen wir auch in Rücksicht der Organisation solch heilsamer Anstalten das Unsrige beytragen.

Digitized by Google

Jedes Geschenk der Vorsehung, jede nährende oder heilsame Pflanze, sobald sie von dem Mutterboden auf fremdes Land verpflanzt, und dort einheimisch gemacht werden soll, verlangt aber auch besondere Pflege und Wartung. Hätte man die Lancasterſche Methode des wechselseitigen Unterrichts, (in Rücksicht der ungleichen Volksbildung in den europäischen Staaten nicht minder wichtig und wohlthätig, als die Sparcassen) so pünctlich in Frankreich einführen wollen, wie sie in England getrieben wurde, leicht hätte daselbst die Gewohnheit, sogleich das Lächerliche an einer fremden Sitte oder Erzeugniß aufzufinden, den Keim des Guten, was jetzt so ersprießlich wuchert, im Entstehen erstickt. Oft steht dem Emporkommen des Nützlichen Eitelkeit, manchmal aber auch bloß Trägheit im Wege. Daher dürften in deutschen Staaten, mit manchen Abänderungen, diese zwar nicht neu entdeckten, aber durch die Nothwendigkeit mehr ausgebildeten Mittel, zur Verbesserung des staatsbürgerlichen Zustandes eingeführt, jedoch vorher mit dem Zweck jedes einzelnen Staates insbesondere und mit der weisen Anwendung seiner vorhandenen Mittel sorgfältig verglichen werden müssen.

Die allgemeine Absicht der Sparanstalten ist, mittelst einer besondern Casse, einem Jeden ohne Ausnahme für die willkührliche Einlage eines geringen Theils seines ersparten Einkommens oder Erwerbes, die bestimmte Aussicht zu sichern, nicht allein im späten Alter ein mäßiges Auskommen zu haben, sondern auch dem thätigen Handwerker, nach Verlauf einiger Jahre, ein Capital zu eignem Etablissement, dem Hausvater die Mittel zur Aussteuer seiner Familie zu verschaffen, überhaupt aber die Betteley zu vermindern, und die Sittlichkeit zu befördern.

In Frankreich, wie aus der Einrichtung der dasigen Sparcassen hervorgeht, ist ein besonderer politischer Zweck damit verbunden worden. Dort war es ein Bedürfniß der Regierung, die Nation auf alle mögliche Weise mit ihrem Bestehen und mit den gegen fremde Staaten eingegangenen Verbindlichkeiten zu verschmelzen; den Antheil jedes einzelnen Staatsbürgers an dem Credit der Staatspapiere zu vervielfältigen, und die Wichtigkeit dieses Credits zu versinnlichen, damit es der Regierung möglich werde, die von den Renten abzutragenden Interessen erheben zu können. Die ganz einfache Weise, wie man die Sparcassen zu diesem Zwecke benutzt, ist wohl eine der merkwürdigsten Erscheinungen im Verwaltungswesen; sie beweist, welche Vortheile die Regierungen aus den Sparcassen ziehen können.

Digitized by Google

Ein allgemeiner und unwiderlegbarer Vortheil der Sparbanken ist die Eigenschaft, daß sie Jeden, der daran Theil nimmt, an sein Land und an seine Regierung fesseln.

Wenn in einem wohlgeordneten Staate der Impuls zur Errichtung und Verbreitung der Sparbanken von der Regierung ausgeht, so ist dieses sehr dienlich; — Doch dürfte die Verwaltung dieser Cassen nicht wohl eine Quelle von Beamtenstellen werden, denn Sparsamkeit ist die Grundlage des wohlthätigen Unternehmens, und die Achtung, das Zutrauen der Mehrheit der Mitbürger, sind doch wohl immer für einen guten moralischen Mann die höchste Belohnung, die ihm für seine Dienste zu Theil werden kann.

Eine der ersten Versicherungsanstalten auf Lebensdauer stiftete Hr. Dodson in London. Die Verwaltung derselben wurde durch die Mitglieder der Gesellschaft selbst, und folglich so wohlfeil als möglich, nach der von ihnen einstimmig angenommenen Ordnung versehen. Jeder Theilnehmer legte entweder zu unbestimmten Epochen, oder periodisch größere oder kleinere Summen in die Casse nieder, und sicherte sich dadurch nach Verlauf einer gewissen Zeit eine größere Summe, welche entweder er selbst, oder seine Erben bezogen; auch stand es einem jeden, den Unglücksfälle dazu bewogen, frey, seine eingelegten Gelder früher zurück zu nehmen.

Später entstanden in Edinburg und in Bath ähnliche Gesellschaften, und endlich, nachdem sich ein provisorischer Ausschuß mit Errichtung einer öffentlichen Sparbank lange beschäftiget hatte, wurde eine allgemeine Sparcasse (saving's bank) den 29. Januar 1816 in London eröffnet. Seitdem kamen in Großbrittanien sehr schnell mehrere dergleichen in Aufnahme.

In die in Southampton im Februar 1817 eröffnete Sparcasse waren bis zum 27. Julius 1818 schon 7819 verschiedene Einlagen geleistet worden, von denen vier Fünftel derselben, einzeln nicht die Summe von fünf Pfund Sterling erreichten, und doch zusammen ein Capital von 32,700 Pf. Sterling ausmachten.

Welchen lebhaften Antheil das englische Volk an diesen Anstalten nimmt, kann man daraus folgern, daß die Commission, welcher die Reduction der Nationalschuld übertragen worden, aus den in Großbrittanien errichteten Sparbanken schon am 31. Julius vorigen Jahres eine Summe von 1,254,021 Pf. Sterl. erhalten hatte, die zum Ankaufe von consol. Stocks zu 3 pCt. angewendet wurde.

Digitized by Google

Da allen übrigen Sparbanken in den drey Königreichen die Einrichtung der Londner mit sehr geringen Abweichungen zum Grunde liegt, so wird es zur Kenntniß derselben hinreichend seyn, das Wesentliche der Verfassung von dieser zu wissen.

Montags Abends sind die Stunden von 7 bis 9 Uhr den Geschäften der Sparbank gewidmet.

Man hat die Londner Sparbank in der Absicht errichtet, um den Handelsleuten, Handwerkern, Arbeitern, Bedienten, und der sämmtlichen erwerbenden Classe ein sicheres und vortheilbringendes Depot zu verschaffen, wo sie jede beliebige Summe einlegen können; der Plan der Sparbank ist so eingerichtet, daß jedweder Beytragende fähig ist, den Zustand des Ganzen jeden Augenblick zu überschauen. Diese Anstalt ist unter der Verwaltung eines provisorischen Ausschusses, welcher von der Masse der Deponenten gewählt wird.

Folgendes ist eine kurze summarische Uebersicht der vornehmsten Sparbankgesetze.

»Die Einlage, welche weniger als einen Schilling beträgt, wird nicht angenommen.«

»Das eingelegte Geld trägt jährlich fünf Procent Interessen, und wird auf Verlangen zurückgezahlt.«

»Keine Summe, die weniger als Ein Pfund Sterl. beträgt, bringt Interessen; jedes ganze Pfund Sterling, welches auf einmal oder nach und nach hinzugefügt worden, fängt also an, sobald es vollständig ist, Interessen zu geben; es sind selbe Interessen, die monatlich berechnet werden, erst nach Verlauf eines Monats von dem Tage an zahlbar, wo das Pfund Sterl. eingelegt worden, nämlich vom ersten Tage bis zum letzten eines solchen Monats.«

»Für die zu leistenden Einlagen ist keine feste Zeit bestimmt, sie hängen gänzlich von der freyen Wahl und der Bequemlichkeit des Einlegers ab, sie können wöchentlich, monatlich oder auf jede andere Weise, regelmäßig oder nach Willkühr geschehen.«

»Wer eine Summe in der Sparbank niederlegt, wird Besitzer eines Verrechnungsbuches, worin der Zustand seiner Ersparnisse und der Interessen mit den Büchern der Sparbank gleichförmig eingetragen, und durch die Unterschrift von einem der Directoren bescheinigt wird.«

»Die Uebersicht der Verhandlungen der Casse, die an jedem hiezu bestimmten Abend vorgenommen werden, wird untersucht, überschlagen

Digitized by Google

und von den Directoren der Anſtalt, welche gegenwärtig ſind, unterzeichnet, um zu bezeugen, daß der Zuſtand der Caſſe wirklich ſo iſt, wie er darauf angegeben: von dieſem Caſſenzuſtand wird ein Bilanz-Blatt ausgezogen, welches zugleich die Darſtellung der Sicherheiten angibt, auf welchen die Bilanz beruht; dieſe Bilanz wird in dem Saale der Bank aufgeſtellt, und bleibt dort bis zum nächſten Abend, damit alle Einlegenden von Allem, was die Generalcaſſe dieſer Anſtalt belangt, genaue Kenntniß nehmen können.«

»Das Eigenthum dieſer Anſtalt wird von der Regierung, oder den öffentlichen Sicherheitsbehörden geſchützt, und der Obercaſſirer ſoll erſucht werden, den Directoren für die Gelder, die in ſeinen Händen bleiben, Sicherheit zu leiſten.«

Unterz. Charles Taylor,
proviſoriſcher Director und Obercaſſirer.

Nachſtehende Auszüge aus dem Haupt-Caſſenbuche, einem Verrechnungsbuche, und die Abſchrift einer oben erwähnten Bilanz der Londner Sparbank werden zur Erläuterung dienen.

A.

Ueberſicht des progreſſiven Wachsthums der Capitale in der Londner Sparbank durch Hinzufügung der Intereſſen.

macht in	Einlage von 1 Schilling wöchentlich.			Wöchentliche Einlage von 5 Schilling.			Wöchentliche Einlage von 10 Schilling.			Wöchentliche Einlage von 1 Pf. Sterl.		
	Pf.	S.	dl.	Pf.	S.	dl.	Pf.	S.	dl	Pf.	S.	dl.
1 Jahr	2	12	9	13	5	6	26	11	0	53	2	0
5 —	14	11	7	73	6	5	146	13	8	293	8	0
10 —	33	4	6	167	3	10	334	8	6	668	17	0
20 —	87	7	6	439	11	9	879	4	10	1758	10	0
40 —	319	5	9	1606	16	0	3214	1	1	6428	3	0

Digitized by Google

B.

Auszug aus dem Haupt-Cassenbuch.

493. Peter Kluge
Nr. 7. Comfort Court, Careful Street.
Thimotheus Trustworthy Nr. 361.

1816		Pf.	Sch.	dl.	Interesse
Jan. 29	Zehn Pfund, fünf Schilling . .	10	5	—	
Febr. 5	Zehn Schilling	—	10	—	
— 12	Zehn Schilling	—	10	—	
— 28	Ein Pfund	1	—	—	
	Betrag	12	5		10 dl.
März 4	Fünf Schilling und sechs Pfennige	—	5	6	
	Total	12	10	6	
— 11	Zurückgenommen Ein Pf. sechs Sch.	1	6	—	
	Bleibt	11	4	6	
— 25	Fünfzehn Schilling	—	15	—	
	Betrag	11	19	6	11 dl.

C.

Auszug aus einem Verrechnungsbuche, welches dem Einleger zugestellt wird.

Nr. 493. Peter Kluge.
Nr. 7. Comfort Court, Careful Street.
Thimotheus Trustworthy Nr. 361.

		Pf.	Sch.	dl.	
Jan. 29	Zehn Pfund, fünf Schilling . .	10	5	—	C. T.
Febr. 5	Zehn Schilling	—	10	—	I. A.
— 12	Zehn Schilling	—	10	—	I. H.
— 26	Ein Pfund	1	—	—	W. B.
März 4	Fünf Schilling und sechs Pfennig	—	5	6	
	Total	12	10	6	
— 11	Zurückgezahlt Ein Pfund 6 Schilling	1	6	—	
	Bleibt	11	4	6	W. S.
— 25	Fünfzehn Schilling	—	15	—	R. I.
April 1	Zehn Schilling	—	10	—	I. N.
— 8	Vier Schilling und sechs Pfennige .	—	4	6	D. B.
— 22	Acht Schilling	—	8	—	I. S.
— 29	Drey Schilling	—	3	—	I. B.
May 6	Sieben Schilling	—	7	—	W. W. I.
		13	12	—	

Digitized by Google

D.

Londner Sparcaſſe-Bilanz.

2 **Londner Sparbank.**

Wöchentliche Bilanz.

Montag, 5. Februar 1816.

	Blieb in Caſſe laut voriger Bilanz	85	13	0
Total Nr.	Die Caſſe hat empfangen 5. Febr.	46	13	6
der Einleger	Gänzlicher Beſtand	132	6	6
66.	Ankauf in Papieren d. Ind. Comp.	101	18	0
	Bilanz in den Händen des Caſſirers	30	8	6
		132	6	6

Abſchrift aus dem Caſſen-Bilanzbuche.

Unterſchrift d. Secretärs.

unterſucht und richtig befunden.

Unterſchrift (des Ober- und der Unter-Caſſirer.

(Schluß folgt.

Das Einbalſamiren der alten Egypter.

(Ronyer descript. de l'Egypte.)

Der Gebrauch des Einbalſamirens der Verſtorbenen geht in das höchſte Alterthum hinauf, er war faſt bey allen Völkern des früheſten Weltalters bekannt. In Aſien und Afrika, ganz beſonders aber in Egypten, waren die Einbalſamirungen am meiſten gebräuchlich. Die alten Egypter, welche die kindliche Verehrung und Hochachtung für die Verſtorbenen auf den höchſten Grad trieben, ſcheinen die erſten geweſen zu ſeyn, welche daran gedacht haben, die ſterblichen Hüllen ihrer Vorfahren einbalſamiren zu laſſen, um ihre Dauer zu verlängern. Dieſe fromme Pflicht ward nicht allein den Aeltern, Freunden, und den im Nyl todt Gefundenen erwieſen, ſondern auch den vorzüglichſten, für heilig gehaltenen Thieren. Die Egypter ſind auch die einzigen aus allen alten und neuen Völkern, bey welchen die Einbalſamirungen mit viel Methode und Erfolg gemacht worden ſind. Die Aethiopier überzogen die

Digitized by Google

Verstorbenen mit einer Art durchsichtigen Harzes, welches glauben machte, daß sie die Verstorbenen in gläsernen Kisten eingeschlossen verwahrt haben. Die alten Perser hüllten sie in Wachs ein, die Scythen nähten sie in Säcke von Fellen, die Griechen und Römer wendeten mehrere Jahrhunderte hindurch die seltensten und kostbarsten Räucherwerke beym Einbalsamiren an, doch alle diese unvollkommenen Arten waren nur Nachahmungen der Egypter.

Herodot ist der erste, der die Methode angezeigt hat, welche die Egypter befolgten, um die Leichname einzubalsamiren.

Es gibt in Egypten, sagt er, gewisse Menschen, welche das Gesetz mit dem Geschäfte der Einbalsamirungen beauftragt hat, und die es als Handwerk treiben.

Bey der kostbarsten Einbalsamirung gehen sie folgender Gestalt zu Werke: Zuerst ziehen sie das Gehirn durch die Nasenlöcher heraus, zum Theile mit einem gekrümmten Eisen, zum Theile durch Hülfe von Apothekerwaaren, welche sie in den Kopf hineinbringen; hierauf machen sie einen Einschnitt in die Seite, mit einem schneidenden Stein aus Aethiopien; durch diese Oeffnung ziehen sie Palmwein. Hierauf füllen sie die Bauchhöhle mit reinen, zerbröckelten Myrrhen, Zimmt und anderm Räucherwerk, doch Weihrauch ausgenommen; hierauf nähen sie sie wieder zu. Wenn dieß fertig ist, salzen sie den Körper, indem sie ihn siebenzig Tage lang mit Natrum bedecken. Nach Verlauf der 70 Tage waschen sie den Leichnam, und hüllen ihn ganz und gar in Streifen baumwollnen Zeuges ein, die mit Gummi bestrichen sind, dessen sich die Egypter gewöhnlich als Leim bedienten.

Diejenigen, welche den Aufwand vermeiden wollen, wählen diese andere Verfahrungsart. Man füllt Spritzen mit einer öhligen Flüssigkeit an, welche man aus dem Cederbaume gewinnt, und spritzt den todten Körper damit aus, ohne einen Einschnitt darein zu machen, und die Eingeweide heraus zu ziehen. Dann verstopft man den Leichnam, hierauf setzt man den Körper die vorgeschriebene Zeit ein. Den letzten Tag läßt man die hineingespritzte Flüssigkeit herauslaufen; sie ist so kräftig, daß sie den Magen und die Eingeweide auflöst und mit herausbringt. Vom Natrum wird das Fleisch verzehrt, und nur noch Haut und Knochen bleiben. —

Die dritte Art ist nur für die Armen. Man injicirt den Körper mit einer Flüssigkeit, und legt ihn 70 Tage lang in Natrum.

Digitized by Google

Prof. Schultes Donaufahrten.

(Fortsetzung von Nr. 18.)

Das Abacher-Bad entwickelt so starkes geschwefeltes Wasserstoffgas, daß nahe vorüberschwebende Vögel augenblicklich betäubt hineinfallen; Rousseau, Professor der Chemie, hat in der Badestube Schwefelblumen aus dem gekochten Wasser sich sublimiren gesehen. —

Der zehnte Abschnitt schildert Regensburg, und dessen Umgebungen. In dieser ältesten Stadt an der Donau wurde oft das verhängnißvolle Loos Bayerns entschieden. — Was den Zustand der intellectuellen Cultur dieser Stadt betrifft, ist sehr lesenswerth. Der Engländer Griffith, sagt Verf. ruht hier von seinen Reisen aus. Gegenwärtig ist er mit einer englischen Uebersetzung dieser Donaufahrt beschäftigt. Der Handel Regensburgs hat von seinem vormaligen Flore viel eingebüßt. Die ganz aus Stein aufgeführte Brücke, die größte aller, die von Ulm bis an das schwarze Meer über die Donau führen, gewährt den Anblick schöner Umgebungen. „Ich habe noch keine Stadt gesehen," sagt Verf., „deren Promenade so schön, so einladend, so edel in ihrer Anlage gedacht wäre." Die glücklichste Epoche hat Regensburg unstreitig unter der Altbayer'schen Herrschaft der Agilolfinger erlebt. — Die Umgebungen Regensburgs gehören unter die schönsten in Deutschland. Im nahe gelegenen ehemaligen Karthäuserkloster Priel, hielt sich einige Monathe Kaiser Ferdinand (1653) auf; man zeigt noch den Stuhl, auf welchem er einen Rosenkranz drechselte, während seine Gemahlinn ihm das Rad trieb. — Das Kloster übte einst ein heimliches Gericht, und der Scharfrichter, Bärtling genannt, verrichtete zugleich das Amt des Schenken im Kloster. Ueber Regensburg fällt Hr. Prof. am Schlusse dieses Abschnittes, nachdem derselbe schon bemerkt hatte, daß diese Stadt vielleicht mehr, als jede andere des Königreiches Bayern geeignet wäre, eine Universität zu besitzen, folgendes Endresultat: „Tage werden zu Stunden in Regensburg, und Vergnügen und Unterricht wechseln für den Fremden in stets sich erneuerndem Kreise. Die zuvorkommende Gefälligkeit, die Gastfreyheit der guten Bewohner dieser Stadt, — — — — lassen den Reisenden hier wenig zu wünschen übrig. — — Freunde der Botanik werden um Regensburg eine reichliche Aerndte finden."

Der eilfte Abschnitt bespricht die Donaureise von Regensburg bis Straubing. Treffend nennt Verf. die Fahrt am rechten Donauufer eine tantalische; die unendlichen Krümmungen bringen dem Schiffenden die nämlichen Ansichten wiederholt vor's Auge, und man glaubt sie doch nicht erreichen zu können. — Es ist hier kein Fort- und kein Ankommen, wie die Schiffer sehr bezeichnend sagen. — Die Bergkette hinter Degern oder Tegenheim biethet dem Mineralogen eine sonderbare Erscheinung dar: der westliche Theil ist grauer Kalkstein, mit einemmale wandelt sich, ohne die mindeste Unterbrechung, diese Bergreihe in ein Porphyr-Gebirge. — Donaustauf, mit seinem alt-ehrwürdigen Schlosse gewährt eine der schönsten Parthieen an der Donau. — Im Schlosse Donaustauf lauerten einst des Bischofs Albert v. Regensburg Burgwärter und Söldner täglich, um die Regensburger-Bürger zu überfallen und zu plündern. Als im Nov. 1250 die Nachricht nach Donaustauf kam, daß am andern Morgen die Prinzessinn des Herzogs Albert von Sachsen, Kaiser Friedrichs verlobte Braut, von den Regensburgern das Geleit durch ihr Gebieth erhalten würde, legte der Bischof seine Reisige in Hinterhalt, überfiel den Zug, und führte vierzig Rathsherren, die dem Adel damals gleichgeachtet waren, nach Donaustauf ins Gefängniß. Die Entflohenen eilten zu dem Könige Conrad, der die Braut erwartete, und zu Herzog

Digitized by Google

Otto nach Landshut, und erzählten die erlittene Schmach. Augenblicklich saßen die Fürsten auf, kamen mit Heeresmacht, und steckten Alles in Brand, was dem Bisthume Regensburg gehörte. — Der Bischof war gezwungen, um Stillestand zu bitten. Der König verzieh, und unter des Königs Schutz kam der Bischof in die Stadt. Da fand er nun freylich, daß des Königs Leute übel im Stifte gehauset hatten. Er sann auf Rache, und dachte, wie er den König, der damals in Regensburg war, ermorden lassen könnte. Ein Lehensmann seines Stiftes, Conrad von Hohenfels, erbot sich zur schändlichen That. In der Nacht vom 28. Dec. schlich Hohenfels, nachdem er den Abt von St. Emeran mit in die Verschwörung gezogen hatte, sich ins Kloster Emeran, wo König Conrad wohnte. Er drang in das Schlafgemach desselben, und mordete den Schlafenden im königl. Bette. Mit hohnlachender Freude wurde einem Haufen bischöfl. Söldner, die vor dem Thore der Stadt versammelt waren, das Zeichen gegeben, daß die schändliche That gelungen, und der König ermordet sey. Sie drangen nun in die Stadt, und Bischof Albert setzte sich an ihre Spitze.

Allein — der König war gerettet. Ein treuer Diener, Friedrich von Ewesheim, hatte ihn mit seinem Leben gerettet. Er gab dem Könige heimliche Kunde von der Verschwörung, tauschte mit ihm die Kleider, legte sich an des Königs Stelle ins königl. Schlafgemach, und der Bube Hohenfels erstach statt des Königs, des Königs treuen Freund. — Dieses seltne Beyspiel von Treue reizte den König noch mehr zur Rache, als der an seiner Person gewagte Meuchelmord. Der Bischof entging der Strafe durch die Flucht. Das Kloster ward der Plünderung Preis gegeben, so wie das Domstift und die Häuser der Geistlichkeit. Der Abt wurde in Ketten fortgeführt, und nur durch das Bitten und Flehen einiger Mönche, deren Unschuld erprobt war, wurde der König erweicht, nicht nach der Strenge der Gesetze das ganze Kloster, sondern nur denjenigen Theil desselben, den der verruchte Mörder mit Blut befleckte, niederreißen zu lassen. Das Kloster, das in der Plünderung seinen Altar von purem Golde verloren hatte, ward zu 500 Pf. Strafe verdammt, und die Mönche mußten zum Andenken der Erhaltung der geheiligten Person des Königs, eine eigene Capelle erbauen. Man wird wissen wollen, wie es dem Bischofe Albert erging? Er ward vom Pabste wieder eingesetzt, und Otto und Conrad in den Bann gethan. Hohenfels ward vom Donner erschlagen. (?) Siehe Gemeiner Nachrichten von seltenen und merkwürdigen Büchern in der Regensburger Stadtbibliothek. —

Unter Carl IV. war Donaustauf Böhmens Gränzfestung gegen Bayern. Der Ort Bach hat schöne, in Würfeln krystallisirende gras- und smaragdgrüne, graulich-weiße, und violette, ins Rothe ziehende Flußspathe. Die meisten derselben tragen im bunten Gemische alle diese Farben. Das auf seinem Bergkegel stattlich liegende Wörth wurde dreymal von seinen Besitzern an Andere verpfändet. — Im Jahre 1809 kaufte es Fürst Taxis, welcher um die Verschönerung mancher Gegenden in Bayern so viele Verdienste sich erworben hat, der bayrischen Krone ab. — Gewichtige Worte spricht Verf. zu Gunsten der Landeskultur. Für Oekonomen merkwürdig ist, was derselbe vom Dunkelboden sagt, welcher sich von Regensburg bis gegen Pleinting erstrecket. — Künstliche Wiesen sind beynahe unbekannt, Gartenkultur ist sehr vernachlässiget, Gemüse wird auf den Aeckern angebaut. — Höchst characteristisch und merkwürdig ist, was über die sittenlosen, reichen und hoffärtigen Bauern und Bäuerinnen vom Dunkelboden gesagt wird. — „Bayern," sagt Verf. „gleicht in mehr als einer Hinsicht dem alten Egypten, bey egyptischer Fruchtbarkeit ist auch egyptische Finsterniß unter dem Volke. Ich bin selbst Bayer, und Bayern sprechen die Wahrheit." —

Der zwölfte Abschnitt handelt von Straubing bis Bogen. Auch Straubing ist, wie ganz Bayern, Fabrikenarm. Hier ist der stärkste Getreidehandel des Landes, und vielleicht des ganzen Deutschlands. Von feinerer Industrie keine Spur. — Im Jahre

Digitized by Google

1393 brannte fast die ganze Stadt ab, und weil das Feuer bey einem Schreiner auskam, durfte bis zum Jahre 1540 kein Schreiner mehr in derselben wohnen. — Straubing hatte viel Kriegesnoth auszustehen. Derselben nach den Epochen zu erwähnen, unterläßt Verf. nicht. — Die Moralität ist in diesen Gegenden sehr gesunken, indem das 5te, 6te Kind ein uneheliches ist. Der den Seelsorgern vom Hochstifte von Regensburg abgeforderte Bericht über den Grund dieser überhandnehmenden Erscheinung gibt zur Ursache die zu kurzen Röcke des Weibsvolkes an. — Der schon bey Donaustauf ins Auge fallende Bogenberg zeigt die romantischen Ruinen des Stammschlosses der ehemals so mächtigen Grafen von Bogen, dessen letzter Sprosse, Albert IV., mit dem unglücklichen Friedrich von Oesterreich nach dem gelobten Lande zog. — Desselben Mutter, eine böhmische Prinzessinn, Namens Ludmille, versprach den ihr fort zusetzenden Ludwig II. als Witwe, die Ehe, wenn ihr derselbe vor drey an die Tapeten gemahlten Zeugen den Eid der Treue leisten würde. Der Herzog, welcher solche Zeugen nicht zu fürchten glaubte, that es ohne Weigerung; aber auf einmal fielen die Tapeten ein, drey Ritter von Fleisch und Blut stürzten hervor, und nöthigten den Herzog, den Schwur zu halten. „Otto der Erlauchte," setzt der Verf. nach der Erzählung hinzu, „war die Folge dieses Spaßes." —

(Schluß folgt.)

Notizen und Correspondenz-Nachrichten.

Bristeds Werk: America and her Resources, soll ehestens ins Deutsche übersetzt werden. Seine Uebersicht des literarischen und wissenschaftlichen Zustandes der nordamerikanischen Freystaaten wird als lichtvoll und unpartheyisch angerühmt. Er klagt über die Langsamkeit der Fortschritte, weist die Hindernisse nach, und macht auf die Mittel zur Abhülfe aufmerksam. — Das berühmte Edinburgher- und Quarterly-Review werden in Newyork nachgedruckt; das American-Review von Walsh, und die Boston-Anthology haben aufgehört.

Die preußische Staatszeitung nennt die Bell-Lancaster-Schulen, ziemlich sonderbar, aber doch treffender als sie vielleicht wollte: pädagogische Dampfmaschinen, beyde von großer Wirkung durch einfache Mittel. — Einem hiesigen Bonmotisten ist es eingefallen, das Bell-Lancasterisiren die moralische Turnkunst, und diese antithetisch die physische Bell-Lancaster-Schule zu nennen. So ist es das Schicksal alles Neuen, selbst in den Nüancen der Bewährung, travestirt zu werden, bis endlich Durchgriff und Sieg den Scherz und die Persiflage in Anerkennung und Respect verwandeln.

Obschon die bekannte Haude und Spener'sche Zeitung in der Rubrik: Theater, sonst nur Stücke und Darstellungen der Berliner-Bühne aufnahm, so recensirt sie (in Nr. 140) gleichwohl den Müllner'schen Almanach für Privatbühnen 1819. Die Critik schließt, wie folgt: »Der Herausgeber hat zu wenig Raum im Almanach gewonnen, es ist nichts wie seine Onkeley darinn, die wir »frey, zierlich, rasch gespielt« mit Vergnügen hier auf der Bühne sahen: man lese aber das Stück auch, weil die Phan-

Digitized by Google

taste oft besser spielt, als die Schauspieler, und weil so manche Feinheit und Spitze der vollendeten Diction des Dichters durch scenischen Zufall verloren geht. Beyläufig: Müllner scheint zu ruhen — auf Lorbeeren, das gebe ich zu, aber — freylich kann er antworten: ehe man dichtet, muß man leben, denn vom Dichten lebt sichs schlecht,« und doch weiß ich nichts, als daß ich fest hoffe und glaube: man werde das edle Gewächs, durch Tropfen von Oben, ernähren, und verhüten, daß es nicht ausgehe, oder in fremden Boden verpflanzt werde.« Diese Schlußworte sind (nach der Note des Freymüthigen für Deutschl.) doch unstreitig mehr eine höfliche Betteley, als eine Beurtheilung des Almanachs, und schwerlich wird der Herr Hofr. M. dem Verfasser dafür Dank wissen.»

Wer über den universalhistorischen Moskauischen Rettungsbrand interessante und authentische Aufschlüsse begehrt, findet sie im diesjähr. Febr. Heft des Hesperus, zusammengestellt aus der Schrift: Versuch einer Darstellung der Verbrennung ꝛc. Petersb. 1813, und den Göttinger-Anzeigen 1817 Nr. 146. Wir begnügen uns hier mit der bloßen Hinweisung, da der Hesperus ein inländisches Blatt und in vielen Händen ist.

In China werden zur Verhinderung des Sterbens — Patente ertheilt. Es sind die Tao-Tices, Schuler des Laokiim, welche das seltne Arcanum besitzen.

Nach der Nr. 2017, der Liste der Börsenhalle, können von diesem Jahr an die französischen Zeitungen und Journale wohl ohne Censur erscheinen; allein die Herausgeber sollen, zur Deckung der Kosten bey den Strafvergehen, eine Caution von 72,000 Franken erlegen. Die politischen Blätter würden sonach sehr politisch redigirt werden müssen.

Ist ein Buch nicht in der Residenzstadt erschienen, nicht von einem in die Augen springenden Volumen, nicht schön schwarz auf schön weiß gedruckt, mit farbigem Umschlag und sogenanntem prächtigen Titelkupfer, warm abgedruckt versehen: wer regardirt es? Hat ein Buch nicht einen famosen Namen an der Stirn; wirds nicht ausposaunt durch Buchhändler-Annoncen, und Affichen und critische Blätter: wer, besonders, wenn es nicht unmittelbares Zeitinteresse hat: wer kennt es?! Wozu diese Exclamation? — Sie gilt folgenden 1818 im kleinen Olmütz auf nicht großem grauen Papier mit blasser Schrift (weiß auf schwarz) gedruckten Büchlein: Ueber die philosophische Historiographie der neuesten Zeit, oder über den Priesterorden des alten Egyptens, von — Joh. Babor. — Nur mit Befremden suchen wir uns vergebens an eine Ankündigung oder Recension dieses gediegenen Werkchens eines gelehrten und vielverdienten Autors zu erinnern. So wird die leichte Spreu durch jeglichen Luftzug uns in die Augen gestreut, während das gewichtige Goldkorn, glanzlos aber edel und werth gesucht seyn will, um zu erfreuen. — Auf diese vortreffliche Schrift aufmerksam zu machen, dazu fühlen wir uns aus eigenem, innern Antrieb verbunden, und nicht ohne Ueberwindung würden wir uns enthalten können, wenigstens aus der Vorrede, in welcher der wackre Verf. über die philosophische Geschichtschreibung redet, Einiges

Digitized by Google

auszuheben. »Thucydides, sagt er, Tacitus, Plutarch, um Andere nicht zu nennen, schrieben philosophische Geschichten, ob sie gleich mit diesem vielumfassenden Namen ihre Werke nicht geziert haben. Sie hielten es für ihre heiligste Pflicht, Niemanden in einem unverdienten Lichte der Nachwelt zu überliefern, um auf diese Art, die hohe Würde ihres Berufs, Lehrer aller kommenden Generationen zu seyn, nicht zu schänden. Ihre ruhige Sprache, fern von bittern Ausfällen, entehrenden Benennungen ꝛc. hat sie eben zu classischen Historiographen erhoben. Allein seit einer gewissen Zeit hat die Historiographie eine ganz andere, beynahe entgegengesetzte Form und Tendenz angenommen. Man brachte schon zu ihrem Studium eigene Absichten und Zwecke, die man durch Hülfe der Geschichte erreichen wollte, mit; diesen individuellen Zwecken und Absichten wurde nun Alles untergeordnet. Die Begebenheiten erhielten ein anderes Colorit; ganz andre Ursachen, zu oft nur erdichtet, wurden denselben untergeschoben ꝛc. Alte und neue, obgleich die verschiedenartigsten Dinge wurden unter irgend einem bekannten Namen vereiniget, um unter diesem Aushängeschild bey unwissenden Lesern Lob oder Tadel zu spenden ꝛc.« Am Schluß der Vorrede sagt der würdige Verf. mit jener edlen Unbefangenheit, die dem wahren Geschichtschreiber ziemt: »Ich vermuthe, man werde mich in die Classe der Obscuranten (allerneueste Terminologie des Zeitgeists) verbannen. Das soll mich in meiner Ansicht der Dinge, welche die Sanction der alten und der neuesten Geschichte und eigener Erfahrung für sich hat, nicht irre machen.« Mit freudiger Erhebung finden wir in den Erklärungen dieses wackern Historikers (welchen durch dieß Werkchen allein ein Rang neben einem Spittler, Heeren ꝛc. gebührt) jene reellen Ansichten von der männlichen und unbestechlichen Wahrhaftigkeit des Geschichtschreibers wieder, die unser stoff-, geist- und gemüthreicher Prof. Schneller in seinen Geschichts-Hauptgrundsätzen (siehe die letztern Nummern dieser Zeitschr.) mit anständiger fester Freymüthigkeit aufgestellt hat. Beyden Männern mags wohl erlaubt seyn, mit stolzem Selbstgefühl zu sagen: — sed magis amica veritas, denn — sie haben es durch Wort und Schrift und Wandel lebendig erwahret.

In der Literatur der Volkssage vom ewigen Juden, die kürzlich im Morgenblatt und im Sammler mitgetheilt worden, ist folgendes Hauptwerk vergessen: Commentatio histor. de Judaeo immortali, in qua haec fabula examinatur et confutatur, auctore Carolo Antonio, Philos. P. P. Ord. in Acad. Julia Carol. Jene Sage wird in diesem Werke critisch behandelt, und die Literatur angegeben. Es ist im Jahr 1756 zu Helmstädt (8.) in einer zweyten vermehrten und verbesserten Auflage erschienen.

Großbrittaniens Einnahme betrug im Jahr 1817, ohne Kriegs- und Grundsteuer 44,946,919 Pf. St., und 1818: 48,416,321 Pf., folglich um 3,469,402 Pf. mehr. 1817 betrug die Accise 16,370,854 Pf. und 1818: 18,948,450 Pf. Der Ertrag der consolidirten Fonds 1817: 39,782,044, und 1818. 42,443,595, sonach um 2,663,551 Pf. mehr.

Eines der merkwürdigsten Resultate der Nordexpedition des Capitän Roß, ist die Entdeckung des meteorischen Eisens, welches man bey den Es-

Digitized by Google

quimaux angetroffen. Es fand sich auf der Baffins-Bay eine ungeheure Felsenmasse dieses Stoffs. Man hat das nach England mitgebrachte Stück untersucht, wobey sich zeigte, daß es aus 3 Theilen Nickel und 97 Theilen Eisen bestehe. Aus dieser Materie bestanden die Werkzeuge, mit denen die Expedition zu ihrer größten Ueberraschung die Esquimaux beschäftigt antraf. Man verspricht sich aus dieser Entdeckung wichtige Aufklärungen über das Phänomen des Nordlichts, der Abweichungen der Magnetnadel in jenen Breiten, und über das ganze Geheimniß des Magnets überhaupt.

Die Fortsetzung des Conversationsblattes.

Geräuschlos, wie bey der ursprünglichen Erscheinung dieser Zeitschrift, enthalten wir uns aller vorlauten Anpreisung ihres eigenthümlichen Characters, und begnügen uns mit der schlichten Hinweisung auf den seitherigen Inhalt. — Dieses neue Institut, obschon noch in der Entwicklung begriffen, hat sich gleichwohl bereits eines ausgezeichneten Eingangs bey demjenigen Publikum, welchem zunächst es sich widmet, und einer schmeichelhaften Würdigung jedes Unpartheyischen zu erfreuen. Unsere Empfänglichkeit und unsern Dank werden wir am entsprechendsten durch die verdoppelte Bemühung an den Tag zu legen suchen, das Interesse und den Gehalt des Blattes immerfort zu erhöhen. — Unsere vielseitigen, gewichtigen Verbindungen, die seltenen literarischen Hülfsmittel, welche uns zu Geboth stehen, und unser reichhaltiger Materialienvorrath, mögen insbesondere die Erfüllung dieser Zusage begründen. — Auf die historische Branche und auf Gegenstände der Erheiterung wollen wir in Hinkunft vorzüglich Rücksicht nehmen. — Es wird eine neue, vielfach interessante stehende Rubrik: Artistische Novellistik, hinzukommen; und, um unsere schon jetzt so sehr beliebten Notizen und Correspondenz-Nachrichten noch mehr zu bereichern, haben wir uns weitere englische, französische, italienische und deutsche Original-Quellen eröffnet, und den Kreis unseres Briefwechsels erweitert. So hoffen wir in dem Verhältniß, als wir dem Blatte mehr äußern Raum verstatten können, allmählich unsere Idee des innern Umfanges zu verwirklichen. — Billige Beurtheiler von Competenz werden unser Streben nach wissenschaftlicher Unterhaltung nicht mißkennen, und partheyische Ansichten — ignorirt unser Bewußtseyn. Noch einmal die Worte Fouque's:

„Jedwedem Sinn,
Der's treu und redlich meint, blüht seine Erndte!"

Sofort laden wir hiermit das Publikum ein, sich auf das zweyte Vierteljahr mit 7 fl. W. W. zu abonniren. Von dem ersten Quartal sind noch Exemplare zu demselben Preis vorräthig. Die halbjährige Pränumeration ist 14 fl. W. W. hier bey dem Verleger J. B. Wallishausser (Neuburgergasse Nr. 1177) Entferntere Liebhaber wollen sich an die k. k. Oberste Hofpostamts-Hauptzeitungsexpedition, oder an die ihnen näher liegenden Ober- auch Absatz-Postämter und Stationen wenden, welche sämmtlich gegen halbjährige Vorauszahlung von 17 fl. W. W. die Versendung wöchentlich zweymal vornehmen. Es erscheint wie seither pünctlich jeden Dinstag ein ganzer, jeden Freytag ein halber Bogen. — Zweckdienliche Beyträge, (die wir in jedem Anbetracht honoriren), bitten wir unter der Addresse: An die Redaction des Conversationsblatts, an die Verlagshandlung gelangen zu lassen.

Wien, den 15. März 1819. Die Redaction und der Verlag.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

23.

Freytag, den 19. März 1819.

Nachrichten über Christophe, oder Heinrich I. von Hayti.

Gesalbt (mit Cocosnußöhl) und gekrönt wurde er durch einen deutschen Capuziner, Namens Cornelius Brell, der einzige Weiße, der am Hofe von Hayti lebt; er hat den Titel Duc de l'Anse). Bekanntlich organisirt der neue Souverain seinen Hof ganz nach dem Muster Bonaparte's. Er ernannte eine gewisse Anzahl schwarzer Herzoge, Grafen und Barons, und gab ihnen die bedeutendsten Pflanzungen der Colonie zu Lehen. So gibt es einen Comte de Limonade, einen Duc de Marmelade, einen Prince de Sale-trone, Barons de Jeremie et de la Sereigne, und Chevalier de Coco, de Jacot ꝛc. alle mit Ordensbändern bedeckt. — Der Duc de Marmelade ist Gouverneur des Cap; er hat sich bey mehreren Gelegenheiten sehr hervorgethan, und die Schwarzen betrachten ihn als einen geschickten General und talentvollen Mann; er ist ein 60jähriger freundlicher Africaner. — Der Duc de Constantine ist Haven-Admi-

Digitized by Google

ral. — Premier-Minister ist Baron Dupuy, ein Mulatte, 50 Jahre alt, welcher ein sehr unterrichteter Mann ist, angenehmes Aeußere, und gebildetes Benehmen besitzt, und für das Muster der Haytischen Noblesse gilt.

Christophe belohnt seine Anhänger freygebig, entwickelt eine große Festigkeit gegen Feinde seiner Macht, und vernachlässiget kein Mittel, letztere zu befestigen Er hat nach verschiedenen Theilen Europa's und America's Commissarien gesendet, um Leute zu engagiren, welche im Stande sind, die verschiedenen Verwaltungen zu leiten, in welchem große Einheit herrscht. Er hat mehrere Schulen am Cap angelegt, auch eine für den wechselseitigen Unterricht, unter der Direction eines Engländers. Doch erstreckt sich der Unterricht bis jetzt nur auf die Knaben. Mädchenschulen gibt es noch nicht.

Christophe ist von herculischer Gestalt, von der höchsten Tapferkeit, welche durch die Gefahr nur noch erhöhet wird. Gegen die Schwarzen ist er despotisch, hält strenge über Erfüllung der Gesetze, und schützt die Fremden, welche sie beobachten. Wenn man ihm vorstellt, wie zweckmäßig es sey, wenn er die Capstadt wieder aufbaute, so entschuldigt er sich damit, daß er sagt: So lange er nicht vom Frankreich anerkannt sey, könne er angegriffen werden, und es ihm dann unmöglich seyn, die Stadt zu vertheidigen; die Klugheit gebiete ihm also, die große Summe bis zu einer andern Zeit aufzubewahren, welche der Aufbau der Stadt kosten würde. Man sagt, daß er große Schätze in Ferrière aufbewahrt habe. Es ist dieß ein Fort*) mit mehreren 100 Kanonen besetzt, und mit Munition und Lebensmitteln auf 7 Jahre versehen. Man sagt, daß 20,000 Mann bequem darinn aufgenommen werden können. Es darf kein Weißer in diese Festung hinein, außer der Ingenieur-Offizier (ein Deutscher), welcher sie gebauet hat, und der zur Belohnung dort leben und sterben wird. —

*) Bekanntlich hat vor einiger Zeit der Blitz in diese Festung geschlagen, gezündet, und mehrere Gebäude mit allen Vorräthen sind zu Grunde gegangen. Viele Menschen sind umgekommen. Seit diesem Unglücksfall trägt alle Welt einen schwarzen Flor um den Arm, und alle Weiber haben Befehl erhalten, täglich die Messe barfuß und in weissen Kleidern zu hören. Christophe hat eine ungeheure Zahl Arbeiter requirirt, um die Festung von neuem aufzubauen.

Digitized by Google

Die deutsche Catalani.

Da es sich hier um ein Sträußchen der Galanterie handelt, so mag auch ihre Sprache den ersten Stoff darleihen. Der Name der italienischen Catalani bestehet aus acht Zeichen, ich melde mit Freuden dasselbe von der Deutschen. Gönnt dem Folgenden einen geneigten Blick, und bald werdet Ihr sie kennen.

1.

Die drey Vorderzeichen erinnern, wenn man ein e hinzusetzt, an ein französisches Sprichwort, das man mit »lange Zeit stehen und warten« verdeutschet, wofür man aber durch das Ganze reichlich entschadigt wird.

(Grue, Kranich. Faire le pied de grue, allenfalls auf Kranichfüßen stehen.)

2.

Eben diese Zeichen characterisiren in einer andern Bedeutung den Mann, der die hohe Kunstwürde und seltenen Naturgaben des Ganzen in Zweifel ziehen könnte. (Grue, Tölpel.)

3.

In den vier Vorderzeichen erblickt man die Farbe der Hoffnung und den Schmuck der Natur. Auch wir hoffen noch lange den Schmuck der Natur, ich meine das Ganze, zu besitzen. (Grün.)

4.

Jede architectonische Schöpfung bezeichnen das Fünfte, Sechste, und Siebente. Will die Kunst einst der Euterpe einen Tempel errichten, so werde das Ganze dessen Oberpriesterinn. (Bau.)

5.

Bis dahin aber werde es mit Kränzen gekrönt, aus jener Blumenfülle geflochten, die den zwey vorletzten Zeichen entsprießt. (Nu.)

6.

Den Fürsten der Pflanzenwelt deuten die vier Letzten an. Was die wundervolle Aloe in der Pflanzen-, ist das Ganze in der Menschenwelt. (Baum.)

7.

Stellt man das 4. 7. 8. und 6. Zeichen zusammen, so gewahrt man den Liebling und Vertrauten der weisen Egeria. Möge doch auch mancher neue Gesetzgeber im Reiche der Kunst vom Ganzen Rath und Unterricht erhalten. (Numa.)

Digitized by Google

8.

Mit verwirrten Zeichen nenne ich das Ganze, wenn ich sage, daß seine Stimme den wilden Hussitenführer noch früher erweicht hätte, als das vereinigte Flehen der Kinder von Naumburg.

(Auflösung. Durch Versetzung der Buchstaben wird man statt Naumburg — Grünbaum erhalten.

C. v. Redjahr.

Geständnisse.

Von J. P. Grafen Sermage.

Die wahre Liebe, die einzige, welche dieses Namens werth ist, die wahre Liebe ist eben so hingebend und uneigennützig, als jene schmutzige Leidenschaft (Pseudo-Liebe) unersättlich ist. Der unschuldige Genuß, der durchs Auge eingeht, die Seligkeit in demselben Dunstkreise zu athmen mit dem geliebten Gegenstande, die Stimme der lieben Seele zu hören, das sind scheinbare Kleinigkeiten, mit denen sich aber doch der, welcher liebt, vollkommen zufrieden stellt. Im Gegentheile macht der rein physische Genuß immer nach einem neuen gesteigerten lüstern, und man könnte daher wohl behaupten, die Himmelstochter Liebe sey eben so Eins und ewig, als die Erdentochter unzählig mal ewig ist.

* * *

Willst du Andre richtig beurtheilen, so ist es unbedingt nothwendig, daß du dich selbst vollkommen kennest; denn immer bist du selbst der Maßstab, den du Andern anlegst. Jeder hat seinen Engel und seinen Teufel in sich. Kennst du die Beyden nur erst recht in dir, wird's nicht schwer halten, ihre Verwandten außer dir zu erkennen.

* * *

Das probatum est, das ich unter den vielen Lebensmaximen, die ich mir in einer Reihe von Jahren abwechselnd zu befolgen vorgenommen hatte, bleibt denn doch:

Thu recht! Wünsche wenig! Hoffe nichts! Sey stets gefaßt aufs Schlimmste!

Wäre das nur auch so leicht gethan, als gesagt!

* * *

Wären die zwey wichtigsten Begebenheiten, die sich mit dem Menschen zutragen, nicht außer seiner Willkühr, so könnte man mit vollem Rechte behaupten, daß Jeder nur Einen dummen, und Einen vernünf-

Digitized by Google

tigen Streich begehe; der Erstere wäre, daß er sich gebären läßt, der Zweyte, daß er stirbt.

* * *

Mich hat wohl nie in meinem Leben Etwas so sehr ärgern können, als wenn ich Menschen fand, die Erzeugnisse der Kunst vom Gemüth des Künstlers trennten. Alles, was er singt, mahlt oder meisselt, ist er selbst. Eine schöne Form kann ihre Heimath nie in einem häßlichen Gemüthe haben.

* * *

Weßhalb wollt ihr euerm Mädchen besser, gefälliger, liebenswürdiger erscheinen, als ihr seyd? Wozu Erwartungen erregen, die ihr entweder in der Folge nicht erfüllen könnt oder wollt? Wollt ihr denn euer Liebstes wirklich betrügen und Schurken seyn, oder glaubt ihr, daß die Ehe nicht länger dauern werde, als die Zeit der ersten Liebe oder der Brautstand? Liebt besser! seyd weniger verliebt! dann wirds bald mehr glückliche Ehen geben.

* * *

Es gibt so Vieles, was sich nicht durch Worte noch willkührliche Zeichen sagen läßt. Das viele Gerede ist ein sicherer Beweis für wenig Gefühl. Sollt' ich einer Geliebten nach langer Trennung sagen: »Mich freut es, dich wieder zu sehen!« Ich würde mir höchst lächerlich vorkommen, und betröge mich somit selbst um den schönen Augenblick. Das Gefühl vergleiche ich dem reinen Quellwasser, es hüpft fröhlich hin wie jenes; sobald ich es in Worte fasse, erstarrt es zu Eise, wird spröde, kalt, und ändert seine Natur. Wer mich nicht ohne Worte versteht, wird mich nie verstehn; denn, (es mag ein Fehler seyn, aber) mein Gefühl ist unaussprechlich.

Notizen und Correspondenz-Nachrichten.

Man wird sich aus den Zeitungen vielleicht noch an den Zweykampf erinnern, in welchem der Graf St. Mory erschossen worden. Nun zieht ein Hr. Pleisair in der zu Paris in englischer Sprache erscheinenden Zeitschrift: Galliganis Messenger, den Muth des Grafen in Zweifel. Die Witwe des Gebliebenen klagt. Die Sache geht durch zwey Instanzen, und in der letzten wird der Zweifler zu 300 Fr. Geldbuße, und zur Entschädigung von — 10,000 Fr. für die Gräfinn verurtheilt. Pleisairs Anwald aber trägt darauf an, die Witwe soll beweisen, daß ihr Mann so eine Summe werth gewesen sey,

Digitized by Google

Durch diese Wendung dürfte wenigstens eine Verminderung der Summe zu erwarten stehen.

Von den Gemmen, gedeutet von Arthur vom Nordstern, (Leipzig, Brockhaus, hier auch bey Wallishausser) stellt die 6te überschrieben: Wer ist's? einen Hahn vor, im Schnabel eine volle Aehre, neben ihm ein Krug und ein Caduceus. Hier ist die Deutung. Wer ist's?

Stolz, fest auf wohlbekannter Bahn,
Gemastet von der goldnen Aehre,
Gesättigt, und doch ihre Schwere
Berechnend, schreitet vor der Hahn.

Der Schlangenstab folgt seiner Spur
Von selbst, und noch dazu beflügelt;
Wer keck ihn faßt, nicht lange klügelt,
Den segnet Plutus durch Mercur.

Zur Aehre ziemt der volle Krug,
Doch nicht der Andern Durst zu stillen,
Ihn nur für eignen Vortheil füllen,
Erfahrung lehrts, nur das ist klug.

Wer stellt in diesem Bild sich dar?
Wer schaut in ihm den Herzensspiegel?
Wer führt es als ein redend Siegel?
Ein Kriegsverpflegungs-Commissar.

Zu Neu-Orleans ist einem Hrn. Tudor von der französischen Regierung auf 10 Jahre das Privilegium ertheilt worden, die Inseln Guadeloupe und Martinique vom Jahr 1820 an mit Eis zu versehen. Man braucht daselbst das Eis in den Spitälern, um den Krankheiten des tropischen Clima's Einhalt zu thun.

Unter der Aufschrift: Streit über einen todten Juden, erzählt Hartlebens Polizeyfama (Nr. 173) nachstehenden Vorfall: »Nach Bonn kam vor Kurzem ein armer Reisender, und wurde ins Spital gebracht. Als sein Ende herannahte, wurde der catholische Geistliche des Kirchspiels zu ihm gerufen, welcher ihn aber beynahe schon besinnungslos fand. Nachdem der Sterbende noch die Worte: »Ich bin ein großer Sünder,« hervorgebracht, erhielt er die gewöhnlichen Sacramente der Sterbenden, und verschied. An der Leiche zeigte es sich nun, daß der Verstorbene ein Jude gewesen. Jetzt verlangte die jüdische Gemeinde die Auslieferung des Leichnams, und erboth sich, dafür eine namhafte Summe an die Kirche oder die Armen zu bezahlen; allein die christliche Geistlichkeit behauptete das Recht des Besitzes, und begrub ihn nach ihrer Weise. Auch soll der Verstorbene die Begierde der Taufe gehabt, und daher die übrigen Sacramente mit Fug empfangen haben.«

In der neuesten Nummer (16) der Zeitschrift: America, dargestellt durch sich selbst, wird folgende diplomatische Zeitungsoperation gemeldet: »In Philadelphia hält sich eine Person auf, welche ehemals genöthigt wurde, Cadix zu verlassen, weil sie zu frey geschrieben hatte, und die ihre Armuth abhängig gemacht hat von einem Agenten, der große Summen für seine diplomatischen Dienste erhält. Dieser Agent, dessen Name und Handlungen uns recht wohl bekannt sind, hat den Auftrag, daß er auf jede Neuigkeit in den Zeitungen, welche glückliche Erfolge der Patrioten in Südamerica anzeigt, sogleich eine Widerlegung einrücken läßt, oder mit andern Worten, Gegengift ausstreut. In Newyork und Neu-Orleans gibt es mehrere solche Agenten, welche die nähmlichen Aufträge haben.«

Digitized by Google

Nach Cölln's neuen literarischen Blättern hat der Exfriedensfürst Godoi in England anliegen 40 Mill. Piaster, in Frankreich 10 Mill.; 20 Mill. in Genua; 10 Mill. in Corunna, bey seiner heimlichen Frau Josephine Tudo eine halbe Mill.; bey dem Großinquisitor eine ganze; bey Espinosa 800,000 Piaster, 600,000 bey dem Staatsschatz. Sein sämmtliches Vermögen, das er sich binnen der kurzen Zeit von 16 Jahren in und außer Spanien gesammelt, beträgt mit Inbegriff seiner Kleinodien und Kunstschätze wenigstens die Summe von 100 Millionen. — Dieß erinnert wohl an jenen römischen Feldherrn (wir glauben Varus), von dem ein Zeitgenosse sagt, daß er in das reiche Syrien arm gezogen sey, und das arme Syrien reich verlassen habe.

Bey der Feyer der Errichtung des preußischen Königsthrons zu Königsberg hielt die königl. deutsche Gesellschaft eine öffentliche Sitzung. Hofr. Burdach hielt dabey eine kurze Rede über die Eigenthümlichkeit der preußischen Krone, und Consistorialrath Krause über die innige Verknüpfung des wissenschaftlichen Strebens mit dem Sinne für Wahrheit, als den deutschen Character vorzüglich bezeichnend; Director Struve gab eine Vorlesung über die Ungewißheit der alten Geschichte. Gegen Mittag untersuchte im großen Hörsaal Prof. Lobeck, was die Griechen und Römer von dem Einfluß einer schönen Naturumgebung auf das Gedeihen wissenschaftlicher Forschungen gehalten hatten. Dann Mittags große Tafel, und Abends großer Ball.

Zu einer Zeit, wo sich, besonders bey den jüngern Mahlern, die Neigung zeigt, die Kunstwerke des 14. und 15. Jahrhunderts vorherrschend zu benutzen, wird die so eben in Frankfurt a. M. erschienene Schrift: Ueber die Nachahmung in der Mahlerey, doppelt interessant seyn müssen. In diesem zu Rom geschriebenen Büchlein wird jene Vorliebe gegen Göthe's verwerfendes Urtheil (Kunst und Alterth. am Rhein ꝛc.) mit Geist und Gründlichkeit in Schutz genommen. In der Einleitung dieser Schrift, welche viele critische Vorzüge hat, sagt der Verfasser: »Jemehr in unserm Zeitalter die Künstler, vermöge einer mehrseitigen Ausbildung, zu philosophiren sich angeleitet sehen, desto bedeutender wird der Einfluß der Critik auf die Production seyn können.«

Ehe wir mit Hrn. Bergrath Giesecke's sehnlich erwartetem Werk erfreut werden, mögen wir uns mit dem neuerlich erschienenen sehr merkwürdigen Nachrichten des gelehrten Egede Saabye, vormaligen Missionärs begnügen. G. Fries hat sie aus dem Dänischen übersetzt, mit einer interessanten Vorerinnerung, und einer trefflichen Carte von Grönland begleitet. Ueber diese Nachrichten, betitelt: Bruchstücke eines Tagebuches, gehalten in Grönland, äußert sich ein critisches Blatt, wie folgt: »Grönland ist eine der Gegenden unserer Erde, wo das allgemeine, von den Polen beginnende Absterben des Planeten am sichtbarsten ist. Nach allen Nachrichten waren auf der östlichen Seite des Landes 190 große Dorfschaften, mehrere Klöster und ein Bischofsitz zu Gardar, auf der westlichen Seite aber 90 Dorfschaften, und 4 bis 5 Kirchen. Das Land hatte Reichthum an Weiden, Rindern und Schafen. Die Butter und der Käse, welchen die Einwohner als Steuer entrichteten, wa-

Digitized by Google

ren von so vorzüglicher Güte, daß sie zur königl. Speisekammer nach Drontheim geliefert wurden. Auch Korn, obwohl nur weniges, brachte das Land hervor. Die Ueberfahrt von Island nach Grönland war leicht; der Handel zwischen beyden Ländern war lebhaft, und die Verbindung mit dem festen Lande von Europa nie unterbrochen. — Wie sehr hat sich alles dieses geändert ꝛc. — Wir erfahren, daß Grönland vormals 10 ordinirte Missionäre hatte, daß aber seit 1792 diese Anzahl aus ökonomischen Ursachen auf die Hälfte herabgesetzt ist. Zuletzt war nur ein Missionär vorhanden. Als auch dieser im Jahr 1816 Grönland verließ, war im ganzen Lande nur Ein Prediger. Im April 1817 sind 4 Missionäre nach Grönland abgegangen. Die Bestimmung derselben ist vorzüglich, Ministerialverrichtungen zu besorgen, Katecheten anzunehmen, und zu unterrichten. Die Population ist auf einer 300 Meilen langen Küste zerstreut, weite Reisen werden daher nothwendig. Die Erlernung der grönländischen Sprache, die mit keiner Europäischen Aehnlichkeit hat, sondern mit der der Eskimos verwandt ist, hält schwer. Durch die Missionäre ist bewirkt, daß in der Regel jeder Grönländer lesen kann, und die Hauptbegriffe der christl. Religion inne hat. Auch die mährischen Brüder haben 3 Niederlassungen im südlichen Grönland. Der dänischen Niederlassungen gibt es 18 größere und einige kleinere. Von dem Innern des Landes kennt man wenig oder gar nichts, eben so wenig von der Ostseite. Uebrigens ist es außer Zweifel, daß diese Küste von derselben Menschenart, als die Grönländer der Westseite, bewohnt ist. Denn diese Bewohner kommen dann und wann nach Rennortalik, um zu handeln, und es ist zu vermuthen, daß sich die Bewohnbarkeit bis über den Polarkreis hinaus erstrecke, da man von einem jener Fremden gehört haben will, er wohne soweit nach Norden, daß in seiner Heimath die Sonne im Sommer mehrere Tage nicht untergehe. Jeder Versuch, sich der Ostküste Grönlands, in der Breite von Island, zu nähern, ist bis jetzt gescheitert; undurchdringliche Eismassen versperren die Küste. Diese Mittheilungen aus der interessanten Vorrede des Uebersetzers. —

(Schluß folgt.)

Hiermit laden wir das Publicum ein, sich auf das 2te Vierteljahr dieser Zeitschrift mit 7 fl. W. W. zu abonniren. Von dem ersten Quartal sind noch Exemplare zu demselben Preis vorräthig. Die halbjährige Pränumeration ist 14 fl. W. W. hier bey dem Verleger J. B. Wallishausser (Neuburgergasse Nr. 1177). Entfernter Abnehmer wollen sich an die k. k. Oberste Hofpostamts-Hauptzeitungsexpedition, oder an die ihnen näher liegenden Ober- auch Ablag-Postämter und Stationen wenden, welche sämmtlich gegen halbjährige Vorauszahlung von 17 fl. W. W. die Versendung wöchentlich zweymal vornehmen. Es erscheint wie seither pünctlich jeden Dinstag ein ganzer, jeden Freytag ein halber Bogen. — Zweckdienliche Beyträge, (die wir in jedem Anbetracht honoriren), bitten wir unter der Addresse: An die Redaction des Conversationsblatts, an die Verlagshandlung gelangen zu lassen.

Wien, den 19. März 1819. Die Redaction und der Verlag.

(In einigen Exempl. der vorigen Nummer, erste Seite heißt es „schlafender Graf“ statt „schlafender Knab'“).

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

24.

Dinstag, den 23. März 1819.

Die männliche Kokette*).

Als ich der Hydra Häupter aus Hütten und Palläſten (hier meiſt con sordini) ziſchend, hörte — — da tröſtete ich mich, daß ich Freund Guſtav, der uns die Treue über das Grab hinaus zuſchwor, wie einen Riff mit ſicherer Bucht im Wogenſturme finden, und eines Lebens im Leben, eines Kernes in der ungeſtalteten Hülle mich erfreuen würde. Ich ſuchte ihn in ſeiner Behauſung auf und fand ihn, wie er, (der ſonſt ſo liebe Jüngling) mit fett getränkter Haartour, das Converſations-Lexicon in der beringten Hand, ſich im Zimmer erging und eifrig den Artikel »Petrarca« recitirte. Er kam mir höchſt freundlich, ja penibelhöflich entgegen. Ich ſah mich ſchnell rings um. Wo war der Geiſt hehrer Wiſſenſchaft hingeflohen? Im Staube und unter der Guitarre lagen beſtäubt die Bände ſeiner Muſageten, ſeiner Leitſterne zum Tempel der Weisheit. Socrates Büſte war zertrümmert, und in den Scher-

*) Auszug eines gedruckten Briefes.

Digitized by Google

den derselben amalgamirten sich die Stoffe des Süd's, Ost's und West's zur Quintessenz des Geruchs. Bastardmusen hatten hier ihren Sitz aufgeschlagen und elende Dichter, Anacreontiaden und Erotiaden prunkten in kostbaren Franzbänden. Die Flöte hing an der Wand in den Fesseln purpurrother und gelber — Strumpfbänder, ringsherum prangten Lutetias seichte Kupferstiche. Ich besah mir den Anglo-Gallo- und Neo-Germanen, der etwas wohlfeil Türkisches an sich hatte, lange, (etwa wie einen Mamuthsknochen aus der Gegend von Wolfenbüttel), und verstand erst nicht, was er sagte, denn er stieg sogleich auf dünnen Stelzen in transcendentale Gefilde, und rückte mir gutem Christen mit einer heidnischen Parnaß-Encyclopädie und einem so gelehrten und unschmackhaften Gruße, einer so trivialen Lobrede auf die Freundschaft, und einer so kunstmäßigen Position zur Umarmung auf den Leib, daß ich alles Seelengefühl und aufkeimende Mitleid, heilige Bruder- und Schuldutzlust, — daß ich die ganze rosige Vergangenheit vergaß, ihm ein ächt-deutsches Leb wohl! zurief, die Thüre donnernd in ihre Angeln zurückschleuderte, und mir den Staub von den Sandalen schüttelte! — —

Ach! Willy! Wir haben unsern Freund verloren! — Ich habe über ihn geweint und getrauert! — Aber er ist unsrer unwürdig — er hat sich seiner Mannheit begeben, und ist zur elendesten Bastardgeburt des bleyernsten aller Zeitalter herabgesunken; — er ist — nicht etwa bloß zum Stutzer — nein, er ist zur männlichen Kokette worden, und geht in seiner eigenen Seichtheit unter, wird von allen Edlen verachtet, und ist ein Aggregat von Schwachheit, Wollust und negativer Bosheit. O! Freund! Warum muß der Mann mit seiner Geisteskraft, mit seinem Feuerstolze, seiner Würde, seinem Ernste, warum muß, warum kann er so sinken? Wahrlich ich kannte an dem Weibe schon lange die Eitelkeit, mit ihrer civilisirten Schwester, der Koketterie; — wie sich die sich selbst Verläugnende das eigne Herz kalt ausreisset, und die leere, blutlose Stelle in tausend lockende Giftblasen zertheilet, die beym seelenvollen Hauch, beym seelenvollen Anblick zerspringen, und Athem und Auge verpesten! — Ich weiß, wie die Kokette gefühllos und berechnend den lebewarmen Jüngling zerfließen oder zertröpfeln lässet in ein fades Nichts; wie sie amazonischnaiv angreift, wie ein schalkhaftes, halbteuflisches Lächeln, ein zwiebel- und speichelentlocktes Zährchen im brünstig-blinzelnden Auge, ein in Falten und Schminkterrassen verlornes Grübchen am verküßten, per-

Digitized by Google

lenlosen Munde, eine südliche Actricenstimme, eine Wölbung von zerflossenem Schnee, ein reizendes Hüftenstück von Lyon, Legionen der Söhne Teuts um die eiserne Besonnenheit ihrer Nationalität, und endlich zum dumpfen zu späten Erwachen bringen, da denn der Tempel der Humanität ihnen verschlossen bleibt. — Nachsicht aber dem schwächern Geschlecht, der durch Romanenmuttermilch verbildeten, der eheloſen Jungfrau, die ihre Schönheit welken sieht, und in ihren eignen Ruinen wohnet, — dieſer Nachsicht! — Ueber die männliche Kokette jedoch, über den Damoiseau, den Androgyn, den verworfensten Ritter d'Eon, über den gesunkenen Geistescastrat Gustav ein dreyfach Wehe, ein dreyfach Abracadabra! —

Ich weiß, daß du mit mir im edeln, sympathetischen Zorn entbrennest, und will dich zur Bekräftigung meiner Denunciation in den Concertsaal führen, wo sich ein Kranz aus Frühlings-, Sommer- und Herbstblüthen, auch aus Treibhaus- und Winterpflanzen und Papierblumen, vom Halb- und Truglicht der Deckensonnen überschienen, geformt hat, und die unsern Excommunicirten in seiner glorreichen, neuen Sphäre und isthmischen Rennbahn agirend zeigen, wo er den Genius des galanten Ritterthums verjüngt und modern-potenzirt darzustellen sucht! —

Der Held tritt in die Versammlung, altdeutsch gekleidet; — Freya umschwebt ihn! Ueber ihm räuchern die heidnischen Amoretten und Amerinnen mit Pariser Fleur d'Orange und cölnischem Wasser; — sein Haar strebet russisch bergan, und die griechisch-mohrische Nase trägt auf ihrem Dromedar-Rücken die Brille aus London. Wie er näher rückt, färbt sich die bleiche, sentimentale Wange höher, das mattere Auge blitzet gezwungen-feurig und frey, dann aber schmachtend-schwärmerisch in Theaterflammen und Strahlen. Der Mund gehet zum weichen und witzigen, zum martialischen und kindlichen Zuge kunstmäßig variirend über, und zeiget zuweilen eine Zahn-Milchstraße. — Der Gang des Hermann-entsprossenen Jungfernknechts wird brittisch-stolzer, die Arme beginnen rhythmisch und à la Vestris ihre Pendelschwingungen mit arkadisch-höfischer Grazie; — der etwas breite und thierische Fuß schleicht sich in Thuiskons Matrosen, und der Besitzer der Abnormität weiß die Aufmerksamkeit von seinen untern Extremitäten weislich abzulenken. Mit convulsivischer und genialer Hast wühlet er in den braunen oder mausefahlen Lockengespenstern, und suchet im Momentblitze das Janus-Toupet des Melancholikers und Sanguinikers zu erringen.

Jetzt umschweifet er in einer Elipse den Kreis des relativ-schönen Geschlechts und classificirt mit einem Schnellblicke das Frauenreich, wie Linnè in Jahren das Naturreich. — Ach! Er findet kein Asyl, wo er ruhen, keinen Ort, wo er mit seiner Magie bannen kann; denn schon fliehet ihn Jegliche als den verkappten Höllenfürsten, den Sänger und Heuchler schmachtender Serenaden à la Don Juan und hyperbolischer Sonnette, als den Räuber ruhiger Sinnesunschuld. Endlich (er fühlet es an der Wärme, die Jedem ein redlich geführtes Amt einflößt), endlich hat es gezündet! — Zwey zeigen sich! — Keine derselben bestürmte er je! — Die Eine heißet von, nähert sich den Dreyßigen, kennet der Welt Lauf und der Männer modernes Liebes-Waidwerk; sie nimmt den goldnen Regen durchdringender Blicke mit Gleichmuth auf, und ist schon in die letzten Grade der Mysterien eingeweihet. — Die Andere, Edens unangehauchte Blüthe, eine reine Pflanze aus dem Garten Gottes, mit der siegenden Engelsgewalt in dem blauen, in unbewußter Sehnsucht schwimmenden Auge, mit dem unbefleckten Busenschnee, wo die Keime der Liebe, Kraft und Gesundheit noch wohl bewahrt liegen, — mit dem jugendlich-frischen und festen Bau, den Wangenrosen, der züchtigen, aber freyen Dianenbewegung, — mit dem hüllenden Gewande, — diese Beyde lassen ihn wenige Minuten auf dem Herkulspfade der Zweifelspein. — Das Loos fällt! — Das Naturkind (kein Lafontainisches) wird schon mit der feindurchdachtesten Strategie und Empirie angefallen; der Held avancirt und retirirt — girret und zürnet — lächelt und weinelt (verbo venia!) — spricht durch die Zähne (der Bart mangelt dem Palaiogermanen) — betet und fluchet — singet und pfeifet liebenswürdig-zerstreut — witzelt laut, und wird dann gelehrt — schwärmet und sentimentalisirt als Apologet der Ahnfrau — wird religiös und heilig duldend — wühlet dabey in den Haaren — zeiget des seidnen Schnupftuchs beste Seiten — lässet in der Tasche wenigen lockenden Mammon erklingen — drehet sich jetzt, und zeiget den göttlich-apollinischen Wuchs im Deutschgewand — courbettirt in tanzender Wiegung — lange, entfleischte Beine birgt des Rockes heiliger Schleier! — Ach, sie ist gefangen! — Solch ein Gott, solch ein Chamäleon, Proteus, Philadelphia, alles Liebenswürdigen Ideal, — solch ein Heros und Eros — solch ein Hercules und Daphnis!! — Wer kann solchem Magiker widerstreben! — Armes, reines, gutes Herz, du bist vergiftet, gelästert, zerstört, in Pausen zerrupfet! Wehe!! —

Digitized by Google

Ach! Laß mich ſchweigen, Willy! — Wo ſich das innerſte, beſte Selbſt ſo verläugnet, bricht mir das Herz! — O! laß uns feſt den guten Geiſt bewahren, und nicht im Sumpf des Modeſchmutzes untergehn — laß uns den jugendlichen Buſen rein für die reinſte Schöne des Lebens und der Liebe, ſtark und warm für Ernſt, Würde und feurige Glutkraft, tief und lebendig für die Ströme heiliger und heiterer Wiſſenſchaft, laß uns ihn ſo erhalten! — Dann wird uns, von aller Gemeinheit und Flachheit befreyt, das Zauberreich der Freundſchaft, der Himmelstochter, immer ſonnig heller, immer elyſiſcher aufblühen! — O, laß uns menſchlich, ächt-menſchlich leben, Willy! —

Adolf Nehmitz.

Neues Schema der Natur.

Von Leopold Trattinnick.

(Fortſetzung von Nr. 20.)

So verhält es ſich mit dem Thierreiche; das Maß ſeiner Erhebung iſt die Zeugung, die in den unterſten Stufen zweydeutig (ambigua), in den mittleren verwandelnd (metamorpha), in den höchſten aber vollendet (oligomorpha) iſt. Der Menſch, einzig auf ſeiner Stufe, verbindet mit der thieriſchen Natur auch noch die intellectuelle. Zur Tendenz des Lebens und der Zeugung kommt bey ihm noch jene der Vereinigung mit dem Unendlichen. Er gehört eigentlich nicht mehr in das Schema, denn in ihm beginnt eine erhabnere Schöpfung, die einer ſolchen Darſtellung nicht mehr fähig iſt. Aber hier iſt die Gränze, und nur dieſe ſollte bezeichnet werden! Zwar ſagt man, der Menſch ſey nach ſeinem Körper betrachtet, ein Thier, doch dieſer Begriff bedarf erſt noch einer nähern Beſtimmung, um nicht unrichtig und verführeriſch zu werden. Nur in dem Sinne, in welchem man den Löwen eine Erde nennen kann, kann man auch den Menſchen ein Thier nennen; aber der Löwe iſt eine lebende und zeugende Erde, und der Menſch iſt ein der höchſten Vollkommenheit nachſpürendes Thier! Er mußte erſt Mineral, dann Thier geweſen ſeyn, um, was er ſeyn ſollte, zu werden! (Pflanze brauchte er wohl nicht geweſen zu ſeyn, denn von der Pflanzenweſenheit iſt gar nichts in der ſeinigen!) in dieſem irdiſchen Zuſtande iſt aber die Menſchheit noch nicht vollendet; ſie gehört nicht zur Erde, ſie

Digitized by Google

geht das ganze Weltall an! Ihr Wesen besteht in einer geistigen, aus der Animalität hervorgehenden, und nur von dem unendlichen Urwesen erregbaren Vollkommenheit. Zur Anregung fand dieses höchste Urwesen die höchst veredelte Thiernatur tauglich!

Verlassen wir den animalischen Radius, und wenden wir uns zu dem vegetabilischen! Hier werden wir uns zwar nicht bis an die Gränzen der Unendlichkeit versteigen, aber doch so manche Vollkommenheit wahrnehmen, die wir vielleicht bisher noch kaum geahnet haben.

Wenn wir ein Thier *ansehen*, so schließen wir aus seiner Physiognomie und aus seinen Handlungen auf seinen innerlichen, animalischen Zustand, und dieser ist mehr oder weniger nach den Momenten verschieden. Bey der Pflanze können wir schlechterdings keine physiognomischen Veränderungen wahrnehmen; es fehlt ihnen an jedem andern Instinct oder Willen, als dem, sich auszubilden und fortzupflanzen. Thiere gerathen in Leidenschaften, Pflanzen sind derselben ganz unfähig. Dennoch ist auch diese zweyfache Tendenz schon hinlänglich, um auch den Pflanzen eine Physiognomie zu ertheilen, um sie zu determiniren. Nur ist diese Physiognomie höchst einfach, und fern von momentaner Veränderung. Es ist eine Physiognomie der Arten und der Individuen. Was sich in den Pflanzen ausspricht, ist eine einfache Combination fixer Ideen, wie die Handlung im historischen Gemählde, und sie bleibt ewig dieselbe, ohne deßwegen weniger ein lebhafter Ausdruck desselben Zustandes zu seyn. Setzen wir, wir hätten die Geschichte eines Menschen, aller seiner Handlungen, Leidenschaften und Veränderungen von seiner Geburt an, bis zu seinem Tode in Bildern; jedes dieser Bilder würde uns ewig auf dieselbe Weise ansprechen; aber das ganze Aggregat dieser Bilder würde uns erst den ganzen moralischen, intellectuellen und animalischen Character dieses Menschen Preis geben. Da nun aber die Tendenz einer Pflanze von jener einer andern in eben dem Grade verschieden seyn muß, als die Bildung der Arten selbst, so ist es gewiß, daß wenigstens *jede* Art eine andere darstellt. Nun zeichnet sich aber jede Art durch etwas Anderes aus, das uns anzieht, das uns bald Achtung, bald Verwunderung, bald Liebe und Aufmerksamkeit einflößt. Dieß Auszeichnende ist freylich nicht bey allen in die Augen springend, und jedem, auch dem rohen, ganz vernachlässigten Menschen bemerkbar; aber Einiges davon können doch selbst die ungebildetsten, die verderbtesten Menschen sich nicht verläugnen, z. E. die Liebenswürdigkeit der Rose,

Digitized by Google

die Bescheidenheit des Veilchens, die Majestät des Pisang, die Ehrwürdigkeit der Ceder u. s. w. Nur den Eingeweihten der natürlichen Weisheit, nur den würdigen Priestern der Blumengöttinn (nicht jedem botanischen Piraten!) ist es vorbehalten, ins Heiligthum selbst einzutreten, und in jeder einzelnen Pflanze den Geist des höchsten Urwesens zu lesen, das sie gebildet, und zu dieser spezifiken Tendenz berufen hat. An den Thieren können wir nur die instinctmäßige Capacität errathen, sich unter gewissen Umständen so oder so zu verhalten. An den Pflanzen hingegen ist jeder einzelne Ausdruck ein Gemählde aus dem Geiste ihres großen Urhebers, den sie rein und unentheiligt darstellen, und die 40,000 Pflanzenarten, die wir bisher kennen gelernt haben, sind eben so viele Revelationen und einzelne Ausdrücke aus dem unendlich erhabenen Geiste der allerschaffenden Gottheit! Wenn wir nun von allen diesen, oder wohl gar von allen auf dieser Welt existirenden Pflanzen die Tausende der Ideen aufgefaßt hätten, die sie uns stillschweigend aber bedeutungsvoll aufbewahren: ach! welch ein Himmel von Seligkeit würde sich aufthun, würde uns schon hier den Vorgeschmack jener hehren Glorie darbiethen, die wir einst in vollem Maße in der Anschauung der Herrlichkeit Gottes fühlen, und uns aneignen sollen!

Die Schöpfung der Pflanzen ist, um mich nach menschlicher Weise auszudrücken, der Hofstaat des großen Weltmonarchen auf dieser Erde. Denn so wie an dem Hofe eines großen Regenten die Fürsten und die Würdenträger, jeder einzeln, einen Theil von der Hoheit des höchsten Oberhauptes repräsentiren, eben so sind diese unüberschbaren Pflanzenformen, jede ein Repräsentant von irgend einer der anbetungswürdigsten Eigenschaften des Allerheiligsten! So viele Grade von Liebenswürdigkeit, so viele Spuren von Allmacht, so viele Wunder der Weisheit, so erstaunliche Producte der unfehlbarsten Genauigkeit — o! wer sollte nicht hinstürzen und anbethen, wenn ihm so, auch schon im trüben Standort dieser Raupenwelt die Herrlichkeit Gottes erscheint, und sich so tausendfältig ihm ausspricht, daß er nicht mehr Worte findet, die fähig wären, die ergriffenen Ideen auszudrücken, und Andern in die Seele zu blitzen!

Das sind die Pflanzen, das ist die Tendenz, die der wahre Naturforscher an ihnen beachtet, und nach dieser Tendenz habe ich in meinem Schema die Grade und die Divergenzen geordnet. Ich habe an-

Digitized by Google

derswo*) die Idee einer Physiopsologie (Naturanschauungslehre) in ihrer einfachen Skizze entworfen, ich habe in meiner Flora des österreichischen Kaiserthumes, und in meiner Auswahl der Gartenpflanzen eine bedeutende Anzahl von Beyspielen zu dieser Lehre geliefert. Hier wird man mir es also wohl erlassen, weiter ins Detail einzudringen, und diese Ausdrücke oder Darstellungen göttlicher Ideen durch die Bildung der Pflanzen noch näher zu erklären.

Unmittelbar über dem chaotischen, ewig lebenden, ephemerisch erscheinenden, einartigen Naturreich erscheinen (wie im Thierreiche die Corallien und Mollusken) in zwey Radien, die Phycäen und die Schwämme. Jene, die Phycäen (Conferva, Fucus, Ulva etc.) nähern sich mehr den Thieren, und sind zum Theil, selbst von neueren Naturforschern, wirklich für Thiere erklärt worden. Die Schwämme, wenn man gleich noch darüber streitet, ob sie wirklich sexualisiren, mögen immerhin in der Stufe der Anthesis spuria zu unterst stehen bleiben. Denn wenn sie auch noch so selten wirklich erzeugen, so macht es doch schon ihre große Analogie mit den Sarcophyten, Lebermoosen u. dgl. höchst wahrscheinlich, daß sie unter gewissen Umständen wirklich zeugen könnten, und daß das Lebendiggebähren oder Knospenabwerfen bey ihnen nur ein höherer Grad von jener Erscheinung ist, die wir auch sonst bey Polygonum viviporum, Dentaria bulbifera, Daphne Mezereum, Poa bulbosa, Aspidium bulbiferum, Lilium bulbiferum, tigrinum u. s. w. wahrnehmen, ohne deßwegen in Versuchung zu gerathen, und ihnen die wirkliche Zeugungsfähigkeit abzusprechen.

(Schluß folgt.)

Catalani; Catalanische Honorare und Honorirungen.

Durch unsern klar und freundlich leuchtenden Hesperus, wie bey andern öffentlichen und nicht öffentlichen Gelegenheiten, hat sich mancher Malcontent über die glänzenden und klingenden Erfolge der Sängerinn Catalani tadelnd explicirt, und gefragt, »ob man denn wohl die höchste Tugend und das seltenste moralische Verdienst

*) Im ersten Bande meines Werks, das den Titel führet: Ausgemahlte Tafeln aus dem Archiv der Gewächskunde.

Digitized by Google

auch so ehren und lohnen werde.« In Amerika detto detto. So äußert sich die Zeitschrift dieses Titels Nro. 46 wie folgt: »Es ist der Character des Zeitalters, für die Vergnügungen der Sinne außerordentliche Preise zu fordern. Eine Sängerinn, Mad. Catalani, läßt sich, wie wir erfahren haben, für einen Ohrenschmaus drey, auch mehr Thaler von der Person in ihren Concerten bezahlen. Ihr Talent zu singen ist zwar außerordentlich, aber es ist doch nur ein Talent. Wir möchten fragen, was ein Mann, den die Natur mit allen Kräften einer außerordentlichen Seele begabt, und der solche mit Anstrengung ausgebildet hat: dessen Witz scharf und treffend wie ein Pfeil ist, dessen Gedächtniß große Schätze der Erkenntniß treu bewahrt, dessen schaffende Phantasie keine Fesseln trägt, dessen Urtheilskraft entscheidend ist, der die Gegenwart richtig durchblickt, und die Zukunft sicher erräth, was ein solcher Mann für ein Product seines Geistes fordern, und bekommen würde? — —« Daß man in Amerika so sieht und denkt, ist aber eben so natürlich, als daß man in Europa nicht überall so sieht und denkt, denn bey allen verfeinerten, folglich mit dem Luxus vertrautern Nationen, ist die Sinnlichkeit überall vorherrschend.

Wirke also nur auf die Sinnlichkeit, und du wirst Glück machen! Schreib eine Theodicee, bilde Plato's erste Idee vom Fegfeuer aus, (was zum Theil von Gregor dem Großen geschehn) erfinde ein Duzend Hausmittel, unfehlbar in den Himmel zu kommen (nicht à la Montgolfier, sondern à la * * *) oder schreib andere philosophische Tractätleins: du wirst dein normalmäßiges Honorar, so und so viel Louisd'or oder Gulden ꝛc. einstreichen, und verschiedene Leute werden dich kennen, und auf der Straße dir ein Gegen-Compliment machen. Schreib aber eine Emilia Galotti (warum nicht gar, das matte Zeug, es muß höher potenzirt, irritirender seyn) einen unfaustischen Faust, eine schuldvolle Schuld *), componire einen N. N. Marsch, ein Ding à quatre mains oder noch besser à quatre pieds (sehr nahe verwandt), oder Sydovisire weltlich oder nicht weltlich, du bist fetirt, honorirt, excellirt, favorisirt, publicirt in optima forma. — Ja publicirt, darauf kommts an, da liegt das Arcanum. Wer am besten auf Öffentlichkeit wirkt, die Sinnlichkeit bearbeitet und verarbeitet, der ist der Rechte. Ist Einer in einer solchen Cathegorie,

*) Die Schuld ist noch der Dramen Höchstes nicht,
Der Dramen Schlimmstes aber ist die That.

Digitized by Google

und macht nicht Epoche, so hat er kein Recht, sich zu beklagen, wie jener russische General, der sich über den zwanzigmal größern Gehalt einer Tänzerinn aufhielt. »Warum hat der Mann nichts Besseres gelernt,« diese Pille mußte der gute Mann verschlucken. Im Uebrigen siehe die Worte eines gewissen Rousseau: »Ich wollte sie zu Philosophen machen, und sie gähnten, jetzt schreibe ich Noten und sie singen.«

Gffr.

****

Prof. Schultes Donaufahrten.

(Schluß von Nr. 22.)

Der dreyzehnte Abschnitt geht von Bogenbergs bis Nieder-Altaich. Je näher nun die Donau der Isarmündung zufließt, desto interessanter und belebter werden die Uferparthieen. — Die schönen allbekannten Gegenden am Rheinstrome denen an der Donau nachzusetzen, wird dem Verf. nicht gelingen, wenn man auch zugeben muß, daß die Ufer des Rheins nicht die Aussicht auf- und nebeneinander sich thürmender Bergrücken und majestätischer Stromkrümmungen gewähren. — Der Natternberg ist die einzige Felsenmasse am rechten Donauufer von den Hügeln ober Prüfening bis hinab unter Plainting, eine Strecke von beyläufig 28 Stunden. — Dieser fast eine Viertelstunde lange Geisrücken mitten in einer unabsehbaren Fläche gab der Sage den Ursprung, daß der böse Feind die Deggendorfer, ihrer ausharrenden Frömmigkeit wegen, unter Wasser setzen, und sie mit Maus und Mann ersäufen wollte. Er flog mit dieser Felsmasse aus Italien zu ihnen. Schon war er der Stadt nahe genug, als ihn das Läuten des Aveglöckleins in solche Furcht setzte, daß er den Fels in der Gegend herabfallen ließ, wo er noch jetzt sich befindet. — „Wahrlich," sagt der Verf. „diese Hypothese ist eben so gut, als viele andere geologische, mit welchem Grundgelehrte und vorzüglich naturphilosophische Geologen uns jede Messe heimsuchen." — Bey Deggendorf beginnt die neue Straße, welche der gegenwärtige König von Bayern durch die unwegsamsten Gebirge nach Böhmen führen ließ. Würde dieselbe auch von Böhmen aus verlängert, so wäre dem Commerze beyder Länder ein weites Feld eröffnet. — So erzählt Verf. —

Der vierzehnte Abschnitt handelt von der Wasserreise von Nieder-Altaich bis Passau. — Die Ruinen von Hoch-Winzer gewähren einen vortrefflichen Anblick. — Dieses Schloß, oberhalb des gleichnamigen Marktes, schreibt seine Benennung von dem starken Weinbaue um die Gegend her. — „Die schönen Ruinen sind ein Werk der Panduren, die das Schloß im Jahre 1740 in Asche legten. Bey Erwähnung des am rechten Donauufer sanft emporsteigenden Kinzing versäumt Verf. die Gelegenheit nicht, den weiten Ozean der Legenden neuerdings zu durchsteuern, die Scribenten derselben zu brandschatzen, und manchmal zu geißeln. — Die große Sterblichkeit in Bayern wird mit Recht der schlechten Pflege und üblen Erziehung der Kinder zugeschrieben. „In wessen Händen," heißt es, „war bisher die Erziehung in Bayern und ist es noch zum Theile? — Wer hält Vorlesungen über Erziehung? Leute, die es verschworen haben, Kinder zu erzeugen. — Ich wollte an einer Universität (!), in deren Stadt man den kleinen Kindern ihr Wasser auf Bleyschrote gießt, damit es hübsch süß wird, unentgeldlich über physische Erziehung Vorlesungen halten. Man wußte aber die Erlaubniß zu hintertreiben." Das Collegiatstift zu Vilshofen hat eine sonderbare Entstehung. Heinrich Tuschl,

Digitized by Google

Ritter v. Säldenau fand seine Gattinn in den Armen eines Andern. Er ließ sie lebendig einmauern, und vermachte den größten Theil seines Vermögens zur Gründung eines Collegiatstiftes. Unter der Stiftungsurkunde steht:

„Zwey Hund an ain Bain.
„Ich Tuschl bleib' allain."

Jeder Canonicus hat noch jetzt auf seiner Insignie am Kleide und am Hause die Aufschrift: „Allain" — Unter Heining drängen sich auf einmal die am linken Ufer liegenden Hügel immer höher und höher hervor, bis der Freunde-Hain den Segelnden von einem der Gipfel zulächelt, und bald am Fuße desselben die Stadt Passau, von welcher der fünfzehnte Abschnitt handelt. —

Diese Stadt, „des Koblenz an der Donau, mit welchem es mehr als eine Aehnlichkeit hat," wie Verf. sehr treffend bemerkt, liegt am Einflusse des Inn und der Ilz in die Donau. — Die gesicherte Lage zwischen einer vierfachen Bergreihe bestimmte die Römer an der von dem Inn und der Donau begränzten Landstrecke sich zu lagern. Die Ilz und die Isar müssen schon hier unter den größern Flüssen Europa's aufgeführt werden. Durch die günstige Lage für den Handel hat sich Passau aller durch Schwaben und Thüringen erlittener Verheerungen ungeachtet, schon damals immer gleich wieder emporgeschwungen. — Zu uns früher, im Jahre 475 regte sich der Handelsgeist der Einwohner. — Die in ihrer Buntwerkig- und trübseligen Alterthümlichkeit wenig ansprechende Stadt besitzt am ehemalgen Jesuiter-Collegium, das einzig wahrhaft schöne Gebäude. — Desto angenehmer sind die Umgebungen, auf welche Verf. nach einer kurzen Schilderung des Aeußern der Stadt übergehet. — Besonders anmuthig ist der Spaziergang an den Ufern des Inn. Um das Panorama von Passau vom gehörigen Standpuncte aus zu genießen, muß man, wie Vrf. richtig bemerkt, am Mariahilfberg Morgens, und auf den Festungswerken des bekannten Oberhauses Nachmittags sich befinden. — Treffend ist der Hauptprospect als solcher angegeben, aber etwas seltsam possirlich gibt Hr. Prof. die Art des Eindruckes zu erkennen, welche sich seiner bemächtigte. — Und endlich das in der Kirche am Berggipfel befindliche Gnadenbild! — Das war Wasser auf die Mühle! — Zerstören solche in ihrer wigen Monotonie wiederkehrende Ausfälle nicht den ernsten, würdevollen Eindruck erhebender Naturscenen muthwillig wieder. — Neuhaus und Formbach gewähren die schönsten Prospecte, und würden für Kupferstecher und Mahler reiche, noch nie benützte Ausbeute gewähren. — Die herrlichen Wasserfälle des Innstromes entzücken jeden Reisenden. Die schönen Felsenthieen, die Ruinen von Neuhaus, die Wald- und Felsenufer im Inn von Neuhaus bis Nikola gewähren herrlichen Genuß. — Die Perlen, aus Perlenmuscheln der Ilz gewonnen, werden sehr angepriesen. — „Die Bischöfe von Passau hatten nicht einmahl einen Fond für die Bibliothek angewiesen, obschon ihr Bisthum ihnen jährlich an 400.000 fl. trug. — Die Küche mit 10 Köchen kostete allein jährlich 20,00 fl., der Hofstall mit 34 Kutschern 16.000 fl. — Was über den lebhaften Verkehr Passau's angeführt wird, ist höchst interessant und lesenswerth.

Der sechzehnte Abschnitt beschließt die Donaufahrt in Bayern; er handelt nämlich von der Wasserreise von Passau bis Engelhardzell. Die mannigfaltigen Gruppen, welche schnellwechselnd an den Blicken der Segelnden vorübereilen, gewähren den Zauber eines augenblicklichen Feenlandes, mit welchem die gütige Natur das Auge der Vorübergleitenden in Anspruch zu nehmen beginnt. Ein Bild jagt das andere, wie die Freuden des ganzen Menschenlebens. — Das rechte Ufer ist, von Achleiten an, schon österreichisch. — Die Gegenden beyder Ufer erwarten den Pinsel und die Radiernadel des Künstlers. — Zu Ober-Zell werden die berühmten Passauer- und Ipfer-Schmelz-Tiegel verfertiget. Mancher Speculant hat sich durch den Verkehr mit denselben in Kurzem außerordentlich bereichert. Ehe die Egländer in der Nähe von

Digitized by Google

Chelsea das Materiale zu ähnlicher Töpferwaare benützten, trieb der unbedeutende Markt schon Handel damit. — Director Schmid verwendet den hier gegrabenen Graphit oder Reißbley auch zu Bleystiften; er ist bey dem billigsten Verkaufe seit zwey Jahren schon ein wohlhabender Mann geworden, und kann seine zahlreichen Kunden nicht befriedigen. — Er wird eine neue Fabrik errichten, in welcher er das Reißbley zu Selterkrügen verwenden will, welche die so kostspieligen Krüge, in denen Bier und Wein versendet wurde, entbehrlich machen werden. In Merico und Peru, wie in Ostindien würde man das häufig gewonnene Gold ohne die Schmelztiegel von Ober-Zell nicht schmelzen können. — Der Graphit wie die Porzellanerde wird von den Bauern aus der Erde herausgescharrt. Alles Porzellan, das man in Wien verfertiget, wird in der Gegend von Griesbach und bis Hautzenberg gewonnen. — Der ferneren Orte von Ober-Zell bis an die österreichische Gränze wird Erwähnung gethan, und manches Interessante beygebracht. — Die Vergleichung zwischen Schwaben, Pfälzern, und Bayern, Wäldler und Paffauern ist sehr interessant, wahr und lehrreich. — Glücklich ist des Verf. Gedanke, die Schilderung, welche der achtungswerthe Normann von den Bayern des vorigen Jahrhunderts entwirft, zur beliebigen Vergleichung der Bayern unter dem gegenwärtigen König beyzufügen. —

Der achtzehnte Abschnitt endlich enthält Betrachtungen über den Wasserbau an der Donau in Bayern. (Meistens nach Riedl) Als schätzbaren Anhang liefert der neunzehnte Abschnitt äußerst emsig und genau gearbeitete Tabellen der an beyden Donauufern in Bayern gelegenen Ortschaften, nebst Angabe ihrer Entfernungen, und sogar Häuser- und Einwohnerzahl nach den neuesten und sichersten Quellen.

Dem Leser dieses Bandes ist eine sehr angenehme und belehrende Unterhaltung bereitet, und Hr. Prof. Schultes verdient über diesen Band, welcher wohl mehr Topographie der am Donauufer in Bayern gelegenen Orte, als eigentliche Donaufahrt genannt werden muß, den lobpreisenden Tadel durch die sarkastische Lauge über Legendenscharfsinn eines müssigen Mönchwitzes, welche mehrere Bogen des gegenwärtig vor uns liegenden Theiles füllt, uns die aus dem Reichthume seiner mannigfaltigen Kenntnisse geschöpften Mittheilungen entzogen zu haben. — Jedoch gibt es der belehrenden Notizen genug, um auch streng wissenschaftliche Leser zu fesseln — Recensent glaubt wenig Lobenswerthes übergangen zu haben: Eine genau dem Texte folgende Recension liegt weder im Plane der gegenwärtigen Zeitschrift, noch wollte Recensent eine solche liefern. — Der Verf., welcher für die, die Früchte jedes vaterländischen Bodens erzielende Menschenclasse mit dem Feuer des Cosmopoliten und stets regem Edelmuthe spricht, erregt große Spannung für die Folge seines Werkes. Nach einem solchen Gesichtspuncte schwindet der Eindruck der erstgerügten Eigenheiten des Verfassers gänzlich, und so scheidet Rec. mit Achtung von diesem vielseitig interessanten und wichtigen Buche, das wir mit Recht unter die trefflichsten Acquisitionen unserer Literatur zählen.

Notizen und Correspondenz-Nachrichten.

Ein wackerer Freund der Naturwissenschaften hat uns folgende »Frage an Gelehrte und Freunde der Naturgeschichte« zur Bekanntmachung mitgetheilt: Bey den großen Fortschritten der naturhistorischen Wissenschaften in Deutschland und andern Ländern, die, von allen Seiten unterstützt, sich der schönsten Blüthe erfreuen, dringt sich uns die Frage auf, ob es nicht möglich sey, in Oesterreich und zumal in Wien, wo

Digitized by Google

Trotz des Centralpunctes unermeßlicher Schätze und vieler Gelehrten und Liebhaber, noch große Ruhe hierin herrscht, einen naturhistorischen Verein zu bilden, der auf eine zugängliche Art, das Beste dieser Wissenschaft bezweckend, bestehen möchte? — — An euch Gelehrte, Professoren, Custoden naturhistorischer Schätze, an euch Liebhaber und an Alle, deren Sinn für diese Wissenschaft empfänglich ist, ergehet unser Ruf! Antwortet!! — (Die Redact. ergreift mit Vergnügen und Eifer diese wie jede andere Gelegenheit, zur Beförderung des Guten und Nützlichen, zur Weckung und Belebung des Sinns für Wissenschaftlichkeit, beyzutragen. Obiger Aufruf birgt einen herrlichen vielversprechenden Keim. Möchte er in seiner großen, tiefen Bedeutung aufgefaßt, beherzigt werden; möchte, wie der Gedanke zum Worte, das Wort zur lebendigen That, zur gedeihlichen Vollführung übergehn! Also — Antwortet:!)

Um die Fortschritte des Ackerbaues zu befördern, wird in Frankreich, in jedem Departement eine eigene Experimental-Meierey eingerichtet, um neue Entdeckungen und Erfindungen zu prüfen, und die Theorien, ehe sie weiterhin in Ausführung kommen, durch practische Versuche zu controlliren; ein Project, das Nachahmung verdient.

Der englische Gärtner Macher meldet in dem zweyten Band der Transactions of the horticultural society, daß die Blüthen der Hoya carnosa (sonst Asclepias carnosa) vorzugsweise die Eigenschaft haben, die Insecten anzulocken, so, daß wenn z. B. die schönsten Trauben daneben stehen, die Wespen nichts davon berühren, und die Hoya carnosa sonach als eine merkwürdige Universal-Schutzpflanze anzusehen sey; eine allerdings sehr beachtenswerthe Entdeckung.

Von des gelehrten Buchhändlers Henrici Stephani weltberühmtem Thesaurus linguae graecae, veranstaltet der Buchdrucker Valpy zu London, selbst ein sehr literarischer Mann, eine höchst bereicherte Ausgabe. Barker und Dr. Paar unterstützen die Leitung eines bekannten Philologen. Von nun an sollen jährlich 6 Hefte erscheinen.

Wie sind Viehzucht und Menschenbildung vereinbar? — Antwort: Den 9. Jahrgang des Wochenblatts der Viehzucht »kündigt die Raspe'sche Buchhandlung in Nürnberg mit der Erklärung an, daß der Ertrag des Blattes zu dem wohlthätigen Zweck, der Errichtung eines technisch-öconomischen armen Knaben-Erziehungs-Institutes bestimmt ist.«

Die königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen (den 5. Dec. v. J. hatte sie ihren 67. Jahrstag gefeyert) schreibt unter Andern folgende Preisaufgaben aus: Für den Nov. 1820 eine Uebersicht und critische Vergleichung derjenigen alten Denkmäler aller Art, welche bis jetzt in America bekannt wurden, mit den asiatischen und egyptischen Denkmälern. — Für den Nov. 1821: die gründlichste und umfassendste Untersuchung über die Veränderungen der Erdoberfläche, welche in der Geschichte sich nachweisen lassen; und die Anwendung, welche man von ihrer Kunde bey Erforschung der Erdrevolutionen, die außer dem Gebieth der Geschichte liegen, machen kann. — Die

Digitized by Google

Concurrenzschriften müssen in lateinischer Sprache abgefaßt, und vor Ablauf des Sept. jedes Jahrs eingegangen seyn. Der Preis besteht in 50 Ducaten.

Von Robert Southey's Geschichte von Brasilien (The History of Brasil, by Robert Southey) geht der erste Band bis zum Jahr 1640, der zweyte bis 1685. In dem letztern wird mit Unbefangenheit und Scharfsinn über das Reich der Jesuiten, Paraguay gesprochen. Der Schluß enthält eine lichtvolle Darstellung der Fortschritte der Civilisation und des Wohlstandes der verschiedenen portugiesischen Colonien bis zum Jahre 1685. Beyde hatten damals den Cenith des Flors erreicht; seitdem war Brasilien immer im Rückschreiten.

Herzlich freuen wir uns, daß »die nordischen Gäste« von Hrn. v. Gaal, (den irgend ein öffentliches Blatt so glücklich den Claude Lorrain der Dichter nennt), auch auswärts nach ihrer Vortrefflichkeit gewürdigt werden. Das neueste Urtheil lesen wir in Nr. 40 der Zeitung für die elegante Welt. »Es weht« (sagt Rec.) »wirklich in dem Werke ein zarter belebender Hauch jenes Geistes der Vorzeit, und man erkennt in dem Verf. einen wahren Dichter, der seine mit seltener Vollendung gestaltete Bildung aus der Tiefe eines zart und innig fühlenden Herzens (wie überzeugt, setzen wir unsrer Seits hinzu, wird nicht jeder dieser richtigen Ansicht beystimmen, der Hrn. v. Gaals wackre Individualität als Mensch, Gelehrter und Dichter kennt und zu würdigen weiß, drey Cathegorien, die sich so selten vereinigt finden), zu beseelen wußte. Man bemerkt überall, daß der Dichter seinen Gegenstand auch bis aufs Geringste und Unbedeutendste mit jener Lebenskraft zu durchdringen suchte, welche allein plastisch werden kann u. s. w.« Die kleine Bemängelung des Rec. ist ein billiger Zoll der ächten Huldigung, und muß mehr dazu dienen, den ungewöhnlichen Gehalt des Werkes in ein helleres Licht zu setzen. Wir wünschen Hrn. v. G. und nicht minder uns selbst aufrichtig Glück zu diesen wohlverdienten Triumphen.

Warum hat das weibliche Geschlecht häufiger und heftiger als das männliche mit Kopf und Zahnweh zu kämpfen? — Nach der Erklärung des Ausschusses des med. Collegiums zu Paris liegt die Ursache in den Ohrringen aus schlechtem Golde, oder von vergoldetem Kupfer, woran sich Grünspan erzeuge, der in die lymphatischen Theile des Geblüts dringe, und die heftigen Schmerzen verursache. So (heißt es) schafft die Weiblichkeit sich selber Nachtheile, während ihr die Natur manchen Vortheil gewährt hat. Unter Andern soll der bekannte Feuerwind (Samum, Sirocco ꝛc.) in Ostindien wenigstens dem weiblichen Geschlecht nicht so gefährlich seyn, als dem männlichen.

Der nun verstorbene Oberjägermeister von Wernek, theilt uns in Sylvan, ein Jahrbuch für Forstmänner (herausgegeben v. Laurop) folgende interessante Notizen über die Erfindung des Schießpulvers mit: »daß das Schießpulver schon vor Berthold Schwarz in Deutschland gebraucht worden sey.« Im Jahre 1344 war nehmlich ein Feuerschütze nach Ehrenfels gekommen. Der Churfürst von Mainz schrieb deßhalb an seinen Zollschreiber Ludwig v. Amöneburg folgende Ordre: Archiep. Mo-

Digitized by Google

gunt-Tibi Lud. rev in Ehrenfels Thelon. mand ȳtenus absque mora Ignis Sagittarium videlicet (Für Schützen) tecum in Ehrenfels commorantem ad nos Aschaffenburgum eum omnibus suis paramentis transmittere non obmittas et dicas sibi, si aliquem in sua arte similem scias, quod illum secum una adducas, Das. Asch. ipso die otorum symonis et Judae Apelorum. Et necessaria Secum ad artem suam nostro nomine emas et proceres. Dat. ut sup. Anno Dni — M. CCC. XLIIII.«

(Grönland. Schluß von Nr. 23). Das Werk selbst zerfällt in 23 Abschnitte. Hier Einiges aus den erstern. 1) Der Isefiord in Disco-Bucht. Dieser Meerbusen erstreckt sich zwischen den Landstrichen, wo Claushavn und Jacobshavn liegen, zwischen dem 68. und 69. Gr. N. Br. Er ist 5 bis 6 Meilen lang, und 1/2 Meile breit. In den ältesten Zeiten soll er frey von Eisbergen gewesen seyn, ja die Grönländer erzählen, daß man durch ihn zu Wasser nach der Ostseite des Landes habe gelangen können. Jetzt wird er durch ungeheure Eisberge beengt, zwischen welchen die Grönländer mit Lebensgefahr ihren Fischfang betreiben. Die Beschreibung, welche der Verf. von diesen Eisbergen gibt, ist äußerst mahlerisch. »Man denke sich,« sagt er, »eine Strecke von vielen Meilen, voller Eisberge, so groß, daß sie 200 bis 300 Klafter unter den Wasserspiegel hinabreichen. Sie sehen aus, als sollten sie der Zeit trotzen, und sind doch betrügerisch wie das Wasser. Im Vorbeyschiffen sieht man Häuser, Schlösser, Thore, Fenster, Schornsteine. Eine angenehme Täuschung, besonders so lange man nicht weiß, wie gefährlich es ist, sich ihnen zu nähern. Ich sah unter so vielen andern Prachtgebäuden, Christiansburgs großes Schloßthor mit seinen Pfeilern und Seitenthüren, und mein Blick verweilte bey der Mazarin-Etage, die zum Verwundern ähnlich war. Da diese Eismassen, je nachdem sie aus süßem oder salzigem Wasser entstanden, weißblau oder grün sind, so erhöhet diese Verschiedenheit der Farbe die Täuschung, besonders, wenn die Sonne mit ihren mächtigen Strahlen zu Hülfe kommt.« 3) Es ist noch immer möglich, nach der östlichen Seite von Grönland zu kommen. — Die Vorschläge des Verf. sind doppelter Art. Er räth mit kupferbeschlagenem Schiffe mehrere Jahre im Eisland überwintern zu lassen, um den Sommer hindurch das Eis der Ostküste Grönlands, welches beweglich ist, zu beobachten, und so eine schickliche Gelegenheit, durch dasselbe zur Küste zu gelangen, auszuspähen. Noch sicherer sey die Entdeckung von der Landseite her, indem man von Zeit zu Zeit auf der Westseite, Colonieen nach Süden zu, anlegte, so mit den Colonieen die Südspitze zu erreichen suchte, und dann an der Ostküste nach Norden zu fortführe. Uebrigens erhält sich noch jetzt unter den Westgrönländern die Sage, daß auf der Ostküste Ueberbleibsel der alten Normänner vorhanden seyen, die sie als große bärtige Menschen schildern, die fürchterlich und ohne Zweifel Menschenfresser wären! Hr. Fries hält übrigens in einer characteristischen Note dafür, daß der schwarze Tod doch wohl die erste und vorzüglichste Veranlassung zur Versäumung der Fahrt auf Grönland, und zur Ausrottung der Norwegischen und Isländischen Ansiedler gewesen sey; oder die Pest, die bekanntlich um das Jahr 1350 im Norden wüthete, und ungefähr 2/3 der Bevölkerung wegraffte.«

Digitized by Google

Das Dorf Fontenay-aux-Roses, in einem Thale (einige Meilen von Paris), welches von der herrlichen Rosenzucht den Namen führt, gehört einem jungen Manne, welchen die launenhafte Glücksgöttinn zu wiederholten Malen an den Rand des Verderbens stellte, um ihm desto überraschender den rosenbestreuten Weg nach den Hesperidengärten zu bahnen. — Sein geitziger Vater ließ ihn einst, als er eben das achtzehnte Jahr erreicht hatte, zu sich kommen, und redete ihn folgendergestalt an: »Ich fing das Leben in deinem Alter mit einer halben Krone an, hier hast du eine — geh — und sey so glücklich, als ich gewesen bin. — Mit diesen Worten stieß er ihn zum Hause hinaus, und schloß hinter ihm die Thüre. — Der Jüngling verlor nichts weniger als den Muth, und legte sich auf die Arzneykunde. Er hatte das Glück, eine reiche Dame dem Tode zu entreißen. Aus Dankbarkeit bot sie ihm ihre Hand, und mit derselben ein Einkommen von 50,000 Livres. Er schlug ein. Die Revolution brach darauf aus, und sie büßte in den Stürmen derselben ihr ganzes Vermögen ein. Jetzt kam die Reihe an den jungen Mann, seine Gattinn vor Mangel zu schützen. Er übte seine Kunst mit dem besten Erfolge, und trat in kurzer Zeit in die glücklichsten öconomischen Umstände. Sein Vater starb, und er nahm Besitz von ersterwähntem Dorfe, welchem er als Knabe so unfreundlich den Rücken zukehren mußte. Aber Fortuna war noch nicht müde, ihn auf harte Proben zu setzen. Als er einst einen Spiegel über einem Kamin wegheben ließ, entdeckte er einen hinter dem Gemäuer von seinem Vater verborgenen Schatz! Gleich sendete er nach seinen 2 Schwestern, und theilte redlich mit ihnen. Bald darauf starb seine von ihm angebethete Gattinn, worauf er sich auf den stillen und eingeschränkten Kreis seiner beyden Schwestern beschränkt, und sein größtes Vergnügen im Wohlthun findet, durch welches er sich in der ganzen Umgegend den Namen eines Vaters seiner Untergebenen erwarb. Sein Name ist Ledrü. —

Statt Mütter muß es (nicht in unserm Blatt) heißen: Münter; statt Sämereyen: Sameneyer ꝛc. —

Hiermit laden wir das Publicum ein, sich auf das 2te Vierteljahr dieser Zeitschrift mit 7 fl. W. W. zu abonniren. Von dem ersten Quartal sind noch Exemplare zu demselben Preis vorräthig. Die halbjährige Pränumeration ist 14 fl. W. W. hier bey dem Verleger J. B. Wallishausser (Neubürgergasse Nr. 1177). Entferntere Abnehmer wollen sich an die k. k. Oberste Hofpostamts-Hauptzeitungsexpedition, oder an die ihnen näher liegenden Ober- auch Absatz-Postämter und Stationen wenden, welche sämmtlich gegen halbjährige Vorauszahlung von 17 fl. W. W. die Versendung wöchentlich zweymal vornehmen. Es erscheint wie seither pünctlich jeden Dinstag ein ganzer, jeden Freytag ein halber Bogen. — Zweckdienliche Beyträge, (die wir in jedem Anbetracht honoriren), bitten wir unter der Addresse: An die Redaction des Conversationsblatts, an die Verlagshandlung gelangen zu lassen.

Wien, den 23. März 1819. Die Redaction und der Verlag.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

25.

Freytag, den 26. März 1819.

Einrichtung der Englischen und Französischen Sparbanken.

Von F. Bernhard.

(Fortsetzung von Nr. 22.)

Obgleich die erste Idee, Sparbanken zu errichten, aus den mannigfaltigen Versicherungsanstalten, an denen England vorzüglich reich ist, hergeleitet worden, so beschäftigte man sich doch schon in Frankreich mit diesem Gegenstande, ehe er in England zur Reife gedieh.

Das Journal politique de Bruxelles, Sept. 1785 Nr. 41 und folgende, enthält die ersten bekannt gewordenen Ansichten über diesen Gegenstand. Den darin aufgestellten Plan zu einer allgemeinen Sparcasse für das Volk hatte, Hr. de la Rocque, Parlaments-Advocat und Kammerdiener der Königinn Marie Antoinette von Frankreich, entworfen. Die ganze, bey Einführung von dergleichen Anstalten sehr zu beherzigende Abhandlung wurde im folgenden Jahre 1786 in Brüssel in einem besondern mit vielen Tabellen bereicherten Werke

Digitized by Google

dem Druck übergeben, unter dem Titel: Etablissement d'une caisse générale des épargnes du peuple, susceptible d'être exécuté dans les principaux gouvernemens de l'Europe. Accompagné de tables, ou l'on compare la vie moyenne des hommes, pris indistinctement et sans choix, avec celle des rentiers viagers de la Hollande, des Tontiniers de la France et des habitans de la Suede etc. 8vo.

Der in Frankreich mit Riesenschritten zunehmende Luxus in allen Classen, und die aus der Genußsucht herkommende Volksarmuth hatten wahrscheinlich den menschenfreundlichen de la Rocque dieses Mittel eingegeben, allein der Vorschlag kam zu spät für Frankreich; die bald darauf eintretenden Ereignisse machten dort die Ausführung unmöglich, und beschäftigten die Regierungen seiner Nachbarstaaten viel zu sehr, als daß ein solcher Plan damals bey ihnen in Erwägung gekommen wäre.

Die Schrift des Herrn de la Rocque, welche einen für alle Staaten entworfenen Gesetzvorschlag zur Errichtung von Sparbanken enthält, faßt so viel helle Begriffe über die Lage der untern Classen der bürgerlichen Gesellschaften in sich, daß wir in Versuchung gerathen möchten, einen Auszug davon zu liefern, wenn wir es uns nicht zur Pflicht gemacht hätten, bloß von dem, was endlich gelungen ist, ausführliche Kenntniß zu geben.

Indeß wird man uns erlauben, hier demnach bloß einige der Beweggründe anzuführen, die Hr. de la Rocque (1785) in der Einleitung seines, vermeintlich von den Regierungen ausgehenden, Gesetzentwurfs aufstellt.

1). Die untern und ärmern Classen der Gesellschaft machen den bedeutendsten Theil der Staatsunterthanen aus, und haben also die gerechtesten Ansprüche, daß der Fürst seine Sorgfalt vorzugsweise auf sie wende.

2). Elend ist gewöhnlich bey herannahendem Alter der Lohn des Handwerkers für seine Arbeit, wenn es kein Mittel zu erwerben gibt, was in gehörigem Verhältnisse mit der mäßigen Löhnung steht, die er für seine Arbeit erhält.

3). Mißlungene Versuche und Bemühungen zu erwerben, erzeugen Kleinmuth, und Verzagtheit wird die Quelle aller Laster.

4). Der arbeitenden Volksclasse mangelt es nicht an Mitteln zu ersparen, aber es mangelt ihr an Mitteln, ihre Ersparnisse sicher und vortheilhaft anzulegen.

Digitized by Google

5). Die Gewinnsucht ist die geschickteste Regiererinn des Volks; sie entwickelt seinen Kunstfleiß und bringt es dahin, daß es endlich wirklich die Reichthümer besitzt, nach denen es geitzte.

In den folgenden Puncten dieser Einleitung wird ferner bewiesen, daß eine allgemeine Sparbank für das Volk das tauglichste Mittel ist, dessen Moralität und Wohlstand zu befördern.

Einen ausgedehntern Plan zu einer Versicherungsanstalt auf Lebensdauer, legte der durch seine statistischen Arbeiten bekannte Hr. du Villard der französischen National-Versammlung im Jahre 1790 vor.

Diese Sparbank sollte mehrere verschiedene Zwecke begünstigen; im ersten Falle sollte das darin angelegte Capital das Eigenthum des Einlegers oder seiner Erben mit den erworbenen Interessen bleiben; im zweyten Falle that der Einleger, wenn er vor Verlauf der zur Rückzahlung bestimmten Zeit mit Tode abginge, für seine Erben auf das angelegte Capital und die dadurch erworbenen Interessen Verzicht, erhielt aber dafür die Aussicht, wenn er den Rückzahlungstermin überlebte, einen sehr vortheilhaften Zins gewonnen zu haben, der ihm mit seinem Capital erstattet wurde. Drittens stand es dem Einleger frey, auf sein in der Sparbank angelegtes Capital und den Ertrag desselben für seine Person Verzicht zu leisten, und selbiges bloß darin zum Besten seiner Erben anzulegen; und endlich konnte man viertens durch darin angelegte Gelder sich auch die Versicherung verschaffen, im Falle herannahender Altersschwäche oder eintretender Krankheiten, in den Städten gepflegt zu werden. Hr. du Villard hatte seinen Berechnungen hierüber die Northamptonschen Sterblichkeitslisten zu Grunde gelegt, und die Zinsen zu vier Procent angenommen.

Die National-Versammlung übergab den Plan dieser Sparanstalt, und die ihm beygefügten Berechnungen, einer Commission der Pariser Academie der Wissenschaften zur Untersuchung, und die Herren Condorcet, Vandermonde und Laplace, die damit beauftragt wurden, statteten einen sehr günstigen Bericht ab, allein auch dießmal hinderten politische Uebel die Errichtung dieser wohlthätigen Anstalt.

Die Art, wie späterhin in einer ähnlichen Anstalt, die unter dem Namen Caisse de la sargue bekannt war, und die gar keine Sicherheit des Eigenthums darboth, das Zutrauen derer, die daran Antheil nahmen, mißbraucht wurde, hätte auf die Vermuthung brin-

Digitized by Google

gen sollen, daß es in Frankreich nicht mehr möglich wäre, an die Errichtung einer Sparbank ernstlich zu denken.

Den verlornen Schlachten und der Staatsverfassung, die dadurch begründet worden, verdankt Frankreich allein die Möglichkeit, jetzt Anstalten bey sich einzuführen, die den gesellschaftlichen Zustand seiner Nation verbessern, und nichts mehr von politischen Veränderungen für ihre Dauer befürchten lassen.

Im Laufe des vorigen Jahres traten die angesehensten Pariser Negotianten, die Hrn. Lafitte, Boucherot, Perier, Barillon, Flory, Busony, Guerin de Foncin, J. Lefevre, Caccia, Guiton und mehrere zusammen, und entwarfen folgendes Reglement zu einer Sparbank für Frankreich, welches von dem Könige durch eine Ordonanz bestätigt wurde:

Die Direction der französischen Spar- und Vorsichtsbank (Caisse d'Epargne et de Prévoyance) besteht aus einem Präsidenten, drey Vice-Präsidenten, einem Secretär, vier Gehülfen des Secretärs, und fünfzehn Directoren. Der Herzog de la Rochefoucauld ist Präsident, und die Herren B. Delessert, J. Lafitte und H. Flory sind Vice-Präsidenten. Die Stellen des Secretariats und der Directoren werden von angesehenen Männern aus allen Ständen versehen.

Die Geschäfte der Sparcasse werden unentgeldlich verwaltet.

Die Spar- und Vorsichtscasse ist ausschließlich dazu bestimmt, die täglichen Ersparnisse eines jeden, der sie darin anlegen will, aufzunehmen; diese eingelegten Ersparnisse werden sogleich zum Ankauf von Staats-Renten verwendet, deren Ertrag dergestalt verwaltet wird, daß durch Zuschlagung der Zinsen zum Capital, die von Monath zu Monath berechnet werden, dieses zum Vortheil des Eigenthümers vergrößert wird.

Der durch königliche Verordnung vom 29. Julius bestätigte Verein der Gesellschaft enthält im Auszuge folgende Haupt-Artikel:

Art. 2. Alle in die Casse niedergelegten Summen werden zum Ankaufe von Staats-Renten verwendet, die auf den Namen der Spar- und Vorsichtscasse eingetragen werden.

Art. 9. Im Monath December jedweden Jahres werden die Directoren bestimmen, wieviel Zinsen den Einlegenden im Laufe des folgenden Jahres berechnet werden sollen.

Art. 10. Für jede runde Summe von zwölf Franken wer-

Digitized by Google

den Zinsen gezahlt; Summen unter zwölf Franken, so wie auch ein Ueberschuß, der nicht wieder die Summe von zwölf Franken erreicht, tragen keine Zinsen.

Art. 11. Der Zins wird vom ersten Tage des Monaths an berechnet, welcher der Epoche folgt, wo jede runde Summe von zwölf Franken eingelegt oder vollständig gemacht worden ist.

Art. 12. Die Zinsenrechnung wird am Ende jedes Monaths in Richtigkeit gebracht; die Zinsen werden sogleich zum Capital geschlagen, und können im folgenden Monath schon wieder Zinsen einbringen.

Art. 13. Die Einlagen werden jederzeit, es sey wann es wolle, nach Willkühr der Einlegenden, wenn selbige acht Tage vorher aufgekündiget worden, ausgezahlt; die Casse behält sich jedoch vor, wenn sie es für gut achtet, selbige auch vor Verlauf der acht Tage zurückzahlen zu dürfen.

Art. 14. Die aus der Casse zurückgenommenen Gelder verzinsen sich nicht für die Tage, die schon in dem Monathe verflossen sind, während welchem die Zurückerstattung erfolgt, denn die Casse zahlt keine Interessen für einzelne Tage im Monath.

(Schluß folgt.)

Betrachtung.

Frey nach Kant.

Mich fasset heil'ge Scheu, wenn ich zwey Dinge denke,
Und ernster Forschung voll, mich in ihr Seyn versenke:
Der goldnen Sterne Heer, und innrer Ruf der Pflicht.
Nicht suchen darf ich sie, nicht ringen erst nach Wahrheit,
Sie Beyde stehn vor mir in wunderveller Klarheit,
Sie sind, ich fühl's, sie sind: so wahr ein ew'ges Licht!

Beugt mich zermalmend auch der Ersten Größe nieder:
Ich bin mir selbst bewußt! dieß hebt mich siegreich wieder,
Und kündet mich mir selbst, als Wesen höh'rer Art;
Hoch über niedern Stoff werd' ich emporgefügelt,
Mein freyer Wille wird durch eigne Kraft gezügelt,
Und mir ein edles Seyn im Geiste offenbart.

J. G. Lauer.

Digitized by Google

Notizen und Correspondenz-Nachrichten.

»Die Zahl der Abonnenten der Minerve françoise, (sagt die allg. Zeitung) vermehrt sich mit jedem Tage. Dieses Haupt-Journal der liberalen Parthey, an dem viele der berühmtesten, aufgeklärtesten und geistvollsten Männer arbeiten, setzt gegenwärtig 15000 und einige 100 Exemplare ab. Man schätzt die Zahl der Leser der Minerva in Frankreich auf eine halbe Million. Die Vortheile, welche dieses literarische Unternehmen abwirft, sind dermalen so bedeutend, daß jeder der 8 Eigenthümer und Herausgeber, die sich zu aller Verantwortlichkeit in solidum verbunden haben, monathlich davon ein reines Einkommen von 4000 Franken genießt.«

Wieder eine Raketenerfindung! Noch weit wirksamer (!) und schußrichtiger als die Congrevischen sind die Raketen, deren Erfindungsruhm der dänische Capitän Schumacher in Anspruch nimmt. Sie steigen (sagt der Anzeig. d. Deutschen) bis zu einer ungeheuern Höhe, und enden auf ihrem höchsten Puncte in eine Feuerkugel, die beym Zerplatzen ein plötzliches und starkes Licht, das auf 1718 deutsche Meilen und noch weiter vollkommen sichtbar ist, um sich her verbreitet. Sie sind für Astronomen von der größten Wichtigkeit. Bey den frühern Versuchen sah man in einer Entfernung von 17 1/2 Meile die Feuerkugel durchs Fernglas als einen Stern der ersten Größe in einem Augenblicke erscheinen und verschwinden. Es ist, heißt es, unmöglich, schönere und augenblicklichere Signale auf die weitesten Entfernungen zu haben. Mit einigen 100 solcher Raketen läßt sich mit außerordentlicher Genauigkeit der größte Himmelsbogen messen.

Eine Statistik des Journalwesens! Das wäre kein übles Thema für einen comparativen Kopf. Ein solcher, hätte er Zeit und Lust, müßte es sehr characteristisch finden, daß die Zahl der Madrider Journale nicht höher ist, als 5, oder vielmehr gestiegen ist bis auf 5. Diese Residenzstadt eines Staats von Rang hat 2 officielle und 3 nicht officielle Blätter. Die Hofzeitung (Gaceta de Madrid), welche wöchentlich dreymal erscheint, ist nichts als eine sclavische Uebersetzung des Moniteurs. Desgleichen der Mercur (Mercurio de Espanna), der in monathlichen Heften heraus kommt; seine literarische Abtheilung enthält meist Uebersetzungen aus der Bibliotheque universelle. Das sind die zwey officiellen Zeitungen. — Sonst sind da: 1. Das Madrider Tagblatt. Sein Inhalt besteht aus schlichten Anzeigen von verlornen Sachen, Kauf- und Handels-Anträge und derley Localitäten, gleich dem Intelligenzblatt der Wienerzeitung. 2. Die literarische Chronik (Cronica cientifica y literaria) liefert Recensionen und Auszüge aus fremden Blättern. Der Herausgeber hat viele Verbindungen mit den Societäten des Königreichs, welches macht, daß das Blatt eben nicht schlecht ist. Auch wird es durch die Thätigkeit der Expedition ziemlich verbreitet. (Es ist sogar uns in die Hände ge-

Digitized by Google

kommen). 3. Almazen de frutos literarios: Magazin literarischer Früchte, hat einen vom Plan sehr abweichenden Titel. Es enthält Actenstücke zur vaterländischen Zeitgeschichte, Gelegenheitsreden u. dergl.

»Welchen Einfluß hat der Befreyungskrieg der Jahre 1813—15 auf die Entwicklung der Menschheit, in ihrer reinen Idee geäußert? Ist sie durch denselben ihr näher gebracht, oder weiter entfernt worden? An welchen Erscheinungen ist dieß im bürgerlichen Leben zu erkennen, und in welchen Ländern Europa's kommen solche vor, die ein Vor- oder Rückwärtsschreiten beurkunden?« Auf diese, von der königl. Preußischen Academie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt gestellte Preisaufgabe, konnte der Preis nicht vertheilt werden, »da die meisten der eingegangenen Bewerbungsschriften den Sinn der Frage gar nicht gefaßt hatten.« Die Academie verlängert also jetzt den Termin, und zwar bis zum 1. May 1820 rücksichtlich der Einsendung; entschieden wird den 3. August. Der Preis ist 100 Thaler; das Manuscript bleibt Eigenthum des Verfassers.

Der Herausgeber des Londonschen Examiners verkündete die Entbindung der Gattinn des edlen Barden Byron (mit einem Töchterlein) mit folgender originellen Bedeutsamkeit: »Die Dichter unserer Zeit scheinen in der Verewigung ihres Namens auf diese Weise glücklicher zu seyn, als ihre meisten Vorgänger. Kaum einer der alten Dichter, die wir kennen, hatte einen Sohn. Homer hatte keinen, Anacreon keinen, Pindar keinen, Theocrit, Aeschylus, Euripides, Menander, Virgil, Horaz, Catull, Tibull, Properz, Lucan, Lucretius — keiner von Allen hatte Kinder. — Mit den spätern italischen Dichtern war es derselbe Fall. Auch Tasso hatte keine Kinder; Ariosto und Petrarca natürliche; der Letzte einen Sohn, der ihn abscheulich plagte; die Art aber erlosch. — Auch von unsern großen Landsmännern scheint das Geschlecht im dritten und vierten Grade erloschen zu seyn. Die Chaucer sind erloschen, die Shakspeares, eben so die Miltons, Pope, Young, Gray, Collins, Schaustone, Surrey, Johnson, Carrew, Denham, Sandeys, Waller, Beaumont, Fletcher, Akenside, Churchil, Goldsmith, Otway, Garth, Pernell, Prior, Congreve, Gay, Thomson, Rochester, Lowper ꝛc., keiner von Allen hatte Kinder. — Die einzigen, die ihren Stamm in Nebenbranchen erhalten haben, sind Dryden und Pernell, beyde Baronets. Man vermuthet aber, daß von einem Dichter Nachkommen vorhanden sind, dessen Name so viel, wie Tausend gilt, wir meinen Spencer. Ein Sylvanus Spencer, sein Enkel, ein Zeitgenosse von Steele und Addisson, erhielt von der Regierung einen Theil der Güter des Dichters zurück, welche bey den Unruhen in Irland verloren waren. — Die Familien der jetzt lebenden Dichter werden, wir verhoffen es, glücklicher seyn. Alle von einigem Ruhme haben Kinder: Campbell, Coleridge, Moore, Scott, Souther, Wordsworth, und nun auch — Byron. Mr. Moore verlor vor Kurzem ein kleines Töchterchen, hat aber noch zwey andere; und im Begriffe: Tochter eines Dichters, liegt etwas Besonderes, welches den natürlichen Reiz des Geschlechts noch vermehrt.

Digitized by Google

Dieß sind auch die schönsten Titel, und Lord Byron wird seine Nachkommenschaft durch seinen literarischen Ruhm mehr verherrlichen, als wenn er alle mögliche Bänder und Kreuze erlangt hätte, die Höfe geben können.

Des berühmten Archäologen Visconti sämmtl. Werke erscheinen bey Giegler in Mailand in 17 Bänden, in 8vo. und 4to., in französischer Sprache mit etwa 800 Kupf. auf Subscription. Den Hauptinhalt bilden natürlich das Museo-Pioclementino und die Iconographie grecque et romaine.

Auf den zwey Theatern, die Madrid besitzt, gibt man jetzt regelmäßige Stücke, die Meisterwerke des Calderon, Uebersetzungen französischer Melodramen, Shakspearesche Stücke. Der Schauspieler Maiquer wird, selbst von Franzosen, weit über Talma gestellt. Sein äußerst ausdrucksvolles Gesicht, seine sprechenden Augen, seine edle Haltung zeichnen ihn aus. — Schlecht ist die Oper; nur von der berühmten Corea, die lange Zeit der Schmuck der Theater Italiens gewesen, wird sie in etwas aufrecht erhalten. Rossini und Generali kommen nicht vom Repertoire.

Ueber die Ergiebigkeit und Eigenthumsrechte der Brasilianischen Goldgruben (meist in der Capitanie Minas Geraes befindlich) gibt Chr. A. Fischer in dem neuesten Gemählde von Brasilien folgende merkwürdige Notiz: »Von diesen Goldgruben, oder richtiger Goldwäschereyen, gehört ein Theil der Regierung, die dieselben verwalten läßt. Die meisten sind indessen Privateigenthum, doch hat die Regierung ein gewisses Recht daran. Dieß ist auf den fünften Theil des reinen Ertrages festgesetzt. Kein Eigenthümer kann daher sein Gold in Umlauf bringen, bis er die vorgeschriebenen Formen beobachtet hat. Zu diesem Ende wird alles Gold in die Münze gebracht, wo es geschmolzen, probirt, und gestempelt werden muß. Der Stempel zeigt Gehalt, Gewicht und Nummer des Klumpens, so wie Ort und Jahrzahl an. Alles dieß wird in ein eigenes Buch eingetragen, das lauter solche Protokolle enthält. Ein Blatt, mit der Abschrift davon, dient zum Einwickeln des Klumpens, der nun in Umlauf kommt. Der Gehalt des Goldes wechselt von 16 Karat bis 23 1/2, so daß also zum reinsten nur ein halber Karat fehlt. Zwey und zwanzig ist der Normalgehalt; feineres enthält eine Prämie. Das Fünftel, was die Regierung am reinen Ertrage (vor dem Schmelzen) bezieht, wird unverbürgt auf 200,000 Kaiser-Ducaten geschätzt; sonach bestimmt sich das Ganze von selbst. Zwischen den Jahren 1730—1750, wo diese Wäschereyen in ihrem Flore waren, soll das königl. Fünftel von 4 1/7 Millionen Kaiser-Ducaten gewesen seyn. — Aber das Ganze seit Jahrhunderten — welche Masse von Kräften, von Ideen und Leidenschaften, von Glück und Unglück, von Leben und Tod!«

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

26.

Dinstag, den 30. März 1819.

Pabst Pius VII.

Geschildert von de Pradt.

Der Stern, der den römischen Hof in dem langen Lauf einer Regierung, die an Dauer der des ersten der Apostel glich, erleuchtet hat, war untergegangen; Pius VI. war nicht mehr, in fremder Erde ruhte seine Asche. Eine stille Dämmerung folgt oft den Tagen, an denen die Sonne all ihr Feuer ausgeströmt hat; so trat die beständige Heiterkeit der milden Tugenden Pius des Sechsten an die Stelle der hellstrahlenden Eigenschaften Pius des Siebenten; durch ihn sahen die Religion und Rom wirklich ihre Würde sich vergrößern und vervielfältigen. In der Person des Erstern hatte die Natur alles vereinigt, was die Würde des Menschen mit der Majestät des Thrones, den göttlichen Character des Hohenpriesters mit der imposanten Aeußerlichkeit des Herrschers in Harmonie bringen kann. Ueber die Person des Letztern ist der Reiz anziehender und geistvoller Milde ausgegossen. Pius VI. hatte etwas von der Größe der alten Herrn des Capitols; man fühl-

Digitized by Google

te, wenn man ihn sah, daß er mitten unter Siegern wie an der Spitze des heil. Collegiums stand. Pius VII., weniger imponirend, zeigt den Stellvertreter dessen, von dem die Menschen lernten, was sanft und demüthig ist; Pius VI. hatte die Miene des Herrschers, Pius VII. hat mehr die Miene des Vaters der Christen. Ein sanftes Lächeln ist über sein Gesicht ausgegossen, ein unbeschreiblicher Reiz ist darüber verbreitet, und strahlt auf alles über, was ihn umgibt. Ich war ihm öfters nahe; auf keiner andern Stirn habe ich noch gesehen, was auf der seinigen sich zeigt, wenn er von Dingen spricht*), die ihm zu gefallen scheinen, und mit Blicken mehr sagt, als was alle Worte sagen können. Wenn seine leicht gegen den Himmel gerichteten Augen sich von diesem Feuer belebten, in seine Strahlen tauchen, könnte er einem Mahler als Modell der Entzückung dienen. — Ich fürchte, man möchte es für Spott halten, wenn ich einen Pabst seiner Frömmigkeit wegen loben wollte. Ich rede daher von Pius Frömmigkeit nur, um zu bemerken, daß sie nichts Gezwungenes, Hartes, Abstoßendes hat, so groß sie auch ist, und daß er dadurch lehrt, daß die persönliche Frömmigkeit des Einen, Andern nicht lästig werden dürfe. Pius VII., in Klöstern erzogen, hat jene Einfachheit und Mäßigung der Begierden bewahrt, die einem solchen Stande der Entsagung und Zurückgezogenheit geziemt. Professor der Theologie in einem Benedictinerkloster, und selbst Mitglied dieses Ordens, der sich mehr mit gelehrten Forschungen als mit dem, was man eigentlich Theologie nennt, beschäftigt, hat seine scholastische Bildung den Anstrich des Unterrichts angenommen, den er selbst erhalten und ertheilt hat. Auf dem bischöflichen Stuhle von Imola gab er schon Proben von den stillen und wohlthätigen Tugenden, die er auf dem päbstlichen Throne entwickelte. Es ist eins von den Gemüthern, denen eine Umwandlung der Lage nicht die Heiterkeit raubt, und die der Glanz umgibt, ohne sie zu stören. Als das Loos des Krieges seine Diöces mit der neuen Republik Italien vereinigte, und Pius VI. diesen Theil seiner Staaten im Frieden von Tolentino abtrat, grübelte er nicht über dieß Ereigniß, sondern einzig und allein mit der Ruhe und Ordnung seiner Gemeine beschäftigt, die Welt sich

*) Der Pabst erzählt ganz vorzüglich; er erzählt gerne Anecdoten von Personen oder Vorfällen in Rom, Imola u. s. w. Er erwähnt mit Vergnügen des Anerbiethens, das ihm der Capitän einer türkischen Fregatte gemacht, ihn von Venedig nach Ancona zu bringen, als er nach seiner Erwählung in seine Staaten sich begeben wollte.

Digitized by Google

selbst überlassend, sprach er an sie Worte der Ergebung, die zweyfache Bosheit, wie ein zweyschneidiges Schwert, zu seinem Nachtheile wenden wollte*), während man darin nur Grundsätze findet, die mit den Vorschriften der Religion und der Vernunft übereinstimmen. Pius VII. sorgte mit Hochherzigkeit für die Sicherheit der französischen Truppen, welche der Wechsel kriegerischer Ereignisse in Imola, tausend Gefahren preißgegeben, zurückließ. Dieß menschenfreundliche Betragen, leider in diesen Landen nur zu neu, war die erste Annäherung zwischen Napoleon und ihm.

Napoleon gründete seine Hoffnung auf ein Herz, das solchen Edelmuth bewiesen, daher zeigte er sich geneigt, dem Pabste, der in Venedig gewählt worden, die Rückkehr in seine Staaten zu erleichtern. Bald darauf wurden die Unterhandlungen des Concordats wegen eingeleitet. So lange als Pius VII. und Napoleon mit einander einig waren, wagte es niemand, jenen aus Haß gegen den letztern der Nachsicht gegen ihn zu beschuldigen, aber sobald sie uneins geworden waren, hatte das Geschrey keine Gränzen mehr; alles wurde an den Himmel erhoben, der Pabst verschwand, nur ein Held blieb übrig, man machte eine eherne Mauer um ihn, jeder bemächtigte sich desselben als eines Kriegswerkzeugs gegen Napoleon. So ist die Sprache der Leidenschaft; sie kennt keine Versöhnung, überall das Aeußerste; nach ihr hatte der Pabst nie nachgegeben, in keinem Puncte; lieber alles wagen, alles dulden, alles zu Grunde gehen lassen, selbst ein wenig Martyrerthum unter der Bedingung, nur Zuschauer dabey zu seyn, schien diesen Schwätzern ein Zug, ihr Gemählde zu vollenden. So hörte man Menschen, die sich gegen alle Angriffe sicher gestellt hatten, zu innerem Zwiste rufen, das entsetzliche Wort Bürgerkrieg aussprechen. Glücklicher Weise war dieß alles nur in der Phantasie dieser Mahler da. Sie fühlten es nicht, daß sie dem Pabste einen leidenschaftlichen und starrsinnigen Character gaben, der ganz dem seinigen widerspricht; sie fühlten es nicht, daß sie ihm einen falschen Heroismus andichteten, dessen er nicht bedurfte, und der den Character richtiger Ansichten, wie man sie bey ihm findet, nur entstellt hätte.

*) Diese Rede führt den Titel: Homelie des Bürger-Cardinal Chiaramonti, Bischofs von Imola, gehalten am Weihnachtstage 1797. — Ich wünsche, daß man diese Rede lese; sie gereicht Pius VII. sehr zum Ruhme.

Digitized by Google

Der Pabst war weder hart noch wankelmüthig; er that, was er als thunlich im Felde seiner heiligen Pflichten, auf der Linie, die ihm die Umstände zogen, und die zum Guten führten, erkannte. Er kämpfte, wenn gekämpft werden mußte, er gab nach, wenn der Kampf ihm von keiner Bedeutung und verloren schien. So handelt jeder Vernünftige. Pius VII. wäre lieber tausendmal gestorben, ehe er annahm, was nicht einzugehn; Pius VII, war so klug, anzunehmen, was zwischen Vor- und Nachtheilen schwankte, und mehr dorthin als hierher sich neigte. — Wenn man seine Handlungen aufmerksam prüft, so findet man, daß er von 1801 bis 1817 nichts ausschlug, sobald man ihm zeigte, daß er damit Gutes thun, oder ein Uebel vermeiden könne. Die Religion bedurfte seiner, um in Frankreich wieder ihren Thron aufzuschlagen. Er machte sich's zur heiligen Pflicht, dazu durch einen Act beyzutragen, der immer der entscheidendste und ehrenvollste unter allen seinen Handlungen als Pabst bleiben wird. Napoleon lud ihn ein, nach Frankreich zu kommen, um ihn zu krönen. Auch dazu entschloß sich Pius VII., nach langem Ueberlegen, den großen Beweggründen, welche die Umstände ihm vor die Augen stellten, nachgebend, in der Ueberzeugung, Gutes zu thun.

Pius VII. nahm 1811 in Savoyen die Vorschläge der ersten Deputation an, die an ihn gesendet worden, so wie das Decret des Conciliums, das ihm durch die zweyte vorgelegt worden war. Er widersetzte sich selbst dem Antrage, an Napoleon einen Brief zu schreiben, der geeignet war, alle Spuren ihres Zwistes zu vernichten, nicht im geringsten; eine ehrenvolle Annäherung, würdig des ersten Dieners einer Religion der Versöhnung. Im Jahre 1813 unterzeichnete er zu Fontainebleau das Concordat, das die zeitlichen Verhältnisse der Päbste ganz und gar umgestaltete, das ihn für immer von Rom trennte, und das den Erzbischöfen einen Antheil an der canonischen Einsetzung der Bischöfe gab. Nicht Pius VII. hat diesen Vertrag vernichtet, sondern das Schwert der Verbündeten; Pius VII. ist nicht von selbst nach Rom zurückgekommen, sondern die allgemeine Bewegung von Europa, sich wieder auf die alten Stühle zu setzen, hat ihn auf den seinigen gesetzt. — In allem, was in den verschiedenen Epochen sich ergeben hat, sehe ich nur einen Mann, durchdrungen vom Gefühle seiner Pflichten, das Gute in der Einfalt des Herzens, und fern von den Blicken der Menschen suchend, erleuchtet vom Strahle der Wahrheit, sich nach den Zeitumständen richtend, die er nicht herbeygeführt, und seine In-

Digitized by Google

tereſſen, ſein perſönliches Gefühl der Erhaltung deſſen unterordnend, was ihm anvertraut iſt. So erſcheint uns der Character Pius VII. Die Farben, mit denen ich gemalt, ſind nicht durch das Gefühl des Unrechtes, das ich perſönlich durch ihn, wiewohl ohne ſeinen Willen, noch meine Schuld erlitten habe, getrübt. P.

Einrichtung der Engliſchen und Franzöſiſchen Sparbanken.

Von F. Bernhard.

(Schluß von Nr. 25.)

Art. 15. Sobald die Einlage eines Einlegenden mit den dazu geſchlagenen Intereſſen hinreicht, um nach dem mittlern Courſe des Tages eine Staatsrente von fünfzig Franken anzukaufen, ſo wird ſelbige auf ſeinen Namen ausgeſtellt, oder im Staatsſchulden-Buche eingetragen; er wird der Eigenthümer von dieſer Staatsrente, und ihr Werth wird von dem Betrage ſeines Guthabens abgezogen.

Art. 16. Wenn die Anleiher die auf ihren Namen übertragenen Inſcriptionen von fünf Prozent nicht ſelbſt übernehmen, ſo bleiben dieſe Staatsrenten in der Caſſe deponirt, und die Zinſen davon werden zum Vortheile des Titular-Eigenthümers erhoben.

Art. 18. Die zufälligen Vortheile, welche für die Caſſe abfallen würden, ſollen entweder zur Vergrößerung ihres Capitals oder dazu verwendet werden, den Einlegenden die jährlichen Zinſen zu erhöhen.

Ein jeder der Richter und Directoren der Spar- und Vorſichtscaſſe hat eine Schenkung von fünfzig Franken in Staatsrenten gemacht, die zum Beſten der Caſſe in das Staatsſchuldenbuch eingetragen werden.

Die innere Einrichtung der franzöſiſchen Sparbank iſt folgende:

Alle Sonntage von 9 bis 12 Uhr Morgens werden in der Central-Caſſe und bey dem in jedem Viertel der Stadt wohnenden Sparcaſſen-Verwalter die Einlagen vorgenommen.

Die Caſſe nimmt keine Einlagen an, die ihr mit der Poſt zugeſchickt werden.

Die nicht in Paris wohnenden Einlegenden können ſich durch eine

Digitized by Google

mit Unterschrift und Siegel bewährte Vollmacht vertreten lassen. Kein Einlegender kann mehr als sechshundert Franken auf Einmal in die Casse deponiren. Einlagen von hundert Franken und mehr, werden nur von der Centralcasse selbst angenommen.

Die eingelegten Summen werden in Gegenwart des Einlegenden in ein Einlagebuch und auf einen Einschreibzettel eingetragen. Beyde, sowohl das Einlagebuch als der Einschreibzettel müssen enthalten den Tag, wann die Einlage geschehen, den Namen, Vornamen, das Gewerbe und die Wohnung des Einlegenden, und die Nummer des Verrechnungsbuches.

Sobald das Verrechnungsbuch dem Einlegenden zugestellt wird, muß er dieses im Cassebuch durch seine Unterschrift bescheinigen; kann er nicht schreiben, so wird dieser Umstand bemerkt.

Der Einlegende kann sich durch eine andere Person vertreten lassen, die er mit einer Vollmacht, wie oben bemerkt, alsdann versehen muß.

Dem Einlegenden wird ein paginirtes, und von einem Director und einem Secretär unterzeichnetes Buch zugestellt, wo seine Einlagen eingetragen sind.

Das Einlagebuch enthält:

Die Verpflichtungen der Casse gegen den Einleger, und die des Einlegenden gegen die Casse. Den Monathstag und die Nummer der Einlage, den Namen des Deponenten, die eingelegte Summe in Worten und in Ziffern ausgedrückt.

Jede Einlage wird in dem Buche vom Cassirer bescheiniget, und durch die Unterschrift eines Directoren oder Verwalters bekräftiget.

Die Zinsen der eingelegten Gelder werden zu Folge des 12. Art. des gesellschaftlichen Vereins, jeden Monath in den Cassebüchern regulirt.

Das Interesse wird in die Bücher der Einlegenden eingetragen, sobald diese der Centralcasse vorgelegt werden.

Die Bücher der Einlegenden müssen wenigstens alle Jahre einmal der Centralcasse vorgelegt werden, um darin die Interessen einzuschreiben.

Wenn die Einlegenden vor dem 31. December jeden Jahres ihre Bücher nicht vorlegen, so werden ihnen vom 1. Januar des nächst verflossenen an gerechnet, bloß die Jahreszinsen, von der Zeit der letzten Einlage oder der letzten Berichtigung ihres Buches, gut geschrieben. —

Die eingelegten Gelder werden alle Sonntage von 9 bis 12 U. Mor-

Digitized by Google

gens von der Centralcasse auf Verlangen und nach vorläufiger im 13. Art. bemerkter Anzeige ausgezahlt.

Die Anzeige, daß man die eingelegten Gelder ganz oder zum Theil zurückverlangt, wird jedesmal den Sonntag vorher bey der Centralcasse eingegeben, der Einleger zeigt alsdann sein Buch vor, die zurückgezahlten Summen werden darin eingetragen, und der Deponent und der Cassirer unterzeichnen Beyde.

Nimmt der Einlegende seine ganze Einlage aus der Casse, so wird das Buch von dem Cassirer zurückbehalten.

Auf jeden Fall, wenn irgend eine Summe zurückgezahlt wird, muß der Einlegende eine besondere Quittung daneben unterzeichnen.

Uebersicht

wie hoch eine alle Monathe deponirte Summe zu 5 Prozent zu jährlichen Interessen anwächst:

		Nach Verlauf von				
		2 Jahren	5 J.	10 J.	20 J.	30 J.
		Fr.	Fr.	Fr.	Fr.	Fr.
Die alle Monathe wiederholte Einlage einer Summe von	12 Fr. bringt ein	303	819	1871	4953	10,029
	24 — — —	606	1638	3742	9906	20,059
	36 — — —	909	2457	5613	14859	30,088
	48 — — —	1212	3276	7484	19812	40,118

Schema des Verrechnungsbuches, welches dem Verleger zugestellt wird.

Verrechnungsbuch Nr.

Hr. N.

Monath u. Tag.	Einlagen und Zurückzahlungen.	Summen. Frank.	Cent.	Zinsen. Frank.	Cent.

Diese Verfügungen, auf welchen das Verwaltungssystem der englischen und französischen Sparbanken beruht, dürften, wenn auch nicht im Wesentlichen, mancherley örtlicher Verbesserungen fähig seyn. Das Gute, was aus der Anstalt hervorgeht, ist indessen einleuchtend genug, um jeden Menschenfreund aufzumuntern, thätigen Antheil an Verbreitung derselben zu nehmen, und sich nicht durch unbedeutende Hinder-

Digitized by Google

niſſe abſchrecken zu laſſen. Auch auf deutſchem Boden gedeihen die Sparbanken: in die vor Kurzem in Stuttgard errichtete, haben im Laufe von 4 Monathen 498 Perſonen zuſammen eine Summe von 21,000 fl. angelegt.

Um nicht die Geduld des Leſers zu ermüden, hat man in dieſer Darſtellung noch manches Bemerkenswerthe weglaſſen müſſen. Aufgemuntert durch Staatskundige und verehrte Männer, die mir verſprochen haben, ihre Erfahrungen, Anſichten und Meinungen über die Möglichkeit mitzutheilen, eine ähnliche Anſtalt in den k. k. Staaten zu errichten, ohne die vorhandenen Inſtitutionen zu beeinträchtigen, behalten wir uns vor, in den nächſten Nummern dieſes Blattes ſowohl unſere eigenen, als die uns hierüber mitgetheilten Anſichten der öffentlichen Meinung zur Beurtheilung vorzulegen. Willkommen wird dem Verfaſſer jede belehrende, erläuternde und beſonders gemeinnützige Bemerkung über dieſen Gegenſtand ſeyn, und er wird mit Dank davon Gebrauch machen.

Neues Schema der Natur.

Von Leopold Trattinnick.

(Schluß von Nr. 24.)

Den Rang der Lichenoſen oder den Phycäen, ſo wie jenen der Lebermooſe (Hepaticae) oder den Lichenoſen wird mir Niemand ſtreitig machen. Allein die Laubmooſe (Musci), die Farren (Filices), und die Wurzelblümler (Radicales) glaubte ich, nicht übereinander, ſondern nur neben einander in divergirende partielle Radien ſetzen zu dürfen. Die Befruchtung, der Bau und die Lebensweiſe dieſer drey Familien ſind zu unähnlich, als daß man eine gradative Annäherung von der einen zur andern in denſelben finden möchte. Unterdeſſen verhalten ſie ſich in gradativer Hinſicht zu den Lebermooſen eine genau wie die andere. Nimmt man Rückſicht auf die vegetabiliſche und thieriſche Entbildung, ſo haben unſtreitig die Mooſe die größten Anſprüche auf wahre Vegetabilität, obgleich ſie weniger veredelt ſind, als gewiſſe Farren (Davallia canariensis, Aspidium arboreum u. dgl.) Die Wurzelblümler hingegen haben hinſichtlich ihrer Zeugung und ſelbſt der Formation eine gewiſſe in die Augen fallende Aehnlichkeit mit den Thieren, beſonders den Cruſtaceen. Die Inundaten (Ceratophyllum, Najas, Zanichel-

Digitized by Google

lia etc.) sind nur durch eine gradative höhere Ausbildung, besonders der Sexualorgane von den letzteren verschieden. Ueber die Moose, Farren und Juncaten hinaus gibt es keine Ausbildung, die man mit diesen in Verbindung bringen könnte, ohne sowohl hier als anderswo eine Störung der schönen natürlichen Harmonie zu veranlassen. Gehen wir also zum Radius der Bauchschwämme (Gasteromyces). Diese sind edler als die wirklichen Schwämme, weil sie ihre Brut in kelchartigen, mit den Früchten schon etwas analogen Behältnissen reifen, wie Battarrea, Geastrum, Bovista, Lycoperdon, u. dgl. Allein auch diese Familie läßt sich keiner andern unterordnen, und ungeachtet ihre Stufe sehr niedrig ist, so bleibt doch ihr Grad offen, d. h. es gibt noch eine Möglichkeit höherer Entbildung in diesem Radius, aber unsere eingeschränkten Kenntnisse der Natur haben uns noch nicht gestattet, sie wirklich aufzufinden. Der andere, über die Schwämme geordnete Grad enthält die Myzänen oder Capselschwämme (Tubes, Sclerotium, Naemaspora, Sphaeria u. s. w.); diese sind schon viel künstlicher gebaut, und ihre Brut ist weit sorgfältiger bewahrt, auch überhaupt ihre Gestalt schon viel mehr Pflanzenartig als jene der niedrigeren Familien, aber doch im Uebrigen sind sie eben so gut Abkömmlinge oder Annäherungen zu den Schwämmen als die Bauchschwämme. Zunächst ober diese schalte ich eine neue Familie ein, die ich Sarcophytae (Fleischpflanzen) nenne. Hieher gehören die Gattungen Sarcophyta (des Sparrmann), Aphyteja, Cynomorium, Balanophora u. dgl. Diese Pflanzen sind, ihrer Substanz nach, wahre Pflanzen, aber unbestreitbare Phoenerogamen mit zwar sehr sonderbar geordneten, aber doch sehr deutlichen und fruchtbaren Sexualorganen.

Nun zeigen sich wieder zwey Radien, jener der Ternarien, und der Binarien ihrer. Die Ternarien erheben sich fast so hoch, als nur irgend eine andere Pflanzenfamilie, sie beginnen mit Typha, Sparganium, Carex, und gehen durch die Gräser, Juncineen, Orchideen, Scitamineen, Palmen ꝛc. fort, bis sie endlich in den Liliaceen sich enden, ohne weiter eine Stufe über sich zu erkennen, mit offenem Strahle. Die Binarien rechtfertigen ihren Namen durch eine gewisse, mit Unvollkommenheit der Organisation verknüpfte, Trennung der Geschlechter. Ich rechne hieher die Gattungen Pandarus, Zamia, Aponogeton, Casuarina, Ephedra, Pinus, Pothos, Arum, Abrosinia u. dgl. Mit einer weiteren Aufsteigung spaltet sich wieder der Radius in die schon sehr veredelten, und nichts mehr über sich habenden

Digitized by Google

Monopetalen, (Asperifoliae, Bilabiatae, Primulaceae u. ſ. w.) und in die Contiguas, unter welche ich die eigentlichen Syngeneſiſten und Umbelliferen rechne. Dann kommen die mir ſogenannten Polymorphae (Geſtaltenwechsler), Mimosa, Protea, Erica, Aristolochia, Passiflora, Cactus u. ſ. w. Dann die Affines (Bruderſchaftige) mit verwachſenen Staubgefäßen, und endlich die Krone der uns bekannten Vegetation, die Muſterpflanzen (Normales), die Nelkenartigen, die Papaveraceen u. dgl.

Unſtreitig iſt der höchſte Grad der Veredlung, der Deutlichkeit, Vielſeitigkeit und des Anſtandes auch mit dem letzten in dieſer meiner Darſtellung vereinigt, und man wird bey genauer Beleuchtung der Untergeordneten finden, daß ſich der Rang des Ausdruckes wie jener der Entbildung in dem Schema verhalte. Man möchte ſagen, daß ſich im geraden Haupt-Radius des Pflanzenſtaates, die Schwämme wie die Bauern, die Mycänen wie die Gewerbsleute, die Sarcophyten wie die Schauſpieler, die Binarien wie die Honoratioren, die Contiguen wie die geſellſchaftlichen Vereine, die Polymorphen wie die Gelehrten, die Affines wie die Adelichen, die Normalen wie die Religioſen verhalten. In den Seitenradien erinnern uns die Monopetalen an das Militär, die Ternarien an die Staatsverwaltung, die Gaſteromyceen an den Handelſtand, die Phycäen an die Wilden, die Lichenoſen an die halbcultivirten Bewohner von Alt-Mexico, die Hepaticeen an die kleinen Republiken und freyen Städte, die Mooſe an die Einwohner der Polarkreiſe, die Farren an die Reiſeluſtigen, die Radicalen an die Geldſammler, und die Inundaten an die Bettler.

Dieß alſo iſt die Skizze von meiner Anſicht eines Schema's der Natur. Ich bin weit entfernt, mir einzubilden, daß dieſe Anſicht gerade die richtigſte und die beſte ſey, aber ich bin kühn genug, zu behaupten, daß uns dieſes Schema als Impuls dazu dienen könne, zu beſſeren Anſichten zu gelangen. Gerade die Paradoxieen und die Verirrungen ſind es, die den Eifer für Wahrheit und Rechtmäßigkeit am meiſten anregen. — Ich gebe dieſe meine Idee ohne alle Anmaßung hin, und werde mich freuen, wenn ein philoſophiſcher, mit dem Weſen der Natur mehr vertrauter Geiſt meine Irrthümer widerlegt und berichtigt. Denn jedem redlichen Freunde der Wahrheit muß es nur darum zu thun ſeyn, dieſe zu entſchleyern, und nicht ſeine Einbildungen hinter ihr Gewand zu verſtecken.

Leop. Trattinnick.

Digitized by Google

Drey Anecdoten vom Prinzen de Ligne,

nach mündlicher Mittheilung.

Als der Wiener-Neustädter-Canal der Vollendung nahe war, äußerte sich der Prinz in einer vertrauten Gesellschaft scherzweise, der Canal sey doch nicht so tief, daß Jemand darin ertrinken könne. Kurze Zeit darauf erzählte in demselben Cirkel ein Freund des Prinzen, daß in der vorigen Nacht gleichwohl ein Mann im Canal sey ertrunken gefunden worden. Jedermann merkte die zurechtweisende Persiflage, und sah den Prinzen fragend an. Dieser aber, stets schlagfertig zu Repliken, rief lachend auf: Ah! ce n'etoit qu'un flatteur! —

* * *

Kurze Zeit, nachdem die Frau von Stael ihr geist- und phantasievolles Werk: Corinne ou l'Italie herausgegeben hatte, befand sie sich in Wien. Sie war Anfangs in einem mittelmäßigen Gasthof abgestiegen. Der Prinz, ihr Geistesbruder, der auch im Briefwechsel mit ihr stand, wollte keine Zeit versäumen, die geniale Frau zu begrüßen, und begab sich in den Gasthof. Frau von Stael entschuldigte sich, daß sie ihn in keinem anständigern Locale empfangen könne. »Point d'excuse,« entgegnete der gewandte Hofmann, »quand on est chez Corinne, on est toujours au Parnasse!«

* * *

Bey einer vornehmen Tafel, wo auch der Prinz zugegen war, befand sich ein Herr, der ein eben so guter General, als mittelmäßiger Poet war, und gleichwohl sehr eifrig ambitionirte, für einen geistvollen Dichter zu gelten. »Es hat mir,« erzählte er, »diese Nacht geträumt, ich sey auf dem Kahlenberg gestanden, und habe Gott in so glücklichen Versen um ein langes, segenvolles Leben für Sie, mein Prinz angefleht, daß eine Stimme aus den Wolken mir zurief: Sohn, dein Gebeth wird erhört werden. — »Was?!« rief der Prinz, der auf den eitlen Poeten schon lange her einen Zahn hatte, mit verstelltem Ernst, »Was? dem ist nicht also; das hat Ihnen die Stimme gar nicht gesagt!« Man sah sich an, und wußte nicht, woran man sey; ganz frappirt aber war der complaisante Poetaster. »Nun, was denn anders?« fragte er den Prinzen. »Ich will's Ihnen denn sagen,« entgegnete dieser. »Allez vous en miserable poete! das hat Ihnen unser Herr-

Digitized by Google

gott zugerufen.« Daß nun weidlich gelacht wurde, kann man sich leicht denken. Gfr.

Psyche am Lebensbrunnen.

Drey der himmlischen Töchter wohnen am Brunnen des Lebens:
Weisheit, Aehren gekrönt, Schönheit, Blumen geschmückt,
Dann des köstlichen Reichthums Gaben spendende Göttinn,
Deren lockiges Haupt purpurner Mohn hold umschlingt.
Und wie die liebliche Charis sorgsam hütet den Gürtel,
Wachen die himmlischen Drey strenge am ewigen Quell.
Psyche, die selige, nur schwebt auf den Wogen des Aethers
Leise von oben, und schöpft traulich die heilige Fluth.
Einsam bespiegelt die Himmlische sich in magischen Wellen,
Und des Lebens Gebild' faltet ihr lieblich sich auf;
Wonneglühender trinkt nun Eros vergöttlichte Freundinn,
Küsset der Grazien Mund, lächelt und schauert und sieht.

J. C. Lauer.

Notizen und Correspondenz-Nachrichten.

Zum Vortheil der französischen Flüchtlings-Colonisten ist zu Paris ein Buch erschienen, unter dem Titel: Champ d'Asyle. Es ist eine topographisch-historische Darstellung der betreffenden Provinz Texas, und enthält zugleich Documente über die Organisation der Colonie, Auszüge aus Proclamationen, Briefen ꝛc. Unter Andern kommt die Behauptung vor, daß derjenige Einwohner von Mexico, bey dem man Pope's Versuch über den Menschen finde, keine geringere Strafe zu erdulden habe, als lebendig verbrannt zu werden. Im vorigen Jahre, heißt es, wären zwey Schiffsladungen deßwegen confiscirt worden, weil die Capitäns eine Carte constitutionelle, und Portraits von Voltaire und Rousseau bey sich gehabt haben.

Die Abendzeitung erzählt nachstehenden Doppelselbstmord in England: Vor Kurzem haben zwey Brüder, Namens Younghusband, sich gleichzeitig entleibt. Beyde waren Greise, einer 70, der andere 65 Jahre alt und verheirathet. Niemand kann die Veranlassung ergründen. Ueber die Lebensumstände dieser Unglücklichen gibt die Newcastle Chronicle folgende Data: »Sie waren bey Lebzeiten (!!) unzertrennliche Gefährten, in Temperament und Gesinnung so gleich gestimmt, daß sie, so viel man weiß, sich nie gezankt haben; sie waren ein Leib und eine Seele, ja der Tod selbst hat, wie die Erfahrung es gelehrt, sie nicht trennen können. Sie waren in ihrer Lebensart äußerst mäßig, dabey fleißige Kirchgänger, und genossen im Cirkel ihrer Bekannten der höchsten Achtung. Der melancholische Entschluß, so plötzlich und eigenmächtig aus der Welt zu scheiden, der eine überdem mit Hin-

Digitized by Google

terlaſſung einer jammernden Wittwe und Tochter, muß ſehr plötzlich bey ihnen entſtanden, und eben ſo raſch ausgeführt worden ſeyn ꝛc.« Ihr Vermögen fällt, wie das aller Selbſtmörder, der Krone zu.

Ueber die engliſche Nationalſchuld kommt in Kotzebue's Wochenblatt folgende ſpitzfindige Berechnung vor: »Wenn man dieſe Schuld in Banconoten von 1 Pf. Sterling neben einander legte, ſo würde ſie 4516 Quadratmeilen bedecken. In Guineen würde die Linie über 10,000 Meilen lang ſeyn; in Schillingen würde ſie faſt 9 mal die ganze Erdkugel umwickeln: in Pfenningen würde dieſe 17 mal von der Erde bis zum Monde reichen, und nebenher noch 2 mal um die Erde, und 5 mal um den Mond geſchlungen werden können. Um die Nationalſchuld in baarem Gelde zu tragen, 40 Pfund auf jeden Träger gerechnet, würden 374,531 Mann erforderlich ſeyn, wenn es Gold wäre; weit über 5 Millionen Menſchen, wenn es Silber, und mehr als 262 Millionen, wenn es Kupfer wäre. Wollte man die Schuld auf Wagen transportiren, ſo würde man für das Gold 7401 Wagen, jeden zu 2000 Pfund gebrauchen, oder zur See 9375 Schiffe zu 500 Laſten. Um ſie in Gold zu zählen, geſetzt man zählte 100 Goldſtücke in 2 Minuten, und beſchäftigte ſich täglich 12 Stunden damit, ſo würden mehr als 27 Jahre dazu erforderlich ſeyn, und in Pfennigen faſt 7000 Jahre, ſo daß, wenn man bey Erſchaffung der Welt angefangen hätte, man jetzt noch nicht fertig wäre.«

Alle Zeitungen haben uns von dem Hutmacher Mannlich zu Caſſel erzählt, der einen für Schuß und Hieb undurchdringlichen Filz erfunden habe, dieſerhalb nach Rußland berufen worden ſey u. ſ. w. Die Publicirung dieſer Erfindung iſt aber nicht neu. Der Prof. Zinſerling zu Caſſel, hat ſchon in ſeiner zu Münſter erſchienenen Zeitſchrift »Eos« ſich darüber geäußert, und zwar in nachſtehender, humoriſtiſchen Form: Ich verſetze mich im Geiſt ins Jahr 1840. Was ſehe ich? Ich ſehe ganze Regimenter ſtatt des Gewehrs den Knüppel präſentiren, ich ſehe ganze Schaaren von Chirurgen, Schwertfegern und Flintenmachern brodlos herumirren, hunderttauſende im Schlachtgewühle ſich mit Ziegenhörnern herumſchlagen, den ſtolzen Marſchall vom ſtolzen Bauerjungen geprügelt daliegen, und die Generale über die Zahl der todtgeprügelten Soldaten triumphiren. Nicht mit gefälltem Bajonet, mit gefälltem Knüppel ſehe ich ſie auf einander losgehen, und die Infanterie von der nicht mehr einhauenden, ſondern einknüppelnden Cavallerie niederſchmettern. Nicht Hieb- und Schußwunden: Prügel ſind es, die dann Anſpruch auf Kreuz und Ordensband geben, und erſt dann wird man mit Wahrheit ſagen, was jetzt nur uneigentlich zu verſtehen iſt, daß eine Armee geſchlagen worden ſey, oder Schläge bekommen habe. Wenn der Name Berthold Schwarz ſo oft mit Fluch in den letzten Jahrhunderten genannt worden iſt, ſo wird der Name Mannlich mit Dank und Achtung auf die Nachwelt kommen; im Uebrigen verwandeln ſich von nun an Schlachten in unſchuldige Prügelſuppen, wenn erſt die Erfindung allen Nationen bekannt ſeyn wird.

Während es von dem Innern Großbrittaniens unzählige Beſchreibungen und mahleriſche Darſtellungen gab, mangelte es noch an einer wichtigen, genauern Kunde der Küſten. Dieſe ſind nun von Ayton und Daniell be-

Digitized by Google

reiſet, und die Reſultate in einem Prachtwerk folgenden Titels niedergelegt worden: A voyage round Great Britain, Cornwall by Aich. Ayton. Die beyden erſten Bände in größtem Quart ſind von 55 illuminirten Anſichten begleitet, und koſten 15 Pfund Sterling. Die Reiſe wurde größtentheils zu Lande gemacht, weil das Meer, die Witterung, die Seichtigkeit des Waſſers und andere Umſtände die Reiſe in einem Boot allzu unſicher und beſchwerlich machten. Am erhabenſten erſcheint die See an der nördlichen Küſte von Cornwall, welche dem atlantiſchen Meere völlig bloßgeſtellt iſt. Dem Leuchtthurm bey Longſhips kann man ſich ſelten nähern, und die beyden Männer, welche das Feuer unterhalten, können nur monathlich abgelöſt werden. Wegen des über unermeßliche Seeſtrecken herkommenden, mit Salztheilen geſchwängerten Weſtwindes iſt die ganze Küſte von Cornwall weit und breit ohne Bäume; ſie beſteht aus einem ununterbrochenen Bollwerk von ſchwarzen Felſen. Die Küſte von Devonshire iſt nur zum Theil felſig. Die Häven an den Küſten verſanden immer mehr, und werden zuletzt ganz verſtopft werden. Für die, welche die bequemen Wirthshäuſer im Innern Englands gewohnt ſind, iſt an dieſen Küſten, wo Dürftigkeit, Wildheit und Barbarey oft in ſehr hohem Grade herrſchen, übel reiſen. Noch ungleich mehr aber ſind die Unglücklichen zu bedauern, die hier oder an den Küſten von Wales Schiffbruch leiden. Man nimmt ihnen ohne Umſtände Alles; ohne Rückſicht auf Alter und Geſchlecht reißt man Weibern und Kindern, die von Kälte ſtarren, oder von Seewaſſer triefen, die Kleider vom Leibe. Mitunter ſoll dieß Gelichter die Schiffbrüchigen ſogar erſchlagen. Zu Combe-Martin klagten die Einwohner, daß in neuern Zeiten die Schiffbrüche abnähmen. Die Jahre, wo recht viele Schiffe ſcheitern oder ſtranden, ſind in ihren Augen am geſegnetſten. (In der preußiſchen Küſte wurde bekanntlich ehemals in den Kirchen gebethen, daß Gott den Strand ſegnen, das heißt, recht viel Schiffe untergehen laſſen möge). Früherhin trieb auch der Adel dieß ſaubere Gewerbe, und ein Lord, Namens Vaughan ließ ſogar eine eigene, noch jetzt vorhandene Warte, bauen, um durch ſeine Wächter zu erfahren, wenn ein Schiff in Noth ſey, um es plündern zu können, ehe die Bauern aus dem Innern heraus kämen. — Kein Leuchtthurm ſteht in einer entblößtern und fürchterlichern Lage, als der auf dem Felſen the Smalls, unweit des ſüdlichen Vorgebirgs von St. Bride's Bay. Er iſt 7 Lieues vom feſten Lande entfernt, und ganz dem Atlantiſchen Ocean Preiß gegeben. Der Grundfelſen ragt nur 6 Fuß über das Meer zur Zeit der höchſten Fluth hervor, ſo daß die See bey der kleinſten Bewegung ganz darüber ſchlägt. Der Leuchtthurm iſt ganz von Holz und ſehr kunſtreich gebaut. Er ruht auf 8 Eichenſtämmen, die einen neunten umgeben. Sie ſind 8 Schuh tief in den Felſen befeſtigt, und erheben ſich 40 Schuh über denſelben. Die Zwiſchenräume ſind offen, ſo daß das Seewaſſer frey ablaufen kann, außer an einem kleinen Raume, nahe am Obertheile, wo ſich die 7 Fuß hohe, dicht mit Brettern vermachte Cajüte befindet, die den drey Wächtern zum Aufenthalt dient. Oben darüber befindet ſich die Laterne in einem hölzernen Behältniß. Im Jahre 1812 wurde einer der Eichenſtämme vom Sturme zerbrochen, die übrigen locker gemacht, die Laterne herabgeſchleudert, und die Cajüte fürchterlich zerſplittert. Die 3 Wächter ſchwebten 15 Tage lang in Todesangſt, ehe ſie Hülfe erhielten.

Digitized by Google

Von der Geschwindigkeit der Telegraphischen Mittheilungen geben folgende Daten einen deutlichern Begriff. In Paris erhält man durch die Telegraphenlinien Nachrichten aus Calais (durch 22 Telegraphen) in 3 Minuten; aus Lille (durch 22) in 2 Minuten; aus Straßburg (durch 45) in 6 1/2; aus Lyon durch 50) in 8, und aus Brest (durch 80 Telegraphen) ebenfalls in 8 Minuten.

Zu den Tachygraphien und Stenographien, die wir schon haben, liefert uns nun ein Professor Vidal eine Notographie. Sie bezieht sich gleichfalls aufs Schnellschreiben, ihre Zeichen sind aber einfacher, und bestehen bloß aus Puncten, Comma's und geraden, gebogenen und krummen Strichen. Diese Art ist daher in allen Sprachen anwendbar. Der Verf. will sogar Musik damit nachschreiben können.

Der in Nr. 12 gegebenen Notiz über die Bildungsanstalten in Neugriechenland tragen wir hier folgende neuere Angaben nach: »Die Gymnasien in Smyrna, Kydonios und auf der Insel Chios sind in voller Thätigkeit; in Kydonios zumal herrscht ein Enthusiasmus für alles Geistige. Es wird eine Druckerey dort begründet von einem jungen Manne, der bey Didot in Paris diese Kunst erlernte, und mehrere Schriften sind schon im Umlauf; so eine Abhandlung über weibliche Erziehung (nach Fenelon). Die Bewohner von Chios legen auf eigene Kosten eine Volksbibliothek an; schon ist ein Gebäude dazu errichtet. Nach Berichten aus Odessa haben die dortigen griechischen Einwohner daselbst eine Schule und Buchdruckerey angelegt, und auch ein Theater erbaut, auf dem schon das ins Neugriechische übersetzte Trauerspiel Philoctetes, von Sophocles, und der Tod des Demosthenes aufgeführt wird.«

Die Anzahl der bekannten über 36 Karat haltenden Diamanten beläuft sich etwa auf 19. Davon hat Holland 1, England 2, Frankreich 2, Deutschland 1, Rußland die meisten; außerdem Persien 2 sehr große, aber den größten hat Portugal, welcher (bis jetzt noch ungeschliffen) 1,880 Karat wiegt. Verlöre er beym Schleifen auch die Hälfte, so ist er noch 136 Mill. Franken werth. Ein anderer, im Besitz des Hauses Braganza ist 7 Millionen Franken werth.

Unlängst erneuerte sich zu Paris einmal wieder das Beyspiel, daß Jemand, der viel Branntwein trank, von Innen verbrannte. Es war eine Frau. Die Eingeweide, ein ganzer Theil des Bauches, und die ganze linke Lende waren verkohlt.

Die Fabrication des Tabaks, welche die französische Regierung stets sich vorbehalten hat, betrug 1817: 32,016,630 Franken, und 1818 schon 40 Millionen.

Ein Geistlicher, Herr Davis in Südcarolina, hat ausgemittelt, daß das tausendjährige Reich im Jahr 1847 beginnen wird. Viele der neuern Propheten haben den Anfang dieses Zeitraums so weit hinaus gesetzt, daß sie sowohl, wie ihre Prophezeihung noch früher vergessen werden mußten, als

Digitized by Google

der von ihnen angedeutete Zeitpunct eintreten konnte; allein dieser erleuchtete Seher setzt doch die neue Ordnung der Dinge nur 28 Jahre weit hinaus. »Meine Leser (sagt er) mögen mich nicht der Eitelkeit anklagen; aber man denke an Columbus Ey.«

Seit Anfang des vorigen Jahres verzehrte die Gaserleuchtung zu London täglich 300,000 Cubikfuß Gas, dessen Herstellung 100,000 Pfund und mehr noch an Steinkohlen erforderte. Diese Masse Gas unterhielt 76,500 Argandsche Lampen, deren jede eben so viel Licht gibt, wie 6 Lichter, 6 Stück auf 1 Pfund gerechnet. Die Röhren zusammen genommen, betragen 40 engl. Meilen Länge. In einem einzigen Gazometer erhält man 27,000 Cubikfuß Gas.

Ueber eine Nägel- und Zopfsteuer enthält Tombes Reise nach Ostindien folgendes curiose Datum: Unter der Bevölkerung von Batavia, die man sonst auf 160,000 Menschen schätzte, waren immer an 100,000 Chinesen, welche die sehr bedeutenden Vorstädte bewohnten. Die Wohlhabenden hielten sehr auf lange Nägel und Zöpfe, die bey ihnen ein Zeichen des Ansehns und Reichthums sind. Die ehemalige holländische Regierung hatte dieß nicht übersehen, sondern eine bedeutende Abgabe auf die Nägel und Zöpfe gelegt. Je länger ein Chinese beydes trug, desto mehr hatte er zu zahlen, denn es war darüber ein genauer Tariff gefertigt, und von Zeit zu Zeit wurden die erforderlichen Messungen vorgenommen.

In Großbrittanien bezahlt nach Cromes neuer Uebersicht der Staatskräfte ꝛc. jeder Kopf zu den Staatsausgaben 23 5/6 fl. und in der Schweiz nur 2 1/2 fl. In dem Königreich der Niederlande steigt dagegen diese Zahl auf 12 4/5 fl.; in Frankreich auf 9 1/50 fl.; in Deutschland im Durchschnitt auf 7 1/3 fl.; im Preußischen auf 5 fl.; im Oesterreichischen auf 5 fl.; in Schweden auf 4 1/2 fl., und in dem fruchtbaren Italien fällt sie in einigen Staaten bis auf 3 fl. herab. In Rußland beträgt sie 5 1/5 fl.

Hiermit laden wir das Publicum ein, sich auf das 2te Vierteljahr dieser Zeitschrift mit 7 fl. W. W. zu abonniren. Von dem ersten Quartal sind noch Exemplare zu demselben Preis vorräthig. Die halbjährige Pränumeration ist 14 fl. W. W. hier bey dem Verleger J. B. Wallishausser (Neuburgergasse Nr. 1177). Entfernteren Abnehmer wollen sich an die k. k. Oberste Hofpostamts-Hauptzeitungsexpedition, oder an die ihnen näher liegenden Ober- auch Absatz-Postämter und Stationen wenden, welche sämmtlich gegen halbjährige Vorauszahlung von 17 fl. W. W. die Versendung wöchentlich zweymal vornehmen. Es erscheint wie seither pünctlich jeden Dinstag ein ganzer, jeden Freytag ein halber Bogen. — Zweckdienliche Beyträge, (die wir in jedem Anbetracht honoriren), bitten wir unter der Addresse: An die Redaction des Conversationsblatts, an die Verlagshandlung gelangen zu lassen.

Wien, den 30. März 1819. Die Redaction und der Verlag.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

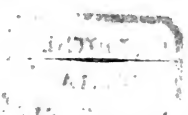
Digitized by Google

Conversationsblatt.

Zeitschrift

für

wissenschaftliche Unterhaltung.



»L'art du Journaliste n'est pas celui, de faire rire, ou d'amuser: il doit analyser et instruire. Un Journaliste plaisant est un plaisant Journaliste.«

Esprit de l'Encyclopédie.

Erster Jahrgang.

1819.

Erster Band, zweiter Theil.

Wien,
gedruckt und im Verlage bey Joh. Bapt. Wallishausser.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Allgemeine Inhaltsanzeige.

(Am Schlusse eines jeden Jahrganges wird ein specielles Real-Register beygegeben.)

Nr. 27. Diamanten; Brasilianische Diamantgruben. — Notizen und Correspondenz-Nachrichten.

Nr. 28. Adams Grab auf der Insel Ceylon. — Erweiterte Lehranstalt am Joanneum zu Grätz, von Julius Schneller, Prof. — Critische Umblicke, von Franz Gräffer. — Sehnsucht und Glaube, Sonnett, von C. H. — Not. und Corresp.

Nr. 29. Die Feyer des grünen Donnerstags und Charfreytags zu Pernambuco in Brasilien. — Der sehende Blinde, von Franz Gräffer. — Münzkunde, von Afbg. — Not. und Corresp.

Nr. 30. Versuch über den Credit, von Adam Müller. — Marquis von St. Germain, der Wundermann. — Not. und Corresp.

Nr. 31. Marquis von St. Germain, der Wundermann (Schluß). — Was ist Lesen? (Eine Verbiage.) von Gffr. — Not. und Corresp. — Nekrolog, Aug. Friedr. Ferd. von Kotzebue, von M. —

Nr. 32. Sonnenaufgang. Aus dem großen (ungedruckten) Gedicht „das Weltmeer," von F. A. Kanne. — Versuch über den Credit, von Adam Müller (Schluß). — Die Cedern auf dem Libanon. — Not. und Corresp.

Nr. 33. Erfahrung, Geschichte und Poesie, in ihrem Verhältniß zur Menschenkenntniß, von Hr. — Wie es gekommen, daß die jüngst verstorbene Königinn von England sich als Prinzessinn von Mecklenburg den Heirathsantrag des Königs erworben hat. — Not. und Corresp.

Nr. 34. Drey biblische Fabeln, von A. Pollak. — Fünf Crocodilleyer. — Eine mystische Dame, deren Herr Gemahl sich von ihr scheiden lassen wollte, an den Oberamtmann von R... in T... — Not. und Corresp.

Nr. 35. Schaumünze auf Baden, von Afbg. — Der Almanac royal (Auszug der letzten Nummer des Kotzebue'schen Wochenblatts.) — Erfahrung, Geschichte und Poesie, in ihrem Verhältniß zur Menschenkenntniß, von Hr. (Schluß). — Not. u. Cor.

Nr. 36. Neueste Ansichten von Persien, von J. M. Lancoigne. — Ueber die Ermordung des Herrn von Kotzebue. — Historische Ansichten, von Joh. Gunz. — Oesterreichs Tibur. — Not. und Corresp.

Nr. 37. Papiergeld in China, schon im dreyzehnten Jahrhundert. — Holyroodhouse. — Novellistik.

Nr. 38. Analecten zu einer Geschichte der Eyer, von Georg v. Gaal. — Blutrache des Corsischen Landadels. — Amnestik, von Franz Gräffer. — Novellistik.

Nr. 39. Blüthen der Salisburia adiantifolia Sm. oder Gingko biloba L., von Leopold Trattinnick. — Mirza Abul

Digitized by Google

Hassan, über die Engländer. — Novellistik.

Nr. 40. Drey Bilder aus dem neuen Werk der Gräfinn Genlis: Les Parvenus. — Analecten zu einer Geschichte der Eyer, von Georg v. Gaal (Fortsetzung). — Umblicke, von Akbg. — Cross-Readings. — Novellistik.

Nr. 41. Etwas über die Gemählde-Sammlung der Gebrüder Boisserée in Heidelberg, von Wilh. Hebenstreit. — Ein neues Schlangenungeheuer. — Novellistik.

Nr. 42. Etwas über die Gemählde-Sammlung der Gebrüder Boisserée in Heidelberg, von Wilh. Hebenstreit (Fortsetzung). — Analecten zu einer Geschichte der Eyer, von Georg v. Gaal (Schluß.) — Joanneum; weitere Daten über die Lesanstalt, von Dr. Best. — Umblicke. II., von Akbg. — Novellistik.

Nr. 43. Marienbad. — Etwas über die Gemählde-Sammlung der Gebrüder Boisserée in Heidelberg, von Wilh. Hebenstreit (Schluß). — Novellistik.

Nr. 44. Betrachtungen über die Dichtkunst, von Sr. Hoheit dem Prinzen Ludwig III. von Gonzaga Castiglione ꝛc. — Mantua's kostbarste Reliquie. — Joanneum; weitere Daten über die Lesanstalt, von Franz v. Gretzmiller. — Warum ist Wallenstein bey Lützen geschlagen worden? — Catharina I. Statuten zur Herstellung der Sitten. — Griechische Münchhausiaden. — Novellistik.

Nr. 45. Scene aus der noch ungedruckten Tragödie: Die Mutter der Makkabäer, von F. L. Z. Werner. — Novellistik.

Nr. 46. Scene aus der noch ungedruckten Tragödie: Die Mutter der Makkabäer, von F. L. Z. Werner (Schluß). — Fearons Skizzen von America. — Oesterreichische Volkslieder. — Novellistik.

Nr. 47. Ursprung und Tendenz des repräsentativen Geldes. — Betrachtungen über die Dichtkunst, von Sr. Hoheit dem Prinzen Ludwig III. von Gonzaga Castiglione ꝛc. (Schluß). — Elisabeth von England als Schriftstellerinn, von Gffr. — Novellistik.

Nr. 48. Der Frohnleichnamstag; Hymnus, von J. P. Silbert. — Die wirkliche Existenz der Syrenen. — Fearons Skizzen von Amerika (Schluß). — Wie muß man das in Krügen versendete Mineralwasser trinken, ohne von den darin enthaltenen flüchtigen Bestandtheilen etwas zu verlieren? von E. Th. H. — Charade, von A. Schumacher. — Novellistik.

Nr. 49. Epochen von Getränken und Erfrischungen, von K. — Splitter, von Franz Gräffer. — Der Handkuß, von Gffr. — Novellistik.

Nr. 50. Gottfried von Bouillon, von C. Ferd. Schulze in Gotha. — Umblicke. III. von Akbg. — Kunst verwelkte Blumen wieder zu beleben. (Ein einfaches und angenehmes Experiment.) — Novellistik.

Nr. 51. Gottfried von Bouillon, von C. Ferd. Schulze in Gotha (Schluß). — Der Parnaß. — Novellistik.

Nr. 52. Christusbilder; von Wilhelm Hebenstreit. — Logogryph. An meine Freundinn Fr. Josephine P., von Prof. H. — Athen und Sparta, Corinth und Theben, Delphi und Marathon, was sind sie gegenwärtig? — Die Himmelspförtnerinn. Eine Oesterreichische Volkssage, von Franz Ziska. — Novellistik.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

27.

Freytag, den 2. April 1819.

Diamanten; Brasilianische Diamantgruben.

Unter den Edelsteinen ist der schwerste, härteste und durchsichtigste, der Diamant. Er hat gewöhnlich eine achteckige Triangelform. Die farblosen sind die besten. Der Diamant wird nur mit seinem eigenen Pulver bezwungen. Der asiatische ist viel härter als der brasilianische. Die älteste Diamantengrube in Ostindien ist am Gouelfluß, der sich in den Ganges ergießt. Die Gruben sind da nur 6 bis 12 Fuß tief. Die Einwohner verkaufen die Steine an reiche Banianen, die sie dann nach Calcutta in sortirten Beuteln senden. Einige sind von acht gleichen Triangeln, welche durch Vereinigung zweyer, in vier gleichseitige Triangel eingeschlossener Pyramiden sich bilden. Diese Sorte findet man fast immer in der obern Kruste der Berge. Andere wieder sind fast rund; wieder andere länglich und rund. Die beyden letztern findet man gewöhnlich in dem Bette der Flüsse, und unter der angeschwemmten Erde an den Ufern der Ströme. Die Gewinnung geschieht entweder auf die Art, daß man die Flüsse ableitet, und hernach das trockene Bette durchsucht, oder

Digitized by Google

man wäscht den groben Sand aus, zerschlägt mit großen Hammern die Hülle, und wäscht darauf das Zerschlagene am Lande aus.

Die Brasilianischen Diamantgruben *) befinden sich im Schooße der höchsten Gebirge, nicht nur der Capitanie von Minas Geraes, sondern von Brasilien überhaupt. Es ist der unter dem Namen Cerro do Frio bekannte Theil. Hier nimmt der eigentliche Diamantboden, sechzehn Stunden von Norden nach Süden, und halb so viel von Osten nach Westen ein. In ihrem innersten Heiligthum bildet die Natur jene wundervollen Blüthen des Lichtes aus, die ein liebender Strom der Freyheit entgegenführt. So alle Diamanten in Schluchten, in Höhlen, am Ufer, in den Betten von Bächen und Flüssen; so auch die Gewinnung derselben durch das Waschen des Cascalhao, worin sie eingeschlossen sind.

Es werden in allem acht Diamantgruben gezählt. Die größte darunter befindet sich am Flusse Jigi-ton-honha, und wird Mandanga genannt. Eine Gruppe von hundert kleinen, einzeln stehenden, runden Häusern, mit hohen Strohdächern, zum Theil mit Gärten umringt; ein großer, offener Schupfen, der ein länglichtes Viereck bildet, mit einem tief herabgehenden Dache von Riedgras; ungeheure Haufen von Abfall auf der einen, und von frischem Cascalhao auf der andern Seite; endlich ein breiter, schnellfließender Strom mit Seitencanälen — das ist der Eindruck des ersten Anblicks der Werke von Mandanga.

Wie bey dem Golde erfordert es auch bey der Diamantengewinnung eine doppelte Arbeit: das Ausgraben und das Waschen des Cascalhao; jenes in der trocknen, dieses in der nassen Jahreszeit.

Um den Cascalhao auszugraben, muß der Canal abgedämmt und ausgetrocknet, so wie der Schlamm weggeschafft worden seyn. Der ausgegrabene Cascalhao wird vermittelst eines Maschinenwerks verführt, das einem sogenannten Hunde gleicht. Zwey Karren bewegen sich unaufhörlich in entgegengesetzter Richtung hin und her. So schichtet man die Masse in der Nähe des Waschschoppens auf. Der Cascalhao ist derselbe, wie er in den Goldgruben gefunden wird.

---

*) Die meisten der nachstehenden Angaben entlehnen wir aus Chr. A. Fischers neuestem Gemählde von Brasilien, weil wir ihm in Rücksicht auf Reichthum der Daten, Präcision und geistvolle Lebendigkeit der Darstellung den Vorzug einräumen. Das Werkchen hat 2 Theile, und schließt sich unmittelbar an die mit Recht beliebten Miniaturgemählde aus der Länder- und Völkerkunde.

Digitized by Google

Der Waschschoppen selbst hat folgende Einrichtung. An dem einen Ende, und etwas unterhalb der Mitte desselben geht quer der Wassercanal hindurch. Dieser ist mit dicken Bohlen bedeckt, worauf der Cascalhao zwey bis drey Fuß hoch ausgebreitet wird. Von dem Canale aus laufen der Länge nach gegen dem andern Ende des Schupfens zwanzig Tröge hin. Sie sind jeder drey Fuß breit, und werden durch Breter gebildet, die unten eingegypset, auf beyden Seiten aber wie gewöhnlich befestigt sind. Sämmtliche Tröge haben die gehörige Abschüssigkeit, so, daß das Wasser vermittelst kleiner Oeffnungen oben hinein und unten wieder hinaus laufen kann.

Wenn nun die Wäsche anfangen soll, nehmen 3 Aufseher über dem Canale und auf dem Cascalhao Platz. Sie haben hohe, in gleicher Entfernung auf Gerüsten aufgerichtete Stühle, die aber, um sie wach zu erhalten, ohne alle Lehnen sind. Zu gleicher Zeit begeben sich die Neger je drey bis sechs zu einem Troge, je nachdem die zu bearbeitende Masse mehr oder weniger nöthig macht.

Sie stellen sich ausgespreizt, einer hinter den andern darauf, so, daß sie mit den Füßen auf beyden Rändern ruhn. Jeder ist mit einem eisernen Harken versehen, der einen kurzen Griff und 5 Zähne hat. Der erste harkt nun den zweyten u. s. w. eine Ladung Cascalhao zu, worauf, da zugleich Wasser eingelassen wird, das Durcharbeiten derselben beginnt.

Dieß dauert so lange, bis alle erdigen Theile weggeschwemmt sind, und das Wasser völlig hell abfließt. Jetzt wird die grobe Steinmasse herausgeworfen, und das Uebrige sorgfältig untersucht. So wie ein Neger einen Diamanten findet, richtet er sich auf, klatscht in die Hände, hält ihn zwischen den Fingern empor, und übergibt ihn dem nächsten Aufseher, der ihn in die Gamelle thut. Dieß ist eine trichterförmige, halb mit Wasser gefüllte Schale, die in der Mitte des Schupfens herabhängt, und alle Abende an den Oberbeamten abgeliefert wird. Eine Tagesarbeit gibt 8 bis 10 Diamanten im Durchschnitt.

Die Neger sind bey sämmtlichen Werken in Rotten von zweyhundert Mann abgetheilt, wovon jede ihren Geistlichen und Wundarzt hat. Sie gehören theils den Ober- und Unterbeamten, theils andern Personen, von denen sie die Regierung zu miethen pflegt. Außer dem Essen erhalten sie ungefähr fünfzig Kreuzer rhein. täglich, was natürlich die Eigenthümer beziehen. Ihre Arbeit ist, der gebückten Stellung wegen, äußerst beschwerlich, daher man sie öfters ausruhen

Digitized by Google

laſſen muß. Sie arbeiten keineswegs nackend, wie ſonſt behauptet wurde, ſie haben Hoſen und Weſten an.

Für jeden gefundenen Diamanten iſt eine gewiſſe Belohnung ausgeſetzt. Für kleine Steine z. B. etwas Tabak, beſonders Schnupftabak, wovon die Neger große Liebhaber ſind. Für einen Diamanten von 8 bis 10 Karat, ein vollſtändiger Anzug. Für einen Octavo (von 17 1/2 Kar.) die Freyheit, ſo, daß die Regierung dafür bezahlt.

Um auf der andern Seite den Diebſtahl zu verhindern, werden mancherley Maßregeln angewandt. Die Neger müſſen die Tröge ſchnell und häufig wechſeln, ſie werden entkleidet, durchſucht, bey dem geringſten Verdachte, Steine verſchluckt zu haben, purgirt, u. dgl. m. Indeſſen will es ſcheinen, daß doch nicht alle Entwendungen zu verhindern ſind.

Die Reichhaltigkeit des Diamantbodens iſt außerordentlich. Sämmtliche Werke ſind mit eben ſo koſtbaren Lagern umringt. — »Dieſes Stück wird acht, oder zehn, oder zwölftauſend Karats eintragen« — heißt es. So hat die Regierung für außerordentliche Fälle Hülfsquellen in Ueberfluß! Als die koſtbarſten Steine von Braſilien werden die von Rio Pardo genannt. Sie liefern unter andern auch die bläulichgrünen Diamanten, nach denen ehedem ſtarke Nachfrage war.

Im Allgemeinen trifft man die Diamanten von ſehr verſchiedener Größe an. Einige ſind ſo klein, daß 16 bis 20 auf den Karat gehen; Steine über 20 Karat werden nicht häufig gefunden, die von 30 ſind eine ziemliche Seltenheit. Der Geſammtertrag wird jährlich auf 20,000 Karat geſchätzt; die Diamantgruben ſind ein Regale wie man weiß. Die ſchönſten und größten behält die Krone für ſich, wie denn der königliche Diamantenſchatz auf zwölf Millionen Kronenthaler und darüber geſchätzt wird. Die übrigen gehen nach England, wo jetzt der Hauptmarkt dafür iſt.

Dieß ſind die Diamantgruben von Braſilien. Ihr, die ihr euch mit dieſen Sonnenblüthen ſchmückt; ihr, die ihr ſie in euren Kronen tragt — vergeßt der armen, arbeitenden Negerſclaven nicht!

Eine vorzügliche Merkwürdigkeit zu Tejuco iſt der Diamantenſchatz. Hier bewahrt man die Diamanten in ſchwarzſeidenen Beuteln und geſchmackvollen Käſtchen auf, die wieder in große, ſtark mit Eiſen beſchlagene Kaſten verſchloſſen ſind. Jeder derſelben hat drey Schlöſſer, ſo daß jeder Schlüſſel in den Händen eines andern Beamten iſt. Beym Oeffnen müſſen daher dieſe alle drey zugegen ſeyn. So wie die

Digitized by Google

Diamanten monathlich eingeliefert werden, wiegt und sortirt man sie. Am Ende des Jahres geht dann der ganze Vorrath, unter starker Bedeckung nach Rio Janeiro ab.

Zu Rio Janeiro befindet sich das Diamanten-Cabinett in der Schatzkammer des königlichen Pallastes; neue glaubwürdige Nachrichten schlagen den Werth desselben zu 6000 Karat an. Niemand kann es indessen zu sehen bekommen, wenn er nicht mit einem Befehle versehen ist, der die Unterschriften sämmtlicher Minister haben muß.

Die Diamanten befinden sich in einer Reihe starker Kisten, die eine, wie die andere, mit drey verschiedenen Schlössern versehen sind. Die Schlüssel zu diesen werden von eben so viel besondern Beamten aufbewahrt; so daß demnach nur ein gemeinschaftliches Oeffnen möglich ist.

Der größte Diamant, vielleicht der einzige in seiner Art, ein regelmäßiges Achteck, hat 7/8 Unz. Troy. Gewicht. Die meisten sind nur von acht Karat, sonst aber außerordentlich schön. Unter den farbigen wird auch ein herrlicher nelkenrother bemerkt, sechstausend Karat in Geldwerth*). — Welch ein Schatz für unvorhergesehene Fälle, der überdem noch jährlich vermehrt wird! Welche Masse von schlummernden Kräften, die die Zukunft ins Leben zu rufen verspricht.

Vor einigen Jahren befand sich in dieser Sammlung ein angeblicher Diamant, der beynahe ein Pfund schwer war. Ein Freyneger zu Villa do Principe hatte ihn von einem Freunde geerbt, dem Könige selbst überreicht, und erwartete eine außerordentliche Belohnung dafür. Allein bey der Probe ward der Stein als bloße Krystallmasse erkannt. Bey dem Ritzen mit einem kleinern Diamante von 5 bis 6 Karat entstand nähmlich eine tiefe Furche darin. Dieser Beweis war unwiderleglich; beschämt kehrte der arme Neger in seine Heimath zurück. Die Masse selbst als Krystall betrachtet, war wirklich außerordentlich schön; sie erinnerte an die herrlichsten Proben dieser Art, wie man sie nur in den höchsten Alpen zu finden pflegt.

Die Kunst Diamanten zu schneiden, zu schleifen, zu spalten, zu sägen und zu poliren ist vielleicht nur Amsterdam und Antwerpen eigen. Von der Verschiedenheit im Schnitte hat die Waare ihre unterscheidenden Namen bekommen, nach welchen man sie in sechserley Classen

*) Nur mäßig angeschlagen, gewiß einige zwanzig Millionen Gulden Conv. Münze.

Digitized by Google

sortirt hat, nämlich in Tafelsteine, Dünnsteine, Rosensteine, Brillanten, halbe Brillanten oder Brillonets, und Birnförmige, auf indische Art zu Ohrgehängen geschliffene.

Die Kunst Dicksteine, Tafelsteine, nämlich mit vier Fassetten umher, oder auf indische Art zu schleifen, ist seit etwa 400 Jahren bekannt geworden. Der Rosenschnitt seit 200, und der Brillantenschnitt erst seit der Zeit Ludwig XIV. Der Cardinal Mazarini hat die ersten für sich schleifen lassen, und man heißt sie noch in Frankreich les douze Mazarins.

Notizen und Correspondenz-Nachrichten.

Nach genauer Berechnung eines Americaners beträgt die ganze Kleidung einer vornehmen Dame in London an Gewicht ganz genau, nicht mehr und nicht weniger als 8 Unzen. Die Damen in America, welche solches vornehmlich bey Bällen nachahmen wollen, werden für ihr ganzes Leben leichte 8 Unzen-Damen genannt.

Göthe's Iphigenie und Shakspeare's König Lear sind unlängst sehr gut ins Schwedische übersetzt worden.

Zu London hält jetzt Coleridge, ein geachteter, und neuerdings durch seine Sibylline leaves beliebter, auch mit der deutschen Literatur nicht unbekannter Schriftsteller, Vorlesungen über Shakspeare, welche die frühern Erklärungen des großen Dichters weit übertreffen sollen.

Von der durch den bekannten trefflichen Kupferstecher Carl Müller in Weimar angekündigten Folge von Porträten der vorzüglichsten deutschen Dichter und Gelehrten, sind bereits die Bildnisse von Göthe und Wieland erschienen; und die Theilnahme, mit welcher diese zwey Blätter aufgenommen worden, haben den wackern Künstler zur Fortsetzung eines Unternehmens aufgemuntert, womit er allen vaterländisch gesinnten Deutschen eine Gallerie ihrer ersten Männer in Wissenschaft und Kunst aufzustellen gedenkt. In diesem Monathe soll nunmehr Schillers Bild nach der gelungenen Zeichnung von Jagemann, ebenfalls in Lebensgröße und Zeichnungsmanier gestochen, auf gefärbtes Papier gedruckt, die Lichter mit Weiß erhöht, vollendet seyn. Dann folgen Hufeland, Herder ꝛc.

Der Velocipede und die Draisine haben einem Mayländer, Hrn. Carton Brianza, die Idee zur Erfindung einer neuen Maschine, genannt Velocimano, geliefert. Sie wird mit abwechselnder leichter Bewegung der Hände, oder auch nur einer Hand getrieben; der Fahrende sitzt ganz bequem, und seine Füße ruhen auf einer Lehne; er bedient sich letzterer einzig zum Um-

Digitized by Google

drehen. Man geht mit dieser Maschine eben so leicht vor- als rückwärts, und fährt viel leichter damit aufwärts, als mit dem Velocipeden. Vor dem Sitzenden ist ein mechanisches Pferd angebracht, dessen sich auch die Damen bedienen können, vorzüglich weil es die Personen zu keinem Gleichgewicht verbindet. Der Erfinder schlägt den Weg der Subscription ein. Ein mechanisches Pferd kostet 300 Mayl. Lire. Die Maschine hat vorn ein Rad und hinten 2 Räder. Der ganze Mechanismus besteht darin, daß man die Flügel an dem mechanischen Pferde auf- und niederhebt.

Daß der Caffee Gift sey, ist uns kürzlich lang und breit von einem Magyarischen Aesculap so überzeugend demonstrirt worden, daß es wirklich nahe dran war, keinen mehr zu genießen, wenn nicht zum Glück noch zeitlich genug eine Ehrenrettung erschienen wäre. Nun wird auch über den Thee das Pereat ausgesprochen. Man liest nähmlich im Monthly Magazine Folgendes: Der Extract der Theepflanze ist eines der wirksamsten narcotischen Gifte. Man hat bemerkt, daß die Personen, die in dem Waarenlager der Ostindischen Compagnie zum Auspacken und Behandeln des Thee's gebraucht werden, meist binnen wenigen Jahren paralytisch werden, und daß seine Ausdünstungen Kopfweh, Betäubung und Schwindel verursachen.

Ueber Petersburgs wissenschaftliche Anstalten wird Folgendes gemeldet: Das Studium der morgenländischen Sprache wird seit Anfang des Jahrs 1819 hier in erweitertem Maße betrieben. Bis jetzt ward durch zwey Zöglinge des Hrn. Sylv. de Sacy, durch die Prof. Demange und Charmoy bloß das Arabische gelehrt; nun wird auch im Persischen, und in der Folge auch in der türkischen, in der tartarischen und in der armenischen Sprache Unterricht ertheilt werden. Hülfsmittel dazu sind von mancherley Art theils schon vorhanden, theils werden sie noch herbeygeschafft. So hat der Fürst Gallizin, der an der Spitze des öffentlichen Unterrichts steht, und dessen Verwaltung hierin Epoche macht, dem Kaiser vorgeschlagen, des französischen Consuls zu Bagdad, Hrn. Rousseau's kostbare Sammlung von arabischen, persischen und türkischen Handschriften anzukaufen, welches der Monarch auch genehmigt, und diesen Schatz der kaiserl. Academie der Wissenschaften geschenkt hat. Jetzt wird auch ein »orientalisches Museum« angelegt, zu welchem Alles, was die Academie von gedruckten und von handschriftlichen orientalischen und das Morgenland betreffenden Werken, von Medaillen und andern hieher gehörigen Monumenten bereits besitzt, den Stamm ausmachen soll. Die der Academie gehörige »Sammlung asiatischer Medaillen« enthält allein gegen 20,000 Nummern, mit deren Classificirung der Academiker, Herr Fröhn, dermalen beschäftigt ist. (Vergl. Nr. 16 des Conv. Bl.) Er wird von diesem reichen Vorrath ein räsonnirendes Verzeichniß in 3 Quartbänden, mit Abbildung der mindest bekannten und seltensten erläutert, herausgeben, und dadurch über manche bisher noch im Dunkel liegende Puncte der ältern Geschichte Rußlands Licht verbreiten.

Von dem großen Prachtwerk: Description de l'Egypte in Folio, ist die dritte Lieferung erschienen, und zwar in 3 Abtheilungen: Antiquités, Histoire naturelle, Etat moderne, die mit wahren Schaustücken der

Digitized by Google

Zeichen- und Kupferstecherkunst begleitet sind. In der Nr. 4 steigt Du-Bois-Aymé in seiner Notice sur le sejour des Hebreux en Egypte sur leur fuite dans le desert bis zu ihren Uebergängen vom Jäger- zum Hirtenleben, und von diesem zum Ackerbau hinauf, und gibt die richtigsten Begriffe über die Personen und die Beduinen-Sitten der Patriarchen. Den Sagen in der Genesis läßt er die vollste Gerechtigkeit wiederfahren, und macht auf deren Wahrheit besonders dadurch aufmerksam, daß er bemerkt, wie sich die historische Würde sogleich in ungereimte Erzählungen verliere, wenn Araber und Perser in Sagen aus diesen frühen Zeiten eingingen. Die Lücke der egypt. Geschichte zwischen Jacob und Moses füllt er aus Manetho aus. Hiernach hätte Moses seine Rolle unter Pheron, dem Sohne Sesostris gespielt. Die egypt. Plagen sieht der Verf. für natürliche Ereignisse an. Die Feuer- und Wolkensäule ist ihm das Caravanenfeuer. Gosen sucht er in dem Thale Saba'h-byar, das östlich von Egypten sich nach Syrien ausdehnt; Pi Hachiroth, vor dem die Israeliten an dem Abend gelagert waren, ehe sie über das arabische Meer gingen, findet er in dem Schloß Hadjeroth, 3 Stunden von dem Brunnen Suez gelegen; den von Niebuhr angegebenen Platz des Durchgangs auf der Fuhrt bey Suez findet er zwar sehr wahrscheinlich; doch möchte er ihn etwas nördlicher ansetzen, an der Gegend, die jetzt kein Meer mehr bedeckt, wegen der Lage von Hadjeroth und der Voraussetzung, daß in alten Zeiten das Meer bey Suez tiefer gewesen, und sein Sand erst später höher geworden sey ꝛc.

Vor der französischen Revolution war die Summe des baaren Geldes höchst wahrscheinlich 8 bis 900 Millionen Gulden, aber diese ist durch den langen Krieg vermindert worden. Hier über den Gold- und Silberbergbau in Deutschland Einiges aus Crome's Uebersicht der Staatskräfte. An mineralischen Producten hat unser Vaterland einen großen Ueberfluß; daher es auch zu denjenigen Staaten in Europa gehört, die des ältesten und ausgebreitetsten Bergbaues sich rühmen können. Indessen hat Deutschland doch nur wenige und nicht reiche Goldbergwerke, nämlich bloß im Salzburgischen, in Tyrol und in Böhmen, und auch diese geben wenig Ausbeute. Im Harz, im Bayreuthischen sind sie fast ganz eingegangen. Auch wird nur wenig Scheidegold aus den Silber- und Kupfererzen gezogen, so wie fast gar nichts mehr aus den Goldwäschereyen am Rhein u. s. w. gewonnen wird. Sachsen hat das meiste Silber von allen europäischen Staaten aus seinen Gebirgen, denn sein Erzgebirge bringt allein in einzelnen Jahren 46,000 Mark Silber. Auf dem Harz werden in manchen Jahren 30 bis 40,000 Mark gewonnen. Oesterreich liefert in Europa hinwieder das meiste Gold, denn in Siebenbürgen allein gewinnt man 2000 bis 2500 Mark in einzelnen Jahren; Ungarn aber liefert bloß 1500 bis 1600 Mark jährlich; dagegen gibt dieß letzte Land in Silber jährlich 86860 Mark, Siebenbürgen nur etwa 6000.

In London war es bey den Damen eine Zeitlang Mode, Schuhe aus Rattenleder zu tragen. Nun aber ist man wieder davon abgekommen. Die Katzen, vom Geruch angelockt, haben mehrere artige Füßchen angefallen, und zu schneller Flucht genöthigt.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

28.

Dinstag, den 6. April 1819.

Adams Grab auf der Insel Ceylon.

Seit der Besitznahme der Engländer von dieser Insel, mangelt es nicht an genauern Nachrichten über das merkwürdige Denkmal unsers gemeinschaftlichen Stammvaters. Der Reisende Davy macht uns nachstehende Schilderung:

Ich komme so eben vom Adams-Pick. Es ist ein mächtiger Berg, umgeben von Höhen, welche er alle überragt. Der Weg zu dem Gipfel, acht (englische) Meilen, ist steil, beschwerlich, und an einigen Stellen gefahrvoll; er zieht sich durch schöne Waldung, oder undurchdringliches Dickicht, über ungeheure Felsenmassen, am Rande von Abgründen hin und durch Strombetten. An den gefährlichsten Stellen wird das Steigen durch plumpe Leitern, die aus Baumzweigen bestehen, durch Stufen, die in den Felsen gehauen sind, und durch starke eiserne Ketten erleichtert. Unstreitig ist dieser Weg, wie er jetzt ist, das Werk von Menschenhänden, und für die Pilger angelegt worden; keineswegs aber, nach der gewöhnlichen Angabe, das

Digitized by Google

Bett eines Bergſtroms. Die Richtung desſelben, der lockere Flugſand, Gries und Thon, womit derſelbe an vielen Stellen bedeckt iſt, ſind mit dieſer Meinung unvereinbar. Der Gipfel des Berges bildet eine Fläche von 72 Fuß Länge und 54 Fuß Breite. Dieß iſt eine heilige Stelle, wo man den angeblichen Eindruck von Buddha's (Adams) Fuße ſieht. Sie iſt der Andacht geweiht, mit einer niedrigen Mauer umgeben, und mit einem Gehölze von heiligen Bäumen bedeckt. Dieſe Bäume, die zu einer noch unbeſchriebenen Gattung des Roſenholzes (Rhododendron) gehören ſollen, ſind von ehrwürdigem Alter. Ihr immergrünes Laub iſt dunkel und dicht, ihre Blumen ſind glänzend roth, groß und prächtig. Die Eingebornen haben eine hohe Verehrung für dieſe Bäume; Niemand wagt es, ſie anzurühren, und noch weniger eine Blume abzubrechen. Sie ſind, wie die Sage erzählt, von dem Gotte der Hügel gepflanzt worden, als Buddha die Erde verließ, und von dieſem Berge ſchied. Wenn die Sage Recht hat, ſo findet man ſie ſonſt nirgend, als auf der Inſel Ceylon. Der angebliche Eindruck von Buddha's Fuße befindet ſich in einem Felſen, faſt im Mittelpunct des umſchloſſenen Bodens, aber die Aehnlichkeit mit menſchlichen Fußtapfen iſt in der That ſehr unvollkommen. Es iſt eine längliche Figur, fünf Fuß vier Zoll lang, und zwey Fuß ſieben Zoll breit, in dem breiteſten Theile, bey den Zehen. Dieſer Zehen ſind fünf, und alle von gleicher Länge. Das Ganze iſt umgeben von einem kupfernen Rande, der mit einigen ſchlechten Edelſteinen geziert iſt, meiſt Bergkryſtall und Rubinen, oder Bergkryſtall mit einer untergelegten Folie, um ihm das Anſehn jenes Edelſteines zu geben. Das Heiligthum bedeckt ein kleines hölzernes Gebäude, das wir, da wir es zur Zeit der Wallfahrt beſuchten, fröhlich mit Blumen und Flaggen geſchmückt fanden.

Der heilige Fuß-Eindruck, welchen der Berg ſein Anſehen bey den Eingebornen verdankt, iſt, wie ich mit gutem Grunde glaube, größtentheils Menſchenarbeit. Ich konnte auf der Oberfläche Spuren von Menſchenarbeit unterſcheiden, und die Abtheilungen zwiſchen den Zehen, die zwar, dem Anſcheine nach, dem Felſen ähnlich ſind, beſtehen, wie ich bey genauer Unterſuchung fand, aus einer Miſchung von Kalk und Sand. Wie groß der Einfluß der Religion auf die Gemüther der Eingebornen iſt, beweiſet die ungeheure Anzahl von Pilgern, welche jährlich den ſteilen, ſchroffen Berg erklimmen. Es ſind ihrer gewiß viele Tauſende. Wir ſahen wenigſtens zwey- bis dreyhundert. Sie

Digitized by Google

waren von allen Ständen und Volksclassen, von der höchsten bis zur niedrigsten Kaste, Weiber sowohl, als Männer, und von jedem Alter, von dem Kinde, das der Vater auf dem Rücken trug, bis zu dem silberhaarigen, wankenden Greise, der nicht ohne Stütze hinansteigen konnte. Die dargebrachten Gaben bestehen in Früchten des Landes; die Wallfahrer beten zuerst für ihre Angehörigen, dann für die Wohlfahrt des Heiligthums, und zuletzt für sich selbst. Ehe die Pilger wieder hinabsteigen, findet ein rührender Auftritt statt. Sie tauschen unter einander das Betel-Blatt, ihr Friedenszeichen, aus; die Weiber bezeigen durch tiefe Vorbeugungen ihre Ehrfurcht und Liebe gegen ihre Männer, wie die Kinder gegen ihre Aeltern, und Freunde gegen Freunde. So werden die Bande der Verwandtenliebe befestigt, Freundschaften bekräftigt, und Feindschaften versöhnt. Endlich segnet sie der Priester und heißt sie in die Heimath zurückgehen, und ein tugendhaftes Leben führen.

Erweiterte Leseanstalt am Joanneum zu Grätz.

Von

Julius Schneller, Professor.

Crescit eundo.

Der Erzherzog Johann besuchte Grätz noch nie, ohne eine schöne oder große Spur Seines Dahierseyns zu hinterlassen.

Seitdem Er die Anlegung seiner Bildungsschule in Steyermark beschloß, arbeitete Er Anfangs für den Ankauf eines würdigen Raumes, dann für die Gründung eines wissenschaftlichen Gartens, dann für Berufung der großen Lehrer Mohs und Vest, später für Ausschmückung aller Gänge durch uralte Denkmahle einheimischer Vorzeit, noch später für Sammlung geschriebener Nachrichten aus den dunkeln Jahrhunderten, darauf für Gründung einer Gewerbkammer aller Steyermärkischen Erzeugnisse, endlich für Aufstellung des Seltenen, welches England dem Reisenden both. Alles vollbrachte Er schnell, stark, gut.

Seitdem das Ganze im Gang ist, hat Er zu thun, um zu wecken, was schlummert; um zu heben, was sinkt. Weissagend verkündete Sein heller Geist, was Noth thut, damit solche Anstalten durch Stillestehn nicht Eis werden oder Sumpf. Sie müssen wachsen im Lauf nach dem römischen Sinnspruch, welchen ich zum Motto erwählte.

Digitized by Google

Als man Ihm den Plan zur Erweiterung der Leseanstalt durch zahlende Mitglieder vorlegte, faßte er weitblickend den schönen Gedanken auf. Da man Ihm aber vorschlug, die Männer zum Ausschuß und zum Ersatz selbst zu ernennen, sagte Er: »Wissenschaftliche Vereine können nur durch gleiche Rechte bestehen; lassen Sie nur die Mitglieder selbst wählen, diese wissen am besten, wem sie vertrauen.«

Die Erweiterung der Leseanstalt kam zu Stande. Mit dem Anfang des neuen Jahres geschah der Anfang des neuen Vereines. Seitdem biethet das Joanneum in drey getrennten Abtheilungen drey Hauptzweige der menschlichen und wissenschaftlichen Bildung; nämlich Bücher, Zeitschriften, Tagblätter.

Den ersten Zweig enthält die Bibliothek. Sie enthält für Geschichte, Reisen, Erddeschreibung und Naturkunde herrliche Werke, deren der gütige Erzherzog Sich Selbst beraubte, um dem öffentlichen Gebrauche sie zu weihen. Die ursprüngliche Sammlung ward vermehrt and vervielfacht durch bedeutende Geschenke des Grafen von Brigido, welcher durchreisend das Werdende sah, und absterbend sein Gewordenes hieher bestimmte. An die zwey edlen Stifter reihte sich opfernd und schenkend der oberste Staatskanzler, Graf von Saurau, ein Steyermärker, welcher bey seiner langjährigen Bildung und bey seinen mannigfachen Reisen, Bücher seltenen Werthes und großer Belehrung sich verschaffte. Bekanntlich ist dieser Graf solch ein Kenner Horazens, daß er auf jeden gesagten Hauptgegenstand von Welt und Zeit, von Hof und Haus mit einem Verse des Römers augenblicklich zu antworten weiß. Einen seiner hierher gesandten wunderschönen Horaze nahm ich mit doppelter Verehrung in die Hand.

Die Bibliothek wird sehr besucht. Von dreißig bis vierzig Sesseln sind Abends Alle besetzt. Jünglinge, ohne durch ein Studiengesetz gezwungen, oder durch arithmetischen Gewinn gelockt zu seyn, gehen hierher aus eigenem Antrieb, weil die Werke von einer neueren und anziehenderen Art als jene im Lyceum sind, welche großen Theils aus aufgehobenen Klöstern kamen. Es befinden sich in den Sammlungen des Erzherzogs, des Grafen Brigido, und des Staatskanzlers prachtvolle Ausgaben in den kostbarsten Einbänden, zum Theil Geschenke der eingeschriebenen Autoren oder Verleger, z. B. Göschen's Prachtwerke von Wieland und Klopstock, Hammer's schönste Ausgabe der persischen Dichter, Denon Description de l'Egypte, Monumens de France, und Voyage pittoresque et historique de l'Espagne par

Digitized by Google

Laborde, Vocabulaire de Marine publié à Milan, Bondi le Georgiche, Londonio Storia delle Colonie Inglesi in America, und viele Andere, alles auf Velin, wunderschön. Als man dem Erzherzog andeutete, daß solche Kostbarkeiten durch allgemeinen Gebrauch nothwendig litten, und daß man vielleicht einen vortheilhaften Tausch einleiten könnte, sagte Er mit wahrhaft königlicher Seele: »Hierher sind sie geschenkt, hier müssen sie bleiben, hier soll man sie brauchen; möge sich auch der Gemeine am Schönsten des Lebens erfreuen!«

Den zweyten Zweig der Leseanstalt bildet die Journalistik. Schon früher sandte der Erzherzog auf eigene Kosten die seltensten und wichtigsten Zeitschriften, aber die neu entstandene Gesellschaft hat dieselben aus eigener Kraft vermehrt. *)

) Hier folgen die Namen, wobey die schon früher vorhandenen mit Sternchen bezeichnet sind. 1. Göttingische gelehrte Anzeigen. 2.* Halle'sche allgemeine Literatur-Zeitung. 3.* Jenaer allgemeine Literatur-Zeitung. 4.* Leipziger allgemeine Literatur-Zeitung. 5.* Heidelberger Jahrbücher der Literatur. 6. Wiener-Jahrbücher der Literatur. 7.* Bulletin des Sciences. 8.* Journal des Savans. 9.* Bibliotheque universelle. 10. Miszellen der neuesten ausländischen Literatur. 11. Theologische Zeitschrift von Wien. 12. Tübinger theologische Zeitschrift für Katholiken. 13. Theologische Nachrichten von Wachler. 14. Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft von Savigny. 15. Archiv für die civilistische Praxis. 16. Materialien für Gesetzkunde, von Pratobevera. 17. Justiz-, Cameral- und Polizeyfama. 18. Deutsche Staatsanzeigen von Adam Müller. 19. Europäische Annalen. 20. Die Zeiten, von Voß. 21. Historisch-politisches Journal für Deutschland, von Buchholz. 22.* Minerva. 23. Der europäische Aufseher, v. Berak. 24. Nemesis, von Luden. 25. le Censeur par Comte et Dunoyer à Paris. 26. Beyträge zur Erörterung und Prüfung der Tagsmeinungen über Politik, Staatsrecht und Staatswirthschaft. 27. Neue allgemeine Weltbühne, politisch-statistische Zeitschrift. 28.* Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst, von Hormayr. 29.* Hesperus, von André. 30. America durch sich selbst dargestellt, bey Göschen. 31.* Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat. 32* Neue allgemeine geographische Ephemeriden, von Bertuch. 33.* Neueste Länder- und Völkerkunde. 34.* Militärische Zeitschrift. 35.* Jahrbücher der Medicin. 36. Medicinisch-chirurgische Zeitung von Erhard. 37.* Bibliothek der practischen Heilkunde von Hufeland und Harles. 38.* Journal der practischen Heilkunde von Hufeland und Harles. 39. Zeitschrift für psychische Aerzte, von Nasse. 40. Archiv für den thierischen Magnetismus, von Eschenmayer. 41.* Annalen der Physik, von Gilbert. 42. Journal für Chemie und Physik, von Schweigger. 43. Magazin der neuesten Erfindungen in der

Digitized by Google

Die Lesung der Zeitschriften setzt einen gerüsteten Geist voraus, um bey der Menge verschiedener und sogar widersprechender Ansichten mit sich einig zu werden und zu bleiben. Diese abgerissenen Arbeiten, in welche sich unsere Literatur immer mehr auflöset, bilden einen fortdauernden Zusammenhang aller Denker Europa's. Obwohl ich die Lesung der Zeitschriften nicht vorzüglich liebe, und als Hauptbeschäftigung Jedem mißrathe, so sehe ich dennoch, wie auf diese flüchtigen Blätter selbst mehr als auf stehende Werke der Zeitgeist sein Siegel und seinen Stämpel drückt. Sie sind hauptsächlich bestimmt, nach Shakspeare zu zeigen »das wahre Alter und den Körper der Zeit, ihre Form und ihren Druck; to shew the very age and body of the time, its form and pressure.«

Den dritten Theil der Leseanstalt bildet das Conversations-Zimmer, wo man über das Neue und Neueste sich bespricht, Zeitungen und Tagblätter erhält. Diese sind nun durch die Erweiterung alle ganz neu angeschafft. *)

---

gesammten Naturkunde. 44.* Museum des Neuesten und Wissenswürdigsten aus dem Gebiethe der Naturwissenschaften, der Künste, von Hermbstädt. 45. Magazin der neuesten Erfindungen, Entdeckungen und Verbesserungen, von Poppe. 46.* Zeitschrift für Astronomie, von Lindenau und Bohnenberger. 47.* Annales des Mines. 48. Verhandlungen der botanischen Gesellschaft von Regensburg. 49. Magazin der Entomologie, von Germar. 50. Archiv der Agricultur-Chemie, von Hermbstädt. 51. Oeconomische Neuigkeiten und Verhandlungen, von André. 52. Der Steuer-Regulirungs-Zuschauer. 53. Mögelin'sche Annalen der Landwirthschaft, von Thaer. 54.* Annales des Arts et des Manufactures. 55.* Archives des Découvertes. 56. Weimar'sches Journal für Literatur, Kunst, Luxus, Mode. 57. Rheinischer Hausfreund, von Hebel 58. Unterhaltungen für gebildete Leser, von Schießler. 59. Zeitblätter für Freunde wahrer Menschenbildung. 60. Krug's Hermes, oder critisches Jahrbuch der Literatur.

*) Ihre Namen sind: 1. Allgemeine Zeitung, in zwey Exempl. 2. Hamburger unpartheyischer Correspondent. 3. Correspondent von und für Deutschland. 4. Kotzebue's literarisches Wochenblatt. 5. Der Freymüthige. 6. Leipziger allgemeine musikalische Zeitung. 7. Zeitung für die elegante Welt. 8. Morgenblatt. 9. Abendzeitung. Dazu folgende Einheimische: 10. Wienerzeitung. 11. Oesterreichischer Beobachter. 12. Klagenfurter-Zeitung. 13. Grätzer-Zeitung. 14. Wiener-Zeitschrift für Mode. 15. Bäuerle's allgemeine Theater-Zeitung. 16. Sammler. 17. Curs-Zettel. 18. Eipeldauer. 19. Oelzweige. 20. Conversationsblatt.

Digitized by Google

Das Lesen erwecket zum Denken, und erfrischt im Reden. Daher halt' ich sehr weise die Gründung eines Ortes für Lectüre und Conversation, wo der Geschäftsmann wie der Gelehrte in einer freyen Stunde der Erholung Menschen höherer Art zum Gespräche findet. Noch ein besonderer Vortheil ist, daß Männer aller Stände hier zusammen treten; sie rücken sich näher; die kleinen Scheidewände fallen, sie lernen sich kennen; Umgang erzeugt Achtung, und Mancher gewinnt ein Herz, das ihm sonst fern und also fremd geblieben wäre. Die Conversation führt Alle nothwendig zur Urbanität, und leitet einige sogar bis zum Humanen. Sie mildert die Sitten und schärft den Verstand. Sie weckt den Geist durch Nacheifer sowohl als Vorbild, durch Widerspruch oder Verein. Wahr bemerkte Diderot: »Tüchtig reiben muß man Ein Hirn am Andern, um heraus zu bringen die Funken des Geistes. Il faut bien frotter une cervelle contre l'autre, pour en faire sortir l'étincelle de l'esprit.«

Nun möchte ich fragen, ob das große und weite Kaiserthum Oesterreich auf seinen zwölftausend Geviertmeilen eine zweyte Anstalt enthält, welche achtzig Zeitschriften und Zeitungen in dem Umfang eines einzigen Gebäudes bietet, für den kleinen monathlichen Beytrag von drey Gulden in Papiergeld.

Für die weitere Verbreitung der Kenntnisse könnte die Beylage zur Grätzer-Zeitung wesentlich wirken, wenn sie wöchentlich körnige und kernige Auszüge von dem Wissenswürdigsten lieferte, was von den verschiedenen Puncten des Auslandes täglich im Joanneum zusammen strömt. Die Strahlen, welche das Joanneum wie in einem Brennpuncte vereinigt, gingen dann durch dieses Mittel erhellend und erwärmend auf alle Puncte in den weiten Umkreis unserer Steyermark. Dadurch würde die Beylage zur Grätzer-Zeitung die Neugierde der Gegenwärtigen erwecken, den Abwesenden ihren Mangel ersetzen, den Namen des Aufmerksamen verdienen, und die Bestimmung erfüllen, wegen welcher sie ursprünglich von Einem Blatt auf drey in der Woche gesetzt ward.

Die Namen der Mitglieder in der erweiterten Leseanstalt habe ich heute (am 12. Februar 1819) gezählt, und die Zahl zweyhundert sieben und zwanzig gefunden. Ihr jährlicher Beytrag macht also achttausend zwey und siebzig Gulden. Die Stände der Steyermark, geleitet von dem ehrwürdigen Greise, dem Landeshauptmann, Grafen v. Attems, geben die Zimmer, die Beleuchtung, die Heitzung und alle die an-

Digitized by Google

dern Kleinigkeiten, ohne welche doch auch das Größte und Schönste auf Erden nicht bestehen kann.

Haupt ist der, welcher auch der Geist ist, nähmlich der Erzherzog. Seine Stelle vertritt der Herr Gubernialrath v. Persoon. Den Ausschuß bilden für dieses Jahr Landrath von Fichtl, Professor der Rechte Jenull, Ritter von Kalchberg, Professor der Rechte Leeb. Ersatzmänner sind: Professor und Ordenspriester Kreil, Doctor und Arzt Menz, der Eisengewerke Edler von Thinfeld, und der Wirthschaftsrath Wanggo. Den geistreichen und freymüthigen Rath Wastel entriß der harte Tod seiner Wirksamkeit. Rücksichten der Krankheit nöthigten den Herrn Gubernialrath von Ehrenberg seine fernere Theilnahme zu verweigern. Ich habe die auf mich gefallene Wahl nicht angenommen, um hier einzig zu genießen, ohne etwas zu arbeiten.

Die Herren Advocaten, welche den geistreichsten, rührigsten, und gewisser Maßen den einflußvollsten Stand der Stadt bilden, nahmen häufig Antheil. Mit mehreren derselben, deren Ansichten meistens aus dem innersten Leben gegriffen sind, sprach ich einzeln und vertraut über den Beginn und die Fortdauer dieser Anstalt. Ich hörte von ihnen sehr natürliche und auffallende Bemerkungen, welche dem Ausschusse und den Ersatzmännern kein Geheimniß bleiben sollten.

Bey Gründung einer solchen, auch reif durchdachten Anstalt zeigt die Erscheinung und Wirklichkeit mehrere unvorgesehene Hindernisse und Gegensätze. Aber die Zeit ebnet und berichtigt. Der witzigste Kopf unserer Stadt sagte treffend: Laßt es seyn, damit es werde! Was ist, wird!

Einzelne, auch die besten Köpfe, können nur über Einzelnes entscheiden. Nur in Allen liegt Alles. Will man also allgemein die Gesinnung der Gesellschaft hören und bewahren, so eröffne man ein weisses Buch, worein Jedes von den Mitgliedern schreiben darf. Doch jeder muß seinen Namen unterzeichnen. Wer nicht den Muth hat, für sein Wort zu stehn, soll nicht schreiben.

Julius Schneller, Professor.

Digitized by Google

Critische Umblicke.

Von Franz Gräffer.

1.

Manche Autoren zeigen mehr Genie, als sie haben — die sind Dichter nolens volens. Daher der Ausdruck: »Glücklich« — Diese, jene Idee ist glücklich durchgeführt. — Es ist auch so. Es geschieht, ist geschehn, ohne daß der Verfasser es merkt. Das ist Hauptbedingniß, Haupt-Character der Poesie. Die gediegene Fruchtbarkeit ist die Mutter glücklicher Bilder, Ausdrücke, Wendungen, die Dichtkunst ihre natürlichste edelste Sphäre. — Wir haben manche Prosaisten, die bessere Dichter wären; viele Dichter, so bessere Prosaisten seyn würden, und noch mehr Autoren, die Beydes zugleich sind, ohne Eins oder das Andere zu seyn.

2.

Um die Sprache als solche, als geistiges Band geistiger Wesen ist's eine erhabene Idee. Wenn eine Sprache stirbt, nicht in Schrift, sondern in ihrer natürlichsten, unmittelbarsten Function: der Rede, wenn noch Einer, ein Einziger lebt, der sie spricht, und dieser Einzige dann auch stirbt, das ist ein wehmüthig erhabener Gedanke. Von einem solchen Schmerzgefühl wird man ergriffen, wenn man liest, wie Wansleb Anno 1673 noch den letzten Mann sah, der die egyptische Ursprache, der coptisch sprach. Dieser Mann war bereits 80 Jahre alt, sein Name Muallim Athanas. Dieser Mann starb bald darauf, und nahm die Sprache mit ins Grab. Das ist ein wehmüthig erhabener Gedanke. —

3.

Es ist eine sehr ernsthafte Absurdität policirter Völker, daß es eine Schmach ist, unbemittelt zu seyn, und eine Ehre, viel Geld zu haben; es ist eine noch ernsthaftere Verkehrtheit, daß jene Schmach bedeutsamer ist, als diese Ehre.

4.

Was man doch vordruckt und nachdruckt; was man doch auch Alles nicht druckt! (Nicht unverdienstlich, ja Noth wär' es, zu proclamiren Ideen, Titel von Büchern, so zu unternehmen, vor- oder nachzudrucken, — Pensa). Warum druckt keiner von den vielen Virtuosen, deren gemeinschaftlicher Namenstag den 25. October fällt, Goguets

Digitized by Google

Unterſuchung von dem Urſprung der Geſetze, Künſte und Wiſſenſchaften ꝛc. der alten Völker? Dieſes goldene Buch hat Hamberger germaniſirt, aber die Sprache iſt ſchon veraltet, es erſchien Anno 60 (der Auszug von Sattler iſt — ein Auszug). Warum macht ſich Niemand daran, dieß goldne Buch neu aufzulegen; und Nota bene, was ein doppelt Verdienſt wäre, es fortſetzen, beendigen zu laſſen, denn die drey Quartbände gehn nur bis Cyrus! Noch mehr. Ein tüchtiger Archäolog ſollte es mit der modernen Zeit critiſch paralleliſiren. Aus einem ſolchen Buch ließe ſich wieder etwas lernen! Die Holländer, noch vor Kurzem die Phönizier der neuen Welt, trieben den Buchhandel mit rationellerem Geiſt, mit mehr Selbſtthätigkeit. Die Data ſind zu erlaſſen. — Nur Ein, obwohl profanes Beyſpiel. Als der feine Epicuräer, der ſcharfſinnige, vielberedte St. Evremont (vielleicht der Wieland der Franzoſen) au jour war, lief in Paris aus Holland ein Brief nach dem andern an die literariſchen Correſpondenten ein, laconiſch des Inhalts: Schreibt uns St. Evremonts! St. Evremonts ſchreibt uns! Und — man ſchrieb St. Evremonts, und — die Amſterdamer proſperirten ꝛc.

5.

Der Character des Laſſens in Dingen der Leidenſchaft iſt Erhabenheit. Es bedingt Abſtraction, Selbſtbeherrſchung. Die Kraft bändigen, iſt mehr werth, als ſie ſelber. Laſſen iſt größer als Thun. Leider weiß nur der eigne Zügler ſelbſt um ſeinen Sieg; es geht das fruchtende Beyſpiel verloren. Dieſe Parthie gehört für den Philoſophen, nicht für den Hiſtoriker. Der weiß nichts davon; Jener kann nicht genug practiſch ſeyn, darum wird ſo viel gethan, verübt, was ſonſt nicht geſchähe. Man lehrt uns nur das Ueben, nicht das Unterlaſſen, das ſollen wir uns ſelbſt lehren. Und wir ſind doch nicht lauter Blondins und Blondinen (die Tugend muß blaue Augen haben, ſagt Steigentesch). Aber auf Haare und Augen nimmt die Juſtiz keine Rückſicht. »Ich habe das und das nicht gethan!« Seht, darin liegt oft mehr Verdienſt, als in einer Bogenlangen, ſogenannten Meritenliſte.

6.

Vermögen, Mittel: darunter verſteht man das liebe Geld. Aber bey aufgeklärten Leuten ſollte dieſes wenigſtens nicht das einzige Mittel ſeyn, zu Anſehn und Auszeichnung. Allein iſt denn das auch der Fall? Mit nichten. Aber wo ſind die aufgeklärten Leute? Da, wo die beliebten Mittel nicht ſind. »Ja ſo!« —

Digitized by Google

7.

Der Zufall ist ein größerer Meister, als die Absicht. Es sey in besonderer Anwendung auf die Mahlerey der Töne (nicht P. Castels glänzendes Phantom des Farbenclavires), auf das, was man Tongemählde nennt, gesagt. In Composition und Titel, (selbst die schöpferische Schöpfung nicht ausgenommen) sind sie es immer nicht; durch Zufall, wie das Bley am Christabend, die Wolkengebilde, die Fensterblumen im Winter, sind sie es öfter. Es kommt nur darauf an, daß man es bemerkt und ausspricht. So ist nach meinem Gefühl die Ouverture von der Oper Tancredi das charakteristischste Tableau des platonischen und nicht platonischen Processes eines feurigen und glücklichen Liebhabers durch alle Grade hindurch, vom ersten Keim der Leidenschaft; Seufzer, Geständniß, Erhörung, wildere Wünsche, Zudringlichkeit, Widerstand, Nachgiebigkeit, Sturm und Sieg, Alles lebendig, mit den Händen, nicht doch, mit den Ohren zu greifen. Ob der Compositeur es planmäßig so getroffen hätte? Ob Jedermann das darinnen findet, was ich?

8.

Eine streng critische Mythologie wäre ein schönes Buch, aber wer soll es schreiben? Woher die authenthischen Daten? Creuzer und Böttiger, Böttiger und Creuzer wären zwey Männer. Die Herder, die Heyne sind selbst schon Götter. Es wäre ein schönes Buch. Nicht für Antiquare allein, (ich werde wohl nicht die uneigentlich also benannten Buchhändler meinen!); auch für die Lesewelt. Denn vielleicht würde es herauskommen, daß dieser Jupiter und Apoll, diese Venus und Juno, und wie alle die Sippschaften heißen, nichts als sehr gute, sehr kluge Physiker waren, Leute von Genie, vorgeübt im Stillen, gehoben, befestigt, allmächtig durch den Contrast der profanen Zeitgenossen, u. s. w. »Das künstliche Völkchen, ein mythologischer Schwank« das ist die Aufschrift einer ziemlich langen humoristischen Epopoe, von der ich bey Gelegenheit einige Strophen als Probe publiciren will. Also, es wäre ein schönes Buch; ein Verleger von großen Ansichten sollte einen Preis ausschreiben.

Digitized by Google

Sehnsucht und Glaube.

Sonnet.

Wozu dieß heiße, unnennbare Sehnen
In meiner Brust? — Es wird doch nie gestillt;
Wird auch des Wissens Tiefe mir enthüllt,
Mag Ruhm und Freude meinen Scheitel krönen.

Den Zauberkelch der Erdenfreuden füllt
Oft eine Quelle bittrer Kummerthränen,
Das klarste Wissen wird oft dunkles Wähnen;
Nur aus dem Glauben süßer Friede quillt.

Der Glaube sieht das Paradies noch offen,
Schafft bange Sehnsucht schnell in frohes Hoffen,
In heitres Licht des Lebens Dunkel um;

Er löset sanft des Grams, des Leidens Bande,
Ihm blühen Rosen noch am Grabesrande:
Drum flieh' ich, Glaube! in dein Heiligthum.

C. H.

Notizen und Correspondenz-Nachrichten.

Daß Herr von Kotzebue nicht mehr ist; daß er ein auffallend tragisches Ende genommen, haben alle periodischen Blätter, besonders die, so täglich erscheinen, zur Genüge verkündet. Wiederholte Wiederholungen zu liefern, kann nicht im Plan unserer Zeitschrift liegen; da wir aber die Sache doch nicht ganz übergehn können, so wollen wir sie hierdurch wenigstens berühren, bevor sich ein Weiteres verlautbaren läßt.

Nur in wenigen periodischen Blättern haben wir angezeigt gefunden, daß in England eine Gesellschaft zur Bekehrung der Juden gestiftet worden ist. Für welches christliche Bekenntniß die Israeliten sich entscheiden wollen, bleibt ihnen ganz anheim gestellt. An der Spitze der Gesellschaft stehen die Bischöfe von Glocester und von St. David. Es sind schon 2 Filialgesellschaften in Calcutta und America errichtet. — Auf der andern Seite hat zu Frankfurt a. M. ein reicher Israelit, Model Schuster, einen Fond von 55,000 fl. zur Errichtung einer größern Talmudschule bestimmt, um das Talmud'sche Judenthum (wieder) zu befestigen.

Ein vor einigen Wochen bey Abtragung des Schneidwalls zu Frankfurt gefundenes Menschengerippe lag in einem, eigens in die Mauer des Thurms, tief unter der Erde eingebrochenen, mit Quadern und eisernen Banden vermauerten, ungefähr 4 Schuh großen Loche. Das Gerippe gehörte einem

Digitized by Google

weiblichen Körper an, und Alles läßt vermuthen, daß die Unglückliche lebendig eingemauert worden ist, Nach dem Urtheil der Aerzte mochte sie zwischen 20 und 30 Jahre alt gewesen seyn. Sie hatte in ihrer Stellung die eine Hand unter den Kopf gestützt; man fand an ihr mehrere Verletzungen, die sie früher erhalten haben mochte. Der eine Arm war gebrochen, aber wieder verknöchert, und aus der Hirnschale war ein Stück in der Größe eines Zwanzigers gehauen. Man fand bey ihr noch die Ueberreste eines Gerichts von einem Hammel. Ueber ihrem engen Kerker war ein rundes Loch befindlich, durch welches man ihr wahrscheinlich die Nahrung zukommen ließ. Auf der entgegengesetzten Seite fand man einen ähnlichen Behälter, worin ein steinernes Crucifix befindlich war. In einem der Mauersteine waren die Buchstaben S. F. eingehauen, woraus man schließt, daß die Unglückliche ein Opfer der heil. Fehme geworden. Auch wurde in diesem Thurme die sogenannte eiserne Jungfrau aufbewahrt.

Nach einem Briefe von Benjamin Shaw, der im polit. Journal 1819, Jänner, Seite 53 übersetzt ist, macht das Lancaster'sche Unterrichtssystem in allen Weltgegenden große Fortschritte. In Frankreich sind seit seiner Einführung schon 800 Schulen nach dieser Methode errichtet. — Die vier jungen Männer, welche der Kaiser von Rußland nach England geschickt hat, um sich mit diesem System bekannt zu machen, sind zurückgekehrt, und es werden mehrere Schulen dieser Art im russischen Reiche gestiftet werden. Warschau hat bereits eine. Selbst in Madrid ist eine solche Schule angelegt. — Ganz im Geiste der ursprünglichen Stifter ist die, unlängst in Lemberg angelegte. Daß man aber in Deutschland und andern Nordstaaten keine Rücksicht darauf nimmt, rührt (wie eine Leipziger Zeitschrift sagt) daher, weil man da bessere Schul- und Unterrichts-Anstalten und Methoden längst schon hat. (Eine Uebersicht der Geschichte und Einrichtung der Bell-Lancaster-Schulen gibt das Conv. Bl. Nr. 2.)

Der Historiograph des Reichs der Niederlande, Hr. M. Stuart, Prediger der Remonstranten-Gemeine zu Amsterdam, arbeitet auf Befehl seines Souverains an den Jahrbüchern dieses Königreichs. Hr. Stuart ist ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen, nüchternem Blick und strenger Wahrheitsliebe. Seine Gelehrsamkeit und Thätigkeit hat er bereits durch seine römische Geschichte in 30 Bänden, (die ersten 4 sind ins Deutsche übersetzt) und durch seine Geschichte der französischen Revolution, dargethan.

Das große Nationalwerk: Rerum Gallicarum et Francicarum scriptores, welches der Benedictiner Mart. Bouquet im Jahr 1739 begonnen, und das zweymal wieder unterbrochen worden, (1762—81, und von 1787 an), wird von dem gelehrten Brial fortgesetzt. Es ist nunmehr der 17. Band (in Folio) erschienen, welcher die Regierung Philipp Augusts und Ludwigs VIII. umfaßt (46 Jahre). Voraus geht eine Abhandlung des Herausgebers über den Ursprung und die Ausbildung der Pairie in Frankreich. — Ueber das neue Werk: Ueber die Democratie in Frankreich, von dem fruchtbaren de Pradt werden wir nächstens ein Weiteres berichten. Der Titel ist: Y a-t-il democratie en France? Qu'est-ce que la de-

Digitized by Google

mocratie ou l'esprit constitutionel. — Die zu Stockholm herauskommende französische Zeitung: la Scandinavie, hat aufgehört. — Le Drapeau blanc, ein neues französisches Journal von Martainville ist ganz in dem Geiste des Conservateur vom Grafen Chateaubriand geschrieben. — Die Zahl der in Paris gegenwärtig erscheinenden Zeitschriften beträgt 167. — In diesem Monathe wird der Naturforscher Lesueur von Newyork aus eine wissenschaftliche Expedition nach Mexico und dem Mississippi, unterstützt von den Verwaltern des königlichen Museums, und dem Ministerium des Innern, antreten.

Viele Einwohner von Oldenburg haben folgenden Beschluß gefaßt und unterzeichnet: Die Unterschriebenen verpflichten sich hierdurch, daß sie künftig so wenig auf den Straßen als auf den Stadtwällen irgend Jemand, der nicht den Rang eines Fürsten hat, durch Hutabnehmen, sondern nur durch bloßes Berühren des Hutes mit der Hand grüßen wollen. NB. Wird nicht nachgeahmt werden, weil es — nachgeahmt zu werden verdiente.

In Paris wurde ein Proceß zwischen den Schneidern und den Trödlern geführt, der 251 Jahre dauerte, und der sich um die große Frage drehte: welche Kleider als neu, welche als alt zu betrachten sind. (Vide etiam Moderner und Antiquar-Buchhandel). Mehr als 20,000 Urtheile sind dabey gefällt, und am Ende blieb doch Alles unentschieden.

Die jetzige Bevölkerung Europa's beläuft sich nach der Gazette de France, auf 177,221,600 Individuen auf 154,450 Quadrat-Meilen. Sie umfaßt 53,195,600 Germanen, 60,586,400 Nachkommen der Römer, 45,120,900 Slaven, 3,718,000 Caledonier, 3,499,500 Tartaren und Bulgaren, 3,070,000 Magyaren, 2,022,000 Griechen, 1,179,500 Juden, 1,760,400 Finnen, 1,610,000 Cimbrier, 622,001 Baskiren, 313,600 Zigeuner (Egypter oder Böhmacken), 294,000 Arnauten, 131,000 Armenier, 88,000 Maltheser, 8000 Tscherkassier und 2,100 Samojeden. In religiöser Hinsicht 2,100 Chamanen, 1,179,500 Juden, 3,607,500 Mahomedaner, 172,432,500 Christen (d. h. 98,229,100 Catholiken, und 42,898,500 Protestanten); ferner 31,636,900 Griechen, 224,000 Mennoniten, 189,000 Methodisten, 55,000 Unitarier, 40,000 Quäcker, und 40,000 Herrnhuter.

Storia di Pontificato di Pio Papa VII. Opera corred. di Documenti dell' istoria di tempo, Carte diplom. Manifesti, Lettere, Note minist. etc. Dieses, besonders für die Kirchengeschichte äußerst merkwürdige Werk, das sich durchaus auf Actenstücke gründet, war seit 1815, wo zwey Bände erschienen, unterbrochen; wird aber nunmehr fortgesetzt.

Die vornehmsten jetzigen spanischen Dichter sind: Moratin, (Verf. mehrerer Lustspiele); Quintana, (Verf. des Trauerspiels Pelayo); Cista (Verf. mehrerer Romanzen und Hymnen); Melender Valeté (der Pindar der Spanier); Gerostica (Verf. eines Lustspiels). Die meisten leben in Frankreich oder in der Verbannung. Arria hat eine Sammlung

Digitized by Google

von Gedichten herausgegeben. — Unter den Mahlern sind berühmt: Madrazzo und D. Vincente Lopez, erster Mahler des Königs. Das seit Sept. vor. Jahrs in London herauskommende spanische Journal, das der spanischen Regierung so unangenehm ist, hat den Titel: El Espannol Constitutional, o Miscellanea de Politica etc.

Zu Irkutsk in Sibirien befindet sich jetzt eine Normalschule, eine zweyte Schule für die Japanesische Sprache, eine Schiffsschule und eine Bibliothek. —

In England sind auf Befehl des Unterhauses mehrere Schriften über die Einrichtung der Irrenhäuser bekannt gemacht worden, z. B. Hintson the construct. and economy of Lunatic Asylum, von Turet. Aus allen diesen Schriften ersieht man, daß zu den wesentlichsten Erfordernissen einer guten Irrenanstalt Billard, Spielbälle, Geigen, Karten, Bücher, lebendige Thiere ꝛc. gehören. In Swifts Krankenhaus zu Dublin stehn alle Abende zwey Whisttische bereit, und die Theegesellschaft gehört (begreiflich) zu den wirksamsten Heilmitteln.

Die American ornithology von Alex. Wilson, 9 Bde. in Folio zu Philadelphia erschienen, ist eines der gehaltvollsten und merkwürdigsten Werke der neuern Zeit, und es gereicht, wie sich ein sehr competentes Blatt ausdrückt, in mehrerer Hinsicht der neuen Welt zur Ehre. Der Verf. ehrt sein Vaterland durch das Bekenntniß, daß alle Materialien, die er bey der Verfertigung seines Werks brauchte, von americanischem Boden und aus americanischen Fabriken sind, und mit Ausnahme einiger Farben nichts aus Europa entlehnt ist. Ausgezeichnet wie das Exterieur des Werkes ist auch die Darstellungsgabe des Verf. ganz in Humboldts Geist und Lebendigkeit. Als Probe stehe folgende Stelle aus der Characteristik des Fischeradlers hier: »Eine große Strecke über ihm (dem falco Leucoceph.) schwebt ein anderer Vogel, der die ganze Aufmerksamkeit des Adlers erregt. An den weiten Kreisen, die er am Himmel beschreibt, an den plötzlichen Pausen, wo er unbeweglich in der Luft steht, hat der Adler den Fischeradler (falco piscator) erkannt, der in der Tiefe der Gewässer sein Schlachtopfer aussucht; sein Auge funkelt bey diesem Anblick; mit halb geöffneten Fittigen schwankt er auf seinem Aste, und beobachtet sorgfältig was vorgeht. Mit der Schnelligkeit eines Pfeiles stürzt der Fischeradler sich ins Meer und verschwindet; das Geräusch seiner Flügel erschallt weit umher, man sieht die Welle schäumen, in die er sich stürzte. In diesem Augenblick strahlen des Adlers Augen von neuem Feuer, er reckt den Hals vor, sich in Flug zu setzen, und sieht den Fischeradler aus den Wellen hervorkommend, mit seiner Beute streiten, und mit Freudengeschrey sich in die Luft erheben. Dieses Geschrey ist das Signal, nach dem der Adler sich hinabstürzt; er setzt ihm nach, und bald ist er ihm vorgeeilt. Jeder strengt sich möglichst an, um über den andern sich aufzuschwingen, und hierbey machen sie die schönsten Bewegungen in der Luft. Der Adler, der keine Last zu tragen hat, kommt schnell vorwärts, und greift seinen Gegner an; dieser läßt mit einem Schrey der Verzweiflung und Wuth den Fisch fallen, den er in seinen Fängen hielt. Nun steht der Adler einen Augenblick still,

Digitized by Google

setzt sich ins Gleichgewicht, stürzt dann wie ein Wirbel herab, ergreift mit seinen Fängen den Fisch, noch ehe er das Wasser berührt, und trägt seine schlechterworbne Beute stillschweigend ins Gehölze. Diese Kriege zwischen beyden Adlern sind ein tägliches Schauspiel für die Strandbewohner von Georgien bis nach Neuengland.«

Aus der kürzlich erschienenen und in americanischen Zeitschriften rühmlich erwähnten Geschichte von Philadelphia gibt ein Berlinerblatt nachstehende Uebersicht: »In der Zeit des Unabhängigkeitskrieges zählte die Stadt nicht über 20,000 Einwohner, jetzt geht die Volksmenge weit über 100,000 hinaus. Die Bevölkerung hat sich demnach in weniger als einem halben Jahrhundert mehr als verfünffacht. So sehr die Stadt, besonders in den letzten Jahren, auch an Umfang zugenommen, und Erweiterung ihrer Gränzen erhalten hat, so ist die Nachfrage um Wohnungen doch so groß, daß die Logis sich in hohen Preisen erhalten, und ungeachtet der Höhe des Arbeitslohns der Häuserbau als eine einträgliche Speculation betrachtet wird. Alle Räume sind dergestalt besetzt, daß neulich ein holländisches Kaufmannshaus, das sich hier etabliren wollte, kein zu seinen Geschäften hinreichendes Local finden konnte, und genöthigt war, nach Germantown zu ziehen. Mit Sehnsucht wird schon jetzt die Ankunft des Frühlings erwartet, wo die neuen Bauten beginnen werden. Man wird da den Grund zu mehreren 100 Häusern zugleich legen sehen, für deren Erbauung das nöthige Terrain an die Meistbiethenden verkauft worden ist, und die noch sämmtlich im Lauf dieses Jahrs vollendet seyn sollen. Der Handel nach China, Japan und Ostindien beschäftigt von Jahr zu Jahr mehr Leute in den Comtoirs; die Zahl der China- und Ostindienfahrer wird sich in diesem Jahre noch vermehren. Die Cultur des Indigo's und Zuckerrohrs nimmt in unsern südlichen Staaten so zu, daß wir bald nicht mehr nöthig haben werden, diese Erzeugnisse zur Ausfuhr aus Westindien zu holen.«

Wir protestiren ernstlich gegen alle unredlichen Zumuthungen. Wie kann man sich einfallen lassen, uns mit anonymen Ausfällen auf Diesen und Jenen heimzusuchen; uns anzusinnen, das Conv. Blatt zu besudeln, rechtschaffenen Lesern ein Aergerniß zu geben? Wie kann man das? Meint man, weil fast alle, ja die gelesensten, besonders auswärtigen Blätter leichtsinnig oder gewissenlos genug sind, sich zu solch unwürdigen Privatzwecken herzugeben, daß auch wir bereit dazu wären? Eine solche Meinung würde ein gewaltiger Irrthum seyn. Solch ruchlose Sitte, die Hand zur Verleumdung zu biethen, verachten wir mit dem ganzen Unwillen des wahren Biedersinns. Frevelt unter dem meuchlischen, buschklepperischen Deckmantel der Anonymität fort, wo man euch Raum dazu leiht, und vermehrt anderswo das Scandal, wodurch die Journalistik einer Nation, die sich die deutsche nennt, sich beym Ausland herabzusetzen, noch immer fortfährt. Uns hier gilt die Ausnahme als fest beschlossene Regel. Animositäten, weil sie immer schlechte Erziehung, böslichen Sinn, schwarzes, zügelloses, gefährliches Blut verrathen, beflecken schon im gemeinen bürgerlichen Leben; in der distingnirten Welt der Literatur schänden sie doppelt. —

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

29.

Freytag, den 9. April 1819.

Die Feyer des grünen Donnerstags und Charfreytags zu Pernambuco in Brasilien.

Die Art, wie in Pernambuco (auch St. Antonio do Recife), einer Stadt von 25,000 Einwohnern, der grüne Donnerstag und Charfreytag gefeyert werden, ist ganz eigenthümlich. Ein neuerer Reisender, Herr Koster, ein Engländer, beschreibt sie in seinem Werke: Travels in Brazil, (wovon kürzlich zu Weimar eine gute Uebersetzung erschienen ist), wie folgt:

Am grünen Donnerstag machte ich mich um 3 Uhr mit zweyen meiner Landsleute auf, um die Kirchen zu besuchen, welche bey dieser Veranlassung erleuchtet und mit großem Pomp verziert sind. Die ganze Stadt war in Bewegung. Auch das weibliche Geschlecht, hohen und niedern Standes ließ sich an diesem Nachmittage zu Fuß auf den Gassen paradirend sehen, ihrer sonstigen Gewohnheit ganz zuwider. Viele von ihnen waren in Seide von mannichfachen Farben gekleidet, und mit goldenen Ketten und anderem Schmuck beladen, da sie an diesem Tage

Digitized by Google

eine allgemeine Musterung aller Kostbarkeiten gehalten hatten, die sie besaßen. In einigen Kirchen war das Flammenlicht von der Menge der Kerzen fast zum Erschrecken; die Hervorbringung so vielen Lichts als möglich, schien ein Hauptzweck bey diesem Feste zu seyn, denn stellenweis hatte man hinter die Kerzen auch noch Spiegel aufgehängt. Die Mitte des Kirchschiffes ist bey solchen Gelegenheiten Jedem offen, da sind keine Stühle oder andere Unterschiede des Platzes. Die Hauptcapelle ist stets an dem, dem Haupteingange entgegengesetzten Ende, sondert sich von der Kirche ab, und ist enger. Dieser Theil gehöret ausschließend den Amthaltenden Priestern, und ist vom Kirchschiffe durch Barrieren ganz abgeschlossen. Die Frauen sowohl von den Schwarzen als den Weißen, stellen sich, gleich nach ihrem Eintritt in die Kirche, so nahe an diese Barrieren, als sie nur können, und kauern nieder auf den Steinen des, im Mittelpunct befindlichen, großen offenen Platzes. Die Männer stellen sich längs den beyden Seiten des Kirchschiffes, wozu gewöhnlich mit Barrieren ein langer enger Raum abgesteckt ist, oder sie bleiben nahe bey dem Eingange hinter den Weibern stehen. Aber die letzteren, ohne Unterschied der Farbe, müssen erst ihre Bequemlichkeit finden.

Am folgenden Tage, dem Charfreytage, wurden die Decorationen der Kirchen, der Anzug der Frauen, und selbst das Benehmen beyder Geschlechter verändert. Alles war traurend. Ich ging Morgens mit demselben Engländer in die Kirche do Sacramento, um einer Vorstellung der Abnahme Christi vom Kreuze beyzuwohnen. Wir gingen durch eine Seitenthür in die Kirche. Sie war gedrängt voll, und die Schwierigkeiten hinein zu kommen, sehr groß. Ein ungeheurer Vorhang hing vom Getäfel der Decke herab, der die Hauptcapelle dem Auge ganz verbarg. Ein italienischer Missionarienbruder vom Panha-Kloster, mit einem langen Barte und in einem Kleide von dickem dunkelbraunem Tuch, stand auf der Kanzel, und wollte eben einen extemporisirten Sermon beginnen. Nach einem nicht ganz kurzen Exordium, das auf die Feyer des Tages sich bezog, rief er aus: Sehet ihr! Augenblicklich fiel der Vorhang, und ließ ein ungeheures Kreuz mit einem hölzernen Gebilde des Heilandes in Lebensgröße sehen, außerordentlich gut geschnitzt und gemahlt, und ringsherum eine Schaar von Engeln. Diese wurden von schön herausgeputzten Knaben vorgestellt, deren Jeder ein paar gewaltig große, von Gaze gemachte Flügel trug. Ein Mann mit einer Stutzperücke und in einem erbsengrünen Kleide stellte den heil.

Digitized by Google

Johannes vor, und die Magdalena, am Fuße des Kreuzes knieend, wurde von einer Dame vorgestellt, die ebenfalls, wie man mir sagte, nicht im Rufe der strengsten Keuschheit war, also wahrscheinlich der stärkern Illusion wegen. Der Mönch fuhr mit großer Vehemenz der Stimme und Action in seiner Erzählung von der Kreuzigung fort, und nach einigen Minuten rief er sehr laut: »Sehet, sie nehmen ihn herab!« Vier Kerle, wie römische Soldaten gekleidet, rückten an. Die Gesichter dieser Personen waren zum Theil mit schwarzem Flor bedeckt. Zwey von ihnen bestiegen Leitern, die an's Kreuz angelehnt waren, und Einer nahm das Bret mit den Buchstaben J. N. R. J. weg. Dann ward die Dornenkrone vom Haupte abgehoben, und ein weißes Tuch darüber gebreitet und auf das Haupt gedrückt, dann wieder weggenommen, und mit dem darauf im Blute abgedrückten Zirkel von der Dornenkrone dem Volke gezeigt. Hierauf wurden ganz langsam die Nägel, womit die Hände angenagelt waren, herausgezogen, und dem weiblichen Theile der Gemeinde verursachte dieser Act sehr starkes Herzklopfen. Eine lange weiße Binde ward dann unter jede Armhöhle des Bildnisses gelegt, die Nägel, welche die Füße durchbohrten, wurden ebenfalls herausgezogen, der Leichnam ganz sanft herabgehoben, und sorgfältig in ein weißes Leichentuch gehüllt. Alles dieses geschah auf jedesmaliges Begehren des Predigers. Dieser eilte dann zum Schlusse seines Sermons, und wir verließen die Kirche. Ich war in Staunen. Ich hatte zwar gehört, daß ich so etwas sehen werde, allein ich hatte mir nicht träumen lassen, daß man die Vorstellung mit solcher Umständlichkeit geben werde.

Der sehende Blinde.

„Der Mutterbrust entlaufen ist das Kind —
Es deckt sich mit der Weisheit kaltem Schilde,
Allein ihm ist das innre Auge blind!„

Werner.

„Ihr Damen und Herren kommt herein,
Hier sind schöne Bildlein zu schauen!
Kommt her und kaufet, es wird Euch nicht reu'n,
Porträte von Männern und Frauen!
Seht an, was bunt hier das Auge ergetzt,
Und Euch in vergnügliche Laune versetzt!"

So rief der Nürnberger Bildermann
Am Jahrmarkt zu Frankfurt am Manne.

Digitized by Google

Sich luſtig Seher und Kunden heran
Beym glänzenden Bundtagsvereine;
Und Alles ſtrömte begierig herbey,
Zu ſehen was drinn in der Bude doch ſey.

Den Höpfner wählet der Advocat,
Und Clio's Verehrer den Müller;
Nach Eugens Bildniß greift der Soldat,
Der Dichter erkieſt ſich den Schiller;
Und Aesculaps Sohn, der kauft den Galen,
Den Baſedow hat ſich der Schulmann erſehn.

Nach Grotius Bild greift der Publicist,
Und Sydows Portrait reizt den Schwätzer;
Die Krüdener nimmt ſich der Pietiſt,
Voltairen erſchnappet der Ketzer:
Kurz Alt und Jung, der Chriſt wie der Jude,
Verlaſſen befriedigt des Krämers Bude. —

Da wanket ein alter Blinder heran,
Am Arm eines lieblichen Knaben, — —
Und vor einen Chriſtuskopf tritt der Mann,
Das Bild, ruft er laut, will ich haben!
Das Heiland-Bild, das hier aufgehangen,
Nach dieſem allein trägt mein Herz Verlangen!

Darauf der Krämer wundert ſich ſchier
Ob des blinden Mannes Begehren;
Doch wie der Knabe ihn zahlt dafür,
Da mag er's ihm nimmer verwehren;
Doch gibt er den ſchlechteſten Abdruck ihm hin,
Betrüglich vermehrend den ſchnöden Gewinn.

Doch war der Alte betrogen nicht,
Mit Inbrunſt den Heiland er küſſet,
Denn fehlet ihm auch der Augen Licht,
Er das Himmelslicht nicht vermiſſet. — —
Dem inneren Auge, nicht äußerem Schauen,
Muß ahnend und gläubig der Chriſt vertrauen. —

Franz Gräffer.

Münzkunde.

Die Schaumünzen des unvergeſſlichen Hedlinger ſind nicht nur den Numismatikern, ſondern auch den übrigen Kunſtfreunden aus den ſchätzbaren Kupferſtichwerken von Mechel und von Hayd, und aus den Beſchreibungen von Füeßli hinlänglich bekannt. Nun iſt deſſen

Digitized by Google

Reihe der schwedischen Könige, welche mit Biörne (N. 829) anfängt, und von dem königl. schwedischen Stämpelschneider, Daniel Fehrman, ergänzt und fortgesetzt worden, und unter der Aufschrift: Medailler oefver Sveniska Konngar af Hedlinger och Fehrman in Stockholm erschienen.

Wir begnügen uns hier die zwey neuesten Denkmünzen des regierenden Königs anzuzeigen.

Vorderseite: Carolus XIV. Joh. Rex Sveciae et Norvegiae, linksſehendes, wenig bekleidetes Brustbild mit kurzen Haaren, unten C. E. — Rückseite: Eine Inschrift in 9 Zeilen. Nat. 1764. Regni Successor A Svecis Electus 1810. Sveciam et Norveg. Uno Imperio Conjunxit 1814. Rex 1818. (Geboren 1764, zum königlichen Nachfolger von den Schweden erwählt 1810, vereinigt Schweden und Norwegen in Ein Reich 1814, wird König 1818.) — Bey der zweyten Schaumünze ist folgende Rückseite mit des Königs Wahlspruch: Splendorem Splendor Adauget. (Der Glanz wird durch Glanz vergrößert). Der strahlende Polarstern, um welchen 3 Kronen im Dreyecke und zwischen denselben drey Wapen der Schweden, Gothen und Wenden angebracht sind. Größe nach Maders Münzmesser 20. — Die Zahl zwischen die zwey Vornahmen zu setzen: Carolus 14 Johannes, war bisher bey den Fürsten, die zwey Nahmen führen, und selbst bey den schwedischen Königen ungewöhnlich; denn sie schrieben sich Gustavus Adolphus, Carolus Gustavus, (Carl der Zehnte), Adolphus Frideric. und eben so Philippus August. Frideric. Wilhelm. III., Johannes Georgius II. u. s. w., und wird diese Bezeichnung zuerst bey dem ehemaligen nun in Deutschland lebenden schwedischen Könige wahrgenommen, wo es auf seinen Münzen heißt: Gustaf IV. Adolph.

Cracau, ehemals eine Hauptstadt und Festung Pohlens, die während des Wiener-Congresses unter dem Schutze von Oesterreich, Rußland und Preußen zu einer Freystadt erklärt wurde, hat nun unter Mitwirkung der von diesen Mächten hierzu bestimmten Abgeordneten, die für sich und einen dazu gehöriger, Umkreis entworfene Verfassung in Gang gesetzt, und als Denkmahl dieses Ereignisses folgende Schaumünze prägen, und Jedem der Hrn. Hrn. Commissäre ein goldenes Exemplar behändigen lassen.

V. S. Senatus Populusque Cracoviensis D. VI. Sept. A. MDCCCXVIII. (Der Senat und das Volk von Cracau am 6. Sep-

Digitized by Google

tember 1818). Das Wapen, nämlich eine Stadtmauer mit einem offenen Thore und einer aufgezogenen Fallbrücke. Innerhalb sieht man einen gekrönten Adler. Auf der Mauer ist eine mit einer Krone bedeckte Erhöhung, nebst drey befestigten Thürmen. R. S. Commissariis Ad. Constit. Rempubl. Cracoviensem Per Aug: Ejus Protec: Delegat: (Den von den hohen Beschützern des Cracauer Freystaates zur Einrichtung seiner Verfassung abgeordneten Geschäftsführern gewidmet.)

In drey mit einander verbundenen Eichenkränzen findet man die Nahmen dieser 3 Bevollmächtigten; von Seite Oesterreichs der geheime Rath Graf Sweerts-Spork; von Rußland der Stanislaus-Ordens-Ritter Miaczynski; von Preußen der Appellations-Präsident Freyherr von Reibnitz. Sie lauten: Josepho Comiti Sweerts-Spork. S. C. R. A. M. Intimo Consil. Ordin. S. Steph. Equiti. — Ignatio Miaczynski Ordinis S. Stanisl. 1. Classis Equiti. Wilhel. Baroni A Reibnitz Praesidi Judic. Sup. Appellationum. — Größe 1/1. Diese Schaumünze ist in gutem Geschmack gearbeitet, man könnte jedoch zu bemerken finden, daß in der Umschrift das Wort Senatus nach der Jahreszahl 1818 stehet, so daß es den Anschein hat, als ob der andere Halbkreis mit Populusque anfinge.

Zu Paris ist jüngsthin folgende Denkmünze auf den Fürsten Poniatowski erschienen:

V. S. J Pce. Poniatowski Maréchal de France. Rechtssehendes Brustbild mit kurzen Haaren und einem sehr starken Backenbarte. Unten der Nahme des Stämpelschneiders Caunois. — R. S. Eine in einem Kranze von Lorbeer- und Eichenzweigen enthaltene Inschrift in 6 Zeilen: Smolensk Moskowa Wachau Leipsick — Né à Vienne en 1770. Mort en 1813. — Gr. 26. — Das Brustbild in antikem Geschmacke ist, wenn auch nicht vollkommen richtig gezeichnet, doch kraftvoll, und besonders das Haar schön behandelt. Da es jedoch die wesentlichste Betrachtung bey jedem Denkmahle ist, daß es den Gegenstand bündig und klar ausspreche, so hätte der Taufnahme Joseph ausgeschrieben, auch bey den vorkommenden Nahmen angedeutet werden sollen, daß dort Schlachten vorfielen, und in der letzteren dieser Feldherr am 19. October 1813 seinen Tod in den Fluthen der Elster fand. Statt Leipsick soll es Leipzig heißen. Auch war dieser Fürst nicht im Jahr 1770, sondern den 7. May 1762 zu Wien geboren, da sein Vater, Bruder des Königs Stanislaus August von

Digitized by Google

Pohlen, mit einer Gräfinn Kinski vermählt, als General bis zu seinem Tode dem Hause Oesterreich diente, und ein Infanterie-Regiment (nachher Stein) seinen Nahmen führte.

Akbg.

Notizen und Correspondenz-Nachrichten.

Die im vorigen Sommer in Berlin errichtete Sparcasse hat erfreulichen Fortgang, und der am Schluß des vorigen Jahres erfolgte erste Abschluß ergab, daß bereis 565 Theilnehmer derselben beygetreten waren, und daß der Bestand sich auf 13,593 Thaler beziehungsweise in baarem Gelde und in Stadt-Obligationen belief. In den ersten Wochen des Jänners sind noch an 2500 Thaler neue Einnahmen hinzugekommen, indem Eltern für ihre Kinder, so wie Dienstbothen häufig ihre mancherley Geschenke in die Sparcasse niedergelegt haben.

Zu Paris machen zwey Zwerginnen, von denen die jüngste erst 75 Sommer zählt, vieles Aufsehen. Die eine ist 34, die andere 39 Zoll hoch. Die kleinere heißt Mad. Bebé, zum Andenken an des Königs Stanislaus berühmten Zwerg, der sich in ihr Porträt verliebt, und um sie angehalten hatte. Ihre Eltern hatten dem zärtlichen Bebé die Hand der damals 14 jährigen Schönen versagt. Dieß war zu viel für das Herzchen eines Liebhabers von 3 Fuß Höhe. Er starb aus Liebesgram in seinem 23. Jahre.

Wie groß die Summe des Geldes ist, das von allen Seiten nach Indien strömt, erhellt daraus, daß in einem einzigen Monath, bloß nach Calcutta 2,503,598 Sicka Rupien baar zur See eingeführt wurden, nämlich 1,999,285 in Piastern, 470,688 in Silber- und 33,625 in Goldbarren.

Unsern beyden Notizen von der Personbeschreibung und dem Bildnisse Christi in Nr. 1 und 2 dieses Blattes, tragen wir hier aus Büschings schätzbarem Werk: der Deutschen Leben, Kunst und Wissen im Mittelalter, erster Bd. (Breslau 1818) folgende sehr interessante Angaben nach: »Ob uns gleich Gründe fehlen, daß der Römer (man sehe in Nr. 1 den Brief des Consuls Lentulus) wirklich Verfasser dieses Bildes sey, und hier die Critik nicht streng befriedigt werden kann, so fällt doch die Aehnlichkeit und Zusammenstellung der Beschreibung des Nicephorus Callistus H. E. Lib. I. cap. 40 de Forma Christi, welche Lange intrepretirt hat, um so mehr wunderbar auf, da sie obiges Bild des Lentulus nicht nur bestätigt, sondern auch mit einer Genauigkeit dabey verfahren wird, die das höchste Interesse und höchste Einfachheit mit hoher Liebe bezeichnet. »Diese Beschreibung nun lautet zu deutsch also: sein Leib hatte eine schöne Gestalt; sein Wuchs übertraf 7 volle Spannen (spitama) nach Plinius, sein Haar war gelblich, nicht dicht, und an den Spitzen etwas kraus; seine Augenbraunen waren schwarz, nicht sehr gewölbt, und ununterbrochen; seine Au-

Digitized by Google

gen grün (fulvus, heißt auch dunkelroth, z. B. ein gelber Löwe), welche man frohliche Augen nennt ꝛc. seine Nase erhaben, sein Bart gelb, nicht lang, aber die Haupthaare waren lang, weil sie nie mit dem Scheermesser (?) oder eines Menschen Hand geschoren werden; sein Hals etwas gebogen, so daß er nicht völlig aufrecht stand; die Farbe des Gesichts bräunlich, dem Waizen ähnlich; das Gesicht nicht rund, sondern wie das Gesicht der Mutter war, ein wenig gesenkt und erröthend (rubescens). Sein Antlitz bezeichnete einen verständigen Menschen, ehrbare gefällige Sitten, und zugleich allem Zorn fremd. Aehnlich war er seiner reinsten Mutter. — Ueber das Bildniß Christi macht der Verf. folgende Erörterungen: »Hiezu gehört noch die Sage, welche verschieden von Uebersendung des Bildes Christi an Abgarus erzählt wird. Nach einigen, namentlich Damascenus, (de fide orthod.) hat Abgarus (Fürst von Edessa) einen Mahler nach Jerusalem gesendet, um Christi Bild zu fertigen, welches aber der Mahler, wegen des hohen Glanzes seines Angesichtes nicht im Stande gewesen. Da habe der Herr selbst das Bild durch göttliche Kraft seinem Mantel eingeprägt, und auf diese Art dem Wunsch des Abgarus genüget. Nach Andern hat Christus auf ein leinenes Schweißtuch die Züge seines Gesichts eingedruckt, und solches an Abgarus gesendet.« Als späterhin die Stadt Edessa vom persischen König Cosroes belagert wurde, hat, nach der Angabe des Damascenus, der Metropolit, um die Stadt zu retten, einen Umgang mit dem obengedachten Schweißtuch gehalten, wodurch die erwähnte Uebersendung bestätigt scheint.

In einer deutschen Zeitschrift stand unlängst eine Beurtheilung von Göthe's: »Aus meinem Leben« mit dem Beysatz: aus dem Edinburgh-Review übersetzt. Diese Critik, zugleich mit einer rigurosen unbekümmerten Characteristik des Göthe'schen Genius verwebt, war so caustisch und freymüthig, daß man den Beysatz der Uebersetzung nur für eine Fiction hielt. Der Aufsatz ist aber wirklich eine Uebersetzung aus dem benannten Review, und nun weiß man auch den Verfasser. Er heißt William Hagliff. — Auch der Verfasser der viel gelesenen, in 4 Bänden erschienenen Tales of my Landlord, die man nacheinander mehreren Autoren, und am längsten dem Dichter Walter Scott zugeschrieben hatte, ist endlich bekannt geworden; es ist der Bruder Scotts, der als engl. Offizier in Canada lebt.

Erfreulich ist es zu vernehmen, daß der Alterthumsforscher und Reisende Bellinzoni nicht gestorben ist. — Der nach einer Reise durch Egypten, Palästina, Syrien, Troja ꝛc. jetzt in Neapel sich befindende Lord Belmore, ist weit über die Cataracten in Nubien eingedrungen, und hat, bey Nachgrabungen in Theben, wichtige Entdeckungen gemacht.

Die Zahl der Studierenden in Göttingen beträgt jetzt 770; der zu Halle 600, zu Breslau 365, zu Heidelberg eben so, zu Gießen 241, zu Marburg 107, zu Kiel dasselbe, zu Rostock 160, zu Greifswald 35, zu Landshut 640, zu Tübingen 698, zu Berlin 942, zu Leipzig 911, zu Jena 834, zu Wien 957 (?), zu Prag 800.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

30.

Dinstag, den 13. April 1819.

Versuch über den Credit.

Von Adam Müller.

Credit ist Glaube, und der einzelne Mensch verdient keinen Glauben, zuerst wegen der Beschränktheit seiner persönlichen Macht, dann wegen seiner kurzen Lebensdauer: er muß sich also erweitern, seiner eigenen Vergänglichkeit abhelfen, um Glauben zu verdienen. Das natürlichste Mittel ist, daß er sich umsehe nach größeren und bleibenderen Dingen, nach Wesen, die ihn übertreffen und überleben, und daß er an diese sich anschließe.

In dem gesammten irdischen Gebiethe seines Daseyns und Wirkens findet er nur zwey solche Wesen, von denen sich mit Zuversicht sagen läßt, daß sie ihn zu allen Zeiten an Macht übertreffen, und an Dauer überleben werden. Das erste ist der Boden, der ihn trägt, das andere die große Familie, das durch die Jahrhunderte fortwebende, nie abreißende Geschlecht aus dem er entsprungen, das Volk mit dem, der Staat in dem er lebt. Sich eng und unauflöslich mit der

Digitized by Google

Scholle des Bodens und mit der bürgerlichen Gesellschaft zu verbinden, wird das sicherste irdische Mittel seyn, seine Mangelhaftigkeit zu ergänzen, und an Credit, an Glaubwürdigkeit zuzunehmen.

Da aber sowohl der Boden als die bürgerliche Gesellschaft größere, bessere, vornehmere Wesen sind als der einzelne Mensch, so kann dieser sich auch nur dadurch an dieselben anschließen, und ihrer Vorzüge theilhaftig machen, indem er sich ihnen und ihren Gesetzen unterwirft. Er kann also nur stärker werden dadurch, daß er freywillig schwächer; er kann nur freyer werden dadurch, daß er freywillig gehorsamer wird.

Es ist eine bekannte Erfahrung, daß der Mensch durch die Erwerbung beweglicher Güter nicht eben zunimmt an Credit. Auch kann es nicht anders seyn, denn die meisten dieser beweglichen Güter sind geringer und vergänglicher als der Mensch, werden überdieß noch von seiner Geringfügigkeit und Vergänglichkeit abhängig, es ist also kein Grund vorhanden, um ihrentwillen mehr zu glauben und zu vertrauen als vorher. Die Sicherheit der unbeweglichen oder vielmehr bleibenden Güter aber, des Grund und Bodens und seiner Dependenzen, liegt darin, daß sie größer und dauernder sind, als der Mensch, und daß dieser ihrer nur genießen kann, indem er sich ihrer Natur und ihren Gesetzen unterordnet. So also entsteht die Eine, dem einfachsten Menschen einleuchtende Art des Credits, nämlich der hypothekarische, auf Grund und Boden fundirte Credit.

Uebereilen wir aber unsere Untersuchung nicht. Ist dieser hypothekarische Credit wohl möglich, bevor die andere Art des Credits, die auf der Verbindung mit der bürgerlichen Gesellschaft beruht, vorhanden ist?

Soll der Grundbesitz den Credit eines Menschen vermehren, so muß der Acker auf eine gewisse, unauflösliche Weise an den Menschen gebunden, ein Eigenthumsverhältniß muß errichtet und gehörig befestigt seyn. Hierzu aber gehört die Anerkennung des Nächsten, des Nachbarn, des Nebenmenschen: das Verhältniß unter den Menschen, ihre gesellschaftliche Vereinigung, ihr gegenseitiges Herrschen und Dienen muß auf festen Fuß gestellt seyn; die Berichtigung dieses Verhältnisses erscheint als die zweyte, eben so wesentliche, oder gar als die Vorbedingung alles Credits. Was hälfe es mir, daß die Scholle an sich bliebe und einen unvergänglichen Werth hätte, wenn nicht meine Verbindung mit ihr bleibt. Nur die Festigkeit des Bandes, welches mich

Digitized by Google

an meinen Nebenmenschen knüpft, kann meine Verbindung mit der Scholle verbürgen. Aller hypothekarische Credit beruht auf dem Credit, den die Staatsverbindung genießt, ohne welche es kein wahres Grundeigenthum geben kann.

Wie aber, wenn es keine Staatsverbindung, von derjenigen Art, die das Grundeigenthum sicher stellen soll, geben könnte, so lange das Grundeigenthum selbst nicht sicher gestellt ist? So würden wir uns mit unserer Untersuchung in einem vitiösen Cirkelschlusse umher treiben: von der Festigkeit des Grundeigenthums würden wir auf die Festigkeit der Staatsverbindung schließen, und aus der Festigkeit der Staatsverbindung würden wir wieder die Festigkeit des Grundeigenthums deduciren wollen.

So ist es, in diesen, wie in allen irdischen Angelegenheiten; in solchen Cirkeln treibt sich unser Verlangen nach Sicherheit und Dauer überall umher, bis wir erkennen, daß uns ein Höheres zu Hülfe kommen muß, wenn wir in unserm Leben und in unserm Denken zur Ruhe gelangen sollen. Wir haben uns nach den festesten Grundlagen des irdischen Credits umgesehn, und bey genauer Untersuchung gefunden, daß diese Grundlagen selbst aller Grundlage entbehrten. Der Staatscredit hat uns an den Grundcredit, als seiner eigentlichen Basis, und letzterer wieder an den ersteren gewiesen, und so sind wir, wie der betrogene Gläubiger in jenem Schwindelgeschäfte, welches man Wechselreiterey zu nennen pflegt, herüber und hinüber geschickt, und zuletzt nur davon überzeugt worden, daß überall nur Schein, nirgends Realität sey.

Diese Bemerkung über die Haltungslosigkeit alles, auf bloß irdischen Basen beruhenden Credits, wird eine hohe practische Bedeutung gewinnen, wenn wir den gegenwärtigen Stand des europäischen Creditwesens beachten wollen. Der Privatcredit, der in letzter Instanz überall auf dem Grundeigenthume beruhet, und der Staatscredit bedingen einander dermalen durch eben solchen fehlerhaften Cirkelschluß. Einer Hypothek und einem Wechsel vertrauen wir, weil wir glauben, daß ein Staat da sey, der uns mit seinem hypothekarischen und Wechsel-Rechte zur Realisation solcher Forderungen verhelfe, und für die Glaubwürdigkeit des Staates sollen uns wieder Privathypotheken und Wechsel großer Handelshäuser gut sagen. — Ja, noch mehr: die mercantilische Republik von Europa, d. h. die große Verbindung des Geldwesens unseres Welttheils, zu der nicht bloß die Wechselhäuser, Fabrik- und Geldeigenthumer, sondern auch eine sehr beträchtliche Anzahl von Grundei-

Digitized by Google

genthümern zu rechnen sind, weil sie durch Revolutionen und revolutionäre Theorien zu Geldmenschen und Gewerbsleuten geworden — diese große Geldrepublik, sage ich, und der sich an sie anschließende unermeßliche Geld- und Wechselhandel beruhen auf der Sicherheit der ihnen gegenüberstehenden Staaten und politischen Garantien. Müssen wir uns aber nicht anderseits gestehen, daß die meisten dieser Staaten und politischen Garantien, nachdem das Geld ihr eigentliches Lebensprincip geworden ist, nunmehr von der Festigkeit jenes Geld- und Wechselhandels abhängen? Wer kann die Frage beantworten: ob es die europäischen Staaten sind, die jene Geldrepublik tragen, oder ob es diese Geldrepublik ist, welche jene Staaten trägt?

Wenn man sich bey näherer Erwägung dieser Bodenlosigkeit des europäischen Credits der größten Besorgnisse für die Zukunft kaum entschlagen kann, so drängt sich das Bedürfniß auf, nach einer etwa verborgenern, tiefern Grundlage zu forschen, auf welcher der hypothekarische und der Staats-Credit gemeinschaftlich beruhen, oder zu basiren seyn möchten.

Und so soll denn derjenige noch geboren werden, der uns von der Sicherheit jener beyden Arten des irdischen Credites gründlich zu überzeugen vermöchte, ohne zu einer höheren, unsichtbaren, überirdischen Bürgschaft für dieselben seine Zuflucht zu nehmen. Weder die feste Erde, welche uns trägt, ist fest genug, noch die Verbindung der Menschen, welche ihre gemeinsame Noth stiftet, ist innig genug, um einen wahrhaften Credit zu begründen. Eine höhere Macht muß uns zu Hülfe kommen, muß die ganze große Gemeinschaft der Menschen und der Dinge mit einem sittlichen Bande umschlingen; Glauben und Treue müssen selbst, ich möchte sagen in Person auf die Erde herabkommen; kurz religiöse Gesinnung ist die einzige Grundlage, welche das ungeheure, künstliche Gebäude des europäischen Credites tragen und verbürgen kann. Diese Gesinnung war vorherrschend in jenen Zeiten, da unsere Creditverhältnisse gegründet wurden; daß wir in Zeiten leben, wo sie von Grund aus erschüttert worden, wird niemand läugnen, der die gegenwärtigen Weltumstände kennt; ohne die Wiederbelebung jener religiösen Gesinnung wird es niemanden gelingen, sie herzustellen oder zu befestigen. Festigkeit des Grundeigenthums, Unauflöslichkeit des Staatsverbandes, und Herrschaft der religiösen Gesinnung sind die drey Säulen, von denen alles Vertrauen und aller Credit der Menschen unter einander getragen wird.

Digitized by Google

Dreyerley Hülfsmittel hat die Vorsehung den Menschen zu ihrer Vereinigung auf den Weg gegeben. Zuerst die Bande des Blutes, wodurch die Familien, — dann die Bande des Bodens und des Bedürfnisses, wodurch die Körperschaften, Herrschaften und Staaten, endlich die Bande der Gesinnung, wodurch die geistlichen Gemeinden entstehen. In allen diesen drey Rücksichten, insbesondere aber der letzten, muß ich an meinen Nebenmenschen gefesselt seyn, wenn ich wahres Eigenthum, dauerhaften Besitz und ächten Credit verdienen und genießen will. Wird das Haus (die Familie) zerrüttet, dem ich vorstehe, oder stürzt das größere Haus (die Körperschaft, der Staat) dem ich angehöre und diene, oder zerfällt gar die Glaubensgemeinschaft, in der ich mit jenen beyden Häusern stehe und lebe, zerreißt das Band der innerlichen Treue, welches sie verbindet, so ist es um meinen Credit geschehn. Das Haus, der kleine Staat, dem ich vorstehe, seine Ordnung und Festigkeit, begründet meinen persönlichen Credit; das Haus (die Körperschaft, Herrschaft, Staat) dem ich untergeben bin, und das mein äußeres Daseyn verbürgt, meinen sächlichen Credit; die Glaubensgemeinschaft endlich, die mich und alles Meinige, so wie Alles, was mich sein nennt, umfängt, drückt allem persönlichen und sächlichen Credit erst das Siegel höherer Bestätigung und Gewißheit auf.

Das Haus, dem ich vorstehe, (corpus, habeas corpus,) ist die Sphäre meiner moralischen und wirthschaftlichen Verpflichtungen, bey denen ich nur Gott, seine Gebothe und Beyspiele als meine Richtschnur anerkenne; das Haus, (der Staat) dem ich als dienendes Glied untergeordnet bin, ist die Sphäre meiner äußeren, juristischen Zwangsverpflichtungen, in welcher menschliche Gesetze und Beschlüsse meine Regel sind. Die menschlichen Obrigkeiten, an die ich in letzterer, und die göttlichen Gesetze, an die ich in ersterer Rücksicht gebunden bin; die Freyheit, die ich in meinem Hause genieße, und die Unterthänigkeit, zu der ich gegen den Staat gehalten bin — treten nie in Uebereinstimmung, in eine glaubwürdige und dauerhafte Verbindung, wenn nicht eine dritte Sphäre, ein Gesammtleben, nämlich die Glaubensgemeinschaft, beyde versöhnt und trägt. Ohne diese dritte können sich die beyden andern Sphären des menschlichen Daseyns weder gehörig absondern, noch gründlich vereinigen; ohne sie kann es also kein Heil, nichts Dauerhaftes, und selbst in den irdischen Angelegenheiten kein Vertrauen und keinen Glauben geben. Die Glaubensgemeinschaft ist

Digitized by Google

das eigentliche Terrain, auf dem beyderley Haus, die Familie, und der Staat stehet, sich deutlich und eigenthümlich abscheidet, ohne jemals aus der Gemeinschaftlichkeit, durch die erst das Besondere und Eigenthümliche möglich wird, herauszutreten.

(Schluß folgt.)

Marquis von St. Germain, der Wundermann.

Die Daten über diesen merkwürdigen, außerordentlichen Mann, meist von Zeitgenossen und Augenzeugen, in vielerley Schriften, zum Theil in Memoiren zerstreut, hat ein fleißiger Sammler und verständiger Ordner zusammengestellt. Aus diesen Denkwürdigkeiten über den wunderbarsten Abenteurer der neuern Zeit, liefern wir hier im Auszug dasjenige, was Raum und sonstige Rücksicht uns gestatten.

Zuerst wollen wir mittheilen, was der Graf Max von Lamberg als Augenzeuge in seinem Memorial d'un Mondain (p. 119) erzählt.

Eine sehenswürdige Person (lautet es) ist der unter dem Namen St. Germain bekannte Marquis d'Aimar oder Belmar. Er sagt, er sey zu Vitri geboren. Der Cardinal von Lenoncourt, damaliger Bischof von Chalons, gab ihm den Namen Germain. Die Geschichte ist erzählt in den Essais de Montaigne L. 1. p. 20. — »Alle Einwohner von Vitri,« sagt Montaigne, »haben ihn bis ins 22. Jahr als Mädchen gekannt, gesehen und Maria geheißen. Damals war er sehr bärtig, mannbar und lebendig. Als er sich im Springen einige Gewalt anthat, wurde er plötzlich zum Mann. — Es ist auch unter den dortigen Mädchen noch ein Lied im Gange, wodurch sie sich wechselweise warnen, keine großen Luftsprünge zu thun, aus Furcht zum Buben zu werden, wie Maria Germain.« Dieser Marquis St. Germain wohnt seit einiger Zeit (1769) zu Venedig, und beschäftig sich in einem Kreise von hundert Weibern, die eine Unterhändlerinn ihm schafft, Versuche mit Flachs anzustellen, welchen er bleicht, und der rohen italienischen Seide gleich macht. Er glaubt 350 Jahre alt zu seyn, und gibt vor, um es vielleicht nicht zu sehr zu übertreiben, den Thamas Kulikan in Persien gekannt zu haben.

Digitized by Google

Als der Herzog von York in Venedig ankam, begehrte der Marquis vom Senat den Rang über diesen Prinzen, und gab zur Ursache an, man wüßte schon, wer der Herzog von York wäre, aber die Titel des Marquis von Belmar wären noch unbekannt. Er habe einen Balsam, der wieder verjüngere; eine betagte Frau, welche sich eine größere Portion davon, als nöthig war, einreiben ließ, wurde wieder zum Embryo.

Er gab einem seiner Freunde eine Papillotte; ein Wechsler, der den Marquis nicht einmal kannte; zahlte jenem auf der Stelle 200 Ducaten baar hin. Ich fragte ihn, ob er nach Frankreich zurückkehren würde? Er versicherte mich mit einer überzeugten Miene, die Flasche, welche den König bey seinen jetzigen Kräften erhielt, müßte nah am Ende seyn; hernach würde er die Bühne mit großem Aufsehen wieder betreten, und sich ganz Europa zu erkennen geben.

Er soll zu Pekin gewesen seyn, ganz und gar ohne einen Namen zu haben, und da ihm die Polizey anlag, sich zu nennen, entschuldigte er sich damit, er wüßte es selbst nicht, wie er heiße. In Venedig, sagt er, ruft man mich: indem man die Hand ans Kinn streicht, in Hamburg nennt man mich: mein Herr, in Rom Monsignor, in Wien Pst! Pst! zu Neapel pfeift man mir, wenn man mich haben will, in Paris lorgnirt man mich, und bey diesem Zeichen nähere ich mich gern denjenigen, die mich betrachten. Lassen sie mich meinen Namen nicht irre machen, meine Herren Mandarinen! So lange ich mich bey ihnen aufhalte, werde ich mich so betragen, als wenn ich einen sehr berühmten Namen hätte; ich mag Kunz oder Hans, Piso oder Cicero heißen, mein Name muß ihnen gleichgültig seyn. Er erhielt zu Venedig sogar Briefe, auf deren Couverte nur das einzige Wort Venedig stand, das Uebrige war unbeschrieben. Sein Secretär frug auf der Post nur nach Briefen, die Niemand angehörten.

Als ihm der König, nach dem Tode des Marschalls von Sachsen, Chambord schenkte, umarmte er ihn beym Abschied. St. Germain wurde in allen guten Häusern mit Vergnügen und besonderem Vorzuge aufgenommen. Er ging sehr oft zu Ihro Durchlaucht der Prinzessinn von Anhalt, Mutter Ihrer Majestät der jetzigen Czaarin; »Prinzessinn,« sagte er, »ich muß wohl sehr gern in Ihrer Gesellschaft seyn, um, wie ich gethan habe, vergessen zu können, daß mein Wagen schon seit zwey Stunden mich erwartet, nach Versailles zu fahren.« — Man weiß übrigens nicht, wer dieser sonderbare Mann ist; er wird für einen

Digitized by Google

Portugiesen gehalten; er hat tausend Talente, die nicht leicht in Einem Manne zusammentreffen; er spielt ausnehmend schön auf der Violine, aber hinter einem Schirme; man glaubt alsdann, fünf oder sechs Instrumente zugleich zu hören.

Er spricht viel, sehr gut, und thut an alle, die er anredet, so schicklich angebrachte Fragen, daß sie dieselben in Verwunderung setzen. Er zeigte mir in einer Art von Stammbuch, worin mehrere Unterschriften berühmter Männer waren, zwey lateinische Worte von meinem Großvater Caspar Friedrich, der im Jahr 1686 starb, mit seinem gemahlten Familien-Wappen und folgender Ueberschrift: Lingua mea calamus scribae velociter scribentis Psalm 44. V. 2. Die Tinte und das Papier selbst, die sehr bräunlich und verloschen waren, schienen mir alt zu seyn; das Datum ist von 1678. Ein anderer Denkspruch, angeblich geschrieben von Michael Montaigne, im Jahre 1550, ist dieser: »Es ist kein Mann so bieder, der alle seine Handlungen und Gedanken so auf die Wagschale der Gesetze legte, daß er nicht wenigstens zehnmal in seinem Leben den Galgen verdiente; selbst solche, welche zu strafen und zu Grunde zu richten, ein großer Schade und die größte Unbilligkeit wäre.«

Ich schließe aus allen diesem, daß es eben so leicht ist, zwey Schriften sich ähnlich zu machen, als es leicht ist, zwey sich vollkommen gleichende Menschen aufzutreiben. Der Herr le Vayer führt Beyspiele an, die uns glauben machen sollten, als wäre eine Zeit gewesen, wo es ein Verdienst war, Handschriften nachmahlen zu können *). —

Den beyden Inschriften, von welchen die Rede ist, zu Folge, sollte man dem Alter des Marquis fast Glauben beymessen, wenn die Natur des Menschen nicht für das Gegentheil bewiese. Bey allen Epochen, die er anführt, ist man selten im Stande, ihn eines Irrthums beschuldigen zu können. Er führt sehr weit entfernte Data an, und bejahet nichts mit eingebildetem Uebermuth. Er ist ein seltener Mann, der unsere Verwunderung erweckt, und — was das größte Vergnügen macht — Stich hält. Er verbindet die Ueberredungskunst mit ei-

*) In unsern kunstreichen Zeiten hat man sich dieses Verdienst sehr oft, besonders in Frankreich erworben, als Betrug jeder Art entschuldigt, und sogar (wie man behauptete), nöthig gemacht wurde. Leider! wissen wir Alle, wovon ich spreche. (Sagt nähmlich L.)

Digitized by Google

nem critischen Geiste, und mit einer nicht alltäglichen Gelehrsamkeit, ein ausgebreiteres, obgleich locales Gedächtniß.

St. Germain sagt, er habe dem Insectenbändiger Wildmann das Geheimniß gelehrt, die Bienen zahm*), und die Schlangen auf die Musik und den Gang aufmerksam zu machen. Der eine sowohl, als der andere Artikel, wenn sie mit sicheren Factis unterstützt sind, geben der Sonderbarkeit des Marquis keinen andern Glanz als den, welchen die Neuheit der Sache verschafft; ein Vortheil, den er oft andern angenommenen vorzieht. Ich habe einen sehr interessanten Brief abgeschrieben, den er mir von Mantua aus im Jahre 1773 zuschrieb.

»Ich sah ihn (Wildmann) im Haag (sagt der Hr. v. Belmar) als ich daselbst angehalten wurde; ich bestand darauf, man sollte mich, ehe ich meinen Degen abgäbe, mit dem Herrn d'Affry, französischen Gesandten bey den General-Staaten, sprechen lassen. Man führte mich in Gesellschaft des Officiers, der den Auftrag hatte, auf meine Person Acht zu haben, in meinem Wagen dahin. Der Herr Gesandte empfing mich so, als wenn er sich wunderte, mich zu sehen; bald darauf aber hieß er meinem Wächter sich zu entfernen, und vor allen Dingen die Herren Bürgermeister zu benachrichtigen, daß ich des Schutzes des Königs genösse, und folglich während meines Aufenthaltes in Holland mich der Protection Sr. Majestät zu getrösten hätte. Ich glaubte eben, diesem Offizier einen Diamant von dem schönsten Wasser und einem Karat, wie man ihrer nicht viel findet, anbieten zu können, er schlug ihn aber aus; und da weder mein Bitten, noch mein Anhalten fruchten wollte, zerschlug ich den Stein mit einem Hammer in viele kleine Stücke, die sich zerstreueten, und welche die Lakaien zu ihrem Nutzen auflasen. Der Verlust dieses Diamants, welcher in Brasilien und im Reiche des Mogols für einen solchen gehalten worden, war mir indessen doch nicht gleichgültig, um so viel mehr, da er mich eine unendliche Mühe zu verfertigen gekostet hatte. Der Graf Zebor, Kammerherr des höchstseligen Kaisers,

*) Er trug sie mit und an sich herum auf allen seinen weiten Wegen. Gallerie menschlicher Schicksale. S. 264. Auf der Westküste von Afrika sah der Reisende Bruce einen gleichen Mann, der sich den Bienenkönig nannte. Diesem ganz von Bienen bedeckten Manne folgten alle Schwärme nach, wie Schafe ihrem Hirten. Labat nouvelle relation d'Afrique. Paris 1728.

Digitized by Google

(seine erhabenen Eigenschaften, und der Schutz, den er den Künsten gönnte, machen ihn unsterblich), hat ihrer mit mir gemacht. Der Fürst T** bezahlte einen, der aus meiner Fabrik war, ungefähr vor sechs Jahren, mit 5,500 Louisd'or. Er hat ihn, seit der Zeit, an einen reichen Narren mit 1000 Ducaten Profit wieder verkauft. Man muß in der That König oder Narr seyn, sagt der Graf von Barre, um beträchtliche Summen an den Ankauf eines Diamants zu verwenden.«

»Der dem Schicksal sich überlassende Mensch übrigens gibt bisweilen der Natur in Kunstsachen einen gewissen Schwung, welcher sonst den Artisten allein eigen ist. — Ein Pot** ein Marquis Rouelle ꝛc. urtheilen vom Dreyfuß herab, Niemand hätte Diamanten gemacht, weil sie die Gründe nicht kennen, die dem Erfolge entgegengesetzt sind. Laßt alle diese Herren (denn es gibt eine ganze Heerde) mehr die Menschen als die Bücher studieren, so werden sie Geheimnisse entdecken, die nicht in der goldenen Kette Homers, nicht im kleinen oder großen Albert, nicht im geheimnißreichen Band Picatrix u. s. f. zu finden sind. Wichtige Entdeckungen zeigen sich nur dem Reisenden. — Meine Kunst, Steine zu schmelzen, habe ich meiner zweyten Reise nach Indien, die ich im Jahr 1755 mit dem Obersten Clive, der unter dem Vice-Admiral Watson stand, gethan habe, zu danken. Auf meiner ersten Ausflucht hatte ich nur sehr geringe Einsichten in dieses wunderbare Geheimniß, wovon die Rede ist, erhalten: alle meine Versuche, die ich zu Wien, Paris, London angestellt habe, sind nichts als Probestücke; das große Werk war dem Zeitpunct, den ich angegeben habe, aufgehoben.«

Ein Talent, welches der Marquis von Belmar allein besitzt, und welches verdiente, in allen Familien gelernt und cultivirt zu werden, ist, mit beyden Händen zugleich zu schreiben. Ich sagte ihm ungefähr 20 Verse aus der Zaire vor, welche er so gerade hin auf zwey Bogen Papier zugleich niederschrieb, daß man hätte sagen sollen, die beyden gleichzeitigen Schriften wären sich in den Characteren völlig ähnlich. Ich bin nicht viel werth, sagte er zu mir, aber Sie müssen mir doch eingestehen, daß ich meinen Secretär nicht umsonst füttere. Die Künste sind in ihrem Wachsthum langsam; man fängt mit Versuchen an, auf welchen man zuletzt ein förmliches System bauet.

Die Notizie del mondo, Giulio 1770 geben mir den Herrn v. St. Germain zum Reisegefährten nach Afrika, zu einer Zeit, da

Digitized by Google

der Herr von Belmar von Genua aus an einen Freund in Livorno schrieb, daß er gesonnen sey, nach Wien zu reisen, den Fürsten Ferdinand Lobkowitz wieder zu sehen, den er zu London im Jahre 1745 gekannt habe.

So weit Graf Lamberg. — Ein anderer (welcher des Grafen Nachrichten*) wörtlich benutzte), setzt hinzu:

Ungeachtet aller seiner Talente und Geistesgaben, verließ diesen Wundermann sein Hang zum Wunderbaren nie, und er wußte davon gar klüglich Nutzen zu ziehen, denn seine sogenannten Arcana verkaufte er sehr theuer. Uebrigens wurde er Stifter geheimer Gesellschaften, und initiirte mit vielem Gepränge und Aufwand. Selbst den bekannten Abenteurer Cagliostro soll er in einen solchen mystischen Isis-Orden aufgenommen haben, und man muß gestehen, daß (die Gelehrsamkeit ausgenommen), St. Germain an ihm ein, seinen geheimen Absichten vollkommen entsprechendes Mitglied fand.

Als ein Augenzeuge spricht ferner der Baron von Gleichen, Gesandter des Königs von Dänemark an verschiedenen Höfen, in seinen handschriftlichen Mémoires depuis 1760—1771 **) und erzählt von unserem Wundermanne:

»Als ich 1759 auf meiner Rückreise nach Paris kam, besuchte ich die Wittwe des Chevalier Lambert, die ich früher gekannt hatte. Kaum war ich bey ihr, als ein Mann ins Zimmer trat, von mittlerer Größe und starkem Körperbau. Er war wirklich mit ausgezeichneter Pracht gekleidet. Ganz ungenirt warf er Hut und Degen aufs Bett der Dame des Hauses, setzte sich auf einen Armsessel ans Camin, und unterbrach den, welcher eben sprach: Sie wissen nicht, was Sie reden. Ich allein kann mit Sachkenntniß über diesen Gegenstand sprechen, denn ich habe ihn aus dem Grunde studiert und erschöpft, gleich der Tonkunst, die ich wieder aufgab, nachdem ich Alles darin leistete, was zu leisten möglich war. Ich fragte meinen Nachbar: wer der Mann sey? und erfuhr, es sey der famöse Marquis St. Germain, ein Mann im Besitz der seltensten Geheimnisse, dem der König eigene Zimmer in Chamfort eingeräumt habe, der in Versailles ganze Abende bey dem Könige und der Madame Pompadour zubringe, und den, wenn er nach Paris komme, die ganze Welt aufsuche.

*) Ueber Zauberglauben ꝛc. S. 378.

**) Morgenblatt, Jahrg. 1813. Nr. 107. 109. 110.

Digitized by Google

Auf den folgenden Tag wurde ich von Madame Lambert zum Mittagseſſen eingeladen, wo ich, wie ſie mit ſehr bedeutender Miene ſagte: den Marquis St. Germain treffen würde, der, im Vorbeygehen geſagt, einer ihrer Töchter den Hof machte. Wir kamen über Tiſche auf Gemählde zu ſprechen, die ich in Italien geſehen hatte, und meine Bemerkungen fanden Gnade bey dem Herrn Marquis. Er ſagte: »Ich bin mit Ihnen zufrieden, und Sie verdienen es, daß ich nach Tiſche Ihnen ein Dutzend Gemählde zeige, dergleichen Sie in Italien gewiß nirgends werden geſehen haben.« Er hielt Wort, und in der That, die Stücke, welche er mir zeigte, trugen alle einen Character von Vortrefflichkeit und Sonderbarkeit an ſich, wodurch ſie ungleich merkwürdiger wurden, als viele Stücke vom erſten Rang. Auch zeigte er mir eine Menge von ſchönen Edelſteinen, und vorzüglich farbige Diamanten von vorzüglicher Größe und Vortrefflichkeit. Ich glaubte Schätze aus dem Feenreiche zu ſehen. Unter andern fand ſich darunter ein Opal von rieſenhafter Größe und ein weißer Saphir, ſo groß wie ein Ey, deſſen Glanz allen den anderer Steine, die ich ihm zur Vergleichung an die Seite legte, übertraf. Ich darf mich rühmen, in Kenntniß der Juwelen nicht unerfahren zu ſeyn, und kann verſichern, daß das Auge keine Urſache fand, die Feinheit dieſer Steine in Zweifel zu ziehen, um ſo mehr, da ſie nicht gefaßt waren.

Ich blieb bis Mitternacht bey ihm, und verließ ihn als ſein erklärter Anhänger. Während ſechs Monathen blieb ich ſein treuer und folgſamer Jünger, ohne etwas Anderes in ſeinem Umgange zu lernen, als die Manier und die Seltſamkeiten ſeines Charlatanism. Das Talent, die Neugierde aufzuregen, und die Leichtgläubigkeit der Zuhörer zu benutzen, beſaß wohl nie Jemand in ſolchem Grade. Seine wunderbaren Erzählungen wußte er jedesmal der Empfänglichkeit des Zuhörers anzupaſſen, und nach Maßgabe derſelben zu verbrämen; war es ein Schaafskopf, dem er eine Begebenheit aus Carls V. Zeit erzählte, ſo erklärte er ohne Umſchweif: er ſey dabey zugegen geweſen; hatte er einen minder leichtgläubigen Menſchen vor ſich, ſo begnügte er ſich, die geringfügigſten Umſtände, die Mienen und Geberden der Einredner, bis auf das Zimmer und den Platz eines Jeden, mit ſolchem Detail und ſo lebhaft auszumahlen, daß man in der That glauben mußte, einen Menſchen zu hören, der bey dem Vorfalle zugegen war. Bisweilen, wenn er Franz I. oder Heinrich VIII. ſprechen ließ, ſpielte er den Zerſtreuten, indem er ſagte: der König wandte ſich gegen mich ... aber ſchnell

Digitized by Google

verschluckte er das mich, und vertauschte es, mit der Eile eines Menschen, der sich vergaß, gegen den Namen einer andern Person.

(Schluß folgt.)

Notizen und Correspondenz-Nachrichten.

Morgen wird Hr. Dr. Chladni (im chemischen Hörsaal des Universitätsgebäudes) die erste seiner 12—14 Vorlesungen über Akustik und Meteormassen halten. Sie finden Montag, Mittwoch und Freytag von halb 1 bis 2 Uhr Statt. Eintrittskarten à 20 fl. W. W. für sämmtliche Vorlesungen sind bey Hrn. Gerold, Heubner und Volke, so wie bey dem Naturalien-Cabinetsdiener Gistl zu haben.

Ein gar freundliches, schönes, mit viel Geschmack und Liberalität ausgestattetes Büchlein, dessen innere und äußere Form allen Stadtbeschreibungen zum Muster dienen kann, ist das so eben angekommene »Taschenbuch von Nürnberg.« Man ersieht aus diesen verständig eingerichteten Werkchen, daß der Pegnesische Blumenorden noch besteht. Er ward von G. Ph. Harsdörfer und Joh. Klai im Jahr 1644 gestiftet, und es gebührt ihm unter allen Nürnberger gelehrten Vereinen, (vielleicht unter allen deutschen) seiner langen Dauer wegen, der erste Rang. Er zählt (meldet der Verf.) viele Mitglieder im In- und Auslande, und hält seine Sitzungen alle Vierteljahr. Nachdem der ehemalige Zweck, Ausbildung der deutschen Sprache und Dichtkunst, aufgehört hat, und auch die Blumen- und Schäfernahmen der Mitglieder längst schon weggefallen, machen geschichtlich-literarische Unterhaltungen und Vorlesungen poetischer und anderer Arbeiten die Beschäftigung aus. Einmal im Jahre besuchen diejenigen Mitglieder, die in Nürnberg oder in der Nähe wohnen, mit ihren Familien, den, der Gesellschaft überlassenen Irrhain bey Kraftshof, und bringen dort, unter dem Schatten hoher Eichen, in den Lauben und Irrgängen, und unter den Denkmahlen der verstorbenen Mitglieder, einige genußreiche Stunden zu. Der Blumenorden besitzt eine kleine Bibliothek ꝛc, so ihm durch Schenkungen zugefallen.

Der empörende Gebrauch der Hindusfrauen, sich nach dem Tode ihrer Männer zu verbrennen, ist zwar seltener geworden, hat aber darum doch nicht aufgehört. Der Reisende Ward (man sehe in Nr. 14 des C. Bl. den Aufsatz über sein Werk) erzählt als Augenzeuge folgendes Beyspiel eines solchen Actes, der zu Komillah, in der Landschaft Tipperah, Statt fand: »Die Witwe, von der ich hier spreche, sagt der Erzähler, war eine Nichte des verstorbenen Rajah von Tipperah. Abends um 4 Uhr ging ich auf den Platz, der zu dem Opfer bestimmt war; nicht lange darauf erschien der feyerliche Zug unter kriegerischer Musik. Der Leichnam des verstorbenen Hindus lag auf einer Bahre ausgestreckt, und war in den feinsten Musselin geschmackvoll gekleidet. Sein Gesicht war nach Art der Rajebutten, (so heißt die zweyte oder Kriegerkaste bey den Hindus) gemahlt, und

Digitized by Google

an seinem Ohre war ein Stern verfertigt, der aus buntgefärbten Faden und kleinen Stückchen Bambusrohr von der Größe einer dicken Stopfnadel verfertigt war. Auf derselben Bahre befand sich auch mit zurückgelehntem Körper seine Witwe, die man mit Musselin und schönen Gewändern aufs prächtigste bekleidet sah. Ihr Haar hing lose herab, und mehrere Kränze von gelben Blumen schmückten daselbe. In ihrem Ohre und in ihrer Nase trug sie Ringe von massivem Gold, und um ihre Handgelenke, so wie um die Knochel ihrer Füße Ringe von massivem Silber. Ihre Verwandten, und ich selbst machten verschiedene Versuche, ihr den raschen Schritt, den sie zu thun im Begriff war, auszureden, aber wir vermochten nichts über sie. Endlich, da die Nacht stark heranrückte, erhielten einige Kulis (d. i. Arbeitsleute, Gräber, Lastträger u. s. w.) Befehl, eine Grube in die Erde zu graben, die die Form eines Kreuzes erhielt; während sie damit beschäftigt waren, bat sie sie zu wiederhohlten Malen, Sorgfalt auf die Sache zu wenden. Da sie in dieser Rücksicht zufrieden gestellt war, so bemerkte sie, daß nicht Holz genug vorhanden wäre, um bis zum Anbruch des Tages ein großes Feuer zu unterhalten, und sie gab daher ihrem Gewissensrath, einem Braminen, Auftrag, ihr noch sieben Supariböume zu verschaffen. Da diese herbeygebracht worden waren, so bezeugte sie ihr Verlangen, daß die Ceremonie ihren Anfang nehmen möchte. Sie stieg dann von der Bahre, legte eine Anzahl Kauris in ein Tuch, und vertheilte diese bloß unter ihre eigene Kaste, indem sie dabey einen kurzen Spruch aus den heiligen Büchern wiederholte, und die Worte: Ram, Hori, Ram, Krischer, Hori zur Antwort erhielt. Sie wurde darauf gebadet, ging dreymal um den Scheiterhaufen, der 6 Fuß lang und 3 Fuß breit war, und wurde wieder gebadet. Sie vertheilte dann ihre Kleidungsstücke, behielt allein ihren Schmuck, ging dann wieder viermal (in allem siebenmal) um den Scheiterhaufen, und wurde zum dritten Male gebadet. Hierauf trat sie zum Scheiterhaufen, sprach mit ihren weiblichen Verwandten, denen sie, wie ich nachher erfuhr, die Befolgung ihres Beyspiels empfahl, bat einen Braminen, ihr eine schwarze Taube zu reichen, und bestieg mit großer Fassung den Scheiterhaufen. Jetzt wurde der Leichnam ihres verstorbenen Gatten gebracht, und dicht neben sie gestellt. Sie umarmte und küßte ihn, bat dann ihre Freunde, nicht länger zu zögern, und begab sich — zur Ruhe, ja, zur Ruhe kann ich mit Recht sagen, denn da ich vor der Anzündung des Holzes ihr an den Puls fühlte, verspürte ich nicht die geringste unruhige Bewegung. Unter lautem Geschrey der Zuschauer wurde der Scheiterhaufen in Brand gesteckt, indeß sich die ganze Zeit hindurch die Musik hören ließ, und obgleich die Flammen Alles erhellten, so wurde doch ihr Anblick lange durch einen Regen von kurzen Bambusröhren entzogen, welche alle Umstehende, Muselmänner sowohl als Hindus, hineinwarfen. Ich habe nur noch hinzu zu setzen, daß diese Sati (d. i. Witwe) ein sehr schönes Frauenzimmer war, deren Gesichtsbildung sich einigermaßen der chinesischen näherte.«

Man hat viel Rühmens von dem glänzenden Zustand der Musik in Rußland gemacht; insbesondere auch von dem in Moskau. Die neueste Nummer (12) der Leipziger musikalischen Zeitung belehrt uns aber durch eine Correspondenz-Nachricht vom Febr. aus letzterer Stadt, eines Andern. Doch — man weiß wohl, wie man es eben mit den Correspondenz-Nachrichten zu nehmen

Digitized by Google

hat, die in der Regel nur von Oberflächlichkeit, leidenschaftlicher Persönlichkeit, und überhaupt vom Partheygeist (vulgo Falschmünzerey) dictirt sind. »Es gehört (wird gemeldet) allerdings zum guten Ton, die berühmtesten fremden Künstler zu hören, und in den Kreis der adeligen Erziehung gehört ein Claviermeister; wahrer Sinn für Musik und höhere Kunstbildung ist jedoch hier nur selten. Einheimische Künstler sind wenig geachtet, die eingebornen russischen am wenigsten. (Ce n'est pas tout comme chez nous; die Literatoren ein klein wenig ausgenommen). Ein' Mahler, ein Architect kann nach einigen Jahren Officiersrang erhalten, ein Tonkünstler nie. (Bey uns sind die Tonkünstler lauter Generale). Musikalische Cirkel bey dem Adel sind nur selten. Der hohe Adel setzt vielmehr etwas daran, eine Verachtung der sogenannten Musicomanie zu zeigen. Eine stehende Concert-Anstalt, um periodisch die bedeutendsten neuen Musikwerke auszuführen, ist hier nicht; selbst den vorzüglichsten der hiesigen Künstler gelingt es nur mit vieler Mühe, ein Concert zu Stande zu bringen, und einen mäßigen Erfolg dabey zu finden. (Welch ein Eldorado hingegen bey uns!) Auch ist zu höherer musikalischer Bildung hier wenig Gelegenheit. Beethoven'sche Musik ist hier wenig geliebt u. s. w.«

Es ist uns eine »Aufforderung zur Herausgabe einer pädagogischen Zeitschrift zur Beförderung des vaterländischen Schulwesens« mit dem Ersuchen zugekommen, sie in unser Blatt aufzunehmen. Wir glauben nur unsre Pflicht zu thun, wenn wir zur weitern Anregung einer so gemeinnützigen Idee das Unsrige beytragen. Der anonyme Einsender setzt vorerst die Zweckmäßigkeit und das Bedürfniß eines solchen Unternehmens, und zwar mit einer Umsicht und Gründlichkeit auseinander, die den practischen Denker und Schulmann unverkennbar bezeichnen. (Leider erlaubt uns der Mangel an Raum nicht, den ganzen Aufsatz mitzutheilen). Dann geht er auf den Plan der Zeitschrift über. Seiner Meinung nach sollte sie den Titel: Der vaterländische Schulfreund, führen, und enthalten: 1. Ausführliche Abhandlungen über Gegenstände des deutschen Schulwesens mit steter Hinsicht auf die in den k. k. deutschen Erbstaaten eingeführte politische Verfassung der deutschen Schulen. — 2. Kürzere Gedanken und Vorschläge über verbesserte Lehrarten, Versuche, Erfahrungen, Grundsätze in Beziehung auf die Schulzucht, Notizen über Sonntags-Wiederholungsschulen, Erzählungen, Briefe u. dgl. — 3. Schulnachrichten und Neuigkeiten, Beschreibungen wohlgelungener öffentlicher Schulprüfungen und Schulfeyerlichkeiten, landesherrliche und obrigkeitliche Schulverordnungen, Beförderungen und Belohnungen, auch allenfalls Necrologen würdiger Schulvorsteher, Lehrer und Orts-Schulaufseher, Anfragen, Schul-Anecdoten u. s. w. — 4. Kurze Beurtheilungen (Recensionen) neuer, für Volks-Schullehrer gehörender Bücher. — Wir wünschen und hoffen, daß dieser Vorschlag die Beherzigung finde, die er verdient, und ersuchen den würdigen Hrn. Verfasser sich (uns) zu nennen.

Von der großen neuen Prachtauflage des unvergleichlichen, classischen Werkes: Traité des arbres et arbustes par Duhamel, Jesus-Velin, mit Farbenabdrücken, ist so eben das 82ste Cahier (wahrscheinlich das Schlußheft) erschienen. Es ist hier ein ganz ungebrauchtes Exemplar dieses Prachtwerkes um 400 fl. Conv. Münze wohlfeiler als der gewöhnliche Preis, nähmlich

Digitized by Google

um 950 fl. Conv. Münze zu verkaufen. Auskunft gibt der Verleger dieser Zeitschrift.

Nicht mehr in Spanien selbst ist die feinste spanische Wolle, sondern in — Sachsen. Anfangs Jänner d. J. galt zu London die gereinigte Leonesa-Wolle höchstens 6 Sch. 3 D., das Pfund gereinigte sächsische dagegen 9 Sch. 6 D. Die Veredlung der Schafe ist demnach entweder in Sachsen gehoben, oder in Spanien vernachlässigt worden. Die Wolle aus der berühmten Schäferey zu Rambouillet wurde letzthin nur zu 5 Fr. 37 Cent. das Kilogramm (2 Pfund) verkauft. Napoleons Aufwand für die Racenverbesserung der Schafe in Frankreich blieb ohne Erfolg. Von der sächsischen Electoralwolle wurde im Jahr 1817 mehr als 500,000 Pfund Sterl. an Werth in England eingeführt. Auf welcher erfreulich hohen Stufe der Veredlung unsre vaterländische Schafzucht sich befindet, ist nicht uns allein, sondern dem gesammten Ausland bekannt.

Die Zeitschrift: Minerve françoise, die erst seit einem Jahre besteht, macht zwar, wie wir neulich angezeigt haben, ganz gewaltige Epoche, doch werden die Freunde der öffentlichen Ruhe weder glauben und noch weniger wünschen, daß diese Minerva je das Glück mache, welches unter der vorigen Regierung das Journal de l'Empire erlebt hat. Diese Zeitung stand, nach einem neuen Pariserblatt, im Jahr 1810 auf dem höchsten Gipfel ihres Flors; sie zählte 23,000 Abnehmer, eine Million Leser, und der Ertrag belief sich nach Abrechnung aller Kosten jährlich fast auf eine halbe Million, nähmlich auf 450,000 bis 480,000 Franken. Die damalige Regierung zog das Institut an sich, und behielt sich ein Drittel vor, das in die Polizeycasse kam, um, wie es hieß, zu Bezahlung von Jahrgehalten an Gelehrte, verwendet zu werden. Die zwey andern Drittheile wurden in 16 gleiche Actien vertheilt, die an Günstlinge verschenkt wurden, welche durch ihre Stellen ohnehin ein reichliches Einkommen hatten. Die Namen brauchen wir hier nicht anzuführen. Im Jahr darauf erging es der Gazette de France, dem Journal de Paris, und den petites affiches eben so; aber es waren hier nicht so viele Actien, und da sie nur ein Drittheil so viel eintrugen, als jene vom Journal de l'Empire, so erhielten sie fast sämmtlich Mitglieder des Instituts, Dichter, Sänger, welche offenbar Dienste geleistet hatten, mit denen man zufrieden war. Eine der ersten Handlungen der Bourbon'schen Regierung bestand darin, daß sie die rechtmäßigen Eigenthümer aller dieser Zeitungen in den vollen Genuß ihrer Rechte einsetzte.

In einer kürzlich gehaltenen öffentlichen Rede heißt es: »Schon durch Geburt von den Niedern geschieden zu seyn, sey ein Geschenk, das immer mit Dank aus der Hand des Zufalls angenommen werden müsse; auch habe er (der Redner) bestätigt gefunden, daß die Jugend der Vornehmen meistens mit vortrefflichen Naturanlagen ausgestattet sey.« Der Name des Proclamators ist Jahn, sein Character Professor. Daß es aber nicht der Berliner Turner sey, ist begreiflich; daß die Rede in Bern gehalten, nicht minder.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

31.

Freytag, den 16. April 1819.

Marquis von St. Germain, der Wundermann.

(Schluß von Nr. 30.)

Von der Geschichte hatte er eine Menge kleiner Umstände genau inne, und wußte viele Begebenheiten und historische Vorgänge so natürlich zu schildern, daß kein Augenzeuge ganz neuer Vorfälle diese mit solcher Lebhaftigkeit erzählen konnte, wie er Dinge erzählte, welche sich vor Jahrhunderten zugetragen hatten. »Die Pariser Schafköpfe,« sagte er zu mir, »glauben, ich sey fünfhundert Jahre alt, und ich bestärke sie in dieser Meinung, weil ich sehe, daß sie ihnen so viel Vergnügen macht; nicht, daß ich nicht wirklich viel älter sey, als man nach meinem Aussehen denken sollte.« — Denn er wünschte, auch ich möchte mich bis zu einem gewissen Grad zum Narren halten lassen. Die Thorheit der Pariser blieb aber nicht dabey stehen, ihn einige hundert Jahre alt zu glauben, sie ging so weit, ihn zu einem Zeitgenossen des Heilands zu machen.

Es lebte in Paris ein Spaßvogel, der Milord Gower hieß, weil er die Engländer vortrefflich nachzumachen verstand. Man hatte

Digitized by Google

ihn während des siebenjährigen Kriegs als Spion bey der brittischen Armee gebraucht, und jetzt bedienten sich die Hofleute seiner zu allerley Nachäffungen und Mystificationen. Diesen Milord Gower führten andere Spaßmacher unter dem Namen des Hrn. von St. Germain ins Marais-Quartier von Paris, um die Neugier seiner Damen und Maulaffen zu befriedigen. Der falsche Abenteurer spielte seine Rolle Anfangs mit mäßiger Uebertreibung; als er aber sah, daß hier Alles eine bewundernde Aufnahme fand, stieg er von einem Jahrhundert zum andern, bis zu Christus herauf, von dem er mit einer großen Vertraulichkeit, als wäre er sein Freund gewesen, sprach.

Diese ungereimte, in Paris jedoch ziemlich ernst nacherzählte, Posse verschaffte dem Hrn. von St. Germain den Ruf, eine Arzney zu besitzen, durch die man sich verjüngen und unsterblich werden könne; wovon dann hinwieder die närrische Erzählung von der alten Kammerfrau entstand, deren Herrschaft eine Flasche des Göttergetränks besaß. Die alte Kammerzofe entdeckte den Schatz, und nahm davon so viel Schlücke zu sich, daß sie zuletzt ganz jung, und wieder ein kleines Kind ward.

Ob nun gleich alle diese Mährchen, und noch andere, über das Alter des Hrn. von St. Germain verbreitete Sagen bey vernünftigen Leuten weder Glauben noch Aufmerksamkeit verdienen, so ist dennoch wahr, daß die Zusammenstellung dessen, was mir von glaubwürdigen Personen über die Ausdauer und beynahe unglaubliche Erhaltung seiner Gestalt versichert ward, ans Wunderbare gränzt. Rameau sowohl als eine alte Verwandte eines französischen Bothschafters in Venedig bezeugten mir, sie hätten den Hrn. von St. Germain im Jahre 1710 gekannt, wo er das Aussehen eines Mannes von fünfzig Jahren hatte. Im Jahr 1759 sah er einem Sechziger gleich; damals erneuerte Herr Morin, welcher nachher mein Gesandtschafts-Secretär ward, und für dessen Wahrhaftigkeit ich gut stehe, seine früher im Jahr 1735, während einer Reise durch Holland, gemachte Bekanntschaft desselben in meinem Hause, und wunderte sich außerordentlich, ihn kaum um ein Jahr gealtert zu finden. Alle Personen, die ihn seither bis an seinen, wo ich nicht irre, zu Schleswig im Jahr 1780 erfolgten Tod sahen, und die ich denn Anlaß hatte, über sein Aussehen und vermuthliches Alter zu befragen, antworteten mir, er sey ihnen als ein wohl erhaltener Sechziger vorgekommen.

Digitized by Google

Einige characteristische Züge aus dem Leben dieses Wundermanne gedenken wir nachzuliefern.

***

empfohlen, mehr oder weniger bedungen, und dabey doch von keiner äußern Auszeichnung, etwa wie in einem Knopfloch, begleitet ist; viertens aus göttlicher Faulheit oder nicht-göttlicher Süffisance; und erstens weil das Lesen bey sinnlichen Nationen besonders, wie Buchholz irgendwo sehr richtig bemerkt, nur heißt, sich in einen unangenehmen Zustand versetzen.

Trotz dem wird aber doch enorm viel gelesen! Ja wohl, aber von wem, und wie? Das Frauenzimmer liest, aber was? der junge Wißbegierige, der Gelehrte lesen, aber wie? das Publikum in genere liest, aber was und wie? und wo, und warum? Es wird gelesen, um zu lesen, so wie man spazieren geht, um spazieren zu gehn; oder um sagen zu können: ich habe Dieß und Jenes auch gelesen, oder wohl gar, um sich zu brüsten: ich habe Dieß und Jenes nicht gelesen (surrogirende Literatur-Zeitungen); aus Ton oder Langeweile, oder aus einer Art von mechanischem Heißhunger, wie es gewissen Leuten leichter wäre gar nicht Taback zu schnupfen, als darin mäßig zu seyn. Es wird zuviel, und darum wird zu wenig gelesen, denn viel Bücher, sagt Luther, machen nicht gelehrt; aber gut Ding und oft Lesen, das macht gelehrt und fromm zugleich. Das ist das Geheimniß, über das uns wohl eine ordentliche Theorie Noth thäte. (Bergks Kunst Bücher zu lesen, ist außerordentlich fließend, weil es der Character des Wassers ist, daß es fließe; Marées Anleitung zur Lectüre ist eben so außerordentlich concis, weil es die Natur des gefrornen Wassers ist, daß es concis sey.) Da aber bey dem chamäleontischen Character des Bücherwesens, und der Hydra des Buchhandels gar nicht daran zu denken ist, so bleibt es beym Alten, oder vielmehr immer beym Neuen und Allerneuesten (oder besser bey Letzterem, denn neu ist im Buchhandel nur das Allerneueste, wie daher nicht das Allerälteste alt), und das schöne biblische Sprüchlein: Der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig, schießt nimmer in geistigem Saamen auf. Ja es erinnert wohl an die caustische Anecdote jenes im Geruch der Gelehrsamkeit stehenden Pastors, bey dessen Tod man sehr in Verwunderung war, keine Bibliothek, dafür aber einen wohlgefüllten Weinkeller anzutreffen, und dessen lachende Erben getröstet ausriefen: Nun, der gute Mann hielt, wie Figura zeigt, auf den Grundsatz: Der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig. Doch — was heißt auch: eine Bibliothek haben? Augenscheinlich zeigt sie an, daß man eine Menge Sachen nicht wisse; je mehr Bücher, desto mehr Zeugen und Zeichen und verrätherische Monumente unserer Unwissenheit.

Digitized by Google

Wer kein Buch, oder höchstens nur ein Paar Dictionärs hat, kann sagen, er wisse genug; wer eine Bibliothek besitzt, gesteht stillschweigend ein, daß er noch gar viel nicht wisse, oder ein sehr schlechtes Gedächtniß besitze, was auch keine große Ehre seyn soll.

»Ein Leser soll ein Mensch seyn, der sich anstellt, als ob ihm an einem Buche etwas gelegen wäre.« Hippel oder Benzel dixit. Das sind aber die wenigsten Leser; oder eigentlich alle, weil gewiß alle sich wenigstens so anstellen. Das ist also die Exposition, daß man sich so anstellt. Gut! Nun zeigt es sich aber gar häufig, daß der Titel nur ein lockendes, verschmitztes Aushängeschild sey, (zur Rechtfertigung der Autoren muß man erwägen, daß die Titel — Verlängerung der Vorreden nach Jean Paul — meistens von den Verlegern gemacht werden); oder bey weiterem Durchblättern, daß entweder der Gegenstand, oder die Darstellungsart, oder oft Beyde unsern Erwartungen nicht entsprechen, oder daß wir ein Plagiat vor uns haben ꝛc. Genug, wir finden uns getäuscht, legen das Buch bey Seite, um uns gleich darauf aufs Neue täuschen zu lassen. Die Beschaffenheit der Bücher selbst ist demnach eigentlich an der unfruchtbaren Vielleserey Schuld, denn es würde erfolgreicher gelesen werden, wenn wir weniger, aber gute Lectüre besäßen. Und daran ist, wie einige Klügler sagen wollen, wieder der superfötirende Buchhandel Schuld; nähmlich der Umstand, daß Schriftstellerey und Bücherverschleiß zu lucrativen Gewerben herab gesunken sind.

Inzwischen, da dieß nicht hierher gehört, wollen wir nur die übrigen Hauptantriebe des Lesens betrachten. Wenn man in der Regel liest, um sich zu unterhalten oder zu belehren, so gibt es noch zwey Classen von Leuten, die sich weder aus dem einen noch aus dem andern Grunde mit Lectüre beschäftigen. Zur erstern zählen wir die Schriftsteller, die nur lesen um zu schreiben, wie man sonst nur schrieb um zu lesen (sein Eigenes dem unzuverläßigen Gedächtniß aufzubewahren), fremde Gedanken zu den ihrigen zu machen, um sich ein Privilegium darauf geben zu lassen, oder über Nachdruck zu schreyen. Und zur zweyten Classe gehört jene ehrsame Gilde der Critiker und Aristarchen, die bey dem Lesen irgend eines Werkes keinen andern Zweck haben, als alle menschlichen Blößen und Mängel, oder wohl auch, um alle kleinen und nicht kleinen Vorzüge aufzuspüren, um dann jene zu lästern, oder diese zu erheben.

Lesen heißt also immer und überall das, was es nicht heißen sollte, und da alles Unheil nur vom Lesen herkommt, und die Erfindung der Buchdruckerkunst ein ganz fatales Ereigniß für die Ruhe der Welt

Digitized by Google

und der Einzelnen ist, so wollen wir als ächte Menschenkinder hübsch fortfahren, eifrig zu lesen.

Gffr.

Notizen und Correspondenz-Nachrichten.

Herr Grillparzer, welcher den 24. vor. Monaths von hier seine Reise nach Rom und Neapel angetreten hatte, ward zu Venedig von dem Lombardisch-Venetianischen Hofkanzler, Hrn. Grafen v. Goes Exc., einer besonders huldvollen Aufnahme gewürdigt, und von ihm zu einem Abendfeste geladen, nach dessen Ende Hr. G. noch in derselben Nacht (31 März) in Gesellschaft des um die armen Bewohner des böhm. Riesengebirgs so verdienten Kämmerers, Hrn. Maj. Grafen Franz Deym seine Reise nach Rom fortsetzte. Der herzlichste Wunsch begleitet ihn, daß der mehrmonathliche Aufenthalt in Italiens mildem Clima seine Gesundheit befestigen möge.

P.

Der Herausgeber der Zeitschwingen, Herr Pfeilschifter, bemerkt in seinem Blatte: »Dem Buchhändler Hartleben ist bey der Anzeige von A. F. Fischers Gemählde von Brasilien ein kleiner Anachronismus entschlüpft; er sagt nähmlich, in dem erwähnten Gemählde seyen alle Werke über Brasilien, selbst die Reise des Prinzen M. von Neuwied benutzt; so viel wir aber wissen, ist dieses Werk noch unter der Presse. Wie soll man einen so absichtlichen Anachronismus aber nennen?« — Wir aber fragen, wie soll man einen so unabsichtlichen Irrthum nennen? Ist auch das Werk des Prinzen wirklich noch unter der Presse, warum soll der Herausgeber des Gemähldes es nicht schon haben benutzen können, da Okens Isis bereits mehrere der interessantesten Fragmente aus jener Reise des Brasilianischen Plinius mitgetheilt hat? Auch ist ja dort nur die Rede von der Reise, und nicht vom ausgearbeiteten Werk selbst ꝛc.

Auch die Pariser Spielhäuser werden nun ein Journal haben; es sind davon einstweilen der Plan und die Ankündigung erschienen. Der Herausgeber verspricht, alle großen Vermögens-Revolutionen bekannt zu machen. Ein Verzeichniß der Gewinnenden und Verlierenden soll regelmäßig erscheinen; aber gewisse Namen sollen nur durch die Anfangsbuchstaben bezeichnet werden. Es ist eine Schonung, welche er den Männern, die das Heirathsgut ihrer Frauen auf der grünen Tafel verrouliren, und den jungen Thoren, welche mit Hülfe der Wucherer hier ein Glück gründen wollen, das sie noch nicht besitzen, schuldig zu seyn glaubt. Gleiche Schonung verspricht er aber nicht den Cassirern und den Reisenden, die mit dem Gelde ihrer Prinzipalen spielen; ihre Na-

Digitized by Google

men wird er mit großen Buchstaben drucken lassen. Wie er es mit den Fremden halten werde, sagt er nicht.

Nr. 15 der Neuwieder-Zeitung enthält über die Historiographie in China (nicht über die chinesische Historiographie, wie denn z. B. französische Revolution, und Revolution in Frankreich, und daher der Titel des hinterlassenen Werks der Frau von Stael Considérations sur la revolution françoise, logisch falsch ist ꝛc.), folgende interessante Züge: »Dem Kaiser von China darf und muß man die Wahrheit sagen. An den Höfen in Europa wird man bekanntlich nicht dazu gezwungen, (aber doch auch eben so wenig zum Gegentheil?). In China besteht ein Tribunal der Geschichte, welches aus 2 Abtheilungen besteht. Die erste muß dasjenige aufzeichnen, was außerhalb der Residenz des Kaisers vorgeht, nähmlich Alles, was die Geschäfte im Allgemeinen betrifft; die andere, was innerhalb derselben vorgeht, d. h. alle Handlungen und Reden des Fürsten, seiner Minister und Beamten. Jedes Glied dieses Tribunals schreibt auf ein Blatt Alles, was es in Erfahrung gebracht hat, unterschreibt seine Erzählung, (man muß also in China die Anonymität für das halten, was sie ist, und den Grundsatz haben, daß Jeder, der etwas schreibt, Muth und Gründe haben soll, dafür zu stehn), ohne sie vorher seinen Collegen mitzutheilen, und steckt sie in einen großen Kasten, der verschlossen mitten in ihrem Versammlungssaal steht. Um den Geist dieses Tribunals näher zu bezeichnen, erzählt ein Reisender, der in China war, Hr. Freret, folgende Geschichte: Tsou-i-chong ermordete den Kaiser T-choung-chong, dessen Armeen er befehligte, weil er ihm sein Weib geraubt hatte. Das Tribunal setzte die Geschichte dieser That, und ihre Veranlassung auf, und verwahrte dieses Actenstück in seinen Archiven. Der General erfuhr dieß, entsetzte den Präsidenten des Tribunals der Geschichte seiner Stelle, verurtheilte ihn zum Tode, unterdrückte das Actenstück, und ernannte einen andern Präsidenten. Kaum war dieser an seiner Stelle, so wurde die Geschichte aufs Neue niedergeschrieben und ins Archiv gelegt. Nicht sobald war Tsou-i-chong von dieser kühnen Handlung unterrichtet, als er alle Glieder des Tribunals hinrichten ließ. Sogleich war ganz China durch öffentliche Schriften von der abscheulichen That des Generals unterrichtet, und es war eine allgemeine Empörung zu befürchten. Das Tribunal der Geschichte mußte wieder hergestellt werden. Die Annalen der Dynastie Tong (heißt es weiter) erzählen in dieser Rücksicht eine andere Thatsache. Ta-i-tsong, zweyter Kaiser aus der Dynastie Tong, begehrte einst vom Präsidenten des vorgenannten Tribunals die vorhandenen Denkschriften zu der Geschichte seiner Regierung zu lesen. Herr, sagte der Präsident zu ihm, bedenke, daß wir ein genaues Verzeichniß von den Tugenden und Lastern unserer Regenten halten, und daß unser Tribunal nicht mehr frey seyn würde, wenn du auf deinem Willen beharrtest. Wie, versetzte der Kaiser, du, der du mir so viel zu verdanken hast, du, der du mir sonst so verpflichtet warst, du wolltest die Nachkommenschaft von meinen Fehlern unterrichten? — Es wäre, erwiederte der Präsident, nicht in meiner Gewalt, sie zu verheimlichen; mit Schmerz würde ich sie aufzeichnen. Allein, so will es die Pflicht meines Standes, ich muß die Nachwelt auch sogar von dem unterrichten, was so eben unter uns Beyden verhandelt ward.« (Und das ist denn auch wohl eingetroffen, weil wir es lesen. Aus alle dem zusammen

Digitized by Google

ergibt sich, daß die Chinesen von dem Amt eines Historikers gar delicate Begriffe haben. Worin mag bey ihnen das Hauptinteresse der Geschichte bestehn? Ohne Zweifel in der Wahrheit. Welche mögen ihnen demnach die Cardinaltugenden des Historikers seyn? — Wieder ohne Zweifel: daß er richtig sehe, und ein ehrlicher Mann sey.)

Nach dem Journal de commerce besteht unser Erdtheil aus 78 unabhängigen Staaten, und deren Kriegsmacht in Friedenszeiten aus 1,500,000 Soldaten, im Kriegszustande aus 3,600,000. Ihre Seemacht beträgt 409 Linien-, und 38 andere Schiffe; jedes dieser Letztern mit 50 Kanonen bewaffnet, 348 Fregatten, 1668 kleinere Schiffe, im Ganzen 2463 Segel ausmachend, mit 60,750 Kanonen und 282,400 Individuen bemannt. Die gewöhnlichen Einkünfte dieser Staaten belaufen sich auf 1,263,243,181 Gulden.

Der Berliner Kunsthändler Jacoby (berichtet ein dortiges Blatt) hat unter seinem neuen Verlage einen Kupferstich, der den Kunstliebhabern und Denen, welche bey einer Zimmerverzierung, nächst dem Kunstwerthe, mehr einen angenehmen Eindruck beabsichtigen, gleich sehr empfohlen werden kann. Es ist dieses Blatt »die Nonne von Oviedo« unterschrieben, und in Linienmanier gestochen von Schuler nach von Bree. Den Stoff gab folgende gläubig verbreitete Sage: Als die Franzosen in Spanien vordrangen, verjagten sie die Nonnen aus dem Kloster Oviedo, (welches auf dem Bilde im Hintergrund sichtbar ist): auf der Flucht fand eine der Nonnen ein Kind, das fast verschmachtet war, und, von Mitleid ergriffen, legte sie es an ihre Brust, die Mutter Gottes inbrünstig bittend, daß sie ihr die Kraft verleihe, es zu nähren, und ihr Wunsch ward erfüllt. — Man sieht hier die Nonne in dem Augenblicke des Gebeths; sie kniet an einem Standbilde der Maria mit dem Kinde. Das Bild ist 24 Zoll breit, und 22 Zoll hoch; der Preis 6 Thaler.

Nekrolog.

August Friedrich Ferdinand von Kotzebue.

Er wurde den 5. May im Jahr 1761, als Sohn eines Legationsrathes zu Weimar, geboren. Nachdem er seine erste Bildung durch den berühmten Musäus erhalten hatte, bekam er in seinem 20. Jahre, durch den Grafen von Götz, königlich preußischem Minister in Rußland, und Freund seines Vaters, einen Ruf nach Petersburg. Dort wurde er zum Secretär bey dem General des Genieweſens, Herrn von Bauer, ernannt, bekleidete diese Stelle mit Treue und Geschicklichkeit bis zu dessen Lebensende, und erwarb sich bey verschiednen Negoziationen mancherley Verdienste. Da ihn dieser General in seinem Testamente der Kaiserinn empfohlen hatte, erhielt er auch bald den Titel eines Rathes, und eine Anstellung bey der Verwaltung zu Reval. Im Jahr 1783 wurde er zum Beysitzer der obersten Gerichtstafel, und bald nachher zum Präsidenten des Administrations-Magistrats ernannt, welche Stelle er mit dem Range eines Oberstlieutenants geraume Zeit behauptete.

(Fortsetzung und Schluß auf dem beyliegenden Blatt.)

Digitized by Google

Nachdem er hier zehn Jahre gedient hatte, erhielt er auf eigenes Ansuchen seine Entlassung, zog sich 1795 auf sein kleines 48 Werste von Narva entferntes Landgut Friedenthal zurück, und weihte sich ganz seiner Familie und den Wissenschaften. Schon früher hatte er mehrere Stücke fürs Theater der Kaiserinn geschrieben, welche nicht wenig zu den Gnaden beytrugen, die sie ihm angedeihen ließ, und zu seinem spätern Ruhme den eigentlichen Grund legten. Unter seinen zahlreichen dramatischen Erzeugnissen fand das Schauspiel: »Menschenhaß und Reue,« allenthalben den meisten Beyfall. Dasselbe ward bald nach seiner Erscheinung durch Weiß ins Französische übersetzt, und durch Madame Molé, so wie auch später sein: »Bruderzwist« für die Pariser Bühne bearbeitet. Im Jahr 1790 erschien sein Lustspiel: »der Jakobinerklub,« im Jahre 1792 sein Buch: »Vom Adel, Bruchstück eines größern histor. philos. Werks über Ehre und Schande, Ruhm und Nachruhm aller Völker aller Jahrhunderte.« Im Jahre 1795 ward er als Dichter und Director des Theaters nach Wien berufen, verließ aber wegen Verdrießlichkeiten im folgenden Jahre diese Stelle, und behielt eine jährliche Pension für seine gleichwohl kurze Dienstleistung. Nun lebte er in Weimar, und gab im Jahr 1799 eine Schrift heraus, worin er dem Publikum Rechenschaft »über seinen Aufenthalt in Wien und seine erbethene Dienstentlassung« ablegt. In eben diesem Jahre entschloß er sich, auf dringendes Verlangen seiner Gattinn, um so mehr wieder nach Rußland, wo er sie geheirathet hatte, zurück zu kehren, als er schon lang seine beyden Söhne, welche zu Petersburg im Kadetenstifte erzogen worden, zu sehen wünschte.

Mit einem Freipasse, welchen er von dem damaligen russischen Gesandten zu Berlin, Freiherrn von Krüdner, im Februar 1810 erhalten, trat er den 10. April seine Reise an; kaum aber hatte er die Gränze des russischen Reichs erreicht, so wurde er auf Befehl des Kaisers Paul, sowohl wegen eines frühern Vergehens in Reval, als wegen einiger gefährlichen politischen Schriften, die er verfaßt haben soll, in Verhaft genommen. Seinen eignen Berichten zufolge ward er nach Mittau, und von dort nach Siberien geführt, nachdem er aber entwischt, und geraume Zeit in den liefländischen Wäldern umher irrte, wieder ergriffen, und nach tausend bestandenen Gefahren über Tobolsk nach Kurgan, dem Orte seines eigentlichen Exils, gebracht. Die Nachrichten von diesen seinen Schicksalen, welche er in seinem Buche: »das merkwürdigste Jahr meines Lebens,« kund gemacht, sind durch den Herrn de Masson, dessen Memoires secrets sur la Russie der Verfasser scharf angegriffen zu haben schien, nicht nur in Zweifel gezogen, sondern auch größtentheils für unwahr erklärt worden. Kotzebue ließ ungesäumt eine Vertheidigungsschrift, unter dem Titel: »kurze und gelassene Antwort auf eine lange und heftige Schmähschrift des Herrn von Masson, bey Sander in Berlin, erscheinen. Den meisten Zweifel fand jene Stelle des obbenannten Buches, wo er sagt, der Kaiser Paul habe, nachdem er ihn von seinem Exile zurück berufen, ihn nicht nur sehr huldreich behandelt, sondern sogar sein Benehmen gegen ihn zu entschuldigen gesucht. — Indessen wurde ihm doch in der Folge von Seite des russischen Hofes die Verfassung mehrerer politischer Schriften aufgetragen, und ihm die Würde eines Hofrathes, später auch jene eines Kollegienraths, ertheilt.

Das Verlangen, seine Familie zu sehen, bestimmte ihn seine Entlassung zu fordern; er erhielt sie aber erst nach Kaiser Pauls Tode. Den 29.

Digitized by Google

April 1801 verließ er Petersburg und begab sich nach Weimar. Aber auch hier nöthigten ihn mancherley Verdrießlichkeiten, welche er sich von Seiten Göthes, dem er in einem umständlichen Aufsatze vorwarf und zu beweisen suchte, daß er kein Deutsch verstände (!) und der beyden Schlegel zuzog, sich auch von hier zu entfernen. Er ging nach Berlin, lebte da bis zum Jahr 1802, wo er eine Reise nach Paris, und später nach Italien unternahm, deren Beschreibung er im Jahre 1804 unter dem Titel: »Erinnerungen aus Paris,« und im folgenden als: »Erinnerungen von einer Reise aus Liefland nach Rom und Neapel,« bekannt machte.

Im Jahr 1803 unternahm er mit Merkel zu Berlin die Herausgabe des Journals: »der Freimüthige,« worin er sich oft und nachdrücklich gegen Napoleons Regierung und Herrschsucht erklärte; nachdem er sich aber auch mit Merkel entzweyte, erlebte er bald das Mißvergnügen, sich durch denselben in besagtem Journale nicht wenig verunglimpft zu sehen. Indessen setzte er sein literarisches Wirken fort, und ließ im Jahr 1808: »die Biene,« im Jahr 1809: »den Geist der Journale, und 1811: »die Grille,« als eben so viele Journale erscheinen.

In den Jahren 1812 und 1813 verfaßte er mehrere politische Schriften; und auch eine bedeutende Anzahl von Proklamationen und diplomatischen Stücken, welche zu jener Zeit von Seiten des russischen Kabinetts bekannt gemacht wurden, werden ihm zugeschrieben.

Im Jahr 1813 ernannte ihn der Kaiser Alexander zum General-Consul in Königsberg, welche Stelle er bis 1816 bekleidete, wo er zum Staatsrathe bey dem Bureau der auswärtigen Angelegenheiten erhoben wurde. Im folgenden Jahr erlaubte ihm der Kaiser wieder in sein Vaterland zurück zu kehren, und ließ ihm den Genuß seines ganzen Gehalts unter der Bedingung, ihm von Zeit zu Zeit Bericht über Wesen und Bestand der Literatur und Kunst in Deutschland zu erstatten. Eine Leistung, welche an jene des Grimm und des Laharpe aus den Zeiten Katharinens und Pauls I. erinnert, durch welche er sich aber viele Feinde zuzog, und höchst wahrscheinlich den Grund zu dem traurigen Schicksale legte, das er durch den viel zu freimüthigen Ton, den sein letztes Journal: »das literarische Wochenblatt« athmet, beschleunigte. Er tadelte in diesem Blatte die allzulose Lizenz der auf den deutschen Universitäten herrschenden Burschenschaft mit einer Animosität, welche einen Jenaer Studenten, Namens Sand, zu dem gräulichen Entschluß empörte, Herrn von Kotzebue mit eigner Hand zu ermorden. Da dieser sammt seinen Angehörigen sich in Mannheim befand, machte der Student sich auf den Weg, und eilte seinen Anschlag auszuführen. In Mannheim ließ er sich als ein Fremder von Weimar, der Briefe hätte, bey Kotzebue anmelden, wurde ohne Hinderniß in dessen Studierzimmer eingelassen, und stieß nach kurzer Unterredung dem achtlosen Manne so geschickt sein Messer ins Herz, daß er sogleich todt zu Boden fiel. Kotzebue hinterläßt eine Gattinn (seine dritte), welche erst 14 Tage zuvor war entbunden worden, vier Söhne, fünf Töchter und eine 84 jährige Mutter. —

M. —

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

32.

Dinstag, den 20. April 1819.

Sonnenaufgang.

Aus dem großen (ungedruckten) Gedicht »das Weltmeer,« von F. A. Kanne.

Sonnenstrahlendes,
Himmelmahlendes,
Prachtvolles Meer!
Frühroth schimmert daher auf den Wellen,
Schimmert und flimmert aus strahlenden Quellen.
Purpurn und golden aus himmlischer Au!
Wie Millionen der Flämmchen erglüh'n!
Wie Millionen der Funken aufsprüh'n!
Wie es sich faltet
Rosig und blau,
Wie sich gestaltet
Brennender Thau,
Rauschet ein Purpurschleyer herauf,
Nimmt von Osten gen Westen den Lauf!
Oeffne mir bald
Des Himmels Gewalt,

Digitized by Google

Heiliger Tag! Schließ auf mir dein Thor!
Sonne, tritt bald aus dem Schlafe hervor!
Da liegt die Königinn, und noch geschlossen
Ruht fest die Wimper auf dem Götterauge,
Der Glieder Reiz, von Nebelduft umflossen,
Leis angeweht von inn'rer Gluthen Hauch!
Der schöne Leib auf Seide hingegossen,
Kühlt junger Rosenblätter Opferrauch!
Und wie verstummt, voll Sehnsucht all', die Frauen,
Ob ihre Königinn erwachet, schauen.

So mit Liebesmacht,
Ob die Sonn' erwacht,
Harret das Meer.

Siehe, da zucket die Wimper ihr leise,
Wonne schon strahlt in dem harrenden Kreise
Aller im Antlitz, gleich goldenem Saum!
Aber die Wimper bewegte sich kaum,
Ward nur gehoben von reizendem Traum.
Höher sich hebet
Wieder die Brust!
Hat sie belebet
Innere Lust?
Göttergleiche! Erhebe dich bald,
Oeffne des Auges Zaubergewalt!
Die Wimper sich regt,
Und auf sich nun schlägt!
Wonn' und Entzücken erfüllet sogleich,
Königinn! dein stillharrendes Reich!
Und wie geschäftig alles, neu belebet,
Zu ihrem Dienst auf Liebesflügeln eilt,
Und wie ihr Blick nun rings im Kreise schwebt,
Und huldvoll auf den Glücklichen verweilt!
Und wie im Anschau'n jede Brust erbebet,
Und sanft ein Zauberschlag ihr mit sich theilt!
Und wie sich alle hin aufs Knie nun neigen,
Und jeder Blick spricht laut: „Wir sind dein eigen!"

So auch hebet sich
Sanft und wonniglich
Die Sonn' aus dem Meer! —

Wie in die goldene Schale nun tauchet,
Zart die Finger, von Rosen behauchet,
Die Königinn, wendet sie schauend sich schnell!
Wie sie nun träufelt den silbernen Quell
Auf des Busens entzückende Well'!
Wie sie die Wangen
Feuchtet im Thau!
Wie sie nun prangen,
Rosen der Au'!

Digitized by Google

Wie von der Stirn' erhabener Macht
Wieder das Glück auf sie alle lacht!
Wie sie zum Thor
Schreitet hervor,
Wie sie nun allen Geliebten winkt:
„Lieb' ist erwachet!" ihr Auge blinkt.
Und wie sie nun dem holden Bräut'gam nahet,
Der ihrer schon mit Liebessehnsucht harr't!
Und wie er innig froh sein Glück umfahet,
Und glühend heiß nach ihren Blicken starrt!
Und wie die Welt nun wieder neu ihm lächelt,
Nun ihn der Huldinn Liebeshauch umfächelt!
Und wie er möcht' in Liebeshauch hinsinken,
Und aus dem ew'gen Quell des Lebens trinken!

So zur Lust erwacht,
In der Strahlen Pracht,
Herrlich das Meer!
Wie nun sanft schon die Lüftchen sich regen,
Daß sie die Schleyer zu Rechte legen,
Die um die Stirn' die Königinn wind't:
Rosige Falten, mit Purpur gesäumt,
Goldene Wellchen, mit Silber umschäumt,
Wie durch die Himmel
Sie flattern geschwind,
Schnell das Gewimmel
Unten beginnt,
Die Sonne nun tritt aus dem Schleyer hervor,
Weit ist geöffnet das Zauberthor!
Der Tag ist erwacht!
Der Himmel voll Pracht!
Die Pforten der Wonne stehn aufgethan,
Die Sonne beginnet die Gluthenbahn!
Tritt, Erdenwaller, nun zum Meeresstrande.
Und faß' in Eins des Herzens ganze Kraft!
Und ständ'st du dicht an deines Grabes Rande,
Sein Oden haucht dich an, der das erschafft!
Wer in den Brennpunct aller Lust kann schauen,
Fühlt von sich weichen auch des Todes Grauen;
Und blieb er gern auch länger noch hier oben,
Er sah's, ward aller ird'schen Lust enthoben!

Digitized by Google

Versuch über den Credit.

Von Adam Müller.

(Schluß von Nr. 30.)

Um die innere Wahrheit dieser Darstellung der Elemente des Credits handgreiflich zu machen, wird es hinreichen, ihr die dermalen herrschenden Theorien des Credits entgegen zu halten.

Seit einigen Jahrhunderten spricht man ungewöhnlich viel von Credit; das Wort, kann man sagen, ist genau in demselbigen Verhältniß in größeren Umlauf gekommen, als die deutsche Benennung Glaube, in Abnahme kam; in demselben Verhältniß, als die mit dem Worte Credit bezeichnete Sache in Verfall gerathen ist. Die staatswirthschaftlichen Theorien haben versucht, einen Glauben aus bloß irdischen Mitteln und Materialien zusammen zu setzen, und da der göttlichen Hülfe in den irdischen Veranstaltungen überhaupt nicht mehr erwähnt werden sollte, so hat der künstliche Credit, welchen diese Theorien construirten, nicht drey, sondern zwey Elemente, die, einander im Cirkel bedingend, gleichsam ohne Anhaltspunct in der Luft schweben; nähmlich den Privatcredit und den sogenannten Staats- oder Nationalcredit.

Privatcredit, in dem Sinne dieser Theorien, ist derjenige Glaube, den der Mensch, nicht als Mensch, sondern als Sache, mit allem ihm zufällig anklebenden sächlichen Besitz, nach einer meistentheils täuschenden Veranschlagung ansprechen kann. Hierbey kommt er nicht durch seine persönlichen Eigenschaften und seinen innern Werth als Herr und Vater eines Hauses in Betrachtung, sondern es kommt auf die sächliche Bedeutung an, welche sein Besitzthum, einzeln und aus dem gegliederten Ganzen des Hauswesens herausgerissen, zufälliger Weise haben möchte; es kommt auf das Lösegeld an, welches seine Person als Sache etwa herbeyzwingen könnte, falls man sich ihrer nach Wechselrecht bemächtigte.

National- oder Staatscredit hingegen ist der gleichfalls sächliche Glaube, den man gewissen großen, unbestimmten, idealischen Körperschaften, welche jene Theorien ausschließlich mit dem Nahmen Staat, oft auch mit dem Nahmen Nation bezeichnen, beylegen soll, weil es eben diesen Theorien gefallen hat, diesen großen Phantomen ihrer Einbildung, die eigentlich in der Wirklichkeit nirgends existiren, die unbedingte Bothmäßigkeit über alle andre Sachen einzuräumen.

Digitized by Google

In der Wirklichkeit gibt es Herrschaften, Fürstenthümer, Königreiche, Republiken, Staaten mancherley Art; innerhalb dieser Staaten wieder unendliche Abstufungen kleinerer Staaten, Obrigkeiten, Körperschaften, Gemeinheiten u. s. f. Jeder dieser kleineren und größeren Staaten hat Kraft seiner Wirklichkeit einen gewissen Kreis wirklichen Credits. Wir haben noch niemand gefunden, der nicht lieber der Gläubiger eines wirklichen Kaisers, Königs, Standes, oder einer wirklichen Körperschaft, oder einer Gemeinde, oder eines bloßen realen Eigenthümers, als der Gläubiger jenes allgemeinen Gedankenwesens, welches unsere Theorien Staat nennen, und dem sie fast göttliche Ehre erweisen, seyn möchte.

Nichts desto weniger geht das theoretische Streben dahin, alle jene wirklichen Staaten zu zerstören, und das Staatsphantom allein gültig zu machen, ihm allein Glauben beyzumessen. Wo keine Götter sind, walten Gespenster, hat ein Weiser gesagt; wollt ihr nicht den wahren Gott und seinen Einfluß in die menschlichen und bürgerlichen Geschäfte, so werdet ihr wider euren Willen ein Götzenbild machen müssen. Es würde zu weit führen, wenn ich der Wahrheit gemäß schildern wollte, wie dieser wesenlose Staatsbegriff, dieses Surrogat der verschmähten Religion überall da untergeschoben worden ist, wo in früheren Jahrhunderten der Einfluß einer unsichtbaren sittlichen Macht, kurz, die Mitwirkung Gottes supponirt wurde.

Die Einwirkung dieser Theorien auf den practischen Gang der europäischen Angelegenheiten wird mit jedem Tage sichtbarer.

Seitdem die Religion aus den irdischen Angelegenheiten förmlich hinaus gewiesen worden, und die bürgerliche Gesellschaft zu einer großen Zwangsanstalt, zu einem eitlen Waaren-Magazin und Markte herabgesunken ist, auf dem nur die Sachen gelten; die Persönlichkeit des Menschen aber, da sie mit der höhern Bestimmung des Menschen allzugenau zusammenhängt, keinen Credit genießt, ist aller Segen, und alles wahre Gedeihen verschwunden. Je mehr Sachen producirt werden, je mehr der dingliche Reichthum wächst, um so größer wird der Widerstreit dieser Sachen mit den nunmehr ungezügelten Bedürfnissen und Begierden der Menschen. Das gerade gegenwärtige Geschlecht reicht mit den ihm von der Natur angewiesenen dinglichen Gütern nicht aus; die ganze Vergangenheit muß herbeygezogen, ihre gesammte Erbschaft veräußerlich gemacht, und die Zukunft muß auf so weit hinaus als möglich in Beschlag genommen werden, um die bedürf-

Digitized by Google

tige Gegenwart zu befriedigen. Dieß ist nun das innerliche Wesen der Creditoperationen unserer heutigen Theorien.

Der sächliche Privatcredit zuförderst, den wir oben beschrieben haben, erzeugt ein unermeßliches Heer von hypothecarischen und Wechselverpflichtungen, womit er Europa überschwemmt; ausgehend gleich von der Voraussetzung, daß, so wie Gott die Welt und die vorhandenen Personen und Sachen Einmal erschaffen habe, es nun dem Menschen auch seinerseits freystünde, sie noch Einmal in verkäuflichem Papier, in Obligationen und Wechseln nachzuerschaffen, so, daß im Grunde die Welt statt einmal, zweymal da und in Bewegung zu setzen sey. Das ist das Schöpfungswunder des heutigen Privatcredits.

Eben so sind aus dem Wahne des allgemeinen sächlichen Staats- oder Nationalcredits ungeheure Massen von Staatspapieren und Renten hervorgegangen, in welchen das unbestimmte Wesen, welches noch niemand zu definiren, oder überhaupt nur in Gedanken festzuhalten gewußt hat, nähmlich der sogenannte reine Staat der Idee dasselbige Schöpfungswerk (die Creation von Renten, Noten u. s. f.) zum drittenmale versucht, und auch diese dritte Welt, wie es gelingen will, in Bewegung und Circulation setzt.

So geschieht es nun, daß unsere bescheidene Generation gleichsam an dreyen Tischen zugleich schmauset, und die Vergangenheit, das Erbe der Vorwelt in den Wechsel- und hypothecarischen Documenten, dann die Gegenwart in re und natura der handgreiflichen Dinge, endlich aber auch noch die Zukunft in den unermeßlichen Haufen der Staatspapiere und Renten verspeiset. Denn eben weil die Zukunft zu den Bedürfnissen der Gegenwart herangezogen werden soll, und nicht der einzelne Mensch, sondern nur eine gewisse Gemeinschaft der Menschen für unsterblich gelten, und die Zukunft verbürgen kann, so entsteht ein allgemeines practisches Bedürfniß, ein solches irdisch unsterbliches Wesen zu imaginiren, welches dann, durch eine stillschweigende Convention der Noth, mit dem grosen, heiligen und tiefsinnigen Nahmen: Staat bezeichnet wird.

Wahr ist es, daß die Vorsehung den Menschen und den Staaten, in wiefern ihr Daseyn auf den obenbeschriebenen drey Grundsäulen des Hauses, des Staates, und der Glaubensgemeinschaft oder der Kirche ruht, eine gewisse zurück und vorgreifende Macht über Vergangenheit und Zukunft verliehen hat; es ist ihnen gestattet, das Erbe der Väter, den Capitalsfond ihres Daseyns anzugreifen, auch die

Digitized by Google

Ernten der kommenden Geſchlechter in dem bedürftigen Augenblicke vorweg zu nehmen; ſie dürfen vermittelſt des baaren Geldes und ſeiner Repräſentanten die Vergangenheit, vermittelſt der Schuldobligationen die Zukunft zu der Noth des Augenblickes heranziehen; ſie können dergeſtalt, wenn es erfordert wird, eine viel mächtigere Gegenwart bilden, als die ſich ihnen unmittelbar und handgreiflich in der äußern Natur darbiethet; — und daher kann es mir nicht in den Sinn kommen, Wechſel, Hypotheken, oder auch Staatsobligationen und den ganzen Apparat des modernen Credits, als ſolche, zu verdammen. — Vielmehr je größer dieſe, ich möchte ſagen Expanſivkraft oder Elaſticität des gegenwärtigen Augenblickes, je mehr der einzelne Menſch oder der einzelne Staat vermögen wird, Vergangenheit und Zukunft zu der hülfsbedürftigen Gegenwart heranzuziehn, für um ſo vollkommener werde ich die beyderſeitige häusliche Einrichtung finden; um ſo größern Credit werde auch ich ihnen beymeſſen. Nur muß es eine wahre Elaſticität ſeyn; das ausgedehnte Weſen muß ſich, wenn die Bedrängniß vorüber iſt, in die natürlichen Gränzen der Gegenwart zurückziehen können; die Gegenwart muß nicht Vergangenheit und Zukunft überſchwellend verſchlingen wollen, das Vermächtniß und die Rechte der Vergangenheit, und die Ausſaat für die Zukunft müſſen geſchont werden können.

Dieſes aber iſt nur möglich 1.) in wiefern die traditionellen und urkundlichen Rechte der einzelnen Familien, Stände und Körperſchaften, vor allem aber das reale und perſönliche Eigenthum und Recht des Landesherrn geſchont werden. Beſchirmt von dieſen Rechten hat ſich das Haus gewölbt und zuſammen gefügt, in welchem wir die Gegenwart genießen und vertheidigen. Achtung vor den Satzungen unſerer Vorfahren iſt die einzige Bürgſchaft, welche wir unſerm Gläubiger leiſten können, dafür, daß auch unſre Nachkommen die gegen ihn übernommenen Verpflichtungen erfüllen werden. Jene Satzungen und Rechte mit Füßen treten, oder ſie verkäuflich erklären, um die eitlen Inhaber derſelben dahin zu verleiten, daß ſie ihre Erbſtücke für Geld, ihre Erſtgeburtsrechte für ein Linſengericht fahren laſſen, iſt das ſicherſte Mittel, allen wahren Credit zu untergraben. Das nun iſt das rechte Kennzeichen der revolutionären Theorien des Credits, daß alle poſitiven und wirklichen Herrſchaften, Körperſchaften und Rechte ganz abgeſchafft, oder wenigſtens zu bloßem Scheinweſen herabgebracht werden ſollen, indem ſie feil werden für Geld, und daß der reale Staat mit ſeinen tau-

Digitized by Google

sendfältigen Herrschaften, Häusern, Gebiethen und Wohnungen zusammenschwinden soll, in die Eine, große, einförmige Chimäre des National-Staates.

Die andere Bedingung aber der Möglichkeit des wahren Credits ist 2.) daß eine wahre und sichtbare Gemeinschaft des Glaubens und der Treue unter den Menschen bestehe. Wer sagt dem Gläubiger, der dem Einzelnen oder dem Staate mit seinem Capitale zu Hülfe kommt, dafür gut, daß die Gesinnung, auf welcher Treu und Glauben beruhet, nicht ganz aus der Welt verschwinden, und jenem Universal-Egoismus, den die politischen Theorien des Jahrhunderts zum obersten Prinzip erhoben, das Feld einräumen werde? Nicht jene unsichtbare Kirche der philosophischen Vernunft, nicht jene Gemeinschaft der Privatwillkühr, der Privatdenkfreyheit und des Privatnutzens, die in sich nichts gemein hat, als gerade den Grundsatz, daß es kein Gemeinschaftliches geben soll, — kann hier aushelfen. Der weise Gläubiger verlangt eine sichtbare Bürgschaft dafür, daß Treu und Glauben ihren alten Vorrang vor alle übrigen Erwägungen des Hauswirthes und des Staatsmannes behaupten werden, ein sichtbares moralisches Forum, an das seine Kinder und Enkel appelliren könnten von allen bevorstehenden Willkührlichkeiten dieser neumodischen Staatswissenschaft. — Hätten wir nicht ein Recht, zu bezweifeln, daß die beyden Grundlagen unsers Daseyns, Haus und Staat, auch in bloß irdischer Rücksicht dauerhaft und nachhaltig bestehen könnten, ohne die dritte beyden gemeinschaftliche Grundlage einer solchen sichtbaren Glaubensgemeinschaft oder Kirche?

Es erhebt sich in dem vergänglichen Menschen ein Gelüst mit Zukunft und Vergangenheit nach Willkühr zu schalten, was eine Hülfe der Noth seyn soll, gleichsam zu seinem täglichen Brote zu machen; die Wunderkraft des Geldes biethet sich als angenehmes und behendes Mittel dar, diesen Zweck zu erreichen. Die alte Glaubensgemeinschaft, die sichtbare Kirche mit ihren wohlthätigen Anmuthungen und Beschränkungen stehet im Wege: sie wird verworfen, wenigstens über die Seite geschoben. Sogleich erhebt sich ein Kampf auf Tod und Leben zwischen den beyden andern Elementen des Lebens, welche nur die Kirche in ihr gerechtes Verhältniß gebracht, also auch nur sie versöhnend zu tragen vermocht hat; zwischen dem Hause und dem Staate, zwischen der Familie und der Körperschaft; bald dunkle Vermischung beyder, bald ihre feindselige und hoffnungslose Absonderung. Die Körperschaft will die Familienrechte nicht dulden (der Adel soll weichen): die Rechte der Fami-

Digitized by Google

lien finden sich durch die Körperschaften und reges Aufblühen bürgerlicher Freyheiten beeinträchtigt (alle Gemeindeverfassung, alle Innungen, alle städtischen Rechte sollen aufhören). Der Staat will nicht die Rechte des Hauses, sondern nur den einzelnen Kopf, die einzelne Seele, die als Zahl gilt, anerkennen; das Haus will keinen lebendigen Körper, keinen persönlichen Herrn über sich leiden, sondern nur einen abstracten Begriff, eine todte Staatsmaschine, eine Mühle, die für seinen Nutzen mahlt.

So bleiben von der reichen Gesammtheit menschlichen Daseyns und Wirkens, von den großen Elementen des wahren Credits, welche wir dargestellt, zuletzt nur zwey feindselige Schattenbilder zurück:

Zuerst die Larve des einzelnen Kopfes, der aus allen häuslichen und bürgerlichen Beziehungen herausgerissene, leere und abgezogene Begriff des Menschen, oder des Privatmanns; — und dem gegenüber

Zweytens das Gespenst des s. g. Staats, des Allerwelts- und metaphysischen Staates, der eingebildeten Summe oder Totalität jener Köpfe, von denen uns die Theorie kein anderes, derberes oder handgreiflicheres Merkmal anzugeben weiß, als daß sie von niemand als ihrer eigenen Willkühr abhängig, also in Ewigkeit nicht unter Einen Hut zu bringen sind.

Man untersuche die heutigen Theorien der Staatswirthschaft und des Credits eben so gründlich als unbefangen, und man wird finden, daß sie auf dem unbedingten Egoismus des Einzelnen, und auf dem eben so unbedingten Despotismus des eingebildeten Ganzen, nähmlich des metaphysischen Staates, d. h. auf zwey Prinzipen beruhen, die wie Feuer und Wasser sich gegenseitig verzehren, und dann alle diejenigen Güter dahinraffen, um derentwillen menschlicher Gebrechlichkeit einiger Credit zugestanden werden kann.

Die Cedern auf dem Libanon.

In unsern heiligen Schriften werden die Cedern auf dem Libanon öfters erwähnt, und diese sind wegen der Vortrefflichkeit ihres Holzes allgemein berühmt. Es gibt zwar auch Cedern auf dem Taurus und Amanus, aber sie kommen an Ruhm nicht denen auf dem Libanon gleich, jedoch sind die Cedernwälder, welche sonst auf diesem Gebirge

Digitized by Google

wuchſen, ſchon längſt größtentheils verſchwunden, indeſſen findet man doch dergleichen noch auf der nordöſtlichen Höhe deſſelben, wo ſie einen kleinen Wald bilden. Als der engliſche Hauptmann Kinneir zu Ende des Jahres 1813 in Syrien war, verſicherte der engliſche Reſident Backer zu Haleb, die Anzahl der Cedern belaufe ſich auf dem Libanon jetzt nicht über 4 bis 500. Ein deutſcher Reiſender, Hr. Mayer aus Arbon in der Schweiz, der zur ſelben Zeit (im Sommer 1813) in Syrien herumwanderte, beſuchte ebenfalls den Libanon, und rechnet die Anzahl der Cedern auf 8 bis 900. Er fand den Cedernwald nicht groß; man kann ihn in einer Viertelſtunde umgehen. Neun Hauptcedern, ausgezeichnet vor allen Andern durch Umfang und Alterthum, nicht durch Höhe (weit jüngere übertreffen ſie in dieſer Hinſicht), zählte ich. Ich maß den Umfang des Stammes der größten mit einem Seile, und fand ihn 10 und eine halbe franzöſiſche Elle (21 Fuß). Ein einziger Aſt hielt bis zum gebrochenen Ende 30 Schritte Länge. Der Stamm von fünf der größten beſteht in drey bis vier Abtheilungen, von welchen jede einzelne an Umfang dem Stamme unſerer ſtärkſten Eichen gleichkommt. Das Gewächs der Ceder ſelbſt gehört wohl zum Geſchlechte des Nadelholzes, iſt aber weder Tanne, noch Farre, auch nicht Lerche, obgleich die jungen Cedern Aehnlichkeit mit dieſen haben. Die zerſtümmelten Büſchel gleichen beynahe dem Reckholder, und der Geruch erinnerte an den Arbor vitä. Das ausgezeichnete Schöne der Pflanze ſind die ſtraffen, kräftigen, ſich weit ausdehnenden Aeſte, und was keine Baumgattung mit dieſer gemein hat, die Sprödigkeit des Holzes, ſogar der zarteſten und kleinſten Zweige, die ſich brechen, wie Glas, beſonders bey den Alten. Die Aeſte ſind ſehr dicht von Nadeln und ſich büſchelnd, aber überaus zart und von prächtigem, lebhaftem Grün. Der ganze Wald mag wohl nicht über 8 bis 900 Stämme halten, kleine und große. Auf den größten finden ſich eine Menge Namen von Engländern eingeſchnitten. Da die Buchſtaben ſchuhhoch ſeyn ſollten, ſo finden ſich Stellen, an denen die Rinde mehrere Schuhe in die Höhe und Breite weggeſchnitten wurde. Auf den jungen und denen von mittlerm Alter befanden ſich Früchte in der Größe eines Eyes; hellgrün mit braunen Ringen und Flecken ſtanden ſie alle ganz aufrecht auf dem Grath der Nebenäſte. Auch dieſe Eigenthümlichkeit der Cedernfrucht unterſcheidet ſie vom andern Nadelholze; übrigens hat ſie durch das Harzige des Innern ſowohl als in Rückſicht der Form Verwandtſchaft und Aehnlichkeit mit demſelben.

Digitized by Google

Der schattige Wald ruht auf sechs bis sieben hügelligen Erhöhungen. Zwischen inne sind beträchtliche Felsenbrocken; mehrere Hauptstämme sind vom Strahl des Blitzes halb abgebrannt; Einer der schönsten war ganz darnieder gestürzt.

Ich dachte mir den Berg Libanon voller Cedern, und war begierig, diesen Baum kennen zu lernen, aber während sechs Tagen, in denen ich den Berg durchkreuzte, fand ich keinen Wald, wenigstens keinen Platz, der bey uns für einen Wald gelten würde. Eine Menge Grüneichen und noch mehr Arbor vitä (eine Gattung Sevi), freylich zu sehr großen Bäumen angewachsen, deckten abwechselnd, bald tiefer, bald höher, den Berg nicht aber als schattige Waldung, sondern als einzeln stehende Stämme, wo selten der Schatten des Einen den des Andern erreichte.

Eine Gebirgskette von der Länge einer Tagereise dehnt sich über die oberste Höhe des Libanon gegen den Cedernwald hin. In der Tiefe des Halbzirkels, den sie am Ende um denselben bildet, hebt sich derselbe, wie ein schwarzer Fleck, aus dem falben, blendendem Felsenlande hervor. Nichts anders Grünes in jener Nähe, als das der Cedern.

Der Libanon hat nicht die Beschaffenheit, wie unsere hohen Berge. Man sieht auf seinen Höhen keine Zacken und Stöcke von Schnee, die als Gletscher sich über die Hauptlinie erheben. Beynahe in wagerechter Flucht wogen die obersten Linien an einander hin, nur wo die ungleichern Abhänge sich in starken Abfällen oder Winkeln berühren, bleibt in der Mitte die Schneeschlucht auch den Sommer über. Weißgelb, wie schmutzige Kreide, erscheint die steile Felsenwand, ohne Spur von einiger Vegetation auf der ganzen Fläche, wirkt die falbe Farbe des Gebirgs und das Hellblau des Himmels, beydes an und für sich sanfte Farben, doch blendend auf das Auge. Die Schneestreifen reichen am Libanon von oben bis an die Mitte des Gebirgs herab im erhöheten Lichte gegen das lebhafte Azurblau des Horizonts vom Strahl der Sonne befeuert. (Schicksale eines Schweitzers während seiner Reise nach Jerusalem und dem Libanon. Von ihm selbst beschrieben. 1—3. Bdch. St. Gallen).

Digitized by Google

Notizen und Correspondenz-Nachrichten.

Geisers Perpetuum mobile, das so viel Aufsehen macht, von dem berühmten Technologen Poppe gewürdigt worden ist, und nun in verschiedenen Städten gezeigt wird, besteht aus einem Rad von Messing, etwa 1 1/2 Fuß hoch, durchbrochen gearbeitet. Auf seiner Felge sind 30 Walzen eingelenkt, die sich aufrichten und anlegen; durch jenes wird die Speiche verlängert, und durch dieses verkürzt. Das Anlegen geschieht unten, das Aufrichten oben. Dieß ist so sinnreich ausgedacht, daß es scheint, es hätte nur dieses Gedankens bedurft, um das große, seit Jahrtausenden gesuchte Werk, die lebendige Bewegung mechanisch darzustellen, (oder die mechanische lebendig?) zu schaffen. Es ist hierbey nur Ein Fall denkbar. Nähmlich, es müßte in der Radwelle selbst eine Feder angebracht seyn, welche einige Wochen das Werk in Bewegung erhielte ꝛc.

Kürzlich wurde zu Madrit mit der Hofzeitung der Plan zu einer Zeitschrift bekannt gemacht, welche bloß Nachrichten von Stiergefechten ertheilen soll, die in Spanien gehalten werden. Vom May bis zum November finden in Madrit jedes Jahr 18 Stiergefechte Statt, und die Zeitschrift will Nachricht von dem liefern, was jedesmal dabey vorfällt. Alle 8 Tage soll ein Stück erscheinen. In derselben wird angegeben 1. Das Vaterland jedes Stiers, der Name seines Eigenthümers, und die Devisen, welche er auf dem Kampfplatze führt. 2. Die Anzahl der Pickenstiche, die jeder Stier erhalten hat, der Name des Picador, wie vielmal der letzte niedergeworfen worden ist, die Anzahl der auf dem Platze gebliebenen Pferde, der sterbenden, die man auf dem Kampfplatze liegen gelassen hat, um getödtet zu werden, und der verwundeten, welche Hoffnung zur Heilung geben, um wieder bey einem andern Stiergefecht gebraucht zu werden. 3. Wie viel Banderillas (kleine Wurfpfeile mit Fähnleins geziert) an jedem Stier sitzen geblieben sind; ob die Banderillas Schwärmer hatten oder nicht, ob Hunde nöthig waren, um den Stier wüthend zu machen, wie viel man Hunde dabey gebraucht hat, die Anzahl der getödteten Hunde und der verwundeten, welche keine Hoffnung zur Wiederherstellung geben. 4. Wie viel der Stier Estocades (Stiche mit dem Degen) erhalten hat, den Namen des Fechters, ob dieser die Stöße nach der Regel versetzt, oder das Thier erwürgt hat. 5. Eine allgemeine Wiederholung der von den Stieren erhaltenen Stöße, der von den Reitern erlittenen Fälle ꝛc. Den vierten Theil des Ertrages will der Herausgeber den Hospitälern zu Madrit schenken. Man versichert, der Plan dieser Zeitschrift sey mit Hülfe des königl. Infanten Don Carlos gemacht worden, der ein großer Liebhaber von Stiergefechten seyn soll.

Auf die in Nr. 25 aus Fischers Gemählde mitgetheilte Notiz über die Goldbehandlung in Brasilien, lassen wir jetzt die neuern Nachrichten folgen, welche uns von den bayrischen Naturforschern zugekommen sind. — Hier in Villa Rica (wird gemeldet), dem Mittelpuncte der Goldformation, haben wir den reichhaltigsten Stoff zu unsern Untersuchungen. Bis jetzt hat man beynahe noch gar nicht nach Innen gegraben, und begnügt sich bey dem Reich-

Digitized by Google

thum der Oberfläche des Bodens mit dem bloßen Aufschürfen desselben. Man gräbt Löcher, macht Furchen, wie jene unserer Felder, läßt durch Regen oder durch das dahin geleitete Bachwasser das Gold ausschwemmen, sammelt den Goldstaub aus den Gruben, und nimmt durch Auswaschen die letzte Reinigung vor. Man kann sich bey dieser Art, oder vielmehr bey dem Mangel des Bergbaues leicht vorstellen, wie zerfleischt und zerrissen der Boden beynahe in der ganzen Provinz ist. Hier hat man nebst obiger Methode, die man Lavra a talha aperta nennt, noch eine andere, nähmlich aus dem Flusse zu waschen. Man gräbt mit einem concaven hölzernen Gefäße (Gamella) in das Flußbett, wirft die Steine heraus, schüttelt mit Hülfe des Stromes den aufgefangenen Sand so lange, bis der überflüssige weggeschwemmt ist, und der schwerere Goldstaub in dem tiefen Mittelpunct des Gefäßes erscheint. Diese Methode heißt Mercuriar, und ein Schwarzer kann so in einem Tage 1/2 bis 1 Gulden Gold gewinnen. Wären die Einwohner nicht so träge, so würden sie die Goldadern, nähmlich die Quarzvenen durch regelmäßigen Bergbau verfolgen; allein dieß kostete ihnen zu viele Anstrengung, und die häufigen Fälle, daß eine Person aus einer Grube von 6—12 Schritten 60,000 bis 80,000 Cruſaden Gold gewaschen hat, bestärken sie in dem Gedanken, bloß auf der Oberfläche des Bodens zu arbeiten. Der gewonnene Goldstaub wird in eines der königlichen Gußhäuser in Villa Rica, Villa do Principe, Sabaria und St. Juano del Rey abgeliefert, der fünfte Theil für den König abgezogen, das Uebrige in Stangen (Barras) gegossen, nebst einem Zettel, der den Werth bezeugt, an den Eigenthümer abgegeben. Bloß Villa Rica liefert jährlich circa 50 Arrobe Barren. Der Quint betrug im Jahre 1753, 118 Arrob, und von der Entdeckung der Minen bis vor einigen Jahren (1812) mehr als 6895 Arr. oder 85 Millionen Cruſaden. Gegenwärtig rentirt der Quint wenig mehr als 20 Arrob jährlich. Das Gold kommt theils aus Staub, theils in kleineren oder größeren Blättchen, und in den verschiedensten Farben, welche besonders von der Beymischung des Eisens, des Platins, des Arseniks u. s. w. herrühren mögen, vor; mit dem Gold kommt zugleich das Eisen und zwar im Ueberflusse, als Rotheisenstein, Eisenglimmer und Eisenglanz vor. Bis jetzt wird es, so ergiebige Procente es auch abwirft, außer in den Fabriken bey Gaspar Suare, und Congonhas do Campo, als den einzigen im Lande, wenig benutzt. In dem Rotheisenstein, und der aus ihm entstandenen Erde, so wie an einzelnen Stellen im Eisenglimmer-Schiefer, und in einer schwarzen Erde, welche zwischen dem Thonschiefer vorkommt, wird das Gold am reichhaltigsten gefunden. In dem Chloritschiefer und zum Theil in dem Eisen-Conglomerat werden die schönen gelben Topase, und grünlich weiße Euclase angetroffen.

Da in Deutschland jetzt die Abstellung oder wenigstens die Einschränkung des Büchernachdrucks mit Ernst vorgenommen zu werden scheint, so wollen wir sans comparaison sehen, wie man es mit dieser Angelegenheit in einem andern Welttheil hält. In diesem Sinn kann natürlich nur von America die Rede seyn. Der Nachdruck ist daselbst durch 2 Acten des Congresses verbothen. Der Eigenthümer gibt den Titel des Buches an; es wird eingezeichnet, und ist dadurch gesichert. Die Form dieser Einzeichnung ist, wie folgt: District von Pensylvanien: »Ich mache bekannt, daß am . . . Tage

Digitized by Google

des . . . im Jahre . . . der Unabhängigkeit der vereinigten Staaten N. N. den Titel eines Buches . . . in diesem Bureau niedergelegt hat, zu welchem er das Recht als Verleger nach weiter unten angeführter Congreß-Acte in Anspruch nimmt. Newton.« Zufolge einer Acte des Congresses der vereinigten Staaten, betitelt: Acte zur Beförderung der Wissenschaften durch Zusicherung des Verlages von Land- und Seecarten und Büchern an die Eigenthümer auf die darin festgesetzte Zeit; ferner zufolge eines andern Decrets soll das Recht auch auf die Zeichenkunst, Kupferstecherkunst ꝛc. ausgedehnt werden. Dieß also Grundsatz und Form. Der Verfasser des Aufsatzes, aus welchem wir diese Erörterung entlehnen, (er ist unterschrieben: Von einem deutschen Buchhändler, und wir vermuthen unter Andern daraus, daß es der ehrenfeste Göschen sey, weil auch geklagt wird, daß von dem 7. Band eines großen Dichters, Velinausgabe in 4. (also Klopstock) nur 36 Exemplare abgesetzt worden seyen) bemerkt noch folgendes: »Die Americanische Regierung sah ein, daß der Nachdruck den Wissenschaften hinderlich ist, und verboth ihn; die Deutschen glaubten, der Nachdruck befördere das Lesen, und erlaubten ihn; die Americaner glaubten, daß, wenn die Quelle aufhöre, das Schöpfen von selbst wegfalle; und die Deutschen können nicht läugnen, daß dieser Glaube sehr glaubwürdig ist.«

Das in Frankreich erschienene Verzeichniß der Pensionen, ist nicht weniger als zehn Bände stark; es ist auf Kosten des Staats gedruckt.

Das Morning Chronicle theilt einen merkwürdigen Tagsbefehl mit, den Bonaparte einst als erster Consul, bey Gelegenheit des Selbstmordes eines Grenadiers der Consulargarde erlassen hatte. Er lautet: »der Grenadier Grobin hat sich in Folge eines Liebeshandels ums Leben gebracht: Das ist der zweyte Fall der Art, der sich in Zeit eines Monaths bey diesem Corps ereignet hat. Der erste Consul hat befohlen, daß in dem Tagsbefehl der Garde bekannt gemacht werden soll, daß ein Soldat Kummer und Stürme der Leidenschaften zu ertragen wissen müsse; daß es von einem größern Muthe zeugt, mit Standhaftigkeit Leiden des Gemüths zu erdulden, als unter dem Kugelregen einer Batterie zu stehen. Sich selbst ohne Widerstand dem Schmerze hingeben, sich selbst ums Leben bringen, um ihm zu entgehen, heißt vom Schlachtfelde fliehen, bevor man gesiegt!« (Gegen diese Philosophie läßt sich nichts einwenden).

Volkserziehung und Volksunterricht, das sind freylich zwey verschiedene Dinge, die oft verwechselt worden und noch werden. Der jetzt fromme wackre Falk (wer kennt ihn nicht auch als Satyriker?) hat das in einem »Aufruf an die Landstände Weimars, an das ganze deutsche Volk ꝛc. über eine der schauderhaftesten Lücken unsrer Gesetzgebungen ꝛc. mit der ihm eigenen Einfalt, Stärke und Gemüthlichkeit dargethan, und seine Schrift auf folgende 2 Ideen basirt, »in welchen sich uns gleichsam das Fundament einer echt christlich practischen Volkserziehung vor die Augen stellt.« Die erste Idee ist (nach Falks eigenen Worten) die Begründung einer frommen Missions-Anstalt, aber nicht in Asia, Africa oder in einem andern fremden Welttheil, sondern in unserer eignen Mitte; zu Jena, Sulza ꝛc.; eine wahrhafte Heidenbekehrung der Ju-

Digitized by Google

gend; eine Seligsprechung verlorner Kinder ꝛc. ein christlich frommer Betrug, nähmlich das Criminal- und Zuchthaus um so viel Candidaten zu betrügen, als nur immer möglich ist ꝛc. Die zweyte Idee betrifft (sagt der Verf.) die Errichtung einer von uns in Vorschlag gebrachten Anstalt für junge angehende Landschullehrer. Wir behaupten nicht ohne Grund, daß ein solches Lehrer-Clinicum von dieser frommen Missions-Anstalt unzertrennlich sey. Alle Erzieher sind nähmlich nach unsrer Vorstellung Seelenärzte. Wie nun ein junger Leibesarzt nicht bloß aus dem Buch, sondern aus der Erfahrung klug wird ꝛc., ja dessenthalben oft viele Reisen nach Wien, Jena, Berlin und Würzburg unternimmt, so möchte es ꝛc. Diese pia desideria machen dem philantropischen Herzen des Verf. eben so viel Ehre, als es schwer seyn dürfte, zu machen, daß sie aufhören, etwas anderes zu seyn, als pia desideria.

Prof. Schmid in Dillingen, der die Zeitschrift über Pasigraphie herausgibt, wünscht, es möchte irgend ein Ausländer mit ihm die Probe machen, ob er nicht im Stande wäre, pasigraphirt an ihn geschriebene Briefe zu verstehn, wofern er sich nur die geringe Mühe geben wollte, sich mit den Grundsätzen bekannt zu machen.

In Neutscherkask, dem Hauptorte der Donischen Kosaken, ist vom Hetmann, Andreas Denisow, ein gesellschaftlicher Verein zu gegenseitiger Unterhaltung, unter dem Namen »Adels-Versammlung« gestiftet worden. Die Zahl der Mitglieder beläuft sich einstweilen auf 100, nimmt aber täglich zu. Die Gegenstände der Unterhaltung sind Lectüre der Zeitschriften; Gesellschaftsspiele ꝛc.

Unter die wenigen Bücher, die dazu dienen, den Geist des wahren Christenthums zu nähren, und ächte Frömmigkeit zu befördern, gehört auch nachstehendes: Philosophisch-theologische Abhandlung über die Eigenschaften Gottes und der menschlichen Seele, nebst einer statistisch-theologischen Abhandlung über die Vorzüge der römisch-catholischen Religion; aus dem Französischen, 4 Hefte, 8vo. St Pölten 1817. Die gelungene Uebersetzung ist von einem auch als Literator wohl bekannten Priester, der nach Sinn und Wandel als reiner Gottesmann verehrt wird. Da dieß schätzbare Werk nicht verbreitet genug scheint, so wollen wir auf solches hierdurch aufmerksam machen, und es besonders Familienhäuptern empfehlen.

In englischen Blättern liest man (sagt die Neuwieder-Zeitung), daß die französische Regierung ein Gemählde des Hrn. Lethiers: »Brutus, seine Söhne verurtheilend« um 60,000 Franken zu London hat kaufen lassen. Dieses schöne Kunstwerk wurde in Rom verfertigt, als Hr. Lethiers dort das franz. Institut dirigirte. Es durfte nach der Restauration Ludwigs XVIII. nicht nach Frankreich gebracht werden, weil die Ultra's es nicht für ein rein royalistisches Gemählde hielten, und so kam es nach England.

Dem deutschen Beobachter, der bekanntlich in Hamburg erscheint, ward ein baldiges Ende prophezeiht. Im Jahr 1815 und 16 hatte er nur 2—300 Exemplare Absatz; seitdem höchstens 6—700. Der hohe Preis von 8 Mark

Digitized by Google

Gold in loco, und von 12 M. durch die Posten; die Zahlung von 500 Mark an den Censor, von 450 an die Kammer und von 1500 an das Stämpelbüreau soll daran Schuld seyn. Der Buchhändler Cotta, der damals im nördlichen Deutschland eben so eine Zeitung zu seiner Verfügung haben wollte, wie im südlichen die allgemeine Zeitung, verwendete auf den Beobachter bedeutende Summen, und man kann annehmen, daß er 22,000 M. Banco bis zum Jahr 1816 zugesetzt hatte.

Ein durch seine Geburt, wie durch seine ausgebreiteten Kenntnisse ausgezeichneter, in Paris verstorbener Ausländer, Mitglied mehrerer Academien, hatte in seinem Testamente dem Verfasser der besten Denkschrift: »Ueber die Mittel, den Verbrechen zuvor zu kommen,« seine Bibliothek vermacht. Zehn Gelehrte sind von dem Testator beauftragt worden, die Denkschriften zu untersuchen, die über diesen wichtigen Gegenstand erscheinen würden, und dem Sieger die Palme zuzuerkennen. Nach einer langen und ernsten Untersuchung hat dieser Ausschuß zu Gunsten des Herrn Deblongue sen., eines sehr ausgezeichneten Schriftstellers, entschieden. 65 Personen hatten sich um den Preis beworben. Möge dieses Beyspiel unter den Beschützern der Wissenschaften Nachahmer finden!

Es ist bemerkenswerth, daß wir noch kein gutes Porträt von Herrn v. Kotzebue besitzen. Alle sind mehr oder weniger in Zeichnung oder Stich mittelmäßig. Nun wird der berühmte Kupferstecher, Herr C. Müller in Weimar bis Ende des nächsten Monaths Kotzebue's Bildniß liefern, und zwar in derselben Größe und Manier, wie die von ihm bisher erschienenen Porträts (Göthe und Wieland). Es liegt eine nach der Natur gefertigte Zeichnung von Jagemann zum Grunde. Der Pränumerationspreis ist 2 fl. C. M.

Wiewohl es in Deutschland mit der Gasbeleuchtung nicht recht vorwärts will, so gibt es doch eine Menge aufmunternder Beyspiele. So ist jetzt das Gasthaus zum Frankfurterhof in Oberrad (bey Frankfurt a. M.) vollständig mit Gas beleuchtet. Der geschickte Künstler N. Becker und sein Gehülfe Olivier, beyde aus Mannheim, haben dieß complicirte Werk vollbracht. Aus 80 Pfund Steinkohlen kann mit ihrem Apparat so viel Gas entwickelt werden, daß mehr als 180 in dem obern und untern Gebäude angebrachten Brennmündungen, in den mannigfaltigsten Formen, fast vier Stunden lang gespeiset werden können. Jede einfache Mündung gibt eben so viel Licht, als 2 Unschlittlichter; die Farbe des Lichts ist angenehm weiß; nicht der geringste Dunst oder Geruch ist dabey zu verspüren. Die Maschinerie ist äußerst einfach und wohlfeil.

Hr. Sennefelder, Erfinder des Stein- und Papierdrucks hat von der franz. Regierung für die letztere Erfindung (Papyrographie) ein Patent erhalten, und eine Papierdruckerey in Paris, Rue de Bourbon, angelegt.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

33.

Freytag, den 23. April 1819.

Erfahrung, Geschichte und Poesie, in ihrem Verhältniß zur Menschenkenntniß.

Idealische Darstellung der Natur und Welt ist der Vorwurf der Kunst überhaupt, also auch der Poesie. Insofern der Mensch die Krone der sichtbaren, so wie das wunderbare Abbild der unsichtbaren Welt ist, wird er stets der höchste Gegenstand der Kunst seyn. Wenn die Poesie in der Darstellung der leblosen und auch der bloß thierischen Natur von der bildenden Kunst meistens übertroffen wird, weil diese in einem einzigen wohlgefaßten Moment fast ihr ganzes Wesen offenbaret; so ist dagegen der Mensch, so weit er sich nicht durch seine bloße Gestalt und Ausdruck der Mienen, sondern durch eine Kette von Handlungen und dieselben begleitender Gedanken und Affecte ausspricht, der Hauptgegenstand der Poesie, der es hierin keine andere Kunst gleich thut, weil ihr dabey die Fortschreitung durch Worte zu Statten kommt, welche den bildenden Künsten abgeht. Darstellung des Menschen in der zusammenhängenden Reihe seiner Bestrebungen und Handlungen müssen wir also als den vorzüglichsten

Digitized by Google

und eigenthümlichen Gegenstand der Poesie betrachten, welche im Epos und Drama ihren Gipfel erreicht. Da wir aber auch durch Erfahrung und Geschichte eine Vorstellung des Menschen erhalten, so dürfte es interessant seyn, eine nähere Vergleichung zwischen diesen drey, auf die Idee des Menschen sich beziehenden, Erkenntnißquellen anzustellen, und zu erwägen, was wir jeder derselben verdanken.

Allerdings lehrt auch Erfahrung, lehrt auch Geschichte den Menschen kennen, jedoch öfter die Menschen, als den Menschen, d. h. sie geben mehr erfahrungsmäßige Notizen vom Benehmen der Menschen gegen einander, woraus Regeln für das eigne Verhalten hervorgehn, als daß sie in das innere Wesen des Menschen tiefe Blicke thun ließen. Indessen bleibt auch dieses letztere keineswegs von ihnen ausgeschlossen; jedoch, so oft es das Wesen, der allgemeine Character der Menschheit, selbst ist, das in der Geschichte, oder in der eigenen Erfahrung sich uns eröffnet, so haben wir diese, schon mit künstlerischen Augen, schon poetisch, d. h. der ewigen Idee, nicht der wechselnden Erscheinung nach, aufgefaßt.

Unumgänglich ist die eigene Selbsterkenntniß und Erfahrung Bedingung zum Verständniß der Dichtkunst wie der Geschichte, denn sie ist gleichsam das Wörterbuch der Sprache, welche beyde reden. Geschichte aber verhält sich zur Poesie eigentlich, wie Porträtmahlerey zur Historienmahlerey. Jene gibt das im Einzelnen, diese das im Allgemeinen Wahre; jene hat die Wahrheit des Individuellen, und kann sie nachweisen; diese hat die Wahrheit der Idee, die in keiner einzelnen Erscheinung zu finden, und dennoch aus allen spricht. Der Dichter stellt mit Wahl und Absicht bedeutende Charactere in bedeutenden Situationen dar; der Historiker nimmt beyde, wie sie kommen; er hat die Begebenheiten und Personen nicht nach der innern, sondern nach der äußern d. i. durch die Wichtigkeit der Folgen bestimmten Bedeutsamkeit anzusehen und auszuwählen. Darum wird er eine wenig bedeutende, ja an sich gemeine Handlung nicht übergehen, wenn sie Folgen und Einfluß hat. Hingegen sind an sich höchst bedeutungsvolle Handlungen der Einzelnen, wenn sie keinen Einfluß auf die Mit- und Nachwelt haben, von ihm nicht zu erwähnen.

Der Dichter aber faßt die Idee auf, und das Wesen der Menschheit, und stellt seine geniale Anschauung in Idealen dar, die meistentheils viel mehr eigentliche, ächte und innere Wahrheit haben, als die Porträte des Historikers. Denn der Historiker soll der individuellen

Digitized by Google

Begebenheit genau nach dem Leben folgen, wie sie sich aus der Verkettung von Ursachen und Wirkungen in der Zeit entwickelt; aber unmöglich kann er hiezu alle Thatsachen besitzen; er wird jeden Augenblick vom Original seines Bildes verlassen, oder ein falsches schiebt sich ihm unter, und dieß so häufig, daß wir annehmen dürfen, in aller Geschichte sey des Falschen mehr als des Wahren. Der geniale Dichter hingegen, (denn von Stümpern ist hier nicht die Rede), hat die Idee der Menschheit von irgend einer bestimmten, eben darzustellenden Seite aufgefaßt; sein Musterbild steht vor seinem geistigen Auge, fest, deutlich, hell beleuchtet, kann ihn nicht verlassen, daher zeigt er uns im Spiegel seines Geistes die Idee rein und deutlich, und seine Schilderung ist, bis auf das Einzelne herab, wahr wie das Leben selbst, aus welchem er schöpft.

Die großen alten Historiker sind daher im Einzelnen, wo die Thatsachen sie verlassen, sehr häufig poetisch, wie z. B. in den Reden ihrer Helden; ja ihre ganze Behandlungsart des Stoffes nähert sich dem Epischen. Man hat dem Livius in neuern Zeiten den Vorwurf gemacht, daß seine ganze Urgeschichte Roms bis zu Camillus Zeiten nichts als ein in Prosa aufgelöstes Heldengedicht wäre; allein wenn auch in den Schriften dieser Meister die äußere Wahrheit verfehlt seyn sollte, so muß man doch zugeben, daß sie ihren Stoff so darstellen, daß sich darin die Idee der Menschheit in irgend einer ihrer Seiten getreu ausspricht. Die neuern dagegen, Wenige ausgenommen, geben wohl eine Masse von historischen Begebenheiten; aber das innere Wesen der Menschheit tritt selten in ihren Darstellungen hervor. Wer also die Menschheit ihrem innern Wesen nach erkennen will, dem werden die Werke der großen, unsterblichen Dichter ein viel treueres und deutlicheres Bild vorhalten, als die Historiker je vermögen.

Der Dichter erreicht diesen Zweck durch zwey Mittel: durch richtige und tiefgefaßte Darstellung bedeutender Charactere und durch Erfindung bedeutsamer Situationen, an denen diese Charactere mit ihren Eigenthümlichkeiten sich gänzlich entfalten und in scharfen Umrissen uns deutlich werden.

Im wirklichen Leben und in der Geschichte führt der Zufall nur selten Situationen von dieser Eigenschaft herbey, und sie stehn dort einzeln, verloren und verdeckt durch die Menge des Unbedeutsamen.

Die durchgängige Bedeutsamkeit der Situationen eben so sehr, als die Zusammenstellung und Wahl bedeutsamer Charactere ist es,

Digitized by Google

was den Roman, das epische und dramatische Gedicht vom wirklichen Leben unterscheidet; darum müssen die Charactere der Dichtung ausgewählt seyn und in solche Umstände versetzt erscheinen, daß sich alle ihre Eigenthümlichkeiten entfalten, die Tiefen des menschlichen Gemüthes sich aufschließen, und in außerordentlichen und bedeutungsvollen Handlungen sichtbar werden.

Die Dichtkunst hält uns demnach den verdeutlichenden Spiegel vor, in welchem alles Wesentliche und Bedeutsame des Menschen-Charakters zusammengestellt und ins hellste Licht gesetzt uns entgegen tritt, das Zufällige und Fremdartige aber ausgeschieden ist.

Man wird sogar nicht umhin können, in Hinsicht auf die Erkenntniß des Wesens der Menschheit den Biographien, vorzüglich den Selbstbiographien, einen größern Werth zuzugestehen, als der eigentlichen Geschichte, wenigstens wie sie gewöhnlich behandelt wird. Theils nähmlich sind bey jenen die Data richtiger und vollständiger zusammen zu bringen, als bey dieser; theils handeln in der eigentlichen Geschichte nicht sowohl einzelne Menschen als ganze Völker, wenigstens stehen jene zu sehr in der Ferne. Hingegen zeigt die treu geschilderte Biographie in einer engen Sphäre, die Handlungsweise des Menschen in allen ihren Gestalten und Abstufungen, die Trefflichkeit, Tugend, ja die Heiligkeit Einzelner, die Verkehrtheit, Erbärmlichkeit, Tücke sehr Vieler, die Ruchlosigkeit Mancher. Dabey ist es ja, in der hier allein betrachteten Rücksicht, nähmlich in Betreff der innern Bedeutung des Erscheinenden ganz gleichgültig, ob die Gegenstände, um die sich die Handlung dreht, relativ betrachtet, Kleinigkeiten oder Wichtigkeiten sind, denn diese gehören nicht zum innern Wesen des Menschen. Auch hat man Unrecht zu meinen, die Selbstbiographien seyen voller Trug und Verstellung. Vielmehr ist das Lügen (wiewohl überall möglich), dort vielleicht schwerer als irgendwo; Verstellung ist am leichtesten in der bloßen Unterredung; viel schwerer schon in einem Briefe, oder gar in einem Buche, weil da der Mensch sich selbst überlassen, in sich sieht, und nicht nach außen, und den Maßstab des Eindrucks auf den Andern nicht vor Augen hat; in einer Selbstbiographie aber sich zu verstellen, ist so schwer, daß es vielleicht keine einzige gibt, die nicht im Ganzen wahrer wäre, als andere geschriebene Geschichte. Der Mensch, der sein Leben aufzeichnet, überblickt es im Ganzen und Großen, die kleinlichen Rücksichten verschwinden hier im erweiterten Gesichtskreise. Der Geist der Lüge faßt ihn hier

Digitized by Google

nicht so leicht, denn es liegt in jedem Menschen auch eine Neigung zur Wahrheit, die bey jeder Lüge erst überwältigt werden muß. Wenn Göthe in seinem Leben Wahrheit und Dichtung vereiniget, so scheint er den Grundsatz Winkelmanns zu befolgen, welcher will, daß das Porträt das Ideal des Individuums seyn soll.

(Schluß folgt.)

Wie es gekommen, daß die jüngst verstorbene Königinn von England sich als Prinzessinn von Mecklenburg den Heirathsantrag des Königs erworben hat.

Die in London so eben erschienenen Memoirs of her most excellent Majesty, Sophia Charlotte, Queen of Great Britain etc. by John Watkins, geben hierüber folgende merkwürdige Aufklärung:

Die Jammerscenen, welche der siebenjährige Krieg über Mecklenburg brachte, verursachten der Herzoginn so vielen Kummer, daß sie den Grund zu der Krankheit legten, welche ihr das Leben kostete. Sie half den entblößten Unterthanen so lange sie konnte; aber bey dem überhäuften Elende waren ihre Mittel bald erschöpft. Als der König von Preußen am 3. Nov. 1760 zu Torgau den Marschall Daun besiegt hatte, schienen sich die Sachen ändern zu wollen. Während der allgemeinen Freude über diese Begebenheit faßte die jüngste Prinzessinn von Mecklenburg-Strelitz, Charlotte, den muthigen Entschluß, an den König von Preußen zu schreiben. Sie stellte ihm das Elend, worin das Herzogthum M. Str. gestürzt war, vor, und bath Se. Maj. das Loos des unglücklichen Ländchens zu mildern. Was dieser Brief bey Friedrich gewirkt haben mochte, weiß man nicht; so viel ist gewiß, daß General Ziethen bald nachher einen allgemeinen Befehl erhielt, hinfort mehr Mannszucht und Ordnung in der Armee beobachten zu lassen. Von diesem Briefe der Prinzessinn Charlotte von Strelitz gingen Abschriften an den Höfen herum, und eine gerieth in die Hände der verwitweten Prinzessinn von Wales, die ihn mit desto mehr Vergnügen las, da sie den Krieg in Deutschland und den König von Preußen haßte; doch mußte sie schweigen, weil nicht nur Georg II.

Digitized by Google

sondern ganz England den König von Preußen bewunderte, und die Allianz mit ihm für nothwendig hielt. Georg II. hatte auch seit langer Zeit eine Nichte Friedrichs zur Gemahlinn seines Enkels bestimmt, und Friedrich both Alles auf, damit diese Verbindung zu Stande kommen möchte. Allein die Prinzessinn von Wales setzte sich immer dawider, unter dem Vorwande, daß ihr Sohn noch zu jung sey, im Grunde aber, weil sie die Denkart des Preußischen Hofes mißbilligte. Der bejahrte Georg II. suchte den jungen Prinzen durch das Versprechen eines glänzenden Hofstaates zu gewinnen, aber dieser lehnte die Verbindung mit einer preußischen Prinzessinn immer ab.

Mittler Weile lebte der Erbe des brittischen Thrones ganz im Dunkeln und Stillen mit seinen übrigen Geschwistern und seiner verwitweten Mutter, welche viele Kränkungen von Seite des Königs erdulden mußte. In dieser Lage war ihr das gehorsame, liebevolle und äußerst musterhafte Betragen des Sohns ein unbeschreiblicher Trost. Es mochte damals unter den Prinzen der Erde wenige geben, die ihre Mutter aufrichtiger verehrt und zärtlicher geliebt hätten. Auf Einmal starb Georg II. im Jahr 1760, da er ein Alter von 77 Jahren erreicht hatte. Gerade um diese Zeit wurde der obengedachte Brief der jüngsten Prinzessinn von Mecklenburg bekannt. Er machte einen tiefen Eindruck auf die verwitwete Prinzessinn von Wales und auf den jungen König. Beyde, vornehmlich die Mutter, wünschten zu erfahren, ob die Briefstellerinn der vortheilhaften Meinung entspräche, welche man aus dem Briefe von ihr zu fassen geneigt war. Es wurden deßhalb heimlich am Strelitzer-Hofe die genauesten Erkundigungen eingezogen, ohne daß weder dort noch in England Jemand etwas davon erfuhr. Die Antworten fielen sehr günstig für die Prinzessinn Charlotte aus. Nun schickte die Mutter des Königs ebenfalls ganz unter der Hand den General Gräme mit einem Briefe an die Herzoginn von Mecklenburg-Strelitz, worin der Heirathsantrag förmlich gemacht wurde. Es läßt sich erachten, wie sehr die Herzoginn über den Inhalt erstaunen mochte. Am Strelitzer-Hofe war gerade damals ein schottischer Herzog, welcher um die Hand der ältesten Prinzessinn Christiana warb. Die Unterhandlung war schon weit gediehen, als dieser glänzende Antrag der jüngsten Schwester dazwischen kam; beyde junge Personen mußten zu ihrem größten Leidwesen Verzicht auf die erwünschte Verbindung thun, und beyde blieben auf immer ledig. Inzwischen wurde der Briefwechsel der Höfe von England und Mecklenburg immer geheim fortgesetzt, weil sonst po-

Digitized by Google

litische oder Familien-Intriguen in England die Sache hätten rückgängig machen können. Ganz unerwartet kündigte der junge König am 8. July 1761 in einer außerordentlichen Versammlung des Staatsraths seine Wahl einer Braut an. Am 6. September landete die Prinzessinn Charlotte in England.

Notizen und Correspondenz-Nachrichten.

Die hiesigen Kunst- und Musikalienhändler Steiner und Comp. haben die Idee angeregt, unsern zwey vaterländischen Heroen der Tonkunst, Mozart und Haydn ein gemeinschaftliches öffentliches Denkmal zu stiften. Das Unternehmen soll durch Subscription zu Stande kommen. Der Termin ist bis Ende dieses Jahrs. Sehr entsprechend ist vorgeschlagen, das Monument hier in Wien zu errichten, wo die beyden classischen Künstler wirkten und starben. Es soll in einer durch architectonische und Local-Vorzüge geeigneten Kirche angebracht, und daselbst auch das alljährliche Requiem gehalten werden. Herr Steiner und Comp., von denen die schöne Idee ausgeht, werden für die Namen der Subscribenten und die Geldbeträge ein eigenes Buch halten, und ein Modell zu Jedermanns Beurtheilung ausstellen. Die Fortschritte der Unternehmung werden von Zeit zu Zeit bekannt gemacht. Bey Vollendung des Werkes wird eine Denkschrift das Historische desselben darstellen, und einige Exemplare des Memoires, in dem Monumente selbst, wie man es in Cambrai mit Fenelons Denkmal vorhat, eingemauert auf die Nachwelt gebracht werden. Man erwartet mit Recht eine lebhafte und reelle Theilnahme nicht nur von Seite des musikalischen Publikums selbst, sondern von Allen, denen die Verherrlichung des Verdienstes nicht gleichgültig ist.

In England ist der große historische und geographische Schatz, dem ähnlich kein anderer aus dem Mittelalter vorhanden ist, das sogenannte Domesdays-Buch, nun auch mit einem höchstnöthigen Register versehen worden. Dieses Domesdays-Buch enthält das Land- und Grundbuch von England, welches Wilhelm der Eroberer zwischen den Jahren 1080 und 1083 hat abfassen lassen. Der Druck desselben auf Antrag des Parlaments vom König genehmigt, begann 1770, wurde aber erst 1783 vollendet. Es wurden eigene, die Handschrift genau nachahmende Schriften dazu gegossen, die im Jahre 1808 mit Nichols Officin in einem Brand zu Grunde gingen. Daher wäre ein zweyter Abdruck jetzt unmöglich. Der vorhandene in 2 Folianten läßt nichts zu wünschen übrig, denn er ahmt auf das Getreueste alle Abkürzungen und Contractionen des Originals nach, und gleicht ganz einem wirklichem Codex. Er dient zunächst freylich nur für Englands Geschichte, Geographie und Alterthümer, würde aber auch von deutschen Geschichtforschern gewiß mit Nutzen gebraucht werden.

Für Kunstfreunde wichtig ist das neue Werk des Herrn Stef. Tircozzi, betitelt: Wörterbuch der Mahler, seit dem Wiederaufleben der schö-

Digitized by Google

nen Künste bis zum Jahr 1800, Mayland, 2 Bände, mit den in Kupfer gestochenen Monogrammen. Dieß vortreffliche Buch enthält auch möglichst getreue Nachrichten, an welchen Orten die Hauptwerke der Mahler zu finden sind. In der Beurtheilung stellt der Verf. oft abweichende Meinungen neben einander. Als Zugabe ist die Folgenreihe berühmter griechischer und römischer Mahler (nach dem geschätzten Werk des Junius) geliefert. Der Verf. verspricht ein ähnliches Werk über die berühmten Kupferstecher. Da wir außer dem chronologisch mangelhaften d'Argenville und dem voluminosen theuren Füßli kein Buch dieser Art besitzen, so würde es sehr befremden müssen, wenn von dem obigen nicht bald eine deutsche Uebersetzung erschiene.

Lachlustigen Lesern tischen wir hier aus den 2 neuesten Heften der Witzfunken und Lichtleiter im Auszug ein »Auctionsverzeichniß von seltenen Sachen« auf. Leicht konnte man es für eine eben nicht unmotivirte Satyre auf die Cataloge einer gewissen stehenden Auctionsanstalt zu halten geneigt seyn, wenn es anzunehmen wäre, daß der Herausgeber der Witzfunken von ihrer Existenz Kenntniß habe. Also: 1. Eine kleine Taschendruckerey, um seine Gedanken während des Gehens durch Schnelldruck zu verpapieren. 2. Eine Göllner-Tabakspfeife nebst Deckel, von Martin Luther; der Werth ist noch dadurch erhöht, daß sie noch nicht völlig ausgeraucht ist. 3. Eine vollständige Reihe von Gypsabgüssen aller Zöpfe seit dem Untergange des römischen Reichs. 4. Eine Sammlung von mehr als hundert Abdrücken der berühmtesten Thurmknöpfe in Europa, in Siegellack und Wachs, die der Besitzer nicht sonder Gefahr, Mühe und Kosten auf den Thürmen selbst entnommen hat. 5. Eine alte Tante zum Zusammenlegen. 6. Ein spanisches Rohr, welches alle Stunden schlägt, auch weckt. 7. Ein ganz neuer Pariser-Pranger, blau angelaufen, und mit allen Bequemlichkeiten, daran zu stehen, versehn. 8. Ein dummer Junge zum Aus- und Anziehn für erwachsene Mädchen. 9. Sechs Paar rauchlederne Caffeetassen, leer. 10. Eine Mutterbeschwerung von getriebener Arbeit. 11. Zwey Dintenkleckse von dem Dichter Homer, unter Glas. 12. Ein kastanienbraunes Pferdgerippe mit Sattel und Zeug. 13. Ein completter engl. Reisegalgen mit Rädern und dazu gehörigen Schindersknechten, in Maroquin-Futteral. 14. Ein Donnerkeil in Oehl auf Flanell, von Lucas Cranach. 15 Eine Stutzperücke, die sehr gut catechisirt. 16. Ein Paar Ohrfeigen mit Stahlfedern. 17. Ein Floh an einer Kette zum Sauhetzen. 18. Ein Elephant von 100 Jahren in Weingeist. 19. Eine Londoner Patent-Sinnuhr, die sich die schönsten Stückchen vorspielen läßt. 20. Fünf fettgemästete Schmetterlinge. 21. Ein brillantener Rabenstein zu einem Ringe. 22. Ein Ladestock, davon die Flinte fehlt. 23. Eine gute Brille ohne Glas. 24. Zwölf Stück gute Bläuungen von Chodowiecki gezeichnet und gestochen, unter Glas. 25. Ein Haarbeutel von Rheinwein, wiegt 40 Pfund 12 Loth. 26. Eine herumziehende Gesellschaft von Meerschweinchen, sie gibt vorzüglich Opern sehr gut. 27. Ein Chocoladerülpschen mittlerer Größe. 28. Ein steinalter Stadthauptmann, nebst Korkzieher und Krücken. 29. Ein schläfriger Marquer, welcher aufgezogen werden kann.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

34.

Dinstag, den 27. April 1819.

Drey biblische Fabeln.

Von A. Pollak.

I.

Die Königswahl im Pflanzenreiche. — Buch der Richter, Cap. IX, Vers 8—15.

Zur nähern Kenntniß der Beziehungen nachfolgender, so getreu als möglich übersetzter, Fabeln *) dürften die folgenden Vorerinnerungen nicht unpassend gefunden werden.

Die erste dieser Fabeln, vielleicht die älteste des Menschengeschlechts, wurde — nach der jüdischen Zeitrechnung vor 2776 Jahren, (nach der des Calvisius vor 2965, nach Petavius und Keppler vor 3016 Jahren) zuerst vorgetragen. In jener Zeit hatte Abimelech, Sohn Jerubaal Gideons, Richters von Israel, die Bewohner der

*) Wir können hinzusetzen: zum Erstenmal getreu und im Geiste des Urtextes, übersetzt. Wir haben diese, in ein so glückliches Metrum

Digitized by Google

sehr ansehnlichen Ephraimitenstadt Sichem vermocht, ihn zum Alleinherrscher zu ernennen, obgleich er 70 Brüder hatte, die er, mit Ausnahme Jothams, der sich zu verbergen wußte, tödten ließ. Dieser Letztere warnte nun durch diese Fabel die Bewohner Israels vor dem Grausamen, welcher jedoch erst drey Jahre später, im Kampf mit mißvergnügten Unterthanen das Leben verlor.

In dieser schönen Fabel sind Personen, die würdig der Herrschaft wären, solche aber aus edlen Rücksichten verschmähen, mit fruchtbaren, den Menschen höchst wichtigen Pflanzen verglichen, während der Dornstrauch Tyrannen bezeichnet, die, bey dem Anschein beabsichtigter Volksbeglückung, die Unterthanen zu quälen gewohnt sind.

* * *

Die Bäume waren einst dahin gegangen,
Um einen König über sich, zu salben;
Zum Oehlbaum sagten sie: „Sey unser König!“
„Hab ich.“ entgegnete der Oehlbaum ihnen,
Verzicht gethan auf meine üpp'gen Säfte,
Womit man Menschen und die Gottheit ehret,
Daß ich nun über Bäumen schweben sollte?“ —
Zum Feigenbaume sagten nun die Bäume:
„O komme, herrsche über uns als König!
Doch ihnen gab der Feigenbaum zur Antwort:
„Hab' ich auf jene Süssigkeit verzichtet,
Mit welcher meine holden Früchte laben,
Daß ich nun über Bäumen schweben sollte?“ —
Zum Weinstock sagten später diese Bäume:
„O komm' zu herrschen über uns als König!“
Worauf der Weinstock ihnen dieß entgegnet:
„Wie? sollte meinem Moste ich entsagen,
Der Menschen, und, als Opfer, Gott erfreuet,
Daß hin ich, über Bäumen, schweben sollte?“ —
Da sprachen alle Bäume zu dem Dornbusch:
„O komm', und herrsche über uns als König!“
„Wollt ihr,“ erwiederte der Dornbusch ihnen,
„Zu eurem Könige mich wirklich salben,
So kommt und suchet Schutz in meinem Schatten;
Wo nicht, so möge Feuer, mir entfahrend,
Die Cedern selbst, des Libanons, verzehren!“

---

gebrachte Verdeutschung mit mehrern frühern Bearbeitungen, unter andern mit jener Justis (Blumen althebräischer Dichtkunst) verglichen, und gefunden, daß Hr. P. sein ausgezeichnetes Talent, welchem erst jüngsthin bey Gelegenheit seiner Huldigungen, der Gottheit dargebracht, (in Wallishausser's Verlag) volle Gerechtigkeit widerfahren ist, aufs Neue bewährt hat.

Digitized by Google

II.

Der Arme und sein Lieblingsschaf. — 2. Buch Samuels, C. XII, Vers 1—4.

Durch diese einfache, rührende Fabel, die dem Könige David, vor 2543 Jahren vom Propheten Natan vorgetragen wurde, sollte ersterer zur Reue über das bekannte, gegen Uria begangene Verbrechen bewegt werden. — Unter der darin vorkommenden Person des Gastes ist jene unlautere Begierde verstanden, welche Betsabe in David geweckt hatte.

* * *

Es wohnten einst in einer Stadt zwey Männer;
Der Eine war sehr reich, doch arm der And're.
Der Reiche hatt' in großer Menge Schafe
Und Rinder, aber nichts besaß der Arme,
Als nur ein einziges, ein kleines Schäfchen,
Das er sich eingekauft. Von ihm ernähret,
War allgemach bey ihm mit seinen Kindern
Herangewachsen dieses Schaf, es nährte
Von seiner Kost sich, und aus seinem Becher
Erhielt es das Getränk, in seinem Schooße
Genoß es Ruhe, mild gehegt als Tochter. —
Als einst ein Wanderer zum reichen Manne
Gekommen war, that ihm der eignen Schafe
Und Rinder allzuleid, daraus ein Gastmahl
Dem zu Bewirthenden auch zu bereiten.
Da nahm dem armen Mann er weg sein Schäfchen,
Und richtete es zu für jenen Fremdling.

III.

Der hochmüthige Dornstrauch. — 2. Buch der Könige. C. XII. V. 9.

Stolz auf den erfochtenen Sieg über die Edomiten glaubte Juda's König, Amazia, den freundlichen Verhältnissen mit Joasch, König von Israel, ein Ende machen zu dürfen. Doch dieser warnte ihn durch folgende, vor 2353 Jahren entstandene Fabel, und wirklich erlitt Amazia in der Folge das anspielungsweise gedrohte Schicksal, indem er bey Betsemes gegen diesen Monarchen Schlacht und Freyheit verlor.

* * *

Ein Libanon'scher Dornstrauch
Beschickte seine Ceder
Daselbst, und ließ ihr melden:
Verleihe deine Tochter
Du meinem Sohn zur Gattinn! — —

Digitized by Google

Da kam das Wild der Auen
Des Libanonsgebirges
Hin, und zertrat den Dornstrauch.

Fünf Crocodileyer.

(In einem winzigen Broschürchen steckt oft mehr Geist und Weisheit, als in 20 Folianten. Das wird doch hoffentlich Jedermänniglich unterschreiben, der nähmlich lesen und schreiben kann. Aber Vermessenheit lästert man es, wenn sich Einer herausnimmt, auf eine Duodezseite so viel Stoff und Ideen-Resultate zusammen zu drängen, die doch sonst so schön und regelrecht 6 Quartseiten hätten füllen können, ja sollen ꝛc. Es präsentirt sich Manches anders, und Dieser und Jener weiß nicht, woran er ist, oder thut so. Da ist es einem gewissen Rudolf von Fraustadt eingefallen, in einem Heftlein von 5 Bogen gewaltig viel Verstand und Witz und Geist und Lebendigkeit blicken zu lassen. Die Piece heißt: Neunzig Crocodileyer und sieben Nebenblätter; ist gedruckt in diesem Jahr zu Berlin, und kostet 12 gute Groschen. Da sagt er in der Vorrede: »Wenn der geneigte Leser nur nicht ein Alletagsmensch wäre, der die Crocodileyer durchliest, weglegt und dann sagt: ich habe die Crocodileyer gelesen. Mir ist nähmlich hauptsächlich darum zu thun, daß er mich versteht, auch ist es sehr erwünscht, wenn er weiß »was Spaß im Ernst, und Ernst im Spaß ist.« — Dieser Gesell nun (vielleicht ein Pseudonymus) wird ganz ohne Zweifel von Manchem und Mancher, im wahren Sinn des Worts für einen Narren gehalten werden; die Nichtnarren werdens hinterdrein wohl zugestehn. Diesen sey denn empfohlen, den Dotter des 28. Crocodileyes, heißend: Bauholz zu einem Narren, ein wenig zu beriechen. Ein Jean-Paul und Comp. (wenns eine gibt) sind nicht überall Jean-Pauls; in der Literatur, wie in der Kunst und in allem Geistigen, localisirt sich die Anerkennung. Dabey fällt ein, daß sich die Membra einer solchen Comp. auch, wie der Firmaträger selber, einen zweyten Namen beylegen sollten. Unter diesem dann die Extraordinarien ausgehen lassen; mit dem rechten, bürtigen, die Normalitäten bezeichnen, die Dinge und Dingerchen, wo man sich als ein gescheider, ruhig denkender, ordentlicher Mensch bewähren muß. Beydes muß man können und wollen, sonst ist man ein gefährlicher Taugenichts, ein schmählich Genie, ein Genie im Ungenie. Deßhalb schreibt Friedrich Richter auch köstliche, gediegene, klare Prosa à la Lessing, wenns der Stoff erheischt. Aber wir wollen jetzt aufhören zu schwätzen, um unsre Sache nicht verdächtig zu machen, und den Eyerleger auftreten lassen. Aus den 90 Exemplaren mit Erlaubniß nur folgende fünf.)

28. Bauholz zu einem Narren.

Will etwa nächstens einer meiner Leser ein romantisches Bühnenstück nach Shakespeare's Art schreiben, und läßt er — wie ich als wahrscheinlich vermuthe, einen Hofnarren darin vorkommen, so kann er die-

sen Narren dadurch zur anziehenden Person machen, daß er ihm folgende Aussprüche bald hier, bald da in den Mund legt: — Alle Menschen in der Welt sind Narren, ausgenommen die Narren, d. h. alle, die sich recht klug dünken, und die der steife Philister für ordnungsmäßige, richtige und gichtige Menschen hält und anerkennt, sind beym Lichte besehen Narren. Die aber vom Volke Narren genannt werden, sind eben deßhalb die einzig Weisen. — Die Aehnlichkeit eines Narren mit einem Paradiesvogel besteht darin, daß die Leute von beyden glauben, sie hätten gar keine Füße, bloß weil sie nicht Lust haben, ihre schönen Füße so oft im Erdenschmutze zu besudeln. — In dem Kettenringe der Welt sind der größte Narr und der erhabenste Geist zwey dicht in einander gefügte Glieder, und das Volk macht's wie der gemeine Mann, der Alles, was nicht zu seinem Alltagshimmel gehört, in Ein Fach zusammenbringt, es mögen nun faule Sternschnuppen, oder leuchtende Bartsterne seyn. — Jeder Mensch ist närrisch auf seine eigene Art und auf seiner eigenen Seite. Auf eines andern Seite närrisch zu seyn, wäre die künstlichste Kunst, aber niemand kann auf allen Seiten und überall ein Narr seyn; von wem die Leute das glauben, der ist gewiß keiner. — Es ist überhaupt der größte Trugschluß und die unsicherste Vermuthung von der Welt, wenn man sagt: dessen Geist ist nach der Ordnung, weil viele, und jenes Geist ist wider die Ordnung, weil wenige so sind. Der arme Mensch kann ja gar nicht wissen, wie er eigentlich seyn soll, wenn er recht ist. — Es hat Niemand ein fröhlicher Leben, als ein sogenannter Narr, aber freylich gehört auch außerordentlich viel Verstand dazu, um gar keinen zu haben. — Man kann kaum aus zehn Klugen einen Narren machen, aber aus einem Narren mehr wie zehn Kluge. — Ich bedaure nur die armen Narren, die ihre Narrheit nicht öffentlich von sich geben dürfen, sondern wieder zurückwürgen müssen. Ich glaube gewiß, und will damit niemanden beleidigen, Jean-Paul z. B. oder Schiller wären noch zehnmal mehr geworden, wenn man ihnen zu Zeiten erlaubt hätte, sich ein wenig wie Verrückte zu geberden; denn außerordentlich und unordentlich ist immer Eins. — Mancher weise König oder Kaiser würde plötzlich all seinen Ruhm verlieren, wenn man ihm seine Narren nähme. — Wie mancher große Gelehrte und Weltweise mag nicht schon ganz heimlich gewünscht haben, nur einmal auf einen Tag seine Weisheit los zu werden und ein Narr seyn zu dürfen. — An dem, was ein Narr in seiner Narrheit hat fallen lassen, haben ein Schock Welt-

Digitized by Google

weise zu kauen und zu verdauen, gleichwie eine ganze Tafel voll Eßgäste vom Koth einer einzigen Schnepfe leckt. u. s. w.

5. Physiognomische Schönheit der Frauen.]

Nicht die in Wahrheit und eigentlich schönen Frauen sind für ein weiches Gemüth und hoch feuerhaltige oder schnellkräftige Nerven die gefährlichen; denn gar zu oft sind sie — leider! — nichts weiter denn schöne Marmorgebilde ohne Liebe und Leben, und du suchst in der schönen Gestalt vergebens nach einer schönen Seele, dafür dir eine schale Alltagsseele entgegengreint. Wahrlich und gewißlich, ist unser einem schon solch ein Betrug hier und da widerfahren, da möchte man rasend werden über die tückische Grausamkeit, wie Marktschreyer, hinter so erhabenen Aushängezetteln, und in so geheimnißvollen Büchsen nichts weiter zu verwahren, als etwas Mehlstaub, der manchmal gar zum giftigen Mehlthau werden mag. Ich komme zum Nachsatz: Nicht diese leeren, bunten Puppenhüllen der gemeinen grauen Nachtfalter sind die gefährlichsten, sondern die — wenn zur jetzigen Zeit mir noch vergönnet ist, im Ernst ein fremd Wort zu gebrauchen — Physiognomisch-Schönen, denen das gute, unbeschreiblich treue und trauliche Herz, die unbefleckte göttliche Weiberzucht und das deutsche Frauenthum so recht aus jedem Blick und Wink der Augen, aus jedem Zug des Antlitzes herausleuchten: Mag immerhin vor der beeisten Brille des aber- und aftergelehrten Kunstrichters, der die Schönheit ausmessen und abreißen will, gleich einem Feldmesser — mag vor der auch nicht Gnade finden die breite Nase, die flache Stirn, das spitze Kinn; schön bleiben sie dennoch im wahrsten Sinne des Wortes, und die Regel, daß in einem schönen Körper auch eine schöne Seele wohne, geht nur umgekehrt in Erfüllung, indem die schöne Seele ihrem Körper eben dadurch, daß er ihr Körper ist und sie ausdrückt, schon die höchstmögliche Schönheit verliehen hat. — Sonst gibt's denn freylich auch Fälle, wo höchste Schönheit für Kunst und Natur mit der schönsten Seele begabt erscheint; aber von derley Laternenträgern und Admirolen, die auf den glänzenden Flügeln ihr eignes Schau- und Ehrendenkmal tragen, und kaum noch mit den Nachtfaltern zu einem Geschlecht gehören, von solchen Paradiesvögeln sollte man eigentlich gar nicht reden, sondern nur flöten — und auch da würde man noch vergeblich nach so schmelzenden, zitternden, leisgehauchten Zartklängen suchen, wie sie selber im großen Allspiel der Schöpfung sind. Treibt das

Digitized by Google

blinde Schicksal solch ein feinartig Wundervöglein in eines Philisters Hand, so spießt er es erbärmiglich auf, und läßt es vor der ganzen Welt prangen und prunken im bunten Glasschrank seiner Kerbthiersammlung — während der sinnige Jüngling sich traut und geheim einschließt mit dem zarten Wundervöglein, in einen süß duftigen, selbstgepflanzten Blüthengarten, sich in stillem Schauen ergötzt an dem Flittern und Flattern seines Kleinods von Blume zu Blume im Sonnengold, und leislauschend ehrfurchtsvoll bescheiden die Flügel berührt, auf daß er nicht den blinkenden Himmelsthau von ihnen hauche.

12. Frauenwürde.

Weibliche Unschuld und Reinheit im höchsten Sinn ist das Höchste und Heiligste auf Erden. Hier ist die Stufe, über welche Gott zum Menschen herabsteigt, eine Jungfrau ist als solche nothwendig zugleich ein Engel in Menschengestalt, worüber man das Wörterbuch aller Dichter und Verliebten nachsehe. Kinder nähmlich (d. h. Dichter) und Narren (d. h. Verliebte) reden nach einem alten Sprichworte stets die Wahrheit. Eben darum konnte der ewige Gottmensch auch nur von einer reinen Jungfrau geboren werden, — wie es alle vorchristlichen Sagenlehren ahnen, in denen von der Menschwerdung eines Gottes die Rede ist — und wer dieß Stück der Glaubenslehre umgeht, vernichtet damit zugleich die Gottheit des Christes. Eben darum ist der höchste Gipfel des Schönen in der zarten Gestalt des unschuldigen Weibes — die Mutter ist nur schön, in so fern sie sich selbst als solche nach Jungfräulichkeit erhalten konnte — und der höchste Sieg der Kunst in der mediceischen Venus und der Madonna — darum ist Schönheit und Jungfräulichkeit eigentlich einerley im tiefsten Urgrund. Darum leuchtet der Himmel mit allen seinen Sternen aus dem reinen Blicke der Jungfrau, die nichts davon weiß, daß ihr unbefangen die Erde betrachtendes Auge den Himmel rückstrahlt durch Offenbarungswunder. Darum vermag die edle Herrinn den wildesten Ritter zu sänftigen, und darum ist die Tugend, Wahrheit und Schönheit in allen tugendhaften Sprachen weiblichen Geschlechts. Wer dieß Heiligthum des Jungfrauenherzens nicht ehrt und anbetet, ist auch kein Mensch, und wer diesen reinen Spiegel des Himmels beflecken kann mit der Lust der Erde, der begeht die eigentliche Sünde wider den heiligen Geist. Wehe euch neumodischen Weiberhassern, die ihr im reinen Spiegel des weiblichen Herzens nur den eigenen

Digitized by Google

Teufel erblickt, da er doch jedem guten Menschen ein Engelbild zustrahlt. Glaubt und sagt nicht, daß diese Reinheit des Weibes jetzt etwa seltner sey als je; suchet sie nur zu allen Zeiten, und ihr werdet sie stets finden, wo sie am wenigsten gesucht wird. Eine Zeit und ein Volk, wo man die Frauen nicht ehrt, ist eben darum eine schlechte Zeit, und ein gesunkenes Volk; und einst wird das jüngste Gericht von dem gesunkenen Männervolke des Zeitalters Vergeltung fordern für all die unzähligen still und heimlich geflossenen Thränen und erstickten Seufzer der verkannten, zertrümmerten und niedergedrückten Weiblichkeit!

20. Die Brautnacht für Reine.

Es gibt kein heiligeres, den ganzen Menschen mit namenloser Ahnung an- und ergreifendes Wort, als das Wort Brautnacht. Wehe und Wehe dem Leser, dem der Anfang dieses Eyes nicht so ins Herz klingt, wie es sollte! Die Brautnacht ist jedem Menschen die Tag- und Nachtgleiche seines Lebens, die Sonnenwende seines Erdenjahres, die höchste Polhöhe seines Himmels, und der Mittelpunct aller seiner Fühl- und Denkkreise. Es versteht sich am Rande, daß ich hier nur von Menschen rede, die, wie Sonnenberg, ihr Herz keusch bewahrten, ein unentheiligt Delphi der Liebe*); und nicht von denen, die, Gott weiß in welchem lichtscheuen Winkel, Schandnächte statt Brautnächten genossen. Denen freylich ist dann die Brautnacht nur noch ein schwacher Nach- und Spätschatten oder Spiegelglanz des sterbenden Lebens, und sie wird Tag- und Nachtgleiche in dem Sinne, daß eines solchen Tag nun gesunken ist, und nach diesem Sonnenstillstand seine ewige Nacht anfängt. Beym Lichte besehn ist's aber Unrecht, daß man sich erst mit dem Gedanken an dergleichen Miß- und Nachgeburten der Menschheit die schöne Stimmung verdirbt. O ihr alle, denen Männerkeuschheit keine Grille dünkt, wie jenem altweisen Arzte, und die ihr alle rein euch weiht und aufbehaltet der im Bilde oder im Leben Auserkohrnen, es sey nun eure Sonnenwende schon gekommen, oder komme noch und glühe im Hoffnungszauber der Zukunft in eurem Herzen — es gibt ein Himmelsglück auf Erden, und das ist die Brautnacht dem Reinen. Sie scheint zwar nur kurze Zeit, aber ihre langen, langen Strahlen wärmen und leuchten noch tief und

*) S. Sonnenbergs Ode: Die Erwählte.

Digitized by Google

weit ins Leben hinein, wenn auch die Sonne der Strahlen längst untergegangen ist. Fühlt das nur recht lebhaft, und ihr werdet euch nicht muthwillig durch einen thörichten Augenblick die höchste Wonne eures Lebens zerstören. — Grabt nicht in Sümpfen und Moräſten, auch nicht erſt in rauhen Felsadern nach dem reinen Goldkorn, das euch nur der klare, lichte Strom blinkend entgegen ſpült — ſeyd vielmehr wie Muſcheln, die ſich tief verſchloſſen und einſam im Meeresgrund verſenken, um ſo die köſtliche Perle in ſich zu erzeugen. Wird ſie euch denn doch nicht, wie den Muſcheln, tückiſch geraubt, ſondern ſie bleibt euch ja ſelber zum ſchönſten Genuſſe!

26. Die Tonkunſt des Weltalls.

Wenn die Tonkunſt nicht wäre, ſo wäre die Welt Nichts, ſie wäre ein kalter ſtarrer Leichnam ohne Leben. Sprache iſt das Leben eines Weſens, und Tönen iſt die Sprache der Welt, oder was einerley iſt, die Sprache der Gottheit — nähmlich das Tönen, in ſo fern es Eins iſt mit dem Leuchten, in ſo fern auf den beyden Seiten des Schalles und Lichtes ſich nur die eine Einheit der widerſtreitenden Kräfte im zur Gleichgültigkeit aufgelöſten und dadurch geiſtig gewordenen Stoffe darſtellt. Die Weltgeſchichte, als Ur- und Allgeſchichte des Weltalls, iſt in ihrer Ewigkeit ein großer Einklang der verſchiedenartigſten Klangſpiele. Im höchſten Seyn iſt jeder Laut überhaupt Kettenglied der Tonkunſtleiter, das Krachen fallender Sterne und das Riſcheln des Windes über den Saatwellen, das Ziſchen der wirkenden Börnkraft (Electricität) um den Sonnenleib und der, nur Elfenohren vernehmliche Geſang der geheim aufſprießenden Pflanzenkeime. Vom höchſten bis zum tiefſten Ton der unendlichen Orgel iſt Alles Einheit, ein einziger großer, aufgelöſter Dreyklang des ewigen Herr Gott dich loben wir. — Weſſen erſchaffnen Geiſtes Herz und Geiſt in dieſem Sinne tonkündig iſt, deſſen geſchärftes Ohr vermag ſchon auf Erden zu faſſen den großen Allklang dieſes Tonſpiels, den Urgeſang der Himmel, während der Unverſtändige, Uneingeweihte in dem Brüllen des Donners, und im Schrillen und Pfeifen der Eule nur Mißtöne hört, die er nicht mit aufzunehmen vermag in den Alleinklang des Haydn'ſchen: Es werde Licht! — So und nicht anders aber kann und muß der die Welt auffaſſen in ſich, deſſen erhabne Meiſterwerke in der Tonkunſt die tiefſten und innerſten Saiten des menſchlichen Herzens regen und bewegen.

Digitized by Google

Eine mystische Dame, deren Herr Gemahl sich von ihr scheiden lassen wollte, an den Oberamtmann von N... in T... *)

Schon lange wollte ich in dem mächtigen Gebäude der Gerechtigkeit meine bisherige Lebensbahn zur endlichen Geltendmachung der mir von Gott und Natur zukommende Rechte ergebenst suchen, von dessen Gewalt und erhabene Menschlichkeit den Ausschlag erflehen und gehorsamst bitten: einen bestmöglichsten Blick auf meine Lage zu werfen. Uneingedenk seiner Flüchten und hoher Würde der Menschheit, beträgt sich mein Ehegatte auf die niedrigste Weise, was Gotte und dessen ganze heilige Schöpfung empört. Er wiederhohlt boshaft, den hohen Beruf meiner Ehre zu tödten.

Wo ist die Gewalt, die Gewalt zu zerstören? Wo das Naturrecht, das Natur zerstückeln kann? Er, der jedes Natur-Gesetz gegen mich früher oder später in jeder Branche zerschmetterte, der das erhabene zertritt, und nur dem schlechten fröhnt, soll mich und meine Gerechtsame nicht überstimmen, laut und vernehmlich soll Stimme mit Stimme wechseln.

Er, als allgemein und in jedem Zweige anerkanntes Muster der Laster, wagte es ebenfalls, mich in seine Reihe als Mittel seiner Vertheidigung zu stellen! Wenn gleich nicht zur Entschuldigung geboren, noch durch irgend eine Veranlassung daran gewöhnt — so muß ich ja doch reden — um auch zugleich zu sehen: ob nicht die eiserne Rinde, die sich seinem Herzen als Schutzmauer umzogen, ihre eigne Masse fühlbar und den verstockten ausgebrannten Sünder zur hellen Flamme auflodern macht! —

Nicht würdig des hohen Gefühls meiner Bestimmung, des achtbaren Zwecks meines Seyns, wäre ich, wenn ich eine solche Zerrüttung meiner Ehre ruhig erduldete, mich und meine Mitschwestern in ein solches Licht setzen liese! Warum belegte er meine Handlungsweise noch

*) Diesen Brief theilen wir ohne allem Beysatz mit, um unsre Leser des andern Geschlechts, nicht auf den Argwohn zu bringen, als sey er eine Satyre auf ihr evidentes logisches, grammaticalisches und stylistisches Talent, in der epistolarischen Kunst, und überhaupt in jeder Gattung schriftlicher Darstellung. Das Epitheton »mystisch« ist begreiflicher Weise nur aus Delicatesse gewählt worden.

Digitized by Google

bey seinem Abschied mit dem Siegel der Göttlichkeit, so er nur in meinem Besitze finden wollte?

Warum krönte er dort, was er hinten so entehrend verdammt? Seine schriftliche Beschuldigung meiner, ist ein Werk, das keine Chronik, keine Zeit umfaßt, Barbaren entarten würde und wozu nur der Höllengriffel die Züge gab. Klein, wo Höhe erfordert wurde und hoch, wo klein sehr gut gekleidet hätte und angebracht gewesen wäre, Starrsinn mit Stolz begleidet, ist die Krone, womit er sich schmückt. Spiel ist der Hauptzug unter den Hauptzügen und Wein die Basis seiner Laster, der, als ein sicheres Monopol den übrigen dient! Wie kann er es wagen: mich des Umgangs mit Schauspielern zu bezüchtigen? Unsere einzige Tochter, das Muster des ganzen Geschlechts, Meisterstück der Schöpfung, hatte Gefühl für alles erhabene und schöne und besondere Disposition für das Theatralische, wo sie ihren lieben zarten Empfindungen fürs Schöne höhern Schwung geben konnte und studierte ein Röllchen ein.

Dies schwört mein Herz und meine Seele, ist das ganze geistige Verhältniß zwischen mir und dem Herrn Schauspieldirector R..! Wie also nur die Hand meines Ehemannes, wenn auch Tigerblut in ihr walte, diese Beschuldigungen niedersetzen konnte? O der Würger. Ich die Schuldnerinn! Dies kann nur der Religionsverächter und der thun, der auf den Grenzen der heiligen Natur wankt. —

Ich schwöre beym Allvater, daß es dem nicht so ist, warte den vollkommendsten Schwertstreich ab, um sagen zu können: siehe, dies mußte er thun, um zu seinem elenden Ziele zu gelangen und dich Noble sterben lassen! Der standhaft entgegenkommende Tod stempelt das Herz und hat doch wohl mehr Werth, wenigstens für uns, so lange wir leben, als der langsame unter dem Joche der Zwangsmittel!

Mein Herz ist des Schmerzes Herberge, die ihn willig empfängt; mein Mann liebt nur Extendirungen. Er war es, welcher die Gesellschaften in unser Haus zog, um seines Geistes Glanz prahlend zu zeigen und mit seiner Tochter zu glänzen. Er war im Kaffekochen mit der Maschine sehr berühmt bey den Damen. Sie, die zu jedes Schöne eher beytrugen, als verschmähten. Gottlob ich stehe ausgerichtet da, ohne zu erröthen vor dem Richtergewissen!

Er ist der Schuldner unserer Uneinigkeit, seine Laster beugten mich zu Boden und nun will er sich von mir scheiden, mich dem Elende Preiß geben; aber ich werde nicht das Opfer keiner List seyn, denn so sehr

ich für Freyheit gebohren, für Freyheit zu sterben von Kindesbeinen an gewöhnt bin, so sehr ich seit dem ersten Blick auf des Schöpfers herrliche Werke mein Motto für sie ergehen ließ, so sehr ich für Freyheit lebte und noch lebte, so wenig kenne ich da Fesseln, wo Bande der Ehre mich knüpfen, so wenig werde ich mich je von einem Manne trennen, der, ohne Beweiß, mein Gemüth, meine Ehre zerschmettern will! Ich werde im Tempel der Gerechtigkeit Gehör finden, denn Mitleid und Theilnahme fühlt ja jedes Wesen, das Mensch seyn will! Nie habe ich mein Mich, auf das mit Recht stolz bin, — denn das Wahre reine gibt allein den Werth — so vergessen!

In Betreff seiner Schmiedekunst verdient mein Gemahl mit der vortrefflichen Meisterinn Fama verehlicht und besonders bey unserer jetzigen Preßfreyheit wohl zum Drucken und öffentlicher Mittheilung zu werden, nach seinen Characterisiren — den Aeußerungen ihres Samens. Was Fama streut, hat der Rechtliche nicht zu sammeln, ist mein Satz!

Was die große Gesellschaften auf den Reisen betrifft, durch welche ich so vieles Geld verschwendet haben soll, so mußte ich diese Einladung vornehmen, wenn ich nicht mein ganzes Mich durch indelicate und sogar Pflicht der Gegenerwiederung so vieler genossenen Ehrenbezeugungen meiner Freunde, vergessen wollte.

Mein Mann, der kurze Inbegriff aller Laster und Untugenden allein, hat durch tolle Projecte unser Vermögen verschleudert und mir von jeher das schlechteste Beyspiel gegeben, ja, läge nicht in mir eine Festigkeit von besser wollen in allem, der Schändliche hätte schon mein Selbstvergessen in jeder Art hervorgebracht.

Auch keineswegs leugnend, daß den Zirkel gebildeter Männer, ohne Anstandsverletzung versteht sich, noch öffentlicher Verabsäumung zugethan — daß dem Schönen, Noblen, Erhabenen in allem lebe, sondern vielmehr gestehend, daß in mich zu einer höhern Stufe Schwung fühle, als mich meine bisherige Bestimmung gestellt und Gewohnheit, Vaterlandssitte, Erziehung, Abkunft eingedenk, ich nicht nur den Lampenschimmer, sondern das Licht suchte und das mit der Natur ein zu glückliches Bündniß von Kind auf gepflogen, um nicht meinem eigenen Werth, daß der Allvater einem jeden vergönnt, zu bestimmen und daß auch nur je diese glückliche Huldigung verkürzen werde oder wollte.

Ich war nicht geschaffen, um als Einsiedlerinn zu leben. Aber warum säte der Säer seine Saat so spät, die er doch von der Huldgöttinn Zwietracht erborgt? Warum beschuldigt er mich erstlich jetzo? Darinnen

will er das Stürzende für mich finden; aber so lange diese Brust fühlt, werde ich unverändert mit Stolz mein Recht geltend machen! Denn nur das ächte bestimmt den Werth der Sache, das substantiöse suchte ich, aber fand es nie! Seine zweyte Beschuldigung gibt an Ridicule der erstern nichts nach.

Ich lernte in N. einen jungen Menschen an table d'hote kennen, ohne jedoch im mindesten, außer seinem sehr artigen gebildeten Unterhalt, einen Werth darauf zu setzen. Die mir vorgeworfene Tour de blaisir nach A. mit diesem jungen Mann ist ein abermaliges Labirinth von höchstem Verbrechen.

Ich muß hier Beweiß haben; denn Ehre ist wohl mehr werth, als Leben und wehe dem, der sich mir nicht stellt, denn ich ruhe nicht, alles, alles muß heraus! Wer meinen Lebenshang betastete, blute! —

Die französischen Officiere soll ich auch im Uebermaas tractirt haben. O der Schändliche Frevler von Gatten! Er aas und trank mit, war auch Liebhaber von Tischgesellschaft und guter Küche, und suchte damals seinen Stolz in mir, in meiner hohen Bildung! Nie habe einen Schritt gegen Moralsitte gethan. Aber nicht umsonst soll er den Zahn des Unglücks gesät haben. Der Officier, welcher bey uns logirte, hatte einen intimen Freund, der, außer seinem besitzenden großen Talent, sehr lasterhaften Charakters war in Betreff des Mißbrauchs unsers Geschlechts. Wenn er sie kaum gesehen, vielweniger in engen Conexionen gestanden, er sich gleich rühmte. Diesem habe ich nur etwas zu seiner Besserung gesagt, das war alles. Ich sollte einem fremden Officier durch Begünstigungen huldigen? Er sollte meinen reinen, ja den reinsten Körper, den je ein Weib gehabt, berühren? Die Erzählungen von meinem schwachen kränklichen Körper sind auch Dichtungen. Meine Gesundheits-Constitution ist eine der Besten, aber er ist ein Mörder. Ich fordre ihn auf, deutlich zu reden, oder der Donner wird ihn reden machen! Welche Drehkunst, welcher einzigen Envellopirung bedient er sich! O schade, daß er sich nicht ganz der Schwarzkunst widmete, denn er wäre seinen Teufelsbrüdern ein Muster. Glauben Sie also nichts von allen diesen Anklagen. Es ist blos die Müdigkeit seiner gesättigten Lüsten, welche mich verstoßen mögte, nicht Wahrheit! Erröthen und schämen soll er sich vor dem Richterstuhl; wenn er es noch kann, in seinem Pful der listigen Verworfenheit schwimmend. Versagen Sie also einer preßhaften Ihren Beystand nicht und helfen Sie mit

Digitized by Google

dem Speere der Wahrheit das Recht der verfolgten Unschuld vertheidigen. Von diesen Hoffnungen belebt, ersterbe ich in tiefster Verehrung

Euer Hochwohlgebohrn

G. den unterthänigste Dienerinn

O. v. A.

Notizen und Correspondenz-Nachrichten.

Spikers Reise durch England, Wales und Schottland (indeß erster Band) gehört zu den wichtigern und reichhaltigern neuern Reisebeschreibungen, und enthält besonders über Literatur, Gelehrsamkeit, alte und neue Kunst in England, eine Menge schätzbarer, auf eigene Erfahrung und Selbstansicht beruhender Nachrichten. Aus seiner Beschreibung von Edimburgh Folgendes: Die Zimmer der Maria Stuart im alten Pallast der schottischen Könige sind noch ganz in dem Zustand erhalten, in welchem sie dieselben einst bewohnte; sowohl ihr Prachtschlafzimmer und ihr gewöhnliches, als auch das Cabinett, in welchem die Königinn und ihr Günstling Rizzio von den Verschwornen überfallen wurden. Die geheime Thüre, durch welche sie eintraten, und die mit einem Vorhange bedeckt ist, wird ebenfalls gezeigt, so wie einige Blutflecken auf dem Boden, welche die Stelle bezeichnen, wo Rizzio unter der Hand seiner Mörder den Rest erhielt. In einem Nebenzimmer zeigt man die ungeheuren Stiefel, das Degengehenk und die Waffenrüstung Darnley's des zweyten Gemahls der Maria, (der erste war bekanntlich Franz II. von Frankreich) der, hiernach zu urtheilen, ein colossaler Mann gewesen ist. — Auf einem Bilde der Königinn (vielleicht von Holbein?) erscheinen ihre Züge regelmäßig, aber es liegt darinn ein kalter Ernst, den man nicht erwarten sollte.

Don Francesco Amoros, ein Spanier, und einer der thätigsten Anhänger Joseph Bonaparte's, der sich, ergriffen von dessen glänzenden Zusagen, die spanische Nation von Grund aus zu regeneriren, mit blindem Eifer an das Usurpationssystem anschloß, und dafür zum Staatsrath und General-Polizey-Intendanten befördert wurde, steht neuerdings an der Spitze einer Turnanstalt in Paris. Er ist ein starkgebauter, ziemlich wohlgebildeter Mann, der noch besser zum Commandiren, als zum Rathen geeignet scheint. Das Turnen findet in Paris Eingang, und man sah, bey einer von Amoros angestellten Preisvertheilung einen 50jährigen, vom Alter schwerfälligen Hauptmann des Pompier-Corps, mit kahlem Kopfe, unter den muntern Knaben die Stange hinaufklettern. Es gab unter Andern auch einen Preis für die Grazie, den ein kleiner, 8jähriger Knabe erhielt, welcher sich auch, Trotz unsrer Balletkinder, recht niedlich benahm.

Auf Veranlassung des Herrn Grafen Karl Albert Festetics erscheint zu Pesth eine neue Zeitschrift unter dem Titel Pannonia, deren In-

Digitized by Google

halt (alles Rein-Politische ausschließend) bloß sittliche und ästhetische Bildung bezwecken soll, und allen Freunden der Literatur und Kunst gewidmet ist.

Monument für Haydn und Mozart.

Der Einfluß, den die Wohlthäter der Menschheit, oder diejenigen Genies, die durch seltne Schöpferkraft dazu beygetragen, das Leben zu veredeln und zu verschönern, auf ihre Zeitgenossen ausgeübt haben, ist zwar in seinen Wirkungen unvergänglich; zwar haben sich jene Seltenen durch ihre Werke selbst das bleibendste Denkmal gestiftet, doch haben es alle Nationen und Zeiten für eine stillschweigende Verpflichtung erkannt, die Bewunderung und Verehrung ihrer großen Männer, auch durch ein dauerndes äußeres Zeichen zu offenbaren, das ihren Sinn für hohe Verdienste auch den kommenden Geschlechtern verkünde.

Es war also weniger darum zu thun, den Manen jener Heroen, ein ihrer Unsterblichkeit wohl entbehrliches Prunkandenken aufzustellen, als dem eigenen Dankgefühl ein öffentliches Opfer zu bringen, und dem stillen aber unwiderstehlichen Gefühle der Huldigung eine edle Genugthuung zu bereiten.

Ueberschauen wir den Umkreis jener Denkmähler, welche unseren ausgezeichneten Männern die Würdigung ihrer Verdienste gestiftet hat, so können wir unmöglich ohne eine Gattung von Demüthigung und Scham, an Haydn und Mozart, diese zwey Grundsäulen der Tonkunst, erinnert werden. — Sie, mit ihren unerreichbaren Ansprüchen; sie, deren classischer Genius uns und der ganzen Nachwelt eine Fülle, einen Born von unerschöpflichen Genüssen gewährt; sie, deren hohen Meisterschaft der größte Theil der neuern Tonkünstler seine Bildung verdankt: Haydn und Mozart haben kein öffentliches Monument!!

Diese Erwägung würde eine herbe Mahnung an uns Alle seyn müssen, wenn man nicht annehmen könnte, daß es seither nur eines entscheidenden Aufrufs, eines Punctes bedürft hätte, um die unzähligen, weitaus verbreiteten Stimmen zu versammeln; eines Punctes, von welchem der ausdrückliche Vorschlag ausginge, und in welchem sich wieder alle Meinungen und Behelfe vereinigten, um die todte Idee sofort zum lebendigen Werk zu gestalten.

So sey es denn also ausgesprochen! Wir wollen Hand anlegen, den lang verschobenen Tribut zu entrichten, die große Verherrlichung zu vollführen!! Ueber das »Ob« kann keine Ueberlegung mehr eintreten; nur das Wie? Wann? und Wo? sind auszumitteln.

Die Unternehmung soll, wie wir gedenken, auf dem Wege der Subscription zu Stande kommen. Wir Gefertigte verbinden uns zur Unterzeichnung eines nicht unangemessenen Beytrages. Der Subscriptionstermin sey bis Ende dieses Jahres festgesetzt. Zur Notirung der Beyträge ist bey uns ein eigenes Buch eingerichtet, in welches sich die Beförderer mit ihren Beträgen einschreiben, oder einschreiben lassen. — Ein Modell des Monuments wird im Laufe dieses Sommers zur Beurtheilung der Interessenten bey uns ausgestellt seyn. —

Daß unser kunstsinniges Wien auch in Ansehung der Musik die Residenzstadt heißen möge, ist schon irgendwo sehr treffend gesagt worden; wir vermeinen demnach, daß es am analogesten sey, wenn der Plan zu einer solchen Unternehmung auch von hier seinen Ausgang nehme, um so mehr, da es

Digitized by Google

Wien ist, wo Beyde lebten, ihre unsterblichen Werke erschufen, und wo auch die nichts verschonende Parze ihren Lebensfaden zerschnitt.

In dieser Ansicht wählen wir auf alle Fälle Wien selbst, vielleicht eine durch architectonische Vorzüge und besonders günstige Lage geeignete Kirche, wo zugleich die alljährlichen Requien zu halten wären.

Zum Organ dieses vaterländischen Unternehmens schlagen wir uns (unter Mitwirkung einiger achtungswerthen Männer) lediglich vor; wir bieten uns im redlichsten Eifer nur an, und sind weit davon entfernt, uns aufdringen zu wollen. Wir haben nur die Erreichung des Zweckes vor Augen, und sind jeden Augenblick bereit, die Leitung der Mittel Jedem, der sich zu einer energischen Förderung verstehen will und kann, zu übertragen. Durch diese Erklärung wollen wir uns gegen jeden etwaigen Tadel der Anmaßung verwahren. Aber ein Anstoß mußte gegeben werden, eine Leitung muß seyn; jener ist geschehn, dieser unterziehn wir uns, weil wir uns vielleicht des Vertrauens, das sie bedingt, schmeicheln dürfen, gerne, und mit jener Liebe und Werkthätigkeit, die solch ein bedeutsames Vornehmen erheischt.

Wir gedenken, diese provisorische Einladung nicht nur für sich bestehend, in gedruckten Parthien zur weitern Kenntnißbringung zu verbreiten, sondern auch in die gelesensten in- und ausländischen Zeitschriften einrücken zu lassen. — Alle gemachten Fortschritte sollen dann, nach Maßgabe ihrer Bedeutsamkeit bekannt gemacht werden, und in der Folge für die Theilnehmer der ganze Hergang des Unternehmens, die Liste der Beförderer mit ihren Beyträgen, die Abbildung des Monuments, in einer eigenen Denkschrift erscheinen, und diese in dem Monumente selbst auf die Nachwelt gebracht werden.

S. A. Steiner und Comp.
k. k. priv. Kunst- und Musikalien-Verlagshändler
in Wien, am Graben Nr. 612.

Von Hrn. Castelli's poetischen Kleinigkeiten (der Sammlung seiner Gedichte nähmlich, welche diesen bescheidenen Titel hat) ist das dritte Bändchen erschienen. Es zeichnet sich durch eine reiche Mannigfaltigkeit an Stoff und Einkleidung aus, und enthält viele Stücke, die sich sehr glücklich für die Declamation eignen. Lebhafte Phantasie, reger Witz, liebliche Laune und natürliche Leichtigkeit characterisiren auch diese Sammlung eines eben so beliebten als anspruchlosen Dichters. Den zahlreichen Freunden von Hrn. Castellis Muse ist diese Fortsetzung viel zu lange ausgeblieben; dafür werden sie aber auch durch ein größeres Volumen entschädigt, indem dieß Bändchen fast eben so stark ist, als die beyden ersten zusammen.

In Nr. 32 des Conv. Bl. sind in dem Gedicht: „Sonnenaufgang" folgende Fehler zu verbessern: Auf der 1. Seite des Bogens, Zeile 4 muß es heißen schwimmet statt schimmert. Seite 376 Zeile 7 Den schönen Leib, statt Der schöne Leib. Seite 377, Zeile 2 Nieder statt Wieder. Zeile 13 Und wie er möcht' an ihre Brust hinsinken, statt: Und wie er möcht' in Liebeshauch hinsinken.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

35.

Freytag, den 30. April 1819.

Schaumünze auf Baden.

Der k. k. Münz-Graveur zu Wien, Hr. Joseph Lang, verkauft seit einigen Tagen eine Schaumünze auf Baden, die durch Niedlichkeit und Treue der Abbildungen sich auszeichnet, und mit folgender gedruckten Beschreibung ausgegeben wird:

»Unter allen Badeörtern der Welt möchte wohl unser Baden, wegen der Wirksamkeit der Heilquellen; wegen der Anmuth der Lage, Schönheiten der Natur, Merkwürdigkeiten der Geschichte und des Kunstfleißes; und wegen der Nähe der Hauptstadt, die alle Bequemlichkeiten und jeden Ueberfluß anbiethet, einen der ersten Plätze einnehmen. Man hat daher geglaubt, daß es angenehm seyn dürfte, diesen Gesundheitsort durch eine bildliche Darstellung sich ins Gedächtniß zurück zu rufen.

In dieser Absicht hat der k. k. Münz-Graveur, Joseph Lang, folgende Denkmünze verfertiget: Auf der Vorderseite sieht man den

Digitized by Google

Thereſiengarten (Park), und die darin ſtehende Säulenhalle (Kiosk), als den gewöhnlichen Verſammlungsplatz der Einwohner, Badegäſte und Fremden. Rechts iſt das Bad, der Urſprung genannt, und das von der großen Thereſia im Jahre 1758 erbaute Thereſien-Bad. Die Umſchrift lautet: Heiliger Quell, Anmuthiges Thal, Genesung und Frohsinn schaffend. Unten lieſt man: Der Urſprung zu Baden. Aquae Pannoniae, unter welchem Namen, oder jenem der Thermae Pannoniae oder Thermae Cetiae, dieſe Heilquellen bereits den Römern im hohen Alterthume bekannt waren.

Auf der Rückſeite iſt eine der reizendſten Umgebungen Badens, das St. Helenen-Thal mit den dort befindlichen Gebäuden, wo Georg Sauer im Jahre 1594 eine Capelle zur Ehre dieſer Heiligen ſtiftete, vorgeſtellt. Es iſt hierzu der Umkreis gewählt, wo der Schwächafluß aus den durchbrochenen Bergklüften hervorſtrömt. Rechts ſieht man das nach Heiligenkreuz ſich hinziehende Gebirge von Rauheneck, und links den ſchroffen Felſen Rauchenſtein, mit den am Gipfel befindlichen Trümmern des alten Ritterſchloſſes, deſſen Beſitzer ſchon im zwölften Jahrhunderte bekannt waren. Unten lieſt man: Helenen-Thal bey Baden. I. Lang F. (ecit).«

Das Gewicht dieſer Schaumünze in feinem Silber iſt 3/4 Loth. Größe nach Maders Münzmeſſer 24.

Obſchon neuere öſterreichiſche Schriftſteller aus Nachgiebigkeit gegen verwandte deutſche Mundarten Rauhenſtein und Rauheneck ſchreiben, ſo ſteht doch hier Rauch, da dieſes Wort dem Glatten entgegengeſetzt wird, und ſelbſt von Luther in ſeinen Ueberſetzungen gebraucht wird. Auch in den von Bernhard Petz und Hoheneck angeführten Urkunden vom Jahr 1188 und 1495 ausdrücklich Rauchenſtein vorkommt. Der bemerkte Fluß wird zwar in der Badner-Gegend gewöhnlich Schwächat genannt, und in neueren Topographien wohl auch Schwöchand geſchrieben, allein derſelbe ſollte nach alten Schriftſtellern doch eigentlich Schwöcha heißen, ſo wie der beträchtliche Markt, der nahe bey ſeinem Ausfluſſe in die Donau liegt, und Schwächant oder Schwächat genannt wird, nach ähnlichen, in oberdeutſcher und ſchweizeriſcher Mundart üblichen Ableitungen, das Ende der Schwächa bedeutet.

Möchte doch Baden und ſeine herrlichen Umgebungen, etwa im Umfange einer halben Meile, bis wohin Spaziergänge ausge-

Digitized by Google

dehnt zu werden pflegen, bald einen Mann finden, der alles Jenes emsig sammelt, was in Beziehung auf Gesundheitspflege, Naturgeschichte, Alterthumskunde, Statistik und auf mahlerische Ansichten, in so vielerley Werken zerstreut sich findet, um es gemüthlich und bündig in einem bequemen Taschenbuche darzustellen; unser Baden, von dem der Arzt und vortreffliche Dichter mit Recht sagt:

— — — Seit Jahrhunderten stieg schon
Aus den Strömungen hier bleichwangiger Siechlinge Menge
Die der Genesung Glück verdanken dem kräftigen Heilbad.
Hier, ich bin es gewiß, hier hätte die brünstige Sappho
Sichrer die wüthende Flamme getilgt, und Heilung gefunden,
Als durch einen gefährlichen Sprung vom leucadischen Felsen
In das ionische Meer.

Akhg.

Der Almanac royal.

(Auszug der allerletzten Nummer des Kotzebue'schen Wochenblatts).

Der Pariser königliche Kalender für 1819 ist erschienen, und enthält nicht weniger als 936 Seiten. Man muß aber auch bekennen, daß man Alles, Alles darin findet von der Ceder bis zum Ysop. Wir wollen einiges anmerken, was uns aufgefallen ist.

Unter der kaiserlichen Familie von Oesterreich ist die Erzherzoginn Marie Louise als Herzoginn von Parma angeführt; ihres Sohnes wird gar nicht erwähnt. Von der an Jerome Buonaparte vermählten würtembergischen Prinzessinn ist gar nicht die Rede, indessen die Verbindung der bayrischen Prinzessinn mit Eugene Beauharnois nicht übergangen ist.

Zu der sogenannten Maison du Roi gehören auch drey Kammer- und Kabinetsvorleser. — Der Erhalter (Conservateur) der öffentlichen Monumente heißt — Lafolie. — Wenn es kein Druckfehler ist, daß Talleyrand den Orden des heil. Geistes im Jahr 1808 erhalten, so gäbe das Stoff zum Nachdenken. — Unter den Ludwigsrittern sind mehrere Fremde genannt, deren Tod man auch in Frankreich aus den Zeitungen recht gut hätte wissen können, z. B. Fürst Barclay de Tolly, Graf Bülow v. Dennewitz ꝛc. Den letzten nennt dieser Kalender Bülow-Dönitz, vermuthlich weil das Dennewitz den Franzosen im Halse stecken bleibt.

Digitized by Google

Zu dem Departement des Großmeisters von Frankreich gehören auch zwey Becher-Controlleurs (Contrôleurs de gobelet) und zwey Mundthürsteher (Huissiers de la bouche).

Der Oberkammerherr reicht dem Könige das Hemd und tritt diese Ehre nur den Prinzen von Geblüt oder den legitimirten Prinzen ab. — Bey der königlichen Salbung (Sacre) hat der Oberkammerherr auch die hohe Ehre, dem Könige die Stiefeln anzuziehen. Bey feyerlichen Audienzen steht er hinter dem Lehnstuhle des Königs; bey andern Ceremonien stellt man ihm einen Feldstuhl (Siége pliant) hinter den königlichen Lehnstuhl, und wenn der König stirbt, so begräbt ihn der Oberkammerherr — und das ist nun Alles, was er zu thun hat! und dafür bekommt er jährlich 100,000 Franken!

Es ist unglaublich, welch eine Menge Menschen zu der sogenannten Kammer des Königs gehören. Da sind z. E. vier erste Kammerdiener — zwölf Kammerdiener par quartier — drey ordinäre Kammerdiener — zwey Balbier-Kammerdiener — zwey Tapezier-Kammerdiener — zwey Uhren-Kammerdiener — und noch überdieß sechs Kammerjungen und drey Toilett-Jungen — zwey Kabinets-Thürsteher — dreyzehn Kammer-Thürsteher — vier Vorzimmer-Thürsteher — sechs Mantelträger und zwey Büchsenspanner (Portes-Arquebuse). Wenn wir nun noch acht Pagen dazu rechnen, so braucht der König (die gemeinen Bedienten ungezählt) neun und sechzig Menschen zu seiner Kammerbedienung.

Der Obergarderobemeister hängt an feyerlichen Tagen dem Könige den Mantel um und läßt alle Kleider machen. Unter ihm steht abermals ein Heer von Garderobe-Dienern, unter welchen sich auch ein Halsbindenmacher (Cravatier) befindet.

Auch das Personal der vornehmsten Theater ist in diesem Almanach verzeichnet, und die geringe Zahl desselben bildet einen gewaltigen Contrast mit dem unsrer deutschen Bühnen, auf welchen — Dank sey es unsern Spectakelstücken — die kleinste Gesellschaft in der Provinz nicht unter 30 bis 40 Mitgliedern bestehen kann. Das theatre français, bekanntlich das Erste in Paris für Trauer- und Lustspiele, zählt nicht mehr als 16 Männer und 10 Frauen. Noch Einige sind unter dem Titel Comédiens á l'essai (Schauspieler auf die Probe) beygefügt. Das theatre Odeon hat gar nur 12 Männer und 7 Frauen; das theatre Feydeau nur 10 Männer und 6 Frauen. —

Unter dem Artikel Academie française haben wir mit Verwun-

Digitized by Google

derung bemerkt, daß unter den 6 auswärtigen Mitgliedern der Academie des Inscriptions et belles lettres sich kein Deutscher befindet. Jene 6 sind Jefferson zu Philadelphia, Rennel zu London, Wildfort zu Calcutta, Wyttenbach zu Leyden, Wilkins zu Hertfort und Morelli zu Venedig. Auch unter den 8 auswärtigen Mitgliedern der Academie der Wissenschaften ist nur ein einziger Deutscher, Humboldt zu Berlin. Die übrigen 7 sind Banks, Herschel, Jenner und Watt in London, Volta und Scarpa in Pavia und Piazzi in Palermo. — Die deutschen gelehrten Gesellschaften sind weit zuvorkommender. Man wird keine finden, in der nicht eine Menge Franzosen als auswärtige Mitglieder figurirten.

In dem Collège royal de France kann man nicht allein hebräisch, chaldäisch und syrisch lernen, sondern auch arabisch bey Caussin, türkisch bey Rüffin und Kieffer, persisch bey Sylvester de Sacy, chinesisch und wandschu-tartarisch bey Abel-Remüsat, sanskrit bey Chezy; in der Ecole royale persisch und malayisch bey Langlès, armenianisch bey Cerbied, neugriechisch bey Hase ꝛc.

Aus einem der letzten Artikel in diesem reichhaltigen Werke, dem von der Hoftrauer, haben wir gelernt, daß der König, wenn er trauert, vom Haupt bis zu den Füßen violet gekleidet ist, sogar Schuh und Handschuh nicht ausgenommen. — Sehr aufgefallen ist es uns, daß eine Witwe um ihren verstorbenen Gatten ein Jahr und 6 Monathe, ein Witwer hingegen um seine Frau nur 6 Monathe trauert. Ist das nicht ein schmähliches Bekenntniß, daß die Männer ihre Frauen weniger lieben, als sie von ihnen geliebt werden? —

Erfahrung, Geschichte und Poesie, in ihrem Verhältniß zur Menschenkenntniß.

(Schluß von Nr. 33.)

Es ist bekannt, daß kaum eine Literatur so reich an Memoires und Biographien ist, als die französische. Auch ist es eine merkwürdige Erscheinung des sonst für leichtsinnig und für veränderlich gehaltenen Characters der Franzosen, daß sie die theatralischen Darstellungen der

Digitized by Google

Meisterwerke ihrer großen Dichter, die sie seit ungefähr Einem Jahrhunderte erhalten haben, stets mit neuer und unveränderter Theilnahme besuchen, und diese keineswegs als schon veraltet ansehen, oder als abgethan bey Seite setzen. Nur dann widerfährt dieses Loos einem guten alten französischen Stücke, wenn irgend ein Haupt-Character oder auch die ganze Idee desselben in einem neuen Stücke mit noch mehr innerer Wahrheit und poetischer Anschaulichkeit entfaltet wird. Auf diese Weise ist das französische Theater zu einem Repertorium von classischen Stücken gelangt, deren jedes sich durch die vollkommene Darstellung irgend eines bedeutsamen Characters der Menschheit von den übrigen auszeichnend unterscheidet. Da es der Menschheit eigen ist, ihr Wesen in höchst mannigfaltigen Characteren zu entfalten, so kann auch das französische Theater, so wenig als ein anderes, als abgeschlossen betrachtet werden, obgleich es, in dem Maaße, als die bedeutsamsten Charactere schon poetisch dargestellt sind, schwerer wird, den Umfang desselben zu erweitern. Hieraus ist vielleicht die Erscheinung zu erklären, daß jede Literatur nur einmal die glänzende Epoche erlebt, welche man ihr goldenes Zeitalter zu nennen pflegt. Aus dem, was wir eben über das französische Theater gesagt, erhält auch die bey demselben bestehende Einrichtung, nach welcher jeder Schauspieler sein eigenes abgesondertes Rollenfach hat, ihre Rechtfertigung, die wir hier nur beyläufig anführen.

Aber so viel glauben wir aus der aufgestellten Ansicht folgern zu dürfen, daß die Vorliebe der Franzosen für ihre Memoires so wie für ihr classisches Theater einen sehr wirksamen Einfluß auf Verbreitung und Verfeinerung der Menschenkenntniß, und des darauf beruhenden practischen Verstandes der Nation haben muß.

Zum Beschluß wollen wir noch einen Blick auf das Verhältniß der Philosophie zu dem hier in Anregung gebrachten Gegenstand werfen. Die Leser dürfen nicht fürchten, daß wir sie hierbey in das endlose Gebieth der philosophischen Systeme verführen werden; denn die Philosophie ist nicht sowohl Quelle der anschaulichen Menschenkenntniß, als vielmehr Reflexion darüber und Uebertragung derselben in abgezogene Begriffe, welche zu Stande gebracht werden, indem das Gleichartige in unserm Bewußtseyn in eine allgemeine Vorstellung vereiniget, und das Verschiedene zu einem andern Begriffe ausgesondert wird. Die Philosophie ist daher nur eine Abspiegelung der Menschen- und Welterkenntniß, welche letztere ihre Quelle in der Anschauung hat, und aus dieser unmittelbar

Digitized by Google

schöpfen allein Erfahrung, Geschichte und Poesie wie hier gezeigt worden. Hr.

Notizen und Correspondenz-Nachrichten.

Der Correspondent von und für Deutschland kündigt an: »Die Kunst, in der Geschwindigkeit die schönsten, sinnreichsten Gratulations- und Gelegenheitsgedichte durch Würfel zu verfertigen. Dieses köstliche Werkchen ist übrigens gar nicht kostbar, für 12 gute Groschen ist es überall zu haben, und jede Buchhandlung wird so artig seyn, die Namen der Käufer, wenn es vielleicht aus Schamhaftigkeit gewünscht würde, zu verschweigen.«

In Schweden kommen jetzt 46 Zeitungen heraus, eine Literaturzeitung, mehrere Journale, namentlich Iduna, Penelope, ein medicinisches, eines für thierischen Magnetismus, das Kunst- und Neuigkeits-Magazin des Kammerherrn Boye, eine neue Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst, betitelt: Swea. Die deutschen Classiker werden nachgedruckt; es sind bereits 66 Bände erschienen.

Man hat bemerkt, daß in Rom seit wenigen Jahren 13 Künstler zur catholischen Kirche übergetreten sind; zuletzt der königl. sächs. pensionirte Porträtmahler Vogel, aus Dresden.

Das Märzheft des Hamburger politischen Journals gibt nach einem Schreiben aus Bahia de Fodos-Santos in dem wenig bekannten fabelhaften Patagonen- oder Feuerlande, folgende Schilderung des dortigen Aufenthaltes: Es sind jetzt 12 Monathe, seit ich mich an diesen unglücklichen wilden Küsten befinde. Seit den letzten 5 Monathen haben wir uns nur mit der Jagd beschäftigt. Man hat hier treffliche Pferde und Hunde; Rehe und Hasen sind hier im Ueberfluß, ebenfalls wilde Vögel, Enten, Gänse und Strauße in Menge. Raubthiere sind hier gleichfalls zahlreich, vornähmlich Löwen, welche weniger wild und groß wie die Afrikanischen sind; auch die Tieger sind viel kleiner und zahmer. Wilde Pferde und Hornvieh gibts bey Tausenden in diesen wilden Ebenen, aber sie werden hier nicht wegen der Hörner und des Felles getödtet, wie in Buenos-Ayres. Die Patagonen sind ohne Ausnahme die schönsten Menschen der Welt; häufig trifft man Männer von 8 bis 9 Fuß Höhe, sehr proportionirt, von schönen, regelmäßigen Gesichtszügen, lebhaft und thätig und die besten Leute auf der Welt. Indem die Spanier Pferde nach Südamerica überführen, haben sie alle indianischen Stämme in Tartaren verwandelt. Sie leben gleich ihnen als Nomaden von Pferdefleisch und haben gleiche Sitten. Die Frauenzimmer sind ebenfalls sehr hübsch und den Engländerinnen ähnlich; sie pflegen sich aber das ganze Gesicht roth oder schwarz zu mahlen. Die Hauptbeschäftigung der Kaufleute ist die Jagd der See-Elephanten und der Wallfischfang; die Producte derselben werden aber in China und Ostindien mit größerm Vortheil abgesetzt, als in Europa.

Digitized by Google

In England besteht eine Gesellschaft von Freunden unglücklicher Ausländer in diesem Reiche. Protectoren dieser Societät sind sämmtliche brittische Prinzen und Prinzessinnen (mit Ausnahme des Prinzen-Regenten), ferner Prinz Leopold von Sachsen-Coburg, die Erzherzoge Johann und Ludwig von Oesterreich, die Großfürsten Nicolaus und Michael von Rußland, der Großherzog von Weimar ꝛc. Präsident ist der Herzog von Wellington, unter den Vice-Präsidenten befinden sich Fürst Blücher, der Fürst Esterhazy, der Herzog von San-Carlos ꝛc. Der Berliner-Gesellschafter, welcher diese Notiz aus der Times mittheilt, setzt Folgendes hinzu: »In Deutschland thäte es, bey den jetzigen Fabrikszuständen Noth, eine Gesellschaft von Freunden unglücklicher Inländer zu errichten; sollte sie entstehen, so wünschen wir ihr eben so viele, recht thätige Protectoren.«

Sehr schlimm müßte es in Rom mit der Literatur stehn, wenn das, was die übrigens nichts weniger als competente Bibliotheque historique hierüber sagt, wahr wäre. Da heißt es denn: »Fremde Zeitungen und Journale werden in Rom nicht zugelassen, das Diario romano handelt bloß von religiosen Feyerlichkeiten. Montesquieu ist zu lesen verbothen, (das wäre eben noch nicht das Aergste). Selbst Bossuet, wenigstens seine Politik der heil. Schrift, die doch sehr unschuldig ist. Was in Rom selbst gedruckt wird, unterliegt einer doppelten Censur, zuerst in der Handschrift und dann im Correcturbogen. Indessen ist man doch gefällig gegen fremde Ketzer, welchen die Buchhändler, gegen Vorzeigung der Pässe, verbothene Bücher verkaufen dürfen.«

In Capitain Tuckeys (bekanntlich verunglückten) Entdeckunsreise auf dem Zaireström, enthält die Schilderung der Insel Buka Embomma, viel vorzüglich Denkwürdiges. Es ist daselbst eine Reihe von Felsen, deren einige besondere Namen tragen. Der merkwürdigste heißt der »Sprung der Liebenden,« gleichsam der Leucadische Fels dieses Landes, obwohl in einem sehr abweichenden Sinn, denn hier werden die ehebrecherischen Weiber des Königs mit ihren Liebhabern in den Fluß gestürzt. Als die Expedition ans Land stieg, um den Tschenu (Oberhaupt) der auf dem linken Ufer gelegenen Berge zu besuchen, war der Empfang sehr stattlich und zugleich von der europäischen Sitte abweichender als der zu Embomma. Sitze und Boden waren mit Löwen- und Leopardenhäuten bedeckt. Wer so unglücklich ist, diese Häute zu berühren, und wäre er der Vornehmste, wird als Staatsverbrecher behandelt, und als Sclave verkauft. Der König trug einen ungeheuren Kopfschmuck von Reiherfedern; auch wohnten zwey seiner Collegen, Tschenus benachbarter Dörfer, der Audienz bey, wovon der eine einen alten Sammtmantel und eine gläserne Krone trug. Die Wichtigkeit dieser Decorationen darf nicht auffallen, wenn man in Zimmermanns (1ten) Taschenbuch der Reisen liest, daß zwey dortige Könige einen Krieg geführt haben, wegen einer alten Grenadiermütze, indem die erste Frau Gemahlinn eines Jeden sie zu ihrem Kopfputz ausersehen hatte. Ein altes Theatergarderobstück, zumal eine Kopfbedeckung, der man in Europa bereits allen Respect verweigert hat, darf immer noch hoffen, in Africa eine große Rolle zu spielen.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

36.

Dinstag, den 4. Mai 1819.

Neueste Ansichten von Persien.

Von J. M. Tancoigne. *)

Bey dem Morgenländer ist der wahre Name von Persien Iran; die Türken nennen es Adjem, oder das Land der Schwachen, weil sie die Perser verachten. Den Namen Persien dankt es der Provinz Fars oder Farsistan, dem schönsten und reichsten der persischen Lande. Die süßen und schmackhaften Weine von Schiras sind durch den ganzen Orient berühmt und selbst das Abendland kennt sie. Persien bringt herrliche Früchte hervor; ich zweifle, ob man irgendwo bessere Melonen finden kann, als die von Ispahan und Kaschan sind. Die Pfirsiche, die Aprikosen und die Trauben sind von einer vorzüglichen Güte, aber die

*) Aus seinen Lettres sur la Perse et la Turquie d'Asie, 2 Vol. Paris 1819, einem Werke, das sich durch feinen Beobachtungsgeist und angenehme Diction auszeichnet. Es ist so eben hier angekommen.

Digitized by Google

Feigen sind, besonders für Fremde, schädlich, so lieblich und verführerisch sie auch aussehen. — Die Perser beschäftigen sich viel mit der Blumenzucht, besonders lieben sie die Rosen. Diese sind eben nicht schön geformt, aber sie duften liebliche Gerüche aus, und haben oft die Muse der persischen Dichter begeistert. Saadi hat eines seiner Gedichte, »Gulistan« oder Rosenbeet genannt, und sein »Bostan« oder Garten, ist ein neuer Beweis von der Vorliebe der Perser für alles, was an die Schönheiten der Natur erinnert. — Der persische Handel ist so beschaffen, wie er in Ländern zu seyn pflegt, wo Künste und Gewerbe noch in der Kindheit sind. Die Türkey, Rußland und die Länder der ostindischen Compagnie treiben die meisten Geschäfte mit diesem Lande. Indien liefert ihm chinesisches und japanisches Porzelan, englische Glaswaaren und Tuch. Die Ausfuhr geht vorzüglich nach der Türkey, und besteht in schönen Teppichen, Baumwollen- und Seidenzeugen, Gold- und Silberstoffen und Perlen. Aller Handel im Inlande wird durch Kameel- oder Maulthier-Caravanen getrieben. Die Perser verlassen ihre Heimath selten, um im Auslande zu reisen, wenn nicht gerade in Indien oder der asiatischen Türkey. Einige wenige sind in Bagdad und Erzerum etablirt. Vor dem Meere haben sie eine entschiedene Abneigung; dieß Vorurtheil ist auch Ursache, daß sie keine Marine haben.

Die jetzige Bevölkerung von Persien dürfte nicht über zehn oder zwölf Millionen betragen. Der größere Theil sind Chias-Mahomedaner, d. h. von der Secte Ali's, die wieder in mehrere Abtheilungen zerfällt, als die Sufis, in deren Vorschriften man einige Aehnlichkeit mit den Pythagoräern zu finden glaubt; die Sahis und die Ali-Ullahs, die Ali für Gott selbst halten, u. s. w. Die Perser, welche Mahomedaner sind, theilen sich in zwey Classen: 1) die Nachkommen der alten türkischen oder tartarischen, kurdischen und arabischen Stämme, die Persien erobert haben; ihre Zahl beträgt über 800,000; 2) die Eingebornen, die That oder Tadjik genannt, die Nachkommen der alten Perser, die allmählich aus Zwang oder Ueberzeugung zum Mahomedanismus übergegangen sind. Die erstern nennen sie auch Raja oder Rejett, d. h. Unterthanen, und behandeln sie auch bey jeder Gelegenheit als solche. Bey den Türken wird jeder, sobald er Muselmann ist, dadurch schon allen andern in Bezug auf die politischen Rechte gleich; so aber ists nicht bey den Persern. — Die Sunni's, welche Abubecker und Omar als die wahren Nachfolger im Califat ansehen, sind noch zahlreich, aber aus Furcht, von

Digitized by Google

den Anhängern der herrschenden Religion beunruhigt zu werden, verheimlichen sie ihren Glauben. Die Armenier sind, seit der letzten Revolution ihrer Reichthümer beraubt, fast alle ausgewandert. Die Katholiken sind wenige und alle Ausländer, die sich hier nur kurze Zeit aufhalten. Juden findet man fast gar nicht; eben so, wie in der Türkey verachtet, wagen sie sich kaum zu zeigen.

Die Gebern oder Parsi verdienen unter allen persischen Volksstämmen am meisten unsere Aufmerksamkeit, theils ihres Alters, theils ihres Characters wegen. Ihre Zahl hat sich durch die Verfolgungen, denen sie zu verschiedenen Zeiten ausgesetzt gewesen sind, sehr vermindert. Sie sind die rechtlichsten Menschen in diesem Lande, und die Perser selber, ungeachtet sie dieselben zu verachten den Anschein sich geben, können nicht umhin, ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Ueber ihren Glauben ist schwer etwas Bestimmtes zu erfahren, sie scheinen ein Geheimniß daraus zu machen, und lieben die Fragen über diesen Gegenstand nicht.

Persien bildet eine rein despotische Monarchie, die durch keine vermittelnde Macht beschränkt ist, wie in der Türkey, durch keine bürgerliche oder militärische Körperschaft, wie die Ulemas oder Janitscharen. Der Dichter Saadi läßt in einer Erzählung in seinem Gulistan zu einem Vezier sagen: »Wer nicht denkt, wie der Fürst, taucht seine Hände in sein eigenes Blut; wenn der Fürst am hellen Tage sagte: es ist Nacht! so müßte alles rufen: Sieh da, Mond und Sterne!« — Diese Grundsätze schildern die grenzenlose Macht eines persischen Monarchen deutlicher, als alle Reflexionen, und sie gelten heut zu Tage mehr als jemals. Seit der Regierung des Schach Abbas des Ersten ist der Wille des Königs das einzige und höchste Gesetz in Persien: selbst der Koran muß ihm oft weichen. Der König kann nach Willkühr über Gut und Leben seiner Unterthanen verfügen, und er überträgt den Ministern und Statthaltern nur einen kleinen Theil seiner Gewalt. Er allein verurtheilt in der Hauptstadt zum Tode, und die Todesurtheile, die in der Provinz gefällt werden, müssen ihm erst vorgelegt werden, bevor sie vollzogen werden können. In Theheran werden alle Criminalsachen unmittelbar vor den König gebracht, und schnelle und strenge Justiz trifft den Schuldigen. — Man würde das Wort Constitution mißbrauchen, wenn man es in Beziehung auf Persien gebrauchen wollte; alles geht hier nach Willkühr, Gewalt oder Gebrauch. Die Thronfolge ist durch

Digitized by Google

kein Gesetz bestimmt; der Monarch wählt aus seinen Söhnen oder Verwandten den, welchen er für den tauglichsten hält. Die persischen Könige haben fast zu allen Zeiten den Gebrauch gehabt, ihre Brüder oder Verwandte, deren Ehrgeiz sie fürchteten, blenden oder ihnen die Augen ausstechen zu lassen. Feth-Ali-Schach selbst macht keine Ausnahme; er hatte nur einen Bruder, und hat diesen blenden lassen. Dieser Prinz ist während unsers Aufenthaltes in der Hauptstadt gestorben. Der König hat bey der Nachricht von seinem Tode Zeichen des tiefsten Schmerzes gezeigt, und acht Tage lang die Bazars schließen lassen.

Die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten ist in den Händen eines ersten Ministers, des Veziers, den man Ittimad-ud-dewlet (das Vertrauen des Staates) nennt. Sein Ansehen ist nicht so bedeutend, als das eines Groß-Veziers der ottomannischen Pforte: denn er befehligt weder die Armee, noch hat er über Leben und Tod der Unterthanen des Königs zu gebiethen. Jetzt bekleidet diese Würde Mirza-Muhamed-Schefi. Ein General-Secretär und mehrere Unter-Secretäre, wovon der eine das Finanz-Departement hat, bilden das gegenwärtige Ministerium. Ein gewisser Ismael-Bey, erster Kammerdiener des Königs, versieht den Dienst eines Kriegsministers. Ein Menge von Mirza's oder Schreibern bekleidet die niedern Civil-, und die Chans die Militär-Stellen. Feth-Ali-Schach hat bereits über 60 Söhne, und mehr als 100 Töchter. Die ältern davon leben in den Provinzen, wo sie den Oberbefehl haben. Abas-Mirza, Statthalter in Tauris, ist zum Thronerben bestimmt. Die jüngern Söhne leben noch im Harem unter der Aufsicht ihrer Mütter. Einige sind (ein seltsamer Gebrauch, den man sonst nirgends finden dürfte) von den Vornehmsten des Reiches adoptirt. Wir sahen zwey im Hause des Groß-Veziers, und andere in andern Häusern. Der König erspart auf solche Weise die Kosten der Erziehung, und die Großen hüthen sich als Höflinge wohl, eine solche Ehre auszuschlagen, die ihren Einfluß vergrößert.

Man nennt die Perser die Franzosen von Asien; ich bin nicht dieser Meinung. Abgesehn von allem Nationalvorurtheile, finde ich keine Aehnlichkeit zwischen einem Volke, das die höchste Stufe der Civilisation erreicht hat, und dessen Uebergewicht die Schmähungen seiner Neider nur in ein desto helleres Licht stellen, und einer Nation, auf der noch die Nacht der Unwissenheit und des Aberglaubens liegt.

Digitized by Google

Wenn man ein Volk nach dem Scheine und den ersten Eindrücken beurtheilen dürfte, müßte man die Perser ohne Widerrede rühmen; ihre aufs Aeußerste getriebene Artigkeit, ihr zuvorkommendes Wesen und ihre Aufmerksamkeit für den Fremden verführt, und wenn er sie nicht genauer beobachtet oder nur in gewöhnlichem Verkehr mit ihnen gestanden hat, kann er nur eine höchst günstige Meinung von ihnen fassen. Um ihnen allen verdiente Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und ohne die Vorzüge zu verkennen, wodurch sie vor ihren Nachbarn, den Türken, sich auszeichnen, bemerke ich noch, daß sie geistvoll und liebenswürdig sind; daß sie jenen barbarischen Fanatismus, der uns in gewisser Beziehung eine gerechte Kälte gegen die Türken einflößt, nicht theilen, daß in Persien der Christ, der Mahomedaner, der Jude und der Geber von Seiten des Gouvernements fast gleichen Schutz genießt; daß man sich ohne Unterschied der Religion mit den Worten: Selam-Alekim! (der Segen komme über euch) grüßt; daß man keine erniedrigende Merkzeichen an der Kleidung der verschiedenen Secten wahrnimmt; daß Christen sogar Chan's und Mirza's geworden, und öffentliche Stellen erhalten haben. War ich bisher gerecht, muß ich jetzt auch wahr seyn. Die Perser sind trotz des gefälligsten und verführerischsten Benehmens nicht aufrichtig und bieder; sie sind verschlagen, hinterlistig, Schwätzer und Lügner, und ich sehe in allen diesem nichts Französisches, nichts, das die zu leicht und nur zu ungerecht ausgesprochene Vergleichung rechtfertigen könnte. In den wichtigsten Angelegenheiten wie im Lebensverkehr scheinen sie entschiedendste Abneigung für die Wahrhaftigkeit zu haben; und ein Fremder, der ihnen aufs Wort glauben, ihren Schwüren und Versicherungen trauen wollte, würde gewiß und ohne es zu merken, der Spielball der verschlagensten Menschen auf der Welt werden. Man muß daher nie zeigen, daß man ihnen glaubt, muß stets die Miene des Zweifels und der Superiorität haben, das einzige Mittel, ihnen zu imponiren. Religiöse Heucheley, Habsucht und Geiz sind Hauptzüge ihres Characters. Nie habe ich Menschen gesehen, die eine Beleidigung so gleichgültig ertragen, für Schläge so unempfindlich sind. Sie boxen mit einander, wie die Engländer, suchen sich den Bart auszureißen, und der Besiegte geht in Thränen weg.

Die Perser sind geistvoll und verständig; sie nehmen leicht und ohne sich einen Gewissensscrupel zu machen, fremde Gebräuche an, wenn sie ihnen vorzüglicher scheinen, als die eigenen, und ohne die ungeheure Entfernung von Europa würden sie gewiß schnell zu einem hohen

Digitized by Google

Grade der Bildung gelangen. Diese Bereitwilligkeit ist merkwürdig bey einem Volke, das sich zum Mahomedanismus bekennt, und noch die meisten Vorurtheile desselben theilt. Dieselben Menschen, die uns mit Artigkeiten überhäufen, nennen uns Nedjis oder Unreine, und glauben sich zu verunreinigen, wenn sie aus Einer Schüssel mit uns äßen. In Folge einer andern Art von Unwissenheit und Aberglauben unternehmen sie nichts, ohne erst ihre Sterndeuter befragt zu haben. Und doch ist die Sterndeuterey mit dem Koran im Widerspruche, der lehrt, daß die Geschicke unwandelbar sind, und daß alles Glück oder Unglück nur nach Gottes Willen sich ereignet. Doch die Gewohnheit hat in diesem Falle den Sieg über die Religion davon getragen.

Ich habe in den Sitten der Perser nichts wahrgenommen, was den Vorwurf der Grausamkeit rechtfertigen könnte, der ihnen sonst von einigen Schriftstellern gemacht worden ist. Es ist wahr, sie genießen jetzt Ruhe und Friede, ihre Revolutionen sind, ich will nicht sagen, beendigt, doch einstweilen gedämpft, und der Mensch, der dem Ackerbaue und häuslichen Arbeiten obliegt, ist nicht mehr derselbe, der er in Bürgerkriegen war. Doch ich habe ihnen noch andere Fehler vorzuwerfen. Der größte ist ihre Ungerechtigkeit und Gleichgültigkeit gegen ein Geschlecht, das unser Daseyn mit Reizen ausschmückt und beglückt. Die Weiber sind in den Augen dieser rohen Menschen nur da zu ihrem Vergnügen. Durch Erziehung und Gewohnheit vor den Leiden und Widerwärtigkeiten der Liebe bewahrt, andererseits aus religiösen Vorurtheilen unfähig, ihre Reize und zarte Gunst zu empfinden, ist dieß Gefühl bey ihnen ganz ausgeartet. — Die Reichern und Mächtigern, frühzeitig entnervt durch die Hitze des Klima's und Heirathen vor der Zeit, wo der Mensch zur vollen Entwicklung seiner Kraft gelangt ist, bringen ihr ganzes Leben in Trägheit, Weichlichkeit und Ausschweifungen hin. Unter Kleidern, die von Gold strotzen, mit Ungeziefer bedeckt, könnte man die Perser in der Beziehung mit einem uns näher wohnenden Volke vergleichen, das durch seine Faulheit und Unreinlichkeit in Europa berüchtigt geworden ist. Doch alles ist hier voll Widersprüche; so sehr sie die Reinlichkeit ihres Körpers vernachlässigen, so viel halten sie auf die Reinlichkeit ihrer Wohnungen. Die Höfe sind immer rein gewaschen, die Teppiche sorgfältig ausgeklopft, und nie tritt man in ein Zimmer, ohne die Schuhe an der Thüre zu lassen.

Die Kaufleute und das Volk führen nothwendiger Weise ein min-

Digitized by Google

der träges Leben, und wirklich bedarf es der Nothwendigkeit, sie vor demselben Müssigang zu bewahren. Die Marktplätze sind sehr früh schon bevölkert; man schließt die Buden, um während der großen Tageshitze zu schlafen, und öffnet sie dann wieder bis neun oder zehn Uhr Abends. Von zwey bis fünf Uhr findet man wenig Menschen auf der Strasse, und es herrscht eine Stille, wie um Mitternacht. Die Abende sind unter den Reichen den Sorbets oder Gesellschaften gewidmet, die bis Mitternacht und noch länger dauern. Damen sind, wie natürlich nicht zugelassen. Man raucht, trinkt Kaffee, Thee oder Sorbet, scherzt, und spricht bald von Religion, bald von Literatur und Poesie: wenn die Unterhaltung diese Gegenstände berührt, ist sie auch für den Fremden angenehm. Zu ihren Vergnügungen müssen auch die kostbaren Gastmahle gerechnet werden, die Musik und Tanz erheitern. Bey solchen Anlässen überschreiten die Perser oft die Grenzen ihrer gewohnten Mäßigkeit und Frugalität, insbesondere, wenn sie Wein oder Brantwein trinken. Sie lieben letztern, den sie aus Rußland beziehen, leidenschaftlich.

Der öffentliche Unterricht ist in den Händen der Mollahs, und die Schulen sind in der Nähe der Moscheen. Die Kinder lernen da lesen und schreiben, und man macht sie mit den Werken der berühmtesten Dichter bekannt. Diese Anstalten sind aber nicht zahlreich, und sie sehen aus, wie unsere schlechtesten Dorfschulen. Die Kenntnisse sind jetzt in Persien seltner, als in den zwey letzten Jahrhunderten. Die Dichtkunst, wofür diese Nation immer eine entschiedene Vorliebe gehabt hat, wird noch gepflegt, allein sie ist in Verfall. Es ist sehr schwierig, selbst um hohe Preise eines der schönen Manuscripte zu bekommen, die von Orientalisten so sehr gesucht sind. Während der Unruhen sind fast alle nach der Türkey oder in unsere reichen Bibliotheken gewandert.

Ueber die Ermordung des Herrn von Kotzebue.

Von den vielerley und begreiflicher Weise von einander sehr abweichenden Urtheilen und Meinungen über Kotzebues gewaltsames Ende, welche uns in den nicht- und halbpolitischen Zeitschriften vorgekommen sind, scheint uns ein Aufsatz in Dr. Bergks Europäischem Aufse-

Digitized by Google

her Nr. 28 besondere Erwähnung zu verdienen. Wir wollen uns daher erlauben, ihn hier mitzutheilen.

»Der deutsche Character verabscheuet vorzüglich alles, was Heimtücke und Hinterlist verräth und ihm sind alle Laster und Verbrechen fremd, welche ihren Grund in denselben haben. Daher ist der Meuchelmord eine Erscheinung in Deutschland, welche sich bloß aus überspannten Ideen und einer überreizten Einbildungskraft erklären läßt; denn er wird eben so sehr von dem Gefühl eines jeden verabscheuet als von der Vernunft verdammt. Es kommt keinem Staubgebornen zu, sich auf diese Art Recht zu verschaffen, und eine Maxime, welche neben der Verstellung und dem Geheimnißvollen noch einen bösen Willen verräth, empört alle redlichen und offenen Gemüther. Daher ist die Mißbilligung der That in Deutschland allgemein, welche Kotzebue'n aus der Zahl der Lebendigen vertilgt hat.

Kotzebue hat als Schriftsteller einen sehr bekannten Namen; er ist der Geschäftsträger einer auswärtigen Macht und wird von Leuten begünstigt, welche großen Einfluß besitzen. Man wird behaupten, daß der Hr. von Stourdza doch recht habe in dem, was er von den deutschen Universitäten und von Deutschland überhaupt sagt; man wird die Deutschen als ein unruhiges Volk schildern, und ihr Vaterland als einen Vulkan darstellen, welcher alle Augenblicke einen Ausbruch drohe; man wird die Lehrer auf unsern Universitäten verläumden, und gegen die Verbreitung von Einsichten und die Begründung der Volksfreyheit zu Felde ziehen; allein es würde Thorheit und Ungerechtigkeit zugleich seyn, wenn man das Ganze für die sträfliche Handlung eines Einzelnen verantwortlich machen, und wenn ein biederes, aufgeklärtes, redliches und getreues Volk büßen sollte für das, was ein Einzelner im Rausche eines vorübergehenden Wahnsinnes verbrochen hat.

Aber wer ist so unbekannt mit Deutschland, seiner Politik und seiner Literatur, daß er nicht wissen sollte, was Hr. v. Kotzebue seit dreyßig Jahren gethan, und in mancher Hinsicht verschuldet hat? wie er bald die Zeitideen vertheidigte, bald einen wüthenden Gegner derselben machte. Er hat jugendliche Leidenschaften gereizt, Männerstolz gekränkt, und öfters mit dem, was jedem edeldenkenden Gemüthe ehrwürdig ist, seinen Spott getrieben. Und war er es nicht, der die gelehrten Bestrebungen und die politischen Absichten vieler achtungswerthen Männer insgeheim bey dem Auslande angab und Deutschlands

Digitized by Google

Thun und Lassen in einem gehässigen Lichte darstellte? Allein über das Letzte war kein Unterthan, kein Privatmann machthabender Richter; den Fürsten Deutschlands kam es zu, einen Mann, der in der Mitte Deutschlands weilte, deßhalb zur Rechenschaft zu ziehen. Noch weniger durfte sich jemand an seinem Leben vergreifen und Eingriffe in die Regalien einer Macht thun, welche über das Staubgeborne gebiethet. Man hat durch diese schreckliche That Niemand etwas genutzt, und doch den Schein erregt, als ob man sie doch vielleicht um einer guten Sache willen gethan habe. Kotzebue forderte durch seine kecken und schneidenden Behauptungen nur zu Viele von denen heraus, welche gegen ihn als Gegner auftraten, aber man würde seine unrichtigen Behauptungen, ja seine gefährlichen Meinungen in Zukunft, wie bisher, widerlegt und in ihrer Blöße dargestellt haben. Durch ungerechte Mittel, durch eine Schandthat fördert man eine gute Sache nie, und selbst das Beste kommt in üblen Verdacht, wenn man verabscheuungswerthe Mittel zu seiner Durchsetzung braucht.

****

Historische Ansichten.

„Die Weltgeschichte ist das Weltgericht."
Schiller.

Wahr sey das Weltgericht, wahr darum die Geschichte. Wahr? — Was ist der Welt wahr! — Jedem das, woran er hängt! — Und doch wäre Geschichte die einzig gerecht lohnende, und rächende Richterinn?!

* * *

Wer soll mich richten? — Die That? — Aber es ist ja nur das Verhältniß, unter dem sie geschieht, und nur der Wille, durch den sie hervorgerufen wird, die mein Verdienst bestimmen? — Nicht sie, nur der Zweck adelt? — Nicht sie, nur der Zweck entehrt? —

* * *

Der Historiograph des Reiches? — »Was ihr doch für unverschämte Lügner seyd'« so rief jener große Habsburger aus? — Der Geschichtschreiber überhaupt, der Gleichzeitige: Er kenne die That, sind ihm darum schon alle Verhältnisse, alle Hebel enthüllt? — gelüftet die Schleyer der Herzen? — Und sind sie es, wird — darf er es wagen, den Zorn seiner Zeit zu reitzen? — Und wagt er es, werd' ich seine

Digitized by Google

Geſchichte zu leſen erhalten? — Und erhalte ich ſie, was habe ich gewonnen? — Um zu richten, muß er wägen, urtheilen? — Du guter, ehrlicher Lucian von Samoſata! Ein Freund der Wahrheit, gleich billig, gleich wohlwollend, edel, unbeſtechlich, ohne Menſchenfurcht ſey dein Geſchichtſchreiber? Er kenne nicht Herrſcher, nicht Vaterland? — Vom neunten Himmel führt keine Straße herab! Noch ward dein Geſchichtſchreiber nicht geboren! Und er ſey es, was mehr? — Noch hat er eine Phantaſie, die wirkt! Noch einen Verſtand, der ſich betrügen kann! — Noch hat er nothwendig ein höchſtes Ideal, nach dem er ringt, das ihn beherrſcht? — Noch kann ihn ein Podagra verſtimmen! — Oder richte mich der ſpäter geborne Geſchichtſchreiber? Sind ihm die Gegenſtände nicht zu ſehr in die Ferne gerückt? — Und ſind ſie es auch nicht, was hat er vor dem gleichzeitigen ſo überwiegend voraus? — Alſo richte mich der Leſer? — Ich denke jenes Hofnarren, der, als ſeine Todtenſchädel von der Spitze des Berges nach allen Seiten kollerten, ausrief: »So viele Köpfe, ſo viele Sinne!«

* * *

Vor dem Tage bey Pultawa galt Karl XII. der Welt für groß. Hätte ihm die Sonne des Sieges auch an dieſem Tage geſchienen, er gälte es ihr noch. Woran hängt nun das Urtheil der Geſchichte? —

* * *

Der Feind flieht. Seine Kriegscaſſe, ſeine Bagage, ſeine Artillerie, ſeine halbe Armee iſt gefangen, ſein halbes Reich in der Gewalt. Geſchichte! du nennſt mich einen Helden, einen Sieger, einen Eroberer? — Aber ich ſiegte nur darum, weil der Feind die Kunſt zu ſiegen nicht verſtand! — Ich eroberte nur darum, weil es dem Feinde an Muth, ſich zu vertheidigen, gebrach! — Geſchichte! was iſt dein Urtheil werth? —

* * *

Geſchichte, nenne mir die Elle, an welcher du die Größe eines Menſchen meſſen, die Wage, auf welcher du ſein Verdienſt wägen willſt! — An der Elle, auf der Wage des Vaterlandes? — An der Elle, auf der Wage der Menſchheit? — Kann das Vaterland nicht Gründe haben, den Mann anzubethen, welchen alle übrigen Völker verfluchen? — Und weinen nicht oft Nationen über Tugenden, denen die Menſchheit die Palme reicht! — Willſt du, Geſchichte nun richten auf der Wage des Vaterlandes, ſo predigeſt du das Laſter; dein Zweck

Digitized by Google

heiligt deine Mittel! Willst du richten auf der Wage der Menschheit, so bist du ungerecht; du wägst meine Pflichten als Bürger nicht! —

* * *

Hinweg also mit dem falschen Satze: »Die Weltgeschichte ist das Weltgericht!« — Das Höchste, was sie vermag, ist, die Zeit zu stellen in die Zeit, aufzufassen ihren allgemeinen Character, und diesen, wechselseitig entwickelnd, zu knüpfen an die Folge. — Das Resultat, das Geschichte gibt, liegt schon vor ihr, vor dem denkenden Geiste. Geschichte ist ihm lediglich die Summe der Puncte, an die er seine Erinnerung knüpft. Johann Gunz.

Oesterreichs Tibur.

In einigen Tagen erscheint hier in Wien in der Anton Doll'schen Buchhandlung ein Werk, auf das wir die Natur und Kunstfreunde der österreichischen Monarchie hiermit aufmerksam machen. Es führt den Titel: Oesterreichs Tibur, oder Natur- und Kunstgemählde aus dem österreichischen Kaiserthume. Mit Beyträgen von Jos. v. Hammer, Schultes, Trattinnick, v. Berzeviczy, Eißl, Mitterdorfer. Herausgegeben von Dr. Franz Sartori. Die geschmackvolle Auflage und die Niedlichkeit der vier Kupferstiche empfehlen das Aeußere dieses Jahrbuches, das mit einem, den Gehalt desselben bezeichnenden Motto von Friederike Susan beginnt. Die darauf folgende Zuschrift des Herausgebers an Se. Excellenz den obersten Kanzler Franz Grafen von Saurau drückt den Dank des Steyermärkers an diesen der Steyermark durch die Geburt angehörigen hohen Musageten für so viele den Wissenschaften gedeihliche Handlungen aus.

Die Vorrede erklärt in blühenden Worten den Titel und Zweck dieses Werkes. Das Werk selbst enthält folgende Abhandlungen: Ernstbrunn bey Wien. Dieses Tusculum des hochgefeyerten Wissenschaftsfreundes Prosper Fürsten von Sinzendorf fand an dem berühmten Hofrathe Ritter von Hammer einen kunstgeübten und feinsinnigen Beschreiber, der das an Naturschätzen und Kunstmerkwürdigkeiten überreiche Ernstbrunn mit blühender Phantasie schildert. Dr. Sartori lieferte ein getreues Gemählde des neuaufblühenden Marienbades, dieses wunderbaren Heilortes, der die Quellen von Pyr-

Digitized by Google

mont und Driburg, von Baden und Teplitz, von Carlsbad und Franzensbrunn in sich vereinigt, und dessen Kreuzbrunnen bey der Mineralcuranstalt auf dem Glacis in Wien so großen Zuspruch hat. Hofrath Schultes beschrieb den Wirbel und Strudel an der Donau so interessant, wie alle seine Werke geschrieben sind. Lesenswerth ist die Würdigung der früheren Beschreibungen. Custos Trattinnick's Aufsatz über die Dattelpalmen ist eben so anziehend für den Botaniker, als gefällig und leicht verständlich für jeden Freund der Naturkunde. Das Wildbad Gastein ist mehr berühmt als bekannt. Hier gibt der Prof. Mitterdorfer, ein imposantes Tableau dieses Heilortes, das schon Blumauer grotesk genug schilderte. Die Cretinnen in Steyermark ꝛc. von Dr. Sartori sind ein Gemählde dieser unglücklichen Abart der Menschheit, das diese schrecklichen Gebilde eben so lebhaft und anschaulich darstellt, als die Ursachen unbefangen würdigt, die diesen Mißbildungen der Natur zum Grunde liegen. Eine inhaltschwere aber auch lebhafte und characteristische Darstellung der ungrischen Karpaten dankt man dem berühmten ungrischen Schriftsteller, Gregor v. Berzeviczy. Carlsbad im Sommer 1818 von Dr. Sartori, schildert alle die Herrlichkeiten dieses Curortes in diesem Sommer und enthält genaue bezeichnende Momente alles dessen, wodurch Carlsbad seinen Ruhm durch Europa verbreitet hat. Der Wirtschafts-Director Eißl beschrieb das Templer-Monument zu Schöngrabern, 7 Stunden von Wien, das er der Erste auffand und die Biographien Jacquins und Hermanns, wovon die erste mit allen Reitzen der Diction ausgeschmückt ist, die zweyte einen Mann darstellt, der es von einem steyrischen Bauernsohne zum russischen Staatsrath, Ritter mehrerer Orden und Oberberghauptmann zu Katharinenburg in Sibirien brachte, machen den Beschluß.

Notizen und Correspondenz-Nachrichten.

Ein sehr treffend Wörtlein über den Mißbrauch der Correspondenz-Nachrichten gab unlängst das Journal de Francfort und aus ihm der Oesterreichische Beobachter Nr. 117. Ueber einen nach der Hand als grundlos erkannten Berliner-Artikel liest man nähmlich: »Es ist allerdings unglaublich, daß die beste deutsche Zeitung (die allgemeine) sich selbst nicht genugsam achtet, um dergleichen abgeschmackte Nachrichten von der Hand zu weisen ꝛc. Auf solche Weise werden ja die öffentlichen Blätter eine wahre Lästerschule.« Und in der That, man weiß nicht, soll man über die Unverschämtheit der Einsender solcher Nachrichten, oder über die Etourderie der Redactionen, die sie aufnehmen, erstau-

Digitized by Google

nen! So steht in dem eben eingetroffenen Märzheft eines belletristischen Blattes, das wir gar nicht zu nennen brauchen, weil es genugsam herum kommt, auch eine Correspondenz-Nachricht aus Wien, in der mit der aufgeregtesten Leidenschaftlichkeit Dieses so gewaltig gepriesen, Jenes so gewaltig herunter gemacht, entstellt, verfälscht wird, daß sie »bey der nächsten Umgebung nur ein sardonisches Gelächter erregen konnte« um so mehr, als bey einigen Artikeln gerade das Gegentheil der über sie gefällten Aussprüche eintrifft. Was ist zu thun? Nichts als mitzulachen, dem Einsender wie dem unbesonnenen Redacteur die wohlverdiente Prostitution zu vergönnen; und — nicht so weiter. Wir sagen hierdurch nur so wenig als wir nach unsern Grundsätzen wollen, folglich ungleich weniger, als wir sicherlich dürften.

Von dem unvergeßlichen und gleichwohl vergessenen Gellert werden nächstens die Briefe erscheinen, welche er an seine ältere Schwester, damals Witwe des Diaconi Biehle, einer Frau von ausgezeichneter Bildung, geschrieben hatte. Diese Familienbriefe fanden sich in dem Nachlaß ihres vor Kurzem verstorbenen Sohnes vor, und der Pastor Leuchte wird sie zum Besten der, bey der Feyer von des frommen Dichters hundertjährigem Geburtstag, gegründeten Stiftung, dem Druck übergeben. Man kann überall mit 14 Gr. subscribiren.

Weimar hat bey 8000 Einwohnern Ein Theater, Frankfurt a. M. bey 40,000, Hamburg bey 110,000, und Berlin bey 170,000 auch nur Eines. Dagegen hat München bey 46,000 Einwohnern zwey Theater, Dresden bey 50,000 Einwohnern ein deutsches Theater und eine italienische Oper, die jedoch vom Hofe starke Zuschüsse erhalten; Wien bey 290,000 Einwohnern fünf (tehalb) Theater, und Florenz bey etwa 75,000 Einwohnern nur sechs, dann London, das während der Parlamentssitzungen vielleicht 1,200,000 Einwohner zählt, nur drey große Theater.

Französische Blätter sprechen von einer höchst wichtigen Abhandlung »Ueber die Knoten der Halstücher« die in London erschienen, und mit 14 Kupfern begleitet ist.

Mehrere reiche Judenfamilien haben in Hamburg den Bau eines neuen Tempels befördert, in welchem der Gottesdienst nach einer verbesserten Liturgie gehalten werden soll. Es werden deutsche Predigten gehalten und die Gebethe mehrentheils deutsch gesprochen. Deutsche Chorale werden unter Orgelbegleitung gesungen, und das, was noch in hebräischer Sprache vorgetragen wird, muß nach den grammatisch-richtigen Accenten gelesen werden, mit Beseitigung des bis jetzt in den Synagogen beybehaltenen Jargons. Es soll durch diesen Verein ein geläutertes Judenthum vorbereitet werden, wie solches der Präsident Jacobson zuerst in Anregung brachte.

Der Prof. Hansteen zu Christiania in Norwegen, der sich seit 1807 ausschließlich dem Studium des Magnetismus unserer Erdkugel gewidmet hat, behauptet jetzt, daß sie vier magnetische Pole und zwey magnetische Achsen

Digitized by Google

enthalte, welche Winkel von 28° und 30° mit der Erdachse machen. Der arctische Pol einer dieser Achsen, liegt nördlich von der Hudsonsstraße; der antarctische (südliche) im indischen Meer unter Neuholland. Die andere Achse hat ihren arctischen Pol nördlich von Sibirien, nahe bey Nova-Zembla, und den antarctischen in der Südsee, westlich vom Feuerlande. Diese magnetischen Achsen ändern ihre Lage jedes Jahr, und veranlassen die Unregelmäßigkeit der Magnetnadeln. (Durch Bestätigung dieser Ansicht würde die Hypothese des Pr. Steinhäuser ihren vornehmsten Stützpunct verlieren).

Eine seltsame Naivetät zweyer Buschmänner, erzählt das Aprilheft von Zschokke's Ueberlieferungen: Tiefer ins Innere Süd-Africa's wohnen die wandersamen Jägerstämme der Buschmänner bis zum großen Orangestrom. Alle sind sie wie die Kaffern überhapt, ein kräftiger, schöner Menschenschlag, braun von Farbe, wollig von Haar. Hier in grünen üppigen Thälern, zwischen ungeheuren Sandwüsten, weiten Wäldern und zerstreuten Gebirgsverkettungen, leben sie von geringem Landbau und von der Zucht ihrer Rinderheerden. Einige haben zwar Ahnung eines höchsten, unsichtbaren Wesens — Wahrsagung und Glaube an Zauberey aber ist der meisten Religion. Wenige haben noch daran gedacht, ob das, was in ihnen empfindet und denkt, etwas anders als der Körper sey. Da Campbell zwey Buschmänner fragte: Wer hat die Sonne dort an den Himmel hingestellt, und gemacht, daß sie nicht falle? antworteten sie: Das wissen wir nicht, haben uns aber schon oft darüber gewundert.

Der zu Hamburg erscheinende deutsche Beobachter (ursprünglich von Hrn. Hartmann herausgegeben, der eine Zeit lang unsre Wiener-Literatur-Zeitung redigirt hatte), hat seinen sehr geschickten Herausgeber, Hrn. Prof. Berzenberg eingebüßt; er hat die Redaction niedergelegt. Das 4. Heft der Emma sagt dazu: »Die Aengstlichkeit der Hamburger-Censur, und die beständige Ungewißheit, in welcher er als Herausgeber schwebte, ob ein Aufsatz ganz oder verstümmelt, oder ob er gar nicht abgedruckt wurde, haben ihn zu diesem Schritt bewogen.«

Das Fräulein Wilhelmine Luise Elis. von Schlieben zu Briesen in der Niederlausitz hat unter dem Titel: Mitfeyer denkwürdiger Begebenheiten ꝛc. ein Versuch in Predigten, 13 Kanzelreden und zwar sogenannte Casualreden herausgegeben. Diese Predigten sind nicht schlecht; Reinhard hat sie zum Theil gesehn und empfohlen; sie erscheinen auch bey seinem Verleger. (Seidel in Sulzbach). Die Leipziger Literatur-Zeitung Nro. 25 theilt eine gelungene Probe aus diesen Predigten mit. Es ist auch nicht das erste mal, daß Frauen Predigten drucken lassen; Meusels gelehrtes Deutschland führt Predigten von einer Frau Wilmsen an. In so fern ist es noch merkwürdiger, daß neulich eine Dame, Elise von Hohenhausen in der Abendzeitung als Verfasserinn einer Recension auftrat.

Die in den verschiedenen französischen Departements umherziehenden geistlichen Missionen (sagen Zschokke's Ueberlieferungen, April), arbeiteten

Digitized by Google

bisher mit geringem Erfolg. Die Leute werden nicht frömmer, als sie es wirklich durch ihre meistentheils rechtschaffenen Pfarrer geworden sind. Von den Missionarien veranstaltete fromme Feyerlichkeiten verursachten manchen Gegenden Unkosten, die sehr lästig wurden. In Nevers z. B. kostete die Erbauung eines Calvarienbergs ungefähr 30,000 Francs, die noch nicht bezahlt sind. Zu Valence predigte einer der Geistlichen wörtlich: die Religion befiehlt Ehrfurcht vor dem alten Adel.

Das im vorigen Jahre in Sicilien Statt gefundene Erdbeben, hatte der Naturforscher Dr. Agatino Longo mit wissenschaftlicher Aufmerksamkeit beobachtet. Er hat darüber in der Bibliotheca italiana eine Abhandlung herausgegeben, aus welcher das zweyte Aprilheft von Zschokke's Ueberlieferungen einen freyen Auszug enthält. Er ist mit so viel Geist und mahlerischer Darstellungskunst behandelt, so ganz à la Dupaty, daß es unmöglich ist, ihn ohne hohe tragische Rührung zu lesen. Hier ist er: Mehrere bedenkliche Zeichen gingen der schrecklichen Erscheinung voran. Das Meer schien am Morgen desselben Tags ganz still, und doch schlug es, wie von einem unbemerkbaren Strom gejagt, schäumend gegen das Gestade; hin und wieder schien die glatte Fläche des Wassers wie gefurcht, an einigen Orten wie aufbrausend oder kochend. Zuweilen kam eine ungeheure Woge und warf sich, als wär' es Sturm, über Hafendämme. In höher gelegenen Häusern vernahm man leises Anklingen der Hausklingeln und sanftes Bewegen frey schwebender Körper. — Der Aetna selbst zeigte sich ruhig, wie er es seit dem Oct. 1811 immer gewesen war. Das Wetter blieb schön. Es hatte vor 10 Tagen stark geregnet. — Als es am Abende dunkler wurde, sah man mit Verwunderung droben über den Wäldern des Aetna, wo sein kahler Obertheil nur von Schnee und Asche bedeckt ist, über der alten Lava schlangenhaft niederkriechende Flammen; hin und wieder blitzte es matt aus den Lavaspalten auf. — Noch war es ein Paar Stunden vor Mitternacht. Da bebte die Erde. Von den Giebeln der Häuser stürzten Steinmassen, und zerschlugen die Dachungen und Gewölbe. Zum Glück war es noch nicht spät; noch Volk auf. Niemand ward erschlagen. Aber der Schreck war nicht minder groß; eine betagte Frau starb daran plötzlich. Leider wurden Barometer und Thermometer nicht beobachtet; selbst Richtung und Dauer der Stöße nur unvollkommen. Die Richtung schien von Südost nach Nordwest zu gehen; anfangs aufstoßend, dann wellenförmig. Die Erde schien sich einer großen Menge Electricität zu entladen. Es fuhren Blitze und Strahlen. Die Leute in den benachbarten Dörfern von Catanea sahen diese Stadt wie von Flammen eingehüllt. — Die Bewegung dauerte 25 Secunden. Man unterschied bestimmt zwey aufeinander folgende Erschütterungen in Catanea; die zweyte war am stärksten. Thüren und Fenster öffneten sich im Innern der Häuser. Mauern spalteten sich, daß der Mond einen Augenblick durchschien, und schlossen sich wieder, daß man nachher kaum Spuren des Risses wahrnahm. Sobald die ersten Stöße vorbey waren, heulten von allen Thürmen die Glocken voller Andacht, um das Ungewitter der Erde zu beschwören. In allen 25 Klöstern der Stadt erscholl Gebeth; Gebeth auf den Straßen und in den Kirchen ic. — Schon einige Tage vor dem Ereignisse hatten sich viele Brunnen getrübt, ein Vorzeichen des Erdbebens, das schon Plinius gekannt hat. An einem Orte, Paraspolo

Digitized by Google

heißt er, sah man 5 oder 6 Minuten vor dem Erdbeben plötzlich mit mächtigem Brausen 14 starke Strahlen gesalzenen Wassers aus der Erde, ungefähr 6 Palmen hoch in die Höhe fahren, und ungefähr 20 Minuten lang fortdauern. Die Oeffnungen, aus welchen das Wasser gespritzt war, hatten noch nach 2 Tagen eine solche Hitze, daß man die Hand nicht hinein halten konnte. Neben einigen derselben erstarben die Pflanzen, neben andern aber grünten sie fort. ꝛc. Von den Thieren ward die Naturerscheinung am bestimmtesten im Vorgefühl erkannt, wie gewöhnlich; auch von vielen Menschen. Einige empfanden an den Füßen eine eigene Art Durchwärmung; Andere hatten Schwindel, Andere Betäubung oder Dumpfheit.

Die k. Academie der Wissenschaften zu München hat einen Preis von 200 Ducaten auf die beste »geschichtliche Darstellung der deutschen Literatur des 16. Jahrhunderts« ausgesetzt. Der Termin ist bis 28. März 1822. Zu dem obigen Preis kommt noch das Honorar des Verlegers. Herr Hofrath Böttiger setzt in der Abendzeitung sehr treffend hinzu: »Es war sehr gut, daß die Agonotheten und Preisverkündiger (Schelling und Thiersch sind unterschrieben) nicht der gewöhnlichen Eintheilung folgend, die Periode von Luther bis Opitz 1519 bis 1619 zur Aufgabe machten. Denn da wäre ja der wahre Fruchtboden für alle Wurzeln des ganzen deutschen Literaturbaums, das Zeitalter Maximilians I. mit allem was Treitzsauerwein und seine Gehülfen, und Marens Feldobersten und Albrecht Dürer und andere Heroen beym Eintritt des Jahrhunderts schon vorbereiteten oder vollendeten, gleich ausgeschlossen worden.«

In der Jenaer-Literaturzeitung, deren Ansehen übrigens in dem Maße zu sinken fortfährt, als sie unvorsichtig genug bleibt, auch Recensionen und Nachrichten von Leuten aufzunehmen, die weder durch Talent, noch durch Erudition oder Gemüth irgend eine Competenz haben, werden die bekanntesten historischen Quellen über den französischen Feldzug in Rußland 1812, folgender Maßen gewürdigt: Die russischen Berichte sind fast gar nicht zu gebrauchen; die französischen fast nur in so weit, daß sie hin und wieder das Datum der Ankunft der Armee oder einzelner Corps auf einem Puncte bestimmen. Labaumes Bericht ist so zuverläßig, als ihn ein Franzose nur immer geben kann; er umfaßt leider nur die Bewegungen des unter dem Vicekönig von Italien stehenden Corps. Die Mittheilungen des Rittmeisters Roeder von Bomsdorf sind nicht immer ganz zuverläßig, sein Räsonnement oft gehaltlos. Ker Porter ist ein großer, dabey etwas ungeschickter Lügner, dem man kein Wort glauben darf. Venturini, der ihm meist gefolgt ist, und bey der Geschichte dieses Feldzugs wenig historische Critik beurkundet hat, kann daher auch nirgends als Autorität gelten. Arndts Darstellung ist mehr Declamation als Historie: die Geschichte dieses Krieges von **r ist auch nicht ohne große Mängel.

In Nr. 35 des Conv. Bl. Seite 416, Zeile 7 von unten muß es, Statt Schwöcha, heißen: Schwächa.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

37.

Freytag, den 7. Mai 1819.

Papiergeld in China, schon im dreyzehnten Jahrhundert.

Daß bey den Chinesen das Pulver, die Buchdruckerkunst, (eigentlich wohl nur die Xylographie, Formschneidekunst) und ähnliche technische Künste schon weit früher bekannt waren, als bey den Europäern, weiß Jedermann. Minder bekannt aber ist es, daß dieses merkwürdige Volk das handelerleichternde Papiergeld schon im 13. Jahrhundert besaß. Zusammenhängende Nachrichten hierüber theilte erst kürzlich Hr. C. A. Semler mit. Hier sind sie:

Es ist, sagt der ehrenwerthe Marco Polo (ein Augenzeuge, dessen Glaubwürdigkeit sich immer mehr bestätigt, in der von Ramusio redigirten italienischen Beschreibung seiner Reise) in der Stadt Cambalu (Peking) auch die Münzanstalt des großen Chans. Man sammelt nähmlich die Rinde der Maulberbäume, von deren Blättern sich die Würmer nähren, welche die Seide erzeugen; und zwar nimmt

man dazu den zarten Baſt, der ſich zwiſchen der äußern groben Schale und dem Holze des Stammes befindet. Dieſen zerreibt und ſtampft man, und macht daraus mit Leim eine Art von Papier, wie Baumwollenpapier von ſchwarzer Farbe. Iſt dieſes fertig, ſo läßt der Chan daraus große und kleine Stücke ſchneiden, in der Geſtalt von viereckigen Münzen, die mehr lang als breit ſind. Da macht man denn ganz kleine, die einen Sol tournois gelten, andere die einen venetianiſchen Silbergroſchen, andere die zwey, fünf und zehn ſolcher Groſchen werth ſind; noch andere, die einen, zwey oder drey Byzantiner gelten, und ſo ſteigt es bis zu dem Werthe von zehn Byzantinern. Alle dieſe Papiere oder Münzen aber werden, als wenn es Münzen von reinem Golde oder Silber wären, unter obrigkeitlicher Aufſicht und mit vielen Formalitäten verfertiget. Denn auf jede Münze ſchreiben viele dazu beſtimmte Beamte ihren Namen, und ſetzen ihre Zeichen dazu; iſt dieß aber Alles gehörig geſchehen, ſo beſtreicht der vom Chan ernannte Vorgeſetzte dieſer Beamten, den ihm verliehenen Stämpel mit Zinnober, und drückt ihn auf die Papiermünze, ſo daß der rothe Abdruck des Stämpels darauf bleibt; und alsdann iſt die Münze ächt und geſetzmäßig. Wollte ſie Jemand verfälſchen, ſo würde er am Leben geſtraft werden.

Mehrere Mahle des Jahres kömmt eine Menge von Kaufleuten zugleich an, welche Perlen, Edelſteine, Gold und Silber, reiche und ſeidene Zeuge dem Chan zum Kauf anbiethen. Er läßt alsdann zwölf wohlerfahrene Männer rufen, die dazu ausgewählt und ſehr geſchickt ſind, ein ſolches Geſchäft zu verrichten. Dieſen befiehlt er, was die Kaufleute gebracht haben, ſorgfältig zu ſchätzen, und es ihnen nach ſeinem Werthe bezahlen zu laſſen. Haben ſie nun gewiſſenhaft die Waaren geſchätzt, ſo laſſen ſie dieſelben den Kaufleuten zu ihrem Vortheile ſogleich baar mit jenem Papiergelde bezahlen, und die Kaufleute nehmen es gern, weil ſie damit jede Zahlung machen können.

Hat aber Jemand ſolche Papiere, die wegen ihres Alters unſcheinbar geworden und verdorben ſind, ſo trägt er ſie in die Münze und erhält dafür jedesmal andere neue. Auch werden alle Armeen des Chans mit dieſer Art von Münze bezahlt, deren ſie ſich eben ſo gut bedienen können, als wenn ſie von Silber oder Gold wäre.

Dieß aus Marco Polo. Nach ſeiner Erzählung wäre alſo das Papiergeld viel früher, als man gewöhnlich glaubt, in die Welt gekommen, und nicht erſt vor etwa 200 Jahren von europäiſchen, raffini-

Digitized by Google

renden Financiers, sondern schon vor 500 Jahren von den über China herrschenden Mongolen, die wir für Barbaren halten, erfunden und eingeführt worden. So wunderbar uns dieß vorkommt, so ist es doch nicht zu bezweifeln. Denn was Marco Polo, der allein schon ein hinreichend sicherer Gewährsmann ist, davon erzählt hat, bestätigt eine ganze Reihe von Zeugnissen, die man bey Rubruquis, Oderich von Portenau, Pegoletti und noch mehr andern Reisebeschreibern des Mittelalters findet. Sprengel in der Geschichte der geographischen Entdeckungen und Forster in der Geschichte der Entdeckungen im Norden haben sie nachgewiesen, und Schlözer hat in seinen historisch-critischen Nebenstunden mehrere dieser Zeugnisse als Beylagen zu seiner Abhandlung über das Mongolische Papiergeld abdrucken lassen; so wie auch, als Hauptactenstück für jene Untersuchung das hier mitgetheilte Capitel des Marco Polo. Da dieses aber Schlözer unglücklicher Weise aus der sehr mangelhaften lateinischen Ausgabe von Polo's Reise genommen hat, so schien es nicht überflüssig, dasselbe aus der viel vollständigern und richtigern italienischen Ausgabe, die Ramusio besorgt hat, noch einmal mitzutheilen und wieder in Erinnerung zu bringen. Schon längst hat Lessing *) auf die Vorzüge, welche diese mit sorgfältiger Critik und aus sehr guten alten Manuscripten gemachte italienische Uebersetzung vor der gewöhnlich gebrauchten lateinischen Ausgabe hat, aufmerksam gemacht, und es bestätigt sich dieß auch bey dem hier mitgetheilten Capitel. Er erzählt nähmlich in der italienischen Uebersetzung den, in der lateinischen Ausgabe ganz übergangenen Umstand, daß mit der Fabrik jenes Papiergeldes eine Art von Auswechslungscasse verbunden war. Schlözer, der nur der lateinischen Ausgabe folgte, fragte mit Recht verwundert, was nur der Chan mit alle dem eingewechselten Golde und Silber angefangen, und wozu ihm das todte Capital genutzt habe? Wenn man weiß, daß er wenigstens einen Theil davon gegen Papier wieder weggab, so sieht man, daß sein Schatz gar nicht so unermeßlich groß werden konnte, als die lateinische Ausgabe vermuthen läßt. Auch findet sich in der italienischen Uebersetzung keine Spur davon, daß alle andere Münze, wie die lateinische Ausgabe behauptet, wäre eingerufen und bey Lebensstrafe verbothen worden; jene erzählt bloß, daß auf der Verfälschung des Papiergeldes der Tod stand.

*) Im 2. Theile seiner Beyträge zur Geschichte u. Literatur. Braunschw. 1773.

Digitized by Google

Holyroodhouse.

Ein, England und Schottland jetzt bereisender Deutscher gibt in einem Briefe folgende kurze Schilderung von Holyroodhouse in Edimburgh: Ein Theil dieses Pallastes ist noch von Jacob V. und enthält die Zimmer, die von der unglücklichen Maria bewohnt wurden. (Vergl. Spikers Angaben in Nr. 34 des Conv. Bl.) In dem Vorzimmer der Königinn sind noch die Blutflecken von Rizzio zu sehen, der hier ermordet wurde. Alles in diesen Zimmern ist noch so wie es zur Zeit war, als sie zuletzt bewohnt wurden. Nichts gibt einen deutlicheren Begriff von den damaligen Sitten der Schotten, als diese Möbeln und diese Zimmer einer Königinn, die früher durch ihre Schönheit, und später durch ihr Unglück so berühmt wurde. Diese Aermlichkeit war auch für jene Zeiten auffallend. Ein alter Geschichtschreiber, der die Königinn aus Frankreich hieher begleitet hatte, beschreibt den Eindruck, den der Einzug auf die schöne Maria gemacht, mit folgenden Worten: »Wir landeten in Leith, und gingen von da noch Edimburgh; die Königinn ritt auf ihrem Leibroß, und die Herren und Damen ihrer Begleitung auf den kleinen elenden Kleppern dieses Landes, mit eben so erbärmlichen Sattel und Zeug, ein Anblick, über welchen die Königinn weinte; Klepper und Aufputz verglichen mit den prächtigen, prunkvoll geschmückten Zeltern Frankreichs, versetzte sie in Trauer, aber hier half weiter nichts als Geduld. Allein es wurde noch schlimmer. Kaum hatte sie Edimburgh und die Abtey Holyrood, sich dort zu erholen, erreicht, als in dem Hofe, unter ihrem Fenster, ein Haufen von 50 oder 60 Lumpenkerlen aus der Stadt kam, und ihr eine Musik mit jämmerlichen Violinen und kleinen Stockgeigen brachte, deren es eine Anzahl in hiesiger Gegend gibt, und dazu Psalmen sang, so stümperhaft in Ton und Tact, daß man nichts Abscheulicheres hören kann.« — Hier werden drey Portraite der Königinn gezeigt. Das eine stellt sie in einem Alter von 16 Jahren, das andere in ihrer vollen Weiblichkeit als Königinn vor; in diesem Bilde, welches sich an der langen Gallerie befindet, wo die ganze Reihe der schottischen Könige aufgestellt ist, hat sie etwas Melancholisches. Das dritte soll nach ihrem Tode gemacht worden seyn. Keines dieser Bilder ist, wie ich die reizende Sünderinn zu sehen wünschte. Vortrefflich aber ist das Bildniß des Darnley in Lebensgröße. Der armen Marie war im Ehestand kein Glück beschieden, und ihr Unglück zu ertragen, besaß sie weder Geschick noch Kräfte genug, sich zu behel-

Digitized by Google

fen, oder ihre Lage zu verbessern. Darnley war sehr schön, ja vielleicht zu schön für einen Mann. (?) Als Liebhaber einer Königinn wie Maria war, mußte er unendlich anziehend seyn, eben so deutlich ist aber auch, wie ein solcher Geck ein unerträglicher Gemahl seyn konnte.

Novellistik.

Concert. — Hr. Wenzel Sedlak, Kapellmeister bey dem regierenden Fürsten von Liechtenstein, gab im Pallaste Sr. Durchlaucht, in der Rossau am 1. Mai, eine musikalische Morgen-Unterhaltung, die einem bedeutenden Theile des Musikliebenden Publikums um so erwünschter war, als es an diesem Tage seit Jahren eine ähnliche Unterhaltung im k. k. Augarten vergebens erwartet hatte. Der überaus prachtvolle, majestätische Saal des erwähnten Pallastes reizte noch überdieß. Es war also nicht zu verwundern, daß sich der Concertgeber eines zahlreicheren Zuspruches, und in Ansehung der Wahl der Musikstücke, so wie der Ausführung, einer würdigen Anerkennung erfreuen konnte. — Das Interessanteste war das Spiel der 11jährigen Tochter des Concertgebers, Anna Sedlak, in einem Concerte und einem Rondo brillant für Pianoforte von ihrem Meister, Hrn. Moscheles. Sie gehört unter die jungen Talente, die in diesem Alter schon einer besondern Aufmerksamkeit würdig, in der Folge auf eine Kunststufe gelangen können, wo sie eminent bleiben, wenn sie einsichtsvoll geleitet werden. Die Fähigkeit hierzu erprobte sie in einem richtigen Fingersatze, in einer großen Fertigkeit, bey welcher sich wenig oder gar keine Anstrengung zeigte. Der Vortrag erhält immer das gehörige Colorit durch den Geschmack, diesen werden Zeit und Empfindung bestimmen. — In einer Arie von Nicolini hörten wir die herrliche, klangvolle Alt-Stimme des Fräul. Millani, welche unlängst schon in einem Gesellschafts-Concerte im k. k. großen Redouten-Saale allgemeine Bewunderung erregte; ja es ist nicht übertrieben, zu bemerken, daß man auf mancher Klangstufe Mad. Borgondio zu hören glaubt, und nur der den Mitteltönen am wenigsten günstige Widerhall im Saale, das Zurückhalten bey dem eintretenden schnelleren Tempo (durch den Chor und einige Blasinstrumente veranlaßt) ließen ihre Vorzüge weniger als damals wahrnehmen. — Hr. Sedlak in dem ersten Stück eines angenehmen Clarinet-Concertes von Krommer, Hr. Mozatti und Fräul. Unger in einem Duett von Paveſi, so wie Hr. A. Wranitzky in einer Polonaise für die Violine von Polledro, wurden nach Verdienst gewürdiget. — Eine Ouverture vom Freyh von Lannoy, deren Hauptthema sich durch einen muntern, ländlichen Character auszeichnet, worin die Blasinstrumente hier und da besonders vortheilhaft hervortreten, ist überdieß lebhaft und mit vieler Gewandtheit durchgeführt worden. Ueberhaupt scheint dieser talentvolle angehende Componist allenthalben verdienten Eingang zu gewinnen. K.

Es ist (hier bey Gerold) so eben erschienen: Jahrbücher der Literatur, fünfter Band (1819 Jänner bis März). — Dieses ausgezeichnete critische

Digitized by Google

Institut, welches seit 1818, also seit dem Untergang unserer precären Literaturzeitungen besteht, ist das, was es seyn will, in einem seltnen Grade der Vollkommenheit. Die Organisation der Jahrbücher und die Form ihrer Leistungen sind das Resultat eines fest aufgefaßten eigenthümlichen, mehr esoterischen Plans, und daher nicht nach dem practischen Maßstab unsers wahren oder eingebildeten allgemeinen Bedürfnisses zu bemessen. Jene eigenthümliche Tendenz dieser vorzüglich für Gelehrte und Bibliotheken so überaus schätzbaren critischen Zeitschrift, sehen wir auch in dieser Fortsetzung mit strenger Consequenz beobachtet. Der 5. Band recensirt nachstehende Werke: 1) Zschokke's Bayerische Geschichten, 5 Bände. 2) Roberts Cambrian popular Antiquities, (von Büsching). 3) Sichlers Kadmus ꝛc. erste Abtheilung. 4) Merkel über Deutschland. 5) Pietro voyage en Egypte. 6) Möller über die Or. Zeichnung des Doms zu Cölln, (von Büsching). 7) Bevilacqua Traduzz. del D. Chiosciotte da G. Meli. 8) Buttmanns Lexicologus. 9) Darnaut ꝛc. kirchliche Topographie von Oesterreich. 10) Examination etc. of the doctrines of Gall and Spurzheim. 11) Mai's philolog. Entdeckungen. (Anzeige sämmtl. durch ihn edirter Werke). 12) Amici: a) memoria de' microscopj catadiottrici. b) circulazione del Succhio nella Chara, (von Schreibers). 13) Jahns deutsches Volksthum, dann 6 der neuesten Schriften über Turnwesen. 14) Mone de emend. ratione Grammat. Germ. (von van der Hagen). 15) Pradt l'Europe après le Congrès d'Aix-la-Chapelle. Drey dieser 15 Artikel sind mit Chiffern unterzeichnet; doch hält es nicht schwer, sowohl hier, als bey den anonymen die ausgezeichneten Verfasser zu erkennen. Bey Nr. 1 und 9 z. B. ist »Anonymität Publicität«. Denn in dieser eminenten Eigenthümlichkeit in opulenter Erudition, genialem Scharfsinn und geistvoller, blühender, energischer Darstellung ist der Verf. in seinem Genre über alle Concurrenz erhaben. Nicht minder bezeichnet Nr. 15 durch tiefe politische Blicke, diplomatische Besonnenheit, Gewandtheit und Umsicht, so wie durch Klarheit, Haltung und Geschmack der Diction, den berühmten Autor. — Dieß der Hauptinhalt auf 318 Seiten. Das Anzeigeblatt für Wissenschaft und Kunst enthält auf 44 Seiten Nachrichten über die Chronik des Eusebius, über die Spanische, Französische, über Bayerns geschichtliche Literatur; Seltenheiten böhmischer und mährischer Bibliotheken, endlich: der König im Bade, ein altes Lied. (Allegirt sind 2 Bogen Intelligenz-Nachrichten der Verlagshandlung). — Auch aus dem Character dieses 5. Bandes geht hervor, daß unsre Jahrbücher in Rücksicht auf Auswahl und Umfang der Artikel, auf Geist, Erudition und Gediegenheit der Recensionen, mit den berühmtesten ausländischen Instituten dieser Art siegreich wetteifern können. Und so tragen sie auch, wiewohl sie planmäßig nicht für das größere literarische Publikum bestimmt sind, die Bürgschaft einer ruhm- und ehrenvollen Fortdauer um so mehr in sich selbst, als sie sich noch insbesondere eines hohen Schutzes erfreuen dürfen. — Bey diesem Anlaß können wir übrigens nicht umhin, zu erörtern, daß bey der so erfreulich gestiegenen Cultur des Vaterlandes, eben die Vortrefflichkeit dieser Jahrbücher uns das Bedürfniß einer hier erscheinenden gemeinnützigen und selbstständigen Literaturzeitung doppelt fühlbar macht. Gffr.

Digitized by Google

Nach Wehrs Rückerinnerungen aus seiner französischen Kriegsgefangenschaft, ist es mit den Moden in Frankreich, die Hauptstädte etwa ausgenommen, lange nicht so arg, als man auswärts glaubt; alte Franzosen und Französinnen bleiben im Costüme zurück, und nicht leicht kleidet sich Jemand über seinem Stand (wird wohl heißen sollen »unter seinem Stand«); ein Mädchen von der geringern Classe wird sich nicht unterstehen, ein langes Kleid zu tragen, wie man es bey uns täglich sieht (Ey, ey, das klingt wohl ganz ironisch?). Unverheirathete Französinnen sind frey mit dem Munde, aber äußerst züchtig und zurückhaltend mit der That; sie werden zwar in Gesellschaften geführt, außerdem aber sehr unter Aufsicht gehalten. — Amboise und Blois werden am umständlichsten beschrieben, weil sich der Verf. am längsten da aufgehalten hat. Er schildert auch ziemlich en detail das alte, hochliegende Schloß von Amboise, diesen Schauplatz der Unthaten Ludwigs XI. (Niemand hat diesen Tyrannen wohl besser characterisirt als Klinger —), und nicht minder den runden Thurm; aber von den in der Mitte desselben befindlichen Spuren der sogenannten spanischen Jungfrau (auch Oubliette genannt) macht er nicht die mindeste Meldung. Das muß auffallen, und ist Schade; es wäre eine schöne Gelegenheit zur Controlle mit der Behauptung des Hrn. v. Goecking gewesen, in Folge welcher Niemand bekannt seyn soll, der dieß Instrument wirklich gesehn zu haben, versicherte.

Einige Zeitungen hatten die Nachricht, daß man in Egypten eine alte Stadt entdeckt habe, von welcher noch 800 Häuser stehen. Jetzt hat ein Mitglied der Academie der Inschriften zu Paris ein ausführliches Schreiben darüber, so wie über eine ebenfalls wieder aufgefundene Smaragdgrube erhalten. Die Abzeichnungen von den Ruinen, von der Grube und von einer Menge interessanter Gegenstände sind an Ort und Stelle von einem geschickten Künstler gemacht worden, und der Minister des Innern in Frankreich hat die nöthigen Fonds zum Ankauf dieser Zeichnungen bewilligt.

Capitän Hodgson hat die Quelle des Ganges entdeckt, und sah zwischen Felsenufern den Fluß aus einem Felsenbogen unter einer dichten Schneelage von 300 Fuß Höhe hervorrauschen. Der unwissende Bramine, welcher ihn begleitete, hielt diese Schnee- und Eisdecke für das Haupthaar des Gottes Mahadia, welchem, nach dem Shaster, der Ganges entströmen soll. Die Höhe des Felsengipfels, zu dessen Füßen sich dieses Naturwunder zeigte, wurde auf 12,014 Fuß über der Meeresfläche, und die einer Bergspitze des Himalaya, der Hodgson den Namen St. Georges gab, auf 22,240 Fuß berechnet.

»Deutschland ist schon eine Academie der Naturforscher, die nur eines bereitwilligen Dieners, als des Organs leichterer und schnellerer Wechselwirkung, und einer gemeinschaftlichen Herausgabe ihrer Societätsschriften bedürfe, um der Abkunft von Leopold dem Ersten, und der Huld aller Fürsten des deutschen Bundes nicht unwerth zu erscheinen.« Diese schönen Worte liest man in dem ersten Heft des Jahrbuchs der Universität zu Bonn, welches so eben hier angekommen ist. Sie enthalten mehr Wahres als Ausführbares; auch hier wird es auf ein vorleuch-

Digitized by Google

tendes Beyspiel ankommen, denn das bloße wörtliche Anregen will nicht mehr recht fruchten. —

Die beyden größten jetzt existirenden galvanischen Batterien sind folgende: Die Eine ist die der Royalinstitution zu London. Sie besteht aus 200 verschiedenen Theilen, jeder Theil von 10 Doppelplatten, deren jede 32 Quadratzoll Oberfläche hält; diesemnach aus 2000 Platten. Mit dieser mächtigen Maschine werden Platina, Quarz, Saphir, Magnesia und Kalk schnell geschmolzen; Diamant, Steinkohle und Reißbley dagegen verschwinden völlig, und scheinen zu verdunsten. — Die andere, und bis jetzt die mächtigste von allen Maschinen, die bekannt sind, ist aber die, welche ein Hr. Children aufgebaut hat. Ihre Platten sind 6 Fuß lang, und 2 Fuß 8 Zoll breit. Die Wirkung dieser Batterie ist ungeheuer. Ein Platinadraht 5 1/2 Fuß lang, und etwas über 1/10 Zoll dick, gerieth in das Rothglühen bey hellem Tageslicht; Molybdönoxyd wurde geschmolzen und schnell reducirt; Tantaloxyd zum Theil geschmolzen. Als man Eisen in Berührung mit Diamantpulver durch sie erhitzte, wurde der Diamant verzehrt, und das Eisen in Stahl verwandelt.

Folgendes ist eine Uebersicht der tragischen Schicksale der berühmtesten Generale der französischen Revolution (wie the Star sie gibt): Dumouriez, verbannt, genießt ein Jahrgeld von 1200 L. St. von der englischen Regierung; Luckner, Custine, Houchard, Biron, Duc de Lauzun, Westermann, Ronsin und Rossignal (auch Alex. Beauharnois und Brüuet) guillotinirt; Miranda aus Carracas starb unlängst als Staatsgefangener in Cadiz; Hoche auf Befehl des Directoriums, und Championnet unter Bonapartes Consulat vergiftet; Kleber in Egypten ermordet; Mallet und Lahorie erschossen; Ney und Mouton Duvernet 1815 unter Ludwig XVIII., und Murat auf Befehl des Königs von Neapel erschossen; Berthier in Bamberg aus dem Fenster erstürzt; Grouchy, Vandamme, Thureau, Savary, Soult, Humbert, Bertrand, Lefebvre und die Brüder Lallemand leben im Exil.

Die Zeitungen erzählten vor Kurzem, daß in St. Petersburg für das Scharfrichteramt kein Candidat gefunden werden konnte. Einen in Beziehung auf Eine Person ähnlichen Vorfall erzählte der ehemahlige Oberrath von St. Domingo, Moreau de Mercy. Er hatte dort einen Neger gekannt, der dreymal seinem Herrn entlaufen, und also gehangen werden sollte. Um ihn vom Tod zu retten, rieth man ihm, das Henkeramt anzunehmen, wozu man sonst begnadigte Sclaven wählte. Moreau selbst ging zu ihm ins Gefängniß, und suchte ihn zu bewegen, so sein Leben zu retten. Der Neger antwortete ihm aber: Gehenkt werden, heißt nur Einmal sterben, aber selbst henken, heißt täglich sterben. Einige Tage darauf wurde dieser Neger hingerichtet.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

38.

Dinstag, den 11. Mai 1819.

Analecten zu einer Geschichte der Eyer.

Von Georg v. Gaal.

— Genus omne avium mediis e partibus ovi
Ni sciret fieri, quis nasci posse putaret? (Ovid.)

Wir sehen die Eyer schon im grauesten Alterthume ihre Rolle spielen. Die Egyptier, welche, wie sich aus einer in Nordens Voyage en Egypte vorkommenden hieroglyphischen Abbildung vermuthen laßt, die Geschichte Adams, seines Falls durch Eva, den Geist der Versuchung, und den Apfelbaum gekannt haben mochten, waren gleichwohl der Meinung: dieser unser erster Stammvater sey sammt seinem Weibe wie Küchlein aus einem Ey hervorgekrochen, welches die Weisheit ins irdische Paradies gelegt hatte. (Garasse Doctrine curieuse p. 232.)

Zu Sparta war in dem, den Töchtern Apollons, Ilaria und Phöbe geweihten Tempel ein Ey zu sehen, welches Leda soll

geboren haben; es hing in der Mitte des Heiligthums am Plafond befestigt an zierlichen Bändern. Aus dem Ey, welches sie durch die Umarmung Jupiters, der sie in Gestalt eines Schwanes besuchte, empfing, sollen Castor und Pollux entstanden seyn. Bekanntlich aber brachte Leda zwey Eyer zur Welt, indem sie zugleich von Jupiter und Tyndareus schwanger war. Das eine enthielt diese beyden Brüder, das andere hingegen die Clytemnestra und Helena. Nach Anderer Meinung soll das Ey, woraus Helena geboren ward, aus dem Monde gefallen seyn, und man glaubte, daß die aus ähnlichen Eyern entstehenden Menschen fünfzigmal größer wären, als die gewöhnlichen Erdensöhne. (Paus. in Laconicis. Erasm. Adag. Ovid Metam. VI. v. 109. Ep. Her. ad Orest. v. 67. Hygin. fab. 77.)

Die Malabaren behaupten, ihr höchster Gott, Jsparetta, der vor allen Dingen geschaffen worden, habe sich in ein Ey verwandelt, aus welchem das ganze Gebäude des Himmels und der Erde sammt alle seinem Inbegriffe nochmals hervorkam. (Propagation of the Gospel in the Eart. P. 1. Lett. 3.)

Benfaiten, die Göttinn des Reichthums bey den Japanern, welche, als sie noch sterblich war, Bunsjo hieß, konnte ihrem Gatten keine Kinder gebären, deshalb rief sie die Camis, oder die Götter des Landes an, um solche zu erlangen. Sie ward erhört, und gebar fünfhundert — Eyer. Weil sie aber befürchtete, es möchten aus diesen Eyern, wenn sie ausgebrütet würden, ungestalte Thiere kriechen, so legte sie solche in eine Büchse, und warf sie in den Fluß Riusagava. Doch brauchte sie die Vorsicht, daß sie die Büchse mit dem Worte Fosjoroo bezeichnete. Nach einiger Zeit fand ein alter Fischer diese Büchse, und weil sie mit Eyern angefüllt war, so beschenkte er sein Weib damit. Diese ließ den Inhalt in einen Ofen ausbrüten, und fand in jedem derselben — ein Kind.

Die zwey alten Eheleute entschlossen sich, sie alle mit gehackten Beyfußblättern und gekochtem Reiße zu ernähren. Aber sie wurden mit der Zeit so groß, daß diese beyden Pflegeältern sie nicht mehr ernähren konnten. Sie sahen sich daher bald genöthigt, sich selbst um ihren Unterhalt zu bekümmern, und da der Erwerb desselben ihnen immer schwerer wurde, sogar auf den Landstraßen zu rauben. Bey dieser Gelegenheit kamen sie einst zufälligerweise in das Haus ihrer Mutter, und da die Magd derselben sie fragte, wer sie wären, so versetzten sie, sie hätten keinen Namen, sondern wären eine Gesellschaft von Brüdern,

Digitized by Google

so aus 500 Eyern entsprungen, und sich in großem Mangel befänden. Sobald ihre Mutter dieses gehört hatte, ließ sie solche fragen, ob die Büchse, worin die Eyer gesteckt hätten, keine Aufschrift gehabt; und als sie erfahren, daß sie mit dem Worte Fosjoroo bezeichnet gewesen, so erkannte sie dieselben für ihre Söhne. Die Mutter ward nachher den Göttinnen des Landes beygesellt, und die Japaner glauben, ihre sämmtlichen Söhne pflegten ihr in den glückseligen Wohnungen aufzuwarten. (Kaempfer History of Japan. V. 3. C. 3.)

Die Griechen opferten bey ihrem den Furien zu Ehren gehaltenen Feste Eumenideia gewöhnlich Eyer, Kuchen und Libationen von Wein und Honig. (Pausan. in Boet.)

Und auch die Römer hielten bey den Festen, welche sie dem Vater Liber (Bacchus) feyerten, das Ey in hohen Ehren, weil sie an dessen Gestalt und der Rundung, womit es seinen lebenden Inhalt umfängt, das Sinnbild der Welt zu erkennen glaubten. (Macrob. l. 7. Satur. c. 16.)

Bekanntlich bestand bey den Mahlzeiten derselben die erste Speise aus Eyern, die letzte aus Aepfeln, daher sagt Horaz Serm. 1. Ab ovo usque ad mala. (Cael. L. 27. c. 17. antiq. lect.)

Livia hatte das Vorurtheil zu glauben, daß wenn sie ein Ey durch ihre eigene Lebenswärme ausbrüten, aus diesem aber sodann ein männliches Huhn hervorkriechen würde, sie dieses für ein sicheres Anzeichen eines zu gebährenden Söhnleins halten dürfe. Um sich hiervon zu überzeugen, trug bald sie, bald eine ihrer Zofen ein Ey geraume Zeit in der Hand oder im Busen. Und wirklich kam aus demselben ein Hähnlein mit einem Kamme hervor. Eine Erscheinung, welche der Mathematiker Scribonius auf die Thronfolge deutete, zu welcher Tiber, den sie bald nachher geboren, nach Augusts Tode gelangte. (Plin. l. 10. c. 55. Sueton.)

Zu derselben Stunde und in demselben Augenblicke als Anton Geta zu Mayland geboren ward, kam ein Lamm mit einem purpurfarbnen Vließe, und eine Henne legte ein Ey, das dieselbe Farbe hatte. Beydes geschah in dem Hause, wo Geta das Licht erblickte. (Spartian.)

In der Fabel vom Vogel Phönix sehen wir die Eyer mit besonderer Bedeutsamkeit erscheinen. Da nur drey von diesem Vogelgeschlechte auf einmal geboren werden können, so legt das Weibchen auch nur drey Eyer, und zwar ohne mit dem Hähnchen Gemeinschaft

Digitized by Google

gehabt zu haben. Diese Eyer sind aber so außerordentlich kalt, daß nur die Mutter dieselben berühren kann, und sie selbst wird so kalt, daß sie nicht zu berühren ist. Hat sie nun Frost genug geduldet, fliegt sie ins Thal Hebron, wo sich der Stein Pirosiste, der von unendlicher Hitze ist, befindet. Wer ihn berührt, wird von der Hitze sogleich roth wie Blut. Die Mutter aber glaubt, die Hitze sey noch nicht groß genug, und fliegt mit ihm zum Neste. Aber da hat schon die Hitze ihren Körper durchbrannt, sie weiß, auch die Eyer würden anbrennen, käme denselben der Stein zu nahe, daher legt sie ihn nur fern, er aber brütet dennoch die Eyer aus. Die Mutter aber verbrennt, und es bleibt nur einige Asche, und zähe nährende Theile des Körpers zurück. Aus den Eyern entstehen zwey männliche Vögel und ein weiblicher, die sich, so lange bis sie zu Kräften gekommen sind, von der Asche der Mutter nähren, dann essen sie nie wieder. Die beyden Männchen sind stolz, und jedes will das Weibchen haben und beherrschen. Es kömmt darüber zum Kampf. Beyde bleiben todt auf dem Kampfplatze, und nur das Weibchen, Serpellions genannt, bleibt zurück, um dereinst auf gleiche Weise sich wieder fortzupflanzen und zu zerstören. (Curiositäten IV. Band, Seite 147. aus L'Histoire du St. Greaal.)

Der Kaiser Claudius verurtheilte einen römischen Ritter zum Tode, weil er durch ein Pflanzeney, das er heimlich bey sich trug, das Volk auf seine Seite zu ziehen, und gleichsam zu bezaubern suchte. (Plin. l. 29. c. 3.)

Manes, der Erzketzer, verboth den Anhängern seiner Secte (den Manichäern) den Genuß der Eyer auf das Strengste, doch durften sie auch weder Käse noch Milch und Wein genießen. (Aug. Haer. 46. Euseb. Baro. Epiph. Haer. 6. D'Herbelot p. 549.)

Die heil. Clara von Montefalco, deren Enthaltsamkeit von allen Fleischspeisen uns ihr Biograph Mutius Petroni erbaulich schildert, hatte in ihrem Leben nur ein einziges Ey gegessen, und auch dieses bereute sie bis an ihr Ende.

(Fortsetzung folgt.)

Blutrache des Corsischen Landadels.

Am Schlusse der Sitzungen des Corsischen Ober-Gerichtshofes vorigen Jahres sagte der Präsident desselben:

»Endlich nimmt die Privatrache und der Straßenraub in unserm Tribunals-Bezirke ab, die Beleidigten fangen an versöhnlich zu werden, ohne blutige Sühnopfer abzufordern. Doch ist noch die Zahl der aus Rache oder Eigennutz begangenen Verbrechen groß. Vermögen und Ansehen will noch nicht vor der Gerechtigkeit eines armen Unterdrückten sich beugen, der im Tempel der Themis nicht zurückstehen darf. Gränz-, Jagd- und Servitutstreitigkeiten schlichten noch selten die Tribunäle und fast immer provisorisch eine blutige Privathand, woraus neue Blutfehden zu keimen pflegen.«

Solche Sitten herrschen im übrigen Europa nur noch gleichartig auf der Insel Sardinien. Jahrhunderte regierten dem Namen nach bis 1769 die Genueser über Corsica, aber unter beständigen Insurrectionen der Capitanos des Innern oder der Landesgemeinden, bald weil die Genueser nach dortigen Begriffen zu strenge Justiz geübt hatten, bald weil sie solche nicht zu üben wagten, bald weil die Corsicaner von gar keiner bürgerlichen Ordnung etwas wissen wollten. Nachdem Genua 1715 mit Hülfe österreichischer Truppen auf eine Zeitlang Ruhe gebothen hatte, nahm man ein Verzeichniß der, zur gerichtlichen Kunde auf der Insel bey einer Bevölkerung von 130,000 Menschen gelangten Mordthaten auf. Das Namenregister der Ermordeten in den letzten 23 Jahren war 20,715 Personen.

Die Quelle so vieler Morde war fast immer Blutrache, das heißt der Mord wechselte zwischen den Familien, die sich befehdeten, bis eine, um nicht vertilgt zu werden, auswanderte; aber auch dann verfolgte man noch die befreundeten Familienglieder jedes Alters und jedes Geschlechts, wenn sie der Zufall mit einem Gliede der feindlichen Familie zusammenführte, und dieses die Blutrechnung verlängern wollte, denn die strenge Ehre forderte eigentlich nur, so lange der Gegenstand auf der Insel lebte, Fortdauer des Blutvergießens aus Rache. Bald mordete man selbst, bald bezahlte man Mörder, und glaubte die Familien könnten sich Ehren halber erst dann wieder aussöhnen, wenn nach Kopfzahl aus jeder gleiche Opfer in der Zahl gefallen waren. Die Rache der Familie lebte mit dem Corsicaner, starb aber nicht mit ihm.

Sobald die Fehde begonnen hatte, erlaubte die Sitte jede Rache wider die Person, das Gut, die Familie, ja wider die Diener, Vasallen und Freunde des Feindes. Jeder Beschützer, jeder Hausgenosse, jeder Arbeiter war unter dem Fluche einer Corsicanischen Blut-

Digitized by Google

rache; sogar ein zufällig mit dem befehdeten Feinde eines Corsen Spazierengehender, lief so lange Gefahr, für eine ihm fremde Fehde zu bluten, bis er sich von jeder Verbindung mit dem Befehdeten losgemacht hatte. Man mordete auch den, der völlig vertheidigungslos war, vergaß aber nie, wenn die Zeit es erlaubte, dem tödtlich Verwundeten zu sagen, warum man ihm Schaden zufügte, und nannte das Rechtfertigung gegen den, der nicht wußte, daß er in eine Blutrache verwickelt war.

Der lange Greuel hat gewisse Gebräuche bey der Uebung der Blutrache eingeführt, die unter diesen Barbaren, denen sonst nichts heilig ist, mit Ehrfurcht beobachtet werden. Den Oehl- und Castanienbaum des Befehdeten darf man nicht fällen, wohl aber sein Halmgetraide verbrennen. Das Getraide hat er gesäet, das nimmt man ihm also; der Baum soll Nachkommen ernähren, diesen zum Schaden darf man die Bäume nicht fällen. Die Befehder hielten sorgfältig Anschrift über das, was sie in der Fehde thaten oder duldeten. Diese Bücher dienen bey Versöhnungs-Versuchen zur Abrechnung, denn mit Ehre versöhnet sich dort nur der, der sich vollkommen gerächet hat, nie vorher. — Minderjährige sind nur in der Blutrache, wenn sie bereits befehdet haben. — Blutrache ist erblich, denn sie ist eine Schuld gegen die bereits gefallenen Opfer. — Jede Obrigkeit, welche die Ausübung freyer Blutrache stört, nennt der Corse, der eine Familienrache mit Blut versöhnen muß, grausam; doch sistirte die öffentliche Bestrafung eines Mörders in der Familie des Gegners jede fernere Blutrache, deßwegen haben auch alle französische und genuesische Obrigkeiten, die Todschlag durch Hinrichtung der Mörder bestraften, stets eine Zeitlang dem Unwesen gesteuert, und persönlich ganz sicher ihr Amt verwaltet. Man bezeichnet sie als öffentliche Rächer, und sie sind unter dem Schutze der Unverletzlichkeit, so lange sie den Ruf vollkommener Unpartheylichkeit behaupten, aber nicht länger. —

Sie ruhete an Festtagen, Nationalfesten und zur Zeit verglichener Stillstände.

Der Corse setzt in seinen Bergen sein höchstes Glück in eigner Unabhängkeit und in der Abhängigkeit Anderer. Zur Zeit der Genueser beherrschte Genua nur die Städte und einen Theil des Innern; mit dem andern Theile führte es beständig Krieg. Sobald der Landadel (die Ca-

Digitized by Google

pitanos) sich vereinigte, war die Republik nicht einmal im Stande, ihre Häven und Festungen zu behaupten.

Diese Capitanos erkannten in ihren Bergen keinen Herrn über sich, und die französische Regierung behandelt sie noch sehr sanft in Abgaben ꝛc. Die höchste Felsspitze in der Herrschaft des Capitano ist fast immer seine Burg, befestigt durch Natur und Kunst. Häufig sind die Gemächer im Felsen selbst eingehauen, und ein schmaler Pfad führt zur Burg des Capitano.

Solcher beschäftigt sich und seine Hörigen mit Jagd, Uebung im Fernschießen, mit Fehde, wenn er sich beleidigt glaubt, gibt oder nimmt Besuch, hört sorfältig seine Messe und pflegt der Andacht ꝛc.

Es ist dort edel, in der Herrschaft und im Thale anderer Eigenthümer und Capitanos Rechte zu üben, oder üben zu lassen, in fremder Gerichtsbarkeit Hörige zu haben und sie zu beschützen. Nichts beobachtet der Corse heiliger als einmal gelobten Schutz, dagegen fordert er Treue, das heißt Benutzung des Hörigen zu seinem Zweck. Er fordert von Letzterem aber nur Dienste des Bluts, nicht des Schweißes, erwartet aber für seinen Schutz Geschenke an Naturalien.

Den geringen Ackerbau und dessen Aernte betreibt der Corse meistentheils durch fremde Arbeiter, die zu solcher Arbeit vom festen Lande kommen.

Außer der Zeit der Korn-, Oehl- und Kastanien-Aernte ist jeder Fremde, der ein Thal oder einen Berg eines Capitanos, also dessen Gerichtsbarkeit, betritt, ohne dessen Erlaubniß verfehmt, wenn er das nicht leiden will. Er tödtet ihn nicht, straft ihn aber gering an Geld, weil er das Geleite schuldig geblieben.

Erbetene Gastfreundschaft wird dem Bittenden, der nicht Feind ist, selten versagt und großmüthig geübt. Der aufgenommene Fremde muß vom Hausherrn selbst mit Lebensgefahr geschützt werden. Das will die Ehre. Reich sind die Corsen sehr selten.

Das Ansehen anderer Capitanos, als die in Fehde leben, vermittelt leicht einen Waffenstillstand, schwieriger eine Versöhnung. Vormals überließ man bekannten Friedensmännern bisweilen die Blut- und Schadenrechnung zweyer feindlichen Familien zu stellen, daß der Rache beleidigter Ehre bereits genügt war. Wenn man der steten Lebens- und Vermögensgefahr satt geworden war, sehnten sich die Ueberlebenden nach Ruhe und Frieden; doch mußten gewisse Förmlichkeiten

beobachtet seyn, sonst konnte sich das Blutvergießen nach langer Zeit doch wieder erneuern.

In Frankreichs Souveränität werden mit vieler Feyerlichkeit bisweilen schriftliche Aussöhnungen vor Notarien geschlossen, und durch Anschlagzettel, und wo es sonst schicklich, öffentlich verkündigt. Dergleichen ist eine frohe Begebenheit ganzer Communen, eben so die Hinrichtung eines, als ganz unversöhnlich berüchtigten Mannes, oder wenn, was selten ist, die Gensd'armerie einen Erb- und Gerichtsherrn von großen Verbindungen, wie z. B. 1818 einen Grafen Viterbi, zu arretiren wagt.

Die großen Landstraßen längs der Küste, zwischen den Städten und diese Städte selbst, sind seltener der Platz der Mordthaten und Befehdungen, als das innere Corsica, das nie sicher bereiset werden kann, als in der Aernte, in der alle Fehde nach dem Volksherkommen zu ruhen pflegt.

Amnestik.

Von Franz Gräffer.

Jedermann wünscht sich ein treues Gedächtniß, sey es zur Erleichterung der Berufsfunctionen, sey es zu einem luxurioseren Leben des Geistes ꝛc. — Das Gedächtniß ist, wie Schiller irgendwo sagt, »das Arsenal des Verstandes;« und hat man auch in früherer Zeit hier und da gefaselt, ein starkes Memorium sey ein Zeichen eines schwachen Kopfes, so beweiset das nur, daß man auch in früherer Zeit hat albern seyn können. Die Cicerone, (wenn man hier pluralisiren darf) haben immer ein tüchtiges Gedächtniß gehabt. Ein Cyrus weiß, wie Scipio Africanus, jeden einzelnen Mann seiner Armeen beym Namen zu nennen; ein Seneca kann 2000 Wörter und 200 Verse, so ihm vorgelegt, nach einer einzigen Durchsicht vor und rückwärts hersagen; ein Mithridates versteht 25 Sprachen; ein Picus von Mirandola recitirt drittehalb tausend vorgesagte Namen in derselben Reihe pünctlich her. Eben so erstaunenswerth ist es, wenn wir hören, daß in neuerer Zeit ein Scaliger in 21 Tagen den Homer, und in 4 Monathen alle griechischen Classiker auswendig lernt; daß ein Gatterer (wie in Reebs vermischten Schriften gerühmt wird) 42 Sprachen ver-

Digitized by Google

steht*), und der Rector Bauer in Hirschberg (laut Meusels histor. literar. Unterhaltungen) alle lateinischen Classiker dermaßen inne hat, daß er bey deren Erklärung gar kein Buch braucht. (Sein treffliches lateinisches Wörterbuch, so wie seine andern Schulbücher, soll dieser Bauer ohne besonderer Vorbereitung, ganz aus dem Kopf, niedergeschrieben haben, und was derley curiose Exempel mehr seyn mögen.)

Trotz mancher pedantischen Einrede war Mnemosyne den Alten theuer und lieb. Quinctilian macht ein treues Gedächtniß zur Bedingung eines guten Kopfs; Cicero nennt ein solches thesaurum rerum omnium. Nur das Genie hat das privilegium exclusivum, ein mittelmäßiges oder schlechtes Gedächtniß zu haben, denn die Genies sind nicht Leute von Kopf, sondern von Geist, und der Geist ist das unermeßliche Surrogat aller mechanischen Seelenkräfte, die er leicht entbehrt und noch öfter verschmäht. Genies sind Excesse der Natur. Ordentliche Leute von Vernunft, Verstand und Kopf, diese Säulen der wahren Aufklärung und gesellschaftlichen Glückseligkeit, wenn es eine solche geben darf, können eines wackern Gedächtnisses nicht entrathen. Ein Schulmann, ein Kanzelredner, ein Diplomatiker, ein Kaufmann, eine Amtsperson, müssen ein gutes Memorium haben. Man verzeiht ihnen eher den Mangel an Urtheilskraft, als den des Gedächtnisses. Siehe die Weltgeschichten.

Wie aber die Natur überall der Krücke der Kunst bedarf, so hat man auch schon in den ältesten Zeiten auf Mittel gesonnen, ein gutes Memorium zu bewähren, ein schwaches zu verstärken. Die Theorie der Mnemonik entstand. Kästner hat darüber ein schätzbares Werk geliefert. In neuester Zeit bildete sich das System noch scharfsinniger aus. Aretin, Feinaigel, Duchet ꝛc. haben es mit Glück versucht, der Mnemonik einen festen, practischen Werth zu verschaffen.

*) Wiewohl: welch ein Unterschied zwischen Verstehen und Können, zwischen Können und Reden, zwischen Reden und Schreiben, ohne das entscheidende »Wie« dabey in Anschlag zu bringen. Anders ist das Reden überhaupt. Leute, die viel herum gekommen, Reisende, Gereisete, Commis, Kammerdiener, Militärpersonen reden alle allerhand Sprachen auf allerhand Weise, wissen sie aber selten zu lesen, noch seltener zu schreiben, am allerseltensten correct zu schreiben. Es gibt Bediente, so ein Dutzend Sprachen kennen und können. Es gibt aber hinwieder Gelehrte, die nur 6 verstehn; das ist so die gewöhnliche Dosis. Der Werth liegt im Grammaticalischen, im Geist der Sprachen, im Wissenschaftlichen. Daß unser gelehrter Gatterer 42 Stück Sprachen also soll verstanden haben, ist schlechterdings unmöglich.

Digitized by Google

Ist das Gedächtniß nächst der Wichtigkeit für das bürgerliche Leben, das Conservatorium für die höhern und edlern Genüsse des Geistes, so muß es nothwendig auch deren unbarmherzige Geissel zugleich seyn. — Das nähmliche Vermögen, angenehme Eindrücke zu behalten, ist zugleich derjenige Fluch die bittersten, zerstörendsten Impressionen zu bewahren. Man ist entzückt über eine segenreiche Erndte und trostlos bey dem Verlust einer Geliebten. Die Idee des Verlustes zerstört die Freude des Gewinns, oder führt wenigstens einen Kampf herbey, der für das Subject allezeit ermüdend, oft gefährlich, und eben so oft verderblich seyn muß. In einer und derselben Kammer sind der zärtlichste Freund und der grimmigste Feind zusammen gepfercht; das Lamm und der Tieger in Einem Behältniß; in Einem Raum Engel und Teufel; das Paradies und die Hölle in Einem Gehirn. Das ist's, was das Mark des Lebens verzehrt, den Nervengeist auspumpt, die Existenz reducirt, den Organismus schnell wie der Blitz vernichtet, oder langsam mit Henkersfrist wie Aqua Toffana vermürbt und verkümmert.

Das Gedeihliche anzuziehn, das Schädliche abzustoßen liegt in der Natur eines jeden athmenden Wesens. Man hat die Gewohnheit zu essen, wenn man hungrig ist; einen Ueberrock anzuziehn, wenn es friert. Das ist sehr natürlich und sehr löblich. Man ist Herr, Meister und Philosoph in Sachen des Leichnams, Sclave und Ignorant in Dingen der Seele. Man ist philosophisch beym Thierischen, und thierisch beym Philosophischen. — Wie man die Maschine cultivirt, conservirt und cajolirt, so sollte man es mit der Seele rücksichtlich des Gedächtnisses halten — halten können.

Von Themistocles, diesem Virtuosen des Memoriums, der die Namen aller Bürger im Kopf hatte, sagt Cicero, daß er sich eher die Kunst gewünscht habe, zu vergessen, als das Gedächtniß zu vervollkommnen. Hinc ille lacrimae! Da liegt's, hier ist das Geheimniß des Lebensglücks, das gewaltige Räthsel des Gleichgewichts mit sich selber. Wer sein Gedächtniß so dressiren kann, daß er nur die angenehmen Eindrücke behalte, die unangenehmen aber alsogleich anullire, amortisire, oder noch künstlicher verfahrend, von diesen eben nur so viel adoptire, als ersprießlich wäre, jene zu würzen: der müßte nothwendig das Ideal des zufriedensten, folglich des glücklichsten Menschen seyn. Meine segenreiche Ernte würde nicht aufhören mich zu entzücken, denn der Verlust meiner Geliebten hätte nicht angefangen, mich mit Trostlo-

Digitized by Google

sigkeit zu erfüllen: dieser Verlust selbst wäre augenblicklich auch wieder verloren gewesen: Verlust des Verlustes = Gewinn, Nichtverlust. Also lauter Rosen und kein einziger Dorn!! — Aber die Theorie, die Theorie!! Non licet omnibus adire Corinthum! »Kein Arzt kann das Gedächtniß von seinem Aussatz reinigen,« sagt der Verfasser der Schuld. Nun, da muß denn der Patient sich selber operiren. —

»Abstraction« ist das Arcanum. Quae medicamenta non sanant, ferrum sanat, quae ferrum non sanat, ignis sanat, sind Worte des Evangelisten Hippocrates. Das »ignis« ist hier die Abstraction. Jedermann abstrahirt, ohne es eben zu wissen, zu merken. Was schon da ist, verträgt leicht eine Steigerung, und die Kunst vermag Alles, noch mehr als die Natur, weil die Natur selbst ein Product der Kunst, Ausfluß der höchsten Kunst ist. — Vide das biblische Buch von der Genesis. Ist gleich das Vergessen schwerer als das Behalten, wie das Lassen schwerer als das Thun, wie alles andere Erhabene schwerer als das Gemeine, so ist doch der Reiz des Zwecks und Erfolgs zu stachelnd und zu köstlich, um sich nicht im Versuch zu versuchen. Magnum voluisse sat est, ist überall falsch, es muß heißen: non sat est. — »Die Menschen sind nur darum unglücklich, weil sie nicht abstrahiren können« Meister Kant dixit. Die Kunst zu vergessen, eine Metaphysik der Abstraction, wäre die Kunst glücklich zu seyn. Vor Allem müßte man vergessen, daß die Kunst zu vergessen eine unmögliche Kunst sey. Vergessen wir uns doch so oft selbst, warum sollten wir es nicht dahin bringen können, die Einwirkungen zu vergessen, welche machen, daß wir uns selber vergessen?

Die Kunst zu vergessen, oder präciser Amnestik, Amnestonik, wäre ein schöner Stoff für eine Preisaufgabe. Wenigstens würde die Speculation viel dabey gewinnen. Das Skelett zu einem solchen Tractätlein habe ich längst entworfen. Aber ich bin ein zu schlechter Psycholog, und zu faul oder zu ungeschickt, ein besserer zu werden.

Novellistik.

Academie. — Herr Stephan Franz, Tonkünstler der k. k. Hofkapelle und Componist, gab am 2. Mai, im Müller'schen Saale, vier neue, von ihm componirte Stücke, als: 1) eine Ouverture in

Es dur. 2) Adagio und Rondo für die Violine. 3) Duo concertante für Oboe und Flöte, vorgetragen durch die HH. Joseph und Aloys Khayll. 4) Variationen für die Violine. Statt einer angekündigten Arie, ebenfalls von seiner Composition, welche wegen Unpäßlichkeit des Hrn. Barth wegbleiben mußte, sang Fräul. Milani die Arie von Rossini: Ti tanti etc. aus Tancredi. Nr. 2 und 4 trug Hr. Franz selbst vor. Sämmtliche Musikstücke, besonders die Ouverture, das Duo und die Arie (so oft schon gehört, konnte sie nur durch die schöne Stimme der Sängerinn neuen Reitz erhalten) wurden mit Beyfall aufgenommen. — Referent erlaubt sich in Kürze Folgendes zu bemerken: die Compositionen des Herrn Franz verdienen in mancher Hinsicht viele Achtung. Originalität und Schwung der Fantasie sind darin vorherrschend; Instrumenten-Kenntniß, wie in der Ouverture und dem Duo werden leicht bemerkbar; das Motiv im Rondo, das Thema in den Variationen ist gut entwickelt, und varirt; doch auch er scheint einem falschen Geschmack im Mißbrauche der Modulationen zuweilen zu huldigen. Dieß faßt wohl plötzlich die Aufmerksamkeit des Zuhörers, aber bald wird es dem feineren Ohre peinlich, wenn es nicht dahin gelangt, wohin man es früher zu führen schien. Als Violinspieler wird er sich bescheiden mit der Bezeichnung eines Künstlers begnügen, dessen Fähigkeiten überhaupt Auszeichnung verdienen. Das Orchester (größtentheils aus Kunstfreunden, unter Leitung des Herrn Piringer bestehend) hat ihn ehrenvoll unterstützt. L.

Wenn man die ganze, kaum übersehbare Masse periodischer Schriften, welche dermalen in Deutschland überhaupt erscheint, zusammen faßt, so ist es freylich außer allem Zweifel, daß auch in diesem Felde jetzt die französische von der deutschen Literatur an Reichthum bey Weitem überflügelt wird. Denn wenn von französischer Journalistik die Rede ist, so kann man sich eigentlich, wie fast überall, in Gegenständen der französischen Literatur und Kunst, nur auf die Hauptstadt Frankreichs beziehen, indem die, in den Provinzen erscheinenden periodischen Blätter kaum einer Erwähnung verdienen, da sie nichts andres als Nachdrücke oder Auszüge der Pariser enthalten. Sieht man aber auf das, was die schriftstellerische Thätigkeit dieser Gattung in einer einzelnen Stadt hervorzubringen vermag, so ist es unläugbar, daß keine der ganzen Welt, selbst London nicht, sich hierin mit Paris zu messen im Stande ist, denn die Zahl der gegenwärtig in dieser Hauptstadt allein, erscheinenden Zeitschriften beläuft sich auf mehr als 160.

Schrecklich ist die Schilderung, welche von der Tyranney der Negerkönige, ein distinguirtes Zeitblatt, bey Gelegenheit einer Uebersicht der jetzigen Ausbreitung des Christenthums, macht. Fast alle Negervölker Africas (lautet es) haben ihre Priester und Priesterinnen, welche die Gebethe und Opfer des Volks zu den Göttern bringen, und im Namen derselben antworten. Die Priesterschaft sagt den Unterthanen wie den Fürsten, welche Art Opfer, ob Kühe, ob Schafe, Seidenwaaren, junge Mädchen, oder Branntwein, dem Wolf, oder der heiligen Schlange, oder dem schwarzen Bock u. s. w. die liebkichsten Gaben seyn werden. Die Negerkönige sind größtentheils Despo-

Digitized by Google

ten. Sie sind grausam, um mächtig zu scheinen; ihre Harems nicht selten mit 1000 Weibern gefüllt, die zugleich für sie manchmal bewaffnete Leibwachten bilden; ihre Feste oft mit Niedermetzlung von Kriegsgefangenen oder eigenen Unterthanen unmenschlich gefeyert. Als einst ein König von Akim starb, zerbrach man 336 Bewohnerinnen seines Harems Arme, Beine und Rippen, und verscharrte sie lebendig. Zur Schaustellung ihrer gräßlichen Herrlichkeit gehört, daß sie, beym Empfang fremder Gesandten, dieselben zuweilen durch ganze Reihen frisch abgehauener Menschen- und Pferdeköpfe zum Thron nahen lassen.

Die asiatische Insel Scio (sonst Chios) ist jetzt als der Hauptsitz neugriechischer Literatur und Bildung zu betrachten. Mit einer Bevölkerung von 120,000 Menschen versehen, genießt diese Insel mehr Freyheit, als jeder andere Theil des türkischen Reichs. Sie ist der Aufenthalt mehrer griechischer Kaufleute, die sich von Geschäften zurück gezogen haben, und welche Reichthum und langer Aufenthalt in den europäischen Hauptstädten doppelt liberal machen. Die dortige ausgedehnte und blühende Lehranstalt zählt, wie wir schon früher gemeldet haben, 500 bis 600 Schüler. Der Bischof ist ein sehr gelehrter Mann, der auch an den Bibelgesellschaften lebhaften Antheil nimmt.

Will man eine wahrhaft pragmatische Ansicht von dem Zustand Englands haben, so muß man Montverans neues Werk lesen, genießen, studiren. Der Titel ist: Histoire critique et raisonnée de la Situation de l'Angleterre, 3 Vol. Paris. So viel es der Raum gestattet, wollen wir einige Endresultate ausheben. Im Jahr 1786 betrug die engl. Staatsschuld 272 Mill. Pf. Sterl., was damals ungeheuer groß erschien; jetzt beträgt sie 1000 Mill. Pf. — 1787 war die Zahl der Armen 800,000, jetzt fallen mehr als 4 Millionen den Pfarreyen zur Last, und England zahlt 12 Mill. Pf. St. Armensteuern. Der blühende Zustand der engl. Fabriken nimmt von Tag zu Tag ab. Die Handelsbilanz war 1792 mehr als 2 mal so günstig als jetzt. Die moralische Macht Englands, der Volksgeist, hat sehr abgenommen. Wahre Bildung ist seltener geworden. Die Zahl der Todesurtheile hat sich, trotz des alten Bestands der Gesetze, um das 3ofache vermehrt. Die engl. Repräsentation ist in ihren Grundlagen verdorben. Wesentlich schlimm aber hat eingewirkt, daß das Erbschaftsgesetz den Reichthum in ungefähr 20,000 Familien concentrirt ꝛc.

Florenz hat seit 3 Jahren ein Lyceum der Musik (Liceo di Musica). Unter den Lehrern (oder Professoren, wie man will) sind ausgezeichnet Disma Ugolini (Composition); Gaspero Pelleschi (Gesang); Salvador Tinti (Violine). Die beyden ersten sind übrigens die einzigen, welche, als Componisten von Gründlichkeit, besonders im Kirchenstyl, einer rühmlichen Erwähnung verdienen. Im Gesang vortrefflich sind außer Pelleschi: Magnelli und Ceccherini. Franceschini, von der Regierung als Bassist angestellt, verdient gerechtes Lob. Ein wackrer Tenorist ist Campana, Officier bey der Leibgarde. Unter den vielen weiblichen Dilettanten in der Singkunst glänzen die Herzoginn Laute, die Bellini,

Digitized by Google

Mad. Roſelliui, die Fabris ꝛc. Ueber den berühmten Violinſpieler Paganini äußert ſich eine Correſpondenz-Nachricht in der Leipziger muſikaliſchen Zeitung (aus der Obige als Auszug entlehnt iſt) in folgenden merkwürdigen Worten: Er iſt keiner Methode irgend eines Meiſters gefolgt; ſeine Manier iſt ihm ganz eigenthümlich; ſein Vortrag ohne gleichen; kurz Alles, was Ergötzung und Bewunderung bewirken kann, ſteht ihm zu Gebothe. Jedoch darf man ſeinem Spiele nicht zuſehen, denn bey der ſchlechteſten Bogenführung erſcheint ſeine Violine einen Augenblick gefällig, bald darauf aber ſo zu ſagen, furchtbar, wegen der Schwierigkeiten, die er nun überwindet. Er bringt auf ſeinem Inſtrumente auch mancherley Scherz an, und ausnehmend gelingen ihm die Flageolettöne. Er ſpielt auch ein Concert herrlich auf der bloßen G Saite: »er iſt, mit Einem Worte, der erſte Violiniſt von Europa.«

Die Geſchichte des Journal de Commerce iſt ein fortgehendes Unterdrücktwerden und Namenwechſeln. Den 1. Mai 1815 geboren und Indépendant getauft, ſtarb es ſchon den 11. Aug. eines gewaltſamen Todes; als Echo du Soir oder Ami du Prince wieder aufgelebt, wurde es vom 26. Aug. an als Courier fortgeſetzt. Zu Anfang des Jahrs 1816 wieder unterdrückt, verwandelte es ſich in den Constitutionnel; und im July 1817 wieder verbothen, erſtand es einige Tage nachher als Journal du Commerce, de politique et de literature. Dieſen Verfolgungen dankt es ſeinen großen Ruf unter der liberalen Parthey.

Nach den neueſten Berechnungen iſt Frankreichs ſtehendes Heer ſtark 240,000 Mann activ, und faſt eben ſo viel Reſerve; und ſein ſitzendes Heer (die Beamten) 1,300,000.

In London hat ſich aus den vorzüglichſten Advocaten ein Hauptverein für die Rechtswiſſenſchaft geſtiftet (Metropolitan Law Society), um die Würde des Advocatenſtandes aufrecht zu halten, und die Zulaſſung unwürdiger Subjecte zu hindern.

Ueber die Fortſetzung von Kotzebues literariſchem Wochenblatt meldet uns ein Brief der Hoffmann'ſchen Verlagshandlung in Weimar (vom 1. dieß) Folgendes: »Kotzebues Wochenblatt dritter, Band, wird größtentheils mit deſſen Manuſcript ausgedruckt; vom vierten Band an aber, von acht der geiſtreichſten und witzigſten Köpfe Deutſchlands in demſelben Sinne fortgeſetzt.«

Es iſt in mehr als Einer Hinſicht eine merkwürdige Erſcheinung, daß ſeit Kurzem im Neapolitaniſchen für die ärmere Volksclaſſe eine Bell-Lancaſterſche Lehranſtalt errichtet worden iſt. Aber freylich gilt ſie noch nicht für die Jugend auf dem Lande, ſondern bloß der dürftigen in der Hauptſtadt Neapel. Dazu wird die ſogenannte Armenherberge, Albergo dei poveri, in Neapel noch bekannter unter dem Namen des Seraglio, ein weitläuftiges, großes Gebäude, eingeräumt. Es werden da gegenwärtig täglich über 400 arme 8—12jährige Knaben unterrichtet, die außerdem ganz ohne Unterweiſung geblieben wären. Die Sache gefällt. Einige Große unterſtützen

Digitized by Google

sie. Das Vorurtheil ist gegen die Lehrart und ihren Zweck sogar minder stark in Neapel, als es selbst in Freyburg in der Schweiz war.

In dem Dockyard zu Portsmouth hat man Versuche angestellt, um auszumitteln, ob nicht ein »Gras«, was ein gewöhnliches Product Neuseelands ist, und des Jahrs dreymal geschnitten werden kann, zu Tauen und Stricken fähig ist. Dem Vernehmen nach ist der Bericht darüber günstig ausgefallen. Der Stoff ist stark und biegsam, und von seidenartiger Natur. Es kann die Tonne (2000 Pfd.) für 8 Pf. St. nach England geliefert werden, also für 1/7 deß, was der Hanf kostet.

In den Epigraphi cinesi di Quang-Ceu, einer italienischen Erläuterung der chinesischen Inschriften, welche zu einem topographischen Gemählde der Stadt Canton gehören, zu Mailand von dem Ritter Hager herausgegeben, finden sich mehrere interessante Notizen. Was am meisten frappirt, ist der Vorrang, den die Civilmandarinen vor den Militärmandarinen haben. Merkwürdig ist auch, daß alle Mandarinen, sie seyen vom Civil oder Militär, wenn sie vor dem Gebäude, welches den Namen Pallast der Wissenschaften führt, vorbeyreiten, vom Pferde steigen müssen. Hr. Hager findet eine große Analogie zwischen den Gebräuchen, Geräthschaften und Lehren in China, mit denen Griechenlands und Roms. Er kündigt hierüber ein Werk in 21 Capiteln unter dem Titel an: Archaeologia sinica, sive novus fons pro graecarum pariter ac romanarum antiquitatum origine.

Im Courier von London liest man folgende Stelle: »Wir Engländer lassen die Franzosen in Erfindungen, die auf Erleichterung und Bequemlichkeit des Lebens Bezug haben, weit hinter uns zurück, obwohl sie manche treffliche Einrichtungen für wohlthätige Zwecke besitzen. Unter die letztern zähle ich die Bildung einer Gesellschaft von Rechtsgelehrten, die sich die gerichtliche Verfechtung der Interessen von solchen Individuen, denen es an Mitteln zur Bestreitung der Prozeßkosten gebricht, zum Gegenstande wählten. In England ist es nicht selten der Fall, daß ein armer Mann, nachdem er dem Attorney seinen letzten Schilling hingegeben, sich aus Mangel der nöthigen Hülfsquellen genöthigt sieht, seinen Rechtshandel aufzugeben. Ein solcher Fall kann jetzt in Paris nicht mehr Statt finden. Die neue Gesellschaft untersucht mit Sorgfalt jeden ihr zugewiesenen Prozeß, und wenn er gerecht befunden wird, so befaßt sie sich mit ihm auf ihre eigene Gefahr und leistet alle nöthigen Vorschüsse. Verliert sie, so trägt der Client von den Kosten nichts, und gewinnt sie, so hat er wieder nichts zu bezahlen, weil der Beklagte zum Ersatz der Kosten verfällt wird.« Nicht ohne innige Rührung kann man von dieser ächt philantropischen Einrichtung hören; sie erfüllt zugleich mit hoher Bewunderung jener edlen Menschenfreunde, und erregt den Wunsch, daß andere Nationen an Großmuth oder vielmehr nur an Gerechtigkeit und Nächstenpflicht nicht zurück bleiben möchten. Jetzt, da eine solche Einrichtung besteht, begreift man nicht, wie man dort und da sie nicht schon längst gemacht hat.

Es gibt wenig Länder in der Welt, welche für die Schafzucht so günstig wären, als Neuholland; unglücklicher Weise aber ist eine Art von Hyäne (eigent-

Digitized by Google

lich der Schakal) dort häufig, welche den Heerden sehr gefährlich ist. Die Colonisten nennen das Thier Hundtieger; es hat sehr starke Glieder, die Schnauze eines Fuchses und ist hellgrau von Farbe mit schwarzen Streifen auf dem Rücken.

Unter den Großen Englands gibt es Männer, deren Grundbesitz beträchtlicher ist, als mancher deutsche Staat. So besitzt an jährlichem Einkommen der Herzog von Northumberland 150,000 Pfund Sterling, Herzog von Devonshire 120,000, Herzog von Rutland 105,000, von Beckford 100,000 ꝛc.

Der Moniteur universel, welcher den 24. Nov. 1789 von Maret (jetzt Herzog von Bassano) für die Nationalversammlung gestiftet, und bis jetzt fortgesetzt worden ist, bildet eine höchst interessante Sammlung von Materialien für die Zeitgeschichte. In Versteigerungen wird ein complettes Exemplar mit 12000 Franken bezahlt. Den officiellen Character erhielt diese Zeitschrift erst mit dem Nivose VIII. d. R. und erscheint jetzt in eine partie officielle, und partie non officielle abgetheilt.

Die Summe der Subscription für die Flüchtlinge von Champ d'Asile betrug laut Minerve franç. Nr. 64 bis zum 20. April 92,168 Franken.

Der in der Abendzeitung oft auftretende pseudonyme Adolph Emmerich Kroneisler, ist im Anagramm der Name des Regierungsprocurators Salomon Friedrich Merkel, zu Cassel.

Einen sehr freundlichen Anblick gewährt des Caffeewirthes, Herrn Curty Etablissement in dem sogenannten Paradies- oder Kaisergärtchen nächst der Burgbastey, woselbst es, der vorgenommenen Anlagen wegen, das Terrain räumen mußte. Auf der Seite des neuen Thors empfängt eine von Staketen und Wallmauern eingefaßte mit Sand bestreute Pläne die Gäste und Wandler. Man genießt hier eine herrliche Aus- und Umsicht auf das Glacis, die Vorstädte und Berge. Abends ist da die gewöhnliche Harmoniemusik. Zwischen jenem und einem kleinen Raum des Paradiesgärtchens selbst, der ebenfalls benutzt werden darf, dient der geschmackvolle Pavillon mit einer Etage, sowohl für die Credenz, als zum Aufenthalt für Gäste. Das Locale hat mancherley Reize, die dem vorigen mangelten, und für die Beschränktheit des Raumes einiger Maßen entschädigen. Von dem bekannten liberalen Sinn des Unternehmers steht auch zu erwarten, daß er das Publikum noch mit manchen Verschönerungen und Bequemlichkeitseinrichtungen überraschen werde. Sehr willkommen ist es, daß man auch des Morgens, wie den ganzen Tag über mit Getränken ꝛc. bedient werden kann, die, wie man es rühmen muß, immer von vorzüglicher Güte sind. Man wünscht diesem interessanten Erfrischungs- und Versammlungsort, welcher unsrer schönen Welt schon so sehr zur Gewohnheit geworden, das beste Gedeihen.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

39.

Freytag, den 14. Mai 1819.

Blüthen der Salisburia adiantifolia Sm. oder Gingko biloba L.

Von Leopold Trattinnick.

Wenn eine Pflanze so selten, wie die gegenwärtige in dem Zustande ihrer Verklärung, der Blüthe, zu sehen ist, so pflegen nicht allein alle Botaniker und Gartenfreunde, sondern auch überhaupt alle Gebildeten daran Antheil zu nehmen. Da nun dieser ausnehmend schöne Baum in den Staaten des österreichischen Kaiserthumes noch gar niemals geblüht hat, obgleich er in den Gärten sehr verbreitet ist, so wird ohne Zweifel folgende Anzeige für Viele wichtig seyn.

Sobald ich hiezu von dem Herrn Jos. Ritter v. Pernold, k. k. Hof- und Kriegsagenten, die Einladung erhielt, begab ich mich (am 4. d. Monaths) in Gesellschaft des Herrn Dr. Franz v. Portenschlag nach dem Kahlenbergerdörfchen in seinen Garten, um die so eben ausgebrochenen Blüthen des Ginkobaumes zu untersuchen.

Digitized by Google

Der Baum mag etwa 25 Fuß hoch seyn, hat einen gesunden, etwas schiefen, fast einen Fuß dicken Stamm, eine feine, aschgraue Rinde, und eine weitläuftige, sehr verästelte Krone. Er ist, wie ich erfahren habe, 30 Jahre alt, und steht hier am Fuß eines Rebenhügels, 100 Schritte vom Ufer der Donau an der Ostseite, dicht eingeengt von verschiedenen anderen Bäumen.

An den älteren Aesten gab es viele kurze, 1 Zoll lange Zweiglein, die an ihrer Spitze mit 4—8 breiten, häutigen, durchscheinenden, bräunlichen, gespitzten und abfälligen Ausschlagblättern (Ramenta) besetzt waren. Innerhalb derselben kamen in der Runde 3—6 junge Blätter, und zwischen diesen 1—5 männliche, gestielte, meist überhängende, nackte, 1 Zoll lange Kätzchen (Amenta) hervor. Diese hatten gar keine Spur von Schuppen, sondern bloß Staubgefäße (Stamina), welche etwas dick, anfangs aufrecht und an die Achse anliegend, in der Folge aber, d. h. bey späterer Entwicklung, und nach verstreutem Pollen, abstehend, und ungefähr 2 Linien lang waren. Die großen, kugelförmigen, gelbgrünen Staubbeutel sind zweyfächerig oder vielmehr zweytheilig (antherae bibartitae) nach abwärts an den Träger (Filamentum) fest angedrückt, auch selbst dann noch, wenn sie sich entleeret haben; sie sind so lang als der Träger, von einer hornartigen, persistenten Substanz, und gleichen nach der Entleerung zwey runden Schalen, in deren Boden öfters noch ein kleiner Rest von grünlichgelben Pollen zurückbleibt. Ober der Einfügung des Staubbeutels zeigt sich ein kleiner Höcker an dem fleischigen Träger.

Im Centrum der Blätter und der Kätzchen sitzt, von lockerer weisser Wolle umgeben, und daher fast unsichtbar, das Pistill. Dieses ist grün, eyförmig, zusammengedrückt, und an der Spitze mit einer gelbgrünen, häutigen, nachenförmigen, schiefen, gefalteten Narbe (Stigma) versehen, nicht viel höher als 2 Linien.

Diese Pflanze gehört, nach dem Linneeschen Sexualsystem, allerdings in die Classe der Monoecia, aber nicht in die Ordnung Polyandrie, sondern entweder Monandrie, oder Monadelphie. Denn entweder betrachtet man die Achse der Staubgefäße als ein Kätzchen, und dann ist jedes Staubgefäß für sich als ein männliches Blümchen zu betrachten, oder man erklärt es für einen Vereinigungstheil derselben, und dann sind also alle Staubgefäße eines und desselben Körpers mit einander verwachsen, oder, wie sich die Kunstsprache ausdrückt, verbrüdert.

Digitized by Google

Die natürliche Verwandtschaft ist viel schwerer auszumitteln. Es scheint uns noch eine ganze Reihe von jenen Pflanzengattungen unbekannt zu seyn, die mit der Salisburia am nächsten verwandt sind.

Einige Annäherung zeigen zwar die Gattungen Myrica, Platanus, Liquidambar, selbst Artocarpus u. dgl. Allein das ganze nackte Kätzchen, und das einsame, im Centrum sitzende Pistil, entfernen diese Gattung doch wieder ziemlich weit von den eben genannten.

Es ist zu wünschen, daß dieser edle und schöne Baum auch Früchte tragen möchte; und er wird sie auch tragen, wenn anders seine Blüthen nicht, wie jene des Cheirodendron platanoides, zwar nicht aus Aberglauben, aber doch aus Neugierde oder — — alle abgepflückt werden! Unterdessen wissen wir, daß auch andere exotische Bäume eine gewisse Stärke erlangen müssen, um Früchte zu tragen, und daß ihre ersten Blüthen öfters vergeblich sind. Es mag auch seyn, daß der Ginkobaum in Europa schon viel öfter geblüht hat, als wir es wissen. Denn seine Blüthen sind so leicht zu übersehen, daß man wirklich sehr aufmerksam seyn muß, um sie zu entdecken.

Kämpfer sagt in seinen Amoen. exot. V. p. 812: daß die Japaner die Kerne dieses Baumes nach Tisch zu speisen pflegen, um die Verdauung zu befördern, und daß es bey feyerlichen Gastmahlen schon gar nie daran mangeln dürfe. Man nimmt sie auch als Zusatz, wie Mandeln oder Pistazien zu verschiedenen Gerichten. Wir dürfen daher um eine Delicatesse mehr haben, wenn dieser Baum ganz acclimatisirt und durch Saamen verbreitet würde.

Mirza Abul Hassan, über die Engländer.

Der persische Bothschafter Mirza Abul Hassan, den wir kürzlich hier gesehen haben, schrieb während seines vorigen Aufenthalts in London an einen Edelmann, der ihn um die Mittheilung seiner Ansicht über das englische Volk angegangen hatte, einen Brief. Dieses Schreiben ward sehr wenig bekannt; nun aber ist es in der Literary Gazette abgedruckt, und in dem vor einigen Tagen hier eingetroffenen vierten Heft der Miscellen ausländischer Literatur, verdeutscht geliefert. Es lautet wie folgt:

Sir, My-Lord!

»Als Sie mir vor einiger Zeit schrieben, ich möchte Ihnen mei-

Digitized by Google

ne Gedanken über das Schlechte und Gute in dieſem Lande mittheilen, ſprach ich das Engliſche nicht gut; jetzt leſe und ſchreibe ich ein wenig beſſer; jetzt will ich Ihnen meine Gedanken ſagen. In dieſem Lande iſt nicht Vieles ſchlecht, Alles iſt ſehr gut. Aber wenn ich gar nichts Schlechtes aufzähle, werden Sie ſagen — ich ſchmeichle; deßhalb will ich alle die ſchlechteſten Dinge nennen. Ich liebe nicht das Gedränge bey den Abendparthien jede Nacht. Bey kaltem Wetter ſind ſie nicht ſehr gut, jetzt bey heißem Wetter viel zu ſchlecht. Ich bin ſehr verwundert, daß jetzt, da das Wetter alle Tage wärmer wird, die Abendparthien immer gedrängter werden. Hübſche, ſchöne Frauen kommen in Schweiß, das iſt nicht ſehr gut. Ich fürchte immer, daß irgend eine alte Frau in dem Gedränge ums Leben komme. Das iſt nicht ſehr gut und verdirbt mein Glück. Ich meine, alte Frauen über 85 Jahre ſollten nicht zu den Abendparthien kommen; das wäre viel beſſer; warum machen ſie ſich die Mühe! —

Einige andere Dinge ſind ein wenig ſchlecht; jetzt will ich Gutes ſagen. Die Engländer ſind alle ſehr gut, alle ſehr glücklich; thun, was ſie wollen, ſagen, was ſie wollen, ſchreiben in den Zeitungen, was ſie wollen. Ich liebe die Engländer ſehr, ſie ſind ſehr gut, ſehr freundlich gegen mich. Ich will meinem König erzählen, die Engländer liebten die Perſer ſehr. Der engliſche König iſt der beſte Mann von der Welt; er liebt ſein Volk ſehr. Die Königinn iſt die beſte Frau, die ich jemals ſah. Der Prinz-Regent, ſolch ein feiner, eleganter, ſchöner Mann! Ich verſtehe nicht Engliſch genug, um ihn zu loben, er iſt zu groß für meine Sprache. Ich achte ihn wie meinen eigenen König; ich liebe ihn ſehr, ſeine Manieren ſind alle wie Zaubermittel und Reiz. —

Alle Prinzen ſind ſehr feine Leute, ſehr ſchöne Leute, ſehr ſüße Worte, ſehr freundlich. Ich mag ſie alle zu gerne leiden. Ich denke, die Lady's und Gentlemen in dieſem Lande ſind ſehr hoch von Stand, hoch von Ehre, ſehr reich (zwey oder drey ausgenommen), ſehr gut, ſehr freundlich gegen die niedre Claſſe. Das iſt ſehr gut. —

Ich ging um Chelſea zu ſehen; alle alte Männer ſaßen auf dem Gras, im Schatten ſchöner Bäume, ein ſchöner Fluß floß darneben; ein herrlicher Platz, viel zu trinken, gute Kleider, alles ſehr gut. Sir Gore erzählte mir vom König Carl und König Jacob: ich ſagte Sir Gore: ſie waren keine Muſelmänner, aber ich denke, Gott liebte ſie ſehr. Gott muß den König ſehr lieben, weil er die charity

Digitized by Google

aufrecht erhält. Dann sah ich ein kleines Regiment von Kindern zum Mittagsessen gehn. Ein kleiner Knabe dankte Gott für Essen, Trinken und Kleider; die andern kleinen Knaben antworteten Alle: Amen! — Da weinte ich ein wenig, mein Herz war zu froh. —

Das Alles ist sehr gut aus zwey Gründen; einmal ist es Gott sehr wohlgefällig, und zweytens fechten die Soldaten viel besser, weil sie sehen, daß ihr guter König sorgt für alle verwundete Väter und die kleinen Kinder. Dann ging ich nach Greenwich; der Ort ist zu gut. Solche schöne Aussicht macht mich ein wenig krank vor Freude; alle alte Männer sind so glücklich, haben gutes Essen, schöne Häuser, schöne Betten, alles sehr gut. Dieß ist ein sehr gutes Land.

Die englischen Frauen sind sehr hübsch, sehr schön. — Ich bin viel gereist, bin in Arabien, Calcutta, Hyderabat, Púnah, Bombay, Georgien, Armenien, Constantinopel, Malta und Gibraltar gewesen; ich habe die besten georgischen, circassischen, türkischen und griechischen Weiber gesehen; aber nichts so schön, als die englischen Frauen. Sie sind alle sehr geschickt; sprechen Französisch, Englisch und Italienisch; verstehen Musik und singen sehr gut; ich wäre sehr froh, wenn die persischen Frauen ihnen gleich wären. Aber die englischen Frauen sprechen so süße Worte — ich denke, sie schneiden ein wenig auf — das ist nicht sehr gut. Noch etwas sah ich, und ich verstehe nicht, ob das gut oder schlecht ist. Letzten Donnerstag sah ich mehrere schöne Wagen, schöne Pferde; tausend Menschen gingen hin, um die Wagen zu sehen. Ich fragte, warum? Sie sagten mir, die Herren auf den Kutscherböcken führen ihre eigenen Wagen.

Ich sagte, warum machen sie sich so viel Mühe? Sie sagten mir, sie führen sehr gut — das ist eine sehr gute Sache. Es regnete sehr stark, einige Lords, einige Herren wurden sehr naß. Ich sagte, warum steigen sie nicht in den Wagen hinein? Sie erzählten mir, einen guten Kutscher kümmerts nicht, ob er alle Tage naß wird, er müßte sich schämen, hinein zu steigen. — Das verstehe ich nicht.

Sir, My-Lord, gute Nacht.

Abul Hassan.

Digitized by Google

Novellistik.

Die von Hrn. Quentin Durand, Director des Magazins der Erfindungen und der Modelle in Paris, erfundene neue Mühle soll nachstehende Erfolge ihrer Operation darstellen: Sie gibt in jeder Stunde 20 bis 25 Pf. feines Mehl, und bedarf zur Stellung und Aufsicht auf den Gang der Maschine nur Eines Menschen, welcher selbst ein Kind seyn kann. Die Maschine bedarf, um zu gehen, wenig Platz und keiner Reparatur, als am Räderwerke. Nur muß sie von Zeit zu Zeit auseinander genommen und mit Oehl geschmiert werden. Sie kann auch zu andern Mahl- oder Quetschbedürfnissen benutzt werden. Schon hat der Erfinder 800 Mühlen verkauft. Ihr Preis ist frachtfrey in ganz Frankreich nicht höher als 70 Franken. R.

Auf der Universität zu Moskau sind nunmehr alle Professoren, die seit dem verwüstenden Brande sich geflüchtet hatten, wieder zurück gekehrt. Die Vorlesungen haben beynahe alle wieder begonnen, und die academischen Studien gehen, wie vorher, ihren gewöhnlichen Gang. Nur sind die mitverbrannten Büchersammlungen sobald nicht wieder zu ersetzen. Auch das im allgemeinen Brande mitzerstörte große Universitätsgebäude ist wieder hergestellt, und weit prächtiger, als vorher, aufgebaut worden. Der feyerlichen Einweihung wohnten alle Professoren und Studirenden nebst den Schülern des Gymnasiums bey. Es wurden mehrere Reden gehalten, und Abends waren glänzende Gastmähler.

Die Zeitungen gedenken der schauderhaften galvanischen Experimente, welche Dr. Ure in Glasgow an dem Leichnam eines hingerichteten Verbrechers mit einer Voltaischen Batterie von 270 vierzolligen Platten gemacht hat. Bey diesem Versuche hat sich das absichtlich zurückgebogene Knie des Hingerichteten mit einer solchen Gewalt gerade gestreckt, daß eine der Personen, die es hielten, beynahe umgeworfen worden wäre; es hat die Brust wieder mühsam geathmet, und das Zwerchfell sich auf und nieder bewegt. Bey der Berührung der Augennerven bewegten sich alle Muskeln des Gesichts mit einer so fürchterlichen Verzerrung, daß mehrere Zuschauer die Flucht ergriffen; endlich bey dem Experiment im Rückgrat bewegten sich Arme und Finger ꝛc. Diese Experimente sind aber nichts Neues; Dr. Weinhold hat solche ebenfalls schon längst gemacht, worüber man eine sehr ausführliche, für Layen besonders schauderhafte Beschreibung in seinen: Versuchen über das Leben ꝛc. lesen kann.

Dem Vernehmen nach bildet sich, wie unlängst in Frankreich, auch in Böhmen ein Verein zur Aufmunterung der Gewerbsthätigkeit.

Der Schottländer J. J. Alex. M'Carthy hat eine besondere Art eiserner Brücken erfunden, und dafür ein Patent erhalten. Sie dienen für Flüsse und andere Gewässer, und sind so eingerichtet, daß man sie in die Hö-

Digitized by Google

he ziehn, und ins Wasser versenken kann, damit die Schiffe über dieselben fahren können.

Auswärtige Zeitungen machen rühmliche Erwähnung eines neuen Heldengedichts, das Kosciuszko zum Gegenstand hat. Der Titel ist: Les obsèques de Kosciuszko, aux tombeaux des Rois de Pologne, à Cracovie. Es ist mit historischen Noten begleitet, und soll an Feuer und glücklichen Bildern die berühmte Lobrede des Franzosen Thomas auf Marc-Aurel, weit zurück lassen. (Freylich ist die lyrische Form schon an sich günstiger als das, was die Franzosen »Discours« nennen, sey dieser auch noch so declamatorisch). Der Dichter dieser Epopoe ist der, bereits durch mehrere talentvolle Producte vortheilhaft bekannte Graf Lagarde-Messence, Mitglied der königl. Gesellschaft zu Warschau, der Academie zu Neapel, und der literarischen Gesellschaft zu Cracau. Das Werk in 4to. auf Velin, mit dem schönen Porträt des Helden, ist bey Lentner in München gedruckt.

In dem Museum zu Oxford, heißt es, sind ein Paar Schnürbrüste, wie sie jetzt von den Universitäts-Dandies getragen werden, als eine Merkwürdigkeit niedergelegt worden, um der Nachwelt eine Idee von der Verweichlichung und Abgeschmacktheit zu geben, zu welchen die Grille der Mode die Söhne Englands im Jahr 1818 vermocht hat. Ein Deutscher machte bey Erwähnung dieser Bereicherung des Museums die Bemerkung: Wie manches Zeughaus ließe sich mit solchen, leider vielen, Paradehelden oder militärischen Dandies abzunehmenden Trophäen würdig ausschmücken!

In einer der letzten Nummern des Anzeigers der Deutschen liest man Folgendes: Zu dem großen Churfürsten August im 16. Jahrhundert kam, so erzählt man, ein Jude, genannt Mardochai de Nolle. Der kündigte sich dem Landesvater als einen Mann an, welcher sehen könne in den Spiegel der Zukunft, besonders der sächsischen, und fragte den Churfürsten: ob er ihm kund thun solle die Schicksale seines Landes und seiner Nachkommen auf dem Throne. Der Churfürst, wie bekannt ein großer Freund und Verehrer, zum Theil auch Kenner der sogenannten geheimen Wissenschaften freute sich nicht wenig der Frage des Juden, erlaubte ihm, seine Prophezeihungen kund zu thun, nahm zur Hand eine Bibel, und schrieb auf die angebundenen weißen Blätter derselben getreulich, was der Jude sprach, machte ihm dann und wann Einwürfe, und bemerkte auch die Beantwortung derselben. Diese jüdischen Weisfagungen sollen bis auf heutigen Tag genau in Erfüllung gegangen seyn: Es fragt sich nun: 1) Gibt es irgendwo eine Bibel mit der gedachten Handschrift des Churfürsten? 2c. 2) Finden sich irgendwo diese Worte der Weisfagung gedruckt? oder wenigstens eine gedruckte Nachricht von denselben? — Der verstorbene Hofrath und Oberbibliothekar Adelung zu Dresden hielt diese Prophezeihung für das Machwerk des Nostradamus. Die Meinungen Geschichtskundiger hierüber würden sehr erwünscht seyn.

Unterzeichnet—dt.

Besonders lesenswerth sind die Nachrichten, welche Morrier in seiner neuesten Reise nach Persien über die versteinerten Seen daselbst gibt. Die-

Digitized by Google

se Naturmerkwürdigkeit (sagt er) besteht in mehreren Seen oder ungewöhnlichen Sümpfen, deren stehende Wasser verderben, ihre Theilchen wieder vereinigen, und sich versteinern. Ihre Verhärtung erzeugt einen sehr schönen durchsichtigen Stein, unter dem Namen des Jouriziſchen Marmors bekannt, von welchem ein Theil der schönsten Gräber in Persien verfertiget ist, und der die Hauptverzierung aller ansehnlichen Gebäude dieses Landes ausmacht. Diese Sumpfe liegen dicht neben einander, und nehmen eine Fläche von einer halben Meile ein. — In der Umgebung dieser Fläche gibt die Erde einen dumpfen Schall, und kömmt man an die Stelle selbst, so sieht man aus den Sümpfen eine bedeutende Mineralquelle entspringen. Das Auge kann dem Laufe der Versteinerung von Anfang bis zu Ende folgen. Hier ist das Wasser klar, dort ist es schon kondens (stagnirt), weiterhin ist es ganz schwarz, und am Ende seiner Verwandlungen erscheint es als weiße Gallerte. Die Oberfläche in ihrem Zustande der Versteinerung, gleicht einer Eisscheibe. Bevor noch dieser Vorgang beendet ist, zerbricht ein auf die Kruste geworfener Stein dieselbe, und macht das Wasser, welches jene bedeckt, herausspringen; wenn aber die Verwandlung vollendet ist, macht ein Stein gar keinen Eindruck mehr, und man kann selbst darauf umhergehen, ohne zu fürchten, seine Fußsohlen zu benetzen. — Wenn man diese Versteinerungen zersetzt, kann man sehr leicht das Fortschreiten der Verhärtung verfolgen, und man unterscheidet die verschiedenen Lagen als eben so viel auf einander gelegte Papierblätter. Das beständige Streben dieses Wassers, sich zu versteinern, ist so groß, daß an den Stellen, wo es in Blasen durchschwitzt, die Versteinerung die Gestalt eines Kügelchens annimmt, als wenn sie durch Zauberey aufgehalten und in Marmor verwandelt würde. Die steinernen Blasen, welche die merkwürdigsten Stücke dieser ganz außerordentlichen Steinerzeugung bilden, enthalten oft Theile der Erde, durch welche das Wasser gegangen ist Diese Substanz ist sehr zerreiblich, durchscheinend, und manchmal reich geadert in verschiedenen Farben, als grün, roth und kupfergelb. Er läßt sich in Stücken von erstaunlicher Größe zersägen, und ist einer sehr schönen Politur fähig. Außer der Binse wächst keine einzige Pflanze in diesen Sümpfen, die ohne Widerrede eine der außerordentlichsten, und der Aufmerksamkeit der Naturforscher würdigsten Merkwürdigkeiten sind, und die zu besuchen bis jetzt kein Europäer Gelegenheit hatte.

Der Dichter der Sappho, Hr. Grillparzer, war am 6. April in Rom eingetroffen. — Der kaiserl. Bothschafter, Hr. Fürst von Kaunitz, fand Herrn Grillparzer der Auszeichnung werth, ihn einer Mittagstafel beyzuziehen, welche verdienstvollen Fremden gewidmet war. Se. Exc. der Herr Obersthofmeister Ihrer Majestät der Kaiserinn, Graf von Wurmbrand, machte Hrn. Gr. die ehrenvolle Einladung, die Reise nach Neapel in seiner Gesellschaft fortzusetzen und auch auf dem Rückwege an seiner Seite zu bleiben.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

40.

Dinstag, den 18. Mai 1819.

Drey Bilder aus dem neuen Werk der Gräfinn Genlis: Les Parvenus.

Der Adel, sonst und heute.

Ich habe seit der Revolution viele junge Leute gesehen, die glaubten, die Hofleute der vorigen Regierung (l'ancien régime) seyen über alle Maßen unwissend gewesen. Es ist wahr, es gab zwey oder drey Personen darunter, die kaum orthographisch zu schreiben wußten, allein die Mehrzahl machte der ehemaligen Erziehung Ehre, und wenn man damals einen Grafen Choiseul, Caylus, Montesquiou, einen Prinzen von Beauvau u. s. w. sah, und jetzt noch einen de la R*** F***, einen L**, T** de L**, u. dgl. sieht, so sind solche Ansichten eben so lächerlich als ungerecht. Und wenn man damals am Hofe Männer, in jeder Wissenschaft ausgezeichnet, mit solchen Verdiensten so ächt französische Artigkeit verbinden sah, hat man, jetzt vierzig Jahre später, gewiß kein Recht über den jun

gen Adel von ehemals sich lustig zu machen, und ich füge zur Ehre der untern Classe hinzu, daß damals die jungen Leute aus dem Bürgerstande den heutigen an Geist und Bildung das Gleichgewicht hielten, weil dieser Stand so viele Gelehrte, Künstler und Schriftsteller hervorbrachte, daß, wenn die Lancaster-Methode die Zahl, wie man versichert, verfünffacht, in 25 Jahren Geist und Kenntnisse so allgemein seyn werden, daß man schwerlich mehr so einfältige Menschen finden wird, die Steine klopfen oder Schuhe machen.

Paris, im zweyten Jahr der Republik.

Ich kann die verschiedenartigen Gefühle, welche mein Herz bewegten, als ich Paris wieder sah, nur höchst unvollkommen schildern. Mein Herz schlug heftig bey dem Gedanken, heute noch Edelie zu sehen. Mit unruhiger Neugierde blickt' ich nach allem, was in den Straßen sich meinen Blicken darbot. Das gemeine Volk hatte in der That in Haltung und Miene etwas Rohes und Anmaßendes. Es war der 10. Pluviose, ein Decadenfest, an dem ich in Paris ankam; ich blätterte im Nationalkalender, den ich auf der Reise gekauft, und fand, daß es das Fest der Schamhaftigkeit war. Ich sah eine Menge Weiber auf den Straßen und aus Wägen steigen, zu Restaurateurs und in Keller gehen, um das Fest der Schamhaftigkeit zu feyern; sie waren fast nackt oder wenigstens so leicht gekleidet, wie antike Bildsäulen. Die Männer, die bey ihnen waren, trugen den rechten Arm und die Brust bloß, eine rothe Kappe schief auf dem Kopfe, und zeigten die größte Frechheit in ihrem Benehmen. In den Schenken hörten wir im Vorbeyfahren die ausgelassensten Lieder ertönen, und während diese Orgien zu Ehren der Schamhaftigkeit begangen wurden, boten auf den Straßen die Colporteurs das Blatt des Père Duchêne aus, das, wie bekannt, voll Obscönitäten und Lästerungen war. Uebrigens wußte ich, daß man auch das Fest unserer Vorältern schon begangen, während man ihre Gräber erbrochen, und ihre Asche in den Wind zerstreuet. — Ich stieg aus dem Postwagen und nahm einen Fiaker, um zu Durand zu fahren. Mit Entsetzen näherte ich mich dem bluttriefenden Platz der Revolution, über den mich der Weg führte; ich kam an Altären vorbey, die jetzt Schenken geworden, sah Kirchen in Pferdeställe verwandelt! — Doch hatte ich den Trost, an den Straßenecken große Zettel kleben zu sehen, wo mit großen Buchstaben die erbaulichen

Digitized by Google

Worte geschrieben standen: »Das französische Volk erkennt das Daseyn eines höchsten Wesens und die Unsterblichkeit der Seele an.« Es war ein neues Decret des National-Convents, in Folge einer Abstimmung entstanden; es war verkündigt worden, und blieb drey Wochen öffentlich angeschlagen. Plötzlich vernahm ich starkes Getöse; es war eine Masse Menschen, Männer und Weiber, die einem Karren folgten, worauf neue Opfer zur Richtstätte geschleppt wurden. Das Getöse hatten die Holzschuhe der Menge, und die Pferde der Gens-d'armes verursacht. Man beleidigte die unglücklichen Schlachtopfer nicht; im Gegentheil, man schien sie zu bedauern; Entsetzen und Mitleid mahlte sich auf allen Gesichtern. Es gab damals unter dem Pöbel einige Elende, die man zu Mördern machte; allein die Masse des Volkes bewahrte die Menschenliebe. Dem Volke die Schrecken der Revolution beymessen, hieße, es lästern; seine Häupter allein haben alles gethan.

Der Priestermörder.

Oft sah ich den Abbé Desforges, der täglich sein Leben wagte, um in Kellern Messe zu lesen, das Sacrament der Taufe auszuspenden, und Sterbende zu trösten. Heute Abend, sagte mir der Abbé eines Tages, muß ich zu einem Septembrisseur, der auf dem Todbette liegt, und Zeichen der Reue blicken läßt; seine Gattinn, die nie seine Verbrechen getheilt, wünschte die Todesstunde zu nützen. Ich bat, ihn begleiten zu dürfen, weil ich für sein Leben zitterte. Die Glocke schlug zehn, als wir an der Thüre eines alten Hauses in der Straße Gerard-Boquet pochten. Eine alte Frau öffnete uns die Thüre. Wir stiegen zwey Treppen hinauf, und traten in ein seltsam meublirtes Gemach. Ich vermuthete, daß alles, was wir hier ungeordnet sahen, geraubtes Gut war. Bürger Vicarius, sagte hier die Frau ganz leise zu mir, bleiben Sie hier! und wandte sich nach einer Thüre, indem sie den Bürger Pfarrer heimlich einlud, hinein zu treten. Da ich dem Abbé nur gefolgt war, um über ihn zu wachen, so verließ ich ihn hier nicht. — Wir traten in ein großes Zimmer, wo ein entsetzlicher Anblick sich uns darbot. Ein großer, hagerer Mann lag auf einem Bette ausgestreckt da; sein Aussehen war wild, die schwarzen Haare sträubten sich auf dem Kopfe. Er blutete heftig aus der Nase; Hemd und Arme waren blutig; so hatte man ihn in den Gräueln des Septembers gesehen, so war seine

Digitized by Google

Todesstunde, zähneknirschend, in Blut gebadet! Seine Gattinn meldete ihm die Ankunft des Bürger Pfarrer, wie sie sich ausdrückte. Der Mörder knirschte, hob den zitternden, blutbenetzten Arm auf, und schrie mit einer Grabesstimme: Weg, weg! für mich ist kein Erbarmen! Dieser Arm hat mehr als neunzig Priester erschlagen! — Dankt dem gütigen Gott, entgegnete der Abbè, der noch einen gerettet, daß er euch lossprechе! Dieß heilige Wort verscheuchte die Wuth des Unglücklichen, sein Arm sank zurück, sein Blick wurde milder, seine Augen füllten sich mit Thränen, er wagte, sie zu Gott aufzuheben. Der Abbè, würdiger Diener des Gottes der Liebe und Gnade, schloß den Unglücklichen in die Arme, und sprach mit milden Worten Reue und Hoffnung in seine verzweifelnde Seele. Plötzlich faltete der Sterbende die Hände, und schien, als wolle er beten. — Mir traten Thränen in die Augen; ich sah, daß er beichten wolle, und zog mich zurück. Nach einer halben Stunde kam der Abbè, drückte mir die Hand und sagte: Ich bin zufrieden. Bewundern Sie die göttliche Barmherzigkeit; wenige Minuten haben ihn mit dem Himmel ausgesöhnt!

Analecten zu einer Geschichte der Eyer.

Von Georg v. Gaal.

(Fortsetzung von Nr. 38.)

Der Straußeneyer bediente man sich schon im Alterthume zu Gefäßen verschiedener Art; man schnitt sie in der Mitte entzwey, und machte Becher daraus. Auch hängt man sie bey den Mahomedanern und morgenländischen Christen zur Zierde in Tempeln auf. (Plin. l. 10. c. 1.) Ein gewisser Joh. Conrad Mayer, Bürgermeister und Rechtsgelehrter zu Schaffhausen (um das Jahr 1550) hatte eine Sammlung höchst zierlich gearbeiteter, vergoldeter und mit allerley Schnitzwerk geschmückter Trinkgefäße von Straußeneyern, welche er seinen Tischgästen zu kredenzen pflegte.

Ehemals glaubte man, daß aus den Eyern, welche Hähne legten, die furchtbaren Basilisken entständen, welche durch ihren Blick alles tödteten, was ihnen begegnet. Man meinte nähmlich, wenn ein Hahn sieben, oder neun Jahre alt sey, lege er ein Ey in den Mist. Dieses werde von Kröten ausgebrütet, und daraus kröche jenes schreckliche Un-

Digitized by Google

gethüm hervor. (Gerbezii Observ. de ovo Galli. Misc. Nat. Curios. Doc. III. A. V. Obs. 138.)

Manches Interessante von Eyern erzählen die Curiositäten der physisch-literarisch-artistisch-historischen Vor- und Mitwelt; und wir erlauben uns, da nicht Jeder unsrer Leser dieses empfehlungswerthe Buch besitzen wird, Einiges von dem Inhalt der Eyermerkwürdigkeiten desselben hier mitzutheilen.

»Wer kennt nicht Hogarths Meisterzeichnungen, wie Columbus das Ey auf den Tisch stellt? So große Augen auch seine Zuschauer darüber machten, so waren jene doch wohl noch größer, welche diejenigen aufrissen, die das Ey erblickten von einer Henne in Navarra am 25. Juni 1749 bey einer Sonnenfinsterniß gelegt, auf welchem eine Sonnenfinsterniß ganz eigentlich abgebildet erschien, wie auf einem zweyten zu Berlin, als eben keine Sonnenfinsterniß war. Im 17. Jahrhundert, als der große Komet erschien, legte eine Henne zu Rom das bekannte sogenannte Kometen-Ey, auf welchem der Komet ganz deutlich abgebildet zu sehen war, wie Augenzeugen versicherten.

Auf mehreren Eyern waren Sonnen zu sehen; auf einem Ey ganz natürlich gestaltet, eine Hechtleber, auf andern Schlangen; so wie auf dem Ey, welches im Kloster Tara gelegt wurde, die Figur der heil. Jungfrau zu sehen war. — Ein ganz sonderbares Ey wurde im Jahre 1690 zu Nürnberg von einer Henne gelegt, an welchem eine bewegliche Muschel erhaben, und ein menschliches Bildniß zu sehen waren, die sich herumdrehen ließen. — Was dabey auf Rechnung der Natur, und auf Rechnung der Kunst zu schreiben seyn möchte, ist schon von Diesem und Jenem untersucht worden, und dürfte wohl leicht noch zu weitern Untersuchungen führen.

Man hat gefunden, daß ein ganz vollkommenes Ey in einem anderen Eye steckte. Dieses sogenannte schwangere Ey (Ovum praegnans) ist an mehreren Orten gefunden, gesehen, und von Physikern beschrieben worden.

Nach einer alten Bemerkung wird von den Juden das Ey an der Spitze, von den Italienern oben, und von den Deutschen an der Seite geöffnet, wenn es gespeiset werden soll. — Aus einem goldenen Eye tranken ehemals die Könige von Persien.

Zu Ostern wurden und werden in den Kirchen Eyer geweiht, vertheilt und verschenkt. Die ganze christliche Welt beschenkte sich ehemals mit Oster-Eyern, die gefärbt, bemahlt, verziert, und mit Bändern

Digitized by Google

und Goldplättchen ausgeputzt waren, oft mit gar feinen Reimen versehen, und Mancher schrieb auf ein, seinem Liebchen bestimmtes Ey:

Ich wünsche, Liebchen, froh und frey
Mich Dir, Dich mir zum Osterey.

Die Kinder besuchten ihre Pathen, und erhielten von diesen das sogenannte schöne Ey; kurz alle Geschenke der frohen Osterzeit, welche den peinlichen Fastenwochen folgt, waren mit Eyern begleitet.«

Zur Speise wählt man lieber die spitzigen Eyer, als die runden, nach Simon Günthers Verse in seinem horto sanitatis:

Longa quibus facies ovis erit elige semper;
Ut succi melioris, et ut magis alba rotundis.

Die Kaiserinn Irene ließ von der Einnahme für die auf ihren Gütern verkauften Eyer, eine köstliche, mit Edelsteinen besetzte Krone machen, welche von ihr und ihren Nachfolgerinnen getragen, und die Eyerkrone genannt wurde. — Doch können zu jener Zeit die Eyer nicht so wohlfeil gewesen seyn, wie in Deutschland im Jahre 1273, wo 14 Eyer einen Pfennig, und im Jahr 1580, wo 10 Eyer einen Heller kosteten.

Als Kaiser Ludwig im Jahre 1323 die heiße Schlacht seinem Gegner Friedrich von Oesterreich bey Gundersdorf in Bayern lieferte, hätte er ohne die Tapferkeit und Entschlossenheit eines Nürnberger Patriciers, Seyfried Schweppermann, dieselbe verloren. Daher als nach der Schlacht die Tafel bestellt werden sollte, und nur wenige Eyer sich vorfanden, welche der Kaiser unter seine Felthauptleute selbst austheilte, theilte derselbe, da Jeder nur ein Ey bekam, dem wackern Schweppermann zwey Eyer zu, mit den Worten: Einem Jeden ein Ey; dem frommen Schweppermann zwey. Dieses ist mit zu seiner Grabschrift benutzt worden, und es steht auf seinem im Kloster-Kastel befindlichen Leichensteine:

Hier liegt begraben Herr Seyfried Schweppermann
Alles Thuns und Wandels an,
Ein Ritter kek und fest,
Der zu Gunderstorf im Streit thät das Best.
Er ist nun tod,
Dem Gott genod: Obiit A. 1337.
Jedem ein Ey,
Dem frommen Schweppermann zwey.

Den Tag nach einer Schlacht, nach so viel Anstrengung und Beschwerden, mag nun freylich eine Magenstärkung von 2 Eyern gar wenig zu bedeuten haben, es müßten denn Straußeneyer seyn, von

Digitized by Google

denen Saar, der derselben gar viele gegessen hatte, versicherte, daß in ein Straußeney 36 Hühnereyer gingen.

Was sind aber alle Eyer in der Welt gegen ein einziges Ey des Vogels Sis, auch genannt Barjuchnè, weil derselbe nebst dem großen Fische Leviathan und anderen Riesenthieren, nach der allgemeinen Auferstehung von den Gerechten (d. i. Juden), gespeiset werden soll, bey dem großen Gastmahl in Erwartung. Von einem solchen Ey lieset man im Talmud:

»Es geschah einst, daß ein Ey aus dem Neste des Barjuchnè fiel; dieß überschwemmte 60 Dörfer und zerbrach 300 Cedernbäume, es war faul, und er mocht's nicht mehr unter sich behalten.«

»Wir fuhren einmal, erzählt Rabba, des Channa Enkel in einem Schiffe, und sahen einen Vogel, der bis an sein Schienbein im Wasser stund, und sein Kopf reichte bis an das Firmament des Himmels. Da sprachen wir, ist das Wasser nicht tief, so wollen wir hinein steigen, und uns abkühlen. Es kam aber eine Stimme vom Himmel, und sprach zu uns: Steiget nicht hinein, denn es ist vor sieben Jahren einem Zimmermann eine Axt hinein gefallen, und sie ist noch nicht auf den Grund gekommen.«

Das mag ein Ey, das mag ein Vogel seyn; dem der Vogel Rock, dessen Ey nur so groß wie ein Berg ist, und der große Talmuds-Rabe aus dem Wege fliegen müssen. Dennoch erzählt der würdige Rabbi Bar Channa von dem Letzteren:

»Einmal sah ich einen Frosch, der so groß war, wie das Dorf Akra in Hagronia. Wie groß war denn das Dorf? Es hatte 60 Häuser. Es kam aber eine große Schlange, und verschlang den Frosch, hierauf kam ein großer Rabe, der verschlang die Schlange sammt dem Frosch, flog fort, und setzte sich auf einen Baum. Wär ich nicht dort gewesen, und hätt' es nicht gesehen, ich hätte es nicht geglaubt.«

Und ich fürchte, wir werden es, trotz der Versicherung des ehrenfesten Herrn Rabbi dennoch nicht glauben! —

Die Gewohnheit, sich mit Eyern zu beschenken, ist sehr alt. Auch selbst die Priester wurden mit Eyern beschenkt, und erhielten noch dazu Geld, genannt Ostergroschen. Die übrige christliche Welt beschenkte sich mit Ostereyern, die vergoldet, bemahlt, verziert, und mit allerley Verslein beschrieben waren. Ganze Körbe voll weiße und bemahlte Eyer wurden von den Priestern geweiht, und dann vertheilt und verschenkt. In die Körbchen, in welchen sie lagen, wurden Blumen, Kränze, Brief-

Digitized by Google

chen, Verse gelegt, ehe man sie wegschickte, und gab man sie selbst, so lagen sie auf Kissen. Auf den Eyern aber standen, wie schon bemerkt, allerley Versleins, nach damaliger Kunst und Reimweise, z. B.

Ich, du, das Ey,
Das sind unsrer drey;
Theilen wir das Ey,
Bleiben unsrer Zwey.
Einen wir uns zwey,
Bleibt's bey Einerley.

Von dem Eyerfeste der Russen werden folgende merkwürdige Nachrichten gegeben:

»Feyerlich wird von der griechischen Kirche die Auferstehung Christi vor dem Osterfeste begangen, und wo es geschehen kann, wird durch Lösung der Kanonen dazu das Signal gegeben. Nun strömt Alles den Kirchen zu, und alle sich treffenden Bekannte küssen sich mit dem Gruße: Christus ist auferstanden. Dabey beschenkt man sich wechselseits mit Eyern, die in der vornehmen Welt schön gemahlt, und von Andern wo möglich wenigstens gemahlt, verschenkt werden. Es gibt auch noch andere Dinge, die man verschenkt und sich schenken läßt, und wer es vermag, erscheint bey dem Feste in neuen Kleidern.

Der gemeine Mann, welcher seit Aschermittwoch sich nur des Leinöhls bedient, und fastlich sparsam gelebt hat, seufzet gar sehr nach dem Osterfeste. Am Sonnabend Abend geht er um 10 Uhr in die Kirche, bleibt bis 12 Uhr dort, und geht dann nach Hause, um sich bey einem Gelage, welches bis zum folgenden Mittag dauert, schadlos für sein bisheriges Fasten zu halten. Was sich sieht, reicht sich darauf gefärbte Eyer mit dem schon angegebenen Gruße. Geringeren wird nach der Umarmung auch mit der Antwort ein Geschenk von einigen Kopeken gereicht. Die harten Eyer werden an diesem in so großer Menge verschlungen, daß sie den Genießenden oft große Ungemächlichkeiten verursachen; ja, man will Beyspiele haben, daß Menschen davon gestorben sind. (Schluß folgt.)

Umblicke*).

Zu London besteht eine Gesellschaft (in oberdeutscher Sprechart gewöhnlich ein Verein genannt), die vielleicht auch anderswo auf ähnliche

*) Werden fortgesetzt.

Weise nachgeahmt zu werden verdiente. Sie heißt: Society of guardians for the protection of Trade, against Swindlers and Sharpers. (Gesellschaft von Aufsehern zum Schutze des Handels gegen Schwindler und Gauner). Die letztere gedruckte Einladung, die uns davon zu Gesicht gekommen, ist vom Monath November 1818, und ist unterzeichnet: Richard Clark, Präsident; Ritter Georg Bridges, Aldermann, Vicepräsident; Wilhelm Pread und Comp., Schatzmeister; Foß und Sohn, Secretär.

* * *

Der Graf Andreossy, ehemaliger französischer Bothschafter zu Constantinopel, spricht in seinem unlängst erschienenen Werke über den Bosphorus, mit großem Lobe von dem jetzigen Sultan. Mahmud II. (erst 34 Jahr alt) sey ungemein arbeitsam, unternehmend, von einem frommen und sittlichen Sinne, in sich verschlossen; und er habe die türkische Geistlichkeit, die sonst einen wichtigen Einfluß in die Ränke des Serails nahm, ausdrücklich von seinem Harem ausgeschlossen. Wir bemerken bey dieser Gelegenheit, einen vor einigen Monathen in Bogengröße erschienenen gedruckten Versuch über die türkische Geschichte von dem Hrn. Raugrafen Wackerbart gesehen zu haben, welcher diesem Sultan zugeeignet ist. Eine eben so seltene Sache, als daß man darin manchen türkischen Fürsten, die gewöhnlich als tolle Gewaltherrscher geschildert werden, Gerechtigkeit widerfahren läßt.

* * *

Von unserem Landsmanne Mälzel, dem verdienstlichen Erfinder des Panharmonikons und des musikalischen Zeitmessers, wird zu London der uns bekannte mechanische Schachspieler und Trompeter mit fortwährendem Beyfalle um einen ziemlich hohen Eintrittspreis gezeigt.

* * *

Zu London bey Smethurst wird eine neue Art von Lampen verkauft, die vorzüglich bey Gastmählern und Tafeln sehr anwendbar sind, und worauf die Staatsverwaltung ein Vorrecht (Patent) bewilligt hat. Vielleicht wäre es nützlich, wenn eine solche Lampe zur Nachahmung bestellt würde.

* * *

In einer jüngsthin bekannt gemachten Reisebeschreibung von Buenos-Ayres über die Cordilleras, findet der Verfasser eine außerordentliche

Digitized by Google

Aehnlichkeit der dortigen Gegend mit den in der andern Halbkugel der Welt liegenden Steppen Rußlands. Weit ausgedehnte Ebenen von dürrem Boden, wo nur weniges Gesträuch sich zeigt; die Flüsse besonders aber die Teiche und Seen enthalten sehr viele salzige Bestandtheile. Die Bewohner sind Hirtenvölker, die in Hütten oder Zelten sich aufhalten, die von einer unbeschreiblichen Menge von Mosquiten (nicht Moscoviten) umschwärmt werden. Die Antilopen und Schakals sind in beyden Ländern einheimisch.

* * *

Jeder Gedanke des unsterblichen Franklin verdient der Nachwelt aufbewahrt zu werden. Folgender launige Einfall von ihm scheint wenig bekannt worden zu seyn. Da er als Bothschafter nach Paris kam, ließ er in die dortigen Zeitungsblätter einrücken: »Ich habe hier eine Beobachtung gemacht, die für einen großen Theil der Einwohner dieser volkreichen Stadt eben so neu als merkwürdig seyn wird; daß man nähmlich in diesen Tagen des Monaths Junius schon um fünf Uhr Morgens deutlich sieht, und die Spaziergänge um diese Zeit sehr angenehm und erquickend sind.«

Akbg.

Cross-Readings.

Aus demselben neuen Witzmagazin, den Witzfunken und Lichtleitern, (die, beyläufig gesagt, es sich noch nicht in den Sinn haben kommen lassen, das hiesige Briefträger-Neujahrsbüchel zu plündern –) welches uns in Nr. 33 das comische Auctions-Verzeichniß geliefert hat, theilen wir hier eine Parthie Cross-Readings mit, (sonderbare Nonsensicalia nähmlich, die sich ergeben, wenn man bey Büchern oder Zeitungen, die in Spalten gedruckt sind, die Zeilen über die Spaltung hinweg der Länge nach fortlieset):

Es ist ein eichner Weißzeugschrank und eine Rolle . . . von den Russen bey Bender mit gefälltem Bajonet in die Flucht geschlagen, und die Leichname . . . sind zur fünften Classe der ein und zwanzigsten Lotterie bey mir zu haben. — Es sind verschiedene Sorten baumwollene und wollene Mannsstrümpfe . . . aus dem hiesigen Stadtgefängnisse entsprungen. — Unter die Armen der Stadt sind

Digitized by Google

abermals 200 Klafter ... Branntwein zum Gebrauch der Mannschaft auf der Flotte ... in Kupfer gestochen worden. — Zur ersten Classe der 22. Lotterie sind annoch ... nach dem Kirchenbuche 128 unehliche Kinder geboren, und ... gratis zu haben. — Der Pohlnische Gesandte, Fürst v. P. ... mit Stallung, Wagenremise und Keller ist ... mit dem Hypothekenbuche, Seite 1309 Lit. N. gestohlen worden, und wird gebeten, solchen gegen ein Recompens ... zentnerweise zu verauctioniren. — Ein Catalog von medicinischen, juridischen und philosophischen Büchern ... welcher schon bey verschiedenen Herrschaften als Kutscher gedient, wünscht ... eine Witwe mit 4 unerzogenen Kindern. — Es sind hundert Thaler Friedrichsd'or, zu 4 Pret. ... wegen Ochsendiebstahl ... in Glas und Rahm ... aus dem Gefängniß entsprungen. — Im vorigen Jahre sind hier überhaupt 102 Schiffe angekommen ... haben erst den Staupbesen, hernach das Brandmahl auf beyden Backen erhalten. — Die Dame Lamotte, welche in ihrem Gefängniß beständig den Tod anrief, ... hat an vielen Orten einen halben Fuß hoch auf dem Felde gelegen. — Ein hundert Friedrichsd'or ... von dickplutzigem Gesichte ... mit einer Schmarre uber die Backe ... attaquirten die Schildwachen, wurden aber sogleich verhaftet. — Johann von Schwaben, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen ... sucht auf dem Lande als Schreiber unterzukommen. — Mein Collegium über die Experimental-Physik ... ein Bursche von 15 Jahren ist allhier aus der Lehre ... zu Ende des Mai auf der südl. Hemisphäre ohne Ferngläser gesehen worden. — Die Herzoginn von N. ist von Rom nach Neapel ... durch das Fenster herein gefahren und längs des Bodens die Dielen versengt, ist nachher den Schornstein herunter ... in Russische Gefangenschaft gerathen. — Klippfische, das Pfd. 9 Pfennige, und Stockfische zu 18 Pfennigen das Pfd. ... welche an dem Nachlasse des Glasers David Anspruch machen, ... sind mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht worden. — Unter dem Donner der Kanonen und Läuten der Glocken ... sind im weißen Schwan wieder Braunschweiger Würste angekommen, ... und vorigen Sonntag zum dritten Male aufgeboten worden. — Bey der Belagerung von Glogau sind 5000 Kanonenschüsse ... von der Weide gestohlen worden.

Digitized by Google

Novellistik.

Ueber Rossinis Composition der Gazza ladra. — Gazza ladra! diebische Elster! dieß ist der Centralpunct des Werks, der Repräsentant des Schicksals, der böse Dämon, der in einen Mantel von schwarz und weißen Federn gehüllt, über dem Haupte der schuldlosen Sterblichen schwebt, und sein furchtbares »Wehe-Geschnicker« mit drohendem Kopfnicken, gleich dem Geiste Don Juans, hören läßt, welches er ungleich diesem, aber um so rührender mit dem Wackeln seines Schweifes noch begleitet!

Diesen ornithologischen Schicksalsknoten in seiner ganzen bedeutenden Tiefe ahnen zu lassen, ohne dadurch dem Gebiethe des Wunderbaren schon im Voraus etwas zu benehmen, und der darin waltenden Geschichtsfabel räthselhafte Verwebung schon voraus zu verrathen — war die große Aufgabe, welche dieser Meister dadurch löste, daß er sich als diebische Elster personificirte, und sich in der Ouverture mit dem Schnabel die eigenen Schwanzfedern ausrupfte, welche ihm im Tancred und Othello zu so einem hohen Fluge verholfen hatten.

Den unverwelklichen Kranz, welchen er durch diese musikalische Mahlerey sich als feiner Charactermahler mit humoristischer Selbstverlachung um die Stirne gewunden hat, wird kein Neid und keine Scheelsucht ihm entwinden, ja, es wird ein Jahrhundert vergehen, ehe der Würfel des Zufalls wieder eine solche Constellation durch die Erfindung eines Operntitels herbeyführen wird, an der das Genie eines Compositeurs durch so kühne Erfindung sich wieder einmal erproben könne. Wie thöricht und unverständig ist daher der gemeine Vorwurf der Welt, welche behauptet, es verrathe eine Geistesarmuth, wenn man in Tancred, Othello und Gazza ladra immer dieselben Gedanken wieder aufgewärmt findet, und wenn diese Welt glaubt, der Compositeur gefalle sich in seiner eigenen Schönheit, und coquettire damit. Nein, es ist dieß der umgekehrte Fall, und hat sicher weit mehr Selbstbeherrschung gebraucht, als man einem Compositeur zutrauen sollte.

Einige critische Geister werden mir vorwerfen, es sey doch ein Fehler, daß Rossini dadurch seine Ouverture allzutragisch gehalten habe, weil die arme Magd Ninette eigentlich keine tragische Person sey, sondern weil ihr nur ein sogenanntes Küchen-malheur zustoße, indem ein Silberlöffel wegkommt, und sie dadurch mehr unser Bedauern erregen könne, als den Zorn des Schicksals.

Freylich kann kein Engel oder makelloser Sterblicher in die drohende Verflechtung des Schicksals gezogen werden, weil dieß unsere Seele empören würde, aber ist Ninette ein Engel? — Verletzt sie nicht die höchste Tugend, welche in dem Busen einer Köchinn gleich einer unerlöschlichen Flamme lodern, und dadurch unsere Bewunderung erregen soll — die Tugend, daß sie auf ihr Silberzeug Acht habe? Sophokles selbst würde es nicht läugnen können, daß sie hierdurch zur tragischen Person wird, und sich noch mehr dazu im Erfolg des Stücks eignet, weil diese Silberlöffel, und sogar auch der größte darunter, der Vorleglöffel durch einen ganzen Act auf der Gasse liegen bleiben. Hier ist das Hereindrohen des Schicksals meisterhaft gezeichnet,

Digitized by Google

welches seinen Blitz in der Wolke zurückhält, indem auch der Jude oder ein Bauerjunge die Gräuelthat hätte vollziehen können. Also hatte Rossini Recht, die Ouverture gleich in so tragischem Character durch die Personificirung der Elster anzulegen.

Einige gehen in ihrem musikalisch-technischen Eifer so weit, daß sie die Anstrengung tadeln, welcher der Tonsetzer das ganze blasende Orchester, besonders die Clarinetten und Oboen ausgesetzt hat, indem er ihnen Passagen auferlegt, welche durch den Gebrauch allzuvieler Klappen im Vortrag alle Rundung verlieren, und oft halsbrechend sind. Wie irren diese wiederum, denn auch dieses ist eine Ahnung von der Gefahr, welche er allen seinen Singstimmen zugedacht hat, und die sie gewiß nicht so gut bestehen würden, wenn der Schöpfer am Halse eines Sängers so viele Klappen angebracht hätte, als die Instrumentmacher an den Clarinetten. Die Höhe und Tiefe, welche ein Sänger in den Parten der Gazza entwickeln muß, ist in der Ouverture dadurch sattsam dargethan, und gibt einen völligen Vorgeschmack in künstlichen und bizarren Figuren.

In der Folge wird dieß blasende Orchester noch mehr in Athem gesetzt, daß es kaum wieder zu Athem kommen kann, und Manchem die Lippen wehe thun müssen. Wie würden alle diese Leute sich über ihren Schmerz beruhigen, wenn sie bedächten, daß im Schauspiel die Tugend erst am Schlusse des letzten Aufzugs belohnt, und das Laster bestraft wird! Noch mehr Trost zu Ertragung ihrer Prüfung und Leiden würde es ihnen aber seyn, wenn sie bedächten, daß in Italien gewöhnlich fünf Clarinettisten bestimmt sind, einer zum Solo, zwey zum Piano, und zwey zum Tutti-Blasen, welche sich also auf diese Weise erholen, und die Strapaze leicht aushalten können. Sie sollten sich auch dadurch zu trösten suchen, daß sie bedenken, wie es da gehen wird, wo man nicht treffliche blasende Instrumentalvirtuosen hat, und wo die guten Leute sich vielleicht des Stratagems werden bedienen müssen, welches einen alten Baßsänger so oft aus der Noth half, der bey tiefen Tönen den Mund öffnete, ohne einen Klang von sich zu geben, so daß nun jeder glaubte, er sey der einzige, der diesen Ton überhört habe.

In der Anlage und Ausführung des Buffo (der Podesta) liegt ein Meisterzug, der einen Beweis liefert, wie sehr Rossini von der poetischen Gerechtigkeit und ihrer Handhabung im Drama durchdrungen ist. Denn da dieser ruchlose Verführer am Leben bleibt, so hat der Tonsetzer, aus gerechtem Hasse gegen das Laster, ihm eine solche Parthie geschrieben, daß, wenn er diese schweren Passagen, diese Violoncellvariationen, diese Triolen und Salti mortali alle rein herausbringen will, er nothgedrungen seinen Geist doch nach der Hand aufgeben muß, denn entweder stirbt er an einer Berstung der Blutadern, oder an einer Stimmstockszerbrechung.

Die übrigen Personen, besonders Ninette und Gianetto haben sehr liebliche und oft reizende Gesangstücke, welche das Gemüth wahrhaft ansprechen, und von der glücklichen Stunde zeugen, in der R. das Glück hatte, sie zu erfinden. Es sind Ensemble-Stücke da, welche Rossini große Ehre machen, und seine Geschicklichkeit beweisen, wenn er nur will. Aber wunderbar ist, wenn die Todtenrichter das Urtheil sprechen, und nach einem Moment dumpfer Stille, plötzlich ihren Haß gegen das Laster in einen Deutschen losbrechen lassen.

Digitized by Google

Es scheint, als habe R. damit dem unschuldigen Schlachtopfer wollen heimlich zu verstehen geben, es sey nicht Ernst mit dem Halsbrechen, und sie könne darauf rechnen, daß auf der nächsten Kirchweih sie wieder deutsch tanzen werde. A.

Der zu Paris erscheinende Observateur des Modes; petite revue morale et politique fährt fort, recht interessant zu seyn. Leichte, geistreiche Aufsätze über Gegenstände der Mode; eine Chronik der dramatischen Neuigkeiten, der neuen Romane, Musicalien, Kupferstiche ꝛc. bilden den Inhalt, und wechseln in jedem Heft. So artig aber der Text ist, so mittelmäßig sind die illuminirten Modenabbildungen; diese müssen gegen die der hiesigen Modenzeitung weit zurück stehen. In dem vor uns liegenden, so eben angekommenen 8. Heft des 3. Bandes lesen wir unter Andern, daß in England ein Gesetz bestehe, das Jedermann, weß Standes oder Alters, verbiethet, andere als metallne Knöpfe zu tragen. Jene Personen, die gleichwohl welche von Tuch oder Seide tragen wollen, sind verhalten, wenigstens die Form der metallenen zu beobachten (d'en prendre le moule en metal), um sie dann dem Polizeyofficier zu zeigen ꝛc. Die Folgsamkeit, mit der man sich in diesem Lande der Freyheit einem solchen Befehl unterwirft, müßte allerdings in Erstaunen setzen, wenn man nicht bedächte, daß sie aus dem Nationalgeist hervorgeht, und daß ohne sie die beträchlichsten Fabriken und eine ungeheuere Anzahl von Arbeitern des Unterhaltes beraubt würden. Der Herausgeber des Observateur wünscht bey dieser Gelegenheit, daß ein ähnlicher Geist, ohne erst durch Edicte hervorgerufen zu werden, sich auch zu Gunsten der französischen Fabriken zeigen möchte.

Von dem gegenwärtigen Zustand des Bettelwesens in England gibt die Nürnberger-Handelszeitung folgende characteristische Ansicht: England, dieß Reich der Extreme, wird eigentlich nur bewohnt von Armen und Reichen, und wenn die Ausbreitung eines wohlhabenden Mittelstandes den ächten dauerhaften Kern der Landeswohlfahrt bildet, so besitzt Britannien diesen nicht. Man glaubt die Zahl der Herumtreiber auf Almosen ohne Dach und Fach in London auf 10,000 schätzen zu können, die, einzeln, und in Familien, wo sie zur Nacht nun eben sich befinden, ihr Bette machen, die Erde zum Lager, und den Himmel zur Decke nehmen. Diese 10,000 und noch gar viel 10,000 mehr, schnappen nach den Brosamen, so von des Reichen Tische fallen. Mit Worten belästigt wird man nur zur Abendzeit; sie sprechen den Vorübergehenden nicht an. Ein alter Neger, kaum 4 Fuß groß, einen Besen zum Straßenkehren stets in der Hand führend, tritt unter diesen Bettelfiguranten besonders auffallend hervor. Das Betteln mit dem Munde läßt sich wohl verbiethen, aber nicht das schweigende Almosenflehn. So behängen sie sich mit großen Zeddeln, in welchen geschrieben und gedruckt die rührendsten Elendsgeschichten zu lesen sind ꝛc.

Die hohe Achtung und Liebe, welche sich der verstorbene Füger, als gebildeter Mensch, als Künstler und als Director der Academie erworben, macht seinen Verlust für viele ältere und jüngere Künstler, denen er als Freund oder Lehrer theuer war, äußerst schmerzlich. Ungeheuchelt sprach sich

Digitized by Google

diese innige Trauer über seinen Verlust in der ganzen zahlreichen Begleitung aus, die seiner Bestattung beywohnte. Bey Vielen erzeugte sich der Gedanke, ein, sein Andenken erhaltendes Monument zu errichten. Aufgemuntert hiedurch, eröffneten die Herren Zauner, Klieber und Kininger eine Subscription zu diesem Behufe (woran jedoch bloß Künstler Theil nehmen sollten). Der erste Entwurf war, ein prunkloses doch schönes Grabmahl von geschliffenem Granit zu errichten; allein die Ueberzeugung, daß die Auslagen für ein solches Monument die Kräfte der Subscriptions-Kasse übersteigen würde, und daß auf dem sehr entlegenen Gottesacker dieses Denkmahl doch nur von Wenigen gesehen, es auch der Zerstörung durch die Zeit zu sehr ausgesetzt wäre, mithin der eigentliche Zweck dieser Unternehmung nicht erreicht würde, führte auf die glücklichere Idee einer Preisstiftung von dem eingegangnen Gelde; und von dem Ertrag derselben jährlich an eine der verschiednen Kunstklassen der Academie, eine mit Fügers Brustbild und einer passenden Inschrift gezierte goldne Preismedaille *) für die gelungenste Zeichnung von eigner Erfindung, zu verleihen. Hiermit glaubt man Fügers Andenken besser zu ehren, und sein Beyspiel eifrigen Strebens nach immer höherer Kunstvollkommenheit daurend und nützlich zu erhalten, welches wohl schwerlich durch irgend ein Grabmonument erreicht worden wäre. Das Stammkapital ist von der Art, daß man von den Erträgnissen schon jetzt im Stande ist, zwey Kunstklassen zu betheilen, und man hofft, daß durch kluge Verwendung der sich ergebenden Ueberschüsse man in einer Reihe von Jahren im Stande seyn dürfte, diese aufmunternde Stiftung noch mehr auszudehnen. K.

Zuverläßigen Nachrichten aus Bergen in Norwegen zufolge, hatte man dort bereits über 100,000 Tonnen Heringe dießjährigen Fangs gesalzen, und in Tonnen geschlagen; und man war bey Abgang der Post noch in vollster Thätigkeit in diesem so einträglichen Erwerbszweige.

Der Bauchredner und Physiker Comte hat sich jüngst vor dem Persischen Gesandten in Paris gezeigt, und unter Andern einen Luftball mit den persischen Insignien aufsteigen lassen. Dieß hat dem Gesandten so gefallen, daß ihm derselbe ein eigenhändiges Empfehlungsschreiben an seinen Kaiser zukommen ließ.

In Nr. 17 des Conv. Bl. haben wir erzählt, daß zu Baltimore eine gewisse Maria Davis als öffentliche Zänkerinn die in den engl. Gesetzen ausgesprochene Strafe des Untertauchens ins Wasser, hat erleiden müssen. Dabey bemerkten wir, daß das förmliche Edict dieser Strafe, ergangen auf der späterhin so merkwürdig gewordenen Insel St. Helena in der neuen Auflage der historischen Raritäten enthalten sey. Nachdem diese nun erschienen sind,

---

*) Der k. k. Münzgraveur, Herr Lang, eben so vortheilhaft bekannt durch sein ausgezeichnetes Kunsttalent, als durch seinen uneigennützigen und regen Eifer für die Beförderung alles Schönen und Guten, hat sich erbothen, die Stempel hierzu gratis zu liefern.

Digitized by Google

wollen wir jenen (im Jahr 1709 ergangenen) »Tagsbefehl gegen die Klatschzungen« hier vorbringen: »In Betrachtung, daß viele müssige Schwätzerinnen auf der Insel es sich zur Beschäftigung machen, von einem Hause zum andern zu rennen, und allerley schädliche und ärgerliche Gerüchte auf Rechnung des bessern Theils der Einwohner zu erfinden und zu verbreiten, und dadurch nicht nur unter den Nachbarn, sondern öfters sogar unter den Ehegenossen, Streit zu erregen, und den Samen der Zwietracht auszustreuen, welches Betragen jeder Freundschaft und guten Nachbarschaft zum Verderben gereicht, und allen friedliebenden Leuten Verdruß und Unruhe verursacht; in der Absicht, solche Mißbräuche zu bestrafen und abzuschaffen, so wie auch allen Mißhelligkeiten ein Ziel zu setzen, und die Verhältnisse der Freundschaft und Liebe zu behalten, und aufs Neue zu beleben, haben wir verordnet und verordnen: daß alle Weibspersonen, welche von heute an überwiesen werden können, Reden und Gerüchte von Hause zu Hause getragen, Zänkerey angestiftet, verläumdet, sich der Trunkenheit oder irgend eines anderen notorischen Lasters schuldig gemacht zu haben, entweder durch Untertauchen unter das Wasser bestraft, oder mit körperlicher Züchtigung belegt, oder ihre Vergehungen auch auf irgend eine andere Art geahndet werden sollen, je nachdem der Fall es erfordert, und der Gouverneur sammt dem Magistrat es zuträglich erachten. « Man mag dieses Edict sowohl von Seite seiner Motivirung als seines Endzweckes, im Ernst oder im Scherz betrachten, so wird man nicht umhin können, zu wünschen, daß wenigstens ein ähnliches auch in unsrer bürgerlichen Gesellschaft ergehen möge. Aber — für den Fall, daß die Ahndung dieselbe bliebe — wie würde es dann mit dem Bestand unsrer Schifffahrt aussehen?!« — — Aehnliche Curiosa enthält dieses Werk viele. Es ist aus Chroniken und vielen andern alten und nicht alten, ungedruckten und gedruckten Schriften gesammelt, und von dem bekannten Verf. neu bearbeitet. Eine starke Auflage war in kurzer Zeit vergriffen, und diese zweyte verbesserte ist in dem Verlage der ersten, bey Ant. Doll, zu haben. Der Verf. hatte nur den Zweck, durch ein so interessantes Vehikel als die Geschichte, zu unterhalten, und ist bey diesem, auch einer früheren Periode angehörigen Werke, von wissenschaftlichen oder ästhetischen Ansprüchen, weit entfernt.

In einer vielgelesenen auswärtigen Zeitschrift ist eine gar possirliche Lästerung des Conversationsblatts enthalten. Sie ist so plump und unvorsichtig, daß sie sich Jedermann, der sie mit dem Conv. Bl. und der Individualität seines Redacteurs zusammen hält, auf den ersten Blick als das Werk persönlicher Gehässigkeit ankündigt. Da, wo man das Conversationsblatt kennt, hat jene famose Correspondenz-Nachricht gar nichts zu bedeuten; im Ausland selbst, wohin jenes noch nicht gekommen seyn sollte, wird sie durch günstige Aussprüche anderer unparthenischer Blätter genügsam widerlegt; und der animose Einsender hat demnach nichts erreicht, als seine eigene Beschämung. Diese Zeilen sind mit andern Worten nur die Wiederholung einer Notiz in Nr. 36 unsres Blattes, weil wir uns nicht dem Anschein aussetzen wollen, als wäre sie zufällig.

In Nr. 38 Seite 456, Zeile 9 von Unten, muß es statt Ille, heißen illae.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

41.

Freytag, den 21. Mai 1819.

Etwas über die Gemählde-Sammlung der Gebrüder Boisserée in Heidelberg*).

Von Wilh. Hebenstreit.

— Man erzählte mir in Stuttgard, daß Heidelberg größtentheils in Nebel gehüllt sey, und ein Engländer, welcher nach mehrwöchentlichem Warten, ohne die schöne Gegend gesehen zu haben, abgereiset war, seinen nach fünfzehn Jahren ebenfalls von dort zurückgekehrten Landsmann gefragt habe: »Regnet es noch in Heidelberg?

Das war nun weder bey meiner Anwesenheit im Monathe July 1818 der Fall gewesen, noch fand ich es jetzt am 10. November; denn kaum hatte ich meine Wohnung betreten, so beleuchtete der Mond freundlich die Fenster, und die Berge lagen im Licht-

*) Skizze aus meinen noch ungedruckten Reisebemerkungen, 1818. 1819. (Die Gemählde-Sammlung befindet sich jetzt in Stuttgard.)

Digitized by Google

dunkel ausgebreitet vor mir. Die heiterste Witterung belebte die folgenden Tage.

Ich durchsuchte nicht mehr die Ruinen des Schlosses; sie waren mir schon bekannt, auch sind sie vielfältig beschrieben; wohl aber ergetzte ich mich von der entgegengesetzten Seite, jenseits der schönen, unter Carl Theodor 1784—1786 erbauten steinernen, Neckarbrücke an den wahrhaft mahlerisch beleuchteten Baumgruppen um, unter und über dem Schlosse. Noch war das Laub nicht abgefallen, sondern schattirte durch Grau, Gelb, Grün wunderbar ineinander. Wer diese reitzende Gegend besucht, betrete ja den in der Mitte des, der Stadt gegenüberliegenden, Weinberges hinlaufenden Fußsteig, auf welchem man eine der herrlichsten Ansichten des Neckar-Thales gewinnt ꝛc. —

Die mit Recht gepriesene Gemählde-Sammlung der Gebrüder Boisserée besteht aus mehr als zweyhundert Bildern, die durch Zufall, kostspielige Reisen und Ankäufe zusammengebracht, sich auszeichnen: durch Seltenheit, Reinheit, glückliche Erhaltung und Wiederherstellung, besonders aber, wie Göthe *) ihr nachrühmt, durch reine geschichtliche Folge. Hier will ich nur eines Theils derselben, der beynahe noch ganz unbekannten Schule des Johann v. Eyck, erwähnen. Von diesem Meister wurden mir, als ihm entschieden angehörig, drey Bilder vorgewiesen.

Das große Bild, eine fortschreitende Trilogie, besteht aus einem Mittelbilde und zwey Seiten- (Flügel-) Bildern. Auf dem linken Flügel die Verkündigung. Der Engel erscheint Marien: Ave gratia plena, Dominus tecum! noch schwebend, im Begriffe, die Erde zu berühren. Zu seinen Füßen eine Lilie. Sein Gewand weiß, ins Violette spielend; sein Haar blond; sein Gesicht rein idealisch, im trefflichsten Gegensatze der Porträte auf dem Mittelbilde. Man fährt, beym Fortziehen des Vorhanges, unwillkührlich vor Ueberraschung und Erstaunen zurück, und wird von dieser herrlichen Figur dennoch immer wieder unwiderstehlich angezogen. Das Zimmer ist verschlossen, schmal, hoch, von oben erleuchtet, zierlich, und alles darin auf Unschuld deutend. In der Mitte die Mutter mit dem Kinde: die Anbetung der Könige; unbezweifelt Porträte, ungemein characteristisch. Innige Demuth im Blicke der Knieenden, edler, ja stolzer Aus-

*) Ueber Kunst und Alterthum in den Rhein- und Mayn-Gegenden, von Göthe. Erstes Heft. Stuttgard bey Cotta. 1816.

Digitized by Google

druck in der Haltung des dritten Stehenden. Bildhauer mögen das Plastische seines Nackens bewundern. Der Ton des ganzen Gemähldes ist rein und edel, fern von allem, was an Gemeinheit und Niedrigkeit erinnern könnte. Der Stall ist freylich da; der Esel an seiner Krippe auch; der Ochse, gleichsam verwundert um sich blickend, ebenfalls; allein durch die Säulen des Stalls, in freyester Aussicht, blickt man in das schöne Blau des Himmels, sich ausdehnend und verlierend in wasserreicher Weite, und überall bemerkt man einen höheren, das Irdische heiligenden Schimmer. Zur Rechten: die Weihe des Kindes im Tempel, und, im völligen Gegensatze des ersten Zimmers zur Linken, der Theil eines runden Tempelgebäudes von mehreren Stockwerken; in den Säulenhallen die ausgebildete Kunst der Perspective; an den Gewändern der knieenden, stehenden, sitzenden Figuren der höchste Grad der Täuschung in der Nachahmung des Pelzwerkes, des Sammets, der wollenen Zeuge, des Goldstoffes, der Perlen und der bunt gewirkten Teppiche.

Gleiche Trefflichkeit in dieser Hinsicht biethet das zweyte Bild dar, vorstellend: den Tod der Maria; sitzend, im Momente des Entschlummerns, leicht himmelblau gekleidet; die Drapperie des Betthimmels und die Verzierungen der Kopfpolster eben so kunstreich, als der Ausdruck der, die Hauptfigur umgebenden, Personen in ihrer Trauer kräftig und sprechend. Auch hier treten die Figuren gleichsam plastisch hervor.

Ein drittes Bild stellt vor: die Mutter Maria dem Kinde die Brust reichend, vor ihr Lucas, sie zeichnend. Eine überaus anziehende Madonna, liebreich und edel, sanft und kräftig, mit allen, den vorigen Gemählden nachgerühmten, Vorzügen, besonders mit einer Verschmelzung des Wirklichen und Idealen, wovon ersteres jedoch vorherrschend ist.

(Fortsetzung folgt.)

Ein neues Schlangenungeheuer

beschreibt der Engländer Clarke Abel in seinem (1818) herausgegebenen Tagebuche *). Er hatte bekanntlich den Lord Amherst auf dessen Gesandtschaftsreise nach China, als Naturforscher, begleitet. Die Art läßt er unbestimmt. Desto merkwürdiger ist, was er von ihrer Naturgeschichte zu erzählen weiß.

*) Zschokke Ueberlief.

Man brachte ihm zu Sirang auf der Inſel Java, eine Haut der großen javaniſchen Schlange, die ohne den Kopf 9 Schuh Länge hatte. Oft ſoll ſie über zwanzig Schuh lang ſeyn. Dieſes Ungeheuer, das ſich gewöhnlich in Sumpfgegenden aufhält, und zu den Häuſern ſchleicht, um das Geflügel in den Ställen zu überraſchen, verzehrt auch Ziegen, Schafe, Schweine u. ſ. w., Thiere, die es mit Haut und Haar unzerſtückelt verſchlingt. Eine Schlange dieſer Art ward in Java einſt getödtet, welche einen Hirſch von mittlerer Größe im Leibe hatte, deſſen Haut noch ganz unverletzt war. Ja in einem andern fand man ſogar eine ſchwangere Frau.

Billig mag man zu ſolchen Geſchichten den Kopf ungläubig ſchütteln. Was inzwiſchen Clarke Abel erzählt, der endlich ſelbſt eine lebendige Schlange fütterte, macht das Unwahrſcheinliche glaubwürdig.

In Batavia wurde eine ſolche lebendige Schlange in einem Käfig ernährt. Sie war achtzehn Schuh lang, und hatte, wo ſie am dickſten war, achtzehn Zoll im Umfang. Der Kopf hatte nur eine Länge von fünf Zoll, und eine Breite von vier und einem halben Zoll. Die Breite von der Tiefe ihres Maules, oder der Oeffnung des Rachens, durch welche die getödtete Beute hinein muß, betrug nur etwas über achtzehn Linien. Ihre Farbe war bräunlich grün, mit durchſchimmerndem Purpur, ſchwarz und gelb. Der Rücken war braungrün, gelb gefleckt. Der Bauch braungelblich, ſchwarz gefleckt. Es war ein männliches Thier. Wenn es auf dem Erdboden ſtill lag, war es ſchwer von demſelben zu unterſcheiden und zu erkennen

Man gab dieſer Schlange gewöhnlich eine Ziege zum Gaſtmahl. Die Engländer brachten ſie auf ihr Schiff. Sie fraß da in ihrem Käfig in einem Monat zwei Ziegen, die man lebend zu ihr ins Gefängniß that.

Sobald ſie die Ziege bei ſich erblickte, erhob ſie den Kopf langſam aus der Mitte ihrer Ringe, in die ſie ſich zuſammengerollt hatte, betrachtete ihre Beute ein paar Sekunden lang, und berührte ſie mit ihrer Zunge. Die Ziege ſchien gar nicht erſchrocken, betrachtete die Schlange und beſchnoberte ſie aufmerkſam. Dieſe zog den Kopf etwas zurück, und ſchoß dann gegen die Ziege damit, um ſie ins Genick zu faſſen. Die Ziege empfing ſie aber mit den Hörnern, und trieb ſie ab. Zum andernmal fuhr die Schlange mit dem Kopf gegen die Ziege, packte ſie bey einem Bein, riß ſie an ſich, umwickelte ſie mit ihren Ringen, und erdrückte ſie durch ihr bloßes Gewicht. Binnen acht Minuten

Digitized by Google

war die Ziege erstickt, und von der Last erdrückt. Solch ein Thier ist noch zu klein für die Schlange, als daß sie es durch bloße Kraft der Umschlingung zerdrücken könnte.

Die Schlange bewegte sich, auch da die Ziege schon todt war, einige Minuten lang nicht. Endlich lösete sie ihre Knoten, aber langsam und sehr vorsichtig, als wollte sie sich erst versichern, daß ihr Raub wirklich leblos sey. Nach diesem legte sie sich in solche Stellung, daß sie den Kopf der Ziege gerade vor sich hatte. Sie fing an, die Schnauze derselben zu berühren; dabey entfloß ihr viel Geifer. Darauf nahm sie die Nase zwischen die Zähne, und strengte sich an, den Kopf zu verschlingen. Das war aber kein leichtes Stück Arbeit. Es scheint, die Ausdehnung ihres Rachens gehe Anfangs nur sehr langsam vor sich. Wenigstens ein Drittheil der Zeit, die auf dieses Gastmahl verwandt wurde, ging mit der Mühe vorüber, den Kopf zu verschlucken. Die Hörner waren vier Zoll lang und auseinander gesperrt. Endlich glitten sie hinein; dann machten die Vorderbeine mit der Brust neue Noth; aber in einigen Augenblicken war die Sache gethan. Der übrige Leib glitt leicht hinter. Es vergingen vom Anfang bis zum Ende der Mahlzeit 9 Stunden 5 Minuten. So oft sich die Schlange zu einem neuen Schluck beym Hinterschlingen bereitete, zog sie mit starkem Geräusche die Luft ein.

Nichts scheußlicher als der Augenblick, da Brust und Schulterblätter der Ziege in den Rachen der Schlange hineingingen. Die Kinnladen der Schlange schienen brechen zu müssen. Die Luftröhre stand 3 Zoll vor; die Ziegenhörner bezeichneten sich im Hinterschlund durch zwey Hügel der Schlangenhaut, als würden sie diese durchbohren, denn die Schuppen derselben klafften ganz auseinander.

So wie die Ziege verschlungen war, rührte sich die Schlange fast gar nicht mehr. Sie fiel in eine Art von Schlaf oder Betäubung, aus der man sie ein paar Tage lang umsonst zu stören suchte. Ihr Durchmesser hatte sich verdoppelt. Der dickste Theil ihres Leibes hatte 3 Fuß im Umfang.

Diese Schlange starb am einundvierzigsten Tag auf der Reise, nachdem man ihr die zweyte Ziege zu fressen gegeben hatte. Herr Clarke Abel öffnete sie. Es ist hier nicht der Ort, seine Beschreibung ihres Innern zu geben. Nur so viel merken wir noch an, daß die verschlungene Ziege in den Magen der Schlange ganz und gar, und ohne äußere Verletzung hinabgeglitten war.

Digitized by Google

Ein gewisser Capitän Heyland in Java besaß eine solche lebendige Schlange vom Jänner 1813 bis zum Juli. Sie trank alle Tage ein Viertelmaas Wasser und gab von Zeit zu Zeit gelbe, harte Exkremente von sich. Hunden, Katzen und Schweinen wollte sie nicht an. Ziegen fraß sie am liebsten, in Ermangelung derselben aber auch Geflügel und Schafe. Vor den Schweinen schien sie sogar Scheu zu haben. Sobald man ihr eins brachte, rollte sie sich zusammen und verbarg den Kopf. Gab man ihr Hühner, fraß sie alle Tage. Hatte sie aber eine Ziege verschlungen, nahm sie einen ganzen Monath nichts mehr zu sich. Das größte Thier, welches diese Schlange hinterschluckte, war ein Kalb.

Bey der Aufschneidung der Schlange hat Clarke Abel gefunden, daß die untere Kinnlade nicht aus einem Stücke, sondern aus zwey Knochen zusammengesetzt ist, die von einer sehr elastischen, großer Ausdehnung fähigen Haut verbunden sind. Auch ist die untere Kinnlade mit der obern durch mehrere sehr ausdehnbare Intermaxillarknochen vereint. So erklärt sich die Möglichkeit, wie durch den engen Schlund zuletzt große Thiere unzerstückt hinabgepreßt werden können. Auch die Schuppen der Schlange sind um den Hals weitläufiger, als auf dem übrigen Leibe, und unter dem Schlunde und Maul hat sie gar keine Schuppen, sondern nur Haut.

Novellistik.

Das persische Heer wird auf 1,800,000 Mann angegeben. Kein Soldat darf je bewaffnet erscheinen, als nur wenn er im Dienst ist. Will ein junger Mensch heirathen, so geht er mit einem musicalischen Instrument vor das Haus seiner Geliebten. Gefällt er ihr, so kommt sie heraus, und Beyde besprechen nun ihre Heirath, dann benachrichtigen sie ihre Eltern davon, und die der Braut bereiten die Hochzeit vor ꝛc.

Hr. Mongez zu Paris hat der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften daselbst eine Abhandlung überreicht, worin er die bey Donatus und Servius befindliche Nachricht, daß Virgil das 6. Buch der Aeneide in Gegenwart Augusts und der Octavia vorgelesen habe, vornehmlich aus dem Grunde bestreitet, weil Seneca in der Consol. ad Martiam sagt, Octavia habe nie ihres verstorbenen Sohnes Marcellus wollen erwähnen lassen, und deßwegen alle Gedichte zu seiner Ehre von sich gewiesen.

In der Speyerischen Zeitung wird die Frage aufgeworfen: Warum

Digitized by Google

das Heidelberger-Verzeichniß die Akademiker in Adelige und Unadelige eintheile? Von Standesungleichheit wisse man nichts in der gelehrten Republik, und da wo es aufs Lernen ankomme, gebühre nicht dem goldenen Helme, sondern dem goldenen Kopfe der erste Rang.

Von einer Demoiselle Lesne, die in Paris Unterricht in der Composition und dem Pianoforte gibt, erscheint so eben eine musikalische Grammatik, in welcher die Verfasserinn das Wort Grammatik im eigentlichen Verstande genommen, das heißt, sämmtliche musikalische Regeln auf grammatische Formen zurück geführt hat. So findet man in derselben musikalische Conjugationen und Declinationen, musikalische Substantive, Adjective ꝛc.

Das Journal général gibt eine gedrängte Uebersicht dessen, was die nach China gesendeten Missionarien berichten. Pekings Bevölkerung wird auf 2 bis 3 Millionen Einwohner angegeben. Fast alle Straßen sind schnurgerade eine gute Meile lang, und etwa 120 Fuß breit. Mitten in dieser ungeheuern Bevölkerung, wird man auch unaufhörlich durch Trupps von Menschen aufgehalten, welche sich um einen Neuigkeitskrämer, Taschenspieler, Sänger, und tausend andere Arten Charlatans versammelt haben. Wenn ein Mandarin ausgeht, so ist er immer von seinem ganzen Tribunal begleitet; eben so sind alle öffentlich angestellte Personen von Rang umgeben; dabey hat jeder Unterofficiant auch alle seine Diener bey sich; kurz man sieht lauter Suiten. Den Hofbeamten und Prinzen folgt stets eine Truppe Reiter, und da sie täglich nach dem Schlosse müssen, so ist unaufhörlich die Straße gefüllt. Zur Vermeidung jeder Unordnung streifen indeß Tag und Nacht Leibgarden umher, welche mit einer — Peitsche jeden, ohne Unterschied, für eine Unordnung züchtigen. Peking ist aber noch nicht der Hauptort, sondern Sou-Tcheon, in der Provinz Kian Nane. Hier ist die Schule der größten Künstler, der größten Gelehrten, der reichsten Kaufleute, der geschicktesten Schauspieler, Seiltänzer, Taschenspieler und der Aufenthalt der schönsten und kleinfüßigsten Weiber. Diese Stadt ist dadurch die Modegesetzgeberinn. Dagegen werden in einer andern Stadt, Yan-Tcheon, die galanten Vergnügungen am meisten cultivirt. Eine Masse reizender junger Mädchen wird dort in Allem, was ihre Person geistig und nichtgeistig anziehend machen kann, unterrichtet. Yan-Tcheon ist daher das Magazin der weiblichen Schönheiten für ganz China. Die Kaufleute in China sind alle unendlich zuvorkommend; betritt ein Fremder ihren Laden, so nöthigt man ihn, sich zu setzen und Thee zu trinken, wobey man Alles vor ihm ausbreitet, was seinen Geschmack reizen kann. Kauft er auch gar nichts, so wird er doch mit gleicher Höflichkeit entlassen.

Unter den jetzt bestehenden französischen Zeitungen ist die allerälteste die Gazette de France. Sie existirte schon zur Zeit des 30jährigen Kriegs, weßhalb man auch in ihren ersten Jahrgängen noch Kriegsberichte Wallensteins findet, und war bis zum Anfang der Revolution eine ganz gewöhnliche Hofzeitung. Sie ist jetzt sehr mittelmäßig.

Digitized by Google

Es gibt in Philadelphia jetzt über 60 Buchdruckereyen, aus denen, außer einer Anzahl von americanischen Originalschriften und Nachdrücken englischer Werke, 8 Tageblätter, zusammen in mehr als 8000 Exemplaren, 9 Wochenblätter in mehr als 7000 Exemplaren und 4 andere, die theils 2 mahl, theils 3 mahl in der Woche erscheinen, in beynahe 4000 Exemplaren hervor gehen. Überhaupt erscheinen in Pensylvanien fast 100 politische Zeitungen. Die gelesensten periodischen Schriften sind: the Port folio, the American Review, von Robert Walsh d. Jüng. und the American Register of History, Politices and Sciences.

Wie thätig die Israeliten auch in die nicht israelitische Journalistik eingreifen, geht aus dem Umstand hervor, daß jetzt viele, unter diesen folgende Zeitschriften von Hebräern redigirt werden: die Staatszeitung der freyen Stadt Frankfurt, die (deutsche) Minerva, das Journal für Deutschland (?) die Miscellen der ausländischen Literatur, der Freymüthige, die Hammonia, das ethnographische Archiv, die Casselsche Zeitung.

Folgendes ist die Liste der bürgerlichen und Criminalprocesse, die im Laufe des vorigen Jahres vor die Real Audiencia von Catalonien gebracht worden sind. Bey einer Bevölkerung von kaum einer Million sogenannter Seelen fielen vor: 202 Diebstähle, 1 Brand, 7 Schändungen, 13 Treulosigkeiten (infidelitad), 2 Selbstmorde, 1 Verwandtenmord, 1 Ehebruch, 1 Polygamie, 4 Widersetzlichkeiten gegen die Behörde, 3 Kindermorde, 2 Nothzucht, 1 Ausschweifung (?), 1 Vergiftung, 7 Falschmünzereyen, 9 verbothene Waffenführung, 12 Landstreichereyen, 82 gefährliche Verwundungen, 1 Anheftung eines Pasquills. Es wurden im Ganzen 809 Urtheile gefällt, nähmlich 12 zum Tode verurtheilt, 307 zu der Galeere, 23 des Landes verwiesen, 82 begnadigt, 171 mit gerichtlichen Verweisen entlassen, 67 losgesprochen, 27 in volle Freyheit gesetzt ꝛc.

Das Diario di Roma hat berichtet, daß ein Engländer M. Sams, neulich eine vollständige hebräische Handschrift des Pentateuch von großem Alter auf dem festen Lande angekauft habe. Die Handschrift soll das Eigenthum einer jüdischen Familie gewesen seyn, die solche in bedrängten Umständen verpfändete, und nicht im Stande war, sie auszulösen. Das Materiale dieses Manuscripts ist eine Haut, nach dem Dafürhalten, von Schafen. Das Ganze bildet 2 Rollen, die 2 Fuß breit, und 169 Fuß lang sind. Ein eben so merkwürdiges Manuscript besaß einst Hr. de la Serna Santander zu Brüssel, von welchem er in seinem gelehrten Catalog (Tome I. p. 8.) Nachricht gibt. Es besteht aus 57 Häuten, die mit demselben Materiale zusammen geheftet sind, welche eine Länge von 113 Fuß ausmachen. Die Buchstaben sind von schöner großer Form, aber ohne Vocale.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

42.

Dinstag, den 25. Mai 1819.

Etwas über die Gemählde-Sammlung der Gebrüder Boisserée in Heidelberg.

Von Wilh. Hebenstreit.

(Fortsetzung von Nr. 41.)

Die Glorie der deutschen Mahlerkunst jener Zeit scheinen aber zwey Bilder von Hemmling zu seyn: ein Christuskopf, und St. Christoph, das Jesuskind durch einen Fluß tragend. Ersterer, angeblich übereinstimmend mit den ältesten, etwa 150 Jahre nach Christus gefertigten, Abbildungen, begegnet dem bisherigen Vorwurfe, daß den Christusköpfen insgesammt eine gewisse Sentimentalität angebildet sey, und ihnen daher der Character der Kraft und Idealität mangle. Das schöne, braune Haar wallt gescheitelt über die Schulter; das große, sprechende Auge ist mehr grau als braun, und in der Unterlippe liegt unverkennbar der Ausdruck der Beredsamkeit. Wer an das Schmachtende und Leidende der Christusköpfe

Digitized by Google

gewöhnt, oder dadurch verwöhnt ist, wird hier eine Strenge, eine Härte wohl gar, zu erblicken glauben; allein es ist doch kein Jupiter tonans, sondern die Kraft nur Bedingung und Quelle der ausströmenden Milde.

Das Jesuskind, von Christoph durchs Wasser getragen, ist so sinnreich in der Erfindung, als herrlich in der Ausführung. Die Legende erzählt davon Folgendes: »Christoph habe bey einem Einsiedler Unterricht im wahren Glauben gesucht, ohne volle Befriedigung zu finden. Sein Wunsch nach dieser wurde aber immer lebhafter; der Einsiedler vertröstete ihn daher auf einen glücklichen Zufall, und rieth ihm, irgend ein frommes Werk zu verrichten. Christoph trug also die Wanderer durch einen Bergstrom. Einst trug er auch einen kleinen Knaben, dessen Gewicht immer schwerer und schwerer wurde, so daß er unter der Last schier zu erliegen glaubte. Da ermuthigte er sich, und sprach: Du bist doch nur ein Kindlein, und drückst mich nieder, als trüge ich die Welt auf meinen Schultern! Worauf das Kindlein erwiederte: Du trägst auch den Herrn und Schöpfer der Welt.«

Diese Idee hat den Mahler begeistert, und er hat vorgestellt: »den reissenden, schäumenden Strom zwischen zwey Bergen; Christoph, auf den Stock gestützt, in der Mitte; Christus auf seinen Schultern, die rechte Hand gleichsam belehrend erhoben; über ihnen im Hintergrunde die aufgehende, und das Blaue des Himmels röthlich säumende Sonne; auf dem Felsen rechter Hand den Einsiedler mit der Laterne in der Hand, wähnend, daß seine Hülfe nöthig sey, und staunend über das Licht des Tages.« Die aufgehende Sonne soll nähmlich das aufgehende Glaubenslicht andeuten, und den Gegensatz von dem Laternenlichte, dem schwächeren Lichte, des Einsiedlers im Glauben und in der Lehre bilden. Eine Allegorie, die wahrlich nicht schöner und treffender seyn kann.

Alles, was man auf diesem Bilde sieht, ist herrlich. Die Richtigkeit der Zeichnung im Körperbaue Christophs reißt zum Erstaunen hin, und selbst die Farbenmischung trägt das Gepräge der Harmonie. Das Blaue und Rothe an Christophs Gewande ist durch das Violette, womit Christus bekleidet, gemildert und verschmolzen, wie denn überhaupt wohl die Violenfarbe zur Bezeichnung des Ueberirdischen gebraucht zu seyn scheint.

Man begreift kaum, wie solche Gebilde aus der deutschen Schule vor Raphael (1483—1520) und Leonardo da Vinci

(1443—1520) hervorgegangen seyn können; aber klar und klarer wird die Behauptung, daß die Italiener ihre Muster in den Deutschen gefunden haben, und der Unterschied ihrer Schulen darin bestanden: daß während jene durch das Streben nach Idealität sich verflachten, letztere durch ein Halten an der schönen Wirklichkeit sich individualisirten.

Denn, da nicht zu bestreiten ist, daß die nach Auflösung des römischen Reichs im wilden Kriegswesen verloren gegangene ausgebildetste Kunstfertigkeit ihre Wiederauflebung, wie auch Göthe*) ausführlicher dargethan, der christlichen Kirche verdankt, (eben deshalb, weil in dem Geschichtlichen der Religion ein vielfacher Same lag), so ging auch die christliche Kunst, ganz im Gegensatze der griechischen, von Individualitäten aus, um sich zum Allgemeinen zu erheben. Ihre Bildung konnte jedoch in Westen bey der daselbst herrschenden Verwirrung nicht gedeihen, wohl aber erhielt sich ihre Gestalt, wie jene der Kirche, in Byzanz. Dieser zwar alte, starre und mumienhafte Styl bewahrte dennoch seine Bedeutsamkeit, weil er bey großer Uebereinstimmung, man könnte sagen, bey völliger Gleichheit der Bilder eine gewisse Symmetrie in der Gliederstellung und in der Mannigfaltigkeit der Gegenstände, mithin auch eine gewisse Anmuth hervorbrachte.

Solche Eigenthümlichkeiten der byzantinischen Schule, welche in ihren Verzweigungen mehrere Jahre über den ganzen Westen und auch am Rhein geherrscht hatte, (die symmetrische Composition nähnlich und den Unterschied der Charactere), ergriff man sogleich in Italien, wo alles, was gebildet werden sollte, von den Griechen abgehangen, als im dreyzehnten Jahrhunderte Gefühl für Wahrheit und Lieblichkeit der Natur wieder erwachte, und der Sinn für die Form sich um so schneller ausbildete, da er bey den vorhandenen Kunstwerken unmöglich hatte untergehen können. Der Sinn für Farbe erwachte aber besonders bey den Venetianern, als Bewohnern der Küsten und Niederungen, und dient zum Uebergange mit den in dieser Hinsicht verwandten Niederländern.

Hier, am Rhein, erheiterte sich ebenfalls im 13. Jahrhunderte die düstere Trockenheit des Orients, und ein frohes Naturgefühl erschloß sich, jedoch nicht als Nachahmung des Wirklichen, sondern

*) Am a. O. Seite 132—150.

Digitized by Google

als Ergebniß einer behaglichen Augenluſt. Dem Künſtler war nur zu thun um einen allgemeinen Ausdruck des Mannigfaltigen in der Natur; daher erſchienen ſeine Figuren, wie die Farben, ohne eigentliche Harmonie, klar, kräftig, dem Auge angenehm und gefällig, bis ein Jahrhundert ſpäter auch ein entſcheidender Schritt zur Nachahmung menſchlicher Geſichter geſchah.

Nunmehr ſcheint ſich aber eine große Lücke oder ein großer Sprung zu ergeben. Denn Johann v. Eyck, der erſt ganz gegen das Ende des 14. Jahrhunderts als entſchiedener Künſtler blühte, wirft plötzlich alles, bisher gewöhnliche Geſtämpelte, wie den Goldgrund, weg, und ſchafft ſich ein freyes Locale, worin nicht allein die Hauptperſonen, ſondern auch alle Nebenfiguren Porträts ſind. Erwägt man die Vorzüge ſeiner und der oberländiſchen Schule überhaupt, ſo ergibt ſich:

1. Ein Glanz und eine Dauerhaftigkeit der Farben, deren Geheimniß, da die italieniſchen Bilder ſämmtlich nachdunkeln, wieder aufgefunden werden muß. Ein großer Kunſtkenner meint, daß v. Eyck vielleicht der Erſte geweſen, welcher öhlige Subſtanzen, die man ſonſt über die fertigen Bilder zog, unter die Farben ſelbſt gemiſcht; unter jenen, die am leichteſten trocknenden, und unter den Farben die klarſten ausgeſucht habe, um beym Auflegen derſelben das Licht des weiſſen Gewandes, und Farbe durch Farbe beliebig durchſcheinen zu laſſen, wodurch die höchſte phyſiſche und artiſtiſche Forderung befriedigt wird.

2. Die Eigenthümlichkeit, nur Gegenſtände aus der Religionsgeſchichte (die höhere Sphäre) darzuſtellen, im Gegenſatze der niederländiſchen Schule, welche Gegenſtände aus dem gemeinen, häuslichen Leben zur Anſchauung brachte.

3. Eine herrliche, auf die Wirklichkeit (Nachahmung der Natur) ſich gründende Characteriſtik, die zwar oft dem Plaſtiſchen ſich annähert, dennoch aber

4. Ihr Weſen im Colorit und in der Farbengebung findet, und daher den Maßſtab des Vergleichs nicht vom Plaſtiſchen hernimmt, worin der Mahler dem Bildhauer auch immer nachſtehen wird; Endlich

5. Eine große Kenntniß der Perſpective, in deren Beſitz ſich ſchon v. Eyck geſetzt, und ſich die Mannigfaltigkeit der Landſchaft, beſonders unendlicher Baulichkeiten eigen gemacht hatte, welche die

Digitized by Google

Stelle des Goldgrundes oder Teppiches vertreten; wogegen er aber wieder einigermaßen die symmetrische Composition vernachlässigte, und sich, zum Ersatz des fehlenden Kunstgerechten, der Naivetät anschloß.

(Schluß folgt.)

Analecten zu einer Geschichte der Eyer.

Von Georg v. Gaal.

(Schluß von Nr. 40.)

In großen Kirchen wird der feyerliche Gottesdienst am Ostertage des Morgens frühe also begangen: Ein in Lebensgröße gemahltes Christusbild tragen 6 Geistliche auf einem Tisch ins Allerheiligste. Der vornehmste Geistliche geht unter dem Bilde gebückt. Schnell kommt er aus dem Allerheiligsten zurück, und kündet freudig der Gemeine die Auferstehung an, mit den Worten: Kristos woskres; (Einige sagen waskres und wasgres); Christus ist erstanden. Die Gemeine antwortet: Woistinnu wokres: Wahrhaftig er ist auferstanden. Zuruf und Antwort werden dreymal wiederholt. Hierauf zieht die Geistlichkeit nebst der Gemeine mit Lichtern und Fahnen unter dem Geläute der Glocken dreymal um die Kirche; wo es Kanonen gibt, werden dieselben abgefeuert. Kommen sie in die Kirche zurück, gibt der Priester einem Jeden das Kreuz, ein Anderer das Evangelium zu küssen, und jeder bekömmt dafür ein Ey. Nun grüßen sich alle in der Gemeine mit gleichen Worten, und beschenken sich mit Eyern, indem sie sich küssen. Hierauf segnet der Priester Jedem, der es verlangt, in der Kirche seine Speise ein, und dann geht es zum Schmause.

Drauf geht es zu den so allbeliebten Schaukeln. Es gibt drey Arten derselben; einige haben eine schwingende Bewegung, und dieß sind die allgemeinsten auch in Deutschland bekannten; andere werden in senkrechter, und noch andere werden in wassergleicher Richtung umgetrieben. Alle diese Arten von Schaukeln werden um Ostern auf den öffentlichen Plätzen errichtet, und da das Volk diese Belustigung sehr liebt, so ist diese eine der fröhlichsten Zeiten, welche es gibt, wo man sich dem Hange zu Nationallustbarkeiten ganz überläßt. Es versammelt

Digitized by Google

sich alles, was sehen und gesehen werden will, und im Genusse des Vergnügens selbst sowohl, als im Anschauen der Glücklichen und ihrer Freuden, ist alles froh vergnügt und heiter.« So weit der Auszug.

Ein gewisser Mahler in Frankreich, welchen der Emaillen-Mahler Roquet, der im Jahre 1753 lebte, durch die Brochüre: L'art de peinture en fromage, ou en ramequin, lächerlich zu machen wußte, rühmte sich die Kunst erfunden zu haben, mit Eyern und Käse zu mahlen. Er kaufte sich einen großen Vorrath von Käse, löste denselben in gesottenen Eyern auf, und erhielt dadurch eine Art von dichter Substanz, womit er mahlte. Sein Wohlgefallen an dieser neuen Erfindung veranlaßte ihn, eine bedeutende Anzahl solcher Eyer-Gemählde zu verfertigen; da er aber bey dieser Beschäftigung seine eigentliche Kunst ganz vernachlässigte, verlor er auch bald seine Kunden, und gerieth in solche Noth, daß er sich genöthigt sah, diese seine Gemählde, welche so wie ein alter Eyerkuchen schmeckten, aufzuessen. —

Zur Zeit Heinrich IV. legte eine Henne ein Ey zu Rom, auf welchem die Gestalt einer Schlange, wie von eines Künstlers Hand gestochen, zu sehen war. Man prophezeyhte aus dieser Erscheinung, daß Heinrich römischer König werden würde. (Aventin. A. D.)

Der durch sein außerordentliches Gedächtniß berühmte Florentiner Gelehrte Magliabechi, genoß fast keinen Tag mehr, als 3 harte Eyer und einen Trunk Wasser zur Mahlzeit. (Anecd. zur Lebensg. berühmt. franz., deutsch., ital., holländ. u. anderer Gelehrten. Leipzig 764. 7ter Theil).

Bey den Juden besteht nach dem Begräbnisse eines Todten die erste Mahlzeit der Trauernden in Linsen und harten Eyern, die man ihnen aus der Nachbarschaft schickt, weil sie nichts von dem Ihrigen essen dürfen. Die Linsen, so wie die Eyer, sollen ihnen andeuten, daß eben so, wie sie rund seyen, der Tod rund unter den Menschen herumgehe, und sie mit sich hinweg nehme. — (La botanique de l'histoire etc. par Mad. Genlis. II. Tome. in den Zusätzen des deutschen Uebersetzers Dr. K. J. Stang. S. 104.)

In manchen Gegenden glaubt das Volk, man müsse eine Henne gerade in dem Augenblick zu brüten aufsetzen, wenn die Leute aus der Kirche kommen. Denn so geschwind diese aus der Kirche gehen, sagt man, so geschwind laufen die jungen Hühner aus. — Wenn sie eine Gluckhenne setzen wollen, so legen sie die Eyer vorher in eine Pelzmütze, woraus sie dieselben so geschwind als möglich ins Nest schüt-

Digitized by Google

ten, damit die Küchlein alle auf einmal herauskommen. Wenn aber letzteres doch nicht schnell genug geschieht, so brennen sie Hollunderstengel auf dem Heerd, denn so wie der Hollunder knickt, so glaubt man, knickern die Eyer entzwey, und die Jungen kommen heraus. (Das Buch vom Aberglauben ꝛc. Frankf. u. Leipz. 792. S. 171.)

Merkwürdig ist die seltsame Art Eyer zu kochen, deren (nach Cälius Bericht) sich die alten Babylonier bedient haben sollen. Da sie gewöhnlich der Jagd oblagen, so geschah es oft, daß sie in der Wildniß der Gebirge und Wälder kein Kochgeräthe hatten. Sie wußten dem Mangel abzuhelfen, sie legten nähmlich die rohen Eyer in ihre Schleudern, und schwangen selbe so lang im Kreise herum, bis sie durch die Reibung und den Wirbel erhitzt und gesotten waren. (Antiq. lect. L. 8. c. 12.)

Wir wüßten noch Manches von Eyern, zumal von verschiedenen Naturerscheinungen an denselben, von allerley Seltenheiten und Curiositäten, welche man an ihnen wahrgenommen, zu berichten, z. B. daß eine Henne im Jahre 1742 zweyhundert zwey und vierzig Eyer innerhalb 10 1/2 Monathen hinter einander gelegt; — daß zu Obernick in Schlesien eine Gans zwey ganze Jahre mit einem Ey schwanger ging, und man, nachdem sie es gelegt, vierzehn Dotter darin gefunden habe; — daß im Jahre 1781 in der Schule der Viehartzneykunst zu Paris, eine Henne ein Ey ohne Schale, und 1748 eine Gans in Danzig ein solches von der Größe eines Straußeneyes gelegt habe, worin ein anderes kleineres verschlossen war, u. dgl. aber wir beschränken uns um so williger auf die bereits angeführten einzelnen Merkwürdigkeiten, als wir keineswegs gesonnen sind, eine eigentliche Eyer-Encyclopädie zu schreiben. Diesemnach wollen wir zum Schlusse nur noch der Sprichwörter erwähnen, in welchen der Eyer gedacht wird: Das Ey will klüger seyn, als die Henne. — Es ist besser ein halbes Ey, als gar keines. — Man darf die Eyer nicht wannen, man ißt sie wohl mit dem Staube. — Aus gebratenen Eyern kommen keine Küchlein. — Man muß keinen Narren über Eyer setzen. — Wer Eyer haben will, muß der Hühner Gaggen leiden. — Ist die Henne mein, so gehören mir auch die Eyer. — Wie der Vogel, so das Ey. — Böser Vogel, böses Ey. — Böses Ey, böses Küchlein. — Bekümmere dich nicht um ungelegte Eyer. — Ein faules Ey verdirbt den ganzen Kuchen. — Wer viele Eyer hat, macht viele Dotter. — Haben wir nicht Eyer,

Digitized by Google

so braten wir das Nest, u. s. w.; und somit schließen wir mit dem Rathe der hochweisen salernitanischen Schule:

Si amas ovum, molle sit, atque novum;
Singula post ova pocula sume nova! —

Joanneum.

Weitere Daten über die Leseanstalt.

Von Dr. Best.

Im Conversationsblatt Nr. 28 befindet sich ein Aufsatz, welcher dem Publikum von dem Leseverein, der sich in Grätz unter den Auspicien Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Johann gebildet hat, und von seinem Zustande, Nachricht gibt. Sie ist von dem als Historiker und Dichter rühmlichst bekannten Hrn. Professor Schneller, der selbst ein achtenswerthes Mitglied dieses Vereines ist. Einige Daten, die hier nachgeliefert werden, dienen zur Vervollständigung desselben*).

Unter den von uns gefeyerten Namen, welche durch wichtige und große Beyträge die Bibliothek, und die naturhistorische Sammlung des Joanneums bereicherten, verdient auch der des Hrn. Franz Grafen von Egger zu stehen. Er ward durch Kauf Eigenthümer der auserlesenen Bibliothek und schönen Naturaliensammlung des berühmten Sigmund von Hohenwart, dermalen Bischof zu Linz, und machte damit eine Schenkung ans Joanneum. Nur ein höherer Sinn vermag es, die Lust des Besitzes dem Allgemeinen aufzuopfern.

Die Zeitschriften und Tageblätter, die in dieser Leseanstalt vorhanden sind, hat Hr. Prof. Schneller angegeben, und diese Enumeration gibt über den Geist und Umfang dieser Anstalt hinlängliche Erklärung. Das schnelle Altern und Absterben mancher dieser Schriften, das Erscheinen neuer, bringt natürlich manche Veränderung in diesen Catalog; auch muß man mehrere Schriften wirklich versuchsweise auf den Tisch legen, sowohl um zu erfahren was an ihnen ist,

*) Hr. Prof. Schneller, in dessen reellem Character es liegt, überall nur die Beförderung der guten Sache vor Augen zu haben, wird die Aufnahme dieser Erörterungen nicht nur nicht mißdeuten, sondern beyfällig würdigen; deß sind wir überzeugt. Die Redact.

Digitized by Google

als auch, ob sie den Theilnehmern entsprechen. Wir wollen hier einige Daten im Conv. Bl. in Betreff der Journale berichtigen *).

Die Zahl der Mitglieder ist ebenfalls sehr veränderlich, besonders da mehrere Theilnehmer im Sommer aufs Land ziehen. Es ist aus diesem Grunde, und weil mehrere nur versuchsweise beygetreten zu seyn scheinen, wohl nicht möglich, mit einiger Zuverlässigkeit das jährliche Einkommen der Leseanstalt anzugeben. Die Klugheit scheint zu rathen, wenigstens die Hälfte des angegebenen Betrages bey Annahme eines wahrscheinlichen bleibenden Einkommens der Gesellschaft, wegzulassen.

Unter den Mitgliedern des Ausschusses sollte billig dem k. k. Landrath, Herrn Philipp von Fichtl, als einem der Gründer die laute Anerkennung nicht entgehen. Der Director der Gesellschaft, Hr. Prof. Kudler, ist gar nicht angeführt, der doch durch seine ausgebreitete Literaturkenntniß um die Lectüre, und durch seinen ordnung-

*) Journale, welche die Leseanstalt der Gnade Sr. kaiserl. Hoheit verdankt, die aber in Nr. 28 des Conv. Bl. als solche angegeben werden, welche der Verein selbst anschafft: sub Nr. 36. Medicinisch-chyrurgische Zeitung, von Erhard. — 42. Journal für Chemie und Physik, von Schweigger. — 43. Magazin der neuesten Erfindungen in der gesammten Naturkunde. — 45. Magazin der neuesten Erfindungen, Entdeckungen und Verbesserungen ꝛc. von Poppe. — 50. Archiv der Agricultur-Chemie, von Hermbstädt. — 51. Oeconomische Neuigkeiten und Verhandlungen, von André. — Dagegen wird vom Vereine, nicht aber von Sr. kaiserl. Hoheit beygeschafft: Nr. 34. Militärische Zeitschrift. — Gar nicht gedacht wurde der damals schon bestellten Nürnberger Handels-Zeitung. — Nachträglich ist zu bemerken: Von den als bestellt angegebenen Zeitschriften erscheinen nicht mehr: Nr. 18. Deutsche Staatsanzeigen, von Adam Müller. — 24. Nemesis, von Luden. — 52. Der Steuer-Regulirungs-Zuschauer. — 59. Zeitblätter für Freunde wahrer Menschenbildung. — Dagegen sind nach Einsendung jener Notizen noch bestellet worden: Die Zeitgenossen. — Jahrbücher der Bauwissenschaft, von K. F. v. Wiebeking. — Der Feyerabend für Berg- und Hüttenmänner, von Pantz. — Der österreichische Landwirth auf Reisen, von Thomann. — Ueberlieferungen zur Geschichte der Zeit, von Zschokke. — Journal von Brasilien, von Eschwege. — Leben und Weben in Indien. — Militärisches Taschenbuch. — Das Athenäum von Günther und Wachsmuth. — Allgemeines Repertorium der neuesten deutschen und ausländischen Literatur. — Literarischer Anzeiger. — Janus. — Se. kaiserl. Hoheit geruhten überdieß der Anstalt mitzutheilen: Quarterly Review 1819.

Digitized by Google

liebenden Geist und die virtus conservatrix um das Gedeihen derselben sich verdient gemacht. So angenehm auch einem denkenden Kopf das erstere mehr wissenschaftliche Geschäft des Directorates ist, so unangenehm ist das letztere, allein es ist vielleicht für das Bestehen des Vereines von größerer Wichtigkeit. Der Director ist es, der die Angelegenheiten desselben bey den verschiedenen Behörden besorgt, und über das Gemeingut, bis auf das kleinste Inventarialstück zu wachen hat. Er handhabt die Rechte des Ganzen, wie die des Einzelnen, nach den Statuten. Wer die mannigfaltigen kleinen und großen, meistens aber lästigen Geschäfte einer solchen Direction kennt, das Bestellen, Besorgen, Abholen lassen, Evidenthalten der verschiedenen Zeitschriften, die Verhandlungen mit so vielen Mitgliedern, deren größere Anzahl nicht in den öffentlichen Zimmern lieset, sondern die Journale u. s. w. nach Hause nimmt, einmal versucht hat, oder nur überhaupt zu beurtheilen weiß, muß eingestehen, daß dieses Geschäft, wenn es, wie hier, mit Ordnung und Genauigkeit geführt wird, großen Zeitaufwand, Ruhe des Gemüthes, Bescheidenheit und Kenntniß der Menschen wie des Gegenstandes voraussetzt. Der Mann, der sich diesem Geschäfte unterzieht, alles leistet, was der Sinn der Anstalt fordert, macht sich um sie unstreitig ungemein verdient.

(Schluß folgt.)

Umblicke.

II.

Seit undenklicher Zeit wurden die reisenden Engländer als Muster der Freygebigkeit und des Aufwands gepriesen, und die Romane von Rousseau bis Lafontaine, so wie alle Bühnen Deutschlands, ertönen von solchen Schilderungen. Um so auffallender sind nun die häufigen Klagen, welche besonders in deutschen und schweizerischen Schriften mit Bitterkeit und Persönlichkeiten über die, um den gelindesten Ausdruck auszuheben, kümmerliche Kargheit derselben, geführt werden; eine Umwandlung, die einer näheren Beleuchtung nicht unwerth wäre. Als Belege zu einer sparsamen Reise verdient jene des englischen Obristlieutenants Johnson erwähnt zu werden, die er im J. 1817 aus Ostindien über Persien, Georgien, Rußland, Pohlen und Deutsch-

Digitized by Google

land nach seinem Vaterland unternahm, und worin er auf eine sonderbare Art alle Kosten und Ausgaben mit gewissenhafter Pünctlichkeit bekannt macht, die er dabey bestritten hatte, welche dann in allem und jedem auf 220 Pf. Sterl. (beyläufig 1900 fl.) sich belaufen; so daß es scheint, als ob die eilf Classen der Reisenden, die der unnachahmlichste aller Reisenden, Yorick, aufzählt, nun durch die sparsamen Reisenden zu einem Dutzend angewachsen seyn.

* * *

Der neuerwählte Präsident von Nordamerica, Hr. Jacob Monroe, hat den Wahlspruch angenommen: Grundsätze nicht Parteyen.

* * *

Es ist erfreulich zu bemerken, daß die neuerrichtete hohe Schule zu Bonn am Ende des verflossenen Jahrs mit einer gelehrten Abhandlung eröffnet worden ist, welche Anneigung zur gründlichen Alterthumskunde beweiset. Sie ist vom Prof. Hüllmann, und heißt: De origine Damii. Ad celebranda Academiae Borussicae Rhenanae primordia *). Das Fest der Göttinn Damia als Bona Dea wurde in Gegenwart der Vestalinnen begangen. Fast so alt als die Erbauung der Stadt (Rom) selbst, ward es anfänglich bloß im Kreise des königlichen Hauses, dann aber vom gesammten Volke gefeyert. Im Zusammenhange mit den Mysterien der Ceres, (von deren griechischer Benennung in dorischer Aussprache Damater, wohl auch der Nahme der Göttinn Damia abstammen mag), war es ein Fest, das zur Zeit der Ernte gefeyert wurde; fiel aber in spätern Jahrhunderten, durch die Verwirrungen, welche in dem Calender, bis zur Zeit als der große Julius Cäsar ihn verbesserte, eingerissen waren, in den Monath December. (Eben so wie die Völker, welche fortfahren, den neuen, durch Gregor XIII. verbesserten Calender zu verwerfen, einst ihre Weihnachten im Frühling, und ihre Pfingsten im Winter feyern werden).

* * *

In neuesten englischen Schriften wird von der Erfindung und den Handgriffen gesprochen, wie durch den ausgedrückten Saft einiger Theile der Erdäpfel eine glänzende und dauerhafte gelbe Farbe, nebst den daraus entstehenden Mittelfarben, (Nüancen), hergestellt, und wollene, seidene, baumwollene und hanfene Stoffe damit gefärbt wer-

*) Vergl. Conv. Bl. Nr. 10. S. 121.

Digitized by Google

den können. (Wir hoffen, daß es auch in unsrem Vaterlande an Versuchen hierüber nicht mangeln werde.)

* * *

In einer lange nach Kotzebue's Ermordung (22. April) herausgekommenen Nummer seines Wochenblatts wird angeführt, daß es dem Oberchyrurg und Prof. Richerand zu Paris gelungen sey, einen als hülflos erklärten Kranken, selbst ein Wundarzt, der durch 3 Jahre an einer krebsartigen Geschwulst in der Gegend des Herzens gelitten hatte, durch eine äußerst kühne Operation vollkommen herzustellen; so daß er in 27 Tagen in seine Vaterstadt nach Nemours zurückkehren konnte; indem er ihm die Rippen entblößte, die Intercostal-Muskeln durchschnitt, die Knochen an beyden Enden absägte, und ein Stück des Fells abnahm, so daß man das Herz wie hinter einer hellen Glasglocke erblickte. Da Richerand in seiner hierüber der Academie der Wissenschaften vorgelegten Abhandlung (die wir selbst bald zu erhalten Hoffnung haben) behauptet, daß hierdurch auch die schauderhafte Brustwassersucht und solche Lungenübel, welche man bisher als unheilbar betrachtete, geheilt werden könnten; so hat die Academie zweyen ihrer Mitglieder den Auftrag ertheilt, diese Angabe genau zu prüfen, und darüber ihre Meinungen zu eröffnen. Der französische Recensent macht dabey, wie Kotzebue anführt, die Bemerkung, daß bereits Harvey, (der berühmte Anatom, der den Kreislauf des Bluts entdeckte) einen Mann Carln II. zeigte, (da Harvey Leibarzt von Carl I. war, und schon im Jahr 1657 starb, so wird es hier wohl Carl I. heißen sollen), der wegen eines Beinfraßes am Brustbein ein Herzfenster hatte, vor dem er eine silberne Platte in Gestalt eines Fensterladens trug; und Kotzebue fügt hinzu: wenn man dieses ewig unruhige Organ der Leidenschaften beobachten könnte, wie das Gesicht, würde es sich nicht eben so verstellen und heucheln lernen? — (Hierbey erinnern wir uns aus den englischen Parlaments-Debatten, daß im vorigen französischen Kriege, als dem Minister Pitt sehr heftige Vorwürfe wegen Bedrückungen des Volks, und wegen seinen menschenfeindlichen Gesinnungen gegen dasselbe gemacht wurden, er in seiner Rechtfertigungsrede ausrief: Ach, könnte nur der Wunsch des Momus erfüllt werden, daß jeder Mensch ein Fenster vor der Brust hätte! Hier unterbrach ihn schnell der witzige Sheridan: Ha, gewiß nur deßhalb, damit Sie auch auf diese Fenster Ihre Fenstertaxe ausbreiten könnten!) Akbg.

****

Digitized by Google

Novellistik.

Der Hofrath und Canonicus Hr. F. L. Z. Werner, ist gestern von hier (Wien) wo er diesen Winter zugebracht hatte, nach Steyermark abgereiset. Er wird in der Pfarre Maria-Trost nächst Gratz, diesen Sommer über, seinen Aufenthalt nehmen, und im Spätherbst vermuthlich wieder nach Wien zurückkehren. Hier hatte dieser ausgezeichnete Dichter in der letzten Zeit seine längst mit Begierde erwartete Tragödie: »Die Mutter der Makkabäer« vollendet. Sie wird bey dem Verleger dieser Zeitschrift erscheinen, und ehestens der Presse übergeben.

Den Wienern war das Feuerwerk im Prater immer eines der liebsten und anziehendsten Spectakel, und unzertrennlich von demselben war ihnen auch der Name Stuwer, weil die ganze gegenwärtige Generation gewohnt war, diesem Manne ihr pyrotechnisches Vergnügen zu danken. — Dieß ging so weit, daß bey dem gemeinen Manne das: Bravo Stuwer! zum Sprichworte geworden ist, welches er bey allen beyfallswürdigen Gelegenheiten gebrauchte. Daraus wird es erklärlich, daß man dem dießjährigen 20. Mai mit erhöhtem Interesse entgegen sah, an dessen Abend ein ganz neuer, bisher noch unbekannter Feuerwerkskünstler die ersten Proben seiner Kenntniß und Geschicklichkeit ablegen wollte. Der Hr. Prof. Franz X. Müller nähmlich hat nach dem Tode des Sohnes Stuwer diese Anstalt übernommen. — Ein herrlicher Frühlingstag begünstigte schon sein erstes Unternehmen; kein Wölkchen am Firmamente gewährte Besorgniß für den Abend, daher fanden sich Adel und Publikum in außerordentlicher Menge ein. Der Rasenplatz und die Gallerien waren mit Menschen vollgepfropft, und auch der russische Großfürst kais. Hoheit beehrte sammt den Erzherzogen kais. Hoheiten das Spectakel mit seiner Gegenwart. Kenner und Liebhaber hatten Ursache mit den Leistungen des Hrn. Professors ganz zufrieden zu seyn. Die Zeichnungen der Gegenstände empfahlen sich durch Correctheit und Anmuth. — Seine Farbenmischungen erregten Bewunderung, die Reinheit und der Glanz seines Brillantfeuers zeichnen sich vor allem bisher Gesehenen aus, und er zeigte eine vorzügliche Kenntniß in den plötzlichen Veränderungen und Entfaltungen Eines Feuerbildes aus dem andern. Die Entwicklungen waren, besonders in der vierten Fronte, von überraschenden Wirkungen. Ueberdieß sparte er auch keine Kosten, und die Luftstücke sowohl als die Schlußkanonade waren so reich (wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf), als wir sie früher nie sahen. Sein in der 5. Fronte ausgesprochener Wunsch: Ihr Beyfall mein Lohn, ging in Erfüllung. —*

Der berühmte Mahler Trumbull hat ein großes Gemählde vollendet, welches die Declaration der Unabhängigkeit darstellt, und für das Capitol in Washington bestimmt ist. Das Tableau enthält 47 Figuren; die Köpfe sind sämmtlich Porträts. Unter den dargestellten Personen befinden sich: Jefferson, Franklin, Livingston, Scherman, und der Präsident Adams.

Digitized by Google

Unter den Notizen, die das neueste Heft eines (fliegenden) deutschen Zeitblattes über die französischen Journale gibt, hat uns die über das Journal des Debats vorzüglich interessant geschienen. Diese Zeitschrift, welche im Jahr 1789 unter dem Titel: Journal des Debats et Decrets de l'assemblée nationale begonnen, erschien bis 1800 in kleinen Octavheften. Bis hierher hatte es, seinem Titel getreu, nur von den Sitzungen der verschiedenen französischen Kammern Bericht erstattet; jetzt aber nahm es das kleine Folio-Format an, worin die andern Zeitungen es nachahmten, und erfand das Feuilleton, das jetzt fast keiner Zeitung mehr fehlen darf, und wurde zum Journal des Debats, politiques et literaires; darauf 1804 zum Journal de l'Empire, im April 1814 wieder des Debats, im März 1815 de l'Empire und im July zum drittenmal des Debats. Die Geschichte dieses Journals bildet ein Capitel in der Geschichte der Philosophie, Literatur und Politik unsers Jahrhunderts. Unter Bonapartes Auspicien beym Antritt des Consulats war es, wie eine französische Brochüre sagt, bestimmt, alle falschen Grundsätze, welche die franz. Revolution zerstört hatte, wieder in Umlauf zu bringen, und die Wiederherstellung der alten Institutionen zu begründen. Ausgezeichnete Talente bemächtigten sich des critischen Richterstuhls, und hielten mit fester Hand die Zügel der Literatur. Bis 1807 stand Fievée an der Spitze dieser merkwürdigen Coalition; ihm folgte Etienne. Den ungeheuren Beyfall, den 13 Jahre lang das Feuilleton von Geoffroy erhielt, wird man noch lange nicht vergessen. Zum Theil verdankte dieß Blatt den Beyfall auch den ausgezeichneten Verdiensten mehrerer Redacteurs, von denen wir nur noch Auger, Boissonade, Dussault und Hoffmann nennen. In seiner glänzendsten Epoche hatte es gegen 20,000 Abnehmer; indeß ist es auch jetzt noch das am besten redigirte, wissenschaftliche und gelesenste Tagblatt. Jetzt nehmen Antheil an diesem Blatte: Bertin, als Herausgeber und Redacteur, Abbé Mutin, als verantwortlicher Redacteur, Malte-Brun liefert politische und wissenschaftliche Artikel, Duvicquet dramaturgische, de Feletz literarische, Aimé Martin naturhistorische, und Boutard artistische; le Breton ist Geschwindschreiber für die Sitzungen der Kammern und Tribunale. — Von den Annales politiques, redigirt von Villenave, ꝛc., wird in diesen Notizen gesagt: »Diese Zeitschrift ist mit Gewissenhaftigkeit, Treue und Unpartheylichkeit geschrieben; daß sie den verdienten Beyfall noch nicht gefunden, daran ist wohl nur ihre Unpartheylichkeit und die Vernachlässigung aller Intriguen schuld.«

Die ohnehin bereits übergroße Anzahl unsrer eben so fruchtbaren als fruchtlosen Sprachreiniger, vulgo Sprachfeger, Deutschthümler, und wie die wohlmeinenden Verbalpatrioten heißen mögen, ist noch durch den Pfarrer Heigelin vermehrt worden, der ein allgemeines Fremdwörterbuch für Deutsche ꝛc., Tübingen bey Osiander 1819 herausgegeben hat. Er übersetzt Spiritus durch Geist-Auszug Trank, Musketier durch Langflintner u. s. w. Man liest, hört, lächelt, lacht, goutirt, und thut, was man will, oder thut, wie man zuweilen nicht anders thun kann ꝛc.

Endlich können wir mit Zuverlässigkeit der baldigen Erscheinung eines der wichtigsten Werke des Länder- und Völkerkunde entgegen sehen. Es ist

Digitized by Google

die: Reise des Prinzen Maximilian von Wied-Neuwied nach Brasilien in den Jahren 1815—17; 2 Bände in gr. 4 mit Kupfern und Karten. Der Verleger, Hr. Brönner in Frankfurt kündigt an, daß der erste Band binnen drey Monathen wird abgeliefert werden. Aus dieser Ankündigung heben wir nachstehende Hauptpuncte aus: »Hier sey nur in der Kürze erwähnt, daß der Prinz das völlig unbekannte, noch von keinem Reisenden in wissenschaftlicher Hinsicht betretene Land längs der Ostküste von Brasilien zwischen dem 13. und 23. Grad südl. Breite untersuchte, und nebst seinen gehaltreichen zoologischen Beobachtungen auch über die Beschaffenheit des Landes, seiner Einwohner, sowohl der Portugiesen, als der schon gezähmten, und der noch im rohen, wilden Urzustande befindlichen Völkerstämme mit ihren Einrichtungen, Sitten und Gebräuchen, die gründlichsten Bemerkungen niederschrieb. Der Prinz scheute keine Aufopferungen, um sich über Alles die richtigsten Ansichten zu verschaffen, und mit dem größten Interesse wird man die originellen Schilderungen dieses merkwürdigen Landes, und seiner noch in den Wäldern hausenden Urbewohner, der Puris, Botocudos, Patachos, Cammacans u. s. w. lesen; und indem man dem Reisenden auf seinen mit den größten Mühseligkeiten und Beschwerden verbundenen Wegen folgt, wird man sich durch das reichhaltige seiner Darstellungen von dem überzeugen, was Hr. Hofrath Oken schon früher in Nr. 190 und 191 seiner Isis über diese Reise sagte. — Der ganze Umfang dieser Reisebeschreibung zerfällt in zwey von einander unabhängige Abtheilungen, und zwar in die hiermit angekündigten zwey Bände der eigentlichen Reisegeschichte, und in die Beschreibung der naturhistorischen Gegenstände, welche später erscheinen, und worüber seiner Zeit eine besondere Ankündigung ergehen wird. — Zwey starke Bände Text auf feinem Royal-Velin-Papier mit neuen Antiqua-Lettern gedruckt, sind von 22 großen 13 Zoll breiten, und 10 Zoll hohen, ganz für die Fassung unter Glas und Rahmen sich eignenden Kupfern und 19 halb so großen Vignetten, so wie mehreren Karten von den besten Künstlern begleitet. Das Publikum hiervon zu überzeugen sind hier bey Hrn. Buchhändler Schalbacher ein Bogen Text und mehrere Kupfer als Probe einzusehen. Der Subscriptions-Termin ist in allen Buch- und Kunsthandlungen bis zu Erscheinung des ersten Bandes offen, und der Preis für beyde Bände ist 4 Carolins für ein Exemplar auf fein Royal-Velin, 6 Carolins für ein Exemplar auf ganz großes Imperial-Velin mit breitem Rand und ersten Kupferabdrücken, und 36 Carolins für ein Exemplar mit en gouache von den besten Künstlern sorgfältig ausgemahlten Kupfern. Nach Ablieferung des ersten Bandes tritt der um ein Drittel erhöhte Ladenpreis ein. — Subscriptions-Sammlern wird bey Einsendung des baren Betrags für 7 Exemplare der 1. und 2. Ausgabe das 8te gratis gestattet. — Die Namen der Subscribenten werden dem Werke beygedruckt, und es wird Sorge getragen, denselben besonders schöne Exemplare mit den besten Kupferabdrücken zu liefern.«

Der Buchstabe C spielt in der Geschichte der verstorbenen Prinzessinn Charlotte von England eine bedeutende Rolle. Ihre Mutter hieß Caroline, sie selbst Charlotte, ihr Gemahl Coburg. Sie war vermählt zu Carltonhouse, in London wohnte sie in Cambforthouse, dessen letzter Eigenthümer, Cambfort, im Zweykampf blieb. Ihr Landhaus hieß Clar-

Digitized by Google

mont, das zuvor einem Lord Clear zugehörte, ihr Geburtshelfer aber Croft.

Der Memnonskopf, welcher von Belzoni (wir gedenken nächstens einige biographische Notizen über diesen merkwürdigen Alterthumsforscher zu liefern) mobil gemacht, und von Salt nach England gesendet wurde, ist kürzlich im British Museum aufgestellt worden. Es mag vielleicht das vollkommenste Stück egyptischer Kunst seyn, was man noch besitzt. Nach Proportion muß die ganze Figur etwa 20 Fuß hoch gewesen seyn. Es hat auf der rechten Seite des Kopfes etwas gelitten; das Antlitz aber ist unverletzt. Der Mund geschlossen. Der ganze Kopf ist oberhalb von röthlichem, unterhalb von mehr grauem Granit. Der hintere Theil der Figur ist mit Hieroglyphen bedeckt. Das Gewicht des Kopfes beträgt 7 Tonnen (14000 Pf.) — Höchst interessant ist auch eine, in der Nähe dieses Kopfes aufgestellte Faust von fast 6 Fuß Länge, so, daß die Statue, zu welcher sie gehört hat, etwa 60 Fuß hoch (gewiß das colossalste Bildhauerwerk, von dem man je gehört hat) gewesen seyn muß.

Capitän Pinkham, welcher mit der Schaluppe William in Norfolk ankam, berichtet, daß er 140 Meilen Ost-Nord-Ost vom Gebirge Henry durch einen Haufen von drey hundert Wallfischen gefahren sey — viele derselben waren sehr groß (noch mehr derselben aber waren vermuthlich sehr klein, so was man unsichtbar nennt).

Ein Handelschiff, das unlängst aus Calcutta zu Havre einlief, brachte ein wirkliches Caschemir-Schaf mit, bestimmt für das naturhistorische Museum zu Paris. Es hat die Figur eines Hundes, keine Hörner, und nur kurzes Haar, und ist von der Gattung, welche die feine Caschemirwolle liefert.

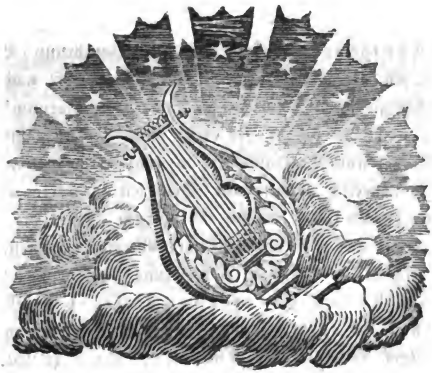
Es ist hier (bey H. Ant. Strauß) vor einigen Tagen erschienen: Theorie der Fechtkunst; eine analytische Abhandlung sämmtlicher Stellungen, Stöße, Paraden, Finten, ꝛc. von den Hrn. Hrn. Lüpscher und Gömmel, mit 20 Abbildungen. Da es an einem erschöpfenden, rein wissenschaftlichen Fechtbuch besonders in deutscher Sprache längst gefehlt hat, so wird dieses entsprechende Werk, das sich sowohl durch systematischen Geist als klare Diction, und vortreffliche, wahrhaft kunstmäßige Abbildungen (von Hrn. C. P. Goebel) so vortheilhaft vor allen seitherigen auszeichnet, allen Freunden dieser edlen Kunst, besonders aber dem löbl. Militärstande, gewiß sehr willkommen seyn.

Schriftsteller, Künstler, Buch- und Kunsthändler können, wenn sie von ihren Neuigkeiten eine angemessene Notiz wünschen, unser Blatt benutzen. Wir dienen gern.

In Nr. 38, Seite 450 Z. 15 v. u. muß es: Schlangeneyer heißen, statt Pflanzeneyer; in Nr. 40, S. 474 Z. 11 v. u. gehört die Citation: Plinius etc. weg.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google



Conversationsblatt.

43.

Freytag, den 28. Mai 1819.

Marienbad.

Ein Schreiben aus Marienbad in Böhmen vom 11. May d. J. enthält folgende interessante Notizen: »Unser Kurort, dem erst kürzlich die allgemeine Zeitung in einem gehaltvollen Aufsatz über die böhmischen Kurörter verdientes Lob ertheilte, fängt bereits an, sich mit Gästen zu füllen. Nach der Menge der für dieses Jahr gemachten Quartierbestellungen zu urtheilen, wird die heurige Kurzeit in Marienbad außerordentlich lebhaft seyn. Für die Verschönerung des Ortes ist seit vorigem Sommer sehr viel gethan worden. Die Straßenverbindung Marienbads mit Eger und Carlsbad hat in dieser kurzen Zeit bewunderungswürdige Fortschritte gemacht, und zeigt bereits die nützlichsten Früchte; denn von allen Seiten ziehen täglich schwere Fuhrwerke heran, um den frisch geschöpften Kreuzbrunn in großen Kistenladungen zu verführen. Außer den starken Versendungen nach Wien und Prag gehen auch zahlreiche Transporte nach Sachsen und Bayern. Sogar aus

Digitized by Google

Lübeck, Königsberg und Riga sind Kreuzbrunn-Bestellungen eingelaufen; ein besonders starker Absatz findet aber nach Berlin Statt, welches gleichsam der Stappelplatz der Kreuzbrunn-Versendung im Norden, zu werden scheint. Zu dieser günstigen Aufnahme des Marienbader Kreuzbrunn-Mineralwassers in ganz Deutschland, haben gewiß auch die neuerlich erschienenen Schriften mehrerer auswärtigen Aerzte beygetragen, welche im vorigen Jahre die Heilquellen Marienbades an Ort und Stelle fleißig untersucht hatten. Denn in Bayern erschien eine treffliche Abhandlung unter dem Titel: »Einige Worte über das Kreuzbrunnwasser des Marienbades in Böhmen als Heilmittel,« und der in der medicinischen Welt rühmlichst bekannte Dr. Joh. Nep. Rust zu Berlin theilte in einem überaus gehaltvollen Aufsatze über Marienbad höchst anziehende Bemerkungen mit. Beyde Schriftsteller stimmen in der Würdigung der Marienbader-Heilquellen überein. So sagt Dr. Rust in dem erwähnten Aufsatze: »Ich sehe das Marienbad für eine der merkwürdigsten Erscheinungen im Reiche der Natur an. Sie, welche Böhmen überhaupt so reichlich mit Heilquellen aller Art ausstattete, scheint ganz vorzüglich an diesem Orte ihr heil- und segenspendendes Füllhorn im vollen Maße ergossen zu haben. Wohin man in dem kleinen lieblichen Thale sein Auge nur wendet, nach welcher Richtung hin der Wißbegierige oder Naturfreund im engen Kreise dieses stillen und anspruchlosen Kurortes nur immer herumschweifen mag, dort und da entdeckt man eine mineralische Quelle, bald salziger, bald eisenhaltiger, bald anderer Natur, dem Felsen entsprudeln, oder aus dem moorigen, den Steingrund deckenden Boden das kohlensaure Gas in ungewöhnlicher Menge emporsteigen.«

In der angeführten, in Bayern erschienenen Abhandlung heißt es, Seite 6: »Ein geheimnißvoller, tiefer Schauer überfällt den tiefblickenden Forscher der Natur beym Anblick der Fülle der Kraft, die das kleine Thal von Marienbad erfüllt, und ein lange nicht empfundenes Wonnegefühl durchzieht den Kranken. Hat die da wirkende heilsame Naturkraft nur kurze Zeit hindurch als Luft seine Lungen erquickt, und als Wasser, oder Gas die innere und äußere Fläche seines Körpers bespült, oder im Moore seine Glieder umschlungen, so geräth er in Versuchung, mit Jacob auszurufen: Gewißlich ist der Herr an diesem Orte. Es ist dieß, heißt es weiter, nur die einmüthige Stimme aller da gewesenen Kurgäste; davon zeugen die

Digitized by Google

da aufgehängten, den Geheilten entbehrlich gewordenen Stöcke und Krücken, wie einst in jenen alten heidnischen Tempeln die aufgestellten Votiv-Tafeln. In drey Quellen erkennen sich hier die Nymphen von Karlsbad, Eger und jene des Marienbades; und was in diesem Thale noch zerstreut liegt, ist in dem sogenannten Kreuzbrunn, dem unermeßlichen Schatze des Badeortes, gleichsam wieder zur individuellen Einheit gekommen. Diese vereinten Kräfte werden sich also hier dem ganzen großen Heere der menschlichen Leiden entgegen setzen, denen sie in obengenannten Orten nur partienweise begegnen. Eben wegen dieser ausgedehnteren Beziehung zum menschlichen Organismus, die im Kreuzbrunn zu Stande gekommen, muß auch die Extension seiner spezifischen Heileinwirkung auf denselben größer seyn.« —

Wenn durch die Versendung des Kreuzbrunns für das Heilbedürfniß der nahen und fernen Orte gesorgt wird, so wird in Marienbad selbst nicht minder sorgfältig auf die Befriedigung der Gäste gedacht, die unsern Kurort besuchen. So ist der salzige Kreuzbrunn mit einem Porticus umgeben worden, wo die Quelle-Trinkenden, vor den Einflüssen widriger Witterung geschützt, spazieren gehen können. Der eisenhaltige Carolinenbrunn ist neu decorirt, und mit einem lieblichen Park umfangen. Die Zimmer des Badehauses sind neu gemahlt und besser eingerichtet worden.

Die Gasbäder bekommen in eben diesem Augenblicke eine ganz neue Gestalt, und werden in einem runden Gebäude zusammengestellt bis auf acht vermehrt. Dabey ist für Küche und Keller köstlich gesorgt. Alles, was die Umgegend und die Jahrszeit gibt, langt in regelmäßigen Zufuhren an.

Unser Traiteur, vormals Koch in einem ansehnlichen Herrschaftshause zu Wien, ist wegen der Köstlichkeit seiner Zurichtung, so wie der Pünctlichkeit und Gefälligkeit seiner Bedienung nicht minder, als wegen der äußersten, von allen Kurgästen einstimmig belobten Billigkeit der Preise geschätzt, die, wie die allgemeine Zeitung mit Recht bemerkt, gegen andere Kurörter so auffallend ist, und als Beyspiel der Nachahmung aufgestellt zu werden verdient.

Und so ist von unsrer Seite nichts versäumt, was den Fremden den Aufenthalt in unserm jugendlich aufblühenden Thale angenehm und anziehend machen, so wie die Versendung des Kreuzbrunns immer mehr und mehr erweitern kann.

Der raschfortschreitende Bau vieler neuen Häuser und die bequeme

Digitized by Google

Einrichtung derſelben für die Kurgäſte, die Zufuhr der Materialien und Lebensmittel, der große Bedarf an Flaſchen zur Verſendung des Kreuzbrunns, die Füllung, Verkorkung und Verpichung derſelben, die Erzeugung der Verſendungskiſten, und die Verführung derſelben nach allen Richtungen, endlich die Bedienung der Kurgäſte während der Kurzeit bringt in dieſer Gegend eine Beſchäftigung und einen Erwerb hervor, von welchem man vor einigen Jahren noch keine Vorſtellung hatte. Weit und breit, nicht nur auf der Herrſchaft Tepel, wozu Marienbad gehört, ſondern auf allen benachbarten Herrſchaften, vorzüglich Königswart, Plan, Tachau, Teuſtug u. ſ. w. ſind Holzhauer, Steinbrecher und Steinmetze, Ziegelhütten, Kalköfen, Pretmühlen und Flaſchenfabriken, Tiſchler, Zimmerleute, Maurer, Schloſſer und Schmiede, Tauſende von Taglöhnern und Handlangern und unzählige Fuhrwerke durch und für Marienbad beſchäftiget. Alle landwirthſchaftlichen Erzeugniſſe, wie Butter, Eyer, Geflügel und alle Arten von Gemüſe erhalten hier einen ſchnellen Abſatz, den ſie ſonſt nie gefunden. So iſt Marienbad der Mittelpunct einer Volksthätigkeit, und die Quelle eines Erwerbes, der die ganze Umgegend friſch belebt. Unſere Heilquellen ſind daher nicht bloß in mediciniſcher, ſondern auch in national-öconomiſcher Hinſicht als ein reicher Segen des Landes zu betrachten.

Etwas
über die Gemählde-Sammlung
der Gebrüder Boiſſerée in Heidelberg.

Von Wilh. Hebenſtreit.

(Schluß von Nr. 43.)

Man ſoll nun zwar bey Würdigung außerordentlicher Talente voreilig nicht auszumitteln gedenken, woher ſie ihre Vorzüge genommen; allein eben deshalb, weil die göttliche Kraft der Vorfahren eine zweyte Welt in der Welt erſchaffen, wird es mir wahrſcheinlich, daß v. Eyck, wenn auch die ganze Reihe der vor ihm vorhandenen Gemählde nichts Aehnliches aufweiſet, kaum mit dieſem Grade der Kunſtvollendung begonnen habe. Welche Zeitgenoſſen er gehabt, zeigt ſchon das ebenfalls berühmte Dombild in Cöln, vorſtellend die heiligen drey Könige, die heil. Urſula mit ihren Geſpielen, und den heil. Gereon mit ſeinem Ritter, gemahlt im J. 1410 un-

Digitized by Google

ſtreitig von einem deutſchen Künſtler, der von dem Geſtämpelten ſich loszumachen ſtrebte, und von der Allgemeinheit des Ausdrucks auf die vollkommene Wirklichkeit des Porträts hinarbeitete. Denn nur der Goldgrund iſt beybehalten, und nur der Teppich hinter Maria mit Stämpeln gepreßt, alles ſonſt Farbenwechſelnde und Glänzende aber durch den Pinſel hervorgebracht; die Figuren ſind mit vieler Mannigfaltigkeit behandelt, und die beyden knieenden Könige, wahrſcheinlich auch Maria, vollkommene Porträts. Dieſes Gemählde iſt überaus anziehend, beſonders auch wegen der Lieblichkeit und Freyheit, welche bey der in demſelben noch herrſchenden byzantiniſchen Manier beobachtet iſt. Man findet es im Dom zu Cöln, rechts vom Grabe der heil. drey Könige aufgeſtellt.

Ferner gab mir Herr Superintendent Juſti, ein bewährter Kunſtkenner und Beſitzer einer ſchönen Kupferſtich- und Gemählde-ſammlung in Marburg von zwey Gemählden Nachricht: eine Leidensgeſchichte vom J. 1405, umſchrieben mit Mönchsſchrift: O Menſch bedenk, was ich für dich gethan habe! und ein Chriſtophkopf vom J. 1407, welche unvergleichlich ſchön in der Abtey Altenberg bey Cöln aufgefunden ſind, und ſich jetzt im Beſitze des Kronprinzen von Preußen befinden. Eine critiſche Nachricht von demſelben wäre um ſo mehr wünſchenswerth, da ſie obgleich deutſchen Urſprungs, gänzlich unbekannt, der Periode angehören, in welcher v. Eyck ſchon ſeinen Künſtlerruhm gegründet hatte. Vielleicht dient auch noch ein anderer glücklicher Zufall, die Vortrefflichkeit der v. Eyck'ſchen Kunſt zu erklären.

Ich kann hier einen Umſtand nicht unerwähnt laſſen, der mir bey meiner ſpäteren Anweſenheit in Cöln ſehr auffallend geweſen iſt. Höchſt merkwürdig ſind nähmlich im dortigen Dom die alten enkauſtiſchen Werke an den Fenſtern im Bezirk des Chors und im Nebengange des Schiffs an der Nordſeite. Unter den mancherley Figuren dieſer, durch Glanz und Pracht der Farbe ausgezeichneten, Glasmahlerey am letztgedachten Orte bemerkt man eine wunderbare Aehnlichkeit in einer Anbetung der heil. drey Könige mit dem v. Eyck'ſchen Gemählde in der Boiſſerée'ſchen Sammlung, beſonders rückſichtlich des erſten knieenden Königs. Iſt dieſer im Gemählde, wie nicht zu bezweifeln, Porträt, ſo iſt er es nicht minder auf der Glasſcheibe im Dom zu Cöln, und man könnte ſo dreiſt behaupten, daß ſolcher dem v. Eyck nicht nur zum Vorbilde gedient, ſondern überhaupt ſchon früher die Mahlerey ſich dem Porträtartigen angenähert habe. Denn der Bau des Doms wurde im Jahr 1248 angefangen, und

Digitized by Google

obgleich bis 1499 fortgesetzt, ist doch nicht anzunehmen, daß die erwähnten enkaustischen Werke gerade zuletzt gearbeitet seyn sollten, oder in diesem Falle der Glasmahler aus der v. Eyck'schen Quelle geschöpft habe. Die Erklärung durch ein zufälliges Zusammentreffen dürfte um so weniger genügen, als in einer andern Gruppe, Christoph mit dem Jesuskindlein, die Hemmling'sche Farbengebung unverkennbar ist, mithin die Behauptung immer mehr Wahrscheinlichkeit gewinnt, daß in der Kunstgeschichte zwischen dem 14. und 15. Jahrhundert noch eine Lücke auszufüllen bleibt ꝛc.

Novellistik.

Die alte Stadt in Egypten, deren Spuren unlängst ein französischer Reisender aufgefunden hat, liegt ungefähr 9 Tagereisen vom rothen Meere, zwischen dem 24. und 25. Breitengrad. Schon hat man 11 ziemlich gut conservirte, mehrere verunstaltete Bildsäulen, und deutliche Ruinen von Tempeln entdeckt. Auch die alten Stationen der Straße durch die Wüste vom rothen Meere bis in das Nilthal, in regelmäßigen Zwischenräumen von 9 Stunden, hat dieser Reisende entdeckt. — Die Entdeckung dieser Stadt (Berenice) in Egypten und der Smaragdminen, schreibt ein italienisches Blatt einem Römer mit Namen Romanis, ein anderes italienisches Blatt dem römischen Architecten Belzoni, und das Journal de Marseille einem Franzosen Caillaud zu. Letzterer soll, nach der Versicherung eines französischen Gelehrten, kostbare Proben aus diesen Minen, in welche er bis zu einer beträchtlichen Tiefe eingedrungen, so wie mehrere Zeugnisse des Factums von den europäischen Consuln in Egypten mitgebracht haben.

Ein Herr Veillan hat der französischen Regierung einen Plan zu einer neuen Organisation der Telegraphen vorgelegt, nach welchem es möglich seyn soll, täglich 300 Depeschen nach allen Puncten des Königreichs zu übermachen, und Antwort darauf zu erhalten. Hr. Veillan schlägt zugleich vor, auch dem Handelsstande diese schnelle Correspondenz zu gut kommen zu lassen.

Der vor Kurzem in England verstorbene ehemalige Generalgouverneur von Ostindien, Warren Hastings, sagt der Courier, hatte die Bewohner Bengalens mit unmenschlicher Härte behandelt, und durch Erpressungen ein Vermögen von mehreren Millionen Pfund Sterling zusammen gehäuft. Unter den Strafen, die unter ihm vollzogen worden, befand sich auch die, daß die Söhne ihre Väter prügeln mußten; ferner legte man den Verurtheilten ganz enge Beinkleider von starkem Leder an, die festgeschlossen wurden. Es kam nun

Digitized by Google

auf die Natur des Schlachtopfers an, in wie viel Tagen sie durch Blasenentzündung ꝛc. den schrecklichsten Tod herbeyführen sollte.

In London ist unter dem Titel: Faits relatifs au traitement de Napoléon Bonaparte à St. Hélène eine Schrift erschienen, welche zum Zweck hat, den vielen falschen und erdichteten Nachrichten über die Behandlung Bonapartes auf St. Helena zu widersprechen und sie zu berichtigen. Der Verfasser, welcher selbst in St. Helena war, sah Bonaparte'n zweymahl; das einemahl saß er unter der Vorhalle und trug eine rothe Nachtmütze; einige Tage später sah er ihn im Freyen herum gehen, wobey er ein Stückchen pfiff. Nicht leicht sagt er, wird man einen kleinen Mann finden, der wohlgenährter, viereckiger und überhaupt wohler aussähe. Das treffliche Clima der Insel spielt ihm den Streich, seiner Gesundheit sehr vortheilhaft zu seyn. Nach dem, was der Verfasser von seiner Lebensweise hörte, steht Bonaparte zwischen 8 und 9 Uhr auf, und nachdem er gefrühstückt hat, liefet er in einem warmen Bade, oder er schreibt oder dictirt dem Grafen Montholon, welcher ihm bey Niederschreibung seiner Memoiren zum Secretär dient; um 3 Uhr speißt er zu Mittag, sehr oft allein, worauf er sich in die Vorhalle begibt, um den Caffee einzunehmen. Er kann, wenn er will, spazieren gehn, aber in Begleitung eines englischen Officiers ꝛc.

Das neueste Heft der Zeitschrift America enthält nachstehende Beyspiele starker Menschen-Consumtion und Vermehrung: „Wie viele Menschen hat Frankreich in 25 Kriegsjahren verloren durch erzwungene Auswanderungen, durch Mord unter der Guillotine, durch Bürgerkrieg! Hoche sagt, daß der Krieg in der Vendee allein 600,000 Franzosen gekostet hat. Im Jahr 1794 zählte Frankreich 750,000 Krieger im Felde und 400,000 als Reserve oder Kranke. Pradt schätzt den Verlust an Menschen, den Frankreich in 6 Feldzügen erlitt, auf 600,000. Jomini gibt die Recrutirung der Jahre 1812 und 13 zu 1,307,000 an. Von den 524,000 hauptsächlich Franzosen, die nach Rußland getrieben wurden, kam eine Kleinigkeit wieder, und doch fochten bey Leipzig wieder 170,000 Franzosen. Wie viele Leute hat Frankreich nach dieser Schlacht verloren! Und doch zählt Mentelle nach dem Frieden von Paris 28,300,000 Einwohner in Frankreich. Behält America Frieden, wie groß wird seine Bevölkerung in 10 Jahre seyn.

Der Engländer Clarke, welcher in Palästina war, spricht in seinen Travels in various countries bey Jerusalem von einem Grabe, welches er für das Grab Jesu Christi hält. Hr. Bischof Munter in Copenhagen glaubt aber, daß Clarke sich hierin irrt, weil dieß Grab in den Felsen des Berges Gihon gehauen gewesen seyn müsse, auf dem Wege nach Joppe, nicht aber in den Berg Sion. Clarke will auch Golgatha zu einem Kirchhof oder Gottesacker machen; allein es ist viel wahrscheinlicher, daß es der Hinrichtungsort oder die sogenannte Schädelstätte war, wie fast alle Uebersetzer es ausgedrückt haben.

Die Southwark-Brücke in London, dieses herrliche Werk der Baukunst, welches dem Publicum vor Kurzem eröffnet wurde, erregt allgemeine Bewun-

Digitized by Google

derung. Der mittlere Bogen ist der größte in der Welt, das Gewicht des Eisens daran 2000 Tonnen; seine Weite ist 4 Fuß größer als die von der gepriesenen Sunderlandbrücke. Bemerkenswerth ist, daß diese Brücke wieder auf Actien erbaut ist, und zu Gunsten der Actieninhaber auf eine gewisse Zahl von Jahren ein Brückenzoll erhoben wird.

Die Fortschritte der technischen Gewerbe in Frankreich sind energisch wie die Nation selbst. Die Verfertigung der Feilen z. B. war den Franzosen lange ganz fremd; sie erhielten sie aus England, die groben aus Deutschland. Jetzt hat man 8 – 10 Feilenfabriken. Die Eisenblechfabriken haben sich so vermehrt, daß sie mehr liefern als man braucht. Noch vor Kurzem wußte man nichts von der Kunst, die Eisenbleche zu firnissen, jetzt macht sie einen sehr ausgebreiteten Erwerbszweig aus. Man hat es sogar dahin gebracht, den Marmor, den Porphyr, den Granit in einem solchen Grade nachzuahmen, daß niemand einen Unterschied bemerkt. Seit der Erfindung, des Metallmors, was durch Säuren geschieht, hat man dem überzinnten Blech (fer-blanc) eine schöne Perlenmutterfarbe gegeben. Die Fortschritte in den Stahlarbeiten hat man, nach Chaptals Behauptung einem Hr. Schay zu danken, der durch ein sinnreiches Verfahren ein Mittel entdeckt hat, dem Stahle eine Hämmerbarkeit zu geben, welche seine Bearbeitung erleichtert. Der Hauptgrund solcher Fortschritte ist die Theilnahme wissenschaftlicher Männer. Seitdem man Chemiker an der Spitze großer Unternehmungen gesehen hat, ist die Scheidewand gefallen; Theorie und Praxis haben sich wechselseitig zum großen Vortheil der Gewerbe unterstützt.

In London hat man in einem engen Gäßchen zwischen zwey gegenüber stehenden Häusern, die dem Einsturz drohten, einen großen Balken eingefügt. Bey der Einsamkeit des Orts und der bequemen Lage des Balkens ereignete es sich, daß fast kein Morgen heran kam, wo man nicht einen, oder ein Paar Engländer daran aufgehängt fand, und es wurde nun eine Schildwache hingestellt. An einem Spätabend kommt nun ein Gentlemen, und hat schon den Strick bey der Hand, als der Soldat hervortritt und ihn abwehrt. »Teufel,« rief hierauf der Abgewiesene, »wo ist denn unsere Freyheit geblieben?«

Auch in Rußland macht Stourdzas Schrift Sensation. Der in Petersburg heraus kommende: Invalide, eine Monathschrift, die jährlich einen Beytrag von 10,000 Rubeln als Unterstützung von der Regierung erhält, theilt wörtlich die sehr caustischen Bemerkungen der Speyer'schen Zeitung über jene Piece mit, ohne von der Censur deßhalb in Anspruch genommen, vielweniger in der Bekanntmachung gehindert worden zu seyn. – Merkels Liefländischer Mercur, der Anfangs einige Aufmerksamkeit erregte, hat mit dem 12. Stücke schon seine Endschaft erreicht. — St. Petersburg verschönert sich mit jedem Tage, und das Eisen spielt dabey eine Hauptrolle. Ganze Balcons, Treppen, welche durch mehrere Stockwerke gehen, und architectonische Verzierungen aller Art, werden aus Eisen gegossen.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

44.

Dinstag, den 1. Juni 1819.

Betrachtungen über die Dichtkunst*).

Von Sr. Hoheit dem Prinzen Ludwig III. von Gonzaga Castiglione ꝛc.

Die Dichtkunst ist kein erworbenes Geschick; sie ist ein Geschenk der Natur, eine himmlische Eingebung, ein Erguß des Genies. Dichter hat es schon während der Wiegenzeit der Künste und der Morgenröthe der Wissenschaften gegeben, und diese ersten Poeten haben sich zu einer Höhe der Vollkommenheit erhoben, welche ihre Nachfolger stets in Verzweiflung setzen wird. Sie hatten den wunderbaren Vorzug, sich solcher Gegenstände zu bemächtigen, die für das poetische Colorit am empfänglichsten, und großer Wirkungen am fähigsten waren; sie mahlten nach der Natur, und diese Natur war damals neu. — Wie mußte ein so schönes Vorbild nicht fühlende Seelen, lebhafte Phan-

*) »Essai analytique sur les découvertes capitales de l'esprit humain, composé pour la société roy. de Londres etc. par

taſien und Genies begeiſtern, die, als die erſten, nothwendig originell waren? In der That ſind es die alten Dichter, bey denen man alle Arten von Schönheiten ſuchen muß, welche aus einer glücklichen Wahl, einer impoſanten Anordnung, aus einem rechten und wahren Ausdruck, und aus alle dem hervorgehen, was die Harmonie dieſen Schönheiten des erſten Rangs Reizendes verleihen kann. Auch haben dieſe Dichter ihren Nachfolgern nichts übrig gelaſſen, als die Freyheit zu copiren, die nähmlichen Gemählde nachzuahmen, oder die verſchiedenen Parthien anders zuſammen zu ſetzen. Jene haben von der Natur Beſitz genommen, und die Kunſt erſchaffen, ohne daran zu denken; Dieſe haben das von ſich geglaubt, weil ſie aus den Meiſterwerken Jener die Regeln geſchöpft; Jene haben den Vorzug der Erfindung, der Darſtellung des wahrhaft Schönen; Dieſe glänzen durch Geſchmack, Eleganz und den Reichthum des Details; aber immer zu ſehr für das conventionell Schöne eingenommen, ſtets geneigt, die Natur den Launen der Geſellſchaft und oft der Einbildung der Mode unterzuordnen oder aufzuopfern, können ſie nicht jene Stärke haben, deren Mutter die Wahrheit der Empfindung iſt, noch ſich jenem großen poetiſchen Character anders als durch eine weiſe Nachahmung der Alten nähern. Es iſt ſelbſt ſehr zweifelhaft, daß eine bis aufs Aeußerſte, bis auf den Grad der Manierirung civiliſirte Nation, ihren guten Geſchmack in ſeiner ganzen Reinheit, die ſchönen Künſte in ihrer ganzen Vollkommenheit, bewahren könne.

Die Poeſie kann als der Zauber-Traum der Philoſophie betrachtet werden, ſie beſchäftigt ſich mit denſelben Gegenſtänden, mit den Menſchen und der Natur, dieß jedoch weniger, ſie von Grund aus zu kennen, als ſie zu mahlen und zu verſchönern. Die Wahrheit iſt das erſte Muſter ihrer Schilderungen, wie ſie der höchſte Zweck der philoſophiſchen Arbeiten iſt; aber es iſt die mögliche, ideale Wahrheit, em-

---

Son Altesse Monseigneur le Prince Louis Gonzaga de Castiglione, de l'académie royale des sciences de Berlin et d'autres sociétés litéraires. 2me édit (Vienne, imprim. de Degen).« Dieſes Werk iſt ein merkwürdiges Monument der philoſophiſchen Literatur. Vielſeitige Beleſenheit, tiefe Erudition, Klarheit der Anſichten, Scharfſinn und Gediegenheit des Urtheils, verbunden mit einem hohen Talent der Darſtellung zeichnen es aus. Eben ſo intereſſant ſind die beygedruckten zwey Aufſätze: l'homme de lettres, bon citoyen, und réflexions sur la poësie. Einſtweilen wird hier die Ueberſetzung des Letztern geliefert.

Digitized by Google

pfänglich für die Ausschmückungen der Dichtung, der sie Bewegung, Handlung und Leben verleiht. Durch diese wunderbare Kunst geschieht es, daß sie nach Belieben sanfte Regungen oder heftige Leidenschaften in den Gemüthern erregt. Von gekrönten Lastern und glücklichen Verbrechen stellt uns die Geschichte nur zu getreue und demüthigende Gemählde auf; die Poesie, dem moralischen Bilde des Menschen schmeichelnd, gibt ihm eine hohe Idee von sich selbst, erweckt in seinem Herzen das Gefühl seiner Würde, und haucht ihm jenen edlen Stolz ein, der Alles, außer der Tugend, unter sich zieht. Eben so hat sie jederzeit die Wonne edler, tugendhafter und empfindsamer Seelen ausgemacht: die Liebe zur Freyheit, den Abscheu der Sclaverey, den Haß gegen Laster und Ungerechtigkeit, die Anhänglichkeit an die Gesetze, die schönen Handlungen, solcher, die der ganzen Menschheit Nutzen bringen: das ist's, was die Dichtkunst der Unsterblichkeit weiht, und unserer Nachahmung empfiehlt; das ist's, was ein Homer, ein Virgil, Dante, Milton, Corneille und andere seltene Genies gefeyert, welche die Wonne und die Bewunderung aller Jahrhunderte ausmachten und bleiben werden.

(Schluß folgt.)

Mantua's kostbarste Reliquie*).

In der Capelle St. Andreas zu Mantua, die in einer Höhle erbaut ist, wird Christi Blut aufbewahrt. Diese kostbare Reliquie ist unter Riegeln verschlossen; die Capelle wird nur Einmal des Jahrs geöffnet.

Ohne zu wiederholen, daß das Blut des Heilands mit Wasser vermischt war, und sich mit der ausgetrockneten Erde unzertrennbar vereinigt hat, wollen wir hier erzählen, wie diese kostbare Reliquie erhalten, und nach der Capelle des heil. Andreas gebracht worden.

Unter den römischen Soldaten, welche von Pilates geschickt wurden, Christus und den 2 ans Kreuz geschlagenen Missethätern die Kniee zu brechen, war einer mit Namen Longin, der von den Vätern und Doctoren der Kirche so genannt wird, im Evangelio aber nicht vorkömmt; der bemerkte, daß Christus schon todt, und daß die Beine zu bre-

*) Millin voyage dans le Milanais. T. II. p. 250.

chen unnöthig sey; um sich jedoch davon zu überzeugen, stach er ihn mit seiner Lanze in die Seite, und da ging Blut mit Wasser gemischt, aus der Wunde heraus, wovon einige Tropfen ihm auf die Augen fielen, die ihm das Gesicht wieder gaben, was schwach geworden war. Dieses Wunder brachte Longin auf der Stelle zur Bekehrung; er sammelte alles Blut, was auf der Erde lag, zusammen, und bewahrte es mit dem in Essig und Galle getauchten Schwamm als einen theuern Schatz, suchte die heil. Apostel auf, und empfing mit ihnen am Pfingstfest den heil. Geist und die Berührung der Zunge.

Longin verließ Jerusalem mit dem kostbaren Blute, dem Schwamm und der Lanze. Die Lanze ließ er zu Antiochien, und schiffte sich nach Isaurien, seinem Vaterlande, ein, aber Gottes Wille führte ihn an die Ufer des adriatischen Meeres, von wo er sich nach Mantua begab und daselbst blieb. Da er befürchtete, den Besitz seiner kostbaren Schätze zu verlieren, die er bis daher so glücklich erhalten hatte, so schloß er sie in eine bleierne Schachtel ein. Er zog sich bald darauf in die kleine Insel Mincio zurück, wo jetzt Gradoto steht, die er zu seinem Aufenthalt gewählt hatte, und beschäftigte sich dort, den Gläubigen zu predigen, und Heiden zu bekehren.

Alles dieses ist unter der Regierung des Kaiser Tiberius vorgegangen. Ein gewisser Octavius wurde, unter der Regierung des Kaiser Claudius, zum Präfecten von Mantua ernannt. Auf die Berichte, welche man ihm über den Eifer des Longin, zu lehren und Heiden zu bekehren, erstattete, befahl er, ihm die Zunge aus dem Halse zu schneiden, worauf, nachdem dieser Befehl vollzogen worden, die Stimme dieses heiligen Mannes, zur größten Verwunderung Aller, sich viel lauter erhob, als vorher, und Octavius wurde für dieses Urtheil von ganzen Legionen Teufeln bestürmt und geplagt.

Anfänglich erschrack der Präfect sehr darüber; aber auch aus der Eingebung eines dieser bösen Geister geschahe es, daß er den Longin enthaupten ließ, und es stehet noch zu Gradoto eine Säule auf dem Platze, wo die Enthauptung geschehen, mit einer Inschrift, welche bezeuget, daß dieses der Platz sey, auf welchem diese Execution geschehen.

Von dem allen, was hier erzählt worden, findet sich in den heiligen Büchern nichts erwähnt, aber schon aus den ältesten Zeiten sind diese einzelnen Umstände von einer Generation zu der andern, durch Erzählungen bis auf den heutigen Tag zu Mantua übergetragen, und selbst in den ältesten Kirchenbuchern aufgezeichnet worden.

Digitized by Google

Folgendes wird davon von unterschiedenen Geschichtschreibern erzählt: Der Kasten, in welchem das Blut und der Schwamm eingeschlossen war, wurde im Jahr 804 wieder gefunden, und eben so der Körper des Longin, von dem der Name nahe bey ihm aufgezeichnet war. Der Glaube an diese kostbare Reliquie wuchs von Tag zu Tag. Der Pabst Leo besuchte sie, und warf sich mit seinen Cardinälen vor ihr nieder; ihr Ruf erschallte auf der ganzen Erde, und sie wurde zu Mantua ein Gegenstand der öffentlichen Verehrung *).

Der Herzog Vincent bewieß seine hohe Verehrung für sie dadurch, daß er bey Gelegenheit der Vermählung seines Sohnes, des Prinzen Franz, mit der Margarethe von Savoyen, den Orden des kostbaren Blutes oder der Erlösung im J. 1608 stiftete. Das Ordenszeichen ist ein emaillirtes Medaillon, in welchem man die Figur des Sacrament-Häusleins und das Kästchen wahrnimmt, in welchem das theure Blut aufbewahret wird mit der Umschrift: Probasti me, Domine; es wird an einem Halsband, das mit kleinen goldenen Ruthen, in flammender Gestalt, geziert ist, getragen.

Vielleicht enthält diese Devise eine moralische Deutung, aber man glaubt, daß solche von Franz II. angenommen worden sey, der zu Venedig ein Jahr gefangen gesessen, weil er beschuldiget worden, den Franzosen Beystand geleistet zu haben; er wurde aber unschuldig befunden, und von dem Senat frey gesprochen.

Das kostbare und heilige Blut Christi wird in einer Flasche von Crystall, in Form eines Cylinders in der Schatzkammer aufbewahrt, zu welcher zwölf Ritter des Ordens, jeder einen von dem andern verschiedenen Schlüssel haben und also sämmtlich zugegen seyn müssen, um die Thür zu öffnen, was jedoch alljährlich nur einmal, am Charfreytag, Statt findet.

Schon seit langer Zeit wird dieser Dienst der Ordens-Ritter durch Vicarien versehen.

Nahe bey dieser heiligen Stelle liegt der Körper des heiligen Longin, der zugleich mit der Reliquie des Blutes Christi gefunden und dahin gebracht wurde.

---

*) Aziani Istoria del Sangue, trattato del costato die Giesu Cristo per Longino. Mantua 1609.

Digitized by Google

Joanneum.

Weitere Daten über die Leseanstalt.

Von Dr. Best.

(Schluß von Nr. 42.)

Hr. Prof. Kudler führt ferner die Aufschreibung der eingegangenen Beyträge, indem er für jedes Mitglied die Eintrittskarte auf die Zeit, für die sich jedes erkläret, ausfertiget, diese dem Financier der Gesellschaft übergibt, um dafür die Beträge in Empfang zu nehmen. Seine Aufschreibungen sind also eine Controlle für die Casse, die keine Ausgabe machen kann, welche nicht vom Ausschuß genehmigt, und vom Director angewiesen wird. Am Ende des Jahres wird nach den Statuten der ganzen Gesellschaft die Rechnung vorgelegt, und die Gebahrung mit ihrem Vermögen ausgewiesen. Des Oeconomen der Gesellschaft ist in der Nachricht, die Hr. Prof. Schneller gab, ebenfalls nicht gedacht worden. Damals war es Herr von Fridau, und da dieser seiner Privatgeschäfte wegen als solcher austrat, Hr. Kaufmann Klein, nach dessen Tod Hr. v. Kodolitsch gewählet worden ist. Der Director und der Oeconom sind die eigentlich arbeitenden Mitglieder des Ausschusses, welcher, nach den Statuten, alle Jahre gewählet wird, und der an diese gebundene Geschäftsträger der Gesellschaft ist. Die übrigen Mitglieder sind nur deliberirende und votirende.

Das weiße Buch, das in Vorschlag gebracht worden, ist eröffnet, damit jedes einzelne Mitglied dem Ausschusse — da, wie begreiflich, mündliche Diskussionen eines jeden Einzelnen mit einem Ausschuß nicht wohl möglich sind — seine Ansichten und Wünsche mittheilen könne. Früher geschah es durch mündliche Mittheilung an den Director. Ob jene Weise von Communication bey einer so kleinen Gesellschaft besser und zweckmäßiger sey, mag hier unentschieden bleiben; allein sie wurde eingeführt, weil mehrere Mitglieder es so gewünscht hatten; sie erinnert aber an das so oft schon getadelte, umständliche, dicasteriale Verfahren, und beweiset, daß es den Tadlern bey ihrem Tadel nicht immer Ernst ist.

Bisher wurde wenig Erhebliches noch mittelst dieses Buches zur Sprache gebracht, eigentlich nur Ansichten, Meinungen und Begehren einiger Wenigen, was aber ein Beweis ist, daß die Organisation

Digitized by Google

der Gesellschaft gut prämeditirt worden ist. Der Geschäftsträger einer zahlreichen Gesellschaft kann natürlich nicht jedem Einzelnen oder Wenigen willfahren, da er etwas, was Allen gehört, verwaltet, durch sanctionirte Statuten gebunden ist, und den Zweck, zu welchem sich die Gesellschaft vereinigt hat, nie aus den Augen verlieren darf. Er darf also nur das beschließen, was — wenn auch nicht Alle — doch möglichst Viele befriediget, und der witzige Kopf hat Recht, der sagt: Laßt es seyn, damit es werde; denn alle Tage bessern wollen und ändern, läßt wirklich nichts werden.

An der Anstalt nehmen viele geistvolle und nach Kenntnissen strebende Männer aus allen Ständen Antheil, folglich auch viele Advocaten, die als Männer, welche mit allen Ständen in mehrseitige Berührung kommen, wie so viele Andere, mit der wissenschaftlichen auch Weltbildung verbinden. Das wissenschaftliche Leben besteht, wie das organische, nicht in einer einseitigen Tendenz, sondern gleicht darin vollkommen einem Organismus, daß sich in ihm viele verschiedene Tendenzen verbinden, die für einander Mittel und Zweck sind. Das Specielle soll seine Richtung befolgen, und möglichst sich ausbilden, aber es darf die andern Richtungen nicht sich subordiniren. Die Urtheile Einzelner oder eines Standes über die gute Organisation und die Gebrechen eines Vereines, sind nicht immer die richtigsten, sowohl weil sie über einen ihnen nicht als Geschäftssache vorkommenden Gegenstand nicht immer erschöpfend nachzudenken sich die Zeit nehmen, und der gehörigen Daten entbehren, als auch weil so oft specielle oder gar Privatwünsche für allgemeine ausgegeben werden. Das Aneinanderreiben der Köpfe ist allerdings eine vortreffliche und fruchtbare Sache, denn wahrlich, nur so wird die Pallas geboren, aber es wird jeder Funke zur Eris, wenn jeder Kopf den seinen für Pallas ausgeben und verehrt wissen will. Das wohlfeilste in der Welt ist ein Rath, und jeder wird für einen guten angepriesen. Ob die Gesellschaft bestehen wird? Wer kann das wissen — man sollte glauben ja, denn die Vortheile für die Theilnehmer fallen in die Augen, wenn es für vortheilhaft gehalten wird, um wenig Geld an Vielem Theil nehmen, manches Wissenswürdige sich eigen machen zu können. Jede Gesellschaft besteht, wenn nicht Spaltungen in ihr entstehen, aber einzelne differente Meinungen spalten nicht, sondern helfen das Rechte finden, und das Gute, wenn es verkannt ist, hat eine innig bindende, vereinigende Kraft.

Digitized by Google

Nachtphantasie.

Wenn Luna's silberbleiches Licht
Durch's Grün verschlung'ner Aeste bricht,
Und funkelnd durch die braune Nacht
In schauerlicher, hehrer Pracht,
Mit diamantnem Widerschein
Sich zahllos Stern' an Sterne reih'n;
Wenn Todtenstille rings umher
Die Flur beherrscht, die Flur, in der
Vom dämmernden Gebirg begränzt,
Der Saaten goldner Schimmer glänzt:
Dann füllen süße Schauer mich;
Dann schwingt die Seele feyerlich
Sich durch des Aethers weites Reich,
Und dünkt sich höhern Wesen gleich.
Ich seh' auf lichterfüllten Höh'n
Der Vorwelt Edle winkend steh'n;
Die Freunde, die vorausgegangen,
Das Weib, das einst mich treu umfangen,
Geschmückt mit der Vollendung Kranz,
Seh' ich sie hier im Mondenglanz.
D'rum, schließet mit geschwungner Hippe
Mir einst der Tod die bleiche Lippe,
So ruf' ich schwebend nur herüben,
Ich folg' euch jenseits nach, ihr Lieben!

Franz v. Gretzmiller.

Warum ist Wallenstein bey Lützen geschlagen worden? *)

»In der Marienkirche zu Zwickau (sagt die Zwickauer-Chronik) ist in der gewölbten Sacristey verwahret worden ein Stücklein vom Kreuze Christi in arabisch Gold eingefasset, welches Martin Römer, weiland Hauptmann zu Zwickau, 1479 in die Capelle verordnet. Dieses hat 1632 den 14. September der kaiserliche Generalissimus Herzog von Friedland begehret; und durch seinen Vetter, Graf Maximilian von Wallenstein nebst Graf Paul von Lichtenstein abholen, und hernach auf der Post durch ermeldeten Grafen von Wallenstein dem Kaiser offeriren lassen, als ver-

*) Dieser Aufsatz (mit Ausnahme des Autographen) und die zwey folgenden sind aus den historischen Raritäten, 2te Aufl., so eben erschienen.

Digitized by Google

ehrte die Stadt Zwickau und das Ministerium den Kaiser willig damit. Es war aber wenig Willigkeit zu finden, sondern Gewalt, und dieß vielmehr: Willst du nicht, so mußt du; denn damals war die Stadt in des Feindes Gewalt und stark besetzet. Nur dieses ist mit Stillschweigen nicht zu übergehen, daß der Fluch, der in das Gold gegraben, beydes, den Generalissimum, Herzog von Friedland, der es hat nehmen lassen, und die beyden Grafen, die es weggenommen, redlich getroffen, und an ihnen erfüllt worden. Denn als dieses den 14. September in Zwickau geschehen, hat der Generalissimus den 6. November darauf die nahmhafte Schlacht bey Lützen verloren, und hat Stücke, Munition, Proviant ꝛc. im Stiche lassen müssen. In welcher auch der berühmte Cavalier, der Graf von Pappenheim, mit einem Falkonet durch die Hüfte geschossen worden, daß er drey Stunden hernach Todes verblichen. Der Abt von Fulda aber, welcher dem Streite mit beygewohnt, und mit einem Crucifixe herum reitend, die Soldaten hat trösten wollen, ist alsbald auf der Wahlstatt todt blieben. So hat auch hernach genannter Friedländer nicht nur aus der Churſachsen wieder in die kaiserlichen Länder sich begeben müssen; sondern hat auch kein Glück mehr gehabt, wie er denn darauf zu Eger mit Schrecken ein blutiges Ende nehmen müssen. Die beyden Grafen aber, als Maximilian von Wallenstein und Graf Paul von Lichtenstein, sind beyde noch dasselbe Jahr umkommen, und ist keiner eines reinen Todes gestorben.«

Der ominose Fluch jenes Kreuzes (welches das Stücklein, oder nach der Ueberschrift vielmehr die 5 Stücklein von dem heil. Kreuze enthielt) auf selbem geschrieben, lautet also: Quicunque partem ligni hujus crucis violenter auferet divinae maledictioni subjaceat, et crux perimat eum veneranda. — Jene 5 Stücklein sollen 2000 Gulden gekostet haben, und die vier in dem Kreuze angebrachten Edelsteine mit der goldnen Einfassung 1000 Gulden. Dieses merkwürdige Kreuz hat, nach seiner Ueberschrift, in der Dreyfaltigkeitskirche zu Constantinopel, von einer gewissen Königinn dahin verehrt, gestanden. Ein Grieche rettete es bey der Einnahme von Constantinopel, und verkaufte es späterhin jenem Martin Römer, welcher es der Marienkirche zum Geschenk machte. — Das fernere Schicksal dieses Kreuzes ist unbekannt.

* * *

Digitized by Google

Bey dieser Gelegenheit wollen wir einen noch ungedruckten eigenhändigen Brief Wallensteins bekannt machen, welcher sich im Besitz der Redaction befindet, und den sie abzutreten bereit ist. Er lautet, diplomatisch treu, wie folgt:

Allergnedigster Kayser.

Was anbelangt mein Regiement wiederumb mitt Kirisen zu armiren weis ich derzeitt kein anders mitel vorzuschlagen es sey denn das Eure Maj. solche oder selbsten bekommen vndt in Abschlag der besoldung den soldaten austheilen lassen oder aber alsbalden einem ieden Capitan eintausent fl. geben das er seine Compagni armiren aufs eheste sich obligire welche tausent fl. darnach ihnen bey der abrathung können abgezogen werden vndt da Eure Maj. gnedigster willen ist so wolte ich zur befürderung der sachen alsbalden solches gelt erlegen doch das ich nacher nicht solte schuldig sein das erste monat solt vor die 7 neu geworbene Comp. hergeben. Was die pistolen anlangt solche werden Eure Maj. durch Kaufleit aus Niederlandt oder andern reich kommen lassen, denn ich weiß nicht wo ich sie dahir auftreiben köndte. Was nun in dem Eure Maj. gnedigster willen sein wirdt bitt sie wollen mirs durch ein decret befehlen auf das ich zeitlich zu der sachen than köndte.

Eure Maj.

vntherthenigster diener

(Das Datum fehlt.) Albrecht von Waldstein.

Catharina I. Statuten zur Herstellung der Sitten.

Wenn das Sittenverderbniß in Rußland schon in den letzten Regierungsjahren Peters des Großen zugleich mit seiner Schwäche außerordentlich zunahm, so erreichte es den höchsten Grad unter der Alleinherrschaft seiner Witwe. Um dem fortreißenden Uebel Einhalt zu thun, sah sie sich genöthigt, eigene Statuten ergehen zu lassen. Es sind, characteristisch genug, nachstehende:

1. Zur Verbesserung der Lebensart der Frauenzimmer sollen vermischte Assembleen errichtet werden. — Derjenige, in dessen Hause die Zusammenkunft ist, soll es durch Aushängezettel oder durch andere öffentliche Anzeigen bekannt machen.

Digitized by Google

2. Die Assemblee soll Nachmittags um 4 oder 5 Uhr angehen, und dauern bis Nachts um 10 Uhr.

3. Der Wirth braucht seinen Gästen nicht entgegen zu gehen; er ist nicht schuldig, sie zu begleiten, oder ihnen Gesellschaft zu leisten. Nur muß er für Stühle, Lichter und Liqueurs (!) sorgen, ingleichen muß er die Gesellschaft mit Karten, Würfeln (!) und allem, was zum Spiele gehört, versehen.

4. Zum Kommen oder Weggehen soll keine bestimmte Stunde festgesetzt seyn.

5. Jeder hat die Freyheit, sich zu setzen, herumzugehen, oder zu spielen. Auch soll ihn niemand daran hindern, oder sich über das, was er vornimmt, aufhalten, bey Strafe, den großen Adler zu trinken (einen großen Pokal mit Branntwein gefüllt).

6. Standespersonen, Adelige, Stabsofficiere, Kaufleute und Krämer, angesehene Handwerker, besonders Zimmerleute, die bey der Kanzley gebraucht werden, dürfen in den Assembleen erscheinen, so wie auch deren Frauen und Kinder.

7. Den Bedienten, wobey aber die vom Hause ausgenommen werden, soll man einen besondern Ort anweisen, damit man in den Zimmern der Assemblee's Raum genug habe.

8. Frauenzimmer sollen sich unter keinem Vorwande betrinken, und Mannspersonen dürfen vor 9 Uhr nicht betrunken seyn.

9. Damen, die Pfand-, Frage- und Commandirspiele u. dgl. treiben, sollen nicht zu viel lärmen, oder zu ausgelassen seyn.

10. Keine Mannsperson soll mit Gewalt einen Kuß rauben, und niemand soll, bey Strafe künftiger Ausschließung, einem Frauenzimmer in der Assemblee — Schläge anbiethen. (!)

****

Griechische Münchhausiaden.

Die griechischen Epigrammen sind voll von Gascognaden und Uebertreibungen aller Art; einige der interessantesten sind folgende:

Hermon war so dünnleibig und gewandt, daß es ihm eine

Digitized by Google

Kleinigkeit war, durch ein Nähnadelohr nicht nur zu schlüpfen, sondern auch im schnellsten Flug zu springen.

Demas spazierte auf den Spinnengeweben keck und lustig einher, und ergetzte sich darauf in mancherley gymnastischen Uebungen. Diese Vermessenheit mußte er aber theuer bezahlen, denn einst, als er auf dem Gewebe sich tanzend unterhielt, siehe, da kommt die entrüstete Spinne, spinnt ihm einen Faden um den Hals, schnürt dem Frevler damit die Kehle zu, zieht ihn so in die Luft, und erwürgt ihn.

Sosipater war von so subtiler Constitution, daß ihn kein Mensch wahrnehmen konnte: er bestand fast bloß aus Geist und Athem.

Marculus war so klein, daß er mit seinem Kopf ein Sonnenstäubchen durchlöchern, ja durch solches mit seinem ganzen Leib kriechen konnte.

Cajus war so leicht, daß er sich bleyerner Fußsohlen bedienen mußte, um von der Luft nicht davon getragen zu werden.

Den leichten Archestratus, als er von den Feinden gefangen und auf eine Wage gelegt wurde, fand man nicht so schwer, als ein halbes Gerstenkorn.

Menestratus pflegte zum Reitpferd eine Ameise zu haben; einst aber wurde er von ihr abgeworfen, und mit ihrem Fuße todt geschlagen.

Proculus wollte einmal Feuer anblasen, das Wagestück lief aber schlimm ab, denn es ergriff ihn der entstandene Rauch und entführte ihn zum Schornstein hinaus.

Artemidorus lag einst bey dem Demetrius, welcher schlief; da dieser aber stark Athem holte, so geschah es, daß er seinen Cameraden mit dem Athem zum Fenster hinaus warf.

Cherämon war so klein und leicht, daß er sich wohl hüthen mußte, den Leuten zu nahe zu kommen, wenn er nicht die Ungelegenheit haben wollte, von ihnen durch ihr Athemholen mit der Luft in die Nase gezogen zu werden.

Digitized by Google

Novellistik.

Folgende unmittelbare Nachrichten aus Madrid ertheilt das neueste Heft einer hier sehr wenig bekannten deutschen Zeitschrift: »Wir werden nächster Tage eine schone Kunstausstellung, bestehend in ungefähr 200 Bildern der spanischen Schule, haben; die schönen Künste machen jetzt große Fortschritte; nichts beweiset dieß mehr, als das prachtvolle Denkmal, das bey den Begräbniß-Feyerlichkeiten der verstorbenen Königinn in der Sanct Franciskuskirche errichtet war. Besonders bewunderte man vier Gruppen colossaler Statuen, die in Stucco gearbeitet waren. Die Inschriften waren von unserm berühmten Dichter Arriaza. — Die Verschönerungen der Hauptstadt werden eifrig betrieben. Neben der königl. Residenz legt man einen länglichen Platz an mit einer Colonnade, an deren Ende man ein Theater erbauen will, welches das Hoftheater werden soll. — Ein hier wohnender französischer Arzt, Dr. Eymery, behauptet, daß Dr. de Carro und Darcet die Erfindung der Anwendung von Schwefeleinreibungen bey Hautkrankheiten von ihm entlehnt hätten. Er ist im Begriff in der Cronica cient. y lit. seine Denkschrift bekannt zu machen.«

Die eben eingetroffene Nummer 34 der Zeitschrift: America, gibt über den Diebstahl zu Portland nachstehende Details: »In der Nacht des 1. dieses wurde das Cumberlandische Bankhaus in Portland (Maine) mit Nachschlüsseln erbrochen, und eine Summe von mehr als 200,000 Dollars geraubt. (Das ganze Capital der Bank beträgt 300,000). Ungefähr 195,000 Dollars waren in Cumberlandischen Banknoten, meistens von 50, 20, und 10. Da gesetzmäßig keine 50 oder 20 Dollars-Noten dieser Bank im Umlauf sind, und nur wenige Zehner, so hofft man, daß dieser Umstand zur Entdeckung der Diebe leiten wird ꝛc.« Es ist eine Belohnung von 1000 Dollars für die Entdeckung des Diebes ausgesetzt.

Prinz Gustav (Sohn Gustavs IV.) hat (laut der Gazette de France) von seinem Oheim, dem Kaiser Alexander, die Erlaubniß erhalten, sich von Petersburg nach England zu begeben, um auf der dortigen Universität Oxford seine Studien zu vollenden. Ein großer Potentat soll ihm dazu 2000 Pfund Sterling jährlich bewilligt haben. Nach seiner Rückkehr wird der Prinz seine Cousine, eine Prinzessinn von Hessen-Cassel, heirathen.

Theologische Zeitschriften hat Paris jetzt 4. L'Ami de la Religion et du Roi, wurde 1814 begonnen, jede Woche erscheinen 2 Hefte. Redacteur ist Picot. Diese Zeitschrift gilt allgemein als eine solche, wodurch die Grundsätze des Jesuitismus verbreitet werden. In gleichem Geist sind geschrieben: Archives du Christianisme au XIX. siècle und Bibliotheque religieuse, woran viele ausgezeichnete Gelehrte und Geistliche, unter Andern Gregoire und Lanjuinais, Antheil nehmen sollen. Diese Zeitschrift wird sehr gerühmt. L'Israélite françois erscheint seit 1817 und verräth ein redliches Bestreben. Als Redacteurs werden genannt: Simon Mayer Dalmbert und de Cologna, Oberrabbine der Synagoge zu Paris.

Digitized by Google

Das Tribunal erster Instanz in Brüssel beschäftigt sich mit einem Prozesse, der in Bezug auf die Industrie und die öffentliche Ordnung wichtig ist. Es handelt sich um die Bestrafung von 5 Spinnerinnen, die beschuldigt sind, eine Verbündung beabsichtigt zu haben, um eine neue Spinnmaschine zu zertrümmern, welche, von 2 Menschen bedient, die Arbeit von 300 Menschen ersetzt. Die 5 Angeklagten sind fast alle unter 20 Jahren.

Der persische Gesandte ließ vor Kurzem den Pariser-Journalisten tüchtig den Text lesen. Er ließ ihnen unter Andern andeuten, er bewundere das Zeitungswesen in mehr als einer Hinsicht, und sey darauf bedacht, es auch in Persien einzuführen; doch werde den Persern empfohlen werden, nicht mit dem in Frankreich gewöhnlichen Leichtsinn ihre Nachrichten aufzunehmen. So hat der Bauchredner Comte in allen Zeitungen ausgesprengt, der Gesandte hätte ihm ein Empfehlungsschreiben an Feth-Aly-Schach gegeben. Was ist aber an der Sache? Der Gesandte hatte seinen Namen in die Liste der Personen, welche ihn gehört, die Comte bey sich geführt, ebenfalls einzuzeichnen, und sein Siegel, wie andere angesehene Personen beydrucken zu lassen, kein Bedenken getragen; und das ist es, was der Taschenspieler für einen Brief an den König ausgibt. Hierdurch widerruft sich also jene Nachricht, die aus auswärtigen Blättern auch in das unsrige übergegangen, wohl von selbst.

Hr. Bärmann, in Diensten des Königs von Bayern, hat in der Philharmonic-Society zu London sich hören lassen. Das Morning Chronicle sagt von ihm: »Bärmann hat seit Langem auf dem festen Lande als der erste Clarinettist in Europa gegolten. Er hat sein Instrument ganz in seiner Gewalt, und executirt mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit die schnellsten Läufe; allein sein größtes Talent besteht mehr in der Lieblichkeit als der Fülle der Töne, in dem Hinschmelzen (dying fall) das er hervorbringt.«

Unter den neuen Artikeln des Bureau de Musique, von Hrn. Peters in Leipzig, zeichnet sich vorzüglich aus: Fortepiano-Schule, oder Anweisung zur richtigen und geschmackvollen Spielart dieses Instrumentes ꝛc. 7te sehr verbesserte Auflage, von Aug. Eberh. Müller. — Dieß ist eine von dem verewigten Müller noch zuletzt vor seinem Tode besorgte, neue, oder zweyte Ausgabe seiner trefflichen, unter dem Namen Löhlein-Müllerschen bekannten Clavierschule, an welcher der Name Löhlein sich eigentlich nur auf den Anhang vom Generalbaß beziehen konnte. Wer da weiß, wie hoch die Virtuosität auf dem Fortepiano seit Mozart gestiegen ist, und wie sehr hierin Müllers Meisterschaft glänzte, der muß sich freuen, an diesem seinen letzten Werke diesen Schatz von Kunsteinsicht und Kunstfertigkeit hinterlassen zu sehen. Eine Parthie Exemplare glauben wir hier, bey Hrn. Steiner und Comp., ausgestellt gesehn zu haben.

Das Aprilstück des Journals des Luxus berichtet, daß man in den Pariser-Modehandlungen jetzt vielfarbig quadrillirte Zeuge, wie die Schottischen, führt; man nennt sie Flor-Marabouts, vermuthlich weil sie neben einer dicken Atlasstreife eine ganz dünne, sammtartige, aber durchsichtige Streife haben. Die neuesten Kunstblumen sind die Magnolia, Casseria, und Hibiscus

Digitized by Google

(Eibisch); auch verfertigt man in den Blumenhandlungen die Eisen-, Tarus- und Nußblüthe, so wie Ananas zum Aufstellen, zum Täuschen schön.

Das 6. Heft des ersten Bandes der Zeitschrift: Vorwärts, enthält zwey sehr merkwürdige diplomatische Abhandlungen, nähmlich 1.) Ist es den Hannoveranern erlaubt, sich an ihren Landesherrn nach London zu wenden? (Von einem Anonymus). 2.) Ueber die Bildung der Geschwornengerichte in England, von Sir Rich. Phillips, vormal. Sheriff von London. Letztere ist ziemlich ausführlich behandelt, sie füllt 4 Bogen.

Der Freyherr Ulrich von Schlippenbach beschreibt in seinen Erinnerungen von einer Reise nach St. Petersburg, den berüchtigten General Vandamme als einen Mann, der nicht viel über 40 Jahre alt schien, von ansehnlicher Gestalt, mit einem schwarzen feurigen Auge, krausen, schwarzen Haaren und Backenbart. Man sieht ihm die Grausamkeit und Wildheit eben nicht an; nur an einem gewissen Zähnefletschen, wenn er heftig spricht, erkennt man den Tieger. Er soll übrigens keineswegs ein bloßer tollkühner Soldat seyn, sondern militärisches Talent und Kenntnisse besitzen.

Von der Lusiade des unsterblichen Camoens veranstaltet Dom Joze Maria de Souza Botelho zu Paris eine Prachtausgabe, geziert mit Kupfern nach den Zeichnungen des Gerard. Der Text ist sorgfältig revidirt, und critisch nach den Varianten behandelt. Der Zweck des Unternehmens ist rein patriotisch; die ganze Auflage wird an Portugals Bibliotheken in Europa und Indien, und an andere Bibliotheken und Freunde verschenkt. In der Vorrede zu diesem vaterländischen Prachtwerk sagt der Herausgeber: »Die Lusiade ist ein Denkmal des Nationalruhms. Für uns ist es also von eben dem Werth, als in den Augen der Griechen die Iliade. Wir finden hier die Hochthaten, die Siege, die Arbeiten unsrer Ahnen; jeder Portugiese hat um so größern Theil daran, als die Nation klein ist. Jede edle Familie findet hier ihren Namen und die besondern Thaten der Vorfahren. Jede Stadt, jeder Flecken ist genannt. Wir sind die Erhaltung und Fortdauer eines großen Ruhms dem Camoens schuldig. Könnte Jemand unter Uns eine so niedrige Seele haben, daß er nicht für unsre Dichter den Enthusiasmus der Dankbarkeit empfinden sollte!«

Hr. Moscheles gab am 25. Mai Vormittag im Freyh v. Haggenmüller'schen Hause am Kohlmarkt, eine musicalische Privatunterhaltung. Er spielte J. N. Hummels neueste Grande-Sonate für Pianoforte (fis moll) Oeuv. 81. in der Fantasie und den Variationen*) (cdur) für Pianoforte, Violine, Clarinet, Violoncell. Oeuv. 46. und zum Schluß in dem so allgemein ansprechenden Abschied der Troubadours, beyde letztere Pieçen von seiner Composition. Hr. Stümer aus Berlin sang eine Tenor-Arie aus Glucks Iphigenie. — Ließ Hr. Moscheles als einer der ersten Virtuosen einerseits schon einen der herrlichsten Kunstgenüsse erwarten, so mußte ander-

*) Beyde Werke hat die Kunsthandlung S. A. Steiner und Comp. aufgelegt. Die Eleganz derselben ist dem innern Gehalt ganz angemessen.

Digitized by Google

seits die Production der Sonate Hummels, gegenwärtig als die schwierigste aller Clavier-Compositionen anerkannt, bey Kunstkennern und Musikfreunden das höchste Interesse erwecken, und ohne besonderer Vorliebe, ohne der geringsten Schmeicheley sey es gesagt, er übertraf jede Erwartung; vielleicht ähnlich, aber besser kann die Sonate nicht gespielt werden. In allen drey Sätzen derselben, dem Allegro, anfangs fis moll, schließend fis dur, dem Largo h moll, dem Finale, fis moll concentriren sich ununterbrochen alle jetzt noch denkbaren Schwierigkeiten, kurz jede mechanische Fertigkeit, Lesekunst, richtigste Kenntniß des Instrumentes wird darin in Anspruch genommen; ja es gehört eigene Schöpferkraft dazu, dieses Product, wozu Hr. Hummel die ganze Kraft seines Geistes mit der glühendsten Fantasie entfaltete, richtig und mit der gehörigen Illustration zu spielen. Hr. Moscheles hat die Aufgabe gelöst, wie es nur in die Geheimnisse der Kunst tief Eingeweihte im Stande sind; ehrenvoller wie er kann der Virtuose das Pianoforte nicht verlassen. Die Fantasie und Variationen, der Abschied der Troubadours sind gegenwärtig unter die brillantesten, angenehmsten Kammer-Compositionen zu zählen; für die entsprechende Ausführung bürgen außer dem Concertgeber die HH. Maisseder, Friedlowsky, Merk, Giuliani, Dlle. Wranitzky, welche die erwähnte Romanze sang. Hr. Stümer identificirte seine schöne Tenorstimme mit dem herrlichsten Vortrage, besonders in gehaltenen Noten. — Solche Kunstleistungen verdienen Unterstützung und besonderen Dank, dagegen möge uns der Himmel in der Folge vor so vielen andern unserer Kunstjünger bewahren, womit nun längere Zeit unsere Nachsicht und unser Geld bis zum Aerger in Anspruch genommen wurden. K.

Als der neue Crichton, d. h. Wunder der Gelehrsamkeit, zeichnet sich Hr. Sam. Lee aus, der kürzlich zum Professor des Arabischen bey der Universität Cambridge berufen worden, wo er Lateinisch, Griechisch, Hebräisch, Samaritanisch, Arabisch, Persisch, Hindostanisch, Französisch, Deutsch, Italienisch, Aethiopisch, Coptisch, Malayisch, Sanscritt (!) und Bengalisch lehrt. Er hat in vielen dieser Sprachen, oder über dieselben, Werke herausgegeben.

Wir haben neulich angemerkt, daß man in Schweden unsre deutschen Classiker nachdruckt, und daß bereits 66 Bände davon erschienen sind. Aber auch an Uebersetzungen gebricht es nicht. Die gelungensten Arbeiten von Wieland, Göthe, Schiller, Tieck, Jean-Paul, Laun, Kotzebue ꝛc. sind gut ins Schwedische übertragen, sogar Pestalozzi, Bredow, Buchholz ꝛc. zum Theil in neuen Auflagen. Meisterhaft übersetzt sind, wie das Maiheft der Emma sagt, unter Andern: Iphigenie, Müllners Schuld. Hr. Ordmann, Prof. der Theologie, hat nicht weniger als 36 Reisebeschreibungen übersetzt.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

45.

Freytag, den 4. Juni 1819.

Scene aus der noch ungedruckten Tragödie: Die Mutter der Makkabäer*).

Von F. L. Z. Werner.

Erster Act.

(Söller in Salome's Landhause, unweit Antiochia. In der Mitte eine Speisetafel in der Form eines antiken Triclinium's. Es ist Nacht. Die Scene wird durch eine über der Tafel herabhängende Lampe erleuchtet.)

Salome, Benoni, Cidli, Abir, Machir, Juda, Achas, Arath, Jacob (sämmtlich auf Polstern um das Triclinium gelagert).

Salome.

So hat uns endlich denn der Herr beschieden,
Nach Jahren Jammers, einen Tag voll Frieden!
Dank, Zebaoth, es hat die bange Qual
Uns heute nicht gestört dieß Hochzeitmahl!

*) Erscheint bey dem Verleger dieser Zeitschrift.

Digitized by Google

Benoni.

O, noch kann immer ich mein Glück nicht faſſen,
Daß Cidli mein iſt! —

Cidli.

Dein bis zum Erblaſſen! —

Salome
(den Becher erhebend und trinkend.)

Den Kelch dem großen Eleazar!

Cidli.

Oh! —

Benoni.

Still, liebe Mutter! — Cidli war ſo froh! —

Salome.

Warum ſtill? Soll die Tochter nicht des Helden,
Des Heil'gen, froh ſeyn, hört ſein Lob ſie melden? —

Jacob (zu Cidli.)

Nicht weinen, liebe Schwäg'rin!

Achas (eben ſo.)

Mutter meint
Es nicht ſo böſe!

Salome.

Seyd ihr All' vereint
In eurem kindiſch lächerlichen Wähnen?
Seht ihr's denn nicht? — Sie weint ja Freudenthränen,
Die Heldentochter! —

Cidli.

Theure Mutter — ach!

Salome.

Nicht wahr? —

Cidli.

Vergib — ich bin — vielleicht zu ſchwach! —

Salome
(nebſt den Uebrigen ſchnell aufſtehend.)

Es iſt nicht Zeit zum Schwachſeyn und Erſchlaffen,
Wenn der Altar des Herrn in Trümmern liegt,
Das Allerheiligſte von Heidenwaffen
Entheiligt iſt, von Tyranney beſiegt
Der Väter Erbe! Dann zuſammenraffen
Muß ſich nicht der nur, der den Feind bekriegt,
Der Mann allein — es muß das Weib auch zeigen,
Daß ſie die Krone ſey vom Heldenreigen!

Cidli.

Verſchone mich!

Digitized by Google

Benoni.

Grausame Mutter!

Salome.

Nennen
Wollt grausam ihr, was ew'ge Pflicht gebeut?
Es wäre grausam nur sie zu verkennen! —
Der Morgen ist nicht unser, nur das Heut'!

Benoni.

Und warum heute denn uns nicht vergönnen,
Daß uns nach so viel Qual die Lieb' erfreut?

Abir.

Hat denn das Haupt von unserm edlen Stamme,
Hat Matathias nicht der Liebe Flamme
Gefühlt, als dem Gesetz er ward zum Damme? —

Salome.

Recht, Kinderchen, ich hör' das gar zu gern,
Der Ahnen Thun ist uns ein Flammenstern!
Erzählt, daß dort das Pärlein Lieben lern',
Von Matathias, dem erlauchten Herrn!

Abir.

Wie er geklagt: »Ach, daß ich bin geboren
»Der heil'gen Stadt Zerstörung anzusehn,
»Es anzusehn, wie fremde, böse Thoren
»Den Tempel Gottes zu verderben gehn!
»Judäa, die, zur Königin geboren,
»Als nied're Magd sich Leben soll erflehn!
»Und solcher Schmach den Nahmen Leben geben,
»Wer könnte das, wen lüstert's noch zu leben! —«

Machir.

Wie, als der Heidenhauptmann, zu verändern
Nun seinen Sinn, ihm darboth großes Gold,
Er frey heraus sprach: »Wär' in allen Ländern
»Auch Jedermann im Syrer-Sclavensold,
»Und würden Alle zu Gesetzesschändern,
»Und All' dem schnöden Götzenopfer hold,
»Will ich mit meinen Söhn' und Brüdern allen,
»Doch ab nicht vom Gesetz der Väter fallen! —«

Juda.

Und wie ein Jude d'rauf, ein ungetreuer,
Nun hintrat, frech zu opfern am Altar
Der Götzen, und vom heil'gen Zornesfeuer
Herr Matathias schier entbrennet war,
Und ihm's durch's Herz ging, und das Ungeheuer
Ermordend, und den Hauptmann von der Schaar

Digitized by Google

Der Heiden, er warf um den Altar, schreyen
That durch die Stadt: »Zur Wüste zieht, ihr Freyen!

Achas.

Als endlich, hochbetagt und hoch in Ehren,
Ihn zu den Vätern Gott versammelt hat,
Da sprach er: »Lieben Söhne, laßt euch lehren,
»Gedenket stets an eurer Väter That:
»Wie Abram nie vom Glauben wollte kehren,
»Und ward der Herr sein Segen, Schild und Rath,
»Wie David sang im Trübsal seinem Gotte,
»Und Daniel entrann der Löwengrotte!«

Arath.

»Bedenkt,« sprach er, »was jederzeit geschehen,
»So findet ihr, daß, welche Gott vertrau'n,
»Die werden Alle nimmer untergehen,
»Drum soll euch vor der Bösen Trotz nicht grau'n.
»Wie Sturm den Staub, so wird Gott sie verwehen,
»Zu Kothe machen, was sie herrlich bau'n!
»Nur haltet treu ob dem Gesetz, ihr Kinder!«
So sprechend starb der Heidenüberwinder.

Jacob.

Wie alt ward er?

Arath.

Wie alt —?

Jacob.

Das weiß auf's Haar
Ich, alt war hundert sechs und vierzig Jahr
Er, als zu'n Vätern er versammelt war.

Benoni
(tief aufseufzend.)

Sein Wahlspruch hieß: Wer liebt, der siegt!

Salome.

Getroffen
Hast du des Räthsels Wort, mein theurer Sohn! —
Ja, haltet euer Herz der Freude offen,
Ihr Kinder, ach, zu lang ist sie entflohn!
Doch fesle kühner Muth das kecke Hoffen,
Als sey die Trauer nun verschwunden schon,
Erst muß die Brust zum Gräßlichen sich stählen,
Eh' Lieb' und Sieg auf ewig sich vermählen!
D'rum liebe Tochter Cidli — o verzeihe,
Wenn ich den Wermuth dir nicht sparen kann!
Auch du trittst in der Makkabäer Reihe,
Wirst unserm großen Segen unterthan!
Drum zu des heut'gen Hochzeitschlusses Weihe,
Stimm' — bald ist's Mitternacht — das Lied uns an,

Digitized by Google

Das, weil dein großer Vater hat bezwungen
Den Martertod, ihm tönt von allen Zungen!

Cidli.

O Mutter, was gebeutst du? —

Solome.

Eine Feyer,
Die einer Makkabäer-Hochzeit werth!

(Sie nimmt eine an der Wand hängende Leyer herunter, und gibt sie dem Benoni.)

Komm, Cidli's Gatte, nimm die heil'ge Leyer,
Die dir ich schenkte nebst dem ersten Schwert!

Cidli.

Dein Muth, o Mutter, macht die Brust mir freyer!

Salome.

Nicht wahr? du fühlst und thust, was ich begehrt?

Cidli.

Nur singen nicht!

Salome.

Du sollst das Lied nur sagen,

(zu Benoni.)

Und deine Leyer mag den Helden klagen!

Benoni (zu Cidli.)

Du willst —?

Cidli.

Wenn du —

Benoni.

Mit den Gazellenblicken
Winkst du mir Ja? —

Salome.

Frisch, Kinderchen, hebt an!
Morgen mag euch der Liebe Scherz entzücken,
Heut' brecht mit heil'gem Ernst der Freude Bahn! —
Tobias that's! —

(zu den andern Söhnen.)

Laßt uns den Söller schmücken! —
Nicht leiden kann ich's, wenn wird nichts gethan!
Kommt, morgen, zu dem Lauberhüttenfeste,
Da haben wir, ihr wißt es, werthe Gäste!

(Salome und ihre sechs jüngsten Söhne schmücken, während Cidli das folgende Lied hersagt, mit den Laubzweigen das Zimmer.)

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Novellistik.

Erstaunenswerth ist es, wie sehr in Frankreich die Einrichtung der Sparbanken gedeiht. Bloß die Casse der Ersparnisse für unbemittelte Taglöhner und Dienstbothen zu Paris hat in den letzten 3 Monathen (in mehr als ein Tausend verschiedenen Theilen) über zweymal hundert Tausend Franken als Depot erhalten.

Gegen Hrn. Malthus, der in seinem Buch über Bevölkerung die Idee unterstützt, daß eine große Bevölkerung nachtheilig werde, hat neulich ein Herr George Endor, Esq. in London, ein Buch in 3 Theilen, in groß Octav, herausgegeben, welches den Titel hat: an inquiry concerning the population of nations. In diesem Buche wird Hr. Malthus mit großer Geschichtskunde, mit Scharfsinn und Witz von allen Seiten beleuchtet. Hr. Endor gibt zu, daß der Trieb des Menschen, sein Geschlecht fortzupflanzen, mächtig sey, und daß daraus eine große Bevölkerung entstehe; aber er hält diese Bevölkerung nicht für einen Nachtheil, sondern für ein Glück wohlregierter Staaten. Dann sagt er aber: »Doch unglücklicher Weise gibt es eine Macht, welche den Trieb zur Fortpflanzung neutralisirt und die Quellen der Bevölkerung verschließen kann. Lange, Jahrhunderte können Völker Verfolgungen aushalten; aber den Druck des Despotismus halten sie nicht aus, weder unter den Polen noch unter der Linie, weder am Strande des Meers, noch auf unwirthlichen Gebürgen. Hamerfest, welches man die Mitte des Weges von der Erde zum Erebus nennen kann, wo kleine Gewächse nicht mehr keimen, kein Baum mehr wächst, welches ein dicker Nebel immer verfinstert, hat doch noch seine Einwohner. So groß ist der Trieb der Fortpflanzung. Menschen leben und vermehren sich selbst da, wo das Land Felsen, das Wasser Eis, der Tag Nacht ist. In unserm Zeitalter hat eine krampfhafte Philosophie und eine verzweifelnde Politik beweisen wollen: eine Verminderung der Volkszahl vermehre die Macht und den Wohlstand des Volks. Dieser Satz gleichet aufs Haar einem andern, nämlich: Nationalschulden sind eine wahre Fundgrube des Reichthums. Wie weit steht Malthus über Aristoteles? über Aristoteles dem einfältigen Griechen, welcher bloß mit Vernunft- und Erfahrungsgründen beweist, daß ein Staat, der mächtig seyn wolle, stark bevölkert seyn müsse! Wie beschämt Malthus den ehrlichen Hume, welcher behauptet: Glück der Staaten und Bevölkerung seyen unzertrennlich. Unterdessen erlaubt mir, verehrteste Zeitgenossen, einige wenige Fragen. Wann fingen die Numidier an, ihr Land zu bebauen? Als sie zahlreich genug waren, die Raubthiere zu bezwingen. Warum ist noch heutiges Tages ein Stamm Araber frey? Um Löwen erlegen zu können, und um sich hinlänglich zu vermehren, daß der Stamm den Löwen überlegen werde! Ich könnte noch weit mehr fragen, wenn außer Hrn. Malthus nicht jedermann wüßte, daß aus der Vermehrung des Menschengeschlechts der Uebergang vom Jäger durch alle Grade der Cultur, bis zu Newton, Voltaire, Arioſt, Kant, Herschel, Lavoisier, hervorgegangen ist. Warum hat Leghorn das Hinderniß der Bevölkerung, eine ungesunde Atmosphäre verbessert, unterdessen Campania beklagt, daß in der Hitze des Sommers, aller gebrauchten Mittel

Digitized by Google

ungeachtet, die Luft verderblich sey? Campanien ist schlecht bevölkert; Leghorn ist ein Freyhafen ꝛc.«

Hr. Meade hat in der Nähe von Pittsfield (Nordamerica) biegsamen Marmor entdeckt. Er ist weiß, und besteht aus einem Aggregate kleiner, unbestimmt eckiger Körner, die so lose verbunden sind, daß durch einen Fingerdruck ihre Verbindung aufgehoben werden kann. Der Referent dieser interessanten Nachricht in den Göttinger-Anzeigen hat eine Platte von diesem Marmor erhalten, die 33 Pariser Zoll lang, 4 2/3 Zoll breit, und 5 Linien stark ist, und eine bedeutende Biegsamkeit besitzt. Fremdartige Einmengungen, z. B. Schuppen und Glimmer, oder Talk, die in dem biegsamen Delomit, und dem sogenannten biegsamen Sandstein aus Brasilien vor zu kommen pflegen, sind in jenem nicht sichtbar; die Biegsamkeit entsteht daher wohl nur durch die lockere Verbindung der Körner.

In Nr. 45 des Kotzebue'schen Wochenblatts lesen wir, daß in einem Schreiben des Cardinals Bausset in Paris, an den Freyherrn v. Retzer hier (der sich jetzt selbst zu Paris befindet) folgende treffliche Stelle vorkomme: »Ich finde, daß diese Wuth der Speculation und der politischen Rechthabereyen eine der schlimmsten Krankheiten des Zeitalters und eines der größten Hindernisse der Fortschritte des menschlichen Geistes und der wahren Glückseligkeit der gesellschaftlichen Ordnung ist. Sie verleiht allen Geistern und allen Characteren eine Art unruhiger Bewegung u. s. w.

Hr. Bernhard, Edler v. Guerard, k. k. Kammermahler allhier, studirte, um der Kunstmahlerey die Schönheit und Dauerhaftigkeit zu geben, die man bey alten Kunstwerken jetzt noch bewundert, seit vielen Jahren die wissenschaftliche chemische Behandlung der Farben und ihrer Urstoffe. Er brachte es durch häufige practische Versuche dahin, nicht nur alle bis jetzt aus dem Ausland bezogenen vorzüglichen Farben zu verfertigen, sondern er hat auch eigene Erfindungen gemacht, von deren Güte und Haltbarkeit er sich seit längerer Zeit durch Ausstellen an der Sonne überzeugte. — Aufgefordert durch mehrere vorzügliche Künstler und Kenner, die sich durch erhaltene Proben selbst von den Vorzügen dieser Farben überzeugten, will er nicht länger diese seine erprobten Kenntnisse vorenthalten, und hat sich deßhalb diesen Aufforderungen und Wünschen gemäß entschlossen, selbe vereint mit einem Freunde, durch Bereitung größerer Vorräthe, für Künstler und Kunstliebhaber gemeinnützig zu machen. Es dient daher zur Nachricht, daß vom 7. Junius d. J. angefangen, alle diese Farben für Oehl-, Wasser- und Migniatur-Mahlereyen einzeln in beliebigen Portionen, oder auch in ganzen Garnituren, roh, oder auch schon ganz fein, aber im Trockenen gerieben, bey Hrn. Joh. Bapt. Haas, Galanteriehändler am neuen Markt Nr 1132, gegen über dem goldenen Ochsen, oder auch bey Hrn. v. G. in Penzing Nr. 6, gegen über der Schmiede, im ersten Stock Nr. 10, zu haben seyn werden. Eben daselbst kann man die Muster nummerirt, auf Papier und Glas aufgestrichen sehen, und bekommen.

Digitized by Google

Unlängst fuhr durch Paris mit Postpferden ein Wagen in Form eines Schiffes. Er enthielt in der Mitte ein Bett für 2 Personen, und auswendig eine Küche, wo man mit Weingeist kochen kann. Uebrigens war das Innere wie ein Saal ausgebaut, auch mit einer Uhr und einem Barometer geziert. Es war der Reisewagen eines hessischen Generals.

Die Anzahl aller auf den verschiedenen Universitäten Deutschlands zerstreuten Studirenden geht jetzt nicht über 8000. Man kann (sagt ein öffentliches Blatt) annehmen, daß die Hälfte davon bloß für die Wissenschaften lebt, und sich wenig um alles Uebrige bekümmert. Die andere Hälfte ist auf 19 Universitäten vertheilt und zerstreut, und alle Halbjahre ziehen 700 nach Hause, und werden durch Andere ersetzt.

In einem öffentlichen Blatt liest man folgende Gründe gegen Straßenbeleuchtung: Jede Straßenbeleuchtung sey verwerflich 1) aus theologischen Gründen; weil sie als Eingriff in die Ordnung Gottes erscheint. Nach dieser ist die Nacht zur Finsterniß eingesetzt, die nur zu gewissen Zeiten vom Mondlicht unterbrochen wird. Dagegen dürfen wir uns nicht auflehnen, den Weltplan nicht hofmeistern, die Nacht nicht in Tag verkehren wollen; — 2) aus juristischen Gründen; weil die Kosten dieser Beleuchtung durch eine indirecte Steuer aufgebracht werden sollen. Warum soll dieser und jener für eine Einrichtung zahlen, die ihm gleichgültig ist, da sie ihm keinen Nutzen bringt, oder ihn gar in manchen Verrichtungen stört? — 3) aus medicinischen Gründen; die Oehl- und Gasausdünstung wirkt nachtheilig auf die Gesundheit schwachleibiger oder zartnerviger Personen, und legt auch dadurch zu vielen Krankheiten den Stoff, indem sie den Leuten das nächtliche Verweilen auf den Straßen leichter und bequemer macht, und ihnen Schnupfen, Husten und Erkältung auf den Hals zieht — 4) aus philosophisch-moralischen Gründen; die Sittlichkeit wird durch Gassenbeleuchtung verschlimmert. Die künstliche Helle verscheucht in den Gemüthern das Grauen vor der Finsterniß, das die Schwachen von mancher Sünde abhält. Diese Helle macht den Trinker sicher, daß er in Zechstuben bis in die Nacht hinein schwelgt, und sie verkuppelt verliebte Paare — 5) aus polizeylichen Gründen; sie macht die Pferde scheu, und die Diebe kühn — 6) aus staatswirthschaftlichen Gründen; für den Leuchtstoff, Oehl oder Steinkohlen geht jährlich eine bedeutende Summe ins Ausland, wodurch der Nationalreichthum geschwächt wird — 7) aus volksthümlichen Gründen; öffentliche Feste haben den Zweck, das Nationalgefühl zu erwecken. Illuminationen sind hiezu vorzüglich geschickt. Dieser Eindruck wird aber geschwächt, wenn derselbe durch allnächtliche Quasi-Illuminationen abgestumpft wird. Daher gafft sich der Landmann toller in dem Lichtglanz, als der lichtgesättigte Großhändler. — Diese allerdings wichtigen Gründe, die unsere Leser vielleicht für Scherz zu nehmen geneigt wären, scheinen an manchen Orten, nach dem dortigen Beleuchtungswesen zu schließen, schon ernsthafte Beherzigung gefunden zu haben.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

46.

Dinstag, den 8. Juni 1819.

Scene aus der noch ungedruckten Tragödie: Die Mutter der Makkabäer.

Von F. L. Z. Werner.

(Schluß von Nr. 45.)

Cidli

(sitzend und rhythmisch gleichsam gesangartig declamirend, während sie Benoni, der bey ihr steht, mit der Leyer begleitet.)

In Jerusalem, der Stadt,
Hielt der Heidenkönig Rath,
Gottes Kinder zu verderben!
Wie lang weilst du, Zebaoth? —
Und der neunzigjähr'ge Mann,
Eleazar, trat heran,
Daß er herrlich sollte —

(sie verstummt mit vom Weinen erstickter Stimme.)

Digitized by Google

Salome

(einfallend, jedoch ohne ihre Arbeit mit dem Ausschmücken des Zimmers zu unterbrechen.)

Sterben'
Sterben für des Herrn Geboth!

Cidli.

Und Antiochus, erbost,
Sprach zum Greisen: Opferkost
Iß, sonst laß ich dich verderben!
Hörtest du das, Zebaoth?
Doch der hohe, schöne Greis
Sprach: ich eß nicht Heidenspeis,
Lieber ist mir ehrlich Sterben,
Als ein Leben gegen Gott!

Und die Freundschaft, ihm gehegt,
Selbst die Heiden sahn bewegt,
Daß der Held nun sollt' verderben
Für's Gesetz des Zebaoth!
Heimlich sprachen sie: Du Mann,
Stell du dich doch so nur an,
Darfst es ja nicht essen! — Sterben
Dich zu sehn, das brächt' uns Noth!

Und Eleazar, anzusehn
Von Gestalt und Antlitz schön —
(ihre Stimme wird wieder durch Weinen erstickt.)

Salome (einfallend.)

Dachte zwar an sein Verderben,
Aber auch an Zebaoth!

Cidli.

Dachte dran, daß grau sein Haar,
Daß sein Thun unsträflich war
An von Kindheit, daß zu sterben
Nie sein Stamm gescheut für Gott!

Salome.

Sela!

(Salome und ihre sieben Söhne in rhythmischem Chor zugleich sprechend.)

Dacht' sein graues Haar,
Daß sein Thun unsträflich war
An von Kindheit, daß zu sterben
Nie sein Stamm gescheut für Gott!

Eleazars Geist

(in jüdischer hohenpriesterlicher, aber mit Blute befleckter Kleidung, einen Palmenzweig in der Hand, zieht hinter Cidli's Sessel, und bloß von dieser nicht, von allen Uebrigen aber bemerkt, sehr langsam hinter ihr vorüber, indem er nach Salome'n und jeden ihrer jüngsten, mit der Zimmerausschmückung immer beschäftigten Söhne, auch auf den ältesten, Benoni, der hinter Cidli's Sessel ihre

Digitized by Google

Declamation immer mit der Leyer begleitend, steht, sehr bedeutend mit dem Palmenzweige während Cidli's folgender Rede, zeigt.)

Jacob

(sich ängstlich an Salome anschmiegend, leise zu ihr.)

Mutter, siehst du — ?

Salome

(unwillkührlich aufschreyend.)

Eleazar! —

Cidli

(ohne das, was hinter ihr vorgeht, zu bemerken, und glaubend, Salome habe ihr nur einhelfen wollen.)

Recht! —

(rhythmisch fortdeclamirend.)

Der Priester Eleazar
Aber sprach zur Freunde Schaar —

Salome

(zu Eleazars Geist, als dieser eben auf ihren jüngsten Sohn zuletzt mit der Palme gezeigt hat, auf ihre Kinder zeigend.)

Was winkst du denen? — Hier bin ich!

Eleazars Geist

(zeigt auf Salome mit der Palme.)

Cidli

(die diese Rede gehört hat, aber immer ohne die Veranlassung zu bemerken.)

Nein, so heißt's nicht! — So hört doch nur auf mich!

(fortfahrend im Rhythmus.)

Mag, sprach er, mein Leib verderben,
Eh' ich lüge Zebaoth! —
Unserm Alter steht nicht an
Heucheln! Junge riefen dann:
Seht den Neunzigjähr'gen! Sterben
Scheut' er, drum belog er Gott!

Eleazars Geist

(macht eine Bewegung des Zorns.)

Salome

(mit gedämpfter Stimme.)

Der heil'ge Schatten zürnt!

Abir (eben so.)

Er schreitet hin!

Eleazars Geist

(bleibt am Ende der Scene stehen, und winkt Salome'n, nachdem er auf die ihn gar nicht bemerkende Cidli geblickt hat.)

Machir

(immer mit gedämpfter Stimme zu Salome, auf Cidli zeigend.)

Wir sollen ihr nichts sagen!

Digitized by Google

Salome
(zu Eleazars Geist.)

Ist das gewiß dein Sinn?

Eleazars Geist
(nickt bejahend mit dem Haupte und wankt ab.)

Juda.

Wie Lichtgewölk verschwand er durch die Mauer!

Salome
(vor sich, erst dem Geiste nach, dann auf Cidli blickend.)

Erspart er ihr, vermehrt er ihr die Trauer? —

Cidli
(die bis dahin in Schwermuth gesessen hat, immer ohne etwas zu bemerken, wird jetzt durch das fortgesetzte Gespräch aufmerksam.)

Was schwatzt ihr dann?

Benoni.

Sey ruhig, goldnes Lieb!

Cidli.

Ich weiß schon selbst nicht mehr, wo steh'n ich blieb!

Benoni (ihr einhelfend.)

Nicht der Allmacht —

Salome.

Ja, von Allmacht

Zeigt Eleazars Todespracht!

Cidli
(rhythmisch, wobey Benoni sie wieder begleitet.)

Nicht der Allmacht Hand entflieh'n
Kann ich, wo ich hin mag zieh'n,
Drum will männlich hier verderben
Ich für's Recht des Zebaoth!
Und die Jugend, die das sieht,
Wird mit freudigem Gemüth
Für's Gesetz dann ehrlich sterben!
Sprach's — da schlugen sie ihn todt! —

(als sie Letzteres mit jammernder Stimme gesagt hat, schweigt sie wieder, vom Gefühl unterbrochen.)

Salome
(auch rhythmisch declamirend.)

Das ist Israel geschehn,
Daß es in sich möge gehn;
Durch der Redlichen Verderben
Warnt uns Sünder, Zebaoth!
Hier ist noch die Strafe Huld,
Doch die lauernde Geduld,
Die den Sünder bis zu seinem Sterben
Schont, ist ew'ger Tod!

Digitized by Google

Stimmen von oben
(langsam in hohlen Tönen singend.)

Hier ist noch die Strafe Huld,
Doch die strafende Geduld,
Die den Sünder bis zum Sterben
Schonet, ist der ew'ge Tod! —

Cidli
(aufspringend und zu Salome eilend.)

O Mutter! —

Salome.

Gott mit uns!
(Es wird geklopft.)

Abir.

Man klopft!

Salome.

Mach auf, mein Sohn!

Jacob.

Nein, ich — ha, wär's der Heidenkönig! — Hohn
Sprach ich ihm!

Salome.

Gut, mein Kind, Muth, das ist Jacobs Lohn!

Fearons Skizzen von America.

Motto: Bleib' im Lande und nähre dich redlich!

Es ist aus einigen Zeitungen bekannt, daß neun und dreyßig von dem Schwindel der Unzufriedenheit mit allen vaterländischen Anstalten ergriffene engländische Familien, als sie sich mit einander verbanden, nach Nordamerica auszuwandern, sehr weislich vorher einen Abgeordneten dorthin sandten, um Alles, was sie zu hoffen und zu fürchten hatten, genau zu untersuchen, Gutes und Schlimmes gegen einander scharf abzuwiegen, und einen unpartheyischen Bericht darüber zu erstatten. Dieser Deputirte, Namens Fearon, durchreisete die östlichen und westlichen Staaten America's in einer Strecke von 5000 englischen Meilen, und die Resultate seiner Untersuchung sind jetzt in 8 Berichten an jene 39 Familien unter dem Titel: Sketches of America (Skizzen von America) zu London öffentlich erschienen.

Die nichts weniger als günstige Schilderung der Nordamericanischen Freystaaten, von einem Manne, der in seinem Vaterlande so vie-

Digitized by Google

le Gebrechen zu sehen wähnte; der, als er nach dem vermeinten Paradiese wallfahrtete, sicherlich nicht ungeneigt war, dort Alles im Rosenlicht zu erblicken, muß ein doppeltes Interesse gewähren, und gewährt es auch.

Ohne Zweifel werden wir von diesen characteristischen Skizzen bald eine vollständige deutsche Uebersetzung erhalten. Bevor diese aber erscheint, wollen wir unsern Lesern Einiges aus Fearons Bemerkungen über die erste americanische Handelsstadt, New-York, hier mittheilen, nachdem wir einige seiner allgemeinen Beobachtungen vorausgeschickt haben.

Wer aus England kommt, und einen Gang durch New-York macht, (sagt er), findet sich gar sehr getäuscht. Aus dem Anblicke des ganzen Lebens und Webens der Leute leuchtet eine Nachlässigkeit, eine Trägheit, und eine ungesellige Gleichgültigkeit hervor, welche Unlust erregen, und den Nachdenkenden niederschlagen muß. Mit der Verwaltung der öffentlichen Gerechtigkeit steht es äußerst schlecht; denn wer Geld hat, um zu bestechen, wird selten verlieren. Der Meineid ist alltäglich; der große Haufe beynahe gar nicht nüchtern, und die Eltern haben fast gar keine Macht über ihre Kinder. Ueber den letzten Punct erzählt Fearon etwas Schauderhaftes. Ein angesehener Mann in New-York sagte ihm nähmlich: »In unserer Stadt gibt es keinen Vater, der nicht bedauert, daß er einen Sohn hat.« — Als vorherrschender Zug wird die Prahlerey angegeben. Wenn ich (sagt Fearon) in America höre, daß eine Fabrik »die erste in der Welt ist,« so weiß ich zuversichtlich, daß ich dort nicht mehr als etwa 6 Gesellen und 3 Lehrjungen angestellt finden werde.

Lassen wir nun unsern Deputirten selbst reden: — Die Schönheit der Bucht von New-York machte einen unbeschreiblichen Eindruck auf mich. Alles war mir neu und anziehend: zuerst erregte unser Lootse, sein Wesen, sein Benehmen, seine Kleidung meine Aufmerksamkeit. Er brachte uns eine Zeitung: mehrere von den Ankündigungen hatten etwas ungemein Sonderbares, so unter andern die eines aufzuführenden Schauspiels, welche damit schloß: »man benachrichtiget die Herren, daß das Rauchen im Theater nicht erlaubt sey.« Nach ihm kam ein Zeitungsschreiber von der Evening Post und ein Zollbedienter. Mehrere Boote mit Herren, von denen einige ungeheure hinten aufgestülpte Strohhüte trugen, kamen vorbey. Um 1 Uhr gingen wir dicht bey der Stadt vor Anker. Ein Knabe verschaffte uns

Digitized by Google

zwey Miethkutschen, die er ungefähr eine Viertelmeile weit hergeholt hatte. Ich wollte ihm einen englischen Schilling geben, da ich keine andere kleine Münze bey mir hatte, er wollte aber so wenig nicht nehmen, auch, meinte er, gelte es hier nicht; er sey doch gleich nach der Kutsche gegangen. Dieß sagte er mit einem Tone der Unabhängigkeit, den, wenn er auch meinem Stolz nicht recht behagte, ich nicht so ganz unrecht finden konnte. Hr. Adams befriedigte den jungen Republikaner dadurch, daß er ihm einen halben Dollar (2 Sch. 3 P. oder 1 Guld.) gab, wofür dieser aber nicht einmal zu danken schien.

Was dem Gewühl auf den Straßen hier einen eigenthümlichen Anblick gibt, ist die Menge der Schwarzen, von denen manche sehr wohl gekleidet sind, und vorzüglich die Frauen, welche gern weiße Musselin-Kleider, künstliche Blumen und rothe Schuhe zu tragen scheinen. Ich sah nur wenig wohl erzogene weiße Frauen, man sagte mir aber, daß die meisten derselben sich jetzt in den Bädern von Ballston und Saratoga befänden. Die Kleidung der Männer verräth nicht viel Nettigkeit und Anstand. Ihre Gesichtsfarbe ist, wie die der Frauen und Kinder, bleich und ungesund, und ein Freund erzählte mir, daß die frische Farbe ein untrügliches Kennzeichen sey, woran man einen Engländer erkenne. Die jungen Leute sind groß, mager und ernst: ihre Kleidung besteht gewöhnlich aus einem weiten Ueberrock und langen weiten Beinkleidern. Alte Leute findet man sehr selten.

Mit Hrn. Cook, einem meiner Reisegefährten, einem sehr angenehmen jungen Manne, der zu Kaskaski, im Illinois-Gebiethe wohnt, ging ich in drey Läden. Der erste war der eines Apothekers. Wir befragten ihn um den Zustand des Handels, und er sagte uns, daß das einzige Geschäft, welches sich jetzt in New-York belohne, das des Rasirens (shaving) sey, d. h. Bancnoten zu kaufen und zu verkaufen. Die hohe Miethe, die er für seinen kleinen Laden zahlte, setzte mich in Verwunderung. Der nächste Laden war der eines Hutmachers, wo aber Hr. Cook keinen annehmlichen Kauf schließen konnte. Während wir dort waren, kam ein Bettler herein, dem ein spanisches Silberstück, das man schlechthin Sixpence nannte, und das 1/16 eines Dollars werth war, gegeben ward. Bettler sollen hier nur sehr selten angetroffen werden. Der dritte Laden, in welchen wir eintraten, war ebenfalls ein Hutmacherladen, wo Hr. Cook einen Hut kaufte. Er war in America, nach der neuesten Mode, gemacht und ko-

Digitized by Google

ſtete 10 Dollars. Der Kaufmann klagte über Stockung in den Geſchäften und ſagte, es ſey ſeit langer Zeit nicht ſo wenig Verkehr geweſen, als in dieſem und den letzten Jahren (1817 und früher). Arbeiter, welche Luſt zur Arbeit hätten, könnten deren wohl in der Stadt und tiefer im Lande erhalten, und unter den Handwerkern wäre nach Maurern und Zimmerleuten die meiſte Nachfrage. Die Miethe, welche er zahlte, fand ich ungewöhnlich hoch; er ſagte, daß ſie um ein Viertheil niedriger als im verwichenen Jahre ſey, und daß er hoffe, es werde im nächſten Mai abermals eine Veränderung eintreten.

Die Gaſthöfe und Koſthäuſer ſind mit Fremden überfüllt, und gerade jetzt ſehr viele aus den ſüdlichen Staaten hier. Unter andern Umſtänden veranlaßt auch der gegenwärtige oder befürchtete Ausbruch des gelben Fiebers das Herbeyſtrömen derſelben. Das Zimmer, in welchem ich ſchreibe, iſt im Dachgeſchoß, ſehr klein, und es ſtehen in demſelben noch zwey Betten. Die Hitze iſt unbeſchreiblich und die Mosquitos ſind ungemein läſtig. Unſere Meubel beſtehen aus zwey alten Stühlen; unſere Bettſtellen ſind nur für einſtweiligen Gebrauch, und das Bett beſteht aus einer Matratze, baumwollenen Ueberzügen und Bettdecken. Da kein Glockenzug im Zimmer iſt, ſo kann man keinen Bedienten ſchnell haben.

Die Stadt New-York nimmt ſich, wenn man ſich ihr von der Seeſeite nähert, ungemein ſchön aus. Sie iſt auf der äußerſten Spitze von Manhattan oder York-Island erbaut, welches 13 Meilen lang, und 1 — 2 Meilen breit iſt. Die Stadt liegt am ſüdlichſten Ende derſelben, iſt von einem Ufer bis zum andern dicht zuſammen gebaut, und mag ungefähr 2 1/4 Meile lang ſeyn. Die Volksmenge ſoll 120,000 Köpfe betragen. Der ſogenannte Oſt-Fluß trennt ſie von Long-Island und der Hudſon von Jerſey. Schiffe von jeder Tonnenlaſt und jeder Größe können bis dicht an die Stadt herankommen, und liegen dort mit der größten Sicherheit in einem natürlichen Hafen, welcher von den beyden oben erwähnten Flüſſen gebildet wird, und in einer ſchönen Bucht, die von den ſie umgebenden Inſeln vollkommen beſchützt wird. Gegenwärtig liegt eine große Menge Schiffe im Hafen. New-York iſt unſtreitig die erſte Handelsſtadt in America; denn ſchon der Umſtand, daß ihr Hafen zu allen Zeiten des Jahres zugänglich iſt, gibt ihr einen Vorrang vor allen übrigen, während nicht allein die ihrer nördlichen, ſondern auch die der zwey ſüdlichen Nebenbuhlerinnen, Philadelphia und Baltimore, deſſelben entbehren.

Digitized by Google

Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnet sich das Rathhaus, das von Marmor erbaut ist, aus. Der Platz umher ist angepflanzt und abgehegt. Das Innere scheint ganz wohl eingerichtet. In den Zimmern des Mayor und der Körperschaft hängen mehrere Bildnisse von Gouverneuren und ausgezeichneten Beamten dieses Staates. Die Prachtzimmer und die Gerichtshöfe sind im ersten Stockwerke. In einem von diesen zeigte mir jemand den berühmten Herrn Emmett, der in der Geschichte von Ireland eine so große Rolle spielt. Er ist ein sehr einfacher Mann, von mittlerer Statur, der sich aber etwas zum Fettwerden neigt. Seine Kleidung war vielleicht nicht so zierlich, als es die eines Mannes von seinem Namen in England seyn würde. Sein Ruf als Rechtsgelehrter ist so groß, daß man ihn zu den erstern zählt. Es that mir indeß ungemein leid, geborne Amerikaner mit großer Eifersucht von ihm reden zu hören, und dieß nur deswegen, weil er ein Fremder und ein irischer Rebell ist.

In der Nähe des Rathhauses steht ein großes Gebäude, welches der New-York-Institution, der Academie der schönen Künste, und dem americanischen Museum zum Local dient. Die übrigen öffentlichen Gebäude, von welchen manche Reisende mit großem Gepränge reden, sind nichts weniger als ausgezeichnet. Das Zollhaus ist ein Privathaus, das früher einem Buchhändler, jetzt den Herren Eastbourn und Kirk zugehört: die Post, ebenfalls ein Privatgebäude und so schlecht, daß sie einer so bedeutenden Handelsstadt, als New-York ist, zur Schande gereicht; und das sogenannte öffentliche Forum wird nur in den Wintermonathen in dem Ballsaale des City-Hotel gehalten.

Man scheint in New-York jetzt viel zu bauen. Gewöhnlich schließt man über den Bau einen Vertrag mit einem Baumeister ab; dieser contrahirt mit einem Maurer, und dieser wieder mit allen den übrigen, welche er zur Vollendung des Baues nöthig hat. In einigen Fällen ist der Baumeister eine Art Maurermeister, der über alle Uebrige die Aufsicht hat, und dafür von dem Tagelohn eines jeden Arbeiters 7 Pence (4 Gr. 6 Pf.) täglich erhält. In diesem Falle schafft er aber auch die Arbeiter an und bezahlt sie. Zuweilen wird über den Bau kein Vertrag geschlossen, und dann alles nach Maaß und Werth bezahlt. In der Stadt selbst dürfen keine Häuser von Holz gebaut werden, in der Umgegend aber findet man sie häufig, und manche derselben sind ganz artig. Gewöhnlich haben sie zwey Stockwerke, sind weiß getüncht, und mit grünen Fensterläden versehen. Die Kosten der

Digitized by Google

Aufführung eines solchen hölzernen Hauses hängen von der Lage desselben ab, kommen aber im Durchschnitt dem gleich, was ein Haus der Art, von Mauersteinen gebaut, in England kosten würde. Zuweilen ist der Baumeister auch zugleich Holzhändler. Große Zimmerplätze, wie in England, gibt es hier nicht, und die Holzplätze für Mahagony sind ganz von ihnen abgesondert. Man bedient sich des letztern, um Schenktische, Thüren und Treppengeländer davon zu machen, so wie zu allen Arten feinerer Tischlerarbeit, die hier ungemein leicht und zierlich verfertigt wird, und selbst die englische noch übertrifft. Auch das Holz des krausblättrigen Ahorns wird sehr geliebt. Furnirholz wird sehr gesucht, und mit Maschinen geschnitten. Die Läden der feinen Tischler, von denen es mehrere in Greenwich-Street gibt, enthalten vielerley Sachen, aber keine bedeutenden Vorräthe, und scheinen Gesellen zuzugehören, die so eben erst auf ihre eigne Rechnung zu handeln angefangen haben. Alle diese Läden sind ganz offen, und selten jemand da, die Käufer zu bedienen. In der Mitte hängt eine Tafel mit den Worten: »man ziehe die Glocke.« Ich sprach mit mehreren Eigenthümern solcher Läden, und sie sagten mir, ihr Geschäft sey einst gut gewesen, jetzt aber gäbe es zu viele Mitbewerber. Die Stuhlmacherey ist hier und in Newark, 10 (engl.) Meilen von hier, zu einem bedeutenden Gewerbe geworden, aber auch die Stuhlmacher klagen über Mangel an Absatz. Ein Zimmergesell erhält 7 Sch. 10 1/2 P. (ungefähr 3 1/2 fl.) täglich; ein Maurer 8 Sch. 5 P. (ungefähr 4 Gulden). Die Tischler werden nach den Stücken bezahlt, und so mögen sie, wenn sie vollauf zu thun haben, etwa 50 Sch. wöchentlich verdienen; im Durchschnitt 36.

Der Advocaten gibt es hier so viele, als der Armen in England, ja man möchte sagen, daß es davon wimmele. Man erzählt als Anecdote, daß Jemand, der durch den Brondway (in New-York) gegangen, einen vorübergehenden Freund Doctor! angerufen habe, und sogleich hätten sich sechzehn Leute umgedreht. Beynahe an jeder Thür, jedem Keller, jedem Kosthause findet man eine zinnerne Platte mit dem Worte: Advocat. Schreiber werden hier weder bey diesem noch bey andern Geschäften gebraucht, denn die meisten Leute können das selbst besorgen, was diese thun. Ein Ladendiener oder Schreiber, der in London Kost und 30—100 Pf. jährlich bekommen würde, könnte hier nur mit Mühe eine Stelle erhalten, und würde sich dann mit 3 1/2—7 Dollars wöchentlich, ohne Kost und Wohnung begnügen müssen.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Oesterreichische Volkslieder *).

Das Lebewohl.

Wann zwoa von ananda schaid'n,
Tuät 's Hearzerl goar weh!
Schwimman d' Aug'n im Wassa
Wiä d' Fischerln im See.

Wiä d' Fischerln im See,
Schwimman hin, schwimman her,
Schwimman af und nieda,
Biäb'l, kimmst bald wieda?

„Dearfst nid a so woana,
Dearfst nid a so tan,
Bist a kraizsaubas Diärnd'l,
I laß di nid alloan!

Main Hearz und dain Hearz
San z'samm vabund'n,
'S Schlisserl das affschpiärt,
Wiard nimma g'fund'n,

'S wiärd nimma g'fund'n
Und schpiärt nimm'r af,
'S is a brinnadi Liäb
Und a Kraizschliß'l draf."

Wenn zwey von einander scheiden,
Thut's Herzl gar weh!
Schwimmen die Augen im Wasser,
Wie die Fischerl im See.

Wie die Fischerl im See
Schwimmen hin, schwimmen her,
Schwimmen auf und nieder —
Büberl, kommst bald wieder?

„Darfst nicht so weinen,
Darfst nicht so thun,
Bist ein kreuzsaubers Dirn'l
Ich laß dich nicht allein!

Mein Herz und dein Herz
Sind zusammen verbunden,
Das Schlüsserl, das auffsperrt,
Wird nimmer gefunden.

Es wird nimmer gefunden,
Und sperrt nimmer auf,
'S ist eine brennende Liebe
Und ein Kreuzschlüssel drauf."

Besser ist besser.

Wann da Gadan schwoar afgeht,
Geht da Gadan schwear zuä;
Wann ma 's Diärnd'l im Haus had,
So g'raißt ma koani Schuä.

'S Diärnd'l im Haus
Is ma liab'r als d'rauß;
Dearf i nid so waid gehn,
Wann da Wind a so hauf't.

'S Diärnd'l im Haus
Is waid'r ah no koan G'winn;
Was m'r in Schuächnan nid braucht,
Laft m'r in Strumpfsel'ln hin.

Wenn der Gatter schwer aufgeht,
Geht der Gatter schwer zu;
Wenn man 's Dirn'l im Haus hat,
So zerreißt man keine Schuh.

'S Dirn'l im Haus
Ist mir lieber als drauß;
Darf ich nicht so weit gehn,
Wann der Wind so haust.

'S Dirn'l im Haus
Ist wieder auch noch kein Gewinn;
Was man in Schuhen nicht braucht,
Lauft man in Strumpfsöckeln hin.

*) Man sehe die Novellistik dieser Nummer. Zu bequemerer Verdeutlichung haben wir versucht, die gegenwärtigen 4 Lieder durch Übertragung in reineres Deutsch zu parallelisiren. (Die besondern Zeichen der Betonung ꝛc. konnten hier begreiflich nicht angebracht werden.)

Digitized by Google

Das Scheiden.

Sagst allwal vom Schaid'n,
Vom Nimmakemma,
Und i wiär amal schaid'n
Wiär nimma kemma.

Und wann i wiär schaid'n
Wiär nimma kemma,
Und da wear'n deine Augerln
Im Wassa schwimma.

Im Wassa wear'n s' schwimma,
Wear'n sain so betriäbt,
Und i winscht und i het di
Main Lebda nid gliäbt.

Und i winscht und i het di
Main Lebda nid g'seh'n;
So woaß i wol g'wiß
Daß ma leichta war g'scheg'n.

Sagst alleweil vom Scheiden,
Vom Nimmerkommen,
Und ich werd' einmahl scheiden
Werd' nimmer kommen.

Und wann ich werd scheiden,
Werd' nimmer kommen,
Und da werden deine Aeuglein
In Wasser schwimmen.

Im Wasser werden sie schwimmen,
Werden seyn so betrübt,
Und ich wünscht' und ich hätt' dich
Mein Lebtag nicht geliebt.

Und ich wünscht' und ich hätt' dich
Mein Lebtag nicht gesehn;
So weiß ich wohl gewiß
Daß mir leichter wär' geschehn.

Zusage.

Vom Wald bin i fira
Wo 's schtokfinst'r is,
Und i liäb di von Hearz'n,
Des glaub ma fiär g'wiß.

Und da lacht a, da lacht a,
Da schölmischi Diäb,
Als wann a nid gewißt het
Daß i 'n goar schon lang liäb!

Gib ma 's außa, was d' ma g'schtoll'n
hast,
Gib ma 's außa main Hearz —
Noan, g'halt 's nuär, noan, g'halt 's nuär,
I mach da koan'n Schmerz.

Noan, g'halt 's nuär, noan, g'halt 's nuär,
'S woar nuär main Schearz —
I g'hear dain zuä, du g'hearst main zuä,
Oan's 'n andan sain Hearz.

Vom Wald bin ich vor,
Wo es stockfinster ist,
Und ich lieb' dich von Herzen,
Das glaub' mir für gewiß.

Und da lacht er, da lacht er,
Der schelmische Dieb,
Als wenn er nicht gewußt hätt',
Daß ich ihn schon lang lieb'!

Gib mir's heraus, was du mir gestohln
hast,
Gib mir's heraus mein Herz —
Nein, b'halt's nur, nein, b'halt's nur,
Ich mach' dir keinen Schmerz;

Nein, b'halt's nur, nein, b'halt's nur,
Es war nur mein Scherz —
Ich g'hör dein zu, du g'hörst mein zu,
Eines dem andern sein Herz.

Digitized by Google

Novellistik.

Mit besonderem Antheil und gerechter Liebe verweilen wir bey dem, aus dem Verlag des thätigen Hrn. Hartleben in Pest jüngsthin hervor gegangenen Werke: Oesterreichische Volkslieder mit ihren Singweisen, gesammelt und herausgegeben von F. Ziska und J. M. Schottky. Die Idee ist eben so glücklich als verdienstvoll, und ohne Zweifel würde sie schon früher einen Bearbeiter gefunden haben, wenn die Ausführung so bequem gewesen wäre, als es auf den ersten Blick vielleicht scheinen mag. Das, was sie unerläßlich voraussetzt: reines Gemüth, frommen, klaren Sinn, volksthümlichen Geist, natürliche Lebendigkeit, vielseitige poetische und etymologische Bildung, unermüdlichen Forschungs- und Sammlerfleiß, richtigen Tact für das Characteristische: das vereinigt jeder der beyden Herausgeber auf eine gleich seltene Weise in sich. Diese Lieder, in welchen sich jene Eigenthümlichkeit der Lebenslust und des Frohsinns, der Gutmüthigkeit und Naivetät des österreichischen Volkes so treu und klar abspiegelt, sind ein erquickendes, herzansprechendes Echo, das jeden von uns freundlich und wohlthätig berührt. Denn »in ihnen ist (wie die Herausgeber in den geistvollen, frisch und gediegen ausgesprochenen Vorworten sagen) des Volkes innere Welt aufgethan, und dem Forscher zur geistigen Anschauung wahr vorgelegt.« Sie sind aber genußbringend für jeden Stand, für jedes Alter; die beygefügten Melodien erhöhen ihr practisches, das angehängte Glossar vermehrt ihr wissenschaftliches Interesse; und für die Bearbeitung eines Unterösterreichischen Idiotikons, das die vaterländische Literatur noch immer entbehrt, bietet dieß treffliche Werk ein reiches Repertorium dar. Zu einer weitern Analyse dieses vielfach interessanten, volksthümlichen Buches fehlt uns hier der Raum; wir begnügten uns daher, unsern Lesern oben einige dieser Lieder selbst vorzulegen. Den Preis von 6 fl. W. W. können wir bey der schönen Ausstattung und der Kostspieligkeit des Notendruckes nicht anders als mäßig finden.

Der Professor Waterhouse in Cambridge macht gegen das Cigarren-Rauchen folgende Bemerkungen, denen man Billigung nicht versagen kann: »Die Menge bleicher Gesichter, magerer und siecher Körper, findet ihren Grund häufig in dem Cigarren-Rauchen. Vernünftiges zu Gunsten dieses Gebrauchs kann man gar nicht sagen. Es ist nicht wohlfeiler, Cigarren zu rauchen, als guten Tabak aus Pfeifen; es ist nicht angenehmer, denn der Tabak in Cigarren ist jederzeit stärker, der Rauch kommt unmittelbar und heiß in Mund und Nase; es ist nicht bequemer, denn auch die besten Cigarren verstopfen sich leicht, und sind bald ausgeraucht. Die Gesundheit leidet weit mehr. Wenn der Tabak auch nicht schärfer und stärker wäre, so müßte es doch nachtheilig seyn, den Rauch unmittelbar und heiß einzuhauchen; daher auch geübte Tabakraucher, wenn sie zum erstenmal einen Cigarro rauchen, leicht Kopfschmerzen, Schwindel und Ekel bekommen. Der häufigere Verlust des Speichels beym Cigarren-Rauchen ist ebenfalls mit in Anschlag zu bringen, da die Verdauung gerade dadurch am meisten gestört wird.«

Digitized by Google

Kein Badeort der österreichischen Monarchie, ja man kann behaupten, in ganz Deutschland, kann sich der Ehre erfreuen, in dem Zeitraume weniger Jahre zu einem so ausgebreiteten Ruhme gelangt zu seyn, wie Marienbad. (Man sehe den Aufsatz in Nr. 43 des Conv. Bl.) So vieles Vorzügliche bereits in medicinischer Hinsicht über Marienbad geschrieben wurde, (im Inlande von den Herren Drn. Nehr, Heidler, Reuß, Neumann, Jacquin, und im Auslande von Dr. Rust in Berlin, und Ziegler in Regensburg); in topographischer, statistischer und pittoresker Hinsicht ist bisher noch nichts erschienen. — Hr. Dr Sartori in Wien, durch seine naturhistorischen und pittoresken Werke vortheilhaft bekannt, der die vorzüglichsten Bäder der österreichischen Monarchie aus Autopsie kennen lernte, dessen Taschenbuch von Carlsbad den Beyfall der höchsten Herrschaften, wie zahlreicher In- und Ausländer erhalten hat, widmete während einer Reise durch die böhmischen Bäder im verflossenen Sommer dem Marienbade seine volle Aufmerksamkeit. Die Resultate seiner Beobachtungen und Forschungen sind in seinem so eben erschienenen »Taschenbuch für Marienbads Curgäste« (Wien, bey Haas, Preis 4 fl. 30 kr.), mit der diesem Schriftsteller eigenen blühenden und anschaulichen Darstellung zu einem interessanten Ganzen verbunden. Der topographische und pittoreske Theil stellt Marienbad nach seiner Lage, Bauart, seinen Wohnhäusern, der dortigen Lebensweise, allen Vorsichtsmaßregeln, seinen Heilquellen und ihren Wirkungen vor. Die Umgebungen von Marienbad, reizend und merkwürdig, sind treu, lebendig und mannigfaltig geschildert. Der geographisch-geschichtliche Theil ist instructiv, umfassend und genau; der naturhistorisch-chemische wird den wißbegierigen Naturfreund besonders befriedigen, und der medicinische enthält in einem gedrängten, populären, leicht verständlichen Vortrage alles, was Cur-Bedürftige in Marienbad selbst, oder solche, die den Kreuzbrunnen entfernt von Marienbad trinken, zu wissen nöthig haben. Die sinnigen Gedichte des Hrn. Schneider über Marienbad sind an schicklichen Stellen mit dem Werkchen verwebt. Ein ungemein liebliches Aeußere mit der Vignette: den Tempel am Kreuzbrunnen vorstellend, schmückt dieses Werk, das Sr. Excellenz dem Oberstburggrafen Böhmens, Hrn. Franz Grafen von Kollowrat gewidmet ist.

—*—

Die Nordpost, eine Zeitschrift in Petersburg, welche vom Ministerium des Innern redigirt wird, liefert eine detaillirte Beschreibung der neuvervollkommneten Erfindung des Hrn. G. von Zubow: die Wäsche mittelst Dampf zu putzen. Diese Erfindung hat den Vortheil, daß die Wäsche 1) viel reiner, 2) nicht sobald abgenutzt wird, und 3) ungemein wohlfeiler zu stehen kommt, weil dabey viel an Materiale, als Seife, Holz u. s. w. so wie auch an Zeit und Händen erspart wird. G. von Zubow hat auch Biegeleisen erfunden, welche durch siedendes Wasser erwärmt werden, und viele Vorzüge vor den Gewöhnlichen haben.

In einer neulichen Versammlung der Hilfsbibelgesellschaft zu Shropshire nahm der Archidiacon Corbett in seiner Rede Anlaß, zwischen dem berühmten Chrichton und einem noch lebenden brittischen Geistlichen, Samuel Lee, (vergl. die Notiz in Nr. 44), rücksichtlich des ungeheuren Gedächtnisses

Digitized by Google

für Sprachen eine Parallele zu ziehen. Lee, von armen Eltern, lernte in einer Dorfschule lesen, schreiben, rechnen. Als er 12 Jahr alt war, nahm man ihn aus der Schule, und that ihn zu einem Zimmermann. Hier, in den Nebenstunden lernte er für sich selbst allein, das Lateinische, Griechische, Hebräische, Chaldäische, Syrische und Samaritanische. Diese 6 Sprachen hatte er binnen 6 Jahren vollkommen inne. Dabey blieb es nicht, als er das Handwerk verließ, und in die Reihe der Gelehrten trat. Er lernte nun noch Deutsch, Französisch, Italienisch, Arabisch, Persisch, Aethiopisch, Coptisch, Malayisch, Bengalisch und die Sanscrit-Sprache; in allem siebzehn Sprachen in 14 Jahren. X.

Die Herren Kalaydowitsch und Stroew haben auf Kosten des Herrn Reichskanzlers Grafen von Rumianzow, eine neue Ausgabe der Gesetze des Zaaren und Großfürsten Joann Wassiljewitsch veranstaltet, welche unlängst (Moskau 1819 in 4. XXIX und 115) erschienen ist. Diesen ist eine Vorrede der Herausgeber vorausgeschickt, welche eine vortreffliche Geschichte der russischen Gesetzgebung enthält. Daraus ersieht man, daß die Russen schon im neunten Jahrhunderte Gesetze hatten, von denen aber nichts bis auf unsere Zeiten geblieben ist, und welche wahrscheinlich von fremden Völkern entlehnt worden waren. Der Ruhm der ersten systematischen Gesetzgebung gehört dem Großfürsten Jaroslaw Wladimirowitsch, welcher im Jahre 1020 den Bewohnern Nowgorods eine Sammlung Gesetze gegeben hat, unter dem Namen Russkaja Prawda (die russische Wahrheit).

In St. Petersburg hat sich unlängst unter den costigen Apothekern eine pharmaceutische Gesellschaft gebildet, deren Zweck ist, alles zur Vervollkommnung der Pharmacologie und ihrer Hilfswissenschaften, als: Chemie, Botanik und Physik, aufzubiethen. Dieses hofft sie zu bewirken: durch die gemeinschaftliche Mittheilung aller Beobachtungen, Entdeckungen und Verbesserungen in den pharmaceutischen Operationen; durch die Prüfung aller neuen Entdeckungen und Erfindungen; durch nähere Beleuchtung aller in ihr Fach einschlagenden Werke; durch Bekanntmachung der Auszüge aus den besten Schriften der auswärtigen Gelehrten; durch schnelle Verbreitung aller Verbesserungen in der Apothekerwissenschaft, die im Auslande gemacht werden, mit deren Anwendung an die örtliche Lage Rußlands; durch die Untersuchung aller Erzeugnisse der Erde und die nähere Bestimmung ihrer Kraft und Anwendbarkeit; durch gemeinschaftliches Streben, alle vorkommenden Zweifel und Fragen gehörig zu beantworten u. s. w. Außerdem wird die Gesellschaft es sich zur angenehmen Pflicht machen, den Apothekern in Rußland auf alle mögliche Art nützlich zu seyn. Zur Beförderung der Bildung der sich diesem Fache widmenden jungen Leute, wird sie die schon in St. Petersburg existirende pharmaceutische Schule zu erweitern und zu vervollkommnen suchen, und eine chemisch-pharmaceutische Zeitschrift herausgeben. Bey der Eröffnung wurde dem in ganz Europa durch seine Gelehrsamkeit rühmlichst bekannten Academiker, Etatsrath und Ritter Scherer (welcher an demselben Tage seinen Geburtstag und sein 25jähriges Jubiläum als Doctor feyerte) das Diplom als immerwährender Director der Gesellschaft eingehändigt. — In jeder bedeutenden ausländischen Stadt wird sie wenigstens Einen Apotheker,

Digitized by Google

Einen Doktor, und Einen Naturforscher, als wirkliche Mitglieder zu gewinnen suchen. N.

Nicht ohne Erstaunen und Bewunderung kann man erfahren, daß die überaus treffliche Hallenser Literaturzeitung seit ihrem Entstehen nun fast tausend Mitarbeiter zählt. Bey der Gediegenheit und ruhmvoll bekannten Unpartheilichkeit, durch die sich ihre Urtheile vor den meisten critischen Instituten auszeichnen, kann man einzelne Mängel wohl übersehen, z. B. wenn es sich offenbar darthut, daß der Recensent des Gries-Calderonischen Theaters kein Spanisch versteht.

Nach der Uebersicht, welche die Times von den vorzüglichsten Europäischen Banken geben, besteht die Bank von England seit 126 Jahren. Sie verdankt ihre Gründung einem Schotten, dessen unternehmender Geist, da er seinen Plan, den Isthmus von Panama zu durchstechen, nicht ausführen konnte, den Entwurf zu einer Bank machte. Ihre Scheine übersteigen nicht 25 Millionen Pfund Sterl. Ihre Capitalien sind größten Theils in den öffentlichen Cassen niedergelegt. Sie ist der Mittelpunct aller Bewegungen des Handels.

Der hier bey Hrn. Mayer und Comp. seit Beginn dieses Jahrs erscheinende: Literarische Anzeiger, welcher kurze Recensionen, Notizen, einfache Ankündigungen ꝛc. liefert, ist ein willkommenes Surrogat einer allgemeinen, gemeinnützigen Literaturzeitung, die wir noch nicht wieder haben. Dieser Anzeiger, wie er an Gehalt zu steigen fortfährt, verräth zahlreiche Quellen und eine sorgfältige Benutzung. Der Herausgeber characterisirt sich als einen kenntnißreichen Bibliographen, der, was mit dieser Cathegorie nicht immer verbunden ist, recht gut die Feder zu führen weiß. Es sind bereits 19 Nummern heraus. In den letztern hat uns eine sehr fleißige geschichtliche Uebersicht der vaterländischen Zeitschriften besonders angezogen und befriedigt.

Der Ukrain'sche Bothe, herausgegeben in Charkow, spricht viel von dem Hause des dasigen Professors der Architectur Herrn E. A. Wasssiljew, welches nur durch einen unter denselben angebrachten Ofen erwärmt, und welches während der strengsten Kälte nur alle vier Tage geheizt wird. Die Beschreibung der Construction des Hauses und des Ofens ist zu lang, um hier einen Platz zu finden.

Der junge russische Dichter, Herr von Milenow, hat unlängst seine Dichtungen herausgegeben, welche allgemeine Aufmerksamkeit erregen. Besonders zeichnen sich seine satyrischen sehr vortheilhaft aus. Sie sollen, wie es heißt, ins Deutsche übersetzt werden.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

47.

Freytag, den 11. Juni 1819.

Urſprung und Tendenz des repräſentativen Geldes *).

Die Erfindung des Papiergeldes iſt vielleicht älter, als die Stiftung der früheſten Banken. Die St. George-Bank von Genua, die älteſte, die wir kennen, ward im Jahr 1407 errichtet; aber ſchon vor dem Ende des 13. Jahrhunderts, führte Koblai, Enkel Genghis Khan, der tartariſche Eroberer, das Papiergeld in China ein **), und ſeinem Beyſpiele folgte ſein Vetter Kagaitou, der Sultan von Perſien, aber beyde ſchafften es wieder ab. Seit dieſer Epoche hat die chineſiſche Regierung das Papiergeld wieder eingeführt, und in Rußland kann man jetzt »chineſiſche Aſſignaten« zeigen. Auch in der Türkey geben die Einnehmer von gewiſſen Taxen, denjenigen, die ſie bezahlen, Empfangſcheine, und dieſe Papiere haben Cours wie Geld.

*) The Observer 1819, Numb. 62.

**) Man vergl. den Aufſatz in Nr. 37 des Conv. Bl.

Hiermit will man nicht behaupten, daß das Papiergeld zuerst sey von den Mongolen erfunden worden; im Gegentheil war dessen Erfindung überall so leicht, als dessen Gebrauch begreiflich, erwünscht war. Die Idee, ein Zeichen, oder eine versprechende Verbindlichkeit, für eine gegenwärtige innere Valuta zu substituiren, konnte auch wohl einem einfältigen barbarischen Volke einfallen, wovon wir viele Beyspiele haben. Aristoteles, in seinen Economicis, sagt uns, daß Denis, der Herrscher von Syracus, aus Zinn Münze geschlagen, die er legal und dem Silber für gleichgeltend erklärt habe. Timotheus, der athenienſische General, schlug bey einer schwierigen Gelegenheit Geld aus Kupfererz, und versicherte seine darüber murrende Soldaten, daß er, bey dem Verkauf der Beute, die er machen würde, es wieder annehmen wolle. Auch haben wir viel von den ledernen Münzen, welche bey den Carthagern üblich waren, gehört. Es ist wahr, keine von diesen war Papiergeld; sie gleichen ihm aber doch, als bloße »Merkzeichen des Werthes;« als Geld des Zutrauens; I. O. U. (ich bin dir so viel werth). Wir lesen auch von der eisernen Münze von Byzanz, und einiger alten Städte Griechenlands. In England ist unser Papiergeld ein bloßes Zeichen, welches beynahe den doppelten Werth im Cours hat, als Metall. In Rußland sind Häute und Pelzwerk statt Geld im Gebrauch gewesen; allein ihre unbequeme Schwere gab schon frühzeitig Anlaß zu einer sinnreichen Darstellung dieser natürlichen Münze, welches schmale Stückchen von gestempeltem Leder waren, die als Geld gebraucht, und durch Pelze und Häute als ausdrückliches Geld liquidirt wurden. Dieses Ledergeld wurde in einigen Bezirken als Brüche der Silbercopecke, bis zum Jahre 1700 gebraucht. Bey den einfachen Hindous, deren Bedürfnisse gering, deren Producte der Erde mit weniger Mühe erzielt werden, sind Gold und Silber, oder auch Kupfer und Eisen im Vergleich, von keinem großen Werth, und ihre kleine Münze sind an den Küsten von Ceylon und den maldiviſchen Inseln gesammelte kleine Cowry-Muscheln; diese Muscheln sind die currente Münze der Moguls von Bengalen und Botan sowohl als von Guinea gewesen. Bey der Entdeckung von America dienten Cacaobohnen als Münze. In Abyssinien werden die Waaren nach Salz und Pfeffer geschätzt; in Neufundland nach Stockfischen; in Virginien nach Tabak; in Island nach einer gewissen Art Wolle; zwischen Chineſen und Russen, zu Kiaktu, dienen beym Austausch der Waaren Stücke Nanking als Geld; unter den Griechen des

Morgenlandes vertraten Seidenstoffe die Stelle; in alten Chroniken werden Gold, Silber und Seide als Münze angeführt. Die Basis der currenten Münze der Chinesen und Russen scheint auserlesener und substantieller als jede andere zu seyn. Die kleine chinesische Münze scheint an bloßer Arbeit in ihrer Fabrication mehr gekostet zu haben, als sie im Umlauf Werth hat; sie kann also nicht nachgemacht werden, und das Material ist ein gemischtes Metall, welches im Schmelztiegel oder bey der Ausführung weniger Werth hat, als die Münze im Gebrauch. In Rußland ist die überflüssige Currente, Kupfer, dessen geprägter Werth im Handel geringer ist, als Metall; dieß ist ein ungewöhnlicher aber glücklicher Umstand, so weit er sich erstreckt. So wie Reichthum und Circulation mit Civilisation und Zutrauen zunahm, und nach der Entdeckung von America, und der Bearbeitung seiner Minen, Gold und Silber mit Vortheil die Stelle aller dieser Hülfsmittel vertrat, so ward auf der Basis des Credits im Gebrauch des Papiergeldes noch ein Schritt weiter gethan. Metallgeld kann in seinem Werthe, seiner Qualität, seiner leichten und schnellen Circulation — in seinem Transport, in seiner Gegenwart nicht länger mehr angemessen seyn, oder den Bedürfnissen unsers Handels und Austausches nicht mehr genügen; Papier ist allenthalben im Commerz so unumgänglich nöthig, als es in dem großen innern Handel eines verbesserten, thätigen und producirenden Landes nützlich und Bedürfniß geworden ist. Allein die Erfahrung vom Gebrauche des Papiers, von allen öffentlichen Banken, aller Länder in Europa, seit den letzten 200 Jahren zeigt auch einige bey seinem Gebrauche zufällige Unvollkommenheiten. Ihrer sind verschiedene; die Untereinandermischung der Finanzbedürfnisse des Staates mit den vollkommenen Erfordernissen der handelnden Circulation ist bisher die Haupt- und fatale Krankheit alles Papier-Courses rund um uns gewesen; ein Streben zum Exceß ist eine andere; die Versuchung zur Verfälschung der Münze ist kaum oder kann nicht größer seyn. Ein anderes und sehr wichtiges Desideratum ist die Beybehaltung einer unwandelbaren Valuta in Rücksicht der edlen Metalle, oder wenn sie auch selbst ihre Qualität verloren haben, für Land, Korn, Arbeit, oder sonst ein anderes solides Richtmaß von absoluter oder abstracter Definition und unveränderlicher Dauer. Dieses scheint aber jetzt eine sehr große Schwierigkeit zu seyn. Papiergeld ist die natürliche Tendenz eines Staates; allein die Mängel hängen nicht noth-

Digitized by Google

wendigerweise mit dem eingeschränkten, wohlregulirten und heilsamen Papiere zusammen, die sich auf den Werth der Bedürfnisse und den beständigen Austausch des Handels gründen.

****

Betrachtungen über die Dichtkunst.

Von Sr. Hoheit dem Prinzen Ludwig III. von Gonzaga Castiglione ꝛc.

(Schluß von Nr. 44.)

Jener philosophische Dichter, jener vernunftfröhliche Schilderer, dessen Verse von Enthusiasmus eingehaucht, vom guten Geschmack eingegeben, und mit Allem gewürzt sind, was die Höflichkeit Köstliches hat; Horaz hat in seiner Dichtkunst, diesem »Meisterstück eines Vernunftbildes« (de la raison en image) die Aehnlichkeit der zwey göttlichen Künste, der Mahlerey und der Poesie, eben so wohl gekannt als vollkommen dargestellt. Es ist eine Wahrheit, die allen gebildeten Nationen und aufgeklärten Jahrhunderten eigen seyn wird, daß ein Gedicht, welches nicht schöne Gemählde darbiethet, solche, die nicht auch durch den Pinsel verwirklicht werden könnten, nichts sey, als abgemessene, tactmäßige Prosa. Und diese Wahrheit selbst könnte in einem Gemählde ausgedrückt werden, vorstellend die Poesie und Mahlerey, sich zum Zeichen ewiger Vereinigung die Hände gebend, in Gegenwart Apolls, der ihren Schwur empfängt, und aller Musen, welche ihren Beyfall zollen. Wirklich sind die berühmtesten Werke der großen Mahler nur Copien der Schilderungen großer Dichter. Zeuxis und Apelles sind Alles dem Homer schuldig; Glaucus muß seinen Laocoon und Giulio Romano seinen Riesensturz dem Virgil verdanken; Michael Angelo sein letztes Gericht dem Dante*); Guerchin Armidens Entführung dem Tasso; Raphael seine Athenienische Schule dem Plato und Ariost. Sind diese Beyspiele nicht hinreichend, uns die Ueberlegenheit der Poesie über die Mahlerey dar-

*) Die italienische Nation, für die schönen Künste so glücklich organisirt, bedauert noch den unersetzlichen Verlust des ganzen von Mich. Angelo gemahlten Dante, der sich bey einem Schiffbruch ereignete.

Digitized by Google

zuthun? Diese ist auf die Vorstellung eines einzigen Augenblicks beschränkt; und wiewohl sie durch die Magie des Pinsels zuweilen eine Idee von der Unermeßlichkeit des Raums gibt, so hat sie doch diese Herrschaft nicht über die Zeit. Durch Kunst und Genie wird sie wohl den vorangegangenen Moment errathen, und den zu erfolgenden ahnen lassen, aber sie wird nie mehr als einen einzigen, allen andern Handlungen vorausgegangenen oder nachfolgenden Act schildern können, der folglich von allem Interesse der Steigerung beraubt seyn muß, während die Poesie das Maas des Raums und der Zeit umfaßt, sich selbst ihre eigenen Gränzen vorschreibt, und sich ihre Bahn nach der Größe des Gegenstandes bestimmt. Ihre Gemählde sind eben so beweglich als harmonisch; sie lassen dem Geiste die feinsten und weisesten Nüancirungen fühlen, die die Sinne nicht fassen können, und sie stellen der Einbildungskraft ein imposantes Ganze dar, von welchem die Kunst des Mahlers kaum einige Details liefern kann.

Wenn es erlaubt wäre, das physische Licht, das unsern Augen scheint, mit dem intellectuellen des Geistes zu vergleichen, so würde ich sagen, daß die Natur uns dieses nur mit einer Art von Sparsamkeit gestatte; daß sie Keinem von uns den ganzen Bündel dieses reinen Lichts, so wie er in ihrer himmlischen Quelle entspringt, verleihen, sondern daß sie ihn mit ihrem haushälterischen Prisma in eine Menge einfacher Strahlen zersetzt, und einem Jeden von uns nur mit einem einzigen solchen Strahl beschenkt habe, dessen eigene Farbe in allen Productionen unsers Geistes vorherrscht, und ihren Hauptcharacter bildet. So sehen wir in der Poesie und Mahlerey immer das Gepräge des überwiegenden Eindruckes der Seele, und nie die Totalität der vereinigten Vollkommenheit. In Homer den Enthusiasmus der Composition und eine üppige, wahre, sublime und natürliche Eloquenz; in Virgil die süße und zärtliche Empfindsamkeit bey einer unterhaltenen, harmonischen und präcisen Beredsamkeit; in Dante das schrecklich Mahlerische; die verschwenderische und stets vergnügende Verschiedenheit in Ariost; in Crebillon das schrecklich tragische; die Größe der Gefühle in Corneille; in Racine die melodische Sprache; die Vollkommenheit der dramatischen Kunst in Voltaire: das sind die characteristischen Züge dieser großen Dichter. Eben so characterisiren die hohe Einsicht der Zeichnung und Anatomie, die verführerische Magie des Colorits, das Entzückende der idealischen Schönheit, die Zauberey der Anmuth, das Feuer der Leidenschaften, die Stärke der Composition

andererseits die Talente des Michael Angelo, des Titian, des Raphael, des Correggio, Dominichin und Rubens.

Anacreon und Theocrit unter den Griechen, Ovid und Tibull unter den Römern, der Verfasser des Pastor Fido (Guarini), der Aminkos (Tasso), und Sannazar unter den Italienern; die Thomsons in England, die Geßner und Haller in Deutschland; die Lafontaines, Gressets und Nivernois in Frankreich sind Muster jener leichten, eleganten und naiven Poesie, die über die Oberfläche hinwegflattert, nur die Blumen pflückt, die Belehrung unter lachende Emblemen, unter unnachahmliche Fabeln, in denen Thiere und sogar andere unbeseelte Wesen den Menschen so schöne Lehren geben, verbirgt: immer Geschmack, Eleganz, Leichtigkeit und überall ein Reiz, eine Harmonie, welche unter den Strichen der Wollust die Tugend liebenswürdig machen; mit Einem Worte: Albanos Pinsel von Spielen, Frohsinn und Grazien umgeben, die einen Lorbeerkranz durchschlingen, um die unschuldige Liebe zu krönen.

Elisabeth von England als Schriftstellerinn.

Ausgezeichnete Geister und große Seelen haben in den Tagen des Mißgeschicks den süßesten Trost immer in den Wissenschaften gefunden, und die Einsamkeit den Studien gewidmet. So auch Elisabeth in jener zweifelhaften Periode, die ihrer Thronbesteigung vorangegangen. Sie hielt sich lange Zeit in dem Schlosse Harford auf, zog sich von allen öffentlichen Angelegenheiten zurück, und beschäftigte sich eifrig mit der Literatur. Hier war es, wo sie sich jene Kenntnisse und Einsichten eigen machte, die den Glanz ihres Throns und ihr Andenken verherrlichen sollten. Für fremde Sprachen hatte sie ein außerordentliches Talent, das der berühmte Roger Ascham wohl zu nähren verstand. Sie übersetzte mit Eifer und Glück aus dem Lateinischen und Griechischen, und schrieb viele ihrer eigenen Arbeiten in diesen gelehrten Sprachen. Nicht nur in der Prosa, auch in der Poesie, und besonders in der Ode, der Elegie, und dem Epigramm that sie sich hervor.

Ihre Schriften sind folgende: A coment. en Plato. Zwey Reden des Isocrates, und ein Schauspiel des Euripides ins

Lateinische übersetzt; Boetius de Consolatione englisch übertragen. Eine gleichfalls englische Uebersetzung der französischen gottseligen Betrachtungen der Königinn von Navarra. Drey Reden, eine zu Cambridge, zwey zu Oxford gehalten, dann ihre Anrede an ihr letztes Parlament. A prayer composed by her. Another for the use of her fleet in the great expedition in 1596. Ein Band Gebethe in italienischer, französischer und spanischer Sprache, (wovon ihr Original-Manuscript in der königl. Bibliothek). Mehrere Briefe, so zum Theil gedruckt. Ferner wird ihr eine Uebersetzung des Sallust, von Fragmenten der artis poet. des Horaz, und der Abhandlung des Plutarch, de curiositate, beygelegt.

Dieß sind Elisabeths literarische Arbeiten, wie sie der berühmte Walpole in seinem Catalogue of the royal and noble authors of England, with lifs of their works angibt. A. W. Schlegel hat uns mit einem deutschen Auszug aus Walpole beschenkt.

Offr.

Novellistik.

Aus Neapel ist die Nachricht eingelangt, daß der Oberstthofmeister J. M. der Kaiserinn, Graf von Wurmbrand Exc., sich bereits auf dem Weg der Besserung befindet, indem die dorigen Wundärzte entschieden haben, daß sein Bein nicht zebrochen, sondern nur ein kleiner Splitter abgesprungen sey; sohin hoffen Se. Exc. bis 20. Juni Neapel verlassen und dem allerhöchsten Hofe folgen zu können.

Vor Kurzem erschien zu London folgende Biographie eines höchst merkwürdigen wissenschaftlichen Genies: The self-instructed Philosopher; or Memoir of the late Joseph Whitehead of Sulton in Ashfield. Notto. By Thomas Roome. Ein interessantes, wohlgeschriebenes Büchelchen. Joseph Whitehead gehört zu den außerordentlichen Menschen, die unter dem größten Drucke der Umstände, und ganz durch eigene Anstrengung sich bemerkbar machen. Die Liebe zu mathematischen Studien hatte sich jedoch schon bey seinem Großvater und Vater gezeigt. Die natürliche Fähigkeit erhellte schon daraus, daß er durch das bloße Zuhören, wenn seine Brüder auffagten, buchstabiren und lesen lernte. Er wurde zum Schulmeister des Dorfes geschickt, aber nach Verlauf von 3 Wochen brachte ihn dieser zurück, mit der Versicherung, der Schüler wisse so viel, wie er selbst. Um sein Brot zu verdienen, mußte er Strumpfwirker werden; jedoch lag das Buch immer neben dem Weberstuhle, und eines Tages war er so sehr in seine mathematischen Probleme vertieft, daß er, mechanisch fortarbeitend,

Digitized by Google

einen Strumpf webte, welcher fast Mannslänge hatte. Unter allen Drangsalen lehrte er sich selbst Mathematik, Musik, Geschichte, Biographie, Astronomie und Mechanik. Da er nur sehr wenige Bücher zu kaufen im Stande war, so borgte er die meisten. Da er vollends die Kosten zu Instrumenten gar nicht erübrigen konnte, so machte er sich selbst einen Quadranten, einen Proportionalzirkel und eine Erdkugel. Letztere hatte er nur auf Papier vorgestellt gesehen. Aber der erstaunenswürdigste Beweis von Kopf und tiefem Denken war sein Planetarium. Dergleichen hatte er niemals gesehen, und kannte es bloß aus Beschreibungen und Kupfern, besonders im Ferguson. Er ging an diese Arbeit ohne Instrumente, ohne alle Erfordernisse, und ohne Geld, sie anzuschaffen. Er wollte das Triebwerk aus Holz machen, das ging nicht. Dann suchte er das messingene Räderwerk einer alten Uhr dazu zu nutzen, auch dieß mißlang. Allen diesen Schwierigkeiten Trotz biethend, fing er nun ganz von vorn an, und machte sich einen Abgleichzirkel, um die nöthigen Räder verfertigen zu können. So fuhr er fort, bis das ganze Planetarium fertig war. Ein Lehrer der Astronomie, welcher dergleichen zu verfertigen und damit zu handeln pflegte, sah es und versicherte, es sey eins der zusammengesetztesten, die ihm je vorgekommen. Und diese kunstreiche Maschine hatte Whitehead bloß in den Mussestunden von ungefähr vier Jahren vollendet. Ein Dr. Williams kaufte sie für das Independent College zu Roterham. Als der Käufer Whitehead fragte, ob er nicht den Mangel des Unterrichts auf einer Universität oft empfinde? so gab er die merkwürdige Antwort: »Ich muß meine eigene Methode befolgen, sonst mache ich keine Fortschritte.« — Dieser außerordentliche und sehr edle Jüngling starb an der Lungensucht im 27. Jahre.

Die russischen Zeitschriften sprechen von dem Tode zweyer Gelehrten, die auch hier in Oesterreich ruhmvoll bekannt sind, nämlich: des Rectors der Universität zu Kasan, Hrn. Professor Braun, und des Professors der Universität zu Charkow, Herrn Vanotti. Beyde hatten ihre Bildung in Wien vollendet.

Den 6. (18.) März hat die Academie der russischen Sprache zu St. Petersburg auf Vorstellung ihres Präsidenten, Vice-Admiral Schischkow, die Herren Katschenovsky und Wojeykow einstimmig zu Mitgliedern erwählt. Der Erstere, Professor zu Moskau, ist durch seine historischen Arbeiten, und der Zweyte, Professor zu Dorpat, durch seine schönen Uebersetzungen des Georgicons, des Virgil, und der Jardins von Delille, so wie auch durch mehrere eigene Dichtungen vortheilhaft bekannt. Der Letztere hat unlängst mehrere Fragmente seines neuen didactischen Gedichtes: Wissenschaften und Kunste in ein Journal einrücken lassen, welche mit viel Lob aufgenommen wurden.

In Nr. 45. Seite 540, Zeile 3 v. u. muß das englische: Legborn, heißen: Livorno.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

48.

Dinstag, den 15. Juni 1819.

Der Frohnleichnamstag.

Hymnus von J. P. Silbert.

Festlich geschmückt wallt heute das Volk, es drängt sich in Scharen,
Und auf jedem Gesicht spiegelt die Freude sich ab.
Thaute der Frühling hernieder, beblümt er die grünenden Gassen?
Wandelt zum Hain' er die Stadt, die er mit Mayen besa't?
Horch, was kündet der Schall, der wechselnd aus feurigen Schlünden,
Daß die Erde erbebt, donnert vom dampfenden Wall?
Majestätisch ertönen die Glocken, es wirbeln die Trommeln,
Und das Posaunengetön wechselt mit Chores Gesang!
Siehe wie wogen und wallen in Scharen die Krieger zur Feyer!
Aber es schrecket ihr Blick, schrecket die Rüstung uns nicht.
Wundersam wandelt das friedliche Volk durch die Mitte der Krieger;
Also wohnet der Leu traulich beym milchigen Lamm.
Was erschauet mein Blick bey den Linden und bey dem Pallaste,
Hier beym Tempel und dort unter dem schattigen Dach?
Siegesbogen mit Blumen umwunden, Altäre darunter,
Tausendfach schillert das Licht flammender Kerzen darauf.

Digitized by Google

Unabsehbar entfalten sich dorten die festlichen Scharen,
Jüngling und Mädchen und Mann, Frauen und Greise in Reih'n.
Unter wehenden Fahnen ertönen Gesänge und Psalmen,
Feurige Seufzer erglüh'n, Thränen bethauen den Mund.
Deute die Feyer mir, Fremdling, der Aehnliches nimmer gesehen,
Wie sich der kriegerische Zug eine zum friedlichen Fest?
Was du, o Fremdling! hier schauest, es ist uns das größte der Feste,
Wunderbar eint sich der Krieg hier mit dem Frieden im Bund.
Ihn, den Beherrscher der himmlischen Heere, den Spender des Friedens,
Bethen wir liebend hier an unter des Brotes Gestalt.
Von dem höchsten der Himmel, das Menschengeschlecht zu erretten,
Kam Er, in Knechtesgestalt, liebend hernieder zu uns.
Himmlische Lehre und Trost, Erlösung und Hoffnung des Lebens
Spendet der ewige Herr, der sich zum Bruder uns gab.
Doch nicht zu leben allein, auch freudig den Tod zu erdulden,
Lehrt' am Kreuze er uns, wo er den Schuldbrief zerriß.
Und daß Waisen wir nicht, wir seine Erlöst'en verblieben,
Weilet er liebend bey uns bis an das Ende der Welt.
Ja, daß Eins wir mit Ihm, der Staub mit dem Ewigen würden,
Gab er zur Speise Sich uns unter des Brotes Gestalt.
Denn das heilige Wort, das ewig im Schooße des Vaters
Alle die Welten erschuf, alle die Wesen erhält,
Dessen allmächtigem Ruf die Saaten, die güldenen, reifen,
Wandelt des Halmes Frucht geistig in Speise auch um.
Wie den gebrechlichen Körper die güldenen Saaten ernähren,
Nährt das lebendige Brot ewig die Seelen zum Heil.
Daß wir so göttlicher Huld mit liebender Inbrunst gedächten:
Feyert die Kirche dieß Fest, seine geheiligte Braut.
Siehe, schon nahet der Zug, es trägt der feyernde Priester
Das lebendige Brot feyerlich unter dem Thron.
Schneeig erglänzet die Farbe, sie deutet auf englische Reinheit,
Seine runde Gestalt deutet die Ewigkeit an.
Hörst du den Feyergesang, das Geklingel der silbernen Glöcklein,
Rauschende Symphonie'n und der Drommöten Getön?
Heiliges Weihrauchgedüft', es wallt mit Gebethen und Seufzern
Als ein Opfergeschenk zu dem Erlöser der Welt.
Kleinen Genien gleich, in blendend weißen Gewanden,
Blumige Kränze im Haar, schreiten die Knaben voran.
Sieh, wie den duftenden Körben Cyanen und Rosen entschöpfend,
Sie die Pfade bestreu'n, welche der Heiligste wallt.
Laß uns hier harrend die heiligen Worte vernehmen,
Welche des Göttlichen Mund einst uns auf Erden gelehrt.
Feyerlich singt am Altar sie der Priester, und unter dem Donner
Eherner Schlünde hernach spendet den Segen er aus,
Unter des Kreuzes Panier und dem Wehen der flatternden Fahnen
Wandelt der festliche Zug ietzund zum Tempel zurück.
Er geleitet den Herrn zum Thron der heiligen Liebe,
Wo Er die Seinen beschirmt bis an das Ende der Welt.
Dann beginnt im Reiche der Himmel die ewige Feyer,
Wenn der Liebe Band alle Erlöst'en umschlingt.

Digitized by Google

Er, der in der Verbannung uns Speise und Stärke und Trost ist,
Ist im Vaterland uns Wonne und ewiges Licht.
Hoch in den heiligen Höhen erschallen in sonnigem Frühling,
Welcher nimmer verblüht, Hymnen und Jubelgesang.
Dorten vereinen die himmlischen Heere mit flammenden Schwertern
Sich zum heiligen Kampf, eifernd für ewigen Ruhm.
Und es verwelken die Kränze, mit welchen die bräutliche Kirche
Festlich der Bräutigam schmückt, dorten in Ewigkeit nicht.
Dieses heutige Fest ist dessen, o Fremdling! ein Bildniß.
Was in der Ferne nur blüht, reifet im Vaterland einst.

Die wirkliche Existenz der Syrenen.

Gar Manches, was man lange für Mährchen genommen, hat in neuerer Zeit Verfechter und Anhänger gefunden, eben so, wie wir im umgekehrten Fall längst beglaubigte Wahrheiten in das luftige Gewand der Fabel gehüllt sahen. So wird immer und überall in dem ewigen Wechselspiel der Zeit bald das Mährchen zur Wahrheit, bald diese zur Fabel.

Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit der Existenz der Wassermenschen oder Syrenen. In den alten Classikern lesen wir, daß ihre Zeit weit entfernt war, an der Existenz solcher Wesen zu zweifeln. Spätere Jahrhunderte entfernten sich mehr oder weniger von dem Glauben an das Daseyn der Syrenen, bis endlich die neuern Generationen — ihn gänzlich verwarfen. Seit einigen Jahren lesen wir aber in Zeitungen mancherley Nachrichten von Schiffern, die solche menschenähnliche Wassercreaturen gesehen haben, ohne daß es jedoch zu einer genauern Untersuchung hätte kommen können. Mit profanen Hypothesen verschonen wir unsre Leser wie billig; allein die Ideen eines unserer scharfsinnigsten philosophischen Geschicht- und Naturforscher (welchen wir hier nicht nennen dürfen) wollen wir ihnen nicht vorenthalten.

Ich erinnere mich (sagt er) vor einiger Zeit in einem Journale gelesen zu haben, daß ein gewisser Engländer, der Wasservögel am Meeresufer schießen wollte, ein solches menschliches Geschöpf im Wasser entdeckte und darnach schoß. Der Schuß verfehlte es zwar, wenigstens wurde es nicht getödtet, und es tauchte sogleich unter. Der Jäger schickte aber seinen Jagdhund ins Wasser, der es bey den Haaren, die grünlich waren, aus dem Wasser zog. Er setzte es in einen

Digitized by Google

Wasserkübel und fütterte es, um es dem Publikum zu zeigen. Was aber weiter daraus geworden ist, hat man nicht erfahren. —

Jedoch habe ich nach der Zeit eine merkwürdige Geschichte in einem französischen Buche, welches viele Anecdoten enthält, gefunden, welche die Existenz dieser Wassermenschen zu bestätigen und in Gewißheit zu setzen scheint.

Zuvor bemerke ich hier nur noch im Allgemeinen, daß die Existenz solcher Wassermenschen mir nicht unmöglich scheint. Die Erde enthält zwey große Fluida, worin die Pflanzen und Thiere, die unser Erdkörper enthält, leben, das Wasser und die Luft. Beyde sind nur durch den höhern Grad von Condensität unterschieden, und die Luft, worin wir und die Landthiere leben, ist nur weniger schwer und dicht, als das Wasser. Uebrigens sind wir und unsere Mitgeschöpfe auf der Erde eben sowohl Wassergeschöpfe, wie die Fische, und leben nur in einem verdünnten Luftmeere, außer welchem Elemente wir eben so wenig existiren können, als die Wasserthiere außerhalb dem Wasser. —

Beyde Elemente, Luft und Wasser, haben aber auch ihre eigene Welt, und alle Arten von Landthieren sind im Wasser nachgeahmt, so viel es die Umstände leiden wollten. Von den vierfüßigen Thieren finden wir im Meere die Wallrosse, Seehunde, Seebären, Seelöwen u. s. w., ohne die Amphibien zu erwähnen, die Crocodille, die Flußpferde, Seekühe, welche halb zu den Land- und halb zu den Wasserthieren gehören. Die Fische sind gleichsam das im Meer und in den Flüssen, was die Vögel in der Luft sind. Beyde bewegen sich in ihrem Elemente durch Flügel, Schwimmfüße, Schwänze und Flossen fort. Der Wallfisch gehört schon halb zu den Thieren, welche lebendige Junge gebären, und sie an ihren Brüsten säugen, wie die vierfüßigen Thiere. Wie viele Arten von Schnecken, Insecten und Gewürmen aber leben nicht im Meere, wovon die Fische leben, wie die Vögel! Und hat nicht das Meer so gut, wie das trockne Land, seine Stauden, Pflanzen und Gewächse? Hat es nicht Seegräser, Tank- und Thierpflanzen? Sollte es also nicht auch ein menschenähnliches Geschöpf enthalten, das dem Affen gleicht, da alle Erzeugnisse des trockenen Bodens darin nachgebildet sind? Mir scheint solches nicht unwahrscheinlich zu seyn, und ich werde in meiner Meinung durch nachstehende Anecdote noch bestärkt, die ich hier wörtlich übersetzen will.

Digitized by Google

»Gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts ging ein englisches Schiff, der Stadt Hall (vermuthlich Hull) gehörig, 60 Meilen von London gelegen, an der nördlichen Küste von England, auf den Wallfischfang nach dem Meere von Grönland; 150 Meilen vom festen Lande entfernt, sah es sich auf einmal von 60 bis 80 kleinen Barken umgeben, von welchen jede mit einem Menschen besetzt war. Man hatte sie nicht sobald entdeckt, als schon die Chaluppen des Schiffes alle Mühe anwandten, darauf los zu rudern, um einiger derselben sich zu bemächtigen. Als aber diejenigen, welche diese kleinen Barken führten, welche sie mit zwey kleinen Rudern lenkten, solches erblickten und merkten, daß die Chaluppen sie erreichen würden, tauchten sie allesammt mit ihren Fahrzeugen sogleich unter das Wasser, und den ganzen Tag erschien nur eine wieder von ihnen. Diese kam wieder über das Wasser, einen Augenblick nachher, als sie untergetaucht war, weil sie eins von ihren Rudern zerbrochen hatte. Nach einer vierstündigen Jagd und nachdem die kleine Barke hundertmal versucht hatte, unterzutauchen, wurde sie durch die Annäherung der Chaluppen endlich mit dem, der darin saß, gefangen genommen. Man brachte ihn an Bord des Schiffes, wo er 20 Tage lebte, ohne irgend etwas von Nahrungsmitteln zu sich nehmen zu wollen, und ohne ein Geschrey oder einen Laut von sich zu geben, woraus man hätte schließen können, ob er eine Art von Sprache rede; aber er seufzte unaufhörlich, und die Thränen flossen ihm aus den Augen. Er war wie ein anderer Mensch gebildet, hatte Haupthaare und einen langen Bart, aber vom Gürtel an war sein Leib mit Schuppen bedeckt.« —

»Was das Fahrzeug betrifft, so hatte es 8 bis 9 Fuß Länge und war sehr schmal, besonders an den beyden Enden. Das Zimmerwerk daran war von Fischknochen bis auf den Sitz, auf welchem der Mensch saß. — Es war inwendig und auswendig mit Seehundsfellen bedeckt, welche aneinander genähet waren. Diese Art von Bekleidung hatte in der Mitte eine Oeffnung, so groß, daß der Ruderer hinein konnte, und diese Oeffnung war mit einer Art von Beutel oder Sack von der nämlichen Haut eingefaßt, womit der Mensch, der bis an den Leib in der Barke sich befand, sich so fest mittelst starker Stricke, auch von Seehundsleder gemacht, umgürtete, daß kein Wasser hineindringen konnte.«

»Vor ihm befanden sich zwey Stücke von der nämlichen Haut, welche an der Bedeckung angeheftet waren und zwey Taschen bildeten. In der einen fand man Angelschnüre und Hamen, oder Angel, von

Digitized by Google

Fischknochen gemacht; und in der andern Fische, welche erst vor Kurzem gefangen zu seyn schienen.« —

»An der Seite des Ruderers waren zwey kleine Ruder an dem Schiffe durch zwey Bänder befestigt, gleichfalls von Seehundsleder verfertigt «

»Diesen ganzen Apparat mit dem aufgetrockneten Menschen, kann man noch heut zu Tage zu Hull, in dem Saale der Admiralität sehen, und den Verbalproceß dieser Entdeckung, welcher von dem Schiffs-Capitän und der ganzen Equipage beglaubigt ist, findet man in dem dortigen Archiv der Stadt.« —

Die Herausgeberinn dieser Auswahl von Anecdoten, die Bürgerinn B. Debarle, Frau des Poncelin, setzt hinzu: »Dieses Factum wird von dem indischen Philosophen Telliamed, per anagramma de Maillet, französischem Consul zu Cairo, erzählt, um sein System zu unterstützen, nach welchem die Menschenracen aus den Fluthen des Meers hervorgegangen sind; ein sehr verführerisches System, welches so viel Wahrscheinlichkeit hat, daß es beynahe an die Demonstration reicht.«*) —

Wäre diese Geschichte wahr, und nicht von Maillet zur Unterstützung seiner Hypothese, daß die Menschen aus dem Wasser hervorgegangen, welche er von den Braminen entlehnt hat, erfunden, welches doch nicht wahrscheinlich, weil die Sache gar zu genau und umständlich erzählt ist: so könnte man nicht länger zweifeln, daß es im Meere so gut Menschen gebe, als auf dem festen Lande. Um zur Gewißheit in der Sache zu kommen, dürfte nur ein Gelehrter, besonders ein Naturkundiger, die Sache an Ort und Stelle untersuchen, da vermuthlich das aufgetrocknete Skelett, oder die Mumie dieses Wassermenschen, in Hull, auf der Admiralität noch zu sehen seyn wird. Bis dahin bleibt die Sache noch ein Problem; es müßte denn die Wahrheit durch eine neue Entdeckung, deren in unsern Tagen so viele gemacht werden, an den Tag kommen. Vorerst müssen wir uns bey dem, was wir schon wissen, beruhigen. Künftige Zeiten und Nachforschungen werden uns auch hierin ein Licht aufstecken, und die Sache zur Gewißheit bringen, oder das Gegentheil beweisen. Nil mortalibus arduum est.

*) Choix d'Anecdotes, anciennes et modernes, recueillies des meilleurs auteurs, par la Cit. B. Débarle, femme Poncelin. à Paris. 1801. T. 1. p. 215.

Digitized by Google

Fearons Skizzen von America.

(Schluß von Nr. 46.)

In der Stadt und den Umgegenden sind eine Menge Branntweinbrenner zu finden, aber keiner von ihnen, der ein großes Geschäft hätte. Man brennt Rum, Gin und Whisky; Rum aus Zucker-Syrup (molasses), Gin aus Reis und türkischem Weizen; Malz braucht man nicht. Man entrichtet zwey Abgaben, die eine von dem jährlichen Brande der Brennerey, die andere vom Branntwein selbst, nach Gallons. Die letztere ist eine allgemeine Regierungsabgabe, deren Aufhebung man bey der nächsten Congreßsitzung erwartet. Es sind Einnehmer der Abgaben, aber keine Accisebeamten da, und das Gesetz schreibt zur Ausmittelung des Belanges des Gebrannten den Eid vor. Die Verkäufer von Weinen und geistigen Getränken im Großen und Kleinen heißen Grocers, die kleineren Läden führen den Namen Grog-Läden, sind meistentheils an den Ecken der Straßen zu finden, und gehören gewöhnlich Irländern. Ihr Haupt-Verkaufsgegenstand ist Rum aus Neu-England, oder wie man ihn hier nennt: Yanke-Rum. Gewöhnlich trinkt man die geistigen Getränke mit kaltem Wasser gemischt, ohne Zucker, und das Glas kostet in den schmuzigsten Grog-Läden 2 P. (1 Gr. 3 Pf.), in den besseren bis 7 P. Man rechnet, daß es in New-York 1500 Branntweinläden gebe, und ich habe mich überzeugt, daß im Verhältniß zu einer gleich großen Volksmasse hier mehr getrunken wird als dort. Es ist etwas seltenes, hier jemand ganz von seinen Sinnen zu sehen, aber eine große Menge Neger und Leute aus der arbeitenden Classe sind hier des Tages über in einem halben Rausche. Viele schreiben dieß den Abwechselungen des Clima's zu, andere dem Umstande, daß ein großer Theil der Leute aus den niedern Ständen europäische Auswanderer sind, welche ihre Gewohnheiten mit hinüber bringen, hier besser bezahlt werden, als in ihrem Vaterlande, und deßwegen mehr verschwenden.

Schuhmacherarbeit wird in großer Vollkommenheit verfertigt, und so gut als die beste in London. Ein Geselle verdient bis 2 Pf. 5 Sch. wöchentlich. Der Schneider gibt es viele, und sie nennen sich nach der Eitelkeit des Mutterlandes Kleiderhändler. Mehrere halten große Lager von Wollenwaaren, die, was wohl zu bemerken, alle englischen Ursprungs sind. Der Preis eines guten Rocks ist 7 Pf. 4

Digitized by Google

Sch. bis 8 Pf. 2 Sch. (45—50 Thl.) Lehrbursche kann man auf 3, 7 oder 10 Jahre haben; 7 Jahre ist die gewöhnliche Zeit. Dem Handwerker geschieht aber durch die Frauen und Knaben, welche um 25—30 p. C. wohlfeiler arbeiten als die regelmäßigen Schneider, viel Eintrag. Ein Mann verdient, wenn er Arbeit hat, 36—40 Sch. wöchentlich. Es gibt in New-York wie in London Läden, wo man fertige Kleider kauft, auch wird eine große Menge Kleider von London eingeführt, und viele Leute haben ihre regelmäßigen Schneider in London.

Was den Zustand der Literatur betrifft, so hat mir ein wohlerzogener Americaner, mit dem ich mich sehr angenehm unterhalten, ganz offen gestanden, daß sein Vaterland in diesem Punct noch sehr zurück sey. Es gibt hier mehrere große Buchhändlerläden. Alte Bücher sind selten, neuere, wie die Werke von Shakspeare, Milton, Blair und Johnson eher zu haben. Theologische Bücher (d. h. orthodoxe) sind häufig zu haben, und wie ich glaube, sehr gesucht. Hartley, Priestley und Locke's religiöse Schriften sind selten, ja ich möchte sagen, unbekannt. Englische Romane und Gedichte sind Hauptgegenstände für den Buchhandel. Man druckt sie sehr schnell nach, und dieß geschah unter andern vor 14 Tagen in Philadelphia, wo Lord Byrons Gedicht: Manfred, ankam, denselben Tag nachgedruckt und verkauft wurde. Walter Scott, Miß Owenson, (Lady Morgan), Moore, Miß Edgeworth, Miß Porter und Lord Byron sind große Lieblinge des Publikums, und die kürzlich erschienenen schottischen Romane sehr viel gelesen worden. Das Edinburgh und Quarterly Review werden von den Herren Kirk und Mercien hier in New-York nachgedruckt. Auch engl. ministerielle Schriftsteller sind hier weder unbekannt noch unbeliebt. Die Buchhändler führen neben ihren Büchern auch Schreibmaterialien und verschiedene Spielereyen. Hrn. Eastbourne's ist der einzige Laden, wo man alte englische Bücher findet, auch ist sein Waarenlager bedeutend und hat innern Werth. Ich kaufte von ihm mehrere geographische Wörterbücher und andere americanische Werke, deren ich mich auf meiner Reise bedienen wollte. Der Preis derselben (der hier nicht höher als in andern Läden war), setzte mich in Erstaunen, denn er war bedeutender, als der der englischen Bücher von ähnlicher Art und Bogenzahl, wobey aber das Papier und der Druck der americanischen diesen weit nachstand. Hr. Eastbourne lud mich in sein Lesezimmer ein, dessen Einrichtung

Digitized by Google

dem Besitzer alle Ehre macht, und das der Stadt ungemein nützlich seyn muß. Vorzüglich angenehm ist es, hier eine Menge americanischer und englischer Zeitungen, so wie englischer Zeitschriften zu finden. Die americanischen Ausgaben der englischen Werke kosten allerdings nicht so viel als die Originale, aber sie sind darum nicht wohlfeiler, denn Format und Papier haben sich gänzlich verändert: Folio ist zu Quart, Quart zu Octav, Octav zu Duodez geworden. Bücher entrichten einen Einfuhrzoll von 30 p. Ct., Lettern 20, Papier 30, Oblaten 30, Spielkarten 30. Die americanischen Bände sind einfach und gewöhnlich: man hat deßwegen kürzlich mehrere der schönen Londoner Taschenausgaben gut gebunden, eingeführt.

Ein Buchdrucker erhält 2 Pf. 5 Sch. die Woche, kann sich indeß nicht auf sichere Arbeit verlassen, da man vieles von Knaben thun läßt. Man hat auch hier den Stereotypendruck eingeführt, und die Herren — drucken jetzt ein Werk größer, als ich es je in England sah.

Das Lancaster'sche Erziehungssystem ist hier eingeführt. Es hat sich in America nicht so schnell verbreitet, als in England, weil die unteren Classen der Erziehung weniger bedürfen. Die Schule von New-York zählt 800 Kinder; man hat indeß das System bis jetzt nur bey den Freyschulen angewandt. Es gibt hier eine oder zwey Kostschulen für junge Frauenzimmer; gewöhnlich werden aber Knaben und Mädchen in derselben Anstalt erzogen. Diese Einrichtung ist indeß, nach einer oberflächlichen Kenntniß der Gesellschaft zu urtheilen, weniger nachtheilig, als man es denken sollte, denn die americanischen Frauen sind, wo möglich, noch scheuer und zurückhaltender, als die Engländerinnen, und zwischen den beyden Geschlechtern eine unübersteigliche Scheidewand gezogen. Neben diesen Kostschulen gibt es eine Menge Unterrichtsschulen (day schools), von denen einige einen sehr guten Ruf haben, keine aber bedeutend ist. Der Lehrer ist übrigens in der übelsten Lage, die man sich denken kann; keine Art der Züchtigung wird gestattet, und die Kinder sind, selbst zu Hause, vollkommen unabhängig. Die Vorsteher der Kostschulen sind entweder Schotten oder Irländer, und man hat kein Beyspiel, daß sich ein angesehener englischer Schullehrer hier niedergelassen hätte.

Dieß aus Fearons Bemerkungen über New-York. Sein Bericht an die 39 Familien endigt mit folgenden Worten: »Leider muß ich also versichern, daß in diesem ganzen ungeheuren Lande auch nicht ein einziger Ort ist, wo ich oder Einer von Ihnen Lust haben könnte,

Digitized by Google

sich nieder zu lassen. Unter den Weißen bemerkt man einen überwiegenden Hang zu allen Lastern; unter den Indianern sieht man natürlich nichts als Wildheit; und die armen, unglücklichen Schwarzen müssen hier weit mehr ausstehen, als in allen andern Ländern.«

****

Wie muß man das in Krügen versendete Mineralwasser trinken, ohne von den darin enthaltenen flüchtigen Bestandtheilen etwas zu verlieren?

Es ist bekannt, daß die meisten Mineralwässer eine Menge flüchtiger Bestandtheile enthalten, welche sich in Luftgestalt entwikkeln, und wenn ihnen der Ausgang geöffnet ist, sehr bald entschwinden. Durch diese Entmischung gehet die Kraft dieser Wässer verloren, welches sich auch bald durch einen faden Geschmack beym Trinken zu erkennen gibt. Die bereits an mehreren Orten, nach dem Muster der Wiener Trink-Cur-Anstalt, errichteten Trinkplätze, wo durch den becherweisen Ausschank jedesmal augenblicklich eine ganze Flasche mit der vollen Kraft aller Bestandtheile in die Becher der Trinkenden ausgeleert wird, ist unstreitig der zweckmäßigste Weg, dem Verluste der flüchtigen Bestandtheile zu begegnen, welcher sich sehr bald ereignet, wenn eine Flasche nur nach und nach genossen wird.

Da sich indessen oben erwähnte Trink-Cur-Anstalten nur in volkreichen Städten errichten lassen, und daher immerhin viele Menschen, welche auf dem Lande wohnen, und an den Vortheilen der öffentlichen Trinkplätze nicht Theil nehmen können, auf die allmählige Entleerung der Flaschen beschränkt sind: so ist es allerdings der Mühe werth, eine Verfahrungsart aufzusuchen, wodurch die Entweichung der flüchtigen Bestandtheile so viel möglich gehindert wird. Nachstehende practische Verfahrungsart scheint sich bey näherer Ansicht der Sache von selbst zu empfehlen. Sie beruht auf folgenden Puncten:

1. Bey der Eröffnung der Flasche klopft man zuerst das Pech, womit der Korkpfropf versiegelt ist, vorsichtig von dem Rande des Flaschenhalses weg, und schneidet die Pechkruste von dem Korkpfropfe

Digitized by Google

wohl ab, damit bey dem Herausziehen des Pfropfes keine Pechstäubchen in die Flasche fallen, und das Mineralwasser verunreinigen.

2. Der engeinpassende Korkpfropf wird mit Hülfe eines Pfropfziehers herausgebracht. Sobald solcher Gestalt die Flasche geöffnet ist, schenkt man sogleich das erste Glas ein, und sorget dafür, daß die Flasche mit einem frischen Pfropfe, den man zur Hand haben muß, sogleich wieder verschlossen, und umgekehrt mit dem Halse in's Wasser gestellt werde.

3. Man muß zu diesem Ende außer dem frischen Pfropfe eine mit Wasser gefüllte Kühlwanne oder sonst ein schickliches Gefäß bereit halten, worein man die Flasche nach Ausschenkung des ersten Glases sogleich umgekehrt einsenken kann, um durch die Sperrung der Flasche den flüchtigen Bestandtheilen den Ausgang aus derselben zu verwehren.

4. Dieses Verfahren wiederhohlet man bey jeder folgenden Füllung eines Glases, bis die Flasche geleert ist.

Die Zweckmäßigkeit dieser practischen Verfahrungsart ist durch die Erfahrung bewährt, und kann aus Gründen der Hydrostatik und Aërostatik leicht nachgewiesen werden. Denn die flüchtigen Bestandtheile dringen wegen ihrer spezifischen Leichtigkeit stets nur nach oben. Bey dem Umkehren der Flasche lagert sich also das Mineralwasser unten an dem Halse der Flasche, ohne daß es herausdringen kann, wenn die Flasche mit einem wohleinpassenden Pfropfe gesperrt ist. Die beym Ausschenken des Mineralwassers in das Trinkglas in der Flasche selbst entstandene Leere wird durch die eindringende atmosphärische Luft ausgefüllt, welche sich, beym Umkehren der Flasche, über dem Mineralwasser lagert, und vermöge ihrer Spannkraft das Aufsteigen der flüchtigen Bestandtheile verhindert, besonders wenn diese aus kohlensaurem Gas oder der sogenannten fixen Luft bestehen, welche spezifisch schwerer ist, als die atmosphärische Luft, und sich also nie in dieser erheben kann; daher auch das Mineralwasser keine wesentliche Entmischung erleidet, und für den Trinkenden die volle Kraft bis zur gänzlichen Entleerung der Flasche behält.

Man darf andererseits auch nicht die Besorgniß hegen, daß etwa das Wasser der Kühlwanne in die Flasche eindringen könnte; denn einmal hindert dieses schon der Korkpfropf an und für sich selbst, und zweytens ist ja der durch das Ausschütten des Mineralwassers in der Flasche entstandene leere Raum mit atmosphärischer Luft gefüllt,

Digitized by Google

welche dem Drucke der äußern Luft vollkommen das Gleichgewicht hält, und alles Eindringen des Wassers von Außen unmöglich macht.

Wer die hier beschriebene Verfahrungsart beym Trinken der Mineralwässer beobachtet, wird sich gar bald von ihrer Zweckmäßigkeit selbst überzeugen, und ihr seinen ganzen Beyfall schenken.

E. Th. H.

Charade.

Daß um den Verlohrenen sie klage,
Nah't ein Weib dem stillen Sarkophage,
Und der Schmerz der jungen Braut
Wurde in vier Sylben laut:
Arm sah Rom die heilg'en Ersten sterben,
Doch gehorcht' es bald den reichen Erben.
Die Dritte kann nicht seyn,
Die Vierte ist nicht mein,
So wenig wie des Kaisers Stadt,
Die meines Ganzen Namen hat.

A. Schumacher.

Novellistik.

In diesem Jahre erscheinen zu London täglich 8 Morgenzeitungen, wovon 4 im Dienst und Sold des Ministeriums; das Morning-Chronicle behauptet sich unabhängig. 6 Zeitungen kommen jeden Abend zur bestimmten Poststunde heraus; 2 sind den Ministern ergeben, während the Statesman independent ist. Einen Abend um den andern werden 7 Zeitungen ausgegeben, davon 5 im Geist der Minister. 7 andere erscheinen an verschiedenen Wochentagen; sie sind entweder dienstbar, oder machen gar keinen Unterschied. Außer diesen periodischen Blättern, die um die Aufmerksamkeit des Publikums buhlen, werden noch alle Sonntage 20 Zeitungen ausgegeben, von denen die volle Hälfte im Geist des Ministeriums schreibt. Diese alle sind politische Zeitungen. Außer den Blättern der Hauptstadt erscheinen aber auch noch wöchentlich 119 Zeitungen in den verschiedenen Städten von England und Wales. Mit den andern Zeitschriften in Schottland, Irland ꝛc. kommt eine Summe von 423 verschiedenen Zeitungen heraus, die von Woche zu Woche in Großbritannien ihre Leser suchen und finden.

Wie außerordentlich beliebt bey den Franzosen die Briefe der Frau von Sevigné sind, läßt sich daraus abnehmen, daß, nachdem die zwey unlängst

Digitized by Google

veranstalteten Auflagen noch nicht einmal beendigt sind, schon wieder eine neue angekündigt wird. Nach der uns durch Briefpost zugekommenen Subscriptions-Anzeige wird diese neue Ausgabe betitelt: Lettres de Mad. de Sevigné, de sa famille et de ses amis, aus 10 Bänden in gr. 8. bestehen, und mit 32 Kupfern geziert seyn, nähmlich mit einer Wapentafel, 8 Porträten, 13 Ansichten und 10 fac-simile. Der Preis ist 9 Franken auf feinem, 18 Franken auf Velin-Papier. Der Subscriptions-Termin bis Ende September.

In Tyrnau in Ungarn, bewahrt man in einer Kirche, zum Gedächtniß einer seltenen wunderähnlichen Begebenheit, ein paar Stiefel auf, welche der Blitz an den Füßen eines auf dem Felde arbeitenden Bauern, mitten von einander gerissen hatte, ohne dessen Körper im Geringsten zu beschädigen, oder zu lähmen. Unglücklicher waren die Folgen des am 28ten May statt gehabten Gewitters zu Prag. Hier schlug der Blitz in ein Haus auf der Neustadt, traf einen wackern 60 jährigen Geistlichen, der dadurch an der ganzen rechten Seite des Körpers gelähmt wurde, und richtete dann noch mehrere Verwüstungen in dem anstoßenden Zimmer an, von wo er durch den Boden desselben bis in die Küche des ersten Stockes schlug.

Der Naturforscher und Professor, Herr Migan in Prag, hatte von seiner Reise nach Brasilien eine seltene Naturmerkwürdigkeit mitgebracht, nähmlich einen jungen Affen, der im ganzen Gesichte unbehaart ist, und eine weiß und röthliche dem Menschen ganz ähnliche Gesichtsfarbe hat. Die Mutter starb gleich nach der Geburt, und das seltene Thierchen ist, um es zu erhalten, den sogenannten Wasserkindern gleich, aufgezogen worden. Es zeigt eine außerordentliche Anhänglichkeit an seine Pfleger, ist äußerst gutmüthig, folgsam, einschmeichelnd und dankbar: eine Erscheinung, die leider! auch unter den Menschen selten zu werden anfängt, da man in unserm egoistischen Zeitalter so häufig auf Undank, Mangel an Achtung, Gehorsam und Liebe gegen Pfleger, Ernährer und Erzieher stößt.

Der neueste Mechanismus von der Erfindung des Instrumentenmachers Herrn Koch in Wien, welchen sich auch, wie aus mündlichen und schriftlichen Aeußerungen zu vernehmen ist, der Virtuose auf der Flöte, Hr. Bayr, nicht streitig machen lassen will, den Umfang der Flöte nähmlich bis in das g (kleine Octave) zu vermehren, scheint selbst unsern vorzüglichsten Flötenspielern nach ihren gründlichen Angaben nicht zu behagen. — Welcher Effect ist bey dem besten Mechanismus in diesen unsicheren Tönen im Allgemeinen zu hoffen? was wagt der Virtuose, der die größten Schwierigkeiten zu besiegen im Stande ist, wenn ihm einer dieser dem Instrumente keineswegs convenablen Töne nur einmahl mißlingt? Welche Mühe kostet es ihm, bis er sich halb und halb selbst überreden kann: meine unendliche Anstrengung war nicht vergebens? Und endlich was sollen diese erzwungenen gleichsam affectirten Paar Baß-Töne auf einem Instrumente, für welche wir hinlänglich andere zweckmäßigere Instrumente zu mehrstimmigen Compositionen haben? Und bedient man sich ihrer auch geschickt in einem Solo, wer würdigt sie gehörig, wer bemerkt sie, wenn nicht der Fingerzeig des Spielers voraus-

Digitized by Google

geht: Habt Acht! ich spiele heute bis in das g.? und selbst dann ist es erst noch nothwendig daß man das Instrument mit seinen übermäßig vielen Klappen, welche zu dirigiren zehn Finger bald nicht mehr hinreichen, zu Angesicht bekommt, und da noch wird diese ungewöhnlich verlängerte zum Spiele unbequeme *) Röhre für das Auge wichtiger, als für das Ohr. — In der Musik hat die Flöte dort, wo man sie braucht durch drey Octayen in der ungefärbten

Scala c dur, der Mutter aller Tonarten, das ist von c bis c, und sonach in allen Tonleitern, bey allen in kritischen Lagen schwebenden Tönen durch die Klappen anwendbar, einen mehr als nöthigen Tonumfang. — Möge die Wahrheit dessen jeden ferneren Streit deßwegen beseitigen. Hr. Koch selbst ist damit einverstanden, auch Herr Klingenbrunner — wie man sich aus dem Manuscript überzeugt hat — gibt in seiner neuen Flötenschule mit besonderer Rücksicht auf die neuesten Wiener-Klappen-Flöten, welche vielleicht noch in diesem, oder im Anfang des folgenden Jahres bey Hrn. Steiner und Compagnie erscheinen wird, die Beyspiele nur bis ins h der kleinen Octave, und bringt auf der Klappe für diesen letzten Ton, wie es scheint, in mehreren zweckmäßigen Uebungen vielmehr nur der Mode ein kleines Opfer. L.

Der vielverdiente Herausgeber der ökonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen bemerkt zum Schlusse einer Abhandlung des Hrn. Sebastian Hauenschild aus Oberhollabrun V. U. M. B. Beobachtungen und Erfahrungen über das Rauchmachen, um die Weinberge vor der schädlichen Wirkung der Nachtfröste zu schützen, ganz richtig: »Sie enthält Unterricht, Beyspiel, Verordnungen. Was fehlt noch? — Wollen und Handeln! Viele wollen den Weinbau, als die undankbarste, uneinträglichste Beschäftigung, wenigstens für Oestreich und Mähren, ganz eingestellt wissen, (soll sich denn das Sprichwort: nicht der Hauer, sondern der Handler gewinnt, lange noch bewähren?) daher ist es zu wünschen, daß erfahrne Kenner und Rechner diesen Gegenstand einer tiefern, gründlichern Untersuchung unterwerfen möchten.«

Der Correspondent eines öffentlichen Blattes über das Studenten-Wesen in Göttingen expectorirt sich unter andern über den häufigen Verbrauch der Kartoffeln daselbst und überhaupt in ganz Niedersachsen folgendermaßen: »Ich bin weit entfernt den unschätzbaren Nutzen dieser Erdknollen verkennen zu wollen, wenn aber der Mensch (und es droht allgemein Sitte zu werden) sein ganzes Leben rein mit nichts mehr gefüttert wird als mit Kartoffeln, so kann das nicht ohne den nachtheiligsten Folgen für sein ganzes Wesen bleiben, er verkartoffelt; der Mensch und sein Schwein dürfen einander zu Gaste bitten, und beyde Parteyen werden zufrieden mit dem Tractament von einander scheiden!« — Ueber diese Bemerkung läßt sich freylich nichts sagen, allein wer begreift nicht zugleich, daß dieses nützliche Product, welches aus Amerika kam, und gewissermaßen längere Zeit, jetzt, und gewiß

*) Referent kennt einen der ersten Flötenspieler Wiens, der von seiner Flöte, bis inclus a (k. O.) die Klappen ais, a als zum Spiele lästig, herabnahm.

Digitized by Google

noch viele Jahre, allein vermag das Unglück weniger fühlbar zu machen, das dieser Welttheil im Allgemeinen über uns brachte; alle Kriege hatten Hunger und Pest im Gefolge, was wäre aus Deutschland überhaupt ohne Kartoffeln — Erdtoffeln vulgo Erdäpfeln geworden?

Von dem im April d. J. von seiner Reise nach Egypten und Jerusalem zurückgekehrten Herrn Franz Wilhelm Sieber aus Prag dürften wir wohl bald neue Kunde von dem wundervollen Egypten, und dem heiligen Lande erhalten, welche gewiß recht sehr interessiren wird, da schon ein früheres Schreiben hierüber große Theilnahme fand.

Nach einer Correspondenz-Nachricht im neuesten Heft des trefflichen Hesperus hat sich das Terpentin-Oehl als specifisches Mittel gegen den Bandwurm, nachdem dasselbe mit gutem Erfolge schon einmahl an einer Kaufmanns-Frau aus Ungarn gebraucht wurde, neuerdings an einem Gehülfen des Herrn Papierfabrikanten Heller, unweit Przimislau vollkommen bewährt. — Der Hergestellte befreyte auch bald darnach wieder einen Fuhrmann von diesem schlimmen Gast.

Der berüchtigte Räuberhauptmann, Peter Kwochka, welcher sich auf türkischem Gebiethe aufhielt, die meisten Räubereyen aber auf östr. kais. Boden beging, (Karlstädter-Warasdiner-Gränze) auf dessen Kopf 50 Ducaten in Gold gesetzt waren, ist durch die patrouillirenden Seressaner, denen er sich zur Wehre setzte, und wovon er einen, Nahmens Stefanacg mit einem Pistolen-Schuß tod zur Erde streckte, nebst einem zweyten Räuber erschossen worden. Die Wittwe Stefanacg erhält einen Gnadengehalt. — Hier ist zu bemerken nöthig, daß Se. Majestät im verflossenen Jahre zu Agram geruhten, dem Verbrecher, welcher sein Handwerk aufzugeben und ruhig zu leben gelobte, sammt seinen Gesellen Pardon zu ertheilen, allein er trieb sein Unwesen fort, plünderte und raubte; auch bemächtigte er sich einst einer ärarischen Kasse.

Der Gutsbesitzer Jakob Veith in Böhmen hat, zur Verbesserung des Schulwesens auf seinen im Leitmeritzer und Bunzlauer Kreise gelegenen Gütern, ein Kapital von 5000 fl. W. W. für jeden Kreis bestimmt. Von den Interessen dieses Kapitals sollen nähmlich die, an die Stelle invalid gewordener alter Schullehrer, neu angestellten Substituten, so lange besoldet werden, bis sie in den ganzen Gehalt der ersteren eintreten können. Auch hat derselbe Menschenfreund 500 fl. W. W. für jeden Kreis zur Errichtung einer zweckmäßigen Schulbibliothek angewiesen. Die That spricht für sich selbst, ohne Lobpreisender Erhebungen zu bedürfen, verdient aber so allgemein wie möglich verbreitet zu werden, um mehrere edle Männer, die das Schicksal mit Glücksgütern vorzugsweise gesegnet hat, zur Nacheiferung anzuspornen.

In Prag fährt man mit der im vorigen Jahre begonnenen Verbesserung des Straßenpflasters, durch Anlegung von Kanälen, eifrig und thätig fort. Nach Beendigung dieser Arbeit soll, wie es heißt, der Roß- und Viehmarkt planirt, mit Bäumen bepflanzt, und zur Promenade eingerichtet werden.

Digitized by Google

Durch Realisirung dieser Idee würde die Stadt zwey schätzbare Verschönerungen erhalten, und besonders der sogenannte Viehmarkt zu einer der größten und schönsten Plätze in ganz Deutschland umgeschaffen werden. Käme dann später, wenn Zeitumstände und Verhältnisse es gestatten, noch die Abtragung der verfallenen, unnützen Festungswerke zu Stande, die man, wie in Dresden und Breslau in Gartenanlagen verwandeln könnte, so dürfte Prag mit seinen freundlichen Umgebungen zu einer der schönsten Städte Deutschlands werden.

Die Fortsetzung des Conversationsblattes.

Das Publicum, welches gleich Anfangs den encyclopädischen Plan des Conversationsblattes gebilligt hatte, ließ unsrer Zeitschrift ein Wohlwollen angedeihen, das unsere freyesten Erwartungen weit übertraf. In wenigen Wochen schon sahen wir unsere Unternehmung nicht nur momentan gedeckt, sondern selbst für die Dauer gesichert. Viele ausgezeichnete Schriftsteller des In- und Auslandes schlossen sich wirksam an die Reihe der frühern Mitarbeiter an. Ihnen allen, und dem Publikum, das aufgeklärt genug ist, die eigenthümlichen Vorzüge, und die nicht eigenthümlichen Mängel des Conversationsblattes gleich richtig zu beurtheilen, statten wir gebührend unsern wärmsten Dank ab.

Man wird bemerkt haben, daß das zweyte Quartal unsrer Zeitschrift ungleich mehr als das erste auf (wissenschaftliche) Unterhaltung berechnet war, und daß deßwegen vorzüglich auch auf historische und ästhetische Gegenstände Rücksicht genommen wurde. Hierin sowohl, als in der Bereicherung durch musicalische Critiken werden wir eifrigst fortfahren, so ferne es der für eine freyere Entwicklung unsers Plans überhaupt noch zu beschränkte Raum gestattet. Einer besondern Sorgfalt werden wir fortwährend die so beliebte Novellistik empfohlen seyn lassen ꝛc. So wollen wir die günstigen Urtheile immer mehr zu rechtfertigen suchen, welche mehrere öffentliche Blätter, z. B. die Jahrbücher der Literatur, die Abendzeitung, der Berliner-Gesellschafter, der ältere und neue Freymüthige, die Zeitung für die elegante Welt ꝛc. über unsre Zeitschrift ausgesprochen haben, ohne uns an solch ohnmachtiges Geklaffe leidenschaftlicher Mißgunst zu kehren, womit sich ein sonst distinguirtes Blatt hat hintergehen lassen.

Bey dem nunmehr vorliegenden Ausgang des zweyten Quartals laden wir die Liebhaber ein, auf das dritte mit 7 fl. W. W. zu pränumeriren. Von dem ersten und zweyten sind noch Exemplare zu 14 fl., einzeln zu 7 fl. W. W. vorräthig. Die halbjährige Pränumeration ist 14 fl. W. W. hier bey dem Verleger J. B. Wallishausser (Neuburgergasse Nr. 1177). Entferntere Liebhaber wollen sich an die k. k. Oberste Hofpostamts-Hauptzeitungsexpedition, oder an die ihnen näher liegenden Ober- auch Absatz-Postämter und Stationen wenden, welche sämmtlich gegen halbjährige Vorauszahlung von 17 fl. W. W. die Versendung wöchentlich zweymal vornehmen. Es erscheinen wie seither die Woche anderthalb Bogen auf feinem Postdruckvelin-Papier in gr. Median-Octav, Dinstag ein ganzer, Freytag ein halber Bogen. — Zweckdienliche Beytrage, (die wir in jedem Anbetracht honoriren), bitten wir unter der Addresse: An die Redaction des Conversationsblatts, an die Verlagshandlung zu befördern.

Wien, im halben Juny 1819. Die Redaction und der Verlag.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

49.

Freytag, den 18. Juni 1819.

Epochen von Getränken und Erfrischungen.

Thee. Das Trinken desselben wurde erst im Jahre 1636 zu Paris eingeführt, der berühmte Kanzler Seguier brachte es in Ruf. Ihm zu Gefallen behauptete ein Doctor öffentlich den Satz: daß der Thee Verstand gebe, menti confert; allein alle seine Collegen eiferten dagegen, und einige gingen gar so weit, daß sie seine Schrift verbrannten. Thee mit Milch wurde gegen Ende desselben Jahrhunderts Mode. Frau von Sevigné spricht davon in einem ihrer Briefe (1680) als von einer ganz besonderen Sache, welche die Marquise von la Sallieſe erfunden habe, und räth ihrer Tochter, die täglich Kaffee trank, auch diesen mit Milch zu nehmen. Einige rauchten auch damals Thee, wie man Tabak raucht. — Es dürfte hier nicht überflüssig seyn, in Erinnerung zu bringen, welch große politische Revolution der Thee in neueren Zeiten veranlaßt hat; nämlich die Trennung der nordamericanischen Provinzen von dem Mutterlande

Digitized by Google

England. Als die Nordamericaner, welche durch Contrebande, besonders mit den Holländern, sich wohlfeilen Thee zu verschaffen wußten, im Jahre 1773, auf Veranlassung der englisch-ostindischen Compagnie, die damals 17 Millionen Pfund Sterling von diesem Artikel in ihren Magazinen aufgehäuft hatte, gezwungen werden sollten, den durch eine neue Abgabe vertheuerten Thee den Engländern abzunehmen, weigerten sie sich dessen; der erste rasche Schritt, daß zu Boston 327 Kisten Thee aus den englischen Magazinen ins Meer geworfen wurden, führte die weiteren Ereignisse herbey, deren Erfolg hinlänglich bekannt ist. Abermals eine große Begebenheit aus kleinen Ursachen, obgleich der Thee nicht die einzige Ursache dieser in ihren Folgen nicht zu berechnenden Veränderung war.

Bavaroise. Dieses Getränk datirt sich aus den ersten Jahren des achtzehnten Jahrhunderts. Einige Prinzen von Bayern kamen nach Frankreich. Während ihres Aufenthaltes zu Paris tranken sie oft Thee in der Kaffeeschenke des Herrn Procope. Allein sie ließen sich ihn in crystallenen Karaffinen, und statt des Zuckers Sirop capillaire darunter geben, daher der bayrische Thee, nach dem Namen der Prinzen. In der Folge hat man den Syrop capillaire weggelassen, weil man fand, daß er dem Thee etwas von seinem angenehmen Geruch und Geschmack raube; man versüßte ihn dafür durch geläuterten und zur Dicke des Syrups eingekochten Zucker.

Die Chocolade war anfänglich bey den Mexicanern eine Art eckelhaften Brey's, aus geröstetem Cacao und Maismehl zusammen gesetzt, und mit einem gewissen Farben-Mittel gefärbt. Die Spanier ließen das Mehl und die Farben weg, und thaten dafür Vanille, Zucker und einige asiatische Gewürze daran. Die Königinn Maria Theresia von Oesterreich brachte den Gebrauch der Chocolade 1661 nach Frankreich; sie trank ihn anfangs nur heimlich. Die berühmteste Chocolade war die von Cadiz, erst nach ihr kam die italienische in Ruf. Die in Wien und in Seeland gemachte fand man ebenfalls bald so nahrhaft als wohlschmeckend, und so wurde sie nach und nach durch ganz Europa eines der beliebtesten Getränke.

Kaffee. Obschon im 15. Jahrhundert in ganz Arabien bekannt, will man behaupten, daß sich der Reisende Thevenot nach seiner Ankunft in Paris dieses Getränkes 1658 erst bedient haben soll. Man hielt es damals für eine Reisegrille. Aber zur Zeit der türkischen Gesandtschaft 1669 machte der Bothschafter Soliman Aga

Digitized by Google

dieß Getränke allgemein beliebt. Alle Vornehmen wollten es nun nachmachen. Marseille allein lieferte Kaffee, aber sehr wenig, und man bezahlte das Pfund bis 40 Thaler. Drey Jahre darauf legte ein Armenier, Pascal, die erste Kaffeebude zu Paris an, und richtete sie so ein, wie er sie zu Constantinopel und in der Levante gesehen hatte. Einige Andere folgten seinem Beyspiele, allein sie machten ihr Glück nicht, weil diese Buden den niedrigsten Schenken glichen, und die gute Gesellschaft abschreckten. Endlich stiftete der Florentiner Procope ein Kaffeehaus in gutem Geschmack, wo man Kaffee, Thee, Chocolade, Gefrornes, Liqueurs in einem schön verzierten und gut eingerichteten Saale genoß. Sein Institut fand erstaunlichen Beyfall, und dieß ist der Ursprung der europäischen unzähligen Kaffeehäuser. — In Wien wurde der Gebrauch des Kaffee's erst seit 13. September 1683, nämlich nach dem Siege über die Türken, wo man in dem von den Türken verlassenen Lager unermeßliche Beute, und besonders vielen Kaffee fand, allgemein eingeführt; und Franz Koltschützky, ein treuer Bürger aus der Leopoldstadt, welcher der türkischen Sprache kundig, für das allgemeine Beste sein Leben durch das feindliche Lager gewagt hatte, bekam zur Belohnung dessen, mit einem freyen Quartier in der Stadt, die Erlaubniß, das erste Kaffeehaus in Wien errichten zu dürfen. — Noch im Jahre 1741 sah man zu Paris Damen vom höchsten Range vor Kaffeehäusern stille halten, und sich dieß Getränke auf silbernen Tellern in den Schlag reichen lassen. Anfangs wurde der Kaffee nicht gemahlen, sondern gestoßen und dann durchgesiebt. 1680 trank man ihn zuerst in Paris mit Milch, zehn Jahre später mit Rahm. Der Kaffee von Moka behauptet in der Güte den Vorzug, nach ihm folgt der von Bourbon, dann der Martiniquesche, Guadeloupesche, Cayrunsche und der von St. Domingo.

Gefrornes. Der Urheber desselben war ebenfalls Procope in Paris. Diese Erfindung warmer Länder, wo das Clima sie nöthig macht, wurde 1660 nach Paris verpflanzt, und 1676 fand man es schon in 250 Limonade-Schenken; man genoß aber lange diese Erfrischungen bloß im Sommer, und Hr. Du Buisson kam 1750 zuerst auf den Einfall, zu allen Jahrszeiten, ohne Unterschied, Eis und Gefrornes machen und verkaufen zu lassen; eine Neuheit, die seine Collegen sogleich nachahmten. Die gefrornen Liqueurs, z. B. Kirschwas-

Digitized by Google

ser, Bolonia, Mandelmilch ꝛc. erfand man ebendaſelbſt in den erſten 1780er Jahren. K.

Splitter.

»Kunſt das menſchliche Leben zu verlängern,« das klingt abſurd und iſt es. Verlängern läßt es ſich ſchlechterdings nicht. Ein Jeder wird ſo lange athmen, als es ſeine phyſiſche Individualität erlaubt, und keine Secunde länger. Es iſt nur ein verkünſtelter affectirter Titel für Layen; eine Theorie der Diät, ein Catechismus des Leibes. Es könnte heißen: Kunſt das menſchliche Leben nicht zu verkürzen. Oder vielmehr: das Leben des Menſchen, weil es kein menſchliches Leben gibt, denn alles Leben iſt animaliſch.

In ein Frauenzimmer von Geiſt (wie lächerlich würde doch das nach dem Wortſinn klingen!), es mag ſchön oder nichtſchön (Ein Wort, als Galanterie —) ſeyn, wird ſchlechterdings jeder Mann (zwey Worte) ſich verlieben müſſen. Aber in eine Mannsperſon von Geiſt wird ſich hinwieder ſchlechterdings nicht jedes Frauenzimmer verlieben, wenn dieſe Mannsperſon nicht ein ſehr angenehmes oder wenigſtens athletiſches Aeußere hat.

Die Idee eines eigentlichen, reinen Modenjournals (nicht einer Modezeitung im Singular, das ſind alle Zeitungen) iſt die ſchneidendſte Paradoxie, Abſurdität. Das Weſen der Mode ſelbſt iſt Widerſpruch. Sie thut geheim und ſtrebt nach Publicität. Die Toilette iſt ein diplomatiſches Cabinett, und die Oeffentlichkeit der Mode Grab, wie ihre Wiege. Geburt und Tod fließen lächerlich in einander. Was alle Welt ſieht, weiß, hat, iſt nicht mehr neu, keine Mode mehr. Ein Modenjournal, ein Bild, proſtituirt (macht gemein) den ſchmückeboldiſcheſten Einfall. Man ſieht da eine Robe, einen Kragen, und wie die Dinger heißen, ſchön illuminirt; aber kein Menſch will ſie tragen, weil man glaubt, daß alle Welt es thun werde. Man ſteht Nr. ſo und ſo viel am Pranger. Die Eitelkeit wird compromittirt; man will erfinden, nicht nachahmen.

Digitized by Google

Es gibt Autoren, mit deren Werken es die Bewandtniß hat, wie mit Kempeles Schachmaschine: sie gewinnt jede Parthie. In diesen übrigens sehr singularen Plural gehört Herr Grillparzer; er ist allezeit Sieger. Von ihm gilt auch, was irgend ein Franzose eben von Kempeles Productionen sagt: er ist wie die Götter, die so lange im Stillen arbeiten, bis eine Welt fertig ist.

Declamation ist Tanzmeisterey der Sprache. Wer gesunde Organe, etwas Gewandtheit, ein wenig Sinn für Anstand und Geschmack hat, dem ist ein kunstmäßig Lernen von jener eben so entbehrlich, als von dieser, denn Kunst ist bloß gesteigerte Natur. Diese muß auch überall vorherrschen. Das rein artistische Schön- oder Darsprechen macht nur einen widerlichen Effect; declamiren, bloß um zu declamiren ist absurd, Formengegaukel; ohne begleitende Gesticulation ein fades Orgelspiel. Das rechte Declamiren ist nur in England zu Hause, wo es noch manchen Herodes Atticus gibt, der irgend einem Polemo (er sey Sophist wie dieser, oder nicht) für ein Paar Declamationen 50,000 Thaler zum Präsent macht.

Sammlungen anlegen ist ein Hauptsteckenpferd. Der Mann sammelt Bücher, Münzen, Kupferstiche, Gemählde, mitunter Liebesbriefchen ꝛc.; das Weib häuft Gebirge von Leinwand auf, von Putzstoffen, von kleinen niedlichen Porträten, von Silber- und anderm Zeug, und gefällt oder vielmehr passionirt sich in einer ununterbrochenen — Kindersammlung.

Franz Gräffer.

****

Der Handkuß.

Es hat zwey Silben; die erste gibt man aus Freundschaft, die zweyte aus Liebe, das Ganze aus Ehrfurcht. Ueber diese zwey Sylben, die, wie man weiß, der Handkuß sind, hier einige interessante Data:

Wollte man in der Urzeit den Gestirnen seinen demüthigen Gruß bezeugen, so geschah es, indem man sich selber die Hand küßte. Bey der Anbetung der Sonne hielten die alten Indier stets zugleich die Hand an den Mund, wenn sie sie eben nicht auch küßten, was jetzt wohl ein wenig schwer zu bestimmen seyn dürfte. Wenn die wohlhabenden Grie-

Digitized by Google

chen den Göttern kostbare Opfer darbrachten, so bestand das Surrogat derselben bey den Unbemittelten oder ganz Armen darin, daß sie den Götzen und sich selbst, nach oben gerichtet, die Hand küßten, und dem Horizont gleichsam Küsse zuwarfen. Dieß berichtet Lucian. Derselbe Gebrauch pflanzte sich auf die Römer fort. Das Handküssen der Statuen war bey diesen eine Art Gesetz. Als es einst von Einem, der vor einer Bildsäule vorüber ging, versäumt wurde, ward er ein Gotteslängner gescholten, und als solcher verfolgt.

Den Handkuß als Ehrenbezeugung zu empfangen, eigneten sich bey dem eingeführten Christenthum auch die Bischöfe und andern höhern Geistlichen zu. Denen, welche ihnen beym Gottesdienst beystanden, reichten sie die Hand zum Kusse dar.

Im gewöhnlichen Weltleben, als Zeichen der Höflichkeit, ist der Handkuß eine uralte Sitte. »Die Schmeichler« sagt schon Salomo, »werden nicht müde, ihren Gönnern die Hand zu küssen.« — In Rom war das Handküssen ebenfalls sehr üblich, wiewohl meist nur von Untergebenen gegen ihre Vorgesetzten. Einen sonderbaren Anblick muß es gegeben haben, als dem Cato bey der Niederlegung seiner Befehlshaberstelle alle Soldaten die Hand küßten. Sehr sahen die Kaiser darauf, daß ihnen die Großen die Hand küßten; dieß war ein Hauptact der Etiquette. Die vom mindern Rang hatten nicht das Recht des unmittelbaren Handkusses; auf die Knie gebückt, berührten sie mit der rechten Hand des Kaisers Kleid am Saume, und führten diese Hand darauf gegen den Mund. Die andern Umgebungen des Herrschers warfen ihm, wie den Göttern, von ferne ihre Handküsse zu.

Bis Pabst Leo V. ließen sich die Päbste noch die Hand küssen, unter ihm verwandelte sich diese Sitte in den Pantoffelkuß. (—)

Gffr.

Novellistik.

Der Schwedisch-Norwegische General-Consul in Rio-Janeiro, Ritter Westin, hat neuerdings dem academischen Museum zu Upsala eine kostbare Sammlung brasilianischer Naturalien verehrt. Sie besteht aus Mammalien, Vögeln, Insecten ꝛc. von Freireys gesammelt. Die unbekannten Genera und Species der Pflanzen hat Prof. Thunberg beschrieben in: Plantarum Brasiliensium etc. mit Kupf. Zwey neue Genera heißen darin Westinia und Freireysia.

Digitized by Google

Wir haben eine neue Münze aus Hayti erhalten. Hier die Beschreibung: Vorderseite: Das Portrait des Präsidenten Boyer, von der linken Seite mit kurzen Haaren und starkem Backenbart, mit der Ueberschrift: I. P. Boyer Président. Unten An 15. — Rückseite: Eine Palme mit drey Zweigen auf jeder Seite; auf der Spitze eine Freyheitsmütze zwischen Fahnen, Kanonen, Lanzen und Kugeln. Ueberschrift: Republique d'Hayti. Unten 6 C. (6 Centimes.) Größe 7. — Silber und Gepräge gut.

In Dresden hat sich unlängst eine Gesellschaft für Natur- und Heilkunde gebildet, deren Stiftung zunächst zwar von der medicinisch-chirurgischen Akademie ausging, aber zum Zweck haben sollte, den Freunden der Naturwissenschaft, so wie den practischen Aerzten Dresdens überhaupt, einen Mittelpunct darzubiethen, wo ihre Bestrebungen einen erfreulichen Verein finden, und freundschaftliche Mittheilungen über eigene und fremde Arbeiten veranlaßt würden. Die Gesellschaft hat in ihrer letztlich gehaltenen dritten Sitzung mehrere Mitglieder erwählt, in der Absicht, sobald ihre innere Organisation vollendet ist, diese Verbindungen noch mehr zu vervielfältigen. — Indem wir hiermit verkunden, was dort in Dresden vorgeht, können wir nicht umhin, die in Nro 24 unsers Blattes geschehene Anregung zu einem naturwissenschaftlichen Verein hier in Wien, in Erinnerung zu bringen, weil sie, offen gestanden, noch ganz ohne (uns bekannten) Erfolg geblieben ist, und wir sonach damit minder glücklich waren, als mit dem Vorschlag zu einer pädagogischen Zeitschrift in Nro. 30., deren Erscheinung bereits beschlossen ist, und worüber wir uns vorbehalten, das Weitere ehestens zu verlautbaren.

Der kürzlich erschienene 18. und 19. Band des Peintre-Graveur, vom Herrn Hofrath Ritter von Bartsch, enthält den 3. Theil der Kupferstichwerke Italienischer Meister des 16. und den 1. Theil von denen des 17. Jahrhunderts. Beyde reihen sich folglich an den frühern 16. Band genau an. — Unter den Werken der darin aufgeführten 70 Künstler, dürften folgende dem Kunstfreunde eine angenehme und längst erwartete Erscheinung seyn; nähmlich von: Ludw. Aug. Annib. und Fr. Carraccio, und des, größtentheils aus ihrer Schule stammenden, Valesio, Brizio, Grimaldi, Galanino, Lanfranco, Badalocchio u. s. w. Guido Reni und seiner Schule, nähmlich Pesarese, Lolli, Sirani u. s. w. (Herr v. Bartsch übergab schon im Jahr 1795 dem Publikum ein Verzeichniß ihrer Kupferwerke. Hier aber erscheint dasselbe in einer durchgängig verbesserten Gestalt) Passarotti, Cam. Procaccino, Guercino, Lana, Coriolano, P. F. u. J. B. Mola, Ant. Triva, ü. Tinti, Mannini, J. Scarsello, L Mattioli, J. M. Crespi, S. A. Meloni, u. s. w. — Viele dieser Künstler haben sich in der Geschichte der bildenden Kunst nicht nur als vollendete Mahler und Zeichner, sondern auch als Stifter eigener Schulen durch, über alles Lob erhabene, Erfindung, Zeichnung und Colorit einen unvergänglichen Ruhm erworben. Um so mehr Interesse müssen daher ihre Kupferstichwerke für den Kunstliebhaber behaupten, da sich auch auf ihren Blättern der Geist ihrer Mahlerey so verdienstvoll beurkundet. Wer es aber weiß, wie dürftig die richtigen Notizen sind, die wir bis jetzt über ihre Werke hatten; wie schwer es ist, diese Letztern, bey

Digitized by Google

der Aehnlichkeit, die sie mit einander haben, gehörig zu unterscheiden und ihre wahren Verfertiger zu erkennen, der wird gewiß unsere Meinung theilen, daß es kein geringes Verdienst ist, sie der kunstliebenden Welt, so wie es hier geschieht, in voller Klarheit, richtiger Unterscheidung und Ansicht zu übergeben; der wird mit uns gestehen, daß nur ein vieljähriger Umgang mit diesem Gegenstande, ein fortwährendes Studium, vorzüglich aber das Auge des geübten Kenners so etwas zu leisten im Stande ist. Wie sehr Herr von Bartsch diese Vorzüge besitzt, bezeugt der Beyfall, den (abgesehen von seinen übrigen Productionen) dieses Werk allein, im ganzen gebildeten Europa erhalten hat. Man kann wirklich den Peintre-Graveur als einen Mittelpunct betrachten, der seine Strahlen auf die Erzeugnisse einer frühern, uns nur wenig sichtbar gewesenen Epoche wirft, und sie jetzt unsern Augen deutlich und hell zeigt; als einen Stützpunct, um den sich die chalcographische Kunstwelt drängt, an den sie sich hält und den sie beynahe als Orakel betrachtet. Ihr dient dieses Werk zur Richtschnur; es löst seit seiner Erscheinung manches Problem, und ordnet (wahrlich mit Recht) die Einrichtung der Kupferstichsammlungen und Cabinette. — Mit den noch zu erscheinenden 2 Bänden schließen sich, wie wir hören, die Erzeugnisse der vorzüglichsten Kupferstecher Italiens aus dem 17. Jahrhundert. Und bleibt alsdann aber noch der Wunsch, daß Herr Hofrath von B. der Kunstwelt neuerdings Gelegenheit verschaffe, sein hohes Verdienst zu würdigen. Druck, Papier und äußere elegante Form des 18. und 19. Bandes sind den frühern aufs Vortheilhafteste ähnlich. Der Verleger desselben ist, Herr P. Mechetti, Kunsthändler am Michaelerplatz, bey dem auch die fruhern Bände angekündigt sind. —

—r—

Die Einladungsschrift zu den öffentlichen Prüfungen und Feyerlichkeiten im Gymnasium zu Frankfurt am Main von dem Direct. Dr. F. C. Matthiä ertheilt unter Andern Nachrichten von der dortigen Stadtbibliothek, die unter ihre Schätze auch eine kostbare Münzsammlung zählt, eine Uebersicht der merkwürdigen Sammlung egyptischer Alterthumer, die ein geborner Frankfurter, Eduard Rüppel, gegenwärtig zu Pavia zu einer neuen Reise nach Egypten und andern Ländern des Orients sich rüstend, während seines Aufenthalts in Agypten, welches von ihm bis zu den Nilfällen durchreiset ist, zusammen gebracht hat. Als besonders merkwürdig zeichnet sich aus ein Siegelring von Eisen, mit eingegrabenen characteristischen egyptischen stehenden Figuren aus der Insel Elephantine, und eine griechische Inschrift auf Syenit, welche R. auf der Insel Essehel, in den Trümmern eines kleinen Tempels, gefunden hat. Obgleich von R. in den Fundgruben des Orients (V. B. IV. H. S. 433.) bereits bekannt gemacht, hat R. sie dennoch vom Steine selbst, mit aller Treue im verjüngten Maaßstabe abzeichnen lassen, um sie durch den Steindruck zu vervielfältigen. Dieß indeß aus dem Gothaer allgemeinen Anzeiger der Deutschen.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

50.

Dinstag, den 22. Juni 1819.

Gottfried von Bouillon.

Von C. Ferd. Schulze in Gotha *).

Ein wahrhaft christlicher Held, dessen Ruhm die Welt erfüllt, war Gottfried von Bouillon, ausgezeichnet durch ritterlichen Muth und lautere Frömmigkeit, und werth des Glückes, um welches Alexander den Achilles beneidete, daß ein edler Dichter — Tasso — seine Tugend und Thaten in unsterblichem Gesange feyerte.

Er war der zweyte Sohn angesehener und frommer Eltern, und gehörte Deutschland und Frankreich auf gleiche Weise an, wie er auch beyder Länder Sprachen mit gleicher Fertigkeit redete. Sein Vater Eustach war Herzog von Boulogne, seine Mutter, Ida von Lothringen, war Schwester Gottfrieds des Buckeligen, Herzogs

*) Aus dessen histor. Bildersaale, 4r Theil, welcher gegen Weihnachten dieses Jahrs bey Justus Perthes in Gotha erscheinen wird. Er

von Niederlothringen, der ihn, seinen gleichnamigen Neffen, an Kindesstatt annahm, und zum Erben aller seiner Güter einsetzte. Ort und Zeit seiner Geburt sind unbekannt, und von seiner frühesten Jugend wird nichts weiter erzählt, als daß seine Mutter, wie von Gott begeistert, sein und seiner Brüder künftiges Loos verkündigt habe. Einst nämlich, heißt es, spielten Gottfried und seine Brüder Eustach und Balduin — der dritte, Wilhelm, der während des Kreuzzuges zu Hause blieb, wird weiter nicht erwähnt — als kleine Knaben im Zimmer ihrer Mutter. Sich gegenseitig neckend, flohen sie zu ihrem Schooße, und verbargen sich unter ihre Kleider. Da trat der ehrwürdige Vater ins Zimmer, sahe die Bewegung unter den Kleidern der Mutter, und fragte: was sie da hätte? Schnell erwiederte sie: »Drey große Fürsten, von denen der eine Herzog, der andere König, der dritte Graf werden wird.« Und so geschah es! Gottfried wurde einige Jahre nach dem Tode seines Oheims (1089) Herzog von Niederlothringen, Balduin späterhin König von Jerusalem, und der Aelteste, Eustach, als Erbe der väterlichen Güter, Graf von Boulogne. Den größten Ruhm von ihnen erlangte Gottfried.

Ihn empfahl schon sein Aeußeres: eine mäßige Größe, ein schönes Gesicht, ein freundlicher Blick, ein blonder Bart, ein fester gedrungener Gliederbau; aber noch mehr galt sein Inneres. Er war klug und fromm, gütig, gerecht und uneigennützig, ein Feind aller Eitelkeit und Gemächlichkeit, zuverlässig in seinen Versprechungen, freundlich im Umgang, ausdauernd in Gefahren; an Tapferkeit, Gewandtheit und Rüstigkeit wurde er nur von Wenigen erreicht, von Keinem übertroffen. So bewährte er sich schon in seinem frühern Leben, und noch mehr auf dem Zuge nach dem heiligen Land und bey dessen Eroberung und Beherrschung.

Unter seinen frühern Thaten sind nur zwey bekannt, als Zeugen seines frühzeitigen Ansehens und seines hochherzigen Sinnes. In dem Kriege wider den Gegenkönig Rudolf von Schwaben ward ihm vom Kaiser Heinrich IV. die Führung des Hauptpaniers anvertraut, und er kämpfte in der Schlacht von Merseburg (1080) mit so viel Muth und solchem Glücke, daß ihm vorzüglich die tödtliche

---

enthält Schilderungen der wichtigsten Personen und Begebenheiten aus dem Mittelalter.

Verwundung Rudolfs und der Ausgang dieser Schlacht zugeschrieben wird. Eben so nahm er auch als Vasall des Kaisers an der Belagerung und Erstürmung Roms (1081—1084) lebhaften Antheil. Einige Zeit darauf hatte er am kaiserlichen Hofe mit einem vornehmen und mächtigen Verwandten, wegen beträchtlicher Besitzungen, einen verwickelten Rechtshandel. Die Richter erkannten, wie es damals Sitte war, auf das Gottesurtheil eines gerichtlichen Zweykampfes. Gottfried empfand das Unzulängliche dieser Art von Entscheidung, aber ohne seine Ritterehre zu beflecken, konnte er nicht zurückstehen.

Er nahm daher den Zweykampf an, und trat vor den Augen des Kaisers, vieler Fürsten, und einer großen Volksmenge mit seinem Gegner in die Schranken. Beyde fochten wie Männer, aber indem Gottfried einen gewaltigen Streich gegen den Schild seines Gegners führte, zerbrach sein Schwert bis auf einen halben Fuß von dem Hefte. Jetzt war der Kampf ungleich. Die Kampfrichter geboten daher Waffenruhe, und wendeten sich an den Kaiser mit dem Gesuch um Beylegung des Streites. Allein der hochherzige Gottfried wollte nicht als Begnadigter, nicht mit dem Anschein erlittener Demüthigung aus den Schranken treten. Darum wies er jene Friedensanträge zurück, und erneuerte den Kampf. Schlau und gewandt wußte er den Streichen seines Gegners auszuweichen, und schlau und gewandt traf er ihn mit seinem verstümmelten Schwerte so nachdrücklich an die Schläfe, daß derselbe besinnungslos zur Erde taumelte. Jetzt warf Gottfried sein Schwert weg, und ergriff das des Gegners; aber nicht ein blutdürstiger Kämpfer, sondern ein menschlich fühlender Held bat er die Fürsten, sie möchten nun den Frieden vermitteln, und seinen angesehenen Gegner einem entehrenden Tode entziehen.

Einem solchen von Muth und Frömmigkeit durchglühten Helden mußte der Aufruf zur Befreyung des heiligen Grabes überaus erwünscht kommen. Hier konnte sein Thatendurst auf das Würdigste gestillt, hier der fromme Entschluß, den er schon lange genährt hatte, glorreich verwirklicht werden! Sobald das Aufgeboth zum Kampf für das heilige Grab erging, eilte er, demselben beyzutreten. Er versöhnte sich daher mit dem Bischof von Verdun, mit dem er eben in Fehde gerathen war; verkaufte, um das zur Rüstung nöthige Geld zusammen zu bringen, mehrere seiner Besitzungen, verpfändete selbst sein Stammschloß Bouillon in den Ardennen (von welchem er den Beynamen

trug) an die Kirche zu Lüttich, und sammelte aus Deutschland und Frankreich eine Kriegerschar, die sich auf 80,000 Mann zu Fuß, und auf 10,000 Mann Reiter belief. Mit dieser trat er im August des Jahrs 1096 seinen Zug durch Deutschland, Ungarn und das griechische Kaiserthum nach dem heiligen Lande an.

Es ist hier nicht der Ort, alle Thaten, die während dieses Zuges von ihm geschehen, und die Schwierigkeiten, die er dabey zu überwinden hatte, einzeln namhaft zu machen. Aber bemerken müssen wir, daß er während des Zuges streng auf Ordnung hielt, daß er sich und den Seinigen die Achtung der Beherrscher Ungarns und des griechischen Kaiserstaates erzwang; daß er oft Streit und Hader unter den uneinigen Kreuzfahrern stillte; und daß, wo nur Großes geschah, sein Name genannt wird. Ihm besonders wird der große Sieg, den die Kreuzfahrer (1097) bey Doryläum in Kleinasien errangen, zugeschrieben; vor und in Antiochien, wo das Elend der Hungersnoth und die Furcht vor Vernichtung die meisten darniederbeugte, blieb er unter wenigen aufrecht und hülfreich; vorzüglichen Antheil hatte er an dem Siege über den furchtbaren Korboga; bey der Erstürmung Jerusalems war er einer der kühnsten, und bey der Eroberung einer der enthaltsamsten. Ueberall ging er seinem Heere mit hochherzigem Muthe voran!

Auf dem Marsche von Doryläum nach Tarsus gelangte das Kreuzheer in ein liebliches Thal. Hier machte es Halt, und angelockt durch die freundlichen Wälder, beschlossen die Kreuzfürsten eine Jagd anzustellen. Bald zerstreuten sie sich, und Gottfried, von den Uebrigen getrennt, erblickte plötzlich einen armen Pilger, der von einem furchtbaren Bären verfolgt wurde. Eiligst zieht er sein Schwert, und mit heftigem Geschrey sprengt er gegen den Bären los. Sogleich verläßt dieser den Pilger, wendet sich gegen den Herzog, und bäumt sich, um ihn zu packen, hoch empor. Der Herzog läßt sich dadurch nicht schrecken, er führt einen gewaltigen Streich gegen den Bären, und — verfehlt ihn. Dagegen erfaßt dieser mit den Tatzen Gottfrieds Collet, und reißt ihn zu Boden. Zwar erhebt sich der Herzog augenblicklich, aber indem er sein Schwert, das beym Fall vom Pferde ihm zwischen die Beine gekommen war, abermals zieht, verwundet er sich stark in den Schenkel. Doch stößt er das Schwert dem Ungeheuer in die Kehle. Wüthend setzt dieß den Angriff fort, und immer größer wird Gottfrieds Blutverlust und Erschöpfung, immer mißlicher der Ausgang. Da sprengt, herbeygeführt durch das Geschrey des geretteten Kreuzfahrers, einer

Digitized by Google

von Gottfrieds Rittern heran, und gibt dem Ungeheuer den Rest. Jetzt erst fühlt der Herzog das Uebermaß seiner Erschöpfung. Auf einer Tragbahre wird er, unter dem Wehklagen des ganzen Heers, ins Lager zurückgeschafft, und lange Zeit verging, ehe er völlig wieder hergestellt wurde.

Auch späterhin gab Gottfried noch viele Beyspiele eines lebendigen Muthes und großer Leibesstärke. Als bey der Belagerung von Antiochien die Christen von den Türken überfallen wurden, war er es vorzüglich, der durch kluge Anordnungen und persönliche Tapferkeit das Kreuzheer aus einer schlimmen Lage rettete. Mehreren Türken spaltete er mit Einem Streiche den Kopf, und einen derselben hieb er so durch die linke Schulter, daß das Schwert zur rechten Seite, neben dem Gürtel, wieder herausdrang; die eine Hälfte des also getheilten Türken fiel zu Boden, die andere aber blieb im Sattel, und wurde von dem eilends davonjagenden Pferde nach der Stadt hin getragen. Gleiche Tapferkeit bewieß er, als er zu Ende des Octobers 1098 von Edessa nach Antiochien zurückkehrte. Er hatte nur zwölf Krieger um sich, und wurde plötzlich von hundert und fünfzig Türken angegriffen; aber muthig drang er auf die Angreifenden los, erschlug dreyßig derselben, nahm dreyßig andere gefangen, und trieb die Uebrigen in die nahen Sümpfe, wo noch viele derselben umkamen.

Ein noch höheres Lob, als seinem hochherzigen Muthe, gebührt seiner edlen Uneigennützigkeit. Wenn andere Kreuzfürsten nach weltlichem Erwerb, oder nach neuen Besitzthümern trachteten, und darum oft bittere Händel mit einander führten, so war es ihm nur um die Ehre Christi und um das Heil seiner Brüder zu thun, und freudig opferte er diesen höheren Rücksichten alles Irdische auf.

Glücklich wären die Kreuzfahrer gewesen, hätten sie sich gleich anfangs der alleinigen Führung dieses vollendeten Helden überlassen, aber das geschah nicht! Während des Zuges war er nicht das anerkannte Oberhaupt, sondern bloß einer der Führer, und nur durch jene Gewalt, die innerer Werth verleiht, besaß er ein überwiegendes Ansehen. Erst nach der Eroberung Jerusalems wurde er zum König ernannt.

Nachdem nämlich acht Tage seit dieser Eroberung verflossen waren, vereinigten sich die Fürsten der Kreuzfahrer, den Herzog Gottfried zum König zu wählen. Ihn hielten sie für den Würdigsten, und selbst seine Hausgenossen, die über sein Privatleben eidlich befragt

Digitized by Google

wurden, konnten nichts anders an ihm aussetzen, als daß er zu lange, selbst nach geendigtem Gottesdienste, in der Kirche verbleibe, und dadurch ihnen manches Mittagsessen verderbe. Durch dieses Bekenntniß über die Unbescholtenheit seines Lebens in ihrem Vorhaben bestärkt, führten ihn die Fürsten in die Kirche des heiligen Grabes, und riefen ihn daselbst unter feyerlichen Gesängen zum König von Jerusalem aus. Er nahm die Würde an, aber voll frommen Zartgefühls schlug er Salbung und Krönung aus. »Wie könnte ich,« sagte er, »wie könnt' ich hier eine goldene Krone tragen, wo der König der Könige eine Dornenkrone getragen hat?« Auch verbat er sich den Königstitel; nur Schirmherr des heiligen Grabes wollte er heißen; er selbst nannte sich immerfort Herzog Gottfried.

Schwierig und gefahrvoll war das Amt, das er übernommen hatte! Der Umfang des neuen Königreichs war klein und ungesichert; Jerusalem war von Feinden umringt; unter den Kreuzfahrern selbst herrschten Mißhelligkeiten; ihre Kräfte waren getheilt; ihre Zahl sehr zusammengeschmolzen. Dennoch wußte Gottfried dem neuen Königreich Bestand, Ordnung und Achtung zu verschaffen. Nur ein Jahr lang hatte er regiert, aber während dieses kurzen Zeitraums mehr vollbracht, als andere Regenten während der längsten Regierung.

Nachdem er zuerst (ein Zeichen seines frommen Sinnes) für die Kirche des heiligen Grabes gesorgt, und Stiftsherrn daselbst angestellt; dann (was er seiner Würde und Sicherheit schuldig war!) den Grafen Raimund genöthigt hatte, den Davidsthurm zu Jerusalem, den dieser seit der Eroberung besetzt hielt, auszuliefern, ergriff er muthig und besonnen die Waffen, um das ungeheure Heer zu bekämpfen, das der Sultan von Egypten zur Vernichtung der Kreuzfahrer, und zur Zerstörung der heiligen Oerter unter dem Vezier Afdal abgeschickt hatte. Bey Ascalon drang er auf dasselbe ein (12. Aug. 1099), und die unerwartete Kühnheit seines Angriffs erwarb ihm einen schnellen und vollständigen Sieg. Dreyßigtausend der Feinde wurden auf dem Schlachtfelde, noch mehrere auf der Flucht getödtet; das Hauptpanier des Heeres, das Schwert des Anführers, und das ganze Lager sammt allen Reichthümern, die es enthielt, fiel in die Hände der Christen, und ihre Herrschaft in Asien wurde durch diesen wichtigen Sieg behauptet und befestigt.

(Schluß folgt.)

Umblicke.

III.

Man hat bemerkt, daß die Engländer, welche so ausgezeichnete Schauspieler besitzen, bisher keinen einzigen Ballettänzer von großem Rufe hervorgebracht haben. Es scheint jedoch, daß auch die Tanzkunst bey diesem ernsthaften Volke gegenwärtig mehrere Anhänger finde, denn wir lesen in englischen Blättern, daß der Tanzmeister Wilson zu London, gegen einen Eintrittspreis von 10 1/2 Schilling (5 fl.), öffentlichen Unterricht gibt, wie die Anfangsbuchstaben des Wortes Valentine von 15 Paar Tänzern in einem Walzer ausgeführt werden sollen.

* * *

Es ist bemerkenswerth, daß Napoleon Bonaparte seinen Geburtstag den 15. Februar 1768 mit dem 15. August 1769 verwechselte, weil der 15. August, Maria Himmelfahrt, einer der gefeyertesten Festtage in Frankreich ist, welches die Mutter Gottes als Schutzfrau des Landes verehrt; und weil Corsica erst im Jul. 1769 Frankreich einverleibt wurde, folglich Napoleon hierdurch als ein geborner französischer Unterthan erschien. Sein Vater, Carl, schrieb sich Buonaparte, welchen Familiennahmen aber Napoleon, um ihn den Franzosen wohlklingender zu machen, in Bonaparte veränderte, wie kurz vorher Robertspierre den seinigen in Robespierre umgewandelt hatte. In Ansehung seines Taufnahmens glaubte man in Frankreich allgemein, daß nie ein heiliger Napoleon gelebt habe, und Bonaparte ursprünglich Niclas geheißen habe, bis man endlich aus den weitläuftigen Werken des Sismonde Sismondi bewies, daß einst ein Cardinal sich Napoleon Ursini genannt habe. Da jedoch viele der Klosternahmen z. B. Placidus, Ottobonus, Gaudentius, oft nicht in der Legende vorkommen, so konnte auch wohl dieser Nahme aus den beyden griechischen Worten Napos (ein waldiger Ort, ein Heiligthum), und Leon (ein Löwe) zusammengesetzt worden seyn. Allein wir haben einen viel stärkern Beweis, daß dieser Nahme wirklich in Genua, folglich auch in dem diesem Staate unterworfen gewesenen benachbarten Corsica geführt worden sey, nähmlich eine sehr seltene, wohl erhaltene genuesische Münze in 1/4 Thaler Größe, die in dem Besitze des Verf. die-

Digitized by Google

ses Aufsatzes sich befindet, vom Jahre 1669, wo das geharnischte Brustbild eines Spinola mit der Umschrift: Neapoli: Spin. Mar. Rochae. For. (nähmlich des im Jahr 1607 gebornen Napolion Spinola, Markgraf von Rochefort, Sohn von Stephan und Eugenia Spinola) vorkommt. Hieraus erhellet aber auch, daß man eigentlich Neapolio schreiben müßte, und keine Aehnlichkeit mit dem Apollion aus der Apocalypse bestehe *), wie dieß von einigen neuern Schriftstellern geglaubt wurde. Indessen ist dieser Nahme immer sehr sonderbar, und in unserer österreichischen Sprechart würde man mit Recht den hier gewöhnlichen Ausdruck auf ihn anwenden können: »Das ist ein curioser Heiliger!«

* * *

Aus den neuesten Bemerkungen eines Reisenden über Chili, ersieht man, daß ungeachtet der äußersten Trockenheit dieses heißen Himmelsstrichs, wo es während sämmtlicher Sommermonathe nicht regnet, dort doch eine beyspiellose Fruchtbarkeit herrsche, und der Weitzen gewöhnlich 40, 50, ja bis 80, und 100fachen Ertrag abwerfe. Bey der geringen Bevölkerung wird dieß der künstlichen Bewässerung zugeschrieben, worin die Einwohner seit undenklicher Zeit, und noch bevor die Spanier das Land betraten, ungemeine Fertigkeiten besitzen. Auch der dortige Schlag der Pferde ist ungemein geschätzt, und sie werden weit ausgeführt. Sie haben das Eigenthümliche, daß sie den Schweif nie bewegen, weder wenn der Reiter sie spornt, noch um die dort so häufigen Fliegen zu verjagen; und wenn der Reiter absteigt, sie oft stundenlang auf derselben Stelle unbeweglich stehen bleiben. Genauere Nachforschungen hierüber würden wohl auch für unsere Gegenden interessant seyn.

* * *

Der Ritter Mercy hat bey Eberhart zu Paris eine französische Uebersetzung des Hippocrats besorgt, die mit der treuesten Rücksicht auf die demselben zu Gebothe gestandenen Ausgaben und Handschriften der Werke dieses unsterblichen Arztes vollendet ist. Allzuglücklich, wenn man von den Luftgebäuden, »welche ein Tag bringt, und der andere Tag verschlingt,« wieder zu jenem einfachen Behorcher

*) Regem angelum abyssi, cui nomen Hebraice Abaddon, Graece autem Apollyon, Latine habens nomen Exterminans. Cap. 9. 11.

Digitized by Google

der Natur zurückkehren sieht, dessen Erfahrungen durch Jahrtausende und in den verschiedensten Weltgegenden unveränderlich bewährt befunden werden. Mit großem Eifer sucht Mercy darzustellen, daß bey den hohen Schulen ein eigener Lehrstuhl des Hippocrates errichtet werden möchte, und merkwürdig ist auch der Umstand, daß Mercy bey dieser Gelegenheit gründlich erweiset, Hippocrates habe wirklich gelebt, da neuere Schriftsteller sich vorfanden, die behaupteten, dieser Nahme sey erdichtet, und einer Sammlung von geprüften Grundregeln der Arzneykunde nur vorgesetzt worden; wie man auf ähnliche Art das Daseyn eines Homer, Ossian u. s. w. neuerlich abzuläugnen suchte. Akbg.

Kunst verwelkte Blumen wieder zu beleben.

(Ein einfaches und angenehmes Experiment.)

Daß Gasteins warme Mineralquellen von der Natur die eigenthümliche Gabe empfangen haben, erstorbene Blumen ins Leben zurück zu rufen, oder die zum Theil verwelkten wieder in den Zustand der Frische und Schönheit zu versetzen, (eine Eigenschaft, aus der man eben die wunderbar verjüngende Wirkung auf den thierischen Organismus ableiten wollte), das ist von vielen Augenzeugen behauptet, und von den glaubwürdigsten Physikern wissenschaftlich nachgewiesen worden.

Daß aber die Eigenschaft, verwelkten Blumen das jugendliche Ansehen wieder zu geben, dem Gasteiner-Wasser nicht nur nicht ausschließlich zukomme, sondern daß diese Wirkung sogar durch kochendes Wasser überhaupt hervor gebracht werden könne: das wird in mehreren auswärtigen Zeitschriften als eine allerdings äußerst merkwürdige Entdeckung in der Pflanzenphysiologie mitgetheilt.

Die Annales de Chimie, Vol. 8. p. 176, übersetzt aus Thomsons annals of Philos. Vol. 11. p. 72, enthalten z. B. folgende Stelle: »Wirkung heißen Wassers auf Blumen. Die folgende Thatsache findet sich, so viel wir wissen, noch in keinem gedruckten Werke, so interessant sie auch für Pflanzen-Physiologie und für Freunde der Blumen ist. Die mehrsten Blumen fangen an zu welken, wenn man sie 24 Stunden lang im Wasser erhalten hat; einige wenige le-

Digitized by Google

ben wieder auf, wenn man ihnen frisches Wasser gibt. Dieses läßt sich bey allen vollkommen bewirken (höchstens einige so hinfällige wie der Mohn ausgenommen), wenn man brühend heißes Wasser nimmt, und die Blume so tief hinein setzt, daß es ungefähr den dritten Theil des Stengels bedeckt. Während das Wasser erkaltet, richtet sich die Blume auf, und wird wieder ganz frisch. Man schneide dann das gebrühte Ende des Stengels ab, und setze sie in frisches kaltes Wasser. Probatum est.«

Die auf diesen interessanten Gegenstand Bezug habenden Beobachtungen, hat Hr. A. Vogel, Mitglied der bayrischen Academie der Wissenschaften in München aufgefaßt, critisch verfolgt, und in dem neuesten Heft von Gilberts Annalen der Physik niedergelegt. »Durch jene Entdeckung (äußert sich Hr. Vogel) erhielt das Phänomen mehr den Character der Gewißheit, und eignet sich, in das Reich wissenschaftlicher Forschung gezogen zu werden.«

Hierauf gibt uns Hr. Vogel folgende Beobachtungen an: »Ich wiederholte den Versuch, und fand ihn fast wider meine Erwartung auf das vollkommenste bestätigt. Verschiedene eben gepflückte Blumen mit ihren Blättern, als rothe und weiße Malven, Glocken, Lamberten, hatten 24 Stunden an der freyen Luft gelegen, und einen gleichen Grad von Verwelkung erreicht. Von jeder Art nahm ich zwey. Die eine wurde bis zur Hälfte des Stiels in Wasser aus der Isar, welches eben zu kochen aufhörte, die andere in kaltes Isar-Wasser gestellt. Beyde Blumen hingen zu Boden, indem die Blätter und die Blumenkrone ziemlich erschlafft waren. Nach Verlauf von einigen Stunden begann die Blume, welche im heißen Wasser gestanden hatte, sich aufzurichten, und nahm endlich eine ganz senkrechte Stellung an, die Blätter verloren ihre Runzeln, wurden wieder voll und grün, die Blumen öffneten sich, nahmen ihre natürliche Farbe wieder an, und blieben noch einen Tag frisch. Diejenigen Blumen dagegen, welche in kaltes Wasser getaucht standen, hatten fast gar keine merkliche Veränderung erlitten.

Ich konnte die nämliche Wirkung mit chemisch-reinem oder destillirtem kochenden Wasser hervorbringen; es bewirkte die Herstellung der verwelkten Pflanzen mit eben so großer Schnelligkeit.

Ohne es zu unternehmen, eine genügende und vorwurfsfreye Erklärung von diesem Phänomen zu geben, deute ich hier nur kurz an, daß die Wirkung mir darauf zu beruhen scheint, daß die Wärme des

Digitized by Google

heißen Wassers die, während dem Austrocknen oder Verwelken zusammengeschrumpften, Gefäße der Pflanze ausdehnt und wieder öffnet. Das nach und nach erkaltete Wasser dringt in die nun geöffneten Poren ein, und steigt noch einmal in der Pflanze empor, wodurch die Blumen so wie die Blätter auf einige Tage wieder ins Leben gerufen werden können.

Daß schon die bloße Wärme, und folglich die Ausdehnung der Gefäße eine so wohlthätige Wirkung hervorzubringen fähig ist, geht aus dem Versuch hervor, daß, wenn man Blumenstiele an ein brennendes Licht hält, und sie gleich darauf in kaltes Wasser bringt, die Blumen, wie behauptet wird, wieder belebt werden. Ich habe auch diesen Versuch wiederholt, und fand auch ihn, obgleich in einem weniger auffallenden Grade bestätigt. Eine Malven-Blume, welche einen Tag an der Luft gelegen hatte, wurde auf ein Zoll Länge am Ende des Stiels so lange über Kohlenfeuer gehalten, bis dieser Theil verkohlt war, worauf sie sogleich in kaltes Wasser gebracht wurde. Die Blume war in einigen Stunden viel frischer und schöner geworden, als eine andere verwelkte Malve, welche ich zu gleicher Zeit, ohne sie zuvor am Ende des Stiels verkohlt zu haben, in kaltes Wasser gebracht hatte.

Kolbe erzählt, daß die neuen Colonisten auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung es lange Zeit vergebens versucht hatten, Wein zu bauen; als aber ein Deutscher das untere Ende des Stiels ins Feuer gebracht habe, seyen die Reiser ohne Ausnahme zur allgemeinen Verwunderung gediehen. Ebenfalls ist es bekannt, daß die Weintrauben dem Verderben viel länger widerstehen, wenn das Ende des Stiels verkohlt ist.

Ich habe noch versucht, welchen Erfolg es haben würde, wenn ich die Stiele der verwelkten Blumen eine Zeitlang in Wasserdampf brächte, und sie alsdann in kaltes Wasser stellte. Auch hierdurch wurde das Wiederbeleben der Blumen und Blätter einigermaßen bewirkt.

Sind die Blumen schon zu sehr verwelkt oder ganz vertrocknet, und ist die Pflanze schon so weit abgestorben, daß sie dürr wird, so sind alle Versuche vergebens, sie auch nur auf eine kurze Zeit ins Leben zurück zu bringen.

Ich habe geglaubt, diese Versuche wiederholen und ins Gedächtniß zurück rufen zu müssen, weil sie für Botaniker und Physiologen von Interesse sind. Dem Physiologen kommt es zu, über Forschungen dieser

Digitized by Google

Art tiefer nachzudenken, und die Resultate, wo möglich, auf die Cultur der Pflanzen anzuwenden.«

Novellistik.

In dem neuen Werke: A Journey from Madras through the countries of Mysore and Malabar etc. by F. Buchanan, steht von der Wohnung des Tippo saib folgende schauerliche Beschreibung: Der Pallast hatte von Außen kein imponirendes Ansehn. Das innerste Gemach, das Tippo saib bewohnte, bestand aus einem Viereck, dessen eine Seite aus den von ihm bewohnten Zimmern gebildet wurde; die drey andern waren Magazine, mit Waaren angefüllt, mit denen er Handel trieb. Die ganze innere Einrichtung und Bauart des Pallastes verrieth den Tyrannen. Von der Außenseite desselben, auf das vorsichtigste verwahrt, führte ein enger, von vier angeketteten Tigern bewachter Gang in das innere Gemach. Unmittelbar hinter dem Zimmer, in welchem er zu schreiben pflegte, und wohin, außer seinem Günstling, Mir Sadik, sonst niemand Zutritt hatte, war sein Schlafzimmer, dessen Thüre von innen fest verrammelt ward. Die Fenster waren mit starken eisernen Gittern versehen. Damit ihn aber kein Flintenschuß durch das Fenster etwa im Bette treffen möchte, so schlief er in einer Hängematte, die so hoch aufgezogen war, daß man sie durch das Fenster nicht gewahr werden konnte. Der einzige Gang von dem innern Gemach führte in die Weiber-Appartements, worin 600 Weiber, von Verschnittenen bewacht, eingeschlossen waren ꝛc. ꝛc. Dieß und derley mag uns denn mit der schrecklichen Strafe der Nemesis versöhnen, die den Tyrannen traf.

Wichtig für die dramatische Bibliographie, in der ohnedieß nur sehr wenig geleistet worden, ist nachstehendes neue, zu Paris erschienene Buch von dem gelehrten Delandine: Bibliographie dramatique, ou tablettes alphabet. du Theatre des diverses nations, avec des observat. litèr. et bibliogr. sur les ouvrages dramat. les jugements etc. — Das Werk ist aus dem allgemeinen Catalog, der an Sammlungen der Schauspiele aller Nationen, vornehmlich der französischen, so reichen Bibliothek zu Lyon ausgezogen, der 15 Octav-Bände ausmachen wird, wovon 6 bereits gedruckt sind. Vollständig kann und soll das Verzeichniß nicht seyn; die französische dramatische Literatur ist ziemlich vollständig behandelt; die griech., latein., italien., engl., span., deutsche weniger, und die deutsche insbesondere höchst mangelhaft, und nicht ohne Druckfehler; die nordische (mit Ausnahme französ. Stücke), ungarische, russische, pohlnische u. s. w. fehlt. Manchen wichtigern Schauspielen sind Inhaltsanzeigen und andere literarische Bemerkungen beygefügt. In dem vorgesetzten chronologischen Gemählde des französ. Theaters macht der Troubadour, Faydit, 1180—1220 den Anfang, und die Stücke des J. 1599 bilden den Schluß. Denn nach 1600 nahm das französische Schauspiel einen regelmäßigern Gang.

Digitized by Google

Die Zeit, wo die archäologischen Aufsuchungen in der Tiber beginnen sollen, rückt heran. (Man sehe Böttigers Notiz in der Abendzeitung Nr. 27, die in unserm Blatt Nr. 13, und den ebenfalls in unsrer Zeitschrift Nr. 21 enthaltenen längern Aufsatz von Hrn. Wilh. Hebenstreit: Ueber die Aufsuchungen in der Tiber und ihre muthmaßlichen Erfolge). Vorzüglich interessant ist folgende, neuerlich in Rom erschienene Piece: Novelle del Tevere. Discorso particol, in difesa di S. Gregorio Magno recit. in acad. archeol. il di 7. gennajo 1819, von dem Advocaten Carl Fea. — Sowohl die gewöhnliche Meinung, daß, um den Ueberschwemmungen der Tiber ein Ziel zu setzen, in frühern Zeiten ein Canal angelegt worden, der von oberhalb Ponte Molle längs der via Flaminia über den Corso und das Forum Romanum gegangen, und unterhalb des Aventinus wieder in das große Bett des Flusses geleitet worden sey, als die Behauptung, daß Gregor der Gr. die Statuen und andere Denkmähler des Heidenthums habe in die Tiber werfen lassen, wird hier gründlich bestritten, übrigens zu erweisen gesucht, daß man nicht erwarten dürfe, auf dem Boden der Tiber viel zu finden, und bey dieser Veranlassung sowohl von frühern Nachforschungen im Bette der Tiber, als von den Schicksalen mancher Alterthumsreste in Rom gehandelt.

Das neueste (XV.) Heft der »Zeitgenossen« enthält folgende merkwürdige Personnagen: 1. Aubin Louis Millin a) biographisirt von K. W. Kraft, nach dessen französischem Text übersetzt von Hofrath Methus. Müller. (Wesentlich bemerkenswerth ist hierbey das vollständige Verzeichniß der zahlreichen Werke dieses fruchtbaren, ruhmwürdigen Archäologen). b) Skizzen zu Millins Schilderung, vom Hofr. C. A. Böttiger — den selbst wir mit Recht den Millin Deutschlands nennen möchten. — (Diese beyden Aufsätze zusammen sind auch als selbstständige Piece abgedruckt.) 2. Sir Samuel Romilly, von S—r. — 3. Friedr. v. Schiller, von D. Dieser unsterbliche Schriftsteller ist hier, wie der Verf. in der Vorrede angibt, mehr nach seinen Lebensereignissen, als nach seinem critischen Werth geschildert. Vollständige Sammlung der hie und da zerstreuten Nachrichten über Schiller, und strenge Sichtung des Wahren vom Falschen: darin besteht der Vorzug dieser Biographie. Die frühern Lebensbeschreibungen, besonders die hier herausgekommene, werden nicht mit Unrecht getadelt. Selbst die Nachrichten von Sch. Leben im ersten Band seiner Werke (Tübingen 1812) trifft der Vorwurf, daß sie die Jugendjahre des Dichters nur flüchtig berühren. »Gerade der Verfasser jener Nachrichten, der würdige Appellationsrath Körner in Dresden (heißt es in der Vorrede weiter) hätte bey Benutzung der schätzbaren Beyträge im Morgenblatt, die von einem Jugendfreunde des Dichters, dem Bibliothekar Petersen in Stuttgard, mitgetheilt wurden, eine bey Weitem vollständigere Lebensbeschreibung liefern können.« — Wie hier (auf viertehalb Bogen) das Zerstreute gesammelt, und das Ganze angeordnet ist, wird der Verfasser, nach unsrer Ueberzeugung, auf den freundlichen Dank der Leser nicht vergebens rechnen. Der treffliche Aufsatz endigt mit folgenden Worten: »Indem wir diese Lebensbeschreibung schließen, dringt sich uns unwillkührlich der lebhafte Wunsch auf, daß der Einzige (?), der im Stande wäre, namentlich aus brieflichen Mittheilungen, eine vollständige

Digitized by Google

Biographie Schillers zu liefern, daß Göthe seinem theuersten Freunde ein bleibendes Denkmal setzen, und zugleich dem deutschen Publicum einen höchst wichtigen Dienst erzeigen möchte.« — Den Beschluß dieses Heftes macht 4. Dr. Charles Burney, von H—r.

Bey einer der letzten Sitzungen zu Conventry, in England, erschienen zwey Frauen. Eine davon war die Gattinn eines reichen Pächters. Beyde hatten bey einem Leinwandhändler Mancherley für ihre Melkerey gekauft, als nach ihrem Weggehen der Kaufmann ein kleines Stück Baumwolle vermißte. Er lief ihnen nach, und fand es richtig bey ihnen. Sie wurden sogleich vor den Richterstuhl geführt, und 2 Stunden darauf war das Urtheil erkannt, nach welchem die Eine als unschuldig freygelassen, die Andere als schuldig — zum Tode verurtheilt ward. Dieß erzählt der Gesellschafter nach einem engl. Blatt.

Auf Veranstaltung der Academie der Wissenschaften zu München haben Freunde philologischer Studien zu erwarten: ein Wörterbuch des bayerischen Dialectes, dessen Druck schon begonnen hat, und eine Chrestomathie der Sanscrits-Sprache, in vaterländischer Lithographie. — Dieselbe Academie wiederholt die Preisfrage einer geschichtlichen »Darstellung der deutschen Literatur im 16. Jahrhundert,« gibt die nähern Bestimmungen dazu an, verdoppelt den Preis — 200 Ducaten — und setzt den Einsendungstermin auf den 12. Oct. 1822 fest. — Bemerkenswerth ist, daß die vor 2 Jahren als Preisaufgabe vorgelegte Biographie Herzog Georges des Reichen nur eine preisbewerbende Schrift hervorgebracht hat. Darüber wird der Ausspruch den 12. Oct. erfolgen.

Von der Reise des Capitain Roß nach dem Nordpol mußte mitten im Druck der ersten schon eine zweyte Auflage veranstaltet werden; es sind über 4000 Exempl. abgesetzt worden. Hr. Lic. Nemnich in Hamburg wird die deutsche Uebersetzung und den getreuen Nachstich der Kupfer besorgen, hat aber, wie wir schon früher angezeigt haben, den Druck und Verlag der Friedr. Fleischer'schen Buchhandlung in Leipzig überlassen.

Das neueste Heft von Bertuchs geographischen Ephemeriden gibt an, daß nach Briefen von Jamaica sich in Prince Georges Estate, in der Nachbarschaft des Indian River ein Vulcan en migniature zeigt. Vor etwa 12 Monathen hatte er nur einige Zoll Umfang und Höhe. Im verflossenen Juli haben seine Dimensionen ums hundertfache zugenommen; wenn er so fortfahren sollte, kann er bedeutend werden. Fortwährend kommt flüssige Lava aus seiner Oeffnung; wenn man einen Stab hinein stößt, so hängt sich eine dicke, bläuliche Masse an, welche einen schwefeligen Geruch und süßlichen Geschmack hat.

Zu Hayti in der königlichen Buchdruckerey ist von einem Neger Namens Vastey, eine Schrift erschienen, betitelt: Reflexions politiques sur quelques ouvrages et journaux français, concernant Hayti Der Verfasser, Baron, Secretär des Königs, Ritter des Heinrich-Ordens und Lehrer des Kronprinzen, eifert heftig gegen die Franzosen, besonders ge-

Digitized by Google

gen diejenigen Autoren unter ihnen, welche eine andere Ordnung der Dinge in Hayti für möglich halten.

Unter den Componisten, welche in neuester Zeit das theatralische Gebieth rühmlich und glücklich betreten haben, verdient Hr. Joseph Drechsler, Professor des General-Basses und der Harmonie-Lehre bey St. Anna allhier, genannt zu werden. Als Contrapunctist und Harmoniker ist er durch seine Arbeiten im Kirchen- und strengen Style schon längere Zeit ehrenvoll bekannt; wir haben uns nun auch von seinem entschiedenen Talent für den Theater-Styl in einem Melodram: Der verlorne Sohn, und in einer Zaubervosse: Der Berggeist, oder die drey Wünsche, überzeugt. Beyde Stücke wurden binnen kurzer Zeit im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt mit dem besten Erfolge gegeben. Hr. Drechsler genoß in beyden (im ersteren zweymal) die Ehre hervorgerufen zu werden. — Wer die ziemlich beschränkten Hilfsmittel kennt, die dem Componisten bey diesem Theater zu Gebothe stehen, wo das Publicum sich nur an lokalen, an komischen, oder eigentlich spaßhaften Gegenständen, an einigen der vorzüglichsten Komiker Wiens zu erheitern, zu ergötzen gewohnt ist, wobey einige dem Geschmacke schmeichelnde Gesänge und Vaudevilles hinreichend sind, und schon mancher sehr gute Satz der HH. Kapellmeister Müller und Volkert darüber in den Schatten zu stehen kam, der wird nach dem Eingang, den Drechslers Compositionen hier gefunden haben, leicht bemerken können, mit welcher Einsicht er sie zu benützen versteht, um doch eine kräftige Wirkung zu erzielen. Eine lebhafte Einbildungskraft, Geschmeidigkeit im Characterisiren, und ein richtiges Gefühl leuchten in diesen beyden Werken überdieß deutlich hervor, und lassen auf eine im frühen Alter erhaltene musicalische Bildung schließen.

K.

Im Märzheft der Bibliotheca italiana sind Terzini inedite di facio degli Uberti (der ums Jahr 1350, der erste unter den neueren Lehrdichtern, lebte) celebre autore del' Dittamondo, aus einer Handschrift des vierzehnten Jahrhunderts in der Bibliotheca Gambalunga di Rimino von dem Bibliothecar L. Nardi bekannt gemacht und erläutert; ein für die Geschichte der Poesie allerdings wichtiges Datum. Auch ist des Hrn. Hofr. v. Hammer in den Fundgruben des Orients befindliche Abhandlung über die Lehre der Egypter von der Unterwelt, übersetzt geliefert.

Nach der kürzlich verfertigten Carte des Americanischen Freystaates, hat dieses Land vom Atlantischen bis zum stillen Ocean einen Flächenraum von 2,256,955 Quadratmeilen. Wenn dieser ungeheure Raum so bevölkert wäre, wie Europa, so müßten (nach der Berechnung des Journal de Commerce) sich 135 Millionen darauf befinden; wäre er so populirt, wie Italien, so würde man 500 Millionen Bewohner darauf zählen.

Kruse's fleißiges Werk: Atlas zur Uebersicht der Geschichte aller Europäischen Länder und Staaten, von ihrer ersten Bevölkerung an, bis zu den neuesten Zeiten, ist nun mit der vierten Lieferung vollendet, und reicht von 1500 bis 1816. Es ist unglaublich, welche Menge von Thatsachen man

Digitized by Google

hier zusammen gedrängt findet. Der Fleiß hat alle Schwierigkeiten besiegt. Es ist ein Werk, auf welches Deutschland stolz seyn darf. Und doch kosten alle 4 Lieferungen nur 15 Thaler, während Malte-Bruns Atlas 40 Thaler, und der des Lesage, von Las Casas geliefert, 56 Thaler kostet.

Die Fortsetzung des Conversationsblattes.

Das Publicum, welches gleich Anfangs den encyclopädischen Plan des Conversationsblattes gebilligt hatte, ließ unsrer Zeitschrift ein Wohlwollen angedeihen, das unsere freyesten Erwartungen weit übertraf. In wenigen Wochen schon sahen wir unsere Unternehmung nicht nur momentan gedeckt, sondern selbst für die Dauer gesichert. Viele ausgezeichnete Schriftsteller des In- und Auslandes schlossen sich wirksam an die Reihe der frühern Mitarbeiter an. Ihnen allen, und dem Publikum, das aufgeklärt genug ist, die eigenthümlichen Vorzüge, und die nicht eigenthümlichen Mängel des Conversationsblattes gleich richtig zu beurtheilen, statten wir gebührend unsern wärmsten Dank ab.

Man wird bemerkt haben, daß das zweyte Quartal unsrer Zeitschrift ungleich mehr als das erste auf (wissenschaftliche) Unterhaltung berechnet war, und daß deßwegen vorzüglich auch auf historische und ästhetische Gegenstände Rücksicht genommen wurde. Hierin sowohl, als in der Bereicherung durch musicalische Critiken werden wir eifrigst fortfahren, so ferne es der für eine freyere Entwicklung unsers Plans überhaupt noch zu beschränkte Raum gestattet. Einer besondern Sorgfalt werden wir fortwährend die so beliebte Novellistik empfohlen seyn lassen ꝛc. So wollen wir die günstigen Urtheile immer mehr zu rechtfertigen suchen, welche mehrere öffentliche Blätter, z. B. die Jahrbücher der Literatur, die Abendzeitung, der Berliner-Gesellschafter, der ältere und neue Freymüthige, die Zeitung für die elegante Welt ꝛc. über unsre Zeitschrift ausgesprochen haben, ohne uns an solch ohnmächtiges Geklaffe leidenschaftlicher Mißgunst zu kehren, womit sich ein sonst distinguirtes Blatt hat hintergehen lassen.

Bey dem nunmehr vorliegenden Ausgang des zweyten Quartals laden wir die Liebhaber ein, auf das dritte mit 7 fl. W. W. zu pränumeriren. Von dem ersten und zweyten sind noch Exemplare zu 14 fl., einzeln zu 7 fl. W. W. vorräthig. Die halbjährige Pränumeration ist 14 fl. W. W. hier bey dem Verleger J. B. Wallishausser (Neuburgergasse Nr. 1177). Entferntere Liebhaber wollen sich an die k. k. Oberste Hofpostamts-Hauptzeitungsexpedition, oder an die ihnen näher liegenden Ober- auch Absatz-Postämter und Stationen wenden, welche sämmtlich gegen halbjährige Vorauszahlung von 17 fl. W. W. die Versendung wöchentlich zweymal vornehmen. Es erscheinen wie seither die Woche anderthalb Bogen auf feinem Postdruckvelin-Papier in gr. Median-Octav; Dinstag ein ganzer, Freytag ein halber Bogen. — Zweckdienliche Beyträge, (die wir in jedem Anbetracht honoriren), bitten wir unter der Addresse: An die Redaction des Conversationsblatts, an die Verlagshandlung zu befördern.

Wien, Ende Juni 1813. Die Redaction und der Verlag.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

51.

Freytag, den 25. Juni 1819.

Gottfried von Bouillon.

Von C. Ferd. Schulze in Gotha.

(Schluß von Nr. 50.)

Gern hätte Gottfried die dadurch entstandene Betäubung der Ungläubigen benutzt, um Ascalon und Arsuf, zwey feindliche Oerter in der Nähe von Jerusalem, zu erobern; aber die Versuche, die er hierzu machte, wurden durch Graf Raimund vereitelt. Dieser, neidisch auf Gottfrieds Ruhm, und erbittert wegen der Auslieferung des Davidsthurmes, ließ die Ungläubigen an beyden Oertern durch heimliche Boten von der Schwäche des christlichen Heeres benachrichtigen und zur Gegenwehr auffordern. Gottfried erfuhr diese Tücke, und von gerechtem Zorn entbrannt, wollte er sie blutig rächen. Schon rückte er deßhalb mit seiner Mannschaft in Raimunds Lager bey Cäsarea ein, schon stellte sich dieser ihm drohend

Digitized by Google

entgegen, schon schien es, daß die Kreuzfahrer selbst sich gegenseitig aufreiben würden; aber Robert von Flandern und andere edelsinnige Fürsten traten zwischen die Erbitterten, und Gottfrieds großes Herz ließ sich gewinnen. Er unterdrückte den flammenden Zorn, und vergab seinem Gegner.

Bald nach dieser Aussöhnung erklärten die beyden Roberte, Graf Raimund, und selbst Eustach, des Herzogs Bruder, daß sie jetzt, da ihr Gelübde gelöst, das heilige Grab befreyt, und das neue Königreich durch den Sieg bey Ascalon gesichert sey, ihrer Sehnsucht nach der Heimath nicht länger gebiethen könnten. Wehe mochte es Gottfried thun, so viele theure Waffenbrüder, die so manche Gefahr mit ihm getheilt hatten, von sich zu lassen; tief mochte er fühlen, wie sehr dadurch der Bestand des neuen Reiches gefährdet würde; aber er widerstrebte nicht ihren billigen Wünschen, und gestattete ihnen mit ihren Mannen, mehreren Tausenden an der Zahl, nach Hause zurück zu kehren. Als es zum Abschied kam, brach seine zurückgehaltene Empfindung lebendig hervor. Lange hing er an dem Halse der Scheidenden, sie herzlich umarmend, und weinend bat er sie, sie möchten sein eingedenk bleiben, und die abendländischen Christen ermuntern, das heilige Grab getrosten Muthes zu besuchen, und ihm und seinen Gefährten die Vertheidigung desselben zu erleichtern.

Die Lage, in der sich Gottfried befand, war in der That damals sehr mißlich. Das neue Königreich, allerwärts von Feinden umgeben, hatte nach dem Abzug so vieler Kreuzfahrer nichts ihnen entgegen zu setzen, als 2000 Mann zu Fuß, 300 zu Pferd, und einige Ritter, unter denen Tancred und Werner von Greiz besonders genannt werden. Wie leicht war diese kleine Schaar vernichtet, wenn sich die Ungläubigen von den erlittenen Niederlagen erholten, oder zu einem gemeinsamen Angriff verbanden. Um dieß zu verhüten, blieb Gottfried unermüdet beschäftigt, das Schrecken seiner Waffen, und damit die Achtung seines Königreichs unter den Ungläubigen lebendig zu erhalten. Während der tapfere Tancred, auf sein Geheiß, die Ortschaften an der Westseite des See's Genesareth, und namentlich Tiberias eroberte, unternahm er selbst Streifzüge jenseits des Jordan, die ihm Lebensmittel und andere Beute verschafften. Ferner nöthigte er die Emirs von Acca, Cäsarea und Ascalon Tribut zu zahlen, und befestigte den Hafen von Joppe, den einzigen unmittelbaren Vereinigungspunct mit dem Abendland. Indessen mochte er immer mehr fühlen, wie unzu-

Digitized by Google

reichend seine Macht zu großen Unternehmungen, und wie gefährdet dadurch die Fortdauer des neuen Königreichs sey. Doppelt erfreulich mußte es ihm also seyn, als gegen Weihnachten des Jahres 1099 zwey seiner alten Waffengefährten, sein Bruder Balduin, Fürst von Edessa, und Boemund, Fürst von Antiochien, mit 20,000 Pilgern aus Pisa und andern italienischen Städten, die bey Laodicea zu ihnen gestoßen waren, herbeykamen, um das Geburtsfest des Erlösers an dessen Geburtsstätte zu begehen, und zu den übrigen heiligen Oertern zu wallfahrten. Hocherfreut ging er ihnen entgegen, herzlich bewillkommte er sie, und neue Hoffnungen blüheten ihm auf, als nach dem Abzuge Boemunds und Balduins viele Tausende der Pisaner bey ihm zurückblieben.

Aber eben dieß Ereigniß, das seine Noth zu mindern schien, diente auch dazu, ihm Kummer zu schaffen. Mit den neuen Pilgern zugleich war Dagobert, Erzbischof von Pisa, gekommen, ein stolzer und herrschsüchtiger Mann. Ihm war es nicht genug, daß er zum Patriarchen von Jerusalem erhoben, daß reichliches Einkommen ihm zuerkannt wurde, daß Gottfried und Boemund die Investitur von ihm empfingen, oder sich ihre Würden von ihm bestätigen ließen: er drang auch darauf, daß ihm Gottfried den Besitz von Jerusalem und der befestigten Hafenstadt Joppe abtreten sollte. Vergebens sträubte sich Gottfried. Er konnte nur so viel erlangen, daß ihm der Genuß von Jerusalem und Joppe auf so lange zuerkannt wurde, bis er das Reich mit andern Städten erweitert hätte; würde er aber früher sterben, und keine rechtmäßigen Erben hinterlassen, so sollte das oben Erwähnte dem Patriarchen ohne Widerrede zufallen.

Vielleicht würde ein anderer bey einem geringern Grad von frommer Scheu, und bey größerer Liebe zum Zeitlichen, dieser Herabwürdigung des königlichen Ansehens hartnäckig widerstrebt haben, oder, hätte er sie nicht zurückweisen können, gleichgültiger und lässiger in Erfüllung der königlichen Pflichten geworden seyn. Nicht so Gottfried! Der Wohlstand des neuen Königreichs lag fortdauernd ihm am Herzen. Während noch Boemund und Balduin bey ihm waren, vereinigte er sich mit ihnen und den übrigen Rittern zur Festsetzung der Verfassung und Gesetze des Königreichs Jerusalem *). Als

*) Die Satzungen des Königreichs Jerusalem führen den Namen »Assises« oder auch »Briefe des Grabes,« weil sie in der Kirche des heiligen Grabes aufbewahrt wurden.

Digitized by Google

dann Boemund und Balduin wieder abgezogen waren (im Frühjahr 1100), unternahm er im Verein mit Tancred einen Streifzug gegen den Emir von Damascus, um das Blut erschlagener Christen zu rächen, und ihn zur Zahlung des Tributs zu zwingen. Dieß gelang. In Zeit von 15 Tagen wurde der Emir dahin gebracht, daß er um Friede bat, und einen jährlichen Zins versprach.

Indessen war eine venetianische Flotte von 200 Schiffen in den Hafen von Joppe, zur Unterstützung der Kreuzfahrer, eingelaufen. Gottfried hörte es, und begab sich nach geendigtem Feldzuge nach Joppe, um die Neuangekommenen zu begrüßen. Aber unterwegs ergriff ihn plötzlich eine gefährliche Krankheit — man sagt durch einen giftigen Cederapfel, den er bey dem Emir von Cäsarea gegessen hatte — und seine Schwäche nahm so schnell zu, daß er in seine Wohnung zu Joppe getragen werden mußte, und nur die Vornehmsten der Venetianer sprechen konnte. Am andern Tage ließ er sich nach Jerusalem bringen. Immer augenscheinlicher wurde hier die Nähe seines Todes. Tief betrübt kamen seine Freunde zu ihm; er tröstete sie, und zugleich sorgte er auch für das Beste des Reiches. Er beauftragte seinen theuern Tancred, mit Hülfe der Venetianer Kaiphe zu erobern; und ließ den Patriarchen Dagobert eidlich versprechen, nach seinem Hinscheiden einem lothringischen Fürsten zum Thron von Jerusalem zu verhelfen. Als er nun das Irdische beseitigt hatte, dachte er einzig an das Himmlische. Er beichtete und empfing das heilige Nachtmahl. Dann schlummerte er ruhig ein (den 18. Juli 1100) und sein entseelter Körper wurde in der Kirche zum heiligen Grabe beygesetzt, wo auch seine Nachfolger die letzte Ruhestätte fanden.

Groß war der Verlust, den das neue Königreich durch seinen frühen Tod erlitt, und gerecht die Trauer, die ihm folgte. Die Kreuzfahrer fühlten es, daß sie an ihm einen tapfern, thätigen und frommen Beschützer verloren; auch die verschiedenen Christenparteyen in Asien stimmten ihnen in diesem Gefühle bey, und selbst Mahomedaner nahmen Antheil an ihrer Trauer. Denn auch sie hatten ihn geehrt, hatten die Einfachheit seines Lebens, und die Stärke seines Armes bewundert. Und noch jetzt blühet ihm unverwelklicher Ruhm bey allen, die menschliche Größe zu schätzen wissen.

Digitized by Google

Der Parnaß.

Des Bergs Parnassus und der castalischen Quelle wird in Dichterwerken so oft erwähnt, daß es sich wohl der Mühe lohnt, etwas über ihren gegenwärtigen Zustand zu sagen. Der nun verstorbene englische Prof. Dr. Sibthorp besuchte beyde.

Mit Tagesanbruch (sagt er) brachen wir mit vier unserer Führer auf; Andere stießen bald zu uns. Das Hinaufsteigen war anfänglich leicht, indem wir einen Weg einschlugen, der uns ohne Schwierigkeit den Berg hinan führte. Nachdem wir etwas über eine Stunde gegangen waren, verließen wir den Weg, kletterten über steile, rauhe Abgründe hin, und gelangten an eine Stelle, wo Schnee lag, der sich in den Felsenspalten gesammelt hatte. Der Gipfel des Berges, der nackt und bloß lag, war noch eine beträchtliche Strecke entfernt. Mit einiger Schwierigkeit erreichten wir eine Mandra, oder einen Ziegenstall; hier erquickten wir uns mit Milch, und nachdem wir uns etwas gestärkt hatten, setzten wir unsern Hinaufweg fort, und erreichten endlich den Gipfel. Unter uns breitete sich ein Klumpen von Schnee aus, auf welchem ich eine Schneeammer schoß.

An den Seiten der Abhänge sammelte ich mehrere merkwürdige Pflanzen, ob ich schon wenige fand, welche eigentlich Alpenpflanzen genannt werden konnten; die der höchsten Region konnten bloß als Unter-Alpenpflanzen angesehen werden. Von dem Gipfel des Berges hatten wir eine sehr weite Aussicht auf das Meer von Corinth, die Gebirge von Morea auf der einen Seite, und die fruchtbaren Ebenen von Böotien auf der andern auf Attica, und die Insel Euböa. Ueber uns schwebte ein Adler, und die Steindohle flog häufig zwischen den Felsen herum. Nachdem wir ein gebratenes Lamm verzehrt, und unsern Wein, in dem crystallisirten Schnee abgekühlt, getrunken hatten, stiegen wir, indem wir schnell die höhern Theile des Berges verließen, in einen Fichtenwald hinab. Hierauf kamen wir auf die Ebene von Callidia, welcher Ort bloß aus etlichen leeren Häusern besteht, die nur zu gewissen Zeiten von bewaffneten Griechen besucht werden, welche hierher kommen, um zu säen und zu erndten. Um 2 Uhr Morgens, den 2. Juli, erreichten wir unser Zelt wieder, gingen über die Ebene von Callidia, und stiegen die steilen Abhänge von Delphi hinab.

Digitized by Google

Die Trümmer von Delphi sind noch immer hinreichend, um seine Lage zu bezeichnen; es liegt auf einem erhöhten Boden. Castaliens Quelle, in einem Marmorfelsen, ist noch immer vorhanden, ob sie schon mit Unkraut und Steinen versperrt war. Der einzige Gebrauch, den die heutigen Delphier, die Bewohner von Castri, davon machen, besteht darin, daß sie ihre Getränke darin abkühlen; einige Fässer nebst Schutt dienten zur Hemmung und Verstopfung der Quelle. Dahinter waren die Ueberreste eines Bogenganges, der in den Felsen gemacht war. Die Spalte, an deren Ostseite die Quelle war, wurde an ihrer Mündung weiter, erhob sich zu einer beträchtlichen Höhe, und endete in zwey Spitzen. Ueber der Quelle befand sich das Wasser der Cassotis, das noch immer murmelte. Auf dem Felsen von Delphi sah ich einige merkwürdige Pflanzen.

Dr. Sibthorp besuchte im September zum drittenmal den Parnassus. Bald nach Tagesanbruch brach er mit 2 Caloyern, die seine Führer waren, auf, ging an der Nordostseite des Berges hin, und erreichte in etwa 4 Stunden einen sehr hohen Gipfel. Ein dicker Nebel verdunkelte die Aussicht. Er sah jetzt nirgends Schnee, und hörte von den Caloyern (griechische Mönche), daß jetzt keiner auf dem Berge liege. Der ewige Schnee, dessen Wheler und Chandler erwähnt haben, ist ein hyperbolischer Ausdruck. Er hatte nunmehr den Parnassus von allen Seiten untersucht, und fand sehr mannigfaltige Gewächse darauf. Wegen des dicken Nebels und der strengen Kälte konnte er nicht lange auf dem Gipfel verweilen; er stieg wieder über steile Abhänge und Strombette, die mit lockern Steinen bedeckt waren, mit Gefahr und Schwierigkeit auf der Ostseite des Berges herab.

Novellistik.

Nach englischen Blättern wird an John Oxleis Reise über einen Theil des bis jetzt unbekannten Innern von Neuholland bereits gedruckt; sie wird mit einer großen Carte versehen. Es kommen daselbst gegenwärtig 3 Zeitungen und 5 Monathschriften heraus; eine zweyte Druckerey ist zu Port-Jackson angelegt.

Von dem großen, auf Kosten der französischen Regierung herausgekommenen Werk über Egypten, der Frucht der berühmten Expedition, ist kürzlich die erste Hälfte der dritten Lieferung erschienen, und die zweyte Hälfte

Digitized by Google

(der Schluß des ganzen Werks) soll bald folgen. Der Preis dieser neuen halben Lieferung von 173 Kupfern ist 63 Louisd'or. (Die erste kostete 50, die zweyte 75.)

Ein Engländer behauptet jetzt, eine Mischung von Pariser-Gyps und Alaun, in einer glatten metallenen Form getrocknet, gebe eine zum Steindruck eben so brauchbare Masse, als die gewöhnliche Kalksteinart. — In Irland sind Versuche gemacht worden, aus Nesseln Leinwand und Zwirn zu bereiten. Der Faden ist, hinsichtlich der Farbe, Stärke und Feinheit dem Flachsfaden gleich. In der Royal-Institution hat man durch Versuche gefunden, daß Pulver, wenn es mit gepulvertem Glase, Feldspath, und besonders mit härteren Dingen gemengt, und auf einem kupfernen Amboß mit einem kupfernen Hammer heftig geschlagen wird, sich entzündet.

Zur Geschichte der Verbreitung des Christenthums äußerst-characteristisch und anziehend ist das kürzlich erschienene Werk: Narrative of a Mission to Otaheite etc Die Berichte dieser Schrift gehen bis zum 22 September 1817, wo auf den Südseeinseln Friede herrschte, und die Mission im blühendsten Zustand war. Den 30. Juni hatten die Missionarien angefangen, ein Otahitisches Lesebuch (spelling books) zu drucken, woran der König so großen Antheil nahm, daß er nicht nur zugegen war, sondern auch die 3 ersten Bogen selbst druckte. Man hatte davon in Otahite und Eimeo 7—800 Exemplare vertheilt ꝛc. Mit Uebertragung der heil. Schrift war man unablässig beschäftigt. In den Georgischen Eilanden konnten 4—5000 Eingeborne schon lesen. Es gab schon mehrere Schulen, wo man den Katechismus lehrte. Seit Errichtung der Druckerpresse kommen die Eingebornen in großer Menge und fordern Bücher. In Eimeo kamen aus verschiedenen Gegenden unaufhörlich Nachen an, um sich zu erkundigen, wann wohl die Bücher fertig seyn würden. Obwohl Pomarre der erste war, welcher sich zum Christenthum bekannte, so hatte er doch den Geist desselben zu gut eingesehen, als daß er seine Unterthanen hätte zwingen sollen. Er reisete bloß umher, ermahnte, munterte auf ꝛc. Die Missionsdirectoren zu London unterstützten ꝛc. und so förderte sich das große Werk allmählig.

Hr. Bridgman, der im vorigen Jahre ein Erfindungspatent auf eiserne Särge erhalten hat, welche den doppelten Nutzen haben, wohlfeil zu seyn, und nicht geöffnet werden zu können, hat bereits über 100 dergleichen Särge verkauft; jetzt aber hat, unter dem Vorwand, daß solch ein Sarg nicht faule, und die Stelle also nie von einem zweyten Sarge eingenommen werden könne, ein Kirchspiel in London die Aufnahme verweigert. Der Bischof von London hat sich ebenfalls dagegen geäußert, und die Sache ist nun zu einem Proceß gediehen.

Eine allen Neuerungen abholde Parthey in Frankreich ließ sich unter Andern über die Steindruckerey folgender Maßen aus: »das Ende der Welt ist jetzt nahe, der Brunnen des Abgrundes steht offen, die Steine selbst fangen an zu reden, und zeigen der ganzen Welt die Triumphe der französischen Waffen. Der Steindruck, durch einen Protestanten erfunden, durch

Digitized by Google

einen Protestanten in Frankreich eingeführt, hat der Religion und den guten Sitten den letzten Streich versetzt; kurz, es ist eine wahre Erfindung des Satans.«

Der gegenwärtige Besitzer der vortrefflichen Sammlungen von lithographischen Handzeichnungen aus dem königl. Bayerschen Museum, welche im Jahr 1810 unter dem Titel: Oeuvres lithographiques, par Strixner Pilotj et Comp. erschienen, und hinsichtlich der treuen Nachbildung der Originale ungetheilten Beyfall fanden, hat sich entschlossen, eine zweyte Auflage dieses in 72 Heften bestehenden Werkes zu veranstalten, wovon seit 1. Juni monathlich ein Heft von 6 Blättern in der Größe und Farbe der Originale erscheint. Der mäßige Subscriptionspreis ist 2 fl. 45 kr. Reichswähr.

Die Ausgabe der vor einiger Zeit angekündigten Schrift: Ueber die Vergrößerung der Erde ꝛc., von Dr. Tauscher, einer Continuation der schon erschienenen »Idee einer fortgesetzten Schöpfung,« welche in dieser Ostermesse hätte erfolgen sollen, bleibt aus Gründen, bey deren Berücksichtigung die Interessenten und die Sache selbst gewinnen dürften, bis zur künftigen Michaels-Messe ausgesetzt. Eine hierzu schickliche Zeitschrift wird nächstens einen Abriß des Ideengangs des Verfassers geben.

Wie allgemein die Sagen von Siegfried dem Schlangentödter in Deutschland verbreitet gewesen sind, ist bekannt, auch wie dieselbe Geschichte im Isländischen behandelt worden. Eine ganz neue Entdeckung ist es aber, welche in Professor Müllers Sagabibliothek, 2r Band Seite 420, enthalten ist, daß die Geschichte Sigurds sich auf den Faeröischen Inseln, nicht in Schriften, sondern im lebendigen Liede, bis auf den heutigen Tag erhalten hat. — Den Bewohnern jener Inseln fehlt es nicht an poetischem Sinn. Sie dichten noch Lieder, mehrentheils freylich Spottlieder, die unter Tänzen abgesungen werden. Aber sie besitzen auch ältere Lieder von allerley Abentheuern, und die Jugend lernt durchs Anhören diese Lieder auswendig, um sie während der Zeit der Belustigungen, von Weihnachten bis zu der Fasten, bey den Tänzen abzusingen. Unter diesen Gedichten ist das Lied von Sigurd das beliebteste, und wird fast bey allen Hochzeiten gehört. Neue Lieder, jedes von 70—80 Strophen gehören wenigstens diesem Sagenkreise an, von diesen beziehen sich aber vier zunächst auf die Geschichte Sigurds. Von Faeröischen Liedern war schon früher eine Sammlung auf der königl. Bibliothek in Kopenhagen. Diese Niebelungenlieder hat aber ein Candidat der Theologie, Hr. Lüegby, welcher eine botanische Reise nach Faerö machte, zuerst nach mündlichen Mittheilungen aufgezeichnet, und nach Kopenhagen gebracht. Was noch an den Gesängen fehlt, wird wahrscheinlich durch fernere Nachforschungen vervollständigt werden.

(Wegen des am 29. Juni eintretenden Feyertags wird das künftige Blatt Mittwoch den 30. ausgegeben.)

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

52.

Dinstag, den 29. Juni 1819.

Christusbilder.

Von Wilh. Hebenstreit.

In der zweyten Nummer dieser Zeitschrift ist von einem Christusbilde die Rede gewesen, welches sich im Besitze des Majors Silber zu Annaburg befindet, und mit der Personbeschreibung Christi in dem Briefe des Prätors Lentulus an den römischen Senat völlig übereinstimmen soll. Es wurde zugleich dabey bemerkt, daß es sehr auffallend seyn müßte, wenn von diesem Bilde keine Copien vorhanden wären ꝛc.

Darauf kann ich im Allgemeinen erwiedern, daß in den Gegenden am Rhein, in Hessen ꝛc. mehrere, ja viele solcher Christusbilder sich vorfinden, die den Merkmalen in jenem angeblichen Briefe entsprechen, oder die wenigstens doch ausdrücklich auf den Brief des Lentulus bezogen werden, wenn gleich Alter und Zufall die Farbe und Zeichnung verändert und verwischt haben. Sie sind indeß nur immer als-

Digitized by Google

mehr oder minder ähnliche, Copien erschienen, und Niemand hat bis jetzt das Original nachweisen können. Beym näheren Nachforschen ergibt es sich sogar, daß von den Copien wieder Copien verfertiget sind, und es vorzüglich darauf ankomme, die characteristischen Grundzüge derselben zu einer Vergleichung unter einander auszumitteln. Da solches aber nur durch sehr genaue Beschreibungen der Bilder möglich werden kann, so will ich hier einen kleinen Beytrag dazu niederlegen.

Ich habe nähmlich im Spätjahre 1818 unter andern eine sehr schöne Copie von einem dergleichen Christusbilde in Marburg gesehen, und zwar bey dem dortigen Superintendenten Dr. Justi, einem eben so gelehrten als kunstsinnigen Manne. Dieselbe ist nach einem alten Oehlgemählde von dem im Jahr 1797 verstorbenen Professor Engelschall (dem Biographen Tischbeins, und Verfasser des Aufsatzes über Pathognomik ꝛc.) in den Jahren 1780—1781 gearbeitet. Wo aber dieses alte Mustergemählde sich jetzt befindet, weiß man nicht. Ich darf indeß auf eine genaue Beschreibung jener Copie nicht eingehen, weil Engelschall selbst in den Ephemeriden über Aufklärung, Literatur und Kunst. 1785. 2. Band, Seite 76 (anonym) das Gemählde überaus treffend geschildert hat. Daß die Beschreibung ihm aber wirklich angehöre, weiß ich unmittelbar von Herrn Dr. Justi. Die abermalige Bekanntmachung derselben mag die Seltenheit des genannten Werkes, und die Wichtigkeit des Gegenstandes in historischer und künstlerischer Hinsicht rechtfertigen.

Die Beschreibung des Pr. Engelschall lautet wörtlich also:

»Das Christusbild, dessen Beschreibung Sie von mir verlangen, ist eben dasjenige, welches in so vielen Familien zu finden ist, und dessen erster Urheber gewiß kein gemeiner Mensch war. Das, welches ich hier vor mir habe, hat vom Alter schon etwas gelitten. Es ist ein Bruststück in natürlicher Größe, und so vorgestellt, daß es seine linke Seite dem Anschauer zukehrt. Der Oberleib ist etwas gewandt, so, daß die Brust ein wenig gegen den Anschauer gekehrt ist, und die linke Achsel zurückweicht. Der Umriß und die Zeichnung des Kopfes ist idealisch-erhaben, und die reizendste Mischung von Jugend und Mannheit. Der Blick und der ganze Ausdruck ist Ernst und Heiterkeit in einer Temperatur, welche den Schönsten der Menschenkinder recht würdig characterisirt. Das Bild scheint, vermöge seiner Stel-

Digitized by Google

lung, sich mit Theilnehmung nach etwas hinzuwenden, obgleich Ruh' und stille Größe über das ganze Gesicht verbreitet sind.

Die Farbengebung und überhaupt das Mechanische dieses Gemähldes, verdient weniger Beyfall, als die Idee und die Zeichnung. Die Farben sind nicht genug nüancirt, und das Ganze ist etwas flach — unstreitig eine Folge von dem Mangel der Mitteltinten. Doch kann auch das Bild, welches Copie eines sehr schönen Originals zu seyn scheint, vom Alter viel verloren haben.

Nach dieser allgemeinen Beschreibung will ich zu einigen besondern Stücken fortgehen, und solche in der mir von Ihnen vorgezeichneten Ordnung beleuchten:

a) Das Bild ist von schlankem Wuchs, und bis unter die Herzgrube, doch nicht völlig bis an die Ellenbogen, vorgestellt.

b) Die Haare sind dunkelkastanienbraun, und in geringelten Locken herabrollend. Von ferne scheinen die Haare schwarz.

c) Im Ganzen sind die Schatten im Angesichte nicht stark und dunkel gehalten; nur die Wange wird nach hinten zu sehr braun, es läßt sich aber nicht mehr erkennen, ob das nicht ein Theil der Haare des Barts seyn soll. Das Ohr ist fehlerhaft gezeichnet und matt ausgedrückt, wiewohl es zum Theil vom Haar bedeckt wird. Der Hals hat viel Schatten, der aber nicht stark ist.

d) Das Oberkleid ist scharlachroth, und in Ansehung des Faltenwurfs wohl ausgeführt. Das Unterkleid hat einen bräulich-violetten Farbenton, und scheint diejenige Art Purpur anzudeuten, welche Plinius mit den im Herbste abfallenden Weinblättern vergleicht. Es hat auf der Brust eine breite Trompenfalte in römischem Costum. Ueber demselben ragt das Hemd hervor.

e) Der Bart ist nicht groß, aber kräftig, und wie das Haar in geringelten Locken angedeutet. Die Oberlippe hat einen freystehenden, etwas geschweiften Stutzbart.

f) Das Auge ist dunkelbraun und groß; der darauf gesetzte helle Blick aber nur klein. Die Augenbraune ist hoch darüber gesetzt, und mit dem Augenlied in einer gleichen Krümmung.

g) Die Farbe des Gesichts fällt ins Weiße, bloß die Wange hat eine jugendliche Röthe.

h) Die Nase ist nicht gebogen, von mäßiger Länge, und einem schönen Verhältniß.

i) Die Stirn ist hoch, und zeigt durch ihre bogenförmige Krüm-

Digitized by Google

mung einen sehr außerordentlichen Character an, besonders in Verbindung mit der Nase, die bey ihrer Wurzel nur eine schwache Vertiefung hat, und fast grad' aus die Stirn erreicht. Das Haupt ist mit einem Nimbus umgeben.

k) Der herrschende Character ist schon oben bestimmt worden, und auf die mir vorgelegte Frage: »ob Freundlichkeit mit Ernst gemischt die Hauptzüge ausmache?« ist meine Antwort ein lautes Ja!

l) Der Mund ist weder ungewöhnlich groß noch klein, das letztere am wenigsten; auch ist er nicht vorzüglich schön colorirt, und seine Röthe etwas zu brennend. Aber der Umriß ist vortrefflich, und ein lebender Ausdruck von Weisheit und stillwirkender Güte. Beyde Lippen sind stark geschweift, die untere fast zirkelförmig. Uebrigens ist der Mund geschlossen, und die Mittellinie desselben sehr bedeutend.

Die Unterschrift dieses Gemähldes lautet von Wort zu Wort also:

Jesus Nazarenus Rex Judaeorum.

Dieß Bildt ist gestalt wie es Lentulus hatt abgemahlet, und gen Rom dem Senat geschicket worden.«

Hr. Dr. Justi bemerkte mir noch in seinem Briefe vom 27. April d. J. »wie er sich deutlich erinnere, auch die bewußte Linie (einen etwa 8 Zoll langen Strich, welcher, zehnmal genommen, die Länge der Person Christi bezeichnen soll) auf jenem alten Gemählde gesehen zu haben;« von der andern Seite geht aber aus der mitgetheilten Beschreibung hervor, daß jenes Bild vielfach vorhanden, und auch das beschriebene nicht das ursprüngliche sey. So mag es sich vielleicht ebenfalls mit dem des Hrn. Major Silber verhalten; in jedem Fall wäre indeß sehr zu wünschen, wenn er die hier angegebenen Merkmale mit denen seines Bildes vergleichen, und das Ergebniß öffentlich bekannt machen möchte.

Die Aechtheit des Briefes des Lentulus ist, so viel ich weiß, noch nicht ausgemittelt, und doch begreift Jeder, der in der Critik der Religionsgeschichte nicht ganz unbewandert ist, wie außerordentlich wichtig dieser Gegenstand bleibt. Der Brief scheint zwar eine zu künstliche Anlage zu haben, übrigens aber gewiß sehr alt zu seyn. *) — Auch

*) Man vergleiche eine dritte Notiz in Nr. 29 unsers Blattes über eine Beschreibung des Bildes von Nicephorus Callistus.

Digitized by Google

die Zeitung für die elegante Welt hat vor einigen Jahren eine deutsche Uebersetzung desselben geliefert.

Logogryph.

An meine Freundinn Fr. Josephine P.

Ein süßes Wort lebt tief in meiner Seele,
In dessen Kreis die heil'ge Neun ich zähle.
Es ist die Quelle mancher schönen Stunden,
In denen ich der Freundschaft Glück empfunden;
Ein Inbegriff des Guten und des Schönen,
Ein würdig Ziel von edler Herzen Sehnen.
Denn mit der Anmuth Kranz, der hoch entzückt,
Hat es die Hand der Grazie geschmückt.
Wir werden beyde uns beglücket wähnen,
Wenn Glück und Freude stets das Holde krönen.
Ich könnte tausend Reize von ihm nennen,
Doch wirst du selbst sie schon, o Freundinn! kennen.
Drum deut' ich an, was in der Zeichen Kreis
Der Blick der Muse leicht zu finden weiß.

1. Ein Zahlwort, ohne das du nicht kannst zählen.
Auch darf es nicht dem Band der Sprache fehlen.
2. Ein Wörtchen, das so klein und häufig ist,
Und dessen Raum doch kein Jahrtausend mißt.
3. Ein Liebeswort, des Geizes höchstes Glück.
O, wer auch nur auf einen Augenblick
Das ganze holde Wort so nennen kann:
Wer neidet nicht den hochbeglückten Mann?
4. Zwey Königstöchter und ein Königssohn
Aus jener Zeit, wo auf des Himmels Thron
Ein Zevs noch saß, verehrt von den Hellenen,
Und von der hohen Roma tapfern Söhnen.
5. Zwey Christennamen, in der Britten Land,
Zumal vom Pöbel, lärmend oft genannt.
6. Das Wort, aus dem das Ganze einst entsprungen,
Das hoch gerühmt wird fast von allen Zungen.
7. Ein Frauenname, seltner jetzt zu finden;
Er soll der Frauen Klugheit uns verkünden.
8. Ein Herzogthum im preußischen Gebiet,
Worin die Hauptstadt gleiches Namens blüht.
9. Zwey Ströme, Zeugen mächt'ger Wandelungen.
10. Ein hoher Titel, von der Perser Zungen
Mit Ehrfurcht und mit Schrecken oft genannt.
11. Ein schlanker Baum, als Gleichniß uns bekannt.
12. Ein Kleidungsstück, bey Völkern feiner Sitte,
Sey's im Pallast, sey's in der niedern Hütte,

Digitized by Google

Getragen, sichtbar meist, nur jene Schaar,
Die zaubern kann, trägt's gerne unsichtbar.
Wenn schwarze Wolken es zusammenweben,
Dann sieht es jedes Aug' mit Angst und Beben.

13. Die Straße, wo der Schiffer oft erbebt,
Und wo er Jahre fröhlich doch verlebt;
Die Perlen in der Schöpfung buntem Kranze,
Worauf sich spiegelnd oft in ihrem Glanze
Der Himmel Welschlands, und von ihren grauen
Beschneiten Höh'n die Alpen niederschauen.

14. Des Todes Sitz, wo er den gift'gen Pfeil
Zum Ziele lenkt; des Leibes nöth'ger Theil,
Wodurch der Wille schnell die Kraft bewegt.

15. Das, was sich oft in diesem Theile regt,
Was Leib und Seel verzehrend oft erfüllet,
Und unsern Blick mit schwarzer Nacht umhüllet.
Könnt' auch des Ganzen Zauber es entzünden,

16. Der Quell, dem dieser Zauber oft entfließet,
Aus dem ein Strom von Freuden sich ergießet;
Der reiche Quell von tausend frischen Leben,
Die ringsumher den trunknen Blick umschweben;
Der Spiegel, der der Schönheit höchsten Glanz
Uns darstellt in der Wesen buntem Kranz.
O wahrlich arm und elend sind zu nennen,
Die diesen Quell und seine Kraft nicht kennen.

17. Ein kleines Wort, das Himmel doch und Hölle
Umfaßt, des höchsten Jammers Quelle,
Doch auch des höchsten Glücks. So viele Klagen
Erpreßt es täglich; Tausende doch wagen
Auf seinen Wogen hoffnungsvoll die Fahrt.
Wem einst das Ganze liebend folgt, deß harrt
In dieses Wörtchens stillem Heiligthum,
Umkränzt mit Rosen, ein Elysium.

18. Ein Wesen, diesem Heiligthum entsprossen,
Vom Liebesarme zärtlich oft umschlossen,
Oft heiß ersehnt im hohen Fürstenstand,
Oft theuer auch im niedrigen Gewand.

19. Ein Musenkind, geweiht der Vorzeit Helden
Und ihren Ruhm der Enkel Schaar zu melden.

20. Und endlich lenkt der hohen Musen Gunst
Des Dichters Blicke zu der edlen Kunst,
Die jenes Wortes reicher Schooß enthält,
Zur ersten Kunst, zur herrlichsten der Welt.
Sie ward zum Trost den Sterblichen gegeben,
Zur Führerinn in's hehre Geisterland.
Wie rauh und düster wäre unser Leben,
Bestreut es nicht mit Blumen ihre Hand!
Ihr Hauch entflammt des Ruhmes heil'ges Feuer,
Veredelt und erhöht der Liebe Glut.
Sie schmücket freundlich selbst den Leichenschleyer,
Gibt kranken Herzen frischen Lebensmuth.

Digitized by Google

Wem sie, die Hehre, Treue hat geschworen,
Deß Busen bleibt an süßen Schätzen reich.
Und hat zum Freund das Ganze ihn erkoren,
So wähnt er sich den hohen Göttern gleich.

Prof. H.

Athen und Sparta, Corinth und Theben, Delphi und Marathon: was sind sie gegenwärtig?

Der eigentliche Zustand des neuern Athen, sagt der Dr. Holland, der es besuchte, scheint dem übrigen Europa erst neuerlich bekannt worden zu seyn. Früher dachte man sich unter demselben ein armseliges Dorf, dessen Häuser zwischen Ruinen von Tempeln zerstreut lägen, und keineswegs eine große, blühende, volkreiche Stadt, mit vielen schönen Häusern und mancherley Erfordernissen des verfeinerten Lebensgenusses, und dennoch ist dieß alles hier zu finden, und zwar auf der nämlichen Stelle, wo in alten Zeiten die geweihete Stadt Minervens stand, welche noch immer ihren Namen und eine Menge anderer Gegenstände beybehalten hat. Sie hat 12,000 Einwohner, wovon der fünfte Theil aus Türken besteht. Die Gouverneurs, sowohl der Stadt als der Acropolis, sind von der letzten Nation; die übrigen Einwohner sind Griechen, in deren Händen die ganze Macht beruhet, was wohl daher rührt, daß Athen keiner türkischen Provinzial-Regierung, sondern einer besondern, aus dem Serail von Constantinopel ernannten, Behörde unterworfen ist. Einige Züge der gegenwärtigen Einwohner verrathen noch den Volkscharacter der alten Bewohner Athens. Sie sind noch wegen ihrer schnellen Fassungskraft, Lebhaftigkeit, Wankelmüthigkeit und ihrer Ränkesucht bekannt, aber da sie wenig reisen, so stehen sie an Kenntnissen und Bildung den Griechen in den östlichen Bezirken Thessaliens und zu Joannina weit nach.

Und vor länger als zweytausend Jahren war Athen eine der größten, schönsten und mächtigsten Städte Griechenlands, und hatte über 100,000 Einwohner, Freye und Sclaven. Cicero nennt sie »die Erfinderinn aller schönen Künste und Wissenschaften.«

Das berühmte Sparta, die Mutter der Helden, ist kaum noch in seinen Ruinen erkennbar. Herr von Bermont theilte dem Herrn Castellan folgende Nachrichten mit (s. dess. Lettres sur la Morée etc. etc. Paris): Am Fuße des Berges Taygetus, ungefähr eine halbe Stunde von der Stadt Misitra, befinden sich die trauri-

Digitized by Google

gen Trümmer von Sparta, welche zum Theil mit Erde bedeckt sind, die der Regen und die Zeit daselbst aufgehäuft haben. Auf seiner Oberfläche bemerkt man bloß die Ueberreste einer sehr verfallenen Wasserleitung, einige alte Ziegel- und Steinmauern. Jedoch sieht man weiter hin, auf den Anhöhen, alte, noch gut erhaltene Bauwerke, welche den Anschein von Festungen haben. Auf der Ebene fließet der Eurotas mitten durch die Trümmer, und ist nur noch ein Bach. Man sieht an einer Brücke, die zum Theil zerstört ist, daß er sonst viel breiter war.

Auch Chateaubriand besuchte im Jahr 1806 die Ruinen von Sparta, welche er von dem Berge der Citadelle betrachtete. Stille und Einsamkeit herrschten allenthalben, und niemand antwortete auf seinen Ruf »Leonidas!« Er glaubt, daß man die Steine von den Gebäuden weggeschafft haben muß, weil man nirgends mehr derselben sieht. Die Stelle, wo Sparta gestanden, ist ganz unangebauet. »Als ich diese Einöde besah, sagt Chateaubriand, verzierte keine Pflanze ihre Trümmer, kein Vogel, kein Insect gab ihnen Leben, außer Millionen von Eidechsen, welche ohne Geräusch an den glühenden Mauern hinauf- und herunterliefen. Ein Dutzend halbwilder Pferde weideten hier und da ein verbranntes Kraut ab; in einer Ecke des Schauspielhauses baute ein Hirt einige Wassermelonen, und zu Magula, das jetzt seinen traurigen Namen Sparta gibt, bemerkte man einen kleinen Cypressenwald, aber selbst dieß Magula, das sonst ein ziemlich beträchtliches türkisches Dorf war, ist auf diesem Todtenfelde zerstört; seine Mauern sind eingefallen, und es ist bloß noch eine Ruine, welche Ruinen verkündigt.« Der Eurotas, der im Sommer beynahe vertrocknet, heißt jetzt Iri.

Und dieses Sparta, das Griechenlands Unabhängigkeit durch seine Tapferkeit mehr als einmal gerettet, hatte anderthalb Meilen im Umfange. Wahrscheinlich sind viele seiner Trümmer zu dem Bau von Misitra gebraucht worden.

Corinth war eine der prächtigsten und reichsten Städte der alten Welt, und trieb einen sehr lebhaften Handel mit dem Abend- und Morgenlande, und jetzt ist es eine kleine Stadt von 500 zerstreut umherliegenden Häusern mit 2 Moscheen. Die alte Stadt war viel größer, und die Ueberreste davon sind nicht zahlreich. Der merkwürdigste davon ist die Ruine eines Tempels, von dem noch sieben Säulen stehen.

Theben, das Vaterland des Pindarus, Epaminondas

Digitized by Google

und Pelopidas, hat faſt eben ſo ſehr als eine noch vorhandene Stadt in Griechenland gelitten. Dr. Clarke ſagt: »innerhalb ſeiner Mauern hat es wenig Merkwürdiges; betrachtet man es aber von außen, ſo gewährt es einen impoſanten Anblick. Man glaubt eine große Stadt vor ſich zu ſehen. Ungeheuere Wälle, hohe Mauern von einer ſehr künſtlichen Form, und ein tiefer Graben umgeben es; die Spuren der alten Mauern laſſen ſich noch auffinden. Die gegenwärtige Stadt ſcheint wenig mehr als die alte cadmeiſche Acropolis einzunehmen; ſie hat ungefähr 300 Häuſer, und wird von einem Waiwoden regiert. Mit Einſchluß der Vorſtädte ſoll ſie gegen 4000 Einwohner haben.«

Dr. Holland ſagt: »das gegenwärtige Theben gewährt einen erbärmlichen Anblick, und beſteht aus einem Haufen von 5—600 ſchlecht gebauten, unregelmäßig vertheilten Häuſern *), nebſt 2 Moſchee'n und mehreren kleinen griechiſchen Kirchen; das Anſehen und die Wirkungen der Trägheit und Nachläſſigkeit, welche in den meiſten Orten herrſchen, wo die türkiſche Bevölkerung vorherrſchend iſt, iſt auch hier allenthalben ſichtbar; dennoch behauptet man, daß Theben gegenwärtig an Umfang zunehme.«

Delphi, das ſonſt die größte und berühmteſte Stadt in Phocis war, und das vornehmſte Orakel der Griechen enthielt, iſt jetzt, nach dem Dr. Clarke, ein elendes Dorf, das Caſtri heißt, und ungefähr 70 Häuſer enthält. Die Einwohner ſind Griechen, aber wo griechiſche Landleute ſtatt albaneſiſcher in den Dörfern gefunden werden, da iſt auch Mangel und Elend vorherrſchend. Seine herrlichſten Tempel ſind der Erde gleich gemacht.

Das Dorf Marathon, in deſſen Nähe einſt Miltiades der Perſer ungeheure Schaaren ſchlug, hat eine ſchöne Lage auf einer Ebene, welche ganz flach iſt, und ſich von Nordoſten nach Südweſten am Meere hin erſtreckt. Noch immer ſtehen da die Denkſteine, wo die heldenmüthigen Athenienſer fielen, und die Umriſſe des Thales ſind ſichtbar. —*—

*) Der Engländer Hobhouſe gibt ihm 500 Häuſer.

Digitized by Google

Die Himmelspförtnerinn.

Eine Oesterreichische Volkssage *), von Franz Zizka.

Vor vielen hundert Jahren lebte zu Wien eine junge Nonne in einsamer Zelle. Sie war zufrieden mit ihrem Stande, denn von Kindheit auf wurde sie schon in dem Kloster erzogen, und kannte daher die verführerische Welt nicht und ihre eitlen Freuden. Aber desto schöner blühte dafür die keusche Lilie der Himmelsluft in ihrem harmlosen Herzen empor, wenn sie sich vor dem Gnadenbilde der liebreichen Mutter Gottes in der kleinen Kapelle hinwarf und bethete.

Jahre vergingen, Jahre kamen, da übergab ihr die Oberinn das Pförtneramt, und der böse Feind, der niemals ruhet, wo das Gute keimet, ergrimmt über den Ruf ihrer Frömmigkeit, sann auf List, die Braut des Himmels in den tiefen Abgrund seiner Verdammniß zu stürzen.

Einstmals, als sie, wider ihre Gewohnheit, unterließ, vor dem Schlafengehen das Gnadenbild zu besuchen, senkte sich ein trüber Schlummer über ihre Schläfe und der Böse schlich sich in ihre Zelle, und gaukelte ihr einen Traum vor der irdischen Freuden. Im Nu! sah sie sich in eine prachtvolle, in weiter Ferne von silbergrauen Bergen umschlossene Landschaft versetzt, über die sich der heiterste mit Rosenwölkchen verbrämte Himmel wölbte. Riesengroße Bäume, von zarten Reben umschlungen, stiegen zu ihm empor, und verbreiteten Schatten über das mannigfaltige Grün der blumenreichen Wiesen, auf welchen muntere Heerden weideten. Und ein stolzer Strom rauschte durch das Land, auf dem Fischer-Kähne schaukelten, und herüber von seinen blühenden Auen drang Blumenduft und der Sang von munteren Vögeln, und Nachtigall schlug, und Turtel girrte! — Da erwachte die Nonne, — und aus war es mit ihrem Seelenfrieden, denn ein unwiderstehlicher Hang nach der Welt hatte sich ihrer bemächtiget. Trübe ging sie ihrem Berufe nach und konnte nur wenig bethen. Den ganzen Tag starrte sie, beym Fensterlein stehend, sprachlos hinaus in den Himmel, sah nach den ziehenden Wolken, und meinte, sie winkten ihr nachzukommen, und hörte ein Vögelein zwitschern, und glaubte zu vernehmen:

*) Diese Sage ist es, welche zu der »Rückkehr der Pförtnerinn« in Fouque's Sagen und Legenden, den Stoff lieferte.

Digitized by Google

„Zieh', zieh'!
Mit, mit
In die Welt,
Wo's uns gefällt!“

So wurde es Nacht, und sie vergaß abermals das Gnadenbild zu besuchen, und schlief ein, und der Böse verfolgte sie wieder mit seinen Träumen: Sie war in einer Rosenlaube, rings von silbernen Wellen umflossen, in die des Mondes blasser Schimmer eindrang. Es flötete und harfte, es lispelte und wispelte um sie so lieblich, und wie sie sich umsah — siehe, da gewahrte sie einen wunderschönen Jüngling, der sehnsüchtig seine Arme nach ihr ausstreckte, und Nachtigall schlug, und Turtel girrte! — und sie erwachte, ging trübe ihrem Berufe nach, und konnte nicht bethen. Immer und immer, den ganzen Tag zwitscherte das Vögelein:

„Zieh', zieh'!
Mit, mit
In die Welt,
Wo's uns gefällt!“

So wurde es wieder Nacht, und sie vergaß zum drittenmale das Gnadenbild zu besuchen und schlief ein, und hatte Träume des bösen Feindes: Sie sah sich als geliebte Gattinn des schönen Jünglings, als frohe Mutter einer munteren Kinder-Schaar, — und Nachtigall schlug, und Turtel girrte — und sie erwachte, wartete nimmer auf des Vögeleins Ruf:

„Zieh', zieh'!
Mit, mit
In die Welt,
Wo's uns gefällt!“

nahm die Schlüssel zur Pforte, ging weinend in die Kapelle, legte sie zu Mariens Füßen, und rief aus: »Siehe, du Himmlische! deine Dienerinn hat sich der Welt zugewendet; nimm hin die Schlüssel und bewache Du das Heiligthum!« Sodann stürzte sie zur Pforte hinaus und begab sich in die weite Welt.

Sieben Jahre waren verstrichen. Die sündhafte Nonne hatte die ganze Zeit im Taumel der Welt zugebracht, und lernte alle Lust, alle Freuden, alle Trübsale und Leiden derselben kennen. Da ergriff sie auf einmal, zum Aerger des bösen Feindes, bittere nahmenlose Reue über ihr großes Vergehen, und mit Sehnsucht verlangte sie aus dem Sturme der Welt in das friedliche Kloster zurück, um dort ihr Verbrechen abzubüßen.

Digitized by Google

Und sie begab sich auf die Reise, barfuß, in härenem Bußgewande; hundert und hundert Meilen hatte sie zu wandern, und spitzer Fels und scharfer Dorn zerfleischten ihre Beine, und drückende Sonnenhitze versengte ihr Antlitz.

Nach unsäglicher Mühe kam sie zum Kloster in stürmischer stockfinsterer Nacht, und ermattet fiel sie nieder auf die Stufen vor der Pforte und klingelte. — Siehe, da öffnete sie sich und heraustrat — die gnadenvolle Mutter Gottes mit dem süßen Jesuskinde. Eine Strahlenkrone hatte sie auf dem Haupte und war ganz vom Himmelsglanze umflossen. Liebreich half sie der ermatteten Nonne auf, führte sie in das Kloster, überreichte ihr die Pforten-Schlüssel wieder, welche ihr das Weltkind vor sieben Jahren zu Füssen gelegt, und kehrte schweigend in die Kapelle zu ihrer Blende zurück. Die Nonne aber begab sich in die Zelle, und weil sie sich sehr krank fühlte, so bat sie ihre Oberinn und die Mitschwestern zu sich, und bekannte ihnen öffentlich all' ihre Vergehungen seit der Flucht aus dem Kloster. Da war des Staunens kein Ende, denn man hatte sie gar nicht irre gegangen, und klar war es ihnen, daß die gnadenvolle Mutter Jesu die ganze lange Zeit hindurch, in der Gestalt der Nonne das Pförtneramt geführet hatte.

Und nachdem die Sünderinn reuevoll gebeichtet und Ablaß erhalten hatte, überfiel sie ein sanfter Schlummer, und träumend sah sie die Himmelskönigin in ihrer Glorie, von zahllosen Engelschaaren umgeben, auf lichter Wolke vor sich schweben, und mit der Friedenspalme winken, und hörte die Seligen singen:

„Zieh', zieh'!
Mit, mit
In die Welt,
Wo's uns so wohl gefällt!"

und erwachte nicht wieder.

Die Oberinn aber berichtete dieses Wunder sogleich dem heiligen Vater, und der befahl das Kloster künftighin zur Himmelspförtnerinn zu nennen, wie es auch noch heut zu Tage heißt.

Novellistik.

Der Mechaniker Owen in Stockholm hat einen Wagen und einen Schlitten, jeden für 12—15 Personen, welche durch Dampfmaschinen statt Pferde fortbewegt werden, verfertigt, und nach einer der Academie der Wissenschaften vorgelegten Beschreibung ein Privilegium erhalten. Diese Erfindung wird zu Postwägen verwendet werden.

Digitized by Google

Zu Frojmon, dem bekannten Lieblingsaufenthalt der verstorbenen Königinn von England, findet man einen Schatz von Seltenheiten aus Ostindien, unter Andern das berühmte elfenbeinerne Bett, ein Geschenk der Lady Hastings. Von der Hand der Prinzessinn Elisabeth sind mehrere Mahlereyen auf Sammt und Porzellan daselbst. In Buckingham-House, dem Pallaste der Königinn in London, hat sie viel Originale der italienischen und flammändischen Schule, und die besten Migniaturgemählde ꝛc.

Jüngst ist von Büschings werthvollem Buch: Der Deutschen Leben, Kunst und Wissen im Mittelalter, der zweyte Band (der wöchentl. Nachrichten vierter) erschienen. Unter Andern finden wir folgende, mit K ch. chiffrirte Notiz, überschrieben: »Der Ursprung der Magyaren.« Je dunkler der Ursprung des Namens und des Stammes der Magyaren, der Stammväter der heutigen Ungarn, aller Nachforschungen bis diesen Tag geblieben ist, um so wichtiger ist eine Stelle aus der alten morgenländischen Reisebeschreibung des Ewlia *), die nach einer wörtlichen Uebersetzung also lautet: »Aus den von den Persern abstammenden Ungläubigen sind zuerst vier Söhne Menutschehr's die Stammväter. Diese entflohen, und ließen sich zu Agra (Erla) nieder, wo man sie fragte: Wer seyd Ihr? Sie antworteten: Ma tschar is, d. i. wir sind vier. Aus Ma tschar entstand dann durch fehlerhafte Aussprache das Wort Madschar, der Volksname der Madscharen.« — Daß die Madscharen aus dem nördlicheren Asien stammen, und am Ende des 9. Jahrhunderts in das alte Pannonien einwanderten, welches durch sie den Namen Ungarn erhielt, wird auch durch andere Nachrichten bestätigt, (S. Schlözers Nestor III. S. 107—145) die indeß die Abstammung dieses Volkes noch sehr im Dunkeln lassen. Einige Sprachforscher haben in der ungarischen Sprache eine Verwandtschaft mit dem Finnischen zu entdecken geglaubt; es käme jetzt nur noch darauf an, daß Sachkundige eine Vergleichung zwischen dem Ungarischen und Persischen anzustellen versuchten, um auch auf diesem Wege die obige Angabe des morgenländischen Reisebeschreibers zu begründen.

Es ist zum Erstaunen, wie geschäftig sich St. Petersburg, das sich immer mehr zu einer Zierde Europas erhebt, sowohl hinsichtlich seiner allgemeinen Anlagen tagtäglich verschönert, als mit einzelnen Gebäuden schmückt. Wir wollen hier nur einige der neuesten Verschönerungen und dahin abzweckenden Veränderungen anführen. Dem Publicum ist die durch ein Rescript des Kaisers von Rußland anbefohlene, und nun vollendete Versetzung der Denkmähler der Grafen Rumianzow und Suworow auf die Wasiljewsky Insel und an das Ufer der Newa, dem Marmorpallast gegenüber, schon aus den Zeitschriften bekannt. Jetzt sagt man, daß die große Troitzky-Schiffbrücke bey dem letzteren dieser gedachten Denkmäler in der Art aufgestellt werden wird, wie sich die Isaaksbrücke über die Newa, bey dem Monumente Peter des Großen, befindet. Dadurch würde man gerades Weges nach Kamennoy Ostrow (Stein-Insel, gewöhnliche Sommerwohnung des Kaisers) gelangen können. Für die besagte Isaaksbrücke, über welche

*) Die Uebersetzung derselben ist entlehnt aus den Fundgruben des Orients Band 5. Heft 2, S. 204.

Digitized by Google

die Passage besonders stark ist, werden neue Schiffe, viel breiter und bequemer, als die Vorigen, verfertigt, so zwar, daß statt der jetzigen 18 Schiffe nur 12 nöthig seyn werden. An beyden Ufern der Newa (nämlich der Admiralitäts-Bezirk und der Wasiljewsky-Insel), welche diese Brücke verbindet, wird thätig an einer neuen Abfahrt, von Granitstein, gearbeitet. Der Bau der sogenannten blauen Brücke, von Eisen, über die Moyka (ein Canal), ist schon vollendet. Sie ist von außerordentlicher Breite, und ein tüchtiges Meisterwerk. Die angrenzenden Straßen erhalten eine veränderte Richtung. — Ferner sagt man, daß der obere Sommergarten ganz demolirt, und auf dieser Stelle ein neuer Pallaß für den Großfürsten Michael aufgeführt werden soll. — Auf der sogenannten Petersburger Seite wird auf dem ganzen Rayon der Festung ein englischer Garten für das Publicum angelegt. — Der Boulevard, ein Lieblings Spaziergang der Petersburger, welcher sich um die Admiralität herumzog, ist diesem vor Kurzem vollendeten Prachtgebäude mittelst Zuschüttung des Festungsgrabens, näher gerückt worden, und auf beyden Enden desselben werden jetzt zur bequemeren Erreichung der Gondeln, um mit ihnen Lustfahrten auf dem herrlichen Newastrome zu machen, Stufen aus Granit verfertigt. — Man versichert, daß der Lindenspaziergang in der Newsky Perspect einer großen Veränderung unterliegen dürfte, weil seine Bäume auf beyde Seiten der Straße neben den Trottoirs verpflanzt werden sollen. — Die in ihrer Art einzige Brücke, in der Straße Zamskaja, unter welcher der Ligow'sche über den Alexandrow'schen Canal fließt, soll ebenfaas noch in diesem Jahre vollendet seyn. — Auch das sogenannte kleine Theater in der Newsky Perspect, neben dem Palais Sr. kaiserl. Hoheit des Großfürsten Nicolaus, soll abgetragen, und der dadurch zu gewinnende Platz zu einer zwey parallellaufenden Straßen verbindenden Straße verwendet werden. Dagegen soll aber ein neues, noch viel größeres, als selbst das jetzige sogenannte große Theater ist, auf dem Apraxin-Hofe erbaut werden. Dieses bedürfte aber einiger Bestätigung.

In Kopenhagen ist auch der zweyte Band der Sämundischen Edda erschienen. Er hält 132 Bogen in 4to. Mehrere gelehrte Isländer haben ihn commentirt; Prof. Finn Magnussen hat ein Glossar, und Prof. Birger Thorlacius die Vorrede geliefert. Der dritte Theil mit Hávámal, Völuspa und Rigsmal, und dem mythologischen Wörterbuch über die ganze Edda, soll, wie Hr. van der Hagen anzeigt, binnen 4 Jahren erscheinen.

Die zu Paris bestehende Kindergesellschaft, zu Gunsten armer Greise, fährt in ihrer wohlthätigen Wirksamkeit ununterbrochen fort. Sie ist von der Mad. Dupont de Nemours in der löblichen Absicht gestiftet, die Kinder, besonders Mädchen, zu edlen Handlungen zu gewöhnen. Jedes Kind, welches Mitglied der Gesellschaft seyn will, muß wöchentlich 7 Sous aus seinem Sparbeutel hergeben und sich verpflichten, diesen Beytrag wenigstens ein Jahr zu liefern. Sie ernennen jährlich ihren Präsidenten, Vicepräsidenten, Secretär und Schatzmeister. Sie besuchen mit ihren Eltern die Armen, und statten der Gesellschaft Bericht über die Nothdurft derselben ab. Demjenigen Greise, welchem die Gesellschaft helfen will, pflegen 2 gute Hemden

Digitized by Google

und ein guter Ueberrock gereicht zu werden. Diese Kleidungsstücke werden, so viel möglich, von den Kindern selbst verfertigt. — Wahrlich! eine eben so rührende, als nachahmungswerthe Anstalt! Wir wollen uns nicht anmaßen, unsere Gefühle, Gesinnungen und Wünsche deutlicher auszusprechen, aber —

Dr. Mone in Heidelberg macht (in dem obenangezogenen Band von Büschings Werk) folgende Anfrage: »Eine Hierobotanik oder heilige Kräuterkunde ist für den Forscher des altdeutschen Glaubens ein unentbehrliches Hülfsmittel, und ein Werk dieser Art für das deutsche Alterthum wäre Nachkommen Dank werth, so sehr es auch die jetzige Welt für nutzlos halten möchte. In dieser Hinsicht ist folgende Frage für den gefälligen Auflöser zu beherzigen. Es ist in meiner Heimath (Rheinfranken) ein gemeiner Volksglauben, die Dornenkrone unsers Heilands sey vom Hagbuttenstrauch (Rosa canina lin.) gewesen, und wenn ich mich recht erinnere, so hält man die Frucht des Strauches für ein heilsam Mittel, wenn man etwas Spitziges im Schlund oder Leibe hat. Auch ist es ein gemein Sprichwort: Du schreyest, als hättest du ein Messer im Hals. Liegt nun dem Namen des Strauchs und der Sage von ihm keine weitere, tiefere Beziehung und Zusammenhang, etwa mit der Rose, unter, und welcher und wie? Ist diese Sage weiter verbreitet, und mit welchen Veränderungen? Das sey ein Beyspiel einer mythologischen Frage, die eine gefällige Antwort in diesen Blättern erwartet, die sowohl ich als alle Forscher des deutschen Alterthums mit Dank annehmen werden.«

Einer der beliebtesten russischen Schriftsteller, Hr. von Gretsch (Herausgeber der Zeitschrift: Sohn des Vaterlandes), hat dem Schulwesen in Rußland einen sehr wichtigen Dienst erwiesen, indem er eine sehr detaillirte und mit vieler Umsicht geschriebene: Anleitung zum wechselseitigen Unterricht nach der Bell-Lancaster'schen Methode, mit den dazu gehörigen Tabellen drucken ließ. Ein solches Buch war um so unentbehrlicher in Rußland, als daselbst schon viele Schulen dieser Art bestehen, wobey man aber bisher sich nur nach den sehr mängelhaften Zeitungs- oder Correspondenz-Nachrichten über derley Schulen in England und Frankreich richtete, und folglich noch in vielen Fällen im Finstern tappen mußte. Es ist bemerkenswerth, daß die erste Bell-Lancaster'sche Schule in Rußland — zu Omsk, einer Festung in Siberien, errichtet worden ist.

Ueber Danneckers vorhabende colossale Darstellung eines Christus, wozu bereits das Modell vollendet ist, lesen wir in dem Juniheft der Zeitschrift: Emma, folgende wunderliche Notiz: »Nach seiner eigenen Bemerkung blieb der Kopf bey den ersten Bemühungen (und der Künstler entwarf davon 23 Zeichnungen vom kleinsten auf) immer nur der eines Apostels, und verklärte sich höchstens bis zum Johannes. Endlich aber erblickte die regsam arbeitende Phantasie das Angesicht des Mittlers selbst, und zwar zweymal nach einander — im Traume. Großen Mahlern begegnete oft ein Gleiches mit ihren Madonnen. Die erste Erscheinung war klar und gleichsam aus lauterm Golde; beym zweytenmal aber zog sie sich mehr hinter einen leichten, dunstigen Schleyer zurück. Seitdem ist sie nicht wieder gekehrt; doch

Digitized by Google

wünscht der Bildner sehnlichst, sie zum drittenmal zu schauen, um sodann seinem Werke die Vollendung geben zu können. Rührend ist Danneckers Erzählung, wie ein junges, einfaches, mit den Künsten unbekanntes Mädchen in seine Werkstätte eintrat, und beym Anblick des Modells in die Worte ausbrach: »Das ist unser Heiland!« Auf des Künstlers Frage: woran sie das erkenne? aber die einfache, kindlich naive Antwort gab: »Das kann ja niemand anders seyn!«

Ein armer Mensch, Namens Dumont, welcher 34 Jahre lang Gefangener zu Algier gewesen, ist unlängst unentgeltlich im Hospital der Unheilbaren zu Paris aufgenommen worden. Er war 12 Jahre alt, als man ihn raubte. Seine Erzählung von seinen Leiden ist furchtbar, und selbst seine Befreyung ist es nicht minder. Während des Bombardements von Algier im J. 1814 waren alle Gefangene in eine unterirdische Höhle eingeschlossen. Eine falsche Nachricht kündigt ihnen ihre Befreyung an. Die meisten stürzen zur Thüre — um — von den Mauren in Stücke gehauen zu werden. Als man sie nachher wirklich in Freyheit setzte, mußte man sie erst mit Stockschlägen zwingen, an ihre Freyheit zu glauben.

In der Novellistik des 43. Stückes hatten wir erzählt, daß die Petersburger Monathschrift: Der Invalide, die caustischen Bemerkungen der Speyerschen Zeitung über Hrn. v. Stourdza's Schrift aufgenommen habe ꝛc. Nun aber versichert uns ein resp. Correspondent, daß dieser Schrift in jenem Journal weder dafür noch dawider erwähnt sey; und da diese unsre Quelle alle Gründe der Glaubwürdigkeit für sich hat, so wollen wir nicht unterlassen, jene aus der Leipziger-Literaturzeitung entnommene Nachricht, hiermit zu widerrufen.

Bey dem nunmehr vorliegenden Ausgang des zweyten Quartals laden wir die Liebhaber ein, auf das dritte mit 7 fl. W. W. zu pränumeriren. Von dem ersten und zweyten sind noch Exemplare zu 14 fl., einzeln zu 7 fl. W. W. vorräthig. Die halbjährige Pränumeration ist 14 fl. W. W. hier bey dem Verleger J. B. Wallishausser (Neuburgergasse Nr. 1177). Entferntere Liebhaber wollen sich an die k. k. Oberste Hofpostamts-Hauptzeitungsexpedition, oder an die ihnen näher liegenden Ober- auch Absatz-Postämter und-Stationen wenden, welche sämmtlich gegen halbjährige Vorauszahlung von 17 fl. W. W. die Versendung wöchentlich zweymal vornehmen. Es erscheinen wie seither die Woche anderthalb Bogen auf feinem Postdruckvelin-Papier in gr. Median-Octav; Dinstag ein ganzer, Freytag ein halber Bogen. — Zweckdienliche Beyträge, (die wir in jedem Anbetracht honoriren), bitten wir unter der Addresse: An die Redaction des Conversationsblatts, an die Verlagshandlung zu befördern.

Wien, Ende Juni 1819. Die Redaction und der Verlag.

Hierzu Titel, Register und Umschlag.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

15908(2)

602

XX (2 Bde) XII.88

Digitized by Google